637

Soc. 3977 d. 149
46-7

Gelehrte Anzeigen.

Herausgegeben

von

Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Sechsundvierzigster Band.

München,
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Gelehrte Anzeigen.

1858.

Januar — Juni.

München,
im Verlage der königlichen Akademie der Wissenschaften,
in Commission der Franz'schen Buchhandlung.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 1. Nr. 1.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. Januar 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 21. November 1857.

1) Der Classensecretär Herr Prof. Dr. Streber berichtete über

„Köhne, description du musée de feu le Prince Basile Kotschoubey d'après son catalogue manuscrit et recherches sur l'histoire et la numismatique de colonies grecques en Russie ainsi que des royaumes du Pont et du Bosphore Cimmérien. St.-Petersbourg. 1857. II Voll. 4°."

Seinem Antrag, dies nur in bestimmten Exemplaren vertheilte Werk der Bibliothek des k. Münzcabinets einzuverleiben, trat die Classe bei.

2) Herr Prof. Dr. Thomas berichtete

„Ueber den Vorschlag des Herrn de Lagarde de Lapailleterie, durch die sogenannte Stereotypage bewegliche Titel für die Bibliothekare herzustellen."

Er erklärte den Gedanken für höchst sinnreich und zeitgemäß; daß er praktisch sei, zeige schon das Vorgehen der Smithsonian-Institution, deren Bibliothekar Charles Jewett bereits eine solche Anordnung getroffen habe. Es werde ungemein viel an Zeit und Kosten erspart; zugleich gewänne die Sicherheit und Verläßigkeit der Catalogisirung. Es wäre zunächst sehr zweckmäßig, wenn sich Bibliothekare und Buchhändler (Verleger) gemeinsam entschlößen, dahin zu wirken, daß z. B. vom nächsten Jahre an für den deutschen Verlag ein Buchhändler die Stereotypirung der Titel der neuerscheinenden Werke und die Abgabe von solchen clichés übernähme.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 14. November 1857.

1) Herr Prof. Dr. Pettenkofer hielt einen Vortrag

„Ueber den Gehalt der Salpetersäure an Jodsäure."

2) Der Classensecretär Herr Hofrath Dr. v. Martius legte eine

„Liste von Pflanzennamen in der Tupi-Sprache"

vor und schickte folgende Bemerkungen voraus:

Nach den herrschenden Ansichten über die amerikanische Urbevölkerung darf man es kaum wagen, Sympathie für einen Gegenstand wie der gegenwärtige zu erwarten. Die tiefe Culturstufe aller Völker, welche das südamerikanische Continent zur Zeit der Entdeckung durch die Europäer inne hatten, und die babylonische Verwirrung ihrer Sprachen scheint von vornherein jedes fruchtbare Resultat von Untersuchungen dieser Art auszuschließen. Tritt man jedoch näher zu dem Gegenstand heran, verfolgt man die wenigen Fingerzeige, welche einerseits die Sprachen und Mundarten, anderseits die Eigenthümlichkeiten derjenigen Naturproducte darbieten, für die man Bezeichnungen in den indianischen Sprachen vorfindet, so erhellen sich doch hie und da einzelne Punkte in der chaotischen Finsterniß, worin

die Geschichte, die Sitten- und Natur-Geschichte der amerikanischen Menschheit, ein ungelöstes Räthsel, vor uns liegt.

In der Absicht, dem Geschichtsforscher und Ethnographen solche Beiträge zu liefern, wie er sie, lauter und brauchbar, wohl nur von dem Naturforscher erwarten darf, habe ich seit vielen Jahren an der Geschichte der amerikanischen Nutzpflanzen und Hausthiere gesammelt. Als ein Vorläufer dieser, wegen Seltenheit älterer literarischen Urkunden, sehr schwierigen Untersuchung erlaube ich mir der Classe eine Zusammenstellung aller mir bis jetzt bekannt gewordenen Pflanzennamen der Tupi-Sprache, mit Nachweisung der botanischen Bestimmung, und, wo es thunlich war, mit der Erklärung der Worte, vorzulegen.

Bekanntlich herrscht die Tupi-Sprache in der größeren Hälfte von Südamerika vor allen andern vor. Sie ward von den Entdeckern Brasiliens fast an der gesammten Küste, vom Rio de la Plata bis an den Amazonenstrom angetroffen; von da weiter nördlich in der Guyana, weiter westlich bis tief gen Westen in dem Strombecken des Amazonas ist sie in einzelnen mehr oder weniger abweichenden Mundarten noch erkennbar, — oder es haben sich einzelne ihrer Worte zwischen die zahlreichen — man kann nicht sagen Sprachen und Dialekte, sondern — Rothwälscharten eingedrängt, die dort gesprochen werden. Sie ist überdieß in Paraguay, in den westlichen Gegenden vom Staat Bolivia im Süden von Brasilien (Prov. Rio Grande do Sul u. S. Paulo) und am Amazonas bis zu den Grenzen von Maynas die Vermittlerin des Verkehrs zwischen den Indianern und den Bewohnern portugiesischer Abkunft.

Diese große Ausdehnung hat ihr den Namen der Lingua geral ertheilt, und ihre Wichtigkeit tritt um so mehr hervor, wenn wir erwägen, daß sie sich auf einem so großen Flächenraum, zwischen so verschiedenen andern Idiomen erhalten hat, obgleich für ihre literarische Feststellung und Grammatisirung nach der Bemühung der Missionarien, vom Ende des sechzehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, nichts Neues geschehen ist, die spätere Theilnahme für diese, die anerkannt reichste südamerikanische, Sprache sich nur auf den Wiederabdruck der Arbeiten des P. Luis Figueira (Lissabon 1795) beschränkt hat.

Eine natürliche Folge ihrer weitern Verbreitung ist die Entwickelung verschiedener Dialekte, von denen der südliche, die s. g. Guarani, der nördliche die eigentliche Tupi-Sprache am meisten bekannt und bis jetzt allein lexicalisch festgestellt sind.

Die spanischen und portugiesischen Einwanderer haben von den Indianern alsbald die Namen von solchen Naturobjecten in ihre Sprache herübergenommen, für die sie in der eigenen keine Bezeichnung hatten. Und viele dieser Namen haben sich gegenwärtig eingebürgert. Manche Pflanzen und Thiere aber erhielten von den Europäern ihre Namen nach Aehnlichkeit mit solchen, die sie von Europa, von den Canarien oder von der Guineaküste her kannten. Andere wurden sogar von der Ostküste Africas herübergenommen. Auch die Nomenclatur, welche die ersten Entdecker der Antillen und der Küsten von Central-America für manche der dortigen Naturproducte angenommen hatten, ist theilweise in die brasilianische Sprache übergegangen, wie denn manche dieser Namen sich gegenwärtig nicht bloß in ganz America, sondern auch in den übrigen Welttheilen ausgebreitet haben. So ist um einige Beispiele anzuführen, einer der edelsten Bäume für Bau- und Nutzholz aus der Familie der Leguminosae, die *Sapigenguba* der Indianer wegen Aehnlichkeit mit dem Holze des Lorbeerbaumes (*Vinhatico*, Persea indica Spr.) von Madeira *Vinhatico* genannt worden, und unter diesem Namen in ganz Brasilien gekannt. Aus einer der Negersprachen sind die Ausdrücke: *Quicombo* (Hibiscus esculentus), *Quandú* (Cajanus flavus DC.) *Mulungú* (Erythrina), *Mutdmba* (Bubroma) und mehrere andere Pflanzennamen herübergekommen. Darauf, daß einige Benennungen von Naturproducten in den zuerst entdeckten Gegenden der neuen Welt durch die Entdecker alsbald über die Grenzen der Sprache, welcher sie ursprünglich angehörten, hinaus durch ganz America verbreitet worden sind, ist bereits von Al. v. Humboldt hingewiesen worden: so z. B. *Papdya* (Carica), *Yuca* (Manihot utilissima), *Nana* (Ananassa). Diese von den ersten Eroberern gehörten Worte waren aus

dem Dialekte von Hayti, deſſen verſchiedene Formen ſich auch auf dem Feſtlande vorfanden. Wahrſcheinlich ſind es Aeſte der Maya- oder Cora-Sprache. Es iſt ſehr zu bedauern, daß wir bis jetzt von dieſen Idiomen keine vollſtändigen und kritiſch geſichteten Vocabularien beſitzen; denn die Frage über den früheſten Zuſammenhang der Urbevölkerung auf den Inſeln und dem Feſtlande erwartet ihre Beantwortung insbeſondere aus den Sprachen, nachdem die indianiſche Bevölkerung der Inſeln faſt ganz erloſchen, jene des benachbarten Feſtlandes aber bis zur Unkenntlichkeit vermiſcht oder zerſetzt erſcheint. Die Schwierigkeit vermehrt ſich hier beſonders wegen der großen Volubilität und Manchfaltigkeit der caraibiſchen Sprachen, deren Beziehung zu der Sprache der Tupi's keineswegs befriedigend aufgeklärt iſt.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß nur wenige Namen der urſprünglichen Hayti-Sprache ſich unter den Tupi-Pflanzen-Namen wieder finden, und auch die caraibiſche Sprache auf den Antillen nur wenige Anklänge auf die Braſilianiſche nachweiſt. In beiden Ländern heißt der Baum (Crescentia Cujete), aus deſſen Frucht die Indianer ihre Trinkſchalen (*Cujas*) bereiten, *Cuité*. Die Erdpiſtacie (Arachis hypogaea), von welcher Oviedo im Jahre 1535 den haytiſchen Namen *Mani* angibt, heißt in der Tupi-Sprache *Mandubi* oder *Mandobi*, wo man in den letzten Sylben das Wort *Iba* oder *Obi* (Kraut, Pflanze) von dem, wahrſcheinlich generellen Worte. *Man* unterſcheiden kann. Die unächte Röhrencaſſie (Bactyrilobium grande) iſt die *Mali-Mali* der Caraiben, die *Mari-Mari* der braſilianiſchen Tupi.

Dagegen haben die meiſten Nutzpflanzen in beiden Regionen verſchiedene Bezeichnungen. Die verſchiedenen eßbaren großen Psidium-Früchte, bei Oviedo (lib. VIII cap. 19) und Benzoni (lib. I cap. 27) *Guayabo* genannt, heißen in der Tupi-Sprache *Acaçá*, während jener Ausdruck *(Gujava, Goyaba, Gujave)* von Hayti aus durch ganz Südamerika, das tropiſche Afrika und Indien verbreitet worden iſt.

Der Name *Mais (Mahiz)* für unſer türkiſches Korn (Zea mais), einer ohne Zweifel urſprünglich amerikaniſchen Pflanze, ward in den zuerſt entdeckten

großen Antillen und dem benachbarten Feſtlande von Mittelamerika vorgefunden (Oviedo l. VII c. 1, Acosta l. IV c. 16). Bei den Caraiben der kleinen Antillen hieß er *Aodchi*, bei den Caraiben der Küſte von Cumana, den Cumanagotos *Quecharapo*; aber die Tupi-Stämme nannten dieſe Nutzpflanze *Abatyi*, *Avaty* oder *Uba-tim*, d. i. Rohr mit einer Naſe, einem Zapfen. Die wichtigſte Nährpflanze des ganzen tropiſchen Amerika's in den Niederungen, Manihot utilissima Pohl, hatte auf Hayti und dem benachbarten Continente den Namen *Yuca*, bei den Tupi dagegen *Maniba*. Die *Icaco*-Pflaume der Antillen (Oviedo l. VIII c. 9), der Chrysobalanus icaco L., heißt Tupi: *Guajerú;* die Bixa Orellana, wovon die Orleanfarbe, hieß *Bixa* (ſprich *Bischa*) auf Hayti (Oviedo l. VIII. c. 6), *Bichet* auf den kleinen Antillen (Breton), während ihr Tupi-Name: *Urucú* (wovon *Roucou.*) Der ſpaniſche Pfeffer (Capsicum), welcher in den ſpaniſchen Colonien noch ſo, wie ihn Oviedo (l. VII c 7) auf Hayti nennen hörte, nämlich *Axi* (ſprich *Aschi*) genannt wurde, heißt bei den Tupi *Cui-êm*, d. i. „ſüße Beere", auch „*Quiya* oder *Kiynha*". Die eßbaren Früchte der Gattung Anona haben ihren ſyſtematiſchen Namen aus der Hayti-Sprache: *Anón* (Oviedo l. VIII c. 18), heißen aber bei den Caraiben der kleinen Inſeln: *Comdca* (Breton), und der Tupi-Name iſt *Araticum.*

Ich habe es nicht ungeeignet gefunden, dieſe Verſchiedenheiten hier aufzuführen, weil die Meinung von der Identität der caraibiſchen und der braſilianiſchen Tupi-Bevölkerung nur mit Beſchränkung geltend gemacht werden darf. Es unterliegt keinem Zweifel, daß beide Völker manche Beziehungen darbieten, welche auf einen gemeinſamen Urſprung gedeutet werden können. Wenn ſie aber aus einer gemeinſamen Volkswurzel ſtammen, ſo ſind doch ſicherlich ſchon ſehr frühzeitige Trennungen eingetreten, und nur ſpätere theilweiſe Wiedervereinigungen, durch Wanderungen von der Küſte nach den Inſeln und umgekehrt, mögen diejenigen Verwandtſchaften in Sprache und Sitten entwickelt haben, welche für die Meinung ihrer nationalen Identität geltend gemacht werden.

Der Umſtand, daß bei verſchiedenen amerikani-

schen Völkern dieselben Worte sehr oft vorkommen, jedoch mit ganz verschiedener Bedeutung, scheint uns anzudeuten, daß der Proceß der gegenwärtigen Sprachbildung in sehr fernen Epochen begonnen habe.

Was die Tupi-Namen insbesondere betrifft, so ist es nothwendig für sie auf die ersten historischen Quellen zurückzugehen. Unter diesen nimmt die Noticia do Brazil, als deren Autor durch Ad. v. Varnhagen Gabriel Soares de Souza nachgewiesen worden ist, die erste Stelle ein. Obgleich die Schriften von Lery und Thevet älter als jene Urkunden sind, lassen sie sich doch an Reichthum und Gründlichkeit der Nachrichten nicht mit den Noticias vergleichen, deren Verfasser während eines 17jährigen Aufenthalts in der Nähe von Bahia (er war Pflanzer an dem Flusse Peruaguaçú) genaue Erkundigungen über die Naturprodukte jener Gegend und aus dem Munde der dort hausenden Tupiniquins über deren Nomenclatur einziehen konnte. Der Verfasser hat die indianischen Namen mit Feinheit und jener Empfindsamkeit des südlichen Ohres aufgefaßt, für welches das weiche, vokalreiche und in den Consonanten wohl unterscheidende portugiesische Idiom den Sinn bildet. Es ist übrigens nicht schwer, zu bemerken, daß auch ihm nicht überall gleich lautere Quellen zu Gebote standen. In manchen der von ihm aufgezeichneten Worte waltet gleichsam noch der ursprüngliche wilde Laut des Indianers vor, während andere bereits der sanfteren Aussprache des portugiesischen Idioms angeeignet erscheinen *).

Die Eigenthümlichkeit der Tupi-Sprache, in welcher sehr häufig durch Apposition mehrerer Worte ein Wechsel in den Consonanten eintritt oder im Munde des Indianers vor dem anfangenden Consonanten noch ein stummer Vokal, o, u, ou, selbst mit mehr oder minder scharfer Aspiration, ho, hu, hou, ja guo, gua, guu gehört wird, mußte eine Mannigfaltigkeit in den Aufschreibungen veranlassen, die gegenwärtig bisweilen

*) Das Werk (zuerst gedruckt in Noticias para a historia e geografia das nações ultramarinas, vol. 3, Lisboa 1825, dann, emendirt, in Revista trimensal do Instituto hist. e geogr. do Brazil T. XIV. Rio 1851) zerfällt in 2 Theile, deren zweiter, die Capitel von 1 beginnend, in unserer Liste citirt wird.

die Deutung und Erklärung der Worte sehr erschwert. Auch in Mitte oder gegen Ende des Wortes läßt der mit wenig geöffnetem Munde sprechende Indianer die Vokale nicht immer klar unterscheiden. Demnach finden wir z. B. das dumpfe i in *Iba* oder *Ira* manchmal wie *Ueba*, *Yba*, *Igba* oder *Ygba* ausgedrückt. In anderen Fällen müssen die vom Indianer zusammengezogenen und zu einem, dem Europäer ungewöhnlichen Diphthonge, verschmolzenen Vokale, wenn die Aufschreibung dem gehörten Laute entsprechen soll, mit einem Consonanten ausgestattet werden, dergleichen die romanischen Sprachen gar nicht besitzen. Demgemäß finden wir, um ein Beispiel anzuführen, das Wort *Hy*, Wasser, bald *Hi*, bald *Hü* oder *Hy*, *Ygh*, *yg* geschrieben. Noch viel weniger entspricht die Schreibung *Iby* oder *Yby* dem Laute, womit der Tupi die Erde bezeichnet, und den ich am liebsten mit *Aeghwü* nachmalen möchte. Die Versuche der Jesuiten, die Tupi-Sprache schriftlich zu fixiren, waren damals wenn auch vielleicht in Handschriften verbreitet, doch noch nicht gedruckt (Jos. de Anchieta's Arte de grammatica etc. ist 1595 zu Coimbra erschienen), und so finden wir auch bei Gabr. Soares noch das S häufig angewendet, während in späterer Schreibung das mildere ç *) dafür eingeführt wurde. (D und B aber kommen in diesem ältesten Documente eben so wenig vor, als in späteren, was beweist, daß sie der Sprache allerdings fast fremd sind.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Vermeidung des S und Vertauschung mit ç (c mit dem zeura) hat in der Schreibung vieler Worte Irrthümer veranlaßt, wenn die Cedille weggelassen wurde. In andern Fällen wurde sie irrig hinzugesetzt Eben so hat die Versetzung des Accentes Irrungen herbeigeführt. Da er in der Tupi-Sprache sehr oft auf die letzte Sylbe fällt, so hat man *Tumbýra*, Sandfloh, fehlerhaft *Tumbyrá*, *Tabóca*, Rohr, *Taboca* accentuirt und *Pacóra* in *Pacorá* verändert.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 2. Nr. 2.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. Januar 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 14. November 1857.

2) Herr Hofrath Dr. v. Martius:

Ueber Pflanzennamen in der Tupi-Sprache.

(Fortsetzung.)

An die Schwierigkeiten in der Auffassung indianischer Worte überhaupt muß man auch bei den Pflanzennamen erinnern; denn die verschiedene Schreibart, welche ein und dasselbe Wort von Seite mehrerer Berichterstatter erfahren, hat die Zahl der ursprünglichen Worte über Gebühr vermehrt. Ueberdieß werden in dem großen Lande an verschiedenen Orten verschiedene Pflanzen mit denselben Namen genannt, und man ist gegenwärtig sowohl gemäß der individuellen Abweichungen in der Schreibung als durch den Reichthum an Gewächsen dahingelangt, eine größere Summe von Pflanzen mit Tupi-Namen zu bezeichnen, als wohl ursprünglich bei dem Volke selbst gäng und gäbe waren. Dehnt man übrigens das Gebiet der Tupi-Sprache bis in jene Gegenden aus, in welchen der südliche, härtere und schärfere Dialekt, die Guarani-Sprache gesprochen wurde, so müssen noch manche Worte aufgenommen werden, welche in der sogenannten Lingua geral gar nicht oder nur durch einen schwachen Anklang vertreten sind. Derjenige Dialekt, welchen Lery und Thevet von der Horde der Tamoyos in der Nähe von Rio de Janeiro sprechen hörten, scheint gleichsam die Mitte zwischen den dumpfen, kürzeren und gutturalen Lauten des südlichen und dem vokalreichen und milden Dialekt des Nordens zu halten. Als eine Annäherung an die weichere Aussprache der Galibis in Cayenne und gewissermaßen an die nächsten Caraibenstämme bemerken wir auch gegenwärtig noch bei den Küstenindianern längs des Oceans, welche Abkömmlinge der alten Tupi sind, daß sie die härteren Consonanten r, p und m in l, m und n vertauschen, z. B. *Aliculi*, statt *Aricuri*, *Bareriçó* statt *Maririçó*, *Barahuna* statt *Parova-una*.

Die zweite literarische Quelle, welche uns für Tupi-Namen zu Gebote steht, sind die Schriften von Marcgrav und Piso. Wir bemerken hier eine geringere Gleichförmigkeit in der Auffassung der aufgezeichneten Pflanzennamen. Es mag dieß theilweise von der Mischung der indianischen Bevölkerung herrühren, welche den deutschen und holländischen Reisenden als Dolmetscher diente, da wegen fortwährenden Kriegsstandes Indianer von verschiedenem Herkommen in dem Heere der Holländer oder bei ihren Handelslogen verwendet wurden. Vielleicht hat auch die geringere Sensibilität des deutschen Ohres für die Aufnahme und Wiedergabe der indianischen Laute hierauf insoweit Einfluß gehabt, daß unter den hier verzeichneten Namen mehrere dem Genius der Tupi-Sprache vollkommen entfremdet erscheinen und daher etymologisch nicht zu enträthseln sind.*)

Außer diesen beiden literarischen Quellen stehen mir vorzugsweise die Aufschreibungen zur Seite, welche ich selbst während meiner Reise zu machen Gelegenheit hatte. Ich lege hiebei den größten Werth auf die Notizen, die ich während der Reise auf dem Amazonen-Strome aus dem Munde der Indianer aufzeichnen

*) Die ältere Ausgabe Piso's, v. 1648, wird mit I, die von 1658 mit II citirt; von Marcgrav habe ich auch die im Liber Princ. (Maur. de Nassau, in der k. Berliner Bibliothek) vorkommenden Namen aufgenommen.

konnte. Die dort gemachten Erfahrungen, wie sehr die wohlklingende Lingua geral in dem Munde des Indianers durch Zusammenziehungen, Auslassungen und Zusätze verändert wird, ließen mich um so mehr die Schwierigkeit erkennen, den Grundlaut und die Grundbedeutung eines Wortes aufzufinden, und demnach beanspruche ich keineswegs unfehlbare Richtigkeit in den versuchten Erklärungen.

Erst eine sorgfältige Vergleichung des Wortschatzes der Tupi-Sprache, die nicht während der Reise selbst, sondern viel später vorgenommen werden konnte, überzeugte mich von den Mißgriffen und Irrthümern, welche ich bei der Notirung aus dem Munde der Indianer begangen hatte. Ich theilte hier das Schicksal früherer Beobachter. So hat Soares statt *Anhanga-kybaba* d. i. Kamm des Gespenstes, wie die Indianer meine Bignonia-Gattung Pithecoctenium (*Pente de Macaco* der Brasilianer) nennen, *Anhanga-quiabo* geschrieben. Das Wort *Caa-jandiwap* des Piso (Plumbago scandens) soll zusammengesetzt sein aus *Caa-jandi-japegod* d. i. Kraut (mit) Oel (gegen) Scolopendra- (Biß); wäre also in obiger Schreibung sehr verstümmelt. Andere erklären es durch *Caa-jandú-dba* d. i. Kraut (mit) Spinnenhaar. *Anhanga recuyba* der Wörterbücher (Vismia, *Pão de lacre* der Brasilianer) dagegen ist nicht, wie man auf den ersten Blick glauben könnte, mit *iba*, *yba*, Baum, zusammengesetzt, sondern sollte *Anhanga-reco-ayba* d. i. Gespenst-Verscheucher, geschrieben werden. Wahrscheinlich wurde die gelbe Lackfarbe des Baumes bei Beschwörungswerken oder Zauberbann gebraucht.

Dem erwähnten Mangel einer gründlichen Einsicht in die Tupi-Sprache, welchem alle bisherigen Reisende in Brasilien ausgesetzt waren, ist die Menge unrichtiger oder falscher Bezeichnungen zuzuschreiben, die jetzt bereits durch Schrift und Druck fixirt, mehr oder weniger das Bürgerrecht erhalten haben. Wer wollte erkennen, daß *Buranhem*, wie gegenwärtig das Chrysophyllum glycyphloeum Ried. genannt wird, aus *Umira* (*Umbira*, *Ybira*) Baum und *eém*, süß oder scharf (wegen der süßen Rinde) zusammengesetzt sei? Mehrere Zanthoxyla, deren harte, sehr spitzige Stacheln bei der Operation der Durchbohrung von Lippe und Ohrläppchen gebraucht werden, heißen *Tembetará*, dieß Wort ist aus *Tembé*, die Lippe, *ita*, Stein, und *u* contrahirt aus *úba*, Baum, zusammengesetzt. Die Lippenzierde, das Barbot, aus Stein, Harz, oder Holz heißt *Tembetara* oder *Temetara*.

Als ein besonders frappantes Beispiel, wie die ursprünglichen Pflanzen-Namen der Tupis verändert worden sind, mag uns eine der wichtigsten Heilpflanzen, die brasilianische Brechwurzel (Cephaëlis Ipecacuanha) dienen. Der Volksname dieser Pflanze ist nicht *Ipecacuanha*, sondern *Poaya;* einige andere Pflanzen aus der Familie der Menispermeae: Cissampelos glaberrima, ovalifolia, ebracteata St. Hil. dagegen wurden mit dem Namen *Pecad-guéne* d. i. Kraut am Weg, das Brechen macht, bezeichnet. Dieß Wort ward zuerst zusammengezogen in *Pe-ca-cuém* (Notic. do Braz. Pars II. c. 61.), dann, weiter verändert *Picahonha*. Nach der Aehnlichkeit der Wurzeln dieser Gewächse mit der ächten (erst später zu allgemeiner Anerkennung gelangten) Brechwurzel wurde dann der Name auf diese übertragen, und um sie von den größeren Arten zu unterscheiden wurde sie *I* (klein) *-pe-caa-guéne*, daraus *Ipecacuanha*, genannt. Der noch im ganzen Lande herrschende Volksname *Poaya* ist eine Zusammenziehung aus *Çepó* oder *Sipó* und *aya*, was Wurzel-Gegengift heißt. (Das Wort *Ayapana*. Eupatorium Ayapana Vent., bedeutet ebenfalls Contra venenum. Aioo im südlichen Vulgardialekt = heilen.)

Ueberhaupt aber gilt von diesen Pflanzennamen gewissermaßen dasselbe, was von den längeren botanischen Bezeichnungen, ehe Rumphius und Linne einen generellen und speciellen Namen einführten: sie heben etwas an dem Gewächse heraus, was dem Indianer besonders bedeutsam erschien. Solche, eine Beschreibung einschließende Namen werden im Munde des Volkes auf das möglichst geringe Maß an Sylben zurückgeführt. So heißt, um noch einige Beispiele anzuführen, die im centralen Brasilien häufige Gattung Pucpalanthus wegen ihrer kugelrunden weißen Blüthenköpfe *Capipoalinga* = *Caa-pi-apoam-tinga* *Caragoatá* oder *Caraoatá*, verschiedene Bromeliaceae, heißen „Wanderer-Kratzer": *caranha*, kratzen, stechen

und oalá, goatá wandern, gehen. *Abacaxis*, der Tupi-Name für die Ananas (*Nana* in Hayti), iſt zuſammengeſetzt aus *abî*, Stachel, Dorn, Nadel, und *acaigoê*, dem Schmerzens-Ausruf der Weiber (während die Männer *acâi* rufen). *Tabebuya*, ein für Bignoniaceae und *Triplaris*-Arten gebrauchter Name, iſt zuſammengezogen aus *tacyba*, Ameiſe, *iba*, Baum, und *bubuy*, flottiren (wegen Leichtigkeit des Holzes, in dem ſich Ameiſen aufhalten). *Bicuiba*, *Ucuúba*, *Vicuhyba*, für Myristica, iſt zuſammengeſetzt aus *Vu*, *icaba*, *iba*, edere, pinguedo, arbor. *Sapucaja*, Lecythis, iſt gebildet aus *Sopiâ (Çopiâ)*, Ei, und *Acája*, ein Waldbaum (Spondias venulosa Mart.) mit eßbaren Früchten und ſoll bedeuten *Acája* mit Samen in einem Vogelneſte. Die Aehnlichkeit der großen topfförmigen Frucht und der darin niſtenden Samen mit einem Neſte voll Eier hat dann Veranlaſſung gegeben, das aus Europa eingeführte Haushuhn *Sapucaja* zu nennen.

Die in den Compositis am häufigſten erſcheinenden Worte ſind: *Çepó*, oder *Sipó*, Wurzel, Liane, *cad*, Pflanze, Kraut, Blatt, Wald; — *iba*, Strauch, Baum, Frucht; — *Ymirá*, Baum, Holz; — *Acá*, Aſt, eigentlich Horn; — *Tuâma*, Fruchtfleiſch. *Potyra* oder *Putyra*, Blume, Blüthe kommt in den Bezeichnungen der Tupis nur ſelten vor. Dieſe Worte erfahren in verſchiedenen Gegenden mancherlei Veränderungen der Ausſprache. *Cad*, was an das gleichbedeutende japaniſche *Kusá* oder *Kusrá* erinnert, wird bald kurz bald gedehnt, wohl auch *cüd*, *göd* gehört. *Iba* wird vielfach abgewandelt, wie: *Iva*, *Yva*, *Uva*, *Uba*, *Ibi*, *Iby*, *Oba*, *Ova*, *Igbi*; desgleichen *Imirá*: *Imyrá*, *Iuyrá*, *Umirá*, *Moirá*, *Ibyrá*, *Ivirá*. — Das Wort *Cü*, das auch in *Gúi*, *Qud*, *Jud*, *Joá* wiederklingt, iſt vielleicht als generelle Bezeichnung für jede fleiſchige Frucht zu betrachten. Die Beeren mehrerer Solanum-Arten, welche die Indianer eſſen, werden, wie die Steinbeeren von Zizyphus Joazeiro Mart. *Jud* genannt. Bedeutungsvoll iſt hiebei, daß bei den Indianern von Chili, auf deren Zuſammenhang mit den Tupi ſo Manches hinweiſt, *Gua* das türkiſche Korn (Zea Mais) heißt. Das ſo häufig in Braſilien gehörte Wort Capim, für Gras, iſt aus *Caa*- und *pe* oder *pi* Weg, zuſammengeſetzt. Aber am Uanpès in Nordbraſilien wird eine Banisteria Caapi genannt.

Die Pflanzennamen der Galibis in Cayenne gehören nach ihrem ſprachlichen Urſprunge großentheils hieher, und können zu anderweitigen Erläuterungen benützt werden. Ich habe jedoch der Kürze wegen nur einige derſelben aufgenommen und verweiſe ſonſt auf Aublets Flore de la Guyane franç. und das Verzeichniß im Anhange zu Preſontaine's Maison rustique de la Cayenne, Par. 1763. Ohne in weitere Vergleichung der Tupi-Nomenclatur mit jener der Caraibes, der alten Einwohner von Hayti und Yucalan, oder mit der Quichua einzutreten, laſſe ich nun die kurzgefaßte Pflanzenliſte ſelbſt folgen.

Abajerú, *Goajerú*, *Goajurú*: Chrysobalanus Icaco L.

Aba remotemo = *abá-eyma-tembiú* i. e. vir sine eiho (wenn nicht *Aba* eine Form für *Iba*): Acacia variae sp.

Abacáte, *Abacáti* Persea gratissima Gärtn.

Abacaxí = *abi* (acus), *acaigoê* (exclamatio foeminarum dolentium; viri exclamant: Acai!) Ananássa et aliae Bromeliaceae.

Abatí-timbaby (guaranice: Dobrizhofer): Hymenaea v. alia arbor resinam fundens flavam, e qua varia Indianorum ornamenta fabricantur.

Abiú, *Abi*, *Abi-iba* (portug. *Abieiro*) Lucuma Caimito DC.

Abiú-rana (Alto Amazonas) Lucuma lasiocarpa Mart.

Abúta, *Abútua*, *Bútua:* Cocculus.

Acáia = *Ibá-metara* Maregr. 129.: Spondias (in Brasilia praesertim Sp. venulosa Mart.) (*Horo* Oviedo VIII. c. 2. Benzoni I. 27.) *Acata* in dial. australi = matrix.

Acáia-catinga Gabr. Soares Noticia do Brazil Pars II. c. 64. Maurya, aut alia Terebinthacea affinis.

Acajú-iba, *Acajá-iba* Piso Edit. I. (1648) 58. Edit. II. (1658) 120. Mareg. 95.: Anacardium occidentale L. (*Maraõon* in Cuba: Ramon de la Sagra; *Mouè* Caraiborum in terra continente.)

Acajú-mirim (S. Paulo): Anacardium humile Mart.

Acambuy, *Cambuy* Notic. do Bras. I. c. c. 54. Myrtacea.

Acapóra (S. Paulo) Sambucus australis Cham. Schlchtd. (*Sabugeiro* port.)

Acariçóba Piso I 90. II. 260. Mareg. 27. (Herba piscis Acará) Hydrocotyle bonariensis L. (*Erva do Capitão* port.)

Aconterou caraibice Rochefort: Cereus.

Agapurana, *Acapu-rana* (Alto Amazonas) Wullschlägelia Mart. Mss nov. gen. Rutacearum. Arbor. (*Caa* = *Cua*. *acapoc*: arbor fructu dissiliente).

Aguapé Maregr. 23. Nymphaea.

Aguára-pondá Mareg. 6. Stachytarpha dichotoma Vahl.
Aguára quiya Mareg. 55 (*Aguára ciunha-açú* Piso I. 129. male scriptum) Tiaridium indicum Lehm. (*Crista de Gatto* port.)
Aguára quiya i. e. Capsicum caninum Piso I. 108. II. 224. Mareg. 55. Solanum oleraceum Rich. (*Pimenta de gotinha* port.)
Aguaribay guaranice: Croton?
Aguaxima Piso II. 197. Pothomorphe sidaefolia Miq.
Agutignepo obi Mareg. 53. Maranta v. alia Scitaminea.
Aouassi galibi (Biet) Zea Mays L.
Aypi; Aypim Piso I. 52. II. 114. 115. 305. Mareg. 65. Not. do Braz. c. 43. Manihot Aypi Pohl. (*Cazit*, *Cazet* der Cumanagotos mit vielen Barietäten: *Caziri-puer*, *Morocopuer* etc.)
Alicuti v. *Aricuri*.
Amanoá (galibi, Surinam) Amajouva gujanensis Aubl.
Amari, *Amary*: Metrodorea excelsa Freire Allemão in litt.
Amaytin Not. do Braz. c. 52. Pouroma.
Ambaiba Piso I. 72. II. 147. Mareg. 91. Cecropia concolor W.
Ambaiba-tinga (i. e. alba) Piso I. 72. II. 148. Cecropiae foliis subtus albis.
Ambay guaranice: Cecropia.
Ambapaya Carica Papaya L.
Ambú, *Imbú*, *Umbú* Piso I. 78. II. 167. Mareg. 102. Not. do Braz. c. 53. Spondias tuberosa Arrudæ.
Ambú-y (Minas) Ximenia americana L. (*Espinheiro d'ameixa* port.)
Ambáya-embó Piso II. 260. Mareg. 15. Aristolochia labiosa Ker.
Aminüi Mareg. 59. Piso II. 186, *Manym* Not. do Braz. c. 62. Gossypium. (*Amoulóu* caraib. in Antillis, *Maoucoou* caraib. in terra continente. *Algodoeiro* port.)
Anabi (Alto Amazonas) Potalia resinifera Mart.
Anacóco, (galibi, Surinam*) Robinia Panacoco Aubl.?
Anojá, *Inajá* (Pará) Palma Maximiliana regia Mart.
Anaja-mirim Palma Attalea humilis Mart.
Anána Thevet 89. c. 46. Lery 162. Mareg. 33. Piso II. 193 nomen antillanum. Ananassa sativa Lindl.
Ananachi-cariri (corrupt.?) Mareg. 130. Palma Copernicia cerifera Mart.
Andá, *Andá-açú* Piso I. 72. II. 148. Mareg. 110. Anda brasiliensis Raddi.
Andira, *Andura*, *Andira-iba* = arbor vespertionum Leguminosa, gen. Andira.
Andira Ibiaiariba Piso I. 81. II. 175. Mareg. 100. Andira rosea Mart.
Andiróba perperam pro *Nhandiroba*, quod vide.
Andura babajari Not. do Braz. c. 66. (*Obaja-miri*) Mareg. Lib. Princ. 489.) corrupte: *Pobura* Andira rosea Mart. *Angelim* Lusitanis.
Angati, *Angelim* vix tupice: Andira.
Anguhyba-tán, *Inkuhybatán* (Porto Seguro) = *Angahybaantam* Myristica v. Laurinea ligno duro.
Anguay, vel *Ibira-payé* guaranice i. e. arbor medicorum vel medicinalis (balsamum fundens) Myrospermum.
Ankanga-Kybaba i. e. spectri pecten. Corrupte *Anganga-quiabo* Not. do Braz. c. 75. Genus Bignoniacearum capsula echinata, Pithecoctenium Mart.
Anhanga-recuyba Vismia. *Páo de lacre* Lusitan.
Anha-yba-atáo Not. do Braz. c. 72. = *anga-iba-antam* arbor ligno (cortice) suaveolente duro. Pseudocaryophyllus sericeus Berg. *Canella brava* Lusit. Cfr. *Anguhyba-tan*.
Ankoatba, *Ankuhyba*, *Anjuhyba* (prov. Espiritu Santo) Laurineae et Myristicae variae. *Canella* Lus.
Aninga (*-üra*) Maregr. 106. Aroidea, Philodendron.
Angico (tupice? Angolensium?) Acacia Angico Mart. etc.
Apareiba (perperam pro *Guapareiba*) Noticia do Braz. c. 60. Rhizophora Mangle L. *Mangue vermelho* Lusit.
Apé Not. do Braz. c. 54. Anona?
Apéiba Not. do Braz. c. 71. Maregr. 123. Apeiba cymbalaria Arruda *Jangadeira* Bras.
Apogitagoara, *Apoxitacoara* = *Apocuita-coara*, i. e. fundus remorum. Esenbeckia intermedia Mart. Hb. Fl. Bras. n. 1065.
Araboután Lery *Paó-Brazil* Lusit. Caesalpinia echinata L.
Araça (*-iba* Mareg. 104) Psidium Araça Raddi.
Aracui (Bahia) Palma Cocos schizophylla Mart.
Arapabaca Mareg. 34 Spigelia glabrata Mart.
Arapoca (Rio de Janeiro) Galipaea Freire Allemão in litt.
Arariba Mareg. 106 (Species duae. *piranga* i. e. rubra, *tinga* i. e. alba. Rubiacea rubro tingens, Arariba Freire Allem. in litt.
Araticú, *Araticum* Anona.
Araticú-apé Piso II. 142. Mareg. 94. Anona Pisonis Mart.
Araticú-pána Not. do Braz. c. 75. (non-rana edition. 1851.) Piso I. 48. II. 142. 306. Mareg. 94. Anona palustris L.
Araticú-ponhé Piso II. 141. 142. Mareg. 93. Anona Marcgravii Mart.
Araticú-pitaya (piter = sorbere) Anona squamosa? Veil. V. t. 127.
Aricuri, *Aricuri* Palmae Cocos diversae: coronata, flexuosa Mart.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die „(Galibi-Surinam)" Namen sind aus der Hollandischen Zeitschrift West-Indie, Lieferung 3. S. 161.: Seypesteyn over Surinamsche Houtsoorten entlehnt, und mir von Hrn. Wullschlägel mitgetheilt.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 3. Nr. 3.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. Januar 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 14. November 1857.

2) Herr Hofrath Dr. v. Martius:

Ueber Pflanzennamen in der Tupi-Sprache.

(Fortsetzung.)

Artri Palma Cocos schizophylla Mart.

Arraté (galibi, Surinam) Copaifera pubiflora Lindl.

Assacú, *Ouassacú*, *Oassacú* (Pará, Amazonas) Hura brasiliensis Willd.

Assaí Palma Euterpe oleracea Mart. et aliae (*Vadgiai* Indiorum Parécos).

Ayou (galibi, Surinam) Nectandra Pisi Miquel.

Atitára, *Jatitára* Maregr. 61. Palma scandens Desmoncus polyacanthos Mnrt. et aliae species.

Avacáte, *Avagate* (Caraiborum in terra continente; *Akuaca* v. *Guavhitl* Mexicanorum: Hernandez; *Avogatopear*: Anglis. *Palta*: Peru. Persea gratissima Gaertn.

Avaty Thevet 46. 113. Lery edit. 1586. 102. (*Uba-tim*) Zea Mais L. ubi vide.

Avoira = *abí-umíra* i. e. neus nrbor (corrupt. *Awarra*, *Oüara*: galibi, Biet) Astrocaryum et aliae Palmae spinosae.

Avaremotemo Piso I. 77. II. 168., arbor sine cibo, Pithecolobium Mart. (Mimosa cochliacarpus B. A. Gomes.)

Axí (*Achí*) carnibice Capsicum. *Chilli*: Mexico.

Ayapana (contrn venenum) in S. Paulo. Eupatorium Ayapana Vent.

Ayri, *Hayri* Thevet c. 38. p. 72. Palma Astrocaryum Ayri Mart.

Bacába (Pará, Alto-Amazonas) Palma Oenocarpus Bacaba Mart.

Bacoropary Not. do Braz. 163. contract.: *Bacurí* (Çearà, Maranhão, Pará) Platonia insignis Mart. (Moronobea esculenta Arruda.)

Batata (Rio de Janeiro) Couratari estrellensis Raddi.

Barabú (*macho* et *femea* Brasil. in Pernambuco) Arbor ignota.

Barahúna (Rio de Janeiro) contract. e *Parova-una* i. e. *Parova preta* Bras. Melanoxylon Braúna Schott.

Barbatimão = *Parova tuúm tumune*, arbor Leguminosa succum (v. gummi) plorans. Stryphnodendron Barbatimão Mart. Cfr. *Abatí-tymbaby*.

Bareriçó, *Martriçó*, *Uaririço* Irideae, Ferraria etc.

Barú, *Cumbarú* (Minas, Goyaz) Dipterix pteropus Mart.

Batinga (*branco* et *vermetho* Bras.) an vox hybrida: *Pãotinga* = lignum album (S. Paulo).

Beery v. *Mbeery*.

Bicuíba, *Bicuhybá*, *Bocuúba*, *Bocuíba* rectius *Vcuhyba* unde *Ucu-úba*, Myristica.

Bicuíba caá-açu v. *Bicuhíbuçú* i. e. folio magno (Rio, Minas, Espiritu Santo, Bahia) Myristica officinalis Mart.

Bicuíba caá-miri i. e. folio minore (ibidem) Myristica Bicuiba Schott.

Bocajá guarnnice Palma Acrocomia Totai Mart.

Bruti, *Buriti*, Palma Mauritia vinifera Mart.

Bucutá (galibi, Surinam) Aspidosperma excelsum Benth.

Bugi (Minas, Goyaz, Bahia) Combretum Bugi St. Hil. et alin.

Buranhem, *Buragem*. Antonil. *Burayén* v. *Guaranhem* corrupt. ex *Imira-eém* quod vide, i. e. arbor dulcis Chrysophyllum giycyphloeum Casaretta Decad. p. 12.

Buri, *Burití* (Bahia) Palma Diplothemium candescens Mart.

Buríçica (Bahia) Laurinea? e ligno fabricantur cistae pro saccharo exportando.

Burruéh (Minas, Bahia) Brosimum (Piratinera Aubl.) Gaudichaudii Trécul. (an vox gentis Gês?)

Bútua, *Abútua* Cocculus.

Caá folium, herba, planta (in lingua Caraib. terrae continentis *yráca* teste Oviedo VII. c. II. Japonice: *Kuwá*, *Kiwá*).

Caá-apéba, contractum *Capéba* i. e. folium planum, largum. Cissampelos et abusive Piperaceae foliis amplis v. *Caápéba*.

Caá-apiá = *caa çapyá* i. e. herba testiculi (ob formam

radicis). Piso I. 90. II. 232. 311. Mareg. 52. Dorstenia. *Cantra-erva* Lusit.

Caá-ataya Piso I. 110. II. 230. Mareg. 32. Vandellia diffusa L. *Mata Canna* Lusit.

Caá-chira, rectius *caá-kera* i. e. herba dormiens Piso II. 198. Indigofera domingensis Spr. DC. Anil Lusit.

Caa-cica Maregr. 15. Euphorbia.

Caá-çuguy (yvü) i. e. herba coerulescens Indigofera. Anil Lusit.

Caá-eo Mareg. 73. Mimosae sensitivae.

Caá-eté Not. do Braz. 77. Heliconia.

Caá-etimay Mareg. 26. Composita herba.

Caá-jandtwap Piso I. 105. II. 200. Mareg. 28. Plumbago scandens L.

Caá-guaçu-iba Mareg. 97. Arbuscula simplex foliis sesquipedalibus hirsutis, fructu nigro.

Caá-mirí, *Caá-merim* i. e. folium parvum Ilex paraguariensis St. Hil. *Erva Máte.*

Caam cuam Not. do Braz. c. 63. menda pro *Caa-caam* i. e. frutex cacare (*caáo*) faciens, Dolichi varii venenosi.

Caáopiá Mareg. 96. corrupt. e *Caá-coatiar* frutex ad tingendum. Vismiae frutex lacte flavo.

Caá-peba = *Caá-apeba* (*Sipo de Cobras* Mareg. 25. 26.) Cissampelos glaberrima St. Hil.

Caá-pim, contractum *Capim*, *Capi* Bras. = *caa-pé* (vel *caa-i-pe*) i. e. herba (minuta) ad viam, gramen.

Caa-pi (Alto Amazonas) Banisteria Caapi Spruc.

Caá-apicúm, contr. *capicú*, *apicum* = herba in arena maris v. fluvii (*apicum*) Rhabdia lycioides Mart.

Caá-pim catinga = gramen odoratum, an Hypoporum (vox hybrida, nam *catinga* = odor hircinus in lingua Angolensium).

Caa-pim-apéba contract. *capimpeba* Maregr. 110. Anatherum bicorne Pal. B.

Caá-pomonga Piso I. 105. II. 200. Mareg. 28. Plumbago scandens L.

Caá-pongá (rectius *pungá* i. e. herba contra tumores v. bubones) Piso II. 244. Mareg. 49. Portulaca pilosa et aliae.

Caá-rapia v. supra *Caá-apiá* Dorstenia.

Caá-potiragoá i. e. herba flore versicolore Mareg. 8. Spermacoces v. Borrerae sp. Corollae albae coerulescunt.

Caá pororoca = arbor fragilis, Myrsines species.

Caá-quéra (*kéra*) = arbor dormiens (*Kér* = *dormire*) Cassia sericea Sw. et aliae. *Dormideira* Lusit.

Caarymá, *Carimá* = Farina e radice Mandioccae tosta (origo vocis dubia).

Caá-róba contract. *Caróba* Piso I. 70. Jacaranda Caroba DC. Bignonia Caroba Vell. VI. t. 43.

Caá-tiá Euphorbiae herbaceae stipulatae.

Caá-tiguá, *Caatiqua*: Dohrizhofer, abiponice *Achite* (Cortex rubro tingens) Trichilia Catigoá St. Hil.

Caá-vú-rána = herba edulis spuria, Solanum Caavurána Mart.

Caá-ybü, (pro *çuguý*) Indigofera.

Caá-yçý guaranice arbor Icica.

Cabtúna, *Cavtuna*. *Caá-bi-una* (nigrum) Miscolobium violaceum Vog. (Pterocarpus niger Vell.)

Caboreüba, *Caburé-iba* Myrospermum.

Cabui-iba Mareg. 137. Arbor ligno flavo.

Cahinca, *Caiuca* (Rio de Janeiro, Minas) Chiococca anguifuga Mart. etc.

Caiaué (Prov. do Alto Amazonas) Palma Elaeis melanococca Gaertn.

Cajú, *Acajú*, *Oacajú* Not. do Braz. c. 49., Anacardium occidentale L. (*Moué* caraibice: Biet.)

Cajú-apéba Not. do Braz. c. 71. (Bahia) Celtis?

Cajú-i (S. Paulo, Minas) Anacardium humile Mart.

Calunga (an vox tupi?) Simaba ferruginea St. Hil.

Camanú (Bahia) — ?

Camará, *Cambará* Not. do Braz. c. 62. Lantana Camara L.

Camará-juba i. e. flore aureo Piso I. 87. II. 177. Mareg. 6. Lantana.

Camará-japo Piso II. 218. (ex errore?) Conoclinium prasüfolium DC. Lantana Camara L.

Camará-tinga i. e. flore albo Mareg. 6. L. Princ. 539. Lantana brasiliensis Link, nivea Vent. etc.

Camaranbaia Mareg. 30. Jussiena scabra W.

Camarú Piso II. 223. Mareg. 12. Physalis pubescens L.

Camaçarí Not. do Braz. c. 67. Mareg. 102. Arbor alta gummi fundens.

Cambucá = *Caá-pucá* i. e. frutex ridens, Not. do Braz. c. 54. Myrtaceae.

Cambuy Mareg. 108. Myrtacea. Eugenia crenata Vell.?

Camgabá (Minas, Goyaz) Franciscaea Pohl.

Canambaya, *Camanbaya* Mareg. 46. Lib. Princ. 381. Rhipsalis pachyptera Pfeif.

Cananga, *Caa-n-anga* = arbor animata v. odorifera (Prov. do Alto Amazonas) Myristica macrophylla Bth. et aliae.

Canapa-iba Not. do Braz. c. 70. (menda typograph.: *Canapomba*) Laguncularia racemosa Gaertn. *Mangue branco* Bras. passim.

Canapú Not. do Braz. c. 56. Solanum nigro affine, fructu eduli.

Candué (Minas) Cladonia sanguinea Mart. Ic. Pl. crypt. t. 11. f. 1.

Capipoatinga contr. e *Coa-pi-apoam-tinga* i. e. Gramen globulis albis. Paepalanthus (Minas, S. Paulo).

Canindna (tupice?) Chiococca anguifuga Mart. et aliae.

Canxim Euphorbiacea foliis magnis spinoso-dentatis (Minas, Bahia) (Vox gentis Gés?)

Caporocoba Arbor fructu dissiliente: Clusia, Hura (*poroc*: saltare).

Capreúva, *Capuré-úba*, *Capuré-igba*. Myrospermum?

Capupúva Marcg. 2. Gramen Anatherum bicorne P. B.?

Cará, *Carâz* Marcg. 29. Dioscorea. *Inhame de S. Thomé* Lusit.

Carà-chichu (an tupice?) Solani Sectio Maurella. *Erva Moura* Lus.

Caraob-uçú (Pará) Jacaranda Copaia Don. et aliae.

Caraob-mirí (Rio de Janeiro) Sparattosperma lithontripticum Mart.

Caragoatá, *Caraquatá*, *Caraotá* (*Gravatá*) = ambulantes (*oatá*) radens (*caranhé*) Bromeliaceae spinosae. (Marcg. 37. Aloë.)

Caragoatá-oçú (Bahia, Maranhão) Fourcroya gigantea.

Carajurú (Pará, Alto Amazonas), contr. e *coatiar* (pingere) *juru* (facies) pigmentum phoeniceum e Bignonia Chica Humb.

Coranday guaranice Palma Copernicia cerifera Mart. (petioli aculenti v. *Caragoatá*.)

Carahiá (*Quarahiá*) et *Carapepé* guaranice Cucurbita (aquosa, ampla).

Carápa galibi (vel *Y-andiroba*) Carapa guianensis Aubl.

Carapiá Dorstenia v. supra.

Carapiapunha contr. *Grapiapunha* (Espiritu Santo) Cordia?

Cararú, *Carirú* vide *Cururú*.

Carauatá Not. do Braz. c. 56. Bromeliaceae v. *Caragoatá*.

Carunjé Not. do Braz. c. 72. Laurinea.

Cururú (Brasilia orientalis) Amarantus hahiensis Schrad. et aliae.

Cururú-guaçú Marcg. Lib. Princ. 287. Phytolacca decandra L.

Cururú v. *Cururú-Jukyra* (Alto Amazonas) Podostemeae in scopulis fluviorum, e quarum cinere Indi sal (*jukyra*) parant.

Catata Polygonum. *Erva do Bicho* Brasil.

Catigoá v. *Caatigoá*.

Catinga contr. e *Caa-tinga*, folium album, Crotonis spec.

Catacanhem, *Caticaém*, *Cochicahen* (Rio, S. Paulo) Rhopala legalis. (Dineckeria Vell.)

Cajim, *Caxim* Sapium.

Cazabú Marcg. 126. Cerei stantes.

Cayabia Dorstenia.

Cebipira Marcgr. 100. Bowdichia major Mart.

Cepó, *Cepú*, *Sipó* radix, sarmentum, liana, *Dejuco* hisp.

Cepo apeba radix plana. (Ficuum etc.)

Cere-iba, *Cirtibá*, Not. do Braz. c. 70. Piso II. 204. *Cereitinga* (alba) Avicennia tomentosa L.

Cerelbúna (nigra) Avicennia nitida L.

Chambira (Maynas) Palma Attalea?

Chichá, *Xixá* Sterculia.

Chique-chique, *Xique-xique* Cerei stantes aculeati (Bahia, Pernambuco).

Choité Thevet 104. Lery edit. 1586. 154. (*Choyne* errore) Crescentia Cujéte L.

Ctaraiba Cordiae subgenus Gerascanthus (Minas, Bahia).

Coapo-iba Marcg. 131. i. e. Arbor rubro tingens Clusia.

Coajingúba (Pará, Alto Amazonas) Arbor Imbricida Pharmacosycea.

Coërana = *Cui rana* i. e. Capsicum spurium. Cestrum.

Condurú Not. do Braz. c. 69.? Leguminosa arbor.

Coité, *Cuité* Canna, Heliconia, Scitamineae.

Comandá, *Comenda*, guaranice *Cumandá*, Phaseolus, Dolichos fructu eduli.

Comanda-guira i. e. legumen avis Marcgr. 62. Dolichi spec. = *Caam-Caam*.

Comanda-oçú Canavala.

Comandaiba Sophora littoralis Schrad.

Comarim, *Cumarim* (corrupt. e *Cué-mirim*) Capsicum frutescens L.

Comichá (Minas, S. Paulo) Myrtacea fructu eduli?

Congonha (Minas) Ilex paraguariensis St. Hil., theezans Mart. Congonha Mart. etc.

Copa-iba, *Copa-úva*, *Copi-iva* Copaifera.

Copaia (galibi) Jacaranda Copaia Don, procera Spr.

Copaub-uçú Not. do Braz. c. 71. Ficus doliaria Mart. et aliae.

Copiúba Not. do Braz. c. 52. (edit. 1851. c. 54.), *Copiiba* Marcg. 121. Vitex.

Cornetba Not. do Braz. c. 60. Schinus terebinthifolius Raddi, rhoifolius Mart. et aliae sp. *Aroeira* Lusit.

Cotá-Cotó (S. Paulo, Minas) Palicurea densiflora Mart. An vox e lingua Gês?

Cuambú Piso II. 209. Bidens pilosa L.

Cuguaçú-remiu (per errorem pro *tembiu* i. e. ad cibum?) Marcg. Libr. Princ. 331. Manihot Aypi Pohl.

Cui-hem, (bacca sapida), *Kyinha*, *Quiya*, Not. do Braz. c. 48. Capsicum. *Pimenta* Bras.

Cui-hem jurimú ibid. Capsicum grossum W.

Cui-hem oçú ibid. Capsicum cordiforme Mill.

Cui-hem peia v. *cuiepiá* ibid. Capsicum cerasiforme W.

Cui-hem sabaá v. *cui-ceaquene* ibid. Capsicum ovatum v. odoriferum Vell.

Cuí-peúna Not. do Braz c. 60. (Bahia) *Cuipuúna* (S. Paulo) Myrtacea.

Cuí-peúna (Rio de Janeiro) Melastoma (Lasiandra) mutabilis Vell. IV. t. 130. p. 181.

Cuja vas e fructu Crescentiae Cujéte L.

Cuiéyba v. *Cuegyba* Not. do Braz. c. 75. *Cuyete* Marcg. 123. Crescentia Cujete L.

Cuirutrí, *Quirutri* Myrtacea.

Cumarú, *Cumbarú*, *Cumbary* Dipterix odorata W. et aliae.

Cumbarú, (galibi, Surinam) Dipterix odorata W.

Cumarú-rana Dipterix oppositifolia W.
Cumbeba Piso II. 190. Cereus variabilis Pfeif.
Cunabí, *Conaui*, herba pisces inebrians. Phyllanthi variae, Ichthyothere.
Cupay guaranice, *Cupahyba* S. Paulo Copaifera.
Curí, *Curí-iva* (S. Paulo) *Curíes* guaranice (Rio Grande do Sal.) Araucaria brasiliensis, *Pinheiro* Bras. (Araucaria chilensis ibi: *Pehuen.*)
Curamarí (galibi, Surinam) Bignonia inaequalis DC.
Curuá (Pará) Palma Attalea spectabilis. (Bahia: Not. do Braz. c. 66. Arbor magna Quercui similis.)
Cupuptra, *Sepípira* Bowdichia.
Curuba Marcgr. 21. Cucurbitacea (an nomen tupi?)
Curuba-y-mirim Marcgr. Lib. Princ. 415. (recte?) Bowdichia major. Mart.
Cururú-apé Piso I. 114. II. 250. *Timbó* Bras. Paullinia pinnata L.
Curutí Marcg. 109. Myrtacea.
Curupíca-íba Marcg. 133 (nomen ex autore dubium) Terebinthacea.
Embaíba Not. do Braz. c. 59. Cecropia. (in Haiti *Yarumá*: Oviedo).
Embeú (Rio de Janeiro) Guatteria.
Embíra, *Imbíra* Xylopia frutescens et Funifera.
Embíriti (Minas, Bahia, Espiritu Santo) Bombax.
Embiroçú, *Enviroçú* (Bahia, Pernambuco) Not. do Braz. c. 68. Lecythis. (in Rio verisimiliter Couratari sp.)
Embuy aembo Marcg. 26 (corrupte *Occoembo*) Vielleicht *Embíara-timbó*, Schlingpflanze zum Fiſchfangen Aristolochia.
Engá, *Ingá* Not do Braz. c. 52. Mimoseae generis Ingae.
Entagapena contr. e *Enga-tayapena* = arbor *Inga* pro clavis militaribus (*Tayapena*) Leguminosae ligno duro.
Geratacáca, *Jerataca*, contra morsus serpentum Brunfelsia Hopeana DC.
Geneúna, *Jeneúna* Not. do Braz. c. 60. Cassia brasiliana L. *Canna fistola* Bras.
Genipapo, *Jenípapo* Genipa brasiliensis Mart, americane L. et allae (*Xaguá* Hayti: Oviedo VIII. c. 5. *Quantlatazin*: Mexico.)
Geroumí, *Jurumú* Cucurbita maxima Duches.
Gerumaré, *Geremarí*, *Curumaré* Not. do Braz. c. 71. Arbor leguminosa.
Getíca v. *Jetyca* tuber Batatae etc.
Ginjuíba (Bahia)? —
Goajerú, *Goajurú* Chrysobalanus Icaco L.
Goaíbí pocaca íba Marcg. = *Goaímim poc-acab-íba* arbor anus, ramis fragilibus, Mimosa.
Goaya-ímbíra Not. do Braz. c. 68 = arbor cortice detractili peregrinantium Cecropia concolor W. (e quo saccos pro cibo fabricant.)

Gongonha (Minas, S. Paulo) Ilex Gongonha, theezans Mart.
Gonú (Minas) Cucurbitacea = *Tayuyá de Quitabo* Minas, S. Paulo, Wilbrandia hibiscoides Manso.
Goyaná-tímbó Piscidia Erythrina Vell. VII. t. 100. (non L.)
Goyty v. *Utí* et *Oity*.
Gravatá v. *Caragoatá*.
Grumíxama, v. *Grumíjama* Stenocalyx brasiliensis Berg. (Eugenia L.)
Guabyra-guaçú, *mirim*, *Guabíyú* (guaranice) Myrtacea fructu eduli.
Guabíróba Abbevillea maschalantha et Fenzliana Berg (Psidium dulce Vell)
Guabíróba merim Campomanesia aprica Berg. (Psidium Vell.)
Guacáo Not. do Braz. c. 73. Dasynema Schott.
Guatába, *Guajava*, *Guayava* Psidium Guayava Raddi. Piso II. 153. (*Guayabo* Hayti: Oviedo VIII. c. 19. Benzoni I. c. 27.) Nach Marcgr. 104 iſt dieſe Frucht eingeführt.
Guatába-rana (Alto Amazonas) Psidium acutangulum Mart.
Guajana-tímbó Marcg. Lib. Princ. 431. recte? Indigofera tinctoria L.
Guajerá Marcg. 77. v. *Goajerú*.
Guaimbé (Bahia, Pernambuco) Philodendron.
Gonandima Marcg. 106. *Guanandí*, *Guanatim*, *Oanandy*, *Urandí*, (hodie: *Luntim*, *Ladim*, *Olandy Carvalho*: Antonil) Calophyllum brasiliense S. Hil.
Guandú, *Guandós*, Piso II. 252. Cajanus flavus DC. (Vielleicht aus Guinea eingeführt?)
Guaparaíba Piso II. 204. Marcg. 118. Rhizophora Mangle L. (*Mangue vermelho* Bras.)
Guapéva Sapotaceae variae (*Caymito*: Hayti = Chrysophyllum Cainito L.)
*Guarabú**) idem ac *Gurabú* Astronium concinnum Schott. Peltogyne Guarabú et P. macrolobium Freire in litt.
Guaracíca (an *Ubiratínga* Not. do Braz. c. 14.?) Lucuma fissilis Freire Allem.
Guaraná-úra, *Guarana-Sipó* (Alto Amazonas) Paullinia sorbilis Mart.
Guara-mixínga (S. Paulo)?
Guaranhem v. *Ymira-ém*.
Guarantán (S. Paulo) Sapindacea.
Guaraúna (Sergipe)?
Guararema, *Gorarema* = *Jmyra ínéme*, arbor foetens Seguieria floribunda Benth. (Crataeva Gorarema Vell. V. t. 4. Gallesia Scorododendron Casaretto.)

*) In den Compositis mit guara ſcheint dieß eine ſüdliche Sprachform ſtatt Imyra.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 4. Nr. 4.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. Januar 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 11. November 1857.

2) Herr Hofrath Dr. v. Martius:

Ueber Pflanzennamen in der Tupi-Sprache.

(Fortsetzung.)

Guaviroba = *Ymyra-yroba* arbor amara. Palma Cocos oleracea Mart.

Guaviróba v. *Guabiroba.*

Guazima, *Guajima* Urena lobata. Pavoniae variae (*Guaçum* Hayti: Oviedo VIII. c. 7 est Guazuma polybotrya.)

Guiábo Hibiscus esculentus L. (*Quimgombó*: Aethiopibus.)

Guinéh (Minas) Trixis divaricata Spr.

Guirapiá v. *Yurapia* contr. e *Guiru* et *çapyá* i. e. testiculus avis, Celtis et Cordia (*Grão* v. *colhoes de Gatto* Bras.; *cura* pro gallo accipitur.)

Guira-repoty i. e. Stercus avium, Struthanthus citricola et alii frutices parasitici ab avibus disseminati.

Guiraparíba Marcgr. 108. *Guirapára* arcus, *iba* arbor. Bignoniaceae, *Páo d'Arco* Bras.

Guiti iba (*Guti*) *guaçu*, *mirim* Piso I. 66. II. 136. (*Utim*: Antonil) *Otty*: Rio de Janeiro Moquileae? Sapotaceae variae? et in Rio de Janeiro Soarezia nitida Freire Allem., arbor aff. Brosimo.

Guiti-torobá Piso II. 137. Lucuma Rivicoa vel affinis.

Gurîri (Bahia) Palma Diplothemium maritimum Mart.

Gurupé (Alto Amazonas) Licania.

Huacâ v. *Guacâo.*

Huacáva (tupi? Moxos) Palma Maximiliana regia Mart.

Huaimy- (*Goaimin* i. e. vetulae) *Tococa* (vesica, bursa) Palma Astrocaryum Huaimi Mart.

*Jaborandi**) Marcgr. 36. Monnieria trifolia L., Artanthes et Ottoniae Sp.

Jabotapita Piso II. 166. Marcg. 101. Gomphia parviflora DC.

Jaboticaba, *Jabuticaba* Marcg. 141. Myrciaria Jaboticaba, cauliflora Borg etc.

Jacajuiba, *Jacaxuiba* Not. do Braz. c. 66. Arbor magna, ligno duro.

Jaçapé, *Jasapé* Marcg. 2. Piso I. 96. II. 237. Kyllingia odorata Vahl.

Jaçapucaya Piso II. 135. Marcg. 128. Lecythis Pisonis Camb. et aliae.

Jacarandá Not. do Braz. c. 72. Arbores leguminosae, praesertim Machaerium.

Jacaranda-banana (Rio de Janeiro) Swartzia Flemmingii Raddi.

Jacarandá piranga (i. e. *roxo* Bras.) Machaerium firmum Freire Allemão. (Nissolia Vell.)

Jacarandá-tân (i. e. antâm, firmum) Machaerium sclerοxylon Freire Allemão.

Jacarandá-úna (i. e. *pixúna*, nigrum, *J. preto* Bras.) Machaerium incorruptibile. (Nissolia Vell.)

Jacaratiá Not. do Braz. c. 51. Carica Papaya L., *Mamão* Bras.

Jacaré-úva (Alto Amazonas) lignum Crocodili. Calophyllum brasil.

Jacatirão (Rio, Espiritu Santo, Bahia) Lasiandra et Vernoniae.

Jacatupé (Espiritu Santo) Papilionacea, radice tuberosa edull.

Jacé Piso II. 263. Marcg. 22. Cucurbita Citrullus L.

Jagua-acanga i. e. caput Felis Onzae Piso II. 229. Marcg. 6. Tiaridium indicum Lehm.

Jaguandi (S. Paulo) verisimiliter = *Guanandi.*

Jamaçarú, *Jamacurú* Cerei stantes, *Figueira da India* Bras.

Jandiahiba, *Jundiahiba* i. e. arbor piscis *Jandiá* Terminalia.

Janipaba Marcgr. 92. Genipa brasiliensis Mart.

Janiparandiba, *Japoarandiba*, *Jeniparandiba*, *Jandiparana* Piso I. 121. II. 172. Marcg. 109. Lib. Princ. 163. 165. Gustavia brasiliana DC

Japicanga Smilax (*Chequen* Chilensibus).

*) Je iſt wahrſcheinlich aus Iba zuſammengezogen.

Jaquá (Rio de Janeiro, S. Paulo) Lucuma.

Jarneatiá Not. do Braz. c. 51. Piso I. 100. II. 160. Marcg. 128. Carica dodecaphylla Vell.

Jareré Marcg. Lib. Princ. 409. Arachis hypogaea.

Jaróba Marcg. 25. Tanaecium Jaroba L.?

Jatabocu Marcg. 3. Bambusa surinamensis?

Jatahy, *Jetahy*, *Gitahy*, *Jitahy*, *Jntai-iba*, *-iiva*; *Jetatba*, *Jetai*, *Jütobá* Piso I. 60. II. 123. Marcg. 101. Hymenaeae species.

Jatitara v. *Atitara*.

Jatua-iba Not. do Braz. c. 75. Arbor mediocris, foliis annuis, fructu olivaeformi albo.

Jauarí (Pará, Alto Amaz.) Palma Astrocaryum Jauari Mart.

Iba-biraba Marcg. 117. Myrtacea fructu eduli.

Ibacuruparí Marcg. 119. Platonia insignis Mart.

Iba-camucí Marcg. 141. Arbor ignota.

Iba-metára Marcg. 129. Spondias venulosa Mart.

Ibi pitanga Piso I. 121. II. 187. Marcg. 116. Stenocalyx Michelii Berg. (Eugenia auct.)

Iba-poranga (frutex bellus). *Iba purunga* Marcg. 116. Vitex.

Iba-tí Marcg. 19. Gonolobus ganglinosus (Cynanchum Vell.) Cfr. Ibatia maritima, nomine caribaeo *Ibatí* donata!

Ibira rectius *Ymyrá* v. *Imirá* quod in compositis vide arbor, lignum (Marcgr. 99, Xylopia frutescens.)

Ibira-eé Marcgr. 101 = *Ymyra-eém* i. e. arbor dulcis (*Hivoraé* Lery) Chrysophyllum glycyphloeum Ried., Casaretto Piso I. 71.

Ibirabá, *Ibirtibá* Not. do Braz. c. 68. Marcg. 136 Lecythis (Eschweilera) Luschnathii Berg.

Ibira-obí Marcg. 141. Caesalpinia. *Pão ferro* Bras.

Ibira-piranga i. e. lignum rubrum. Caesalpinia echinata L.

Ibira-rema, *Imira-reme* Not. do Braz. c. 74. i. e. lignum foetens v. *Gorarema* Seguiera floribunda Benth. et aliae.

Ibixuma Piso II. 162. Guazuma ulmifolia Desf. *Motamba* Aethiopibus.

Icica, *Icicariba*, Marcg. 98., *Ubira-siquá* Not. do Braz. c. 60. *Ycty* guaranice, *Almecegeira* Bras. Genus Icica.

I-cipo Marcg. 14., *Hy-çepo* i. e. Sarmentum aquae. Tetracera

Jequetibá, rectius *Iiquitibá*, v. *Giquitibá*. *Juquitibá* Not. do Braz. c. 66. (*Jecutba* Marcg. 127.) Arbor nassae v. spartulae Couratari domestica, legalis et aliae.

Jeratáca (Minas) Brunfelsia Hopeana DC.

Jetaicica, *Jatai-icica* (*Jeticacica* Marcg. 101. perperam) resina arboris Hymenaeae

Jetaiba, *Jutaiba*, *Jatahy* Marcg. 101. Hymenaea.

Jetica, *Jetúca* Marcg. 16., *Getyca* (*Hetych* Thevet 52) Batatas edulis DC. *Batata*: Hayti, Oviedo VII. c. 4. *Camotli*: Mexico unde *Camotes* Hisp.

Jeticuçú i. e. tuber magnum Not. do Braz. c. 61. Piso I. 94. II. 253. Convolvulus operculatus Bernard. Gomes.

Jissara, *Juçára*, *Jossára* Marcg. 133. Palma fissilis pro tuguriis Euterpe.

Jitó, *Gitó* (Rio) Solanum Gilo Raddi.

Jitó Marcg. 120. v. *Yitó* Guareae species.

Imbé (*Tracuans* Bras.?) Philodendron.

Imberóra (S. Paulo) Aspidosperma?

Imbíra, v. *Embíra* Xylopia, Funifera et aliae arbores libro deductili.

Imbiri pro *Mbeeryi* Canna glauca L.

Imbiruçú Bombax et Carolinea, ob librum.

Imbú Spondias.

Imbu-ràna (Minas, Bahia) Bursera leptophloeos Mart.

Imburí, *Buri* (Bahia) Palma Diplothemium caudescens Mart.

Imirá vel *Ubirá*, *Moirá* Arbor, lignum, v. cum compositis sub *Ymyra*.

Inajá (Maranhão, Pará) Palma Maximiliana Mart.

Inajá-guaçú-iba Marcg. 138. Piso II. 130. Cocos nucifera L.

Indajá, *Andajá* Palma Attalea compta Mart.

Indajá-i Palma Attalea humilis Mart.

Inga Marcg. III. = *Enga* quod vide.

Inga Opeapiiba Marcg. 112. Inga dulcis.

Inhapecanya Smilax.

Inhulbatán, *Inhuhybatán* (Antonil). *Engahybatan* Leguminosa ligno firmo ad malos navium.

Inimboya Piso I. 95. II. 205. Marcg. 12. 65. Guilandina Bonduc L. (*Inimbó* = filum.)

Ipé Tecoma et aliae Begnoniaceae.

Ipe-caa-goéne, contr. *Ipecacoanha*, i. e. herba parva ad viam, emetica. Cephaelis Ipecacuanha.

Ipe-iira contract. *Piira* (Rio Grande do Sul, S. Paulo) Patagonula, Tecoma speciosa etc.

Ira-iba i. e. arbor mellis, Palma Cocos oleracea Mart. et aliae.

Ipé-peroba (S. Paulo) *Iperoba* Marcgr. 97. Arbor Leguminosa trifoliolata.

Ipé-piranga Tecoma curialis (Bignonia Vell.)

Ipé-tinga (i. e. *Ipe branco* Rio Grande do Sul.) Patagonula.

Joá, *Juá*, *Cuiá*, *Çuy*, Bacca edulis.

Joá- v. *Juá-iiva* (S. Paulo, Minas — Pará) Marcg. 63. Bacca Solani., Zizyphi, Cerasi.

Juá-Umbú Marcg. 103. Bacca Spondiae.

Jobçlá (Minas, Cujabá) Anisosperma Passiflora Patr. da Silva Manso. *Fava de S. Ignucio* Bras.

Joatrann (Antonil) an Vitex.

Itúbu, *Itoubou* (galibi) Jonidium Itoubou Hb. Bpl.

Jú Spina.

Juapecanga Marcg. 10. contract. *Japicanga*, *Jupecanga*, *Jupicanga* Smilax.

Jubatí (Amazonas) Palma Rhaphia taedigera Mart.
Jubay Piso II. 157. Marcg. 107. Tamarindus indica L.
Jucirí Solanum Juciri M.
Jûcury açú Not. do Braz. c. 72. Acacia? ligno suaveolente.
Jûkerí, *Juquery*, *Jucurí* (*Jû* spina, *ker* dormiens, *i* parva) Mimosae frutex aculeatus.
Jukeriorana (corrupt. *Juqueriomnano* Marcg. 64.) = *Jukerí-rana* Guilandina Bonduc. L.
Jukyra-ỹ, *Juquiray* (Inquitai ex mendа typogr. in Not. do Braz. c. 48.) Capsici baccae siccae contusae cum sale (*jukyra*), i. e. salis jusculum (*ỹ*).
Jukyrióba Solanum oleraceum Vell. II. t. 125. Planta cujus baccae siccatae cum sale misturatae ad *Jukyra-ỹ* adhiberi solent. Perperam a Vellozo scribitur *Iuquerióba* i. e. planta spinosa dormiens.
Jupicaí Piso II. 238. *Erva d'Empingem* Bras. Xyris.
Jurema, *Gerema*, *Jerema* = Spina dulcis, Acacia Jurema Mart.
Juripari-iba i. e. arbor diaboli (Para, Amazonas) Strychnus.
Juripeba, *Jurepeba*, *Jurumpeba* Piso I. 84. II. 181. Maregr. 89. Solanum paniculatum L.
Jurumú Piso II. 264. Marcg. 44. Cucurbita maxima Duch.
Jurutê (S. Paulo)? —
Jutaí-monde, rectius *Jatai-mondé* Not. do Braz. c. 66. Arbor leguminosa alta. *Jutahypeba* valenciana Balthazar Lisboa Mss.
Jutaí-peba, *Jatai-peba* (non *Sutapeba* Not. do Braz. c. 65.) arbor leguminosa ligno duro.
Kopti (galibi, Surinam) Goupia glabra et tomentosa Aubl.
Kwatie (galibi, Surinam) Vochysia guyanensis Aubl. Qualea.
Kyinha v. *Quiyuha* Capsicum. (*Axí*, *Pomí*, *Chilli*, *Tapí*.)
Lantim v. *Guanandí* Calophyllum brasiliense.
Loco Piso I. 82 Plumbago scandens L.
Maçarandiva Not. do Braz. c. 52. Piso I. 120. II. 187. Mimusops excelsa Freire Allemão.
Macaca-ûva (Pará), *Moira-pinima* i. e. lignum varium. Arbor leguminosa.
Maca-apa-ipu (galibi, Surinam) Sapindus Saponaria L.
Macaúba Palma Acrocomia sclerocarpa Mart.
Macaxera Marcg. 67. Manihot Aypi Pohl.
Macucú (Pará, Guyana) Ilex Macucua Pers.
Macugé, *Macugí* Not. do Braz. c. 54. Arbor lactescens, ligno fragili, drupacea?
Mamanga Piso I. 85. II. 183. Cassia medica Vell.
Mamão Not. do Braz. c. 51. Carica Papaya (vix tupica vox).
Manacâ, *Manacán* Marcg. 69 Brunfelsia Hopeana.
Mandûba, *Maniba* Marcg. 65. Stirps Manihot utilissimae Pohl. *Yuca*: Hayti, Oviedo VII. c. 2. Acosta IV. c. 17.
Mandioca Radix plantae Manihot.
Mandiocahi Not. do Braz. c. 70. Panax Morotoni.
Mandiyú guaranice Gossypium.
Manlobí, *Manobi* Lery edit. 1586. 166, *Mundubí*, Not. do Braz. c. 47. Piso II. 256. Marcg. 43. — *Mandupitîú* Marcg. Lib. Princ. 409. Arachis hypogaea L. *Mani*: Hayti, Oviedo VII. c. 5.
Mandubiguaçu guaranice Jatropha Curcas L. *Mundubí*, *Munduy-guacú* Piso I. 83. II. 179. Marcg. 96. *Pinheiro de Purga* Bras.
Mandupáva (Minas) Arbor Cinchonae Vellozianae etc.
Mangaba Not. do Braz. c. 52. *Mangaiba*, *Mangabiba* Marcg. 122. Piso I. 76. (non II. 156, quod Mangifera indica L.) Lib. Princ. 203. Hancornia speciosa Gom.
Mangaỹ guaranice i. q. *Mangaba*.
Mangaycỹ guaranice succus lacteus Hancorniae.
Mangarâz Not. do Braz. c. 44. Caladii species: violaceum Desf. C. Poecile Schott.
Mangarâ-peuna Piso I. 95. II. 236. Fig. dextra. Marcg. 36. Caladium violaceum Desf. *Tayoba* Bras.
Mangarâ-mirim Piso II. 237. Maregr. 36. *Mangarito* Bras. Caladium sagittaefolium Vent.
Mangara-talâ, *Mangaratiá* Piso II. 227. Marcg. 19. Zingiber ex India introductum.
Mani resina cocta Moronobeae coccineae (Guyana).
Maniba, *Maudûba* Not. do Braz. c. 37—43. Manihot utilissima Pohl. *Guecharapo*: Cumanagotes.
Manỹin, *Aninûi* Gossypium. *Manoulou*: Rochefort in Ins. Antill. *Maourou*: Biet in Cayenne, galibi.
Mapareyba corrupt. v. *Guaparaiba*.
Maracujá Not. do Braz. c. 56. = *Maraca-ỹba* fructus *Maracá* i. e. crepitaculum magicum referens.
Marajá, *Marajá-iba*. Palmae Baetris Maraja, setosa Mart. etc. Not. do Braz. c. 56. (Menda typogr. *Marujaiba*.)
Maratataiba Marcg. 132. Arbor e familia Urticinearum?
Mari, *Umari* Marcg. 121. Geoffroya spinosa L.
Mari-Mari Cassia (Cathartocarpus P.) brasiliana L. Cfr. *Geneúna*. *Mati-Mati* caraibice.
Maripá, galibi Cayenne, Palma Attalea Maripa Mart. et Maripa scandens Aubl.
Mariricó (Rio de Janeiro, Minas) Sisyrinchium galaxioides Bern. Gomes.
Marubá (Pará) Simaruba officinalis DC.
Massavacuri (Rio Negro) Palma aculeata.
Matataiba (Iiheos) Arbor.
Maté (an guaranice?) Ilex paraguariensis St. Hil.
Matá-Matá (corruptum e *Mutá-Mutá* = scala?) Lecythis (Eschweilera) coriacea etc.
Mbeery, *Meeru*, Piso I. 116. II. 212. Marcg. 4. Canna aurantiaca Rosc., glauca et aliae.
Meapé Panis e farina Manihot. *Metoce*: galibi.
Meri (galibi, Surinam) Bumelia nigra Sw.
Metambo, *Matambo* (vix tupice) Drimys granatensis cortex.
Mityma planta, vegetabile.

Mexirica, ***Mixirica***, ***Pijerica*** (a verbo ***Mixire*** assare) (Minas, Goyaz, S. Paulo) Gayiussaciae.

Merendiba (Rio) Terminalia. (Bahia) Arbor rubro — violaceo tingens.

Messataúba (Bahia: Antonil) Arbor. Lignum pro axi molendinarum. ***Mocetahiba***, ***Mocitaiba***, ***Muçutaiba***, ***Mucetaiba***, ***Paú santo*** (***preto et branco*** Bras.) Not. do Braz. c. 72. Zolleruia Mocetahiba Freire Allemão in litt.

Mniauga pijerica (Rio, S. Paulo, Minas) Melastomaceae fructu edili: Clidemia (***Mitanga*** = infans).

Mocajá Palma Acrocomia. ***Mbocayay*** Dobrizhofer Hist. de Abipon. II. 409. Acrocomia Totai Mart.

Mocury, ***Mucury***, Not. do Braz. c. 52. Arbor litoralis, fructu edili odoro (an eadem ac ***Bacupary***? Sapotacea?)

Moduruçú, ***Mondurucú*** Cerei stantes. Not. do Braz. c. 54.

Mororo-çepó v. ***sipó*** Caulotretus Rich.

Motacu-chi i. e. palma parva ***Motacú***: Guarayos. Diplothemium littorale Mart. (***Motaguí***: Cobo)

Moussembey galibi? (in Antillis gallicis = Cipome.)

Mucuná, ***Mucunán*** Not. do Braz. c. 60. Marcg. 18. Stizolobium.

Muirá Marcg. 117. i. e. arbor fratris. (***Mu-iba***) Clidemiae sp.

Murecí, ***Muricí*** Piso I. 79. II. 171. Marcg. 118. ***Hoyrirí*** Thev. c. 36. p. 65. ***Murusí*** Not. do Braz. c. 52. ***Murecí-guaçú*** Byrsonima verbascifolia.

Mureci-penima (i. e. picta) Piso II. 171. Byrsonima chrysophylla Kth.

Murucujá, ***Maracujá*** Maregr. 70. 71. Passiflora.

Murumurú (Para) Palma Astrocaryum Murumuru Mart.

Muta-Muta-Sipó i. e. Liana scalae, Caulotretus Rich.

Mutámba, ***Motámba*** Guazuma ulmifolia L.

Mutumujú, ***Potumujú***, ***Butumujú***, ***Putumujú*** Lecythidea.

Nant, ***Oanani*** (Pará) Resina cocta Moronobeae coccineae.

Nandíroba contract. e ***Naudi*** oleum, ***yroba*** amarum, Carapa guyanensis Aubl.

Nãaja v. Indaja.

Neambú, ***Niambú***, ***Nhiambú***, ***Nhiambi*** Compositae herbaceae variae: Spilanthes, Conoclinium prasiifolium, Ageratum conyzoides.

Nhambi (Alto Amazonas) Ottonia Warakabacoura Miq.

Nhambú-guaçú Marcg. 77. Piso I. 91. II. 180. ***Figueira d'inferno*** et ***Mamona*** Bras. Ricinus communis L. etc.

Nhandi, ***Nhandú*** Piso I. 96. II. 197. Marcg. 75. Artanthe caudata Miq.

Nhandiroba Piso II. 259. Marcg. 46. Feuillea trilobata L.

Nhá, ***Ntá***. (Pará, Alto Amazonas) Bertholletia excelsa Hb. B. ***Jurá*** Orinocensium, ***Castanha do Maranhão*** Bras.

Nhanica, ***Nianica*** Eugenia Nhanica St. Hil.

Oacajú, ***Acajú*** (***Acá*** ramus, ***juá***, ***jú*** bacca?) Anacardium occidentale L.

Oaxima (v. ***Guaxima***) ***mirim*** Malva.

Oajuru (v. ***Goajerú***) Chrysobalanus Icaco L.

Oanani (Pará) Moronobea coccinea Aubl.

Oassacu (***Assacu***, Pará, Alto Amazonas) Hura brasiliensis W.

Oauassú (***Oau*** = ***oba***: folium, ***assú*** magnum) Palma Attalea spectabilis Mart. (***Auatí*** Orinocensibus.)

Oéra- (rectius ***Guira-***) ***repoti*** = stercus avium, Struthanthus, Viscum.

Oitý (Rio de Janeiro) Brosimum vel alia Artocarpea.

Oitý- (***Uitú***) ***cica*** Soarezia nitida Freire Allemão in litt. (Cfr. Olmedia) Pieragina umbrosissima Arruda.

Oitý- (***Uitú***) ***Coroya*** Pieragina rufa Arruda.

Oitý- (***Uitú***) ***mirim*** Pieragina odorata Arr. Piso II. 137.

Ouai (Amazonas, Cayenne) Palma arundinacea, Geonoma etc.

Outtem (caraibice in Antillis) Coccoloba.

Pacóba, ***Pacova*** Not. do Braz. c. 50. ***Pacoaire*** (***Pacobeira*** port.) Lery ed. 1586. 156. Musa.

Pacobussú (***P. assú***) Piso II. 154. Musa paradisiaca L.

Paco caatinga Costus.

Paco-seroca Marcg. 21. Alpinia Paco-seroca Jacq.

Paída (galibi, Surinam) Brosimum Aubletii Pöpp. (Piratinera Aubl.)

Pajahú, ***Paxaú*** (Bahia, Minas) Triplaris Pachaú Mart.

Pajo-mari-oba, ***Pajemirioba*** Piso I. 86. II. 185. Marcg. 9. Cassia occidentalis L.

Palata (galibi, Surinam) Lucuma mammosa Gärtn. et Dipholis salicifolia ADC.

Palowe (galibi, Surinam) Eperua falcata Aubl.

Pani (Ad veneficium ***Urari***) Artanthe geniculata Miq.

Papaya (vix tupica vox): Hayti. Carica Papaya L., ***Ababai***: Caraib. Insul.

Paramaca (galibi, Surinam) Palma Astrocaryum Paramaca Mart.

Para-para-iba Not. do Braz. c. 71. Triplaris.

Paratiba (Minas, Bahia, Goyaz) Simaruba versicolor. St. Hil.

Paraturá (?) Piso II. 238. Remirea maritima L.

Parovaçú, ***Parova-mirim*** (***Perovinho do Campo***: S. Paulo) Acosmium Schott, Leptolobium Vogel.

Parová-una, ***Parovúna***, ***Brahúna***, ***Guarahúna*** (Rio) Molanoxylon Brahúna Schott.

Passari, ***Paçari*** (vox gentis Ges?) Lafoensia.

Pati Not. do Braz. c. 55. Palma Cocos botryophora Mart.

Pati-óba folium integrum praecedentis Palmae.

Pecacuém Not. do Braz. c. 61. = ***pé*** via, ***caá*** herba, ***cuem***, ***goene*** vomitare, Cissampelos glaberrima St. Hil. et aliae.

Pegrecou (? galibi, Surinam) Xylopia frutescens L.

Peipecava Not. do Braz. c. 63. ***pyir*** = verrere, herba ad verrendum, Scoparia dulcis. L.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 5. Nr. 5.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. Januar 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 14. November 1857.

2) Herr Hofrath Dr. v. Martius:

Ueber Pflanzennamen in der Tupi-Sprache.

(Fortsetzung.)

Pecirica corrupt. pro *Mixirica* = *mixire* assare, Clidemia frutescens.

Pematim (Minas, Cujabá) Srlerolobium rubiginosum Mart.

Penaíba Not do Braz. c. 71. *Penoabsou* Thev. 115. Arbor ligno levi lacteseens. Hippomane vel Sapium aucuparium L.

Pepi, Pipi Petiveria tetrandra Gom.

Pequeá (Rio) Aspidosperma.

Pequeá-açu (*P. amarello* Bras.) A. sessiliflorum Freire Allemão in litt.

Pequeá-tanha i. e. dens (*Pequeá marfim* Bras.) A. eburneum Freire Allemão.

Pequiá Not. do Braz. c. 65. (Vinhatico do Rio de Janeiro) Acacia maleolens Freire Allemão.

Pequohy Not. do Braz. c. 52. Caryocar.

Peré (galibi, Surinam) Aviccnnia nitida Jacq.

Pereiorá (Alto Amazonas) Mespilodaphne pretiosa Nees. *Casca preciosa* Bras.

Periná Not. do Braz. c. 53. Palma Attalea compta Mart.

Periná Piso II. 214. Costus Pisonis Lindl.

Periparóba i. e. *Paroba* in molestiis lienis (*Peré*), Piperaceae: Ottonia, Artanthe.

Peróba (Rio de Janeiro) Aspidosperma.

Petúm, Petume, Pety, guaranice *Petyma, Pytyma* Lery ed. 1586. 163. Benzoni l. e. 26. III. e. 20. Columbus in Navarette Coll. I. 51. *Pycietl*: Mexico, Hernand. 173. *Fumo, Tabaco* Bras. Nicotiana.

(*Pytybáo* fistula pro hauriendo fumo tab.)

Piaçába i. e. laquens (Bahia) Attalea funifera Mart.; (Rio Negro) Leopoldinia Piaçába Wallace.

Picaconha corrupt. pro *Ipecacuanha*.

Pindaíba Piso II. 144. i. e. virga hamorum. Xylopia frutescens L.

Pindó guaranice Palma Cocos australis Mart.

Pindóva Piso I. 62 = *Pinda-óva* i. e. folium pro virga hami, Palma Attalea compta Mart.

Pinó Urtica (planta urens) — Not. do Braz. c. 61. videtur Ricinus communis L. (ibid. c. 52. quid?) Maregr. 79. fig. dextra Lib. Princ. 483. Cnidoscolus Marcgravii Pohl.

Piquía, Piqui, Piquihy. Caryocar brasiliensis St. Hil. (in prov. borealibus Pekea Anbl. = Caryocar butyrosum L. etc.)

Piquíha Not. do Braz. c. 54. Sapotacea.

Piracu-úba (Pará) Arbor ignota.

Pirand-úba (Bahia) Arbor ignota.

Piránga i. e. color ruber, Bignonia Chica Hb. *Carajurú* Bras.

Piriguaia (Minas, Espiritu Santo) Anchietea salutaris. St. Hil.

Pissandó Not. do Braz. c. 55. Palma Diplothemium litorale Mart.

Pita, Pitta (nomen caribaeum?) Fonrcroya gigantea Vent.

Pitanga (a verbo *piter*, sorbere) Engenia uniflora L. Stenacalyx Michelii Berg.

Pitaya caraibice in terra continente Cucurbitacea.

Poaya, Puáya contr. e *Cepó-ayba, aya* i. e. radix contra malum. Cephaëlis Ipecacuanha Rich. *Wossánda*: Coroados.

Pobura vide *Andura babajari*.

Poraque-iba i. e. Arbor Gymnoti electrici. Barreria theobromaefolia W. Poraqueiba guyanensis Anbl.

Praguá (Rio) Banisteria Praguá Vell. IV. t. 158. p. 190. (Radix emetica.)

Prekú-caá i. e. herba Caviae Aperea, Vernonia subrepanda Pers. et aliae.

Puchury, Pechurý, Pechurim (Amazonas) Nectandra Puchury, *Fava de Pichurim* Bras.

Putumujú Not. do Braz. c. 66. *Potumujú*. Lecythidea.

Queraiba Piso II. 165. Tecoma v. alia Bignoniacea.
Quiabo Hibiscus esculentus L.
Quijaba (Minas, Bahia) Arbor leguminosa, cortice adstringente.
Quiquoa quianputù (corrupt.? e lingua Nigritarum?) Piso II. 254. Mareg. 16. Batatas edulis Choil.
Quiri, Quiruiri Myrtacea.
Quiti Piso II. 162. Sapindus edulis St. Hil., divaricatus W. etc.
Quitóco Plüchea Quitoc DC.
Quiya, Quiynha, Kiynha, Kyinha. Capsicum. *Axi*: Hayti, Oviedo VII. c. 7.; *Pomi*: Caraib. in terra continente; *Chili*: Mexico; *Tapi*: Chilensium.
Quiyaqui Mareg. 39. N. 1. Capsicum annuum L.
Quiya-apuà Mareg. Capsicum baccatum L.
Quiya-açù Mareg. Capsicum cordiforme Mill.
Quiya-comari Mareg.; *-avi* Capsicum frutescens L. *Malaquetta* Bras.
Quoapaiajù Not. do Braz. c. 65. (alia lectione *Quapuraiva*) Arbor ignota.
Rocù frequentius *Urucù* Bixa Orellana L.
Saamouna Piso I. 81. II. 175. errore pro *Samauma* Chorisia ventricosa Nees et Mart.
Sabiyengüva Not. do Braz. c. 64. = *Çabiju-geneüna-iba* i. e. Arbor *Geneüna* villosula (floribus), Chrysophyllum Vinhatico Casaretto. (Tertia species *Vinhatico* est V. *amaretto testa de Boy*, ligno venis obscurioribus Echyrospermum Balthazarii Freire Allemão in litt.)
Saimbé-üva, Sambaiba, Sambaüva i. e. arbor foliis asperis (*çaimbé*) Mareg. 111. Curatella Sambaiba St. Hil.
Samambaya (errore Conambaya) Piso II. 233. Filix herbacea.
Samauma (Amazonas, *Zamaouma* gnlibi) Eriodendron Samauma Mart.
Sapé (Minas, Espir. Santo) Gramen Anatherum bicorne Pal. Beauv.
Sapupema corr. pro *Çepó-apeba* = radix plana (Ficuum rel.)
Sapuüva (S. Paulo)?
Sapucaia Lery ed. 1586. 155 = *Sopiá*, ovum, *Acáia*, Spondias, Lecythis.
Sapupira v. Sepibira.
Saputá (S. Paulo) Arbor fructu eduli, Tontelea.
Saputa-açù Tontelea (Clenrkia) Passiflora Vell. I. t. 74.
Schanchin v. *Xanxim* (S. Paulo) Filices arborescentes.
Sebipira, Sebupira, Sepepéra Not. do Braz. c. 66. (Bahia) Bowdichia major Mart.
Sebuü-üra (Amazon.) i. e. Arbor vermium. Plumeria phagedaenica Mart.
Sepepira (Rio) Ferreirea spectabilis Freire Allemão in litt. (Flos Bowdichiae, fructus Machaerii.)
Sereiba-tinga, Mangue branco Bras. Avicennia nitida, tomentosa. *Çereiüna* Piso II. 204. *Çereitinga* Mareg. Lib. Princ. 213.
Simira (galibi) Psychotria Simira Aubl.
Simiri (galibi, Surinam) Hymenaea Courbaril L.
Simiridá (galibi, Surinam) Copaifera.
Sipó, Sepó, Çepó, Çipú = radix, sarmentum, liana.
Sipó Cunanam (Bahia) Frutex luceus. Cfr. Philos. Transac. 1816. 279
Sipó Cururú (Alto Amazonas) Echites Cururú Mart
Sipó-eëm i. e. radix dulcis (Minas) Periandra Mart.
Sipó Imbé Philodendron.
Sipó Mororó Caulotretus Rich. *Sipo de Escuda* Bras.
Sipó Mutá-Mutá (Amazonas) idem.
Sipó Summá (Minas. Rio) Anchietea salutaris St. Hil.
Sipó Tayuyá (Rio Grande do Sul. S. Paulo) Cucurbitaceae, Trinnospermum
Sipó Timbó Paullinia pinnata L.
Soróro (nomen e lingua Aymure) Sorocea St. Hil.
Sucopira, Sucupira v. *Sebipira.* Bowdichia.
Suaçú-aya, contr. *Suçnaya* (Rio Grande do Sul, S. Paulo, Minas) *Fumo bravo* Bras. Ageratum conyzoides L., Elephantopus Martii Graham.
Sucuira, Ucuüba (Amazonas) Myristica.
Sumaré (Rio, Minas) Cyrtopodium glutiniferum Raddi.
Sururucujá (Bahia) Passiflora albida Ker.
Tabebuija contr. e *Tacyba* (formica) *bubuya* i. e. lignum formicarum (intus hospitantium) leve fluctuans, Bignoniaceae: Tabebuia B. A. Gomes et Tripiaris (e Tripluride fabricantur instrumenta musica violns).
Tabóca Arundo, Bambusa.
Tacomarre corrupt. pro *Tacoára-eëm* i. e. culmus dulcis Piso I. 49. II. 108. Saccharum officinarum, *Canna d'assucar* Bras.
Tayoá-üra, Tajüba i. e. lignum flavum, Maclura.
Taiotá, Tayoiá, Taynyá (S. Paulo) Cucurbitaceae: Trianosperma ficifol. Mart.
Taipeba (Bahia)?
Taióba, Tayoba, Tajubussú, Calndium, Colocasia esculenta.
Tamacoarée Balsamum de . . . (Pará) Lanrinea
Tangarnca Piso II. 303. Boerhavia hirsuta L. *Erva Tourtão* Bras. Palicurea Maregravii, Eclipta erecta, Cephaelis rucliiaefolia etc
Tungaraca-gunçu-caá Mareg. Lib. Princ. 191. Coccoloba cresceutiaefolia Cham. Schl.
Tankorao, Tankorom (inpi?) Caladium bicolor Vent. *Pé de Bezerro* Bras.
Tapaciriba (Rio) Pisonia alralina Freire All in litt.
Tapayiba, Tayoayiba, Tatayiba, Tarayiba, Amoreira Bras. Maclurn.
Tapiá Piso I. 69. II. 140. Crataeva Tapia L. *Páo d'alho* v. *Goraçéma* Bras.

Tapícho (Alto Amazonas) Resina fossilis Siphoniae. (an vox tupica?)

Tapinhoám, *Tapýnhoá* (Rio) Lnurinea, arbor, contra bubones (*pynhoam*). Sylvia navalium Freire Allem.

Tapióca, *Tipioca* Amylum e farina Manihot.

Tapixingui (S. Paulo).

Tapóca pro *Taboca* Arundo, Bambusa.

Tapororoca (Bahia) Clusia a verbo *poroc* dissilire, ob capsuiam expandentem.

Tapyra coynana Mnreg. 134. Piso IF. 158. Cassia sclerocarpa Vogel.

Taraíra-moirá (Alto Amazonas) Arbor (inebrians pisces *Taraíra*) Coccnlus Inéme Mart.

Tararucú (Bahia, Goyaz) Cassia occidentalis, alata rel.

Tareroqui. *Tarerequi* (ibid.) Cassia sericea Sw. *Mata pasto*, *Fedegozo* Bras.

Taromán (Rio) Cytharexylon cinereum L., myrianthum Cham. Schl.

Tarumá (Rio, S. Paulo) Gerascanthus. (Rio Grande do Sul: Vitex montevidensis Cham.)

Tata-tba, *Tauiba*. guaranice *Tatay-y* Maclura v. *Tupagiba*.

Tatú (Rio) Vazea indurata Freire Allem. in litt. Arbor Olacinea.

Tatayomba (galibi, Surinam) Caryocar glabrum.

Taurarí, *Tauiri*, *Turarí*, *Torarí* (*torina* = femoralia) e libro hujus arboris fabricant vestimenta. Couratari variae sp.

Toyá, *Tayoba*, *Tayuvá* v. *Taioba*, Caladia varia, Colocasia esculenta.

Tejuiba i. e. arbuscula lacertae (*tejú*) Adenoropium opiferum Mart.

Tembetar-ú, *Tembettar-iba* i. e. lignum pro perforandis labiis et auriculis, Xanthoxylon Langsdorffii Mart. etc.

Tetypote-iba Piso II. 250. melius *Guira-repoty*, s. stercus avium, Loranthaceae parasiticae, avibus disseminatae.

Timbó-Sipó Paullinia pinnata L.

Tinhorão Caladium bicolor Vent.

Timoutou (galibi) Polygala Timoutou Aubl.

Ticúm v. *Tocum*, *Tucum* Bactridis et Astrocaryi spec. pro praeparandis filis.

Tingui (Minas) Phaeocarpus Mart. Magonia St. Hil.; (Bahia) Jacquinia.

Tinguaciba (Rio) Xanthoxylon.

Tipí Piso I. 115. Aristolochia.

Titirica Gramen enimo acuto, Scleriae variae.

Toá, *Tuá* (Amazon.) Guetum L. Thoa Aubl. (fructus sanguinei. *Tuguý* = sanguis.)

Tocúm, *Tucúm* Not. do Braz. c. 77. Piso II. 128. Astrocaryum Tuenmá Mart. et alia, Bactris. (Palmae fiia (*tucum*) e foliolis praebentes.)

Totai (guarauice) Acrocomia Totai Mart. Palma in S. Cruz de la Sierra.

Tua-úva i. e. Arbor sanguinis contract. e *Tuguy-úva*. Leguminosa (Amazonas).

Trauabeta? (galibi, Surinam) Siderodendrum trifiorum Vahl.

Trapoerava, *Traboerava*, *Trepoerava* Tradescantia diuretica Mart.

Trapoerava-rana Commelina deficiens Herb.

Tupixaba, rectius *Tapixába* = Scopa. Scoparia dulcis et aliae herbae.

Tuquyra, *Tukyra* Amaryllis.

Turarí, *Tururí* v. *Taurarí*. Couratari.

Tururú (galibi, Surinam) Stercuiia Ivira Aubl.

Turiúva Licania Turiúva Cham. Schl.

Tycupý Succus (*ty*) expressus radicis Manihot.

Typyti cyliuder e vimine Marantae pro exprimenda radice Manihot.

Vanacú, *Unacú* semina Bixae Orellanae L.

Vartúva v. *Tatatba* (Rio Negro).

Ubá, *Uiba*, *Vibá* Arundo, Culmus, Saccharum sagittarum Aubl. Not. do Braz. c. 62. Vuba Piso I 4. (*Vatu*: gramen, Carex: Chilensibus.)

Uba caya Mareg. Lib. Princ. 179. Costus spicatus Rosc.

Uba-tam, *Yva-taa*. *Iba-tan* Arbor Astronium fraxinifolium Schott. *Gonçato Alvez* Bras.

Uba-tim, *Viba-tim*, *Ubatim*, *Avaty*. *Avatyí*, gramen nasutum (*tim*) vel *Uba-tuúma* = gramen meduilosum. Zea Mais L. — *Huá* vel *Uua* Chilensium (*vosim pehua*: nigrum; *queltu-hua*: rubrum; *mattehua*, *pisima*: versicolor; *catiquintu*: albo-nigrum; *ttud* vel *ttod-hua*, foliis detractis; *vocheu* spica maydis: Havestadt, Molina. — *Avachit*. *Goaxi*, *Marixi*: caraibice in insuiis. — Inter Cumanagotos haec nomina notantur: *Arepaymayen: Maiz negro*, *Eguaynpier: mezclado de rojo*, *Tumuepier: morado*, *Pariazer*: *amarillo*, *Tiemizer: blanco*; *Maric: mesclado de negro*, *Tequiz-yer*, *otro mais largo*; *Ttepuer*: *cenizoso*, *Taguaryer*. Indis in insula Trinidad Mais est: *Marisce*, *Maiz*: Rob. Dudley Arcano del Mare, Fiorenze 1661. T. II. p. 33. — *Ttaotli* Mexicanis. Hernand. 242.

Ubatim caa-eté (Bras. meridion.) Zeae Maydis Var. trimestris *Catete*, *Cateite* Bras.

Ubatim catú guaçu (bona, magna) Var. spica magna, semestris.

Ubatim mapyra inhamu ai Var. spica aperta.

Ubatim michue v. *machavere* Var. spica clausa,

Ubatim pororóca (que faz *pepóca* ao fogo: Bras.) Var. quae igne dissilit.

Ubu-ai (Pará) Palma arundinacea parva, Geonoma.

Uba-caba (S. Paulo) Myrtacea.

Ubu-ssú (açú) Palma Manicaria saccifera. *Timiti* Orinocensibus, *Zaguenete* galibi Cayenne.

Ucu-uva (Para) Myristica surinamensis Rol. et aliae.
Utti vide Oyti Brosimum.
Uixé (Alto Amazonas) Myristica platysparma Sprnce et aliae.
Umari Marcg. 121. Geoffroya spinosa L.
Umbú Piso I. 78. Spondias tuberosa Arruda.
Umiri (Pará) Humirium.
Unhuiba (Bahia): Antonil an *Enga-iba*?
Ura contractum ex *Ybira*, lignum in dialecto australi*).
Urandi vide *Guanandi*.
Urajuá vide *Ymyra*.
Urape-guaçu Piso I. 79. Marcg. 120. (*Jito*) Guarea purgans St. Hil.
Urapinima vide *Ymyra pinima*.
Urapoca vide *Ymyrapoca*.
Urarema (Rio) Andira stipulacea Benth. *Angelim Coco* Bras.
Uraúna (S. Paulo) Miscolobium violaceum Vogel.
*Urari-úva***) (Alto Amazonas) Rouhamon guyanensis Aubl. Strychnos toxifera Schomb.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

November 1857.

(Schluß)

Vom Herrn Weiß in Nürnberg:

Die Elemente der analytischen Dioptrik. Nürnberg 1857. 4.

Vom Herrn von Jan in Schweinfurt:

C. Plinii Secundi naturalis historiae libri XXXVII. Vol. III. lib. XVI — XXII. Lipsiae 1857. 8.

Vom Herrn Naumann in Leipzig:

Lehrbuch der Geographie. I. Bd. I. Abthl. Leipzig 1857. 8.

Vom Herrn Wilson in London:

Rig-Veda Sanhitá. Vol. II. III. London 1854. 57. 8.

Vom Herrn Hankel in Leipzig:

Elektrische Untersuchungen. II. Abthlg. Ueber die thermo-elektrischen Eigenschaften des Boracites. Leipzig 1857. 8.

Vom Herrn P. A. Hansen in Leipzig:

Auseinandersetzung einer zweckmäßigen Methode zur Berechnung der absoluten Störungen der kleinen Planeten. II. Abthl. Leipzig 1857. 8.

Vom Herrn Schönhuth in Ehelfingen:

Chronik der vormaligen Deutschordensstadt Mergentheim. Mergentheim 1857. 12.

Vom Herrn Fenicia in Neapel:

Cenno sul vortice di carridi. Napoli 1857. 8.

Vom Herrn Pictet in Genève:

Matérianx pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. 7. 8. livrais. Genève 1857. 4.

Vom Herrn P. A. Hansen in Gotha:

Tables de la lune, construites d'après le principe Newtonien de la gravitation universelle. Londres 1857. 4.

Vom Herrn Fries in Upsala:

a) Monographia hymenomycetum Sueciae. Vol. I. Ups. 1857. 8.
b) Oefversigt af den Skandinaviska Jordens Växtlighet. Upsala 1856. 8.

Vom Herrn Scheutz in Upsala:

Conspectus florae smolandicae. Upsala 1857. 8.

Vom Herrn Hammer in Upsala:

Monographia generis fumariarum. Upsala 1857. 4.

Von den Herren: Baron v. Stillfried und Märker in Berlin:

Monumenta Zolleriana. Urkundenbuch der Geschichte des Hauses Hohenzollern. III. Bd.
Urkunden der fränkischen Linie. 1332–1363. Berlin 1857. 4.

Vom Herrn de Kochne in St. Petersburg:

Description du musée de feu le prince Basile Kotschoubey d'après son catalogue manuscrit et recherches sur l'histoire et la numismatique des colonies grècques en Russie ainsi que des royaumes du Pont et du Bosphore Cimmérien. Vol. I. II. St.-Petersbourg 1857. gr. 4.

*) In diesem, dem eigentlichen Guarani verwandten Dialekte heißt *Urúora* Baum, (davon weiter nördlich *guára*) — *Ura-tain* oder *Ura-tu*: Ast *nhapuatán*: Stamm und auch das festere Holz im Centro (d. i. seine Stärke); — *ora* Blatt, Laub; — *ora pitanga* (pro *mitanga*) junger Teieb; — *ura* Frucht; — *Kytan* Steinkern.

**) Die Indianer der Insel Trinidad hatten, nach Rob. Dudley, Arcano del Mare, vier Giftpflanzen: Ourari, Carassi, Aparçepò (Wapototo im Codex Nonac.), Para-para; und vier Gegengifte: Turara, Calarapama, Wappo, Macatta.

In der K. Bibliothek zu München befindet sich nicht bloß ein Exemplar dieses seltenen Werkes, sondern Herr Prof. Thomas hat daselbst auch das Original-Manuscript des Verfassers aufgefunden, und mir obige Worte gefälligst mitgetheilt.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 6. Nr. 6.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. Januar 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 14. November 1857.

2) Herr Hofrath Dr. v. Martius:

Ueber Pflanzennamen in der Tupi-Sprache.

(Schluß.)

Uriamém (Minas, Bahia) Sorocea Uriamém Mart.
Urilimpeva (vel *Timbaúba*?) S. Paulo.
Uru-catú Marcg. 35. Orchidea.
Urucú-úva = *Rocu:* caraïb. Insul. *Biche:* caraïb. Contin. *Achiotl*: Mexican. Hernand. 74. Bixa Orellana L.
Urucu-rana Marcgr. Lib. Princ. 513. (errore) Urena sinuata L. *Carapicho* Bras.
Urucu-rana, *Aricurana* Not. do Braz. c. 66. (Rio, Espiritu Santo, Bahia) Hieronymia alchorneoides Freire Allem. Stilaginella Tulasne.
Urucurí-iba Piso II. 127. Cocos coronata Mart.
Uruculí, *Aricurí*, *Urucuy* Palmae Cocos variae.
Urupé Agaricus.
Uruapóca (Rio, S. Paulo) Guarea spicaeflora S. Hil.
Uruaüva (S. Paulo) Guarea.
Urunica (Bahia: Antouil)?
Uruúaya (Rio Janeiro, S. Paulo) Eugenia campestris Vell. v. I. 36
Urarura (S. Paulo) Ternströmia.
Uxapacarí (S. Paulo, Goyaz.) Polygalae plures, radice olente.
Viba vide *Ubá*.
Vicuíba, *Bicuíba*, *Uca-uba*, *Ucuúva*, recte *Icaba-íba* i. e. arbor sebi (*Veríbobas* v. *Beríbebas* Not. do Braz. c. 75. Myristica Bicuhyba Schott, officinalis Mart. surinamensis Rol. etc. (*Uaruchí* Galibi, Cayenne.)
Vuaracabacura (*Warakabacura*, vox hybrida) Ottonia Warakaba coura Miq. ad venenficium Caraïborum in contin.
Vuaráme (a voce *Vaurána* impetigo, ob folia pulverulento tomentosa?) Helicteres et Malvaceae plures.
Vué-Vué galibi, Cayenne = arbor, folium.
Wacapú (galibi, Surinam) Vouacapoua americana Aubl.
Wapa (galibi, Surinam) Eperua falcata Aubl.
Warusi (galibi, Surinam) Myristica surinamensis Rol.
Xanxim, *Schanschim* (S. Paulo, ex idiomate Gés?) Cyathea Schanschin Mart.
Yatay guaranice, Dobrizhof de Abipon. I. 409. Palma Cocos Yatay Mart.
Yqa v. *Iba*; *Ybira* v. *Ymyrá*, *Moirá*.
Ycíy, *Ycica* guaranice Icica arbor et ejus resina.
Ycica-autam Resina dura, cocta.
Ygarý guaranice arbor cymbae Chorisia.
Yito = *Jito*, *Utú* Guarea.
Ymirá, *Ymyra*, *Ybira*, *Ubira*, *Umirá*, *Moirá* arbor lignum.
Ymira-eém = lignum dulce, Not. do Braz. c. 66. v. *Ibira-eem.*
Ymira-itá i. e. ligneum lapideum Not. do Braz. c. 69. Caesalpinia ferrea Mart. *Páo ferro* Bras.
Ymira-juá (Piauhy) Zizyphus Joazeiro (Vitex? in S. Paulo.)
Ymirá-kyínha (*quiynha*) = lignum Capsici. Dicypellium caryophyllatum Nees *Licarí-kanalí* Carib. *Páo Cravo* Bras.
Ymirá-pajé guaranice = arbor praestigiatorum. Myrospermum?
Ymira-paríba i. e. lignum arcuum (*uira-pára*) Leguminosa Bignoniaceae.
Ymirá-pinima i. e. lignum pictum, *Moirá-pinima* (Para) Leguminosa.
Ymira-piranga i. e. lignum rubrum Piso II. 164. Marcg. 101. (*pitanga* ex errore), *Araboutan* Lery 147. Thevet. 116. Caesalpinia echinata L.
Ymira-piroca Not. do Braz. c. 69. Arbor quotannis decorticans. (*pirera-poroc.*)
Ymira-póca i. e. arbor fragilis Myrsine.
Ymira-puteruna (corr. e *pororé*, ligo, *una* nigrum) *Ibera puteruna* Marcg. 120. *Páo ferro* Bras.
Ymira-reme vide *Gorareme.*
Ymira-siqua Not. do Braz. c. 60. Icica.

Ymira-taya Not. do Braz. c. 72. Arbor Laurinea ligno suaveolente.

Ymira-tinga Not. do Braz. c. 73.?

Ymira-una i. e. lignum nigrum. Not. do Braz. c. 69. Miscolobium violaceum.

Ypadú, *Ypatú* (Alto Amazonas) *Cuca*: Peruv. *Coca* Hispan. Erythroxylon Coca Lam.

Ypé, *Yperòba*, *Ypeüba* v. sub J.

Y-cipó = Sarmentum aquae. Tetracera, Davila? (et guaranice radix tingens Spermacocearum?)

Zabucajo Piso l. 65. Lecythis Pisonis Camb. Arbor referens nidum cum ovis gallinae, quae *κατεξοχην Guira* i. e. avis aut ex hac similitudine *Sapucaia* dicitur.

Zamuú guaranice Dobrizhof. Chorisia.

Zuyñandý guaranice Dobrizhof. Arbor flore rubro; Clusia?

Historische Classe.

Sitzung vom 30. November 1857.

Die Classe wählte einen Redactions-Ausschuß für die Monumenta boica, und bestimmte für diesen zunächst folgende Berathungs-Gegenstände:

1) Die Fortsetzung der Herausgabe der Urbarien;
2) Die Urkunden des Episcopatus Wirceburgensis;
3) Die Defecte der frühern Monumenten-Bände.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Dezember 1857.

Von der K. K. geologischen Reichsgesellschaft in Wien:

Jahrbuch. 1857. VIII. Jahrg. Nr. 2. April, Mai, Juni.

Vom historischen Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz ꝛc. in Einsiedeln:

Der Geschichtsfreund. Mittheilungen. 13. Band. Einsiedeln 1857, 8.

Vom Verein für Siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

a) Archiv. Neue Folge. II. Bd. II. u. III. Heft. Kronstadt 1857. 8.
b) Jahresbericht des Vereins f. d. J. $18^{54}/_{55}$. $^{55}/_{56}$. $^{56}/_{57}$. Hermannstadt 1856. 57. 8.
c) Fauna der Wirbelthiere Siebenbürgens. Von A. Bielz. Hermannstadt 1856. 8.

Vom Landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. Nov. XI. 1857. München 1857. 8.

Von der Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Abhandlungen aus dem J. 1856. Berlin 1857. 4.

Vom Museum Francisco-Carolinum in Linz:

Siebenzehnter Jahres-Bericht. Linz 1857. 8.

Von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau:

Vier und dreißigster Jahresbericht. Enthält Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1856. Breslau 1857. 4.

Von der Pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie ꝛc. in Speyer:

Neues Jahrbuch der Pharmacie und verwandte Fächer. Bd. VIII. Heft IV. Speyer 1857. 8.

Von der physikalisch medicinischen Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen. 8. Bd. 2. Heft. Würzburg 1857. 8.

Vom zoologischen mineralogischen Verein in Regensburg:

Correspondenz-Blatt. 11. Jahrgang. Regensburg 1857. 8.

Von der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften in Haarlem:

Natuurkundige Verhandelingen. XIII. Deel. Haarlem 1857. 4.

Von der K. K. geographischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. 1. Jahrg. 1857. 2. Heft. Wien 1857. 8.

Von der Société Roy. des antiquaires du Nord in Kopenhagen:

a) Antiquités de l'orient. Monuments runographiques interprétés par C. C. Rafn. Copenhague 1856. 8.
b) Inscription runique du Pirée interprétée par C. C. Rafn. Copenhagne 1856. 8.
c) Antiquarisk Tidsskrift. 1852—1854. Kiobenhavn 1854. 8.

Vom Verein der Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken ꝛc. für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihre Regenten. 13. Bd. Berlin 1857. 4.

Von der American geographical and statistical Society in New-York:

a) Annual Report of the commissioners of emigration of the state of New-York, for the year ending december 31. 1856. New-York 1857. 8.

b) On the statistics and geography of the production of iron. New-York 1856. 8.
c) Report of the joint special committees of the chamber of commerce and american geographical and statistical Society. 1857. New-York 1857. 8.
d) The growth of cities. By Henry P. Tappan. New-York 1855. 8.
e) Seventh annual report of the governors of the almshouse, New-York, for the year 1855. New-York 1856. 8.
f) Report of the secretary of state on the criminal statistics of the state of New-York. Albany 1855. 8.
g) Access to an open polar sea in connexion with the search after Sir John Franklin and his companions, by E. K. Kane. New-York 1853. 8.
h) Annual report of the secretary of state, relative to statistics of the poor of the state of New-York. Albany 1855. 8.
i) Bulletin. Vol. II. for the year 1856. New-York 1857. 8.
k) First annual report on the improvement of the central park of New-York. January 1. 1857. New-York 1857. 8.
l) Documents relative to the colonial history of the state of New-York procured in Holland, England and France by John Romeyn Brodhead Esq. Vol. V. VI. Albany 1855. 4.

Vom Verein für Heſſiſche Geſchichte und Landeskunde in Kaſſel:

a) Zeitſchrift. Bd. VII. Heft I. II. Kaſſel 1857. 8.
b) Friedſche Blätter 1. 2. 3. Kaſſel 1857. 8.

Vom Board of agriculture of the state of Ohio in Chillicothe:

Tenth annual report to the Governor, for the year 1855. Chillicothe 1856. 8.

Von der American Academy of arts in Cambridge:

Memoirs. New series. Vol. VI. Port. I. Cambridge 1857. 4.

Von der American Philos. Society in Philadelphia:

Transactions. Vol. XI. New Series. Port. I. Philadelphia 1857. 4.

Von der Geological Survey in Kentucky in Frankfort, Kentucky:

Report made during the years 1854 and 1855. F.K. 1856. 8.

Von der Smithsonian Institution in Washington:

a) Smithsonian contributions to knowledge. Vol. IX. Washington 1857. 4.
b) Annual report of the board of regents, showings the operations, expenditures and condition of the institution for the year 1856. Wash. 1857. 8.

Von der Coast Surrey Office in Washington:

Report of the superintendent during the year 1855. Wash. 4.

Von der K. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen:

Abhandlungen. 7. Bd v. d. J. 1856 u. 1857. Göttingen 1857, 4.

Von den Herren: Prof. Höfler u. Dr. Schafarik in Prag:

Glagolitiſche Fragmente. Prag 1857. 4.

Vom Herrn Dr. Preſtel in Emden:

a) Die mittlere Windrichtung an der Nordweſtküſte Deutſchlands für jeden Tag im Jahr aus 19 Jahre umfaſſenden Beobachtungen in Emden, ſowie auch für Hamburg berechnet und numeriſch und graphiſch dargeſtellt. Emden 1857. 4.
b) Zur Witterungsgeſchichte des Jahres 1856. Emden 1857. 8.
c) Die Gewitter des Jahres 1855. Ein Beitrag zur Phyſiologie der Atmoſphäre. Emden 1856. 8.

Vom Herrn C. v. Hagen in Bayreuth:

Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde von Oberfranken. 7. Bd. 1. Heft. Bayreuth 1857. 8.

Vom Herrn Paulus Caſſel in Erfurt:

a) Die Engländer in Delhi. Erfurt 1857. 8.
b) Henneberg. Ein fliegendes Blatt. Erfurt 1857. 8.

Vom Herrn Dr. G. H. Pander in St. Petersburg:

a) Ueber die Placodermen des devoniſchen Syſtems. St. Petersburg 1857. 4.
b) Monographie der foſſilen Fiſche des Siluriſchen Syſtems der Ruſſiſch-Baltiſchen Gouvernemente. St. Peterſb. 1857. 4.

Vom Herrn Dr. Eduard Jäger in Wien:

Beiträge zur Pathologie des Auges. 3. Lieferung. Wien 1856. 4.

Vom Herrn Dr. J. G. Galle in Breslau:

Grundzüge der Schleſiſchen Klimatologie. Breslau 1857. 4.

Vom Herrn Dr. Joh. Georg Egger in Ortenburg:

Die Foraminiferen der Miocän-Schichten bei Ortenburg in Niederbayern. Stuttgart 1857. 8.

Von den Herren: J. Grailich u. A. Handl in Wien:

Note über den Zuſammenhang zwiſchen der Aenderung der Dichten und der Brechungs-Exponenten in Gemengen von Flüſſigkeiten. Wien 1857. 8.

Vom Herrn Th. Gümbel in Landau:

Die Moosflora der Rheinpfalz. Landau 1857. 8.

Vom Herrn Dr. Karl Bartſch in Nürnberg:

a) Peire Vidal's Lieder. Berlin 1857. 8.
b) Provenzaliſches Leſebuch. Mit einer literariſchen Einleitung und einem Wörterbuch. Elberfeld 1855. 8.
c) Denkmäler der Provenzaliſchen Literatur. Stuttg. 1856. 8.
d) Karl der Große von dem Stricker. Quedlinb. 1857. 8.

Von den Herren: C. Giebel u. W. Heintz in Berlin:

Zeitſchrift für die geſammten Naturwiſſenſchaften. Jahrg. 1856. 8. Bd. u. 1857 9. Bd. Berlin 1856 u. 57. 8.

Vom Herrn Joh. Japetus Sm. Steenstrup, Profeſſor in Kopenhagen:

a) Hectocotyldannelsen hos octopodslaegterne Argonauta og Tremoctopus. Kjobenhavn 1856. 4.
b) Rhizochilus antipathum Stp. en til Purpurafamilien hörende ny Slaegt og Art af Snegle, der lever fastklaebet paa Grenene of Antipatheshuske. Kjobenhavn 1853. 4.
c) Sphenopus marsupialis. K. 1856. 8.

Vom Herrn Thomas Lawson in Washington:

Statistical report on the sickness and mortality in the army of the united states compiled from the records of the surgeon generals office, from January 1839. — January 1855. Wash. 1856. 4.

Vom Herrn Mr. Lieut. J. M. Gilliss in Washington:

The U. S. naval astronomical expedition to the southery hemisphere during the years 1849. 50. 51. 52. Vol. VI. Magnetical and meteorological observations. Wash. 1856. 4.

Vom Herrn Ad. v. Varnhagen in Madrid:

Historia geral de Brazil. Tom. II. Madrid 1857. 8.

Januar 1858.

Von dem Observatoire physique central de Russie in St. Petersburg:

Annales. Année 1854. Nr. 1. 2. St.-Petersbourg 1856. 4.

Von der Académie impériale des sciences in St. Petersburg:

Mémoires. Sciences mathematiques, physiques et naturelles. Tom. VIII. Sciences mathem. et physiques. Tom. VI. St.-Petersbourg 1857. 4.

Von dem ſiebenbürgiſchen Verein für Naturwiſſenſchaft zu Hermannſtadt:

Verhandlungen und Mittheilungen. Jahrgang VII. Nr. 7—12. Hermannſtadt 1856. 8.

Von der Academia pontificia de' Nuovi Lincei in Rom:

Atti. Anno X.
Sessione VI del 3. Maggio 1857.
„ VII.

Vom landwirthſchaftlichen Verein in München:

Zeitſchrift. Dezember XII. 1857. München 1857. 8.

Von der kaiſerlich Leopoldiniſch-Caroliniſchen Akademie der Naturforſcher in Breslau:

Verhandlungen. Supplement des XXIII. Bandes. Enthaltend: Revisio Potentillarum von Dr. Chriſtian Lehmann. Breslau und Bonn 1856. 4.

Vom Muséum d'histoire naturelle in Paris:

Archives. Tom. IX. liv. IV. Paris 1856—57. 4.

Von der naturforſchenden Geſellſchaft in Baſel:

Verhandlungen. 4. Heft. Baſel 1857. 8.

Von der Literary et philosophical Society in Manchester:

a) Memoirs. Vol. 14. London 1857. 8.
b) Meteorological observations and essays. By John Dalton. Second edition. Manchester 1855. 8.
c) A New System of chemical Philosophy. By John Dalton. Part. I. II. und part. first of vol. II. Manchester. 8.

Von der J. R. Academia di scienze, lettere ed arti di Padova:

Rivista periodica dei lavori. Fasc. IX. X XI XII. Vol. IV. V. Padova 55—57. 8.

Von der pfälziſchen Geſellſchaft für Pharmacie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmacie. Bd. VIII. Heft V Speyer 57. 8.

Vom Verein für hamburgiſche Geſchichte in Hamburg:

Zeitſchrift. 1. Bd. 3. Heft. Hamburg 1857. 8.

Vom Verein für mecklenburgiſche Geſchichte und Alterthumskunde in Schwerin:

Jahrbücher und Jahresbericht. 22. Jahrg. Schwerin 1857. 8.

Vom Herrn James de Dana, Profeſſor in New Haven:

American Journal of science and arts. Vol. XXIII, Nr. 67. 68. 69. New Haven. 8.

Vom Herrn Aug. A. Gould in Boſton:

Terrestrial mollusks and shells of the united states. Vol. I. II. III. Boston 54. 57. 8.

Vom Herrn B. Bary in Frankfurt a. M.

a) Entwurf der Läuterung des Unterrichts zur Befriedigung aller Menſchen und der Verbreitung des geläuterten Unterrichts. Frankfurt a. M. 57. 8.
b) Aufruf an das deutſche Volk zur Erfüllung ſeiner Miſſion. Frankfurt a. M. 1857. 8.

Vom Herrn Domenico Spanò Bolano in Neapel:

Storia di reggio di Calabria dai tempi primitivi sino all'anno di Christo 1797. Vol. I. II. Napoli 1857. 8.

Vom Herrn Francesco Foderaro, Prof. in Neapel:

Elementi di patologia generale. Vol. I. Napoli 52. 8.

Vom Herrn Diego Bonghi in Neapel:

Intorno alle majoliche di Castelli. Napoli 56. 4.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 7. Nr. 7.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. Januar 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs

am 28. November 1857.

Die Einladung zur Sitzung vom 20. November kündigte als Inhalt derselben an:

1) Die das Fest einleitende Rede des Vorstandes der Akademie, Herrn geh. Rathes von Thiersch.

2) Die Festrede des Herrn Prof. Löher, ordentlichen Mitgliedes der historischen Classe:

„Ueber die deutsche Politik Heinrichs I. (des Finklers.)"

Desgleichen sollte Nachricht von den im Laufe des Jahres verstorbenen Mitgliedern gegeben und die von Sr. Maj. bestätigten Neuwahlen der Akademie verkündiget werden.

Folgendes ist die Rede des Vorstandes der Akademie, Herrn geh. Rathes von Thiersch:

„Der Tag, zu dessen Feier die k. Akademie der Wissenschaften versammelt ist, beginnt das 47. Lebensjahr ihres erhabenen Beschützers, und steht mitten in dem neunten seiner glorreichen Regierung. So reich aber ist der Segen Gottes, welcher sich auf Ihn und sein königliches Haus, wie unter Ihm über sein Reich ergossen hat, daß die heißesten Gebete seines treuen Volkes nichts Höheres zu umfassen vermögen als den Wunsch: es möge die Hand der Vorsehung auch in der neubegonnenen Periode seines Lebens und seiner Thätigkeit in gleicher Weise über Ihn ausgebreitet sein, und mit derselben Segensfülle eine Regierung schmücken, welche sich den besten und ruhmvollsten unserer Tage zur Seite stellt. Denn welcher Monarch ist mehr als Er bemüht, religiöses und sittliches Leben zu wahren und durch sein Beispiel zu fördern, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, die Quellen der öffentlichen Wohlfahrt zu erschließen und die wohlgeleitete Thätigkeit eines aufstrebenden Volkes mit dem Schilde edler Gesinnung und höherer Bildung zu decken? Es geziemt aber an diesem Ort und in dieser Stunde, aus der Fülle der Güter, welche Bayern seinem Könige verdankt, diejenigen hervorzuheben, durch welche Wissenschaft und Intelligenz zu reicher Blüthe entfaltet und die Zwecke auch der Akademie unmittelbar gefördert werden. Von wo aber könnte diese Darlegung füglicher beginnen als von seiner Pflege der Anstalten, welche die wissenschaftliche Bildung einleiten und gewähren? Die Schwäche der größeren Anzahl unserer Mittelschulen[1]) war nicht nur an sich ein Uebel, sondern auch Ursache, daß ungeachtet der weisen Beschränkung unseres Gymnasial-Unterrichtes auf die Hauptsachen, die Universität eines Theiles jener gründlichen Vorbildung entbehrte, ohne welche ihr volles Gedeihen unmöglich ist. Dieses Uebel allgemein anerkannt und beklagt, hebt sich durch den mächtigen Impuls des königlichen Willens, welcher Pflege und Führung jener Anstalten nur wohlbefähigten Lehrern öffnet, Gelegenheit und Mittel ihrer Vorbildung mehrt, die Controle ihrer Leistungsfähigkeit sichert, ihre Erfolge belohnt und durch Mehrung und Stärkung der Lehrkraft die Mittelschulen mit frischem Leben zu erfüllen erfolgreich begonnen hat[2]). Ueber ihnen entfalten die Landes-Universitäten stets reichere Leistungen durch die wachsende Zahl der Männer, welche theils aus ihrer befähigten Jugend gewählt und dem Verdienste älterer Genossen

gesellt, theils aus den Zierden anderer Hochschulen berufen werden, und dem Rufe eines erleuchteten Monarchen mit Freuden folgen, um sich an dem Aufschwunge der seinigen mit Hingebung zu betheiligen[3]). Daneben eröffnet sich im Schooße der Universität nach königlichem Willen eine größere Anzahl jener Pflanzschulen, welche der besonderen Pflege einzelner Wissenschaften gewidmet und unter zweckmäßiger Ordnung und Führung überall die Quelle spezieller Auszeichnung und wissenschaftlichen Ruhmes geworden sind[4]). Schon das erste Jahr der neuen Gründung hat eine beträchtliche Anzahl von Jünglingen würdig gezeigt, der königlichen Berücksichtigung empfohlen und durch die großmüthige Hilfe des Monarchen in den Stand gesetzt zu werden, nach alter und heilsamer Sitte auch den Unterricht großer auswärtiger Meister suchen zu können, und erst in diesem Herbste hat Seine Majestät selbst durch feierlichen Akt die Gründung einer Anstalt zur Ergänzung der übrigen vollzogen, welche sich Jünglingen jeden Standes öffnen soll, die auf den mittleren Stufen des Unterrichtes reichere Befähigung erwiesen haben, und die Hoffnung rechtfertigen, daß sie auf der höheren Laufbahn den Weg der Auszeichnung fortsetzen und ihn für die höchsten Interessen des Staates bis zum Ziele vollenden werden[5]). Aller Orten, wie durch alle Zeiten hinab, wird in den Herzen der Edlen das Wort wiederklingen, welches bei jener erhabenen Feier der Mund des Monarchen sprach: „Mein Volk besitzt Eigenschaften des Geistes und des Herzens wie nicht leicht ein anderes, es braucht ihm nur die Gelegenheit geboten zu werden, sie zu entwickeln." Daneben geht sein Bestreben, die historischen Studien fester zu begründen, und geschichtliche Kunde über alle Zweige der Bevölkerung auszubreiten. Viele von uns waren Zeugen, als Er bei öffentlicher Feier vor der neuenthüllten Bildsäule unseres Westenrieders aussprach: „Möge das jetzige Geschlecht und mögen die künftigen Geschlechter aus seinen Werken Belehrung und Begeisterung schöpfen; ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe."[6]) Wir wissen, wie viel seit dem durch Ihn geschieht, um die Urkunden vergangener Zeiten an das Licht zu bringen[7]), Gebräuche und Sitten der Stämme seines Volks und die Naturbeschaffenheit ihrer Wohnsitze zu erforschen, und die Geschichtschreibung zu pflegen und ihre Leistungen zu befruchten[8]).

Zugleich ist sein edler und reicher Geist auf das unermeßliche Gebiet der Natur, auf die Erforschung ihrer Gesetze, auf die in ihr verborgenen Schätze und ihre Hebung und Ausbeutung für das öffentliche Wohl durch die Wissenschaft gewendet. Dazu sind wir von den Anstalten umgeben, die Er in rascher Folge nach einander für Chemie, für Anatomie und Physiologie gegründet oder erweitert und mit Lehrmitteln und Lehrkräften reich ausgestattet hat[9]). Während in ihnen ein neues und reiches Aufblühen der Naturwissenschaften und der auf sie gegründeten Studien sich kund gibt, mehrt Er die wissenschaftlichen Sammlungen für sie in jeder Richtung. Schon jetzt hat sich die jüngste unter ihnen, die paläontologische, zum Rang der ersten ihrer Gattung aufgeschwungen, und die übrigen gehen, Dank seiner Fürsorge, nach Erwerbung der großen Leuchtenbergischen Kabinete durch ihre Uebersiedelung in unsere Mitte einer Verdopplung ihres Reichthums entgegen[10]), indeß andere Erwerbungen uns durch wissenschaftliche Reisende aus unserer Mitte zufließen oder bevorstehen, welche die königliche Munificenz zur Erforschung ferner Länder ausgerüstet hat[11]).

Doch mit diesen Nachweisen stehen wir noch nicht vor dem ganzen Bau, welchen auszuführen sein umfassender Geist unablässig bedacht ist. König und Herr eines kraft- und zukunftvollen Reichs, das aus edlen deutschen Stämmen gebildet und im Herzen von Deutschland gelegen ist, erkennt Er in diesem seinem urväterlichen Erbe das mächtige Glied eines großen Organismus, das bestimmt ist aus seinen inneren Kräften dem Ganzen mitzutheilen und von ihm zu empfangen. Des Ganzen Kraft ist die unsrige, seine Schwäche wäre die Schwäche aller Glieder. Dieß gilt schon auf dem Gebiete der materiellen Interessen, es gilt noch mehr auf dem Gebiete der geistigen! Auf diesem hat Deutschland durch ureigene Kraft sich aus confessionellen und provinziellen Gegensätzen emporgearbeitet und durch Gründung der deutschen Bildung sich in der Achtung aller Culturvölker hochgestellt und befestiget. Von dieser inneren Zusammengehörigkeit

und dem Segen, der aus ihrer Erstarkung in reichem Maße strömt, ist Er auf das Innigste durchdrungen und wie einst bei Erwägung menschlicher Dinge der römische Dichter das Wort aussprach: „homo sum, humani nihil a me alienum puto", so darf man gegenüber der Heimat und ihrer geistigen Bedürfnisse von unserem Monarchen dasselbe sagen: Er hat ein Herz für alle Interessen und Güter des großen deutschen Vaterlandes. Daher entspringt auf diesem Gebiet kein bedeutendes, der königlichen Beachtung und Förderung würdiges Unternehmen, dem Er, auf den Rath der ersten und erleuchtetsten Männer, seine Hilfe zu gewähren nicht bereit wäre[12]). Ist es darum zu verwundern, wenn das Große und Ruhmreiche seiner Richtung in immer weitern Kreisen anerkannt, und Er nicht nur in Deutschland, sondern in gleicher Weise von den einsichtsvollsten Männern fremder Nationen als Hort der deutschen Wissenschaft und Bildung betrachtet und dankbar gefeiert wird? Sie wissen sehr wohl, wie sie mit Deutschland geistig verknüpft und wozu sie ihm verpflichtet sind. Besonders fallen hier zwei Thathandlungen in das Gewicht: die umfassende Vorkehrung, durch welche die bedeutendsten Werke unserer Literatur, der Philosophie und Sprachkunde, der Geschichte, der Staaten- und Völkerkunde, der Mathematik und aller Zweige der Naturwissenschaft zu seiner Würdigung gebracht und von Ihm mit königlicher Belohnung geschmückt werden[13]), und daneben sein königlicher Entschluß, Männer zunächst aus allen deutschen Stämmen, die Er solcher Ehre würdig achtet, als Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen zu einer innern Einigung zu verbinden und um seinen Thron zu versammeln[14]). Es geschah im ächten Geiste deutscher Betrachtungsweise idealer Güter, daß Er in jener Genossenschaft neben die Wissenschaften die Künste gestellt hat, und es bedürfte umfassender Ausführung, um nach Gebühr darzustellen, wie Er neben den Interessen von jenen die Sorge und Förderung von diesen im Gemüth trägt und bethätiget.

Die edelsten schon lange dahingegangenen Söhne von Bayern, deren ehrwürdige Bilder uns hier umgeben, labten sich im Geiste an der Hoffnung über ihrer Heimat einst den Tag voller und ungetrübter Bildung leuchten zu sehen. Zu ihrer Realisirung ward auch die Akademie gegründet. Was sie dafür geleistet, steht in ihren Annalen verzeichnet. Glücklich aber darf sie sich preisen, daß der bevorstehende Schluß ihres ersten Jahrhunderts sie unter dem Schutze eines Monarchen findet, welcher die Sonne jenes Tages, den die Väter ahnten und ersehnten, in so wohlthätigem Licht über Bayern heraufzuführen so unablässig und erfolgreich bemüht ist."

Die Akademie hat im Laufe des Jahres folgende Mitglieder durch den Tod verloren:

A. In der ersten Classe:

Kemble, John Michel, ordentliches auswärtiges Mitglied seit 1845.

Boissonade, ordentliches auswärtiges Mitglied seit 1848.

B. In der zweiten Classe:

Kastner, K. G. W., ordentliches auswärtiges Mitglied seit 1820, gest. am 15. Juli 1857.

Schweigger, Joh. Salomon Christoph, corresp. Mitglied seit 1813, gest. am 6. September 1857.

Thenard, Louis Jaques, gest. am 21. Juni 1857.

C. In der dritten Classe:

Steiner, J. W. Ch., corresp. Mitglied seit 1832.

Wittmann, Franz Michael, resid. Mitglied seit 1841.

Kemble, John Michel, geboren zu London 1807 gehörte zu den hochachtbaren Familien dieses Namens, welche der englischen Nation mehrere dramatische Künstler gab, durch deren Darstellung vorzüglich der Ruhm Shakespear's in vollem Glanze wieder hergestellt wurde. Durch seinen Vater sehr früh auf den Ruhm des germanisch-englischen Alterthums hingewiesen, gesellte er sich jenen edlen Jünglingen, die durch Wissensdurst nach Deutschland gezogen werden, um unter großen Männern unserer Hochschulen möglichst gründliche Bildung für das Fach ihrer Wahl zu finden. Er

fand unter uns die Entwicklung der Kunde und der Sprache der germanischen Vorzeit in vollem Gang und hatte das Glück durch die Gründer dieser neuen Wissenschaft selbst, in Göttingen durch Jakob Grimm und in München durch Andreas Schmeller, in die Tiefe jener Studien eingeweiht zu werden. Er verließ Deutschland mit dem Entschlusse in sein Vaterland, dessen edelste Güter aus germanischer Wurzel entsprossen, die Wissenschaft der angelsächsischen Sprache, Geschichte und Literatur, in möglichem Umfang einzuführen. Vorzüglich durch Bearbeitung und Herausgabe des großen epischen Gedichtes der angelsächsischen Nation „Beowulf", durch seinen „Codex diplomaticus aevi saxonici" hat er dieses Vorhaben ausgeführt [15]). Er wird als vorzüglichster Begründer dieser Zweige der ältesten englischen literarisch-historischen Studien von seinen Landsleuten um so tiefer beklagt, da er noch in frischem Mannesalter seinen weiteren Unternehmungen durch den Tod entrafft wurde.

Johann Franz Boissonade hängt durch eine seltene Begünstigung der Umstände im Wesentlichen mit der großen Schule deutscher Philologen zusammen, welche nach Heyne und Fr. A. Wolf sich in vielen Zweigen über ganz Deutschland verbreitet hat. In seiner Heimat war die classische Philologie auf einige ausgezeichnete Männer beschränkt. Er aber gewann die genaue kritisch-exegetische Richtung hauptsächlich durch langen und vertrauten Umgang mit einem der gelehrtesten und genauesten deutschen Forscher Friedrich Jakob Bast, einem Diplomaten vom Darmstädter Hof, dem seine Verhältnisse zu einem andauernden Aufenthalte in Paris Veranlassung gaben und der dort Gelegenheit fand, in Verbindung mit Karl Hase aus Weimar, unserem auswärtigen Mitgliede, die classische Kunde unter reichbegabte Gelehrte in Frankreich zu verbreiten. Seine Ausgaben theils späterer griechischer Autoren, theils der griechischen dramatischen Werke zeigen in ihren Commentaren durch prägnante Kürze, durch genaue Kenntniß des Sprachgebrauches, durch Feinheit der Beobachtung und die fruchtbare Benutzung der Werke der eigenen Literatur, einen in jeder Hinsicht achtungswürdigen Forscher, dem der Ruhm zu Theil geworden, seinem Vaterlande die hochwichtige Kunde der kritisch-exegetischen Philologie gerettet und ihre Regeneration sicher gestellt zu haben [16]).

Christian Steiner hat seine Studien vorzüglich seiner Heimat, den hessischen Landen gewidmet, deren Geographie, Topographie, Alterthümer und Geschichte er von den Römerzeiten an, durch das Mittelalter herauf mit der größten Sachkenntniß verfolgt und durch Beleuchtung römischer Alterthümer und Inschriften, durch die Geschichte einzelner Gauen, Städte und hervorragender Persönlichkeiten auf eine sehr fruchtbare Weise aufgehellt hat [17]). Zwar konnte er nicht, wie er für spätere Jahre sich vornahm, zur Bearbeitung einer vollständigen Geschichte seines Fürstenhauses und Vaterlandes gelangen, aber seine zahlreichen Monographien haben gezeigt, daß er würdig war, unter die genauesten und fruchtbarsten Forscher deutscher Zustände und Geschichte gezählt zu werden.

Ueber die Herren Thenard, Kastner und Schweigger wird der Sekretär der II. Classe und über Herrn Archivsrath Wittmann der Sekretär der III. Classe Bericht erstatten.

Zum Ersatz dieser Verluste und zur Ergänzung ihrer Verbindungen hat die Akademie folgende Wahlen vollzogen, welche nach Eingang Allerhöchster Bestätigung vom 31. August l. J. sofort öffentlich verkündiget werden:

A. Als ordentliche residirende Mitglieder:

1) Den k. außerordentlichen Professor Dr. Karl Prantl in München, bisher außerordentliches Mitglied,
2) das bisherige auswärtige Mitglied, geheimen Rath von Tiedemann dahier,
3) den k. ordentlichen Professor Dr. Theodor Ludwig Wilhelm Bischoff, dahier,
4) den k. ordentlichen Professor Dr. Heinrich Karl Ludolph von Sybel dahier;

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 8. Nr. 8.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. Januar 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs

am 28. November 1857.

1) Rede des geh. Rathes v. Thiersch.

(Fortsetzung.)

B. als auswärtige Mitglieder:

1) den k. ordentlichen Professor, Hofrath Dr. Döderlein zu Erlangen, bisher correspondirendes Mitglied,
2) den k. Gymnasial-Professor Dr. Ludwig von Jan in Schweinfurt, bisher correspondirendes Mitglied,
3) den k. ordentlichen Professor Dr. Franz Hoffmann in Würzburg,
4) den ordentlichen Professor Dr. August Schleicher zu Jena,
5) den Professor Roderik Murchison in London,
6) den Präsidenten der zoologischen Gesellschaft Charles Lyell in London,
7) den ordentlichen Professor Dr. Wilhelm Weber in Göttingen, bisher correspondirendes Mitglied,
8) den I. Custos des k. k. Münzkabinets Joseph von Bergmann in Wien,
9) den ordentlichen Professor Dr. Reinhold Pauli zu Rostock,
10) den Professor Dr. Karl Lanz z. Z. in Canstatt,
11) den Professor, geheimen Rath Dr. Leopold von Ranke in Berlin, bisher correspond. Mitglied,
12) den Cardinal Erzbischof Johannes Geisel in Köln, bisher correspondirendes Mitglied,
13) den Professor Dr. August Friedrich Gfrörer in Freiburg,
14) den Professor Paul Roth in Rostock;

C. als correspondirende Mitglieder:

1) den Freiherrn Karl von Estorff aus Hannover,
2) den Professor der Chemie Dr. A. Strecker in Christiania,
3) den ordentlichen Professor der Chemie Dr. Wurtz in Paris.

Anmerkungen.

1) Die Grundlage der Mittelschulen (lateinischen Schulen und Gymnasien) ist fortdauernd der Plan von 1829 geblieben. Die bald darauf eingeführten und seine Wirkung alterirenden Bestimmungen sind großentheils wieder aufgehoben worden und man hat sich mit einzelnen Verbesserungen und Zusätzen begnügt, welche in der revidirten Schulordnung Geltung erhalten haben. Das System umfaßte:

Scheidung der Studien-Anstalten in die lateinische Schule und das Gymnasium, je in 4 Classen, und durchschnittlich auf das Alter der Zöglinge von 10 — 18 Jahren berechnet, jede Classe mit einem eigenen Lehrer für den Hauptunterricht. Nebenlehrer von gleichem Range mit den Professoren der Gymnasien bestehen für Religionslehre, Geschichte und für Mathematik. Die Gesammtzahl der Stunden mit Einschluß der Nebenfächer beträgt 5 Stunden im Ganzen, 3 Stunden an den halben Schultagen, Mittwoch und Samstag, also 26 die ganze Woche. Doctrinell vorwiegend ist der classisch-deutsche und der mathematische Unterricht, mit vorherrschender Richtung auf das Grammatikalische in der Lateinschule für Knaben, dann im Gymnasium für Jünglinge auf das Literarische (Lesung und eigentliche Studien der Classiker) mit möglichster Einhaltung der

natürlichen Ordnung (epische, lyrische, dramatische Poesie) und daneben die Historiker, Redner und Philosophen.

2) „erfolgreich begonnen hat" sagen wir mit Absicht, denn Niemand verkennt, was noch zu thun übrig ist um das Verkommene und Schwache, wo es noch besteht, zu bessern und zu heben, oder einzelne noch bestehende Ungehörigkeiten der Schulordnung zu beseitigen; aber man ist auf geradem Wege dahin und das Meiste wird die mit neuen und besseren Lehrern gemachte Erfahrung an die Hand geben.

Es ist mit Lehrern und Ordnung der Schulen überhaupt ein eigenes Ding. Man steht hier gegenüber einer großen und schweren Kunst und es handelt sich von Seite der Maßgebenden wahrzunehmen, wo es noch fehlt und zu begreifen, was zu begehren und wie zu helfen ist.

Die jährlichen Schulinspektionen, wenn sie von Meistern der Beziehung vollzogen werden, die für alle Anstalten des Reiches ohne Unterschied der Confessionen eingesetzte und in der Hauptstadt jährlich im Herbst zu vollziehende Prüfungs-Ordnung für das Gymnasiallehramt mit freier Concurrenz und die in nicht zu langen Perioden wiederkehrende Revision der Schulordnung durch die sachkundigsten Männer, welche, wie sich von selbst versteht, nur unter den bewährtesten Lehrern selbst zu finden sind, unerschütterliche Wahrung ihrer Grundlage, im Fall sie mit Schonung der Unabhängigkeit der inneren Ordnung der Anstalten gehandhabt, und dabei im Auge behalten wird, daß und wie weit die Tüchtigkeit der Rektoren und der Lehrer-Collegien jene Autonomie gestattet, sind dafür nöthige Hilfsmittel. Von gleicher Wesenheit ist die möglichste Aufbesserung der materiellen Mittel für die Anstalten und ihr Lehrpersonal, denn alle Versäumniß ist als ein Mißgeschick früherer Perioden auf diesem Gebiete zu betrachten und kann bei gutem Willen von kundiger Hand leicht gehoben werden.

Als die ernsteste Schwierigkeit tritt übrigens auch der erfahrensten Verwaltung der Umstand entgegen, daß die besten und die schwächsten Anstalten bezüglich der allgemeinen Bestimmung für das ganze Reich nach gleichen Normen bemessen werden sollen und zum Theil bemessen sind.

3) Die Anstellungen und Beförderungen einheimischer Gelehrter auf den drei inländischen Universitäten erscheinen in weit größerer Zahl als die Berufungen auswärtiger auch in den Jahren von 1848 an bis jetzo, in welche Periode hauptsächlich die Berufungen vom Auslande fallen. Diese sind mit Einrechnung von Bluntschli aus Zürich, der gegen den Anfang jener Zeit eintrat, für München: Bischoff aus Gießen, Cornelius aus Bonn, Jolly aus Heidelberg, Baron v. Liebig aus Gießen, Löher aus Göttingen, Nägeli aus Zürich, von Sybel aus Marburg, Windscheid aus Greifswalde; dazu wurde von Siebold aus Breslau nach Bayern zurückgerufen und Pözl aus Würzburg hieher versetzt. Als Honorar-Professoren traten: Carrière, von Geibel und Riehl ein.

4) Das philologische Seminar in Würzburg ist durch Berufung von Urlichs aus Bonn verstärkt worden, das in Erlangen besteht unter Döderlein und Nägelsbach in alter fester Ordnung, das zu München, welches im Jahre 1811 unter Friedrich Thiersch gestiftet und später durch Leonhard Spengel und Karl Prantl verstärkt wurde, hat im vergangenen Jahre durch Karl Halm Vermehrung seiner Lehrkräfte erhalten. Bei einem Bestand von nun 46 Jahren sind aus ihm die Hälfte der gegenwärtigen Mitglieder der ersten Classe der Akademie, Joseph Müller, Streber, Leonhard Spengel, Haim, Thomas, Prantl, v. Hefner, dazu sämmtliche gegenwärtige Direktoren der drei Studien-Anstalten dahier, auch der vor kurzem verstorbene Direktor der k. Pagerie, Müller, dem dieselbe vorzüglich das Gedeihen der classischen Studien in ihrem Schooße verdankt, sowie eine bedeutende Zahl von auswärtigen Rektoren, katholischer und protestantischer Confession, von Professoren und Studienlehrer der Gymnasien und Lateinschulen hervorgegangen.

Neue Stiftungen auf der Universität dahier sind, das mathematisch-physikalische Seminar unter den Herren Professoren Jolly und Seidel und das historische unter Herren von Sybel, deren Statuten im Laufe dieses Jahres erschienen sind. Das mathematisch-physikalische setzt sich die Ausbildung von Lehrern für Mathematik und Physik an höheren Lehranstalten, das historische Unterweisung in methodischer Forschung und Kritik der Geschichte und in einem besonderen Lehrcyclus Vorbereitung künftiger Gymnasial-Lehrer zum Ziele. Beide haben unter ausgezeichneten Lehrern und unter den besten Auspizien begonnen.

5) Der Bau des großartigen Maximilianeums wird östlich von der Isar auf dem hohen Isarufer an der Stelle ausgeführt werden, wo die neue prachtvolle Maximiliansstraße, welche die nach der Isar gelegenen Vorstädte durchschneidet und zu ihrer Belebung durch Industrie und durch ihre Verbindung mit dem Strome führen wird. Sie wird östlich in einen beide Stromarme begreifenden Brückenbau münden, und von jenen Neubauten für wissenschaftliche Bildung gekrönt werden. Bis zur Vollendung sind die in den Vorjahren und im gegenwärtigen Herbst für das Maximilianeum aus den besten Gymnasiasten aufgenommenen Jünglinge in ein diesen Bestimmungen entsprechendes Privatgebäude in der Schellingsstraße nahe der Universität für Wohnung und Verpflegung eingesiedelt und unter ein die Führung der Anstalt mit vieler Einsicht besorgendes Ephorat gestellt worden.

6) Das bronzene Standbild des vaterländischen Geschichtschreibers war auf Vorschlag des historischen Vereines aus Beiträgen der Einwohner und auswärtigen Verehrern des berühmten Historikers durch den Magistrat der Stadt errichtet

werden, den Ueberschuß hat der Magistrat unter andern zu einem historischen Stipendium für einen an der Universität dahier der Geschichte sich widmenden Einheimischen bestimmt. Die Feier begann mit einer öffentlichen Sitzung der Akademie, deren Zierde er lange Jahre war und wurde in Gegenwart mehrerer Chefs der obersten Behörden, des historischen Vereines, der Akademie, der Magistratur und Gemeindebevollmächtigten, von Professoren der Universität, der drei Gymnasien und Deputationen der auf ihnen studirenden Jugend unter großer Zuströmung der Bevölkerung vollzogen, als Seine Majestät unerwartet und nur von seinem Adjutanten begleitet, mitten in dieser Versammlung erschien und gegenüber dem Standbilde die Rede sprach, aus der die obenerwähnte Stelle genommen ist.

7) Zu diesem Zwecke ist von Seiner Majestät vor drei Jahren eine großen Theils aus Akademikern bestehende Commission unter Vorsitz des Direktors des k. Reichs-Archivs v. Rudhart eingesetzt worden, welche das auf Kosten Seiner Majestät herauszugebende Werk auf 7 Bände eingetheilt hat. Folgendes ist der Conspekt des Ganzen und des gegenwärtigen Standes:

Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, herausgegeben auf Befehl und Kosten Seiner Majestät des Königs Maximilians II. München 1856. gr. 8.

I. Band 1856.

1) Schenkungsbuch des Klosters St. Emmeram zu Regensburg von Dr. Wittmann, Reichsarchivsrath.
2) — — des Stiftes Obermünster zu Regensburg von demselben.
3) — — der ehemaligen gefürsteten Probstei Berchtesgaden, von K. A. Muffat, Reichsarchivs-Sekretär.
4) Annales Scheffltarienses, von Rudhart.

Anhang.

1) Kirchengebet für das Wohl des Kaisers und des Reiches aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts.
2) Akten des Erfurter-Dingolfinger Concils vom Jahre 932.
3) Pfründe-Ordnung des vormaligen Klosters Geisenfeld aus dem 13. Jahrhundert.
Sämmtlich von Dr. Wittmann.
4) Historische Notizen aus einem Rechnungs-Buche des Klosters Aldersbach von 1291 — 1362, vom Reichs-Archivs-Sekretär Muffat. Alles nebst 3fachem Inder erschienen.

II. Band 1857.

In diesen Tagen erscheint:

Matthias v. Kemnat, Geschichte des Kurfürsten Friedrich I. des Siegreichen, von der Pfalz, von Prof. Dr. C. Hofmann.

III. Band 1857.

Michael Behaim, Cuchar Arzat (über Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz), von Prof. Dr. C. Hofmann.

IV. Band.

Correspondenzen zur Geschichte der politischen Verhältnisse der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern zu König Johann von Ungarn, von Reichs-Archivs-Sekretär Muffat. München 1857. gr. 8.

V. Band.

Monumenta Wittelsbacensia, I. Abtheilung bis 1292, vom Reichsarchivs-Rath Dr. M. Wittmann (August 1857). München 1857. gr. 8. Ebenfalls im Begriff zu erscheinen.

VI. Band.

Monumenta Wittelsbacensia, II. Abtheilung, aus Wittmanns Nachlasse. Erscheint erst 1858.

VII. Band.

1) Dr. Ludwig Rockinger's Formelsammlung aus Karolinger Zeit. Wird soeben im Drucke vollendet. (München 12. Dezember 1857.)
2) Dr. Panii (aus Rostock), König Edward III. und Kaiser Ludwig IV.; kommt demnächst zum Drucke. (Diese Mittheilungen sind aus dem k. Reichsarchiv vom Dezember 1857.)

Ein anderes höchst wichtiges historisches Unternehmen ist Herrn Professor von Sybel zum Vollzuge übertragen worden, welches in gleicher Weise die Vereinigung vielfacher Kräfte in Anspruch nehmen wird. Es ist die Herausgabe der Akten und Verhandlungen der deutschen Reichstage im XV. und XVI. Jahrhundert.

Daneben gehen die Aufträge zu einzelnen historischen Arbeiten, an Herrn Professor von Sybel zu einer allgemeinen Geschichte von Bayern, an Herrn Professor Wegele, welcher durch seine Berufung nach Würzburg seinem bayerischen Vaterlande wieder gewonnen wurde, zu einer Geschichte von Ostfranken.

8) Das Haupt-Unternehmen dieser Gattung erscheint unter dem Titel „Bavaria" unter Redaktion der Hrn. Prof. Riehl und Dr. Dahn in mehreren Bänden. Herr Prof Riehl hat mit Genehmigung Seiner Majestät für die einzelnen Abtheilungen eine entsprechende Zahl meist jüngerer Gelehrten mit sich verbunden. Folgendes ist das Verzeichniß der Personen und Sachen:

Ober- und Niederbayern:

Geognosie: Bergmeister Gümbel. — Pflanzengeographie: Professor Sendtner. — Zoographie: Hofstabsarzt Dr. Fahrer. — Klimatologie: Dr. Wittwer. — Politische Geschichte, Staatsver-

faſſung ꝛc.: Profeſſor Pözl. — Beſondere Kulturgeſchichte: Dr. Quitzmann und Dr. Dahn. — Sagenkunde: Profeſſor Maurer. — Mundart: Direktor Mutzel. — Geſchichts- und Kunſtdenkmale: Profeſſor Sighart. — Sitten und Bräuche: Dr. Dahn. — Phyſiſcher Charakter des Volksſchlages: Dr. Med. Wolfſteiner. — Landwirthſchaft: Profeſſor May. — Forſtwirthſchaft: Prof. Sendtner. — Berg- und Hüttenweſen: Bergmeiſter Gümbel. — Gewerbeſtatiſtik (wie auch überhaupt alle einzelnen Sparten begleitenden Zahlentabellen) das Stat. Büreau unter den beſonderen Directiven des Staatsrathes von Hermann. — Ortsgeſchichte und Ortsbeſchreibung: Dr. Rockinger. Darunter bei München: Geſchichte der Univerſität und der Akademie: Profeſſor Prantl. — Die neue Münchener Kunſtſchule: Prof. Carrière. — Kartenbeigabe: Die Ueberſichts-Karte des k. General-Quartiermeiſterſtabes, für die Zwecke des Werkes neu revidirt. — Als artiſtiſche Beigabe: Volkstrachten und Volkshäuſerbau gezeichnet von Ramberg. — Redaktion: Prof. Riehl und Dr. Dahn.

Außerdem wurden Preiſe ausgeſetzt, einer von 600 Dukaten für das bedeutendſte Werk über bayeriſche Geſchichte, welche in einer beſtimmten Zeit erſchienen ſein wird, und in gleicher Weiſe 1000 fl. für die beſte Geſchichte der Stadt Nürnberg, zwei Preiſe von je 200 fl. für die beſte topographiſche Beſchreibung bayeriſcher Landgerichte.

Endlich wird zu Sammlungen der auf Geſundheitspflege bezüglichen Sitten und Gebräuche in Bayern ermuntert. Zum Studium der wichtigſten Normen der Armenpflege iſt Herrn Profeſſor Riehl die Bereiſung mehrerer deutſcher Länder übertragen worden.

Anmerkung. Wir können nun noch folgenden Nachtrag geben; vgl. Allgem. Zeitung v. 22. Januar 1858: Durch k. Munificenz iſt die Vollendung eines Werkes in ſichere Ausſicht geſtellt welches in allen wiſſenſchaftlichen Kreiſen längſt und vielfach vermißt wurde, nämlich ein vollſtändiger und gründlicher Thesaurus Latinitatis. Die lateiniſchen Lexika welche vorhanden, laſſen an Vollſtändigkeit außerordentlich viel zu wünſchen übrig; ſie genügen noch weniger denjenigen Anforderungen, welche man die neueren kritiſch hergeſtellte Texte der Claſſiker in der Hand, an ein Lexikon ſtellen muß. Es handelt ſich darum den ganzen Gewinn der neueren Forſchungen und Arbeiten auf dem Gebiete der lateiniſchen Sprache in ein Wörterbuch auf eine Weiſe zuſammenzudrängen die bis auf's einzelnſte hin zuverläſſig iſt, und zugleich einen Schlüſſel zu den Eigenthümlichkeiten aller Claſſiker ſowie der verſchiedenen im Alterthum lateiniſch geſchriebenen Werke, Geſetze, Inſchriften u. ſ. w. gibt. Nur die deutſche Wiſſenſchaft kann ein ſolches Werk leiſten, wie ja auch der Pariſer Thesaurus Graecitatis der Didots hauptſächlich die Arbeit deutſcher Gelehrten iſt. Nicht bloß die Reſultate der eigentlichen Sprachforſchung und Alterthumswiſſenſchaft, ſondern auch der juriſtiſchen, hiſtoriſchen, rechts- und kunſthiſtoriſchen Forſchungen, müſſen für ein ſolches Werk nutzbar gemacht werden. Es kann daher nur durch ein Zuſammenarbeiten vieler und gediegener Kräfte zu Stande kommen. Dem Vernehmen nach haben auch bereits mehrere ausgezeichnete Gelehrte ihre Mitwirkung zugeſagt. Aus der königl. Cabinetscaſſe ſind für Herſtellung dieſes Werkes 10,000 fl. angewieſen. Von Bedeutung zunächſt für den bayeriſchen Staat, wichtig jedoch auch für die deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte und das geſammte Staats- und Rechtsweſen der Gegenwart, iſt eine Geſchichte der bayeriſchen Staatsverwaltung. Für dieſes Werk, in welchem ſich umfangreiche hiſtoriſche und ſtaatsrechtliche Forſchungen vereinigen, ſind von Sr. Majeſtät 6000 fl. bewilligt, und iſt eine bewährte Autorität in dieſem Fache, Prof. Pözl, mit der Abfaſſung beauftragt. Welch außerordentlicher Gewinn der Geſchichtsforſchung durch eine gründlich quellenmäßige Landesgeſchichte erwächst, welche auf alles hiſtoriſch Wichtige eingeht, iſt durch Stälelins meiſterhaftes Werk über die ſchwäbiſche Geſchichte dargethan. Prof. Wegele arbeitet an einem Werk gleicher Tendenz übee die Geſchichte Oſtfrankens, wofür durch königl. Munificenz 1800 fl. beſtimmt wueden. Die Herausgabe des Urkundenbuches der Stadt Speyer durch Prof. Rau iſt durch eine königl. Bewilligung von 400 fl. unterſtützt — durch eine gleiche Summe die Zeitſchrift für die deutſchen Mundarten, herausgegeben von Dr. Frommann, welche insbeſondere auch für die wiſſenſchaftliche Erforſchung der Mundarten in Bayern fruchtbar iſt. Den naturwiſſenſchaftlichen Unterſuchungen des Prof. Helmholz in Bonn iſt in gleicher Weiſe Anerkennung und Unterſtützung zu Theil geworden. Für die Geſammtausgabe von Franz v. Baaders Werken, das Verdienſt von Prof. v. Hofmann in Würzburg, ſind von Sr. Majeſtät 1000 fl. bewilligt. Ebenfalls aus der königl. Cabinetscaſſe erhält Dr. Winkler 1800 fl. zu einer Reiſe nach Island, um dort geologiſche Unterſuchungen anzuſtellen. Den Candidaten Volk aus Nürnberg und Berchtold aus Murnau ſind zur Fortſetzung ihrer Studien auf den Univerſitäten Leipzig, Berlin und Göttingen Stipendien von 800, reſp. 600 fl. gewährt.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 9. Nr. 9.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. Januar 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs

am 28. November 1857.

1) Rede des geh. Rathes v. Thiersch.

(Schluß der Anmerkungen.)

9) Für die naturwissenschaftlichen Interessen bestehen zunächst bei der k. Akademie der Wissenschaften selbst durch die Einsetzung Seiner Majestät zwei Commissionen:

a) Die naturwissenschaftlich-technische, welche zum Zwecke hat, die neuesten Erfindungen und Entdeckungen auf die verschiedenen Zweige der Technik zu beziehen und für sie möglichst nutzbar zu machen. Sie ist aus der k. Cabinets-Cassa auf das großmüthigste dotirt.

b) Die naturwissenschaftliche Erforschung des Königreiches. Dieser wurde durch Seine Majestät eine jährliche Summe von 1200 fl. aus dem Mannheimer Reservefond überwiesen und in dem laufenden Budget mit einer Position von jährlich 1600 fl. vermehrt. Von beiden Anstalten und ihren Leistungen ist schon in früheren Vorträgen an dieser Stelle Meldung geschehen.

An diese zwei Commissionen schließen sich die neugegründeten oder erweiterten Anstalten für Chemie, Physiologie und Anatomie an, die sämmtlich für die praktischen Arbeiten ihrer Arjunkten, Assistenten und für einzelne Studirende, welche sich speziellen Studien dieser Wissenschaften widmen, die nöthigen Lokalitäten enthalten und dem Wesen nach den Seminarien für diese Wissenschaften entsprechen.

10) Das paläontologische Cabinet, aus der Verbindung der großen Sammlung des Grafen Münster mit den alten Vorräthen der Akademie entstanden, ist unter dem gegenwärtigen Conservator, Herrn Prof. Andreas Wagner mit bedeutenden und große Seltenheiten enthaltenden Entdeckungen aus Attika, durch die aus den Fundorten um Kehlheim gebildete und an Seltenheiten sehr reiche Sammlung des Landarztes Häberlein vermehrt, und durch die schon vollzogene Einverleibung der Leuchtenbergischen Sammlung zu ihrem hohen Range erhoben worden, welche ihre kostbaren Vorräthe ebenfalls aus dem bayerischen Schiefer gezogen hat. — Für die drei übrigen Leuchtenbergischen Haupt-Sammlungen naturwissenschaftlicher Fächer, die prachtvolle zoologische, die gleichwichtige mineralogische und die geognostische haben Seine Majestät den vorderen Theil des östlichen Flügels des Wilhelminischen Gebäudes dem Generalconservatorium überwiesen, und vorzüglich der frühere Bibliothelsaal, ehedem Saal der marianischen Congregation, der zur Aufnahme der zoologischen Sammlung und zur Herstellung in seinem alten Schmuck vorgeschlagen ist, wird eine Vermehrung der architektonischen Zierden unserer Hauptstadt bilden.

11) Schon vor mehr als einem Jahre hat Seine Majestät den Privatgelehrten Neumeyer aus der Pfalz zur Vornahme einer wissenschaftlichen Reise nach Australien mit Instrumenten und Geldmitteln ausgestattet. Ihm sind in diesem Jahre Herr Professor Johannes Roth*) in die

*) Es ist jetzt gerade ein Jahr, daß Dr. Roth seine Reise nach Jerusalem angetreten hat. Die Hinreise machte er über Triest und von da aus mit Dampfschiff nach Alexandrien und Jaffa, und von hier auf dem gewöhnlichen Landwege nach Jerusalem. Nach Beendigung der Regenzeit unternahm er die Reise vom todten zum rothen Meere durch die Araba; eine Reise voll Mühseligkeit und Gefahren, aber auch von äußerst wichtigen Resultaten für die Kenntniß der Bodenverhältnisse dieses merkwürdigen Landstriches. Das Diarium, das hierüber der Reisende an die Akademie einschickte, ist bereits in Petermann's geographischen Mittheilungen zur allgemeinen Kunde gebracht und seine meteorologischen Beobachtungen in unseren Bulletins abgedruckt worden. Unser akademischer Collega, Herr Prof. Kuhn, hat sich der eben so schwierigen als dankenswerthen Arbeit unterzogen, diese Beobachtungen zur Bestimmung der Höhen zu berechnen und ist hiemit eine höchst wichtige geographische Frage zum Erstenmale gelöst worden. Gedachte Berechnungen sind erst in diesen Tagen an Herrn Dr. Petermann zur Aufnahme

östlich gelegenen Theile des Jordan, Herr Dr. Moriz Wagner zu einer zweiten Reise nach Südamerika gefolgt, während Herr Dr. Roscher aus Hamburg sich für das nächste Frühjahr im Auftrage des Königs zu einem Reiseunternehmen rüstet, das von der Insel Zangabar beginnen und von da sich nach dem nahen Festlande von Ostafrika zur Untersuchung der Quellen-Länder des Nils ausdehnen wird.

Auch des Unternehmens des Herrn Conservators Lamont ist hier zu gedenken, der nach Vollendung seiner von der Akademie in zwei Bänden herausgegebenen Untersuchungen und magnetischen Karten von Bayern durch Seine Majestät den Auftrag erhalten und schon vollzogen hat, jene wichtigen Untersuchungen über Frankreich, Spanien und Portugall auszudehnen, welche für den Druck vorbereitet sind.

12) Es sei erlaubt, hier noch die einzelnen Maßnahmen beizufügen, welche der Monarch für das Gedeihen wissenschaftlicher Zwecke genommen hat.

1) Die Bibliothek erfreut sich des Geschenkes bedeutender Summen, aus denen die Herstellung und der Druck zunächst eines vollständigen Realkataloges der historischen Wissenschaften bestritten werden soll. Daneben sind aus dem Erlös der mehrfach vorräthigen Bücher die nöthigen Summen zum Drucken des Kataloges der mehr als 20,000 Nr. betragenden Handschriften der Bibliothek angewiesen, von denen die mittelalterlichen französischen, spanischen und italienischen schon im Drucke begriffen sind.

2) Da die Sammlungen der physikalischen Instrumente unserer höheren Lehranstalten (die Münchener ausgenommen) an Instrumenten der früheren und neuesten Construction Mangel leiden, hat er befohlen, daß dieselben unter Aufsicht des Herrn Akademikers und Professors Jolly in den Werkstätten dahier hergestellt und als kgl. Geschenk in die genannten Lehranstalten sollen vertheilt werden.

3) Für Gewinnung der wichtigsten ungedruckten Schätze der romanischen und germanischen Literatur vermittelst Abschriften und Vergleichung ist Herr Akademiker und Professor Conrad Hofmann nach Frankreich und England, und zur Ausbeutung arabischer Handschriften besonders über Geschichte und Geographie, Herr Akademiker und Professor Dr. Jos. Müller in den Escurial und nach Südspanien geschickt worden.

4) Unter den neuesten Unternehmungen besonderer Herausgabe wichtiger Werke sei erlaubt nur der Unterstützung von 2000 fl. zu erwähnen, welche die höchst verdienstliche Herausgabe der Werke von Kepler, und der auf mehrere Jahre berechneten Hilfe, welche wie andere Vereine, so die deutsche morgenländische Gesellschaft gefunden hat.

13) Es handelt sich zunächst um sichere Ermittlung der jedes Jahr erscheinenden bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen. Diese und die darauf zu gründenden Anträge werden dem Capitel des Maximilians-Ordens übertragen und dasselbe ermächtiget, nach Bedürfniß darüber das Urtheil der übrigen Ordensmitglieder und anderer ausgezeichneter Gelehrter von Deutschland einzuholen.

Nach diesen Vorkehrungen, welche eine Art von deutscher Jury über die vorzüglichsten Leistungen gründeten, die keinen Mann von Auszeichnung ausschließt, wurden die empfohlenen Werke mit der goldenen Medaille und dem Preis von 300 Dukaten gekrönt:

a) Im Jahre 1856, die bis dahin erschienenen Bände der römischen Geschichte von Theodor Mommsen, durch dessen gründliche Untersuchungen und geistreiche Darstellung das Studium der „römischen Geschichte" im Allgemeinen wesentlich gefördert wurde.

b) Die Arbeit des Herrn Professors Schönbein über den von ihm entdeckten ozonisirten Sauerstoff, der für die chemischen Untersuchungen neue Wege eröffnet und zum Theil sie schon jetzt betreten hat.

Im zweiten Jahre 1857 wurden Preise erkannt:

a) an den Herrn Obertribunals-Richter Schnaase für seine Geschichte der Künste, vorzüglich für die Theile, welche das Mittelalter behandeln und

b) an Herrn Professor Weber in Leipzig und Herrn Professor Kohlrausch in Erlangen für ihre gemeinsame Durchführung elektrisch-magnetischer Messungen.

Für die Unterstützungen einzelner Unternehmungen besteht bei dem k. Staatsministerium des Kultus und unter Vorsitz seines Chefs eine von Seiner Majestät ernannte wissenschaftliche Commission, welcher die zahlreichen, theils von dem Monarchen selbst veranstalteten, theils von Einzelnen

---

in dessen geographische Mittheilungen abgegangen. Vom rothen Meere kehrte der Reisende wieder nach Jerusalem zurück und brachte den Sommer, hauptsächlich mit zoologischen Untersuchungen beschäftigt, an der phönizischen Küste zu, um im Herbste ostwärts des todten Meeres soweit vorzudringen, als die politische Zerrüttung dieser Länder es nur überhaupt möglich macht. Bei dem frühzeitigen Eintritt der Regenzeit sah sich Dr. Roth genöthigt diese Reise etwas aufzuschieben und bis dahin sich mit der Untersuchung des noch sehr ungenügend gekannten Küstenstriches von Jaffa bis zu den östlichen Ausflüssen des Nils zu befassen. Auf dieser Excursion ist er dermalen begriffen.

Mit welchem umfassenden Erfolge Dr. Roth sich der naturhistorischen Erforschung der von ihm bisher bereisten Länder unterzog, davon geben die drei reichhaltigen Sendungen an Naturalien, die seitdem von ihm an die Akademie eingeschickt wurden, ein rühmliches Zeugniß. Insbesondere darf von seinen entomologischen, conchyliologischen und botanischen Sammlungen von Jerusalem gesagt werden, daß sie die vollständigsten sind, die von da aus je nach Europa gelangten.

eingehenden Vorschläge zur Begutachtung an den König vorgelegt werden, der die Entscheidung über die Vorschläge sich vorbehalten hat.

Für die einzelnen Angaben in diesen Bemerkungen ist ein sachkundiger, ebenfalls zum Geburtstage Seiner Majestät erschienener und von dieser Rede ganz unabhängiger Aufsatz in der allgemeinen Zeitung unter dem Titel: „Die Beförderung der Wissenschaften durch König Maximilian II." benützt worden.

14) Die Stiftungs-Urkunde des k. Ordens für Wissenschaft und Kunst, dem die Bestimmung gegeben wurde, hervorragenden Leistungen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst eine besondere Auszeichnung zu geben, ist am Geburtstage Seiner Majestät 1853 vollzogen worden. Die Zahl seiner Mitglieder, durchschnittlich die Hälfte Gelehrte, die Hälfte Künstler, ist auf höchstens hundert festgestellt. Die Königliche Absicht bezüglich der Auszeichnung und Stellung der Mitglieder hat der Monarch dadurch bethätiget, daß er die Mitglieder, welche die Insignien gleich den Comturen anderer Orden tragen, zu seinen Hoffesten beruft und die hier in München lebenden wiederholt zur Tafel gezogen hat, der er präsidirte. Das erste Mal geruhte der Monarch den Toast auf das Wohl der Ritter auszubringen und den Ausdruck ihrer dankbaren Verehrung entgegen zu nehmen.

Die erste Ernennung umfaßte 34 deutsche Gelehrte und 30 deutsche Künstler. Von jenen sind seitdem: Andreas Buchner, Joh. Nep. v. Fuchs, Gauß, Hammer-Purgstall, Friedrich Hermann, Georg Ohm, Friedrich v. Schelling mit Tod abgegangen.

Von den Künstlern: Joseph Freiherr v. Eichendorf, J. Mayerbeer, Christian Rauch.

In das Ordenskapitel wurden: Andreas Buchner, Emmanuel v. Geibel, K. v. Kaulbach, Leo v. Klenze, Justus Freiherr v. Liebig und Friedrich v. Thiersch, und als Schriftführer des Ordenskapitels der Ministerialrath des Aeußern v. Darenberger berufen. Von diesen wurde Baron v. Liebig zum Comtur erwählt und als solcher von Seiner Majestät bestätiget. Von den 7 Mitgliedern ist Andreas Buchner gestorben und durch Professor v. Sybel ersetzt, desgleichen Herr Staatsrath v. Hermann als achtes Mitglied in das Kapitel berufen worden. Neue Wahlen sind Seiner Majestät dem König vorbehalten, der jedoch das Kapitel mit seinen Vorschlägen hört und nach denselben zu verfahren geruht.

Bei der weisen Beschränkung der Zahl hat das Kapitel bis jetzo sich begnügt, Vorschläge zu neuen Mitgliedern nur für Stellen der gestorbenen an Seine Majestät zu bringen und diese wurden durch Brandis u. Diez in Bonn, Hertlinger in Wien, v. Sybel in München, Wetter in Bonn und Wöhler in Göttingen ersetzt. Von der Ernennung nichtdeutscher Mitglieder wurde vor der Hand Umgang genommen.

Außer dem Nr. 13 erwähnten Auftrag, Preise für wissenschaftliche Werke zu begutachten, besteht auch die Betheiligung des Kapitels an der Entscheidung über die um dramatische Preise concurrirenden deutschen Dichter. Die dafür theils aus den Mitgliedern des Ordens, theils aus anderen literarischen Notabilitäten von Seiner Majestät berufene Commission besteht aus 2 Abtheilungen, für Werke der tragischen und der komischen Dichtung. Sie vereinbaren sich über die vorzüglichsten zur Aufführung geeigneten Werke. Ihre Vorschläge gelangen durch den Comtur des Kapitels an den König. Die Preisertheilung ist zuletzt von ihrem Erfolge bei der Aufführung bedingt.

15) Von den Schriften des Professors Kemble besitzt die kgl. Hof- und Staatsbibliothek die folgenden, welche hier in chronologischer Ordnung aufgeführt werden:

1836. München. Ueber die Stammtafel der Westsachsen. 8. — 1835—37. London. The Anglo-Saxon Poems of Beowulf the Travellers Song and the Battle of Finnesburh edited by John M. Kemble. Second edition. With a translation Glossary and notes. II. voll. — 1839. 40. 45—48. Londini. Codex diplomaticus aevi Saxonici Tom. 1—6. — 1841. Jan. London. Further Notes on the Runic Cross at Lancaster. From the Archaeologia, vol. XXIX pp. 76—79. — 1843. London. Additional Observations on the Runic Obelisk at Ruthwell, the Poem of the Dream of the Holy Rood, and a Runic Copper Dish found at Chertsey. — 1843. London. The poetry of the Codex Vercellensis, with an English translation by J. M. Kemble. P. 1. (from the Aelfric Society, vol. I. Nr. 3. — 1843. London. Anglo-Saxon dialogues of Salomon and Saturn (from the Aelfric Society, vol. II. Nr. 13. 14. P. II. III — 1849. London. The Saxons in England. A history of the English common wealth till the period of the Norman conquest. Vol. 1. 2. — 1849 (London). Certaine Considerations upon the Government of England. By Rog. Troysden. cf. Camden Society n. 45. — 1857. London. State papers and correspondence illustrative of the social and political state of Europe from the revolution to the accession of the House of Hannover. edited with hist. introduction, biographical memoirs and notes by Kemble. — 1857. London. The knights hospitallers in England by Philip de Thame: for a. D. 1338, ed. by L. B. Larking, with introduction by John M. Kemble. cf. Camden Society nr. 65.

16) Die k. Bibliothek besitzt seine philologischen Werke in folgender chronologischer Ordnung:

Vom Jahre 1806 Philostrati heroica. — 1814 Marini vita Procli. — 1817 Holstenii epistolae. — 1818 Tiberii, de figuris, una cum Rufi arte rhetorica. — 1819 Herodiani Partitiones. — Niceiae narratio amatoria. — 1820 Procli scholia in Platonis Cratylum. —

1822 Ovidii metamorphoseon libri. — Aristaenetus. Epistolae graecae. — Eunapii vitae sophistarum. 1824 Callimachus, Cleanthes, Proclus. — Sophoclis tragoediae. — 1825 Aeschyli tragoediae. — Lyrici graeci. — 1825 Pindari carmina. — $18^{25}/_{26}$ Euripidis tragoediae. — 1826 Aristophanis comoediae. — 1828 Narratio de Syntipa. — $18^{29}/_{33}$ Anecdota graeca. — 1835 Theophylacti quaestiones physicae. — 1836 Aeneas de immortalitate animae. — 1838 Psellus de operatione daemonum. — 1842 Chrysostomi oratio in Flaviani episcopi reditum. — 1844 Anecdota nova. — Babrius. Fabulae jambicae. — 1846 Choricius. Orationes. — 1848 Pachymeres. Declamationes XIII. — 1849 Eunapii vitae sophistarum. — 1850 Marini vita Procli. — 1852 Philostrati epistolae.

17) Die k. Bibliothek besitzt von ihm:

1820 Aschaffenburg. Beschreibung der Schlacht bei Dettingen. 8. — Aschaffenburg. Geschichte und Beschreibung der Stadt und Abtei Seligenstadt in der großherz. Hess. Prov. Starkenburg. 8. — Aschaffenburg. Geschichte der Herrschaft. Geiselbach. 8. — Aschaffenburg. Geschichte und Topographie des Freigerichts Wilmundsheim vor dem Berge, oder des Freigerichts Alzenau. 8. — 1821—29 Aschaffenburg. Alterthümer und Geschichte des Bachgaus im alten Maingau. Th. 1—3. voll. III. 8. — 1824 Aschaffenburg. Ueber das altdeutsche und insbes. altbayerische Gerichtswesen. 8. — 1828 Darmstadt. Georg der Erste, Landgraf von Hessen-Darmstadt. 8. — 1829. Darmstadt. 3. Theil der Alterthümer und Geschichte des Bachgaus im alten Maingau, auch mit dem Titel: Geschichte der Stadt Dieburg ꝛc. 8. — 1833 Aschaffenburg. Geschichte und Alterthümer des Rodgaus im alten Maingau (Progr.) 8. — 1834 Darmstadt. Geschichte und Topographie des Maingebiets und Spessarts unter den Römern 8. — 1837 Darmstadt. Codex inscriptionum romanarum Rheni. Th. 1. 2. 8. — 1841 Darmstadt. Careline, Landgräfin von Hessen-Darmstadt. (Progr.) 8. — 1842 Offenbach. Ludwig I. Großherzog von Hessen und bei Rhein. 8. — 1843 Darmstadt. Beschreibung der Schlacht bei Dettingen 1745. Prachter. in 8. — 1844 Darmstadt. Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. 8. Band 1. 2. 3. 1844. Band 4. 1845. 1 Supplementb. 1846. Band 5. 1848. Band 6. (1849—51). Band 7. (1852—53). Band 8. 1854—56. — 1846 Darmstadt. Geschichte des Patrimonialgerichts Londorf und der Freih. v. Nordeck zur Rabenau. 8. — 1853 Seligenstadt. Sammlung und Erklärung altchristl. Inschriften im Rheingebiete aus den Zeiten der römischen Herrschaft. 8.

2) Der Sekretär der II. Classe, Herr Hofrath v. Martius:

Die math. phys. Classe hat drei hervorragende Mitglieder durch den Tod verloren, in der Section für Chemie 2 auswärtige: Thenard u. Kastner, — in der Section für Physik das ehemals frequentirende Schweigger.

Louis Jacques Thenard, bei Veranlassung der Krönung König Carls X. zum Baron ernannt, ist am 4. Mai 1777 zu Nogent sur Seine geboren und starb am 21. Juni zu Paris als Staatsrath, Professor der Chemie an der Ecole polytechnique und am College de France und als Mitglied des Instituts, wo er Fourcroys Nachfolger war. Schon mit zwanzig Jahren war er Repetitor an der polytechnischen Schule, und seit jener Zeit hat er stets in Paris als Lehrer und Forscher gewirkt, umgeben von hoher Autorität des Wissens und des Charakters, und insbesondere in inniger Verbindung mit Gay-Lussac zur Aufhellung physikalisch-chemischer Fragen von höchster Wichtigkeit thätig. Unserer Akademie gehörte er seit 1819 als auswärtiges Mitglied an. Seinem zur Zeit noch nicht gewählten, Nachfolger im Institut möge es überlassen bleiben, die hohen Verdienste dieses Heroen zu würdigen.

K. W. Gottlob Kastner, am 31. Oct. 1783 zu Greifenberg in Pommern geboren, starb zu Erlangen am 15. Juli 1857. Zuerst Candidat der Pharmacie in engen Verhältnissen, 1805 außerordentl., 1810 ordentl. Prof. der Physik und Chemie zu Heidelberg, dann zu Halle, während des Befreiungskrieges Hauptmann in der preußischen Landwehr, Prof. in Bonn und seit 1820 in Erlangen und auswärtiges Mitglied unserer Akademie.

Ein Mann von großem encyklopädischem Wissen, und als anregender Lehrer von bedeutender Wirkung.

Dem engeren Kreise der hier domizilirenden Mitglieder hat Schweigger angehört.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 10. Nr. 10.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. Januar 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs am 28. November 1857.

(Fortsetzung.)

2) Der Sekretär der II. Classe: Herr Hofrath v. Martius hielt dann folgende

„Denkrede auf Joh. Salomo Christoph Schweigger.“

In denselben Räumen, wo vor fast hundert Jahren der berühmte Augsburger Mechanicus Brander das Armarium physicum der Akademie aufgestellt, — wo später v. Imhof, ein glücklicher Experimentator, dem erstaunten Publicum der Hauptstadt die Cardinal-Erscheinungen der Elektrizität vorgeführt hatte, — wo dann der geniale J. W. Ritter die Wunder des Galvanismus mit weitausgreifenden Combinationen verfolgt, — wo Sömmerring seine Versuche mit der Zamboniſchen Säule und die Anwendung der Voltaiſchen Säule zur Telegraphie[1]) gezeigt hatte, — waltete während der Jahre 1816 bis 1819 Joh. Sal. Christ. Schweigger, Ritters und gewissermaßen Gehlens Amtsnachfolger in der Akademie. Die That, durch welche vor Allem er sich ein Denkmal in der Wissenschaft gesetzt hat, „Schweiggers Multiplicator“ ist hier vorbereitet worden. Ihm folgend haben, an gleichem Orte, Yelin, Fraunhofer, Ohm und, von den Lebenden, Steinheil, analoge Forschungen über Galvanismus, Elektrizität, Magnetismus, oder über Licht und Wärme verfolgt, — Forschungen, die mit den größten praktischen Errungenschaften der Gegenwart in Verbindung stehen.

Wenn die Akademie sich mit wehmüthiger Freude der Verstorbenen unter diesen Männern erinnert, — wenn sie das Bild Ritters sich erneuert, der voll jugendlicher Begeisterung nach hohem Ziele rang und wie ein Seher wetterleuchtete, — wenn sie sich die behutsame classische Forschertreue eines Sömmerrings vergegenwärtigt, — die phantasievolle Beweglichkeit Yelins, — die milde geistige Klarheit des feinorganisirten, bescheidenen Fraunhofers, — die mannhafte, abgeschlossene Ruhe, den sittlichen Ernst unseres Ohms, — so tritt auch Schweiggers Bild in das Gesichtsfeld ihrer Dankbarkeit.

Aber nur Wenige von uns Lebenden haben ihn hier, in vollster Reife der Mannesjahre, schaffen gesehen. Sie werden sich der schlanken, leichtbeweglichen Gestalt erinnern; das dunkle Haar unordentlich hereinhängend über ein blasses Antlitz, die hohe Stirne vom Nachsinnen gefaltet, die dunkeln, feurig erregbaren Augen, die scharfgeschnittene, Freimuth und Unabhängigkeit ankündigende Nase, um den beredten Mund ein Zug wohlwollender Ironie spielend. So die Erscheinung des Mannes: es war das Gepräge des Gelehrten. Wie der Engländer den im Unwetter körperlicher Strapazen Gehärteten Wheater-beaten nennt, erschien Schweigger als ein wettergeprüfter Matrose auf dem Ocean geistiger Mühsal. Und doch überdauerte diese scheinbar schwächliche Organisation die meisten Zeit- und Arbeits-Genossen. Er konnte aus einem fast achtzigjährigen Leben mit der Befriedigung scheiden, daß auf dem von ihm angebauten Felde, während seiner Epoche, große, außerordentliche Dinge

geschehen, daß Naturwirkungen von ungeheuerer Tragweite geahnt, erschlossen, entwickelt, beherrscht, zum Gewinn für die Menschheit in ihr zauberisches Spiel versetzt worden seien. Et non parva illorum pars fuit. Jene tonlose Sprache in die Ferne, deren Vorspiel uns Sömmerring im Jahre 1814 an Volta's Säule gezeigt hat, umgürtet nun in einem leichten Drahtnetz die halbe Erde, verknüpft die Völker fernster Zonen und Zungen. Und wie wir dankbar auf Fraunhofers Denkstein schrieben: approximavit sidera, so rühmen wir von den Hohenpriestern der elektro-magnetischen Wissenschaft: sie haben uns binnen wenig Decennien den irdischen Raum auf's engste Maß zu verkürzen gelehrt.

Wenn Schweigger diese großen Entwickelungen erleben durfte, so geschah es durch die ängstliche Sorgfalt, womit er seine hinfällige, reizbare, aber zähe Constitution schon von Jugend an überwachte, und ihr, außer den Anstrengungen des Studiums keine Excesse irgend einer Art gestattete. So waren es auch Gesundheitsrücksichten, denen er den Aufenthalt in München zum Opfer brachte, als er die hochliegende Stadt, wo ihn hartnäckige katarrhalische Beschwerden verfolgten, mit Erlangen, und bald darauf mit Halle (1819) vertauschte. Der Abschied von dem engeren Vaterlande ward ihm um so schwerer, als er, stets nach einem ruhigen, von Außen unbewegten, beschaulichen Leben trachtend, die Einförmigkeit seiner Existenz nur einmal (1816) durch eine kurze wissenschaftliche Reise nach England unterbrochen hatte.

J. S. Chr. Schweigger ist am 8. April 1779 zu Erlangen geboren, wo sein Vater (Fried. Chr. Lorenz, † 1802), ein frommer, in Missions-Angelegenheiten dem damals sehr einflußreichen Superintendenten Seiler eng verbundener Geistlicher, Professor extraordinarius in der theologischen Facultät und Archidiaconus an der Gemeinde Christian-Erlangen war. Durch den Vater, einen tiefen Kenner des Judenthums und seinen Exegeten der heiligen Urkunden, und durch dessen gelehrten Freund Harleß, den berühmten Beendiger von Fabricii Bibliotheca Graeca, ward er gründlich in die Studien der semitischen und classischen Sprachen eingeführt. Auf seine philosophischen Anschauungen waren insbesondere der Professor der Philosophie Abicht und der Dichter Fried. Aug. Müller aus Wien*) von wesentlichem Einfluß. Die hier erhaltenen Anregungen für Theologie und Philologie waren die Ursache, daß Schweigger erst nach Vollendung der akademischen Lehrzeit sich entschloß, jene Studien mit Mathematik und Naturwissenschaften zu vertauschen, für welche Doctrinen ihn zumal Joh. Tob. Mayer und Langsdorff, später Professoren in Göttingen und Heidelberg, und Friedr. Hildebrandt, so lange Zeit eine Zierde der Erlanger Universität, gewonnen hatten.

Am Vorabende seines 21. Geburtstages, den 7. April 1800 promovirte er in seiner Vaterstadt als Doctor der Philosophie. Seiner Dissertatio inauguralis: de Diomede Homeri liegt die, durch Fr. Aug. Wolfs Ansicht von den Homeriden angeregte Frage zu Grunde: ob in der Charakteristik der einzelnen homerischen Helden jene dichterisch durchgeführte Einheit nachzuweisen sei, die ihrerseits wieder auf die Einheit des Dichters schließen ließe.

Drei Jahre später ward unser Schweigger Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Bayreuth, von wo er 1811 an die von der k. b. Regierung i. J. 1809 gegründete und mit Vorliebe gepflegte höhere Realschule zu Nürnberg versetzt ward. Ein Kreis ausgezeichneter Collegen: G. H. v. Schubert, Wilh. Pfaff, Kanne, Sim. Erhardt empfing ihn hier und schloß sich zu gegenseitig ermunternder Amtsthätigkeit zusammen. Aus diesem heiteren Stillleben konnte er tiefere Blicke in die Bildung und geistigen Bedürfnisse des Gewerbstandes der alten Reichsstadt werfen. Er erkannte die Unzureichenheit eines bisher fast ausschließlich auf classischer Gelehrsamkeit gründenden Erziehungssystems, denn in der thätigen Fabrikstadt machte sich am ehesten fühlbar, welchen Umschwung die Gewerbe, zumal in und von England aus, durch den Geist der Association und durch die wissenschaftliche Entwicklung der Technik erfahren würden, eine Reform, welcher in Bayern durch die Errichtung der Nürnberger polytechnischen Schule i. J. 1829 und vier Jahre später durch Gründung zahlreicher polytechnischer und Gewerbs-Schulen zum Theil Rechnung getragen worden ist. Ge-

hoben von einem gesunden deutschen Patriotismus, einer warmen Menschenliebe gab Schweigger sich dem hier erweiterten Lehrberufe mit Enthusiasmus hin, bis das Institut, als in seiner idealen Conception dem damals herrschenden Systeme zu wenig befreundet, nach siebenjährigem Bestande wieder aufgelöst wurde, worauf er zur Stelle des Physikers an die hiesige Akademie versetzt ward.

Aus jener Periode blieb in ihm stets die Neigung lebendig, das, was die Theorie empfiehlt, für die Praxis des gewerblichen Lebens nutzbar zu machen. Gleichwie er sein reiches und mannigfaltiges Wissen mit dem Geiste des Naturforschers zusammenhielt, d. h. mit der Idee der Einheit durchdrang, — so strebte er auch, diese höhere Auffassung im äußern Leben mehr zur Geltung zu bringen. Die Gewerbtreibenden mit den wissenschaftlichen Gründen ihrer Operationen bekannt zu machen, Einsicht statt herkömmlicher Uebung zu verbreiten, starre Traditionen zu durchbrechen, den Sinn für das Experiment zu wecken und durch Unterweisung auszubilden, dafür Apparate und Localitäten zu vermitteln, und den innern Zusammenhang scheinbar einander fremder Gewerbsthätigkeiten aufhellend, einem vom Alp des Gildedrucks freien und frohherzigeren Bürgerthum Wege zu bahnen: das waren Lieblingspläne des Menschenfreundes.

Die zu Anfang der Zwanziger Jahre in Halle gestiftete Gesellschaft für angewandte Naturwissenschaften, wobei ihm mehrere der englischen sogenannten Institutions als Muster dienten, war ein Versuch in diesem Sinne.

Auf dem Museusitz an der Saale hat Schweigger mit unerkaltetem Eifer gewirkt, bis ihn zunehmende Altersschwäche zwang, dem Katheder zu entsagen. Er war der Lehrer vieler trefflichen Männer. Wackernagel, Hankel u. A. huldigen ihm in dankbarer Pietät.

Er starb am Abend des 6. September 1857 ruhig und sanft, unter dem feierlichen Geläute aller Glocken, das den Einzug der k. preußischen Majestäten verkündigte [3]).

Von seinem halbhundertjährigen Doctorjubiläum, am 7. April 1850 (bei welcher Gelegenheit er von seinem Monarchen durch den rothen Adler-Orden III. Cl., mit der Schleife, ausgezeichnet wurde) hat unsere Akademie Veranlassung genommen, in dem, nach akademischem Herkommen ihm geweihten Glückwunsche zusammenzufassen, was als der Kern seiner Thätigkeit, als die lebendige Frucht seiner Wissenschaft gerühmt werden mag [4]). Wie übrigens Schweiggers physikalische Forschungen, innerlich zusammenhängend, in Ein und derselben Richtung Wahrheit suchen, — dieß ist gewissermaßen schon in den Fasten der Wissenschaft, insbesondere vom Galvanismus [5]) verzeichnet. Dieß war zunächst sein Feld. Für einen Mann, der, wie in der Theologie so auch in den übrigen Doctrinen den Geist über den Buchstaben stellte, — der von der Einheit der Natur und ihrer Gesetze gleichsam in sittlicher Nöthigung durchdrungen, es wagte, sich zuerst in geistige Anschauungen zu vertiefen und dann erst zur Abmessung und Berechnung überzugehen, — für einen solchen Mann mußte die Beschäftigung mit den räthselhaften, in verschlungenen Zaubern wirksamen Weltkräften von vorzüglichem Reize sein.

Schweiggers expansiver Geist arbeitete vom Centrum nach der Peripherie; er verlangte nach einer höheren Synthese. In diesem Sinne schließen sich nicht bloß seine Arbeiten über Elektrizität und Magnetismus enge aneinander. Oefter als einmal tritt uns die visionäre Kraft seines Genius entgegen. So hat er schon 1814 in einer Abhandlung „über die Umdrehung der magnetischen Erdpole und ein davon abgeleitetes Gesetz des Trabanten- und Planeten-Umlaufes“ [6]), indem er kosmische und chemische Betrachtungen im Geiste der stöchiometrischen Reihen Richters verband, innerhalb der sechs von Herschel entdeckten Uranus-Trabanten noch zwei erschlossen und berechnet. Die Umlaufszeit dieser beiden Trabanten, zu deren Auffindung damals keine Hoffnung war, ist theoretisch zu 2.1767 und zu 4.3534 Tagen bestimmt. Im Jahre 1851 hat Lassell sie entdeckt und vorläufig, gemäß seiner ersten Beobachtungen die Umlaufszeit zu 2.5 und zu 4 Tagen bestimmt, so daß also nur in den Decimalen noch eine Abweichung statt findet.

Beherrscht von solcher Combinationsgabe hat Schweigger in seiner Abhandlung „über die Natur der Sonne“ [7]), das Sonnenlicht als eine Erscheinung

des Weltmagnetismus aufgefaßt und mit den irdischen Nordlichtern verglichen. So hebt er[8]) hervor, daß die von Lamont aufgefundene Periode der täglichen magnetischen Variationen mit der Sonnenflecken-Periode zusammenstimmt, als worauf auch Faraday, unter Beifügung bestätigender Zeugnisse, hingewiesen habe. Er schließt, „daß der Erdmagnetismus in der ihm eigenthümlichen Gesetzmäßigkeit bis zur Sonne reicht" und fragt, ob nicht, wenn die von Lamont zuerst berechnete magnetische Variationsperiode unverkennbar von kosmischer Bedeutung ist, auch die von Hansteen nachgewiesenen und berechneten größeren magnetischen Perioden ebenfalls von kosmischer Bedeutung seien[9]). In ähnlichen ahnungsvollen Verknüpfungen versucht er stets Blicke von großer Tragweite zu thun; so selbst in seinen letzten Abhandlungen: „über die optische Bedeutsamkeit des am elektro-magnetischen Multiplicators sich darstellenden Princips zur Verstärkung des magnetischen Umschwunges, — über das Verhältniß des Magnetismus zur Ton-Erregung und über die kosmische Bedeutung harmonischer Gesetze"[10]).

Eine so weitausgreifende Geistesthätigkeit war nur möglich vom Boden sicher erkannter Thatsachen aus, und unser College war ein Mann von ausgebreitetstem Wissen. Sein Gedächtniß war in jüngeren Jahren von bewundernswürdiger Sicherheit und blieb ihm selbst noch in den späteren Lebensjahren getreu. Kein Gebiet der Physik war ihm fremd; und neben den, sich rasch entwickelnden Lehren von den allgemeinen Weltagentien nahm er auch das in sich auf, was in andern Provinzen des weiten Reiches physikalischer Wissenschaft gefördert wurde. Neben dem akademischen Lehrberufe fand er dazu eine Nöthigung in der Herausgabe von Zeitschriften, die stets auf der Höhe der Doctrin stehen mußten. Es ist eine Reihe von 69 Bänden[11]).

Der Redner, eine Laie auf diesem Gebiete, darf es nicht wagen, näher an die Betrachtung dieser literarischen Leistungen und zumal der selbstständigen Arbeiten Schweiggers heranzutreten. Nur an das möge erinnert werden, was als seine fruchtbarste That, mit seinem Namen der Geschichte der Wissenschaft einverleibt worden ist, an „Schweiggers elektro-magnetischen Multiplicator."

J. Ch. Oersted hatte i. J. 1820 die wichtige Entdeckung gemacht, daß der aus einer Volta'schen Batterie entwickelte elektrische Strom, parallel über oder unter der ruhenden Magnetnadel hingeleitet, diese ablenke. Geht der positive Strom von S. nach N., so weicht das Nord-Ende der Nadel nach W., und umgekehrt. Noch in demselben Jahre zeigte Schweigger[12]), daß schon die Wirkung eines einfachen Zink-Kupfer-Streifens in Salmiaklösung dieselbe Erscheinung hervorrufe, und daß die Wirkung vervielfacht werde, wenn man den Schließungsbogen in mehrfachen, parallelen Windungen um die Axe der Nadel führt. Dieß Instrument, der Schweigger'sche Multiplicator oder Galvanoskop, empfiehlt sich durch die Leichtigkeit der Construction und durch das Vermögen, die Gegenwart auch sehr schwacher galvanischer Ströme zu erkennen zu geben. Hat man die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen der Kraft des Stromes und dem Grade der Ablenkung an diesem Instrumente festgestellt, so dient es als Galvanometer, um die Stärke eines jeden galvanischen Stromes zu messen. Das untrügliche Werkzeug ist zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für weitere Forschungen geworden. Theorie und Praxis haben sich dessen, unter mancherlei Abänderungen, zu fortwährendem Gebrauche bemächtigt.

Ganz unabhängig und fast gleichzeitig hatte auch Poggendorff seinen „Condensator" erfunden, aber er selbst erklärte[13]), daß Schweiggern die Priorität gehöre. Sicherlich hat er damit im Urtheil der Besten einen moralischen Triumph gefeiert, der dem literarischen Ruhme der Erfindung das Gleichgewicht hält.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 11. Nr. 11.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. Januar 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs am 28. November 1857.

---

2) Denkrede des Herrn Hofrath v. Martius auf Joh. S. Chr. Schweigger.

(Fortsetzung.)

Wir erwähnen dieses Incidenzpunktes, denn, wie die Akademien Warten der Wahrheit sein sollen, sind sie auch Warten einer sittlichen Wahrheitsliebe. Hier soll gesagt werden, daß hochherzige Anerkennung fremden Verdienstes das allgemeine Vertrauen steigert, während engherziges Mäkeln an der Wahrheit, sophistische Beschönigung begangenen Irrthums im Gefühle des literarischen Publicums ein sittliches Unbehagen, ein Mißtrauen zurückläßt, das selbst anderweitige glänzende Verdienste nicht mehr auszutilgen vermögen. Der ächte Forscher ist zweifach ein Held: — wenn er, nach dem alten Spruche sapere aude, selbst auf die Gefahr hin zu irren, tapfer vorangeht, — wenn er, seinen Irrthum bekennend, in die Position der erkannten Wahrheit zurückgeht.

Die Molecularkräfte, deren Wirkungen in der sogenannten Cohäsion und Adhäsion, sowie in der chemischen Anziehung hervortreten, waren ein Gegenstand für Schweiggers tiefstes Nachdenken. Er glaubte [14]), daß die zwischen den kleinsten Theilchen eines Körpers vorhandene Anziehung nicht das Resultat einer indifferenten (einzig und allein von der Masse, nicht von der Verschiedenartigkeit der Stoffe abhängigen) Anziehung sein könne, weil sich mit einer solchen Ansicht die von dem krystallinischen Zustande herrührenden Erscheinungen nicht in Einklang bringen ließen. Er nahm vielmehr an, daß jene Anziehung nach verschiedenen Richtungen eine verschiedene, und zwar eine polare sein müsse, und dachte sich eine solche, ähnlich wie eine elektrische Polarität in den kleinsten Theilchen eines im Erwärmen oder Erkalten begriffenen Turmalins. Denn sei gleich die an den thermoelektrischen Krystallen auftretende elektrische Polarität an die Bedingung gebunden, daß jene Krystalle von dem, sonst in der Krystallographie geltenden Gesetze der Symmetrie abwichen, so weise doch gerade dieser Umstand darauf hin, daß die innere Kraft, welche eine solche Störung des sonst allgemeinen Gesetzes der Symmetrie hervorzurufen vermöge, eine für die Krystallbildung wesentliche sei. Die Differenz also, welche wir in den Grundtheilchen auch der homogensten krystallisirbaren Körper anzunehmen hätten, müsse eine elektrische, oder wenigstens der elektrischen verwandt sein. Hierauf wiesen auch außerdem die bei der Krystallisation beobachteten Lichterscheinungen hin.

Lasse sich aber die Cohäsion nur aus einer polarisch-differenten Anziehung ableiten, so gelte Gleiches auch von der ihr verwandten Adhäsion. Die Annahme einer solchen polaren Anziehung erkläre auch, warum die moleculäre Anziehung in jeder endlichen Entfernung verschwinde, und warum bei der Berührung der Körper Elektrizität frei werde.

Eine solche Theorie, fuhr Schweigger fort, gebe ferner auch Aufschluß über die sogenannte chemische Anziehung. Allerdings habe Berthollet auf scharfsinnige Weise versucht, diese Anziehung mit Rücksicht

auf die Newton'sche allgemeine Gravitation aus einer bloßen Massenanziehung herzuleiten; aber gerade dieser Versuch beweise die Unmöglichkeit des Gelingens, da Berthollet sich genöthigt gesehen, zur Erklärung jener Erscheinungen eine Menge von Kräften zu Hilfe zu rufen, unter denen besonders die Krystallisationskraft eine Hauptrolle spiele, welch letztere Kraft indessen aus dem zu Grund gelegten Princip nicht ableitbar ist, vielmehr dasselbe gerade aufhebt.

Ist nun aber die Materie überhaupt ein Resultat anziehender und abstoßender, oder polarisch entgegengesetzter Kräfte, so wird die differente Anziehung sich nicht bloß auf der Erde finden, sie wird auch durch die Himmelsräume walten. Hiefür lasse sich übrigens auch ein Beweis von denjenigen Kometen hernehmen, welche einen doppelten Schweif zeigen, einen der Sonne zu, und einen von ihr abgewendeten. Damit stehe die Berechnung der sogenannten Massenanziehung in der Astronomie nicht im Widerspruche; es könne in dieser Wissenschaft der Ausdruck „Masse" seine volle Bedeutung behalten, ohne daß wir behaupten müßten, es sei die damit bezeichnete Anziehungsgröße lediglich von der Anhäufung der Theile (physischen Masse) abhängig.

Wir haben bereits angedeutet, daß Schweigger aus seiner Jugend gründliche philologische Kenntnisse zu seinen physikalischen Studien herübergebracht hatte. Er vermochte überdieß sein Wissen mit seiner Theologie und seinen religiösen Ueberzeugungen in Einklang zu bringen. Er glaubte an die angelische Natur des Menschen, und daß Alles, was je auf dem Wege geistiger Entwickelung unseres Geschlechtes liegen mochte, ehemals schon, wie ein unaufgeschlossenes Samenkorn, vorhanden gewesen, daß in diesem Sinne nil novi sub sole.

Darum ging er in seinen Forschungen gerne bis auf die ältesten Ueberlieferungen zurück. Er bemühte sich nachzuweisen, daß die Fundamentalbegriffe der Physik, mehr oder minder entwickelt, schon alle vom Geiste der ältesten Forscher und Philosophen seien erfaßt gewesen. Die Mythen waren ihm nicht willkührliche dichterische Personificationen von Naturkräften, vielmehr Bruchstücke einer längst verloren gegangenen Naturweisheit. Diese aber war nicht etwa ein dogmatisch abgeschlossenes Ganze gewesen. Er dachte sie sich vielmehr als den im Bewußtsein der Urvölker lebendigen Inbegriff geistiger Anschauungen von der göttlichen Einheit der Natur. Erinnerung hieran war ihm die Mutter der Musen.

Die verschiedenen Mythenkreise beziehen sich in letzter Instanz auf irgend eine große Naturwirkung. Gewisse Bilder des Alterthums, die gemeiniglich als Erfindung künstlerischer und dichterischer Phantasie gelten, erscheinen ihm als symbolische, d. i. als wissenschaftliche Hieroglyphen. Und nicht als willkührlich ergriffen, sondern als mittelst einer geistigen Nothwendigkeit überkommen (geoffenbart?) betrachtet er diese Hieroglyphen, und möchte ihnen darum gleichen Rang, gleiche Bedeutung mit der mathematischen Zeichensprache zutheilen. Schweigger bemüht sich, von diesem Standpunkte aus die Poesie des Alterthums mit einem neuen Lichte zu beleuchten. Ihre Schöpferkraft erscheint ihm in vielen Fällen nicht unbedingt, ihre Schöpfungen unter dem unbewußten Einflusse einer höheren Macht aus dem Dunkel des frühesten Alterthums, aus den Nebeln der Mythe entstanden. Von den Mysterien, die, nach Pausanias, um so viel höher standen, denn die Volksreligion, wie Götter höher sind, als Heroen, nahm er, auf Cicero sich berufend, an, daß ihre Auffassung von den göttlichen Dingen eine naturwissenschaftliche gewesen; doch hätten sie die experimentelle Naturforschung beschränkt, so daß erst der Geist des Christenthums die Ketten der Tradition zu brechen, die Freiheit der Forschung herzustellen vermochte.

Diesem Gedankenkreise hat Schweigger mit Vorliebe, ja mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit eine Reihe von Schriften gewidmet [15]). Mit Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn bemüht er sich, die Mythologie auf den Standpunkt der Naturwissenschaften festzustellen. Wir erinnern unter Anderem an die weitgreifende Untersuchung über die Dioscuren, das mannweibliche Feuer, Zwillingsfeuer, die Elektrizität. Aber, gleich vielen analogen Forschungen auf dem Gebiete der Astronomie und Physik, erfuhren auch die seinigen nur kühles Lob, oder Zweifel und Bedenken. Außer der innern Schwierigkeit des abstrusen, in den Augen Vieler, so Philologen als Physiker, undankbaren

Gegenstandes trug hiezu die ungeordnete, sich discursiv ergehende Form der Darstellung und das Streben bei, solche Studien mit der Gründung naturwissenschaftlicher Missionsanstalten zu verknüpfen.

Lichtenberg hat von dem großen Astronomen Tobias Mayer gesagt: der Mensch und der Gelehrte waren aus Einem Stücke. Dieß Wort gilt aber eigentlich mehr oder weniger von jedem hochbegabten Naturforscher, eben so wie das berühmte: le style, c'est l'homme. Ueber die Natur als ein großes Ganze, über ihre Erscheinungsformen und Kräfte kann man nur forschen, wenn man nicht bloß eine gewisse Summe von Kenntnissen besitzt, sondern auch Combinationsgabe und Phantasie. Bei Schweigger aber standen diese geistigen Vermögen unter der Herrschaft großer Erregbarkeit und Beweglichkeit des Gefühles. Er hatte ein unglaublich warmes, die ganze Schöpfung mit Liebe umfassendes Herz. Eine kindliche Weichheit verbrüderte ihm selbst die niedrigsten Geschöpfe. Nur mit Wehmuth konnte er eine Blume zwecklos zerreißen sehen, und der Fliege, die ihn plagte, öffnete er, wie jener Sterne, das Fenster mit dem Worte: die Welt ist groß genug für uns beide. Eine solche Gemüthsart mußte innigste Sympathien zumal dem Menschen, auf jeder Bildungsstufe, in jeder Zeit, an jedem Orte des Erdenrundes widmen. Für die Menschheit auf allen ihren Stufen schwärmte er[16]).

In diesem Sinne hatte er um das Jahr 1822 einen, mit den Frankeschen Stiftungen zu Halle in Verbindung stehenden Verein „zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer sich anreihender Wahrheit" gestiftet. Ergriffen von dem tragischen Schicksale seines jüngeren Bruders, Fr. August, Professors der Botanik zu Königsberg, der am 28. Juni 1821 auf einer Forscherreise in Sicilien ermordet wurde, hatte er dem Verein das Erbtheil seines Bruders legirt. Es schwebte ihm eine wissenschaftliche Propaganda im Geiste eines Leibnitz vor. Wie dieser große Deutsche sich mit wissenschaftlichen Missionen zur Aufhellung Ostindiens in Bezug auf Natur, Culturgeschichte und indische Philosophie und zur Ausbreitung des Christenthums und deutschen Einflusses getragen hatte: so auch Schweigger. Der Plan war zu groß, in seiner Conception nicht scharf genug begrenzt. Aber die Eindrücke von der Ehrwürdigkeit und sittlichen Macht des Missionswesens, welche Schweigger schon in frühester Jugend empfangen hatte, waren so mächtig, daß er mehr als dreißig Jahre lang stets wieder auf seine philanthropischen Lieblingspläne zurückkam, und keine Veranlassung ungenützt ließ, durch die er ihre Realisirung erhoffte. Noch im Jahre 1852 rang er nach der Erreichung dieses Zieles unter der Form medizinischer Missions-Anstalten[17]), und in der bereits erwähnten Abhandlung über stöchiometrische Reihen, die er i. J. 1853 unserer Akademie „als Denkschrift eines heiteren Abschiedes" geweiht hat, klingen alle die wohlmeinenden Pläne und Gedanken an, welche der edle Menschenfreund zur Beförderung des bürgerlichen Wohlstandes — gegen die Sclaverei, — für das Wohl der arbeitenden Classen — für Leibnitzens Idee „einer Verbreitung des Glaubens durch die Wissenschaft" — über Entstehung und Bedeutung der Akademien und ihren Beruf zur wissenschaftlichen Propaganda in Kopf und Herzen getragen hat.

Wenn sich in dieser achtungs- und liebenswerthen Individualität eine eigenthümliche Unruhe und Ueberschwänglichkeit ausprägt, so wollen wir die Unruhe als den Grund seiner rastlosen und wirkungsreichen Thätigkeit begrüßen. Nicht stehende, sondern lebendig strömende Gewässer befruchten den Erdkreis. Seine Ueberschwänglichkeit aber war nicht die des Kopfes, sondern des Herzens; und wo die kühle, mathematische Entwicklung seinen Gedankengang beherrschen mußte, da erschien er auch als ein Mann der Zahl und des Maßes.

Fassen wir aber nun alle Züge dieser seltenen geistigen Physiognomie in ihrer Gesammtheit auf, so müssen wir sagen, Schweigger zählt den Männern des vorigen Jahrhunderts zu, wie sie jetzt immer seltener werden. In die Höhe und Breite war er gerichtet. Nicht den Weg der sich nach Außen abschließenden, vereinzelnden, ja vereinsamenden Analyse und des Specialismus, der irgendwo im Umkreis des unendlichen Alls — oft lange durch taubes Gestein — in die Tiefe schürft, ging sein Streben. Er war, wie erwähnt, der Geistesrichtung am Anfang dieses Jahr-

hunderts folgend, Synthetiker. Er war es in dem guten Sinne, gleichzeitig der Einzelforschung mit Liebe ergeben, aber den freien Blick über dem Ganzen erhaltend und deßhalb seine analytischen Erfolge anspruchslos, ja demüthig den höheren Prinzipien unterordnend. Fast scheint es, als habe der Genius der Wissenschaft der Gegenwart die entgegengesetzte Bahn vorgezeichnet. Schweigger und seine Zeitgenossen waren erzogen durch die, noch aus dem vorigen Jahrhundert überkommene classische Gelehrsamkeit und durch den Ernst der Kantischen Schule. Umgeben vom Duft unserer poetischen Blüthezeit und von der Farbenpracht naturphilosophischer Anschauungen hatten diese Männer gedacht und geforscht, und in die Periode ihrer männlichen Stärke fielen die Schmerzen des gedemüthigten, das Entzücken des befreiten Vaterlandes. Ein solches Zusammentreffen innerer und äußerer Anregungen hat uns jene reichen geistigen Naturen gebracht, die nun, da Einer um den Andern wieder scheidet, der Ueberlebenden dankbare Huldigung im Geist und im Gemüth verdienen. Zu ihnen, ganz und gar, gehörte unser Schweigger und so möge, als ein Symbolum auch seines Wesens der Spruch vernommen werden, womit ein Heerführer jener geistigen Bewegung, Schelling, seine und seiner Zeitgenossen Stimmung bezeichnet. Er hat in des Redners Stammbuch geschrieben:

Unendlich's, das man gerne wüßt;
Nur wenig, das man wissen müßt!
Doch, um das Wen'ge ganz zu wissen,
Ist man des Alles auch beflissen.
Darüber denn vergeht die Zeit.
Macht sich das Wissen groß und breit;
Zuletzt verliert es gar die Spur
Im sinnlos Weiten der Natur.
Wie groß wird seine Freude sein,
Wird es erst wieder eng und klein.

Anmerkungen.

1) Zweiter Bericht über die Arbeiten der math. physik. Classe 1809. S. 88. (vom 29. Aug.)

2) Der Dichter von: Alfonso, Richard Löwenherz und Adelbert der Wilde.

3) Schweigger hat sich erst spät vermählt. Er hinterläßt eine Wittwe, geb. Wach, drei Söhne, deren zwei älteste sich dem Lehrfache der Philosophie und Medizin widmen und, als jüngstes Kind, eine Tochter.

4) Viro illustri
ingenii acumine mentis sagacitate judicii subtilitate
insigni
Joanni Salamoni Christophoro Schweiggero
in universitate Fridericiana Halensi Professori P. O.
multarum societatum literariarum socio cet. cet.
natione Bavaro
collegae suo
qui mirum Galvani inventum multis numeris auxit promovit locupletavit
inquirens intimas ejus ad universam rerum naturam rationes
qui machinam cognominem „Multiplicatorem" ipse praeclare composuit
nova multa et gravissima phaenomena suppeditantem
qui occultas illas et abstrusas galvanicae catenae rationes pervestigavit
physicis nunc ambigue „polarisationem in catena" denominatas
qui phaenomenon cognatorum longam seriem primus detexit
abscondilae virtutis ab ipso „chrystalloelectricitatis" nomine insignitae
qui litterarum diligentissimus cultor mythologiae mysteria perlustravit
enucleans inde priscae rerum naturalium cognitionis clara vestigia
qui decem lustris et in cathedra et in museo laudabiliter peractis
virente adhuc senecta alacer inter propugnatores ingreditur
diem honestissimum septimum mensis Aprilis
quo ante hos quinquaginta annos Erlangae doctoris gradum acquisivit
regia academia scientiarum boica
pie gratulatur
Monachii die XXIV. M. Martii. A. MDCCCL.

5) Man sehe: Geschichtliche Darstellung des Galvanismus von O. E. J. Seyffer, Stuttg. 1818, wo Schweiggers Name bei 25 Veranlassungen genannt wird.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 12. Nr. 12.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. Januar 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs

am 28. November 1857.

2) Denkrede des Herrn Hofrath v. Martius auf Joh. S. Chr. Schweigger.

(Schluß der Anmerkungen.)

6) Aus dem Journal für Chemie und Physik Bd. 10 Heft 1 besonders abgedruckt. S. auch Schweigger: über die Auffindung der zwei ersten Uranustrabanten durch Lassell, in den Sitzungsberichten der math. naturw. Classe der kais. Akad. d. W. 1852, Juli, Bd. 9 S. 506 und dessen Abh. „über stöchiometrische Reihen im Sinne Richters auf dem wissenschaftlichen Standpunkte der neuesten Zeit. Nachtrag zum Handwörterbuche der Chemie und Physik und zu den Lehrbüchern der Chemie überhaupt." Halle 1853, und: Ueber die Umdrehung der magnetischen Erdpole u. s. w. in den Abh. der naturforsch. Gesellschaft zu Halle 1853. Bd. 1. Quart. 4. — Vergl. Humboldt Kosmos III. S. 644. Zusatz zu S. 531.

7) Jahrbuch der Chemie und Physik 1828. Bd. 3. S. 434—464.

8) Ueber stöchiometrische Reihen. S. 32. Note.

9) Abhandlungen der Halleschen naturforschenden Gesellschaft. Bd. 1. Qu. 4.

10) In den Abhandlungen der naturforsch. Gesellschaft zu Halle. Bd. 2. (1834) S. 201—238. Bd. 3. (1855.)

11) Von 1811 bis 1819 gab er sein Journal für Chemie und Physik (Bd. 1—26) heraus; dann von 1819—1823 gemeinschaftlich mit Meinecke (Bd. 27—38); darauf wieder allein (Bd. 39—44) u. von 1825—1828 mit dem Adoptivsohne seines Bruders Schweigger-Seidel (Bd. 45—51). Von Bd. 55 an hat Schweigger die Redaction an diesen ganz übergeben. — Das Verzeichniß aller von Schweigger seiner Zeitschrift einverleibten Abhandlungen, Notizen, Kritiken, Nachschreiben zu andern Arbeiten und Berichte s. in Wittsteins Autoren und Sachregister zu sämmtlichen 69 Bänden des Schweiggerschen Journals für Chemie und Physik. S. 88—91.

12) Journal. Bd. 31. I. S. 492. — Bd. 32. S. 27. u. f. f.

13) Gilberts Annalen der Physik. Bd. 68 (1821) S. 206.

14) Vergl. unter Anderm: Ueber allgemeine Körperanziehung, mit Hinsicht auf die Theorie der Krystallelektricität als allgemeinen Naturprincips. Journ. für Chemie und Physik. XXXIX. (1823) S. 231.

15) Ueber die älteste Physik und den Ursprung des Heidenthums aus einer mißverstandenen Naturweisheit. I. Jahrbuch der Chemie und Physik 1821. II. Jahrbuch der Chemie und Physik 1823.

Oratio: nonnulla de rebus indicis Acad. Fridericianae inde ab ejus origine peculiari quodam modo etc. commendatis. Halae 1834. 4.

Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkt der Naturwissenschaft. Halle 1836. 8. (Mit 2 Kupfertafeln.)

Denkschrift zur Säcularfeier der Universität Erlangen am 23—25. August 1843, im Namen der vereinten Universität Halle und Wittenberg dargebracht: Ueber naturwissenschaftliche Mysterien in ihrem Verhältnisse zur Literatur des Alterthums. Halle 1843. 4.

Ueber das Elektron der Alten und die praktische Bedeutung alterthümlicher Naturwissenschaft, namentlich der symbolischen Hieroglyphe, für die neuere Zeit. In Grunerts Archiv der Mathematik und Physik. Bd. 9. S. 121—148. Bd. 10. S. 113—155.

Vergleichung des alterthümlich mysteriösen Standpunktes in Auffassung der Mythologie mit dem philologischen der neueren Zeit. 8.

Wie die Geschichte der Physik zu erforschen sei? Journ. XXXI. 223.

Ueber die elektrische Erscheinung, welche die Alten mit dem Namen Castor und Pollux bezeichneten XXXVII. 245.

Ueber Cabiren-Anbetung unter christlichen Völkern. XL. 107.

Neue elektromagnetische Ansichten und Versuche, aus alten hieroglyphischen Bildern abgelesen. XLIII. 374.

16) „O, wenn man auf die elektrischen, galvanischen, magnetischen Batterien nur halb so viel wenden wollte, als auf jene Batterien, die bestimmt sind Menschen zu zerschmettern, nur halb so viel auf Luftbälle als auf jene Feuerbälle, die in blühende Städte zur Verheerung geschleudert werden; — welche wichtige, dem menschlichen Geist zum Schmucke gereichende Entdeckungen würden sich darbieten, welche neue Erscheinungen würden wir anstaunen! Erscheinungen, gegen die vielleicht es eine Kleinigkeit wäre, Luftbälle zu schauen, die den Götterwägen vergleichbar, wenn auch nicht von Tauben, wie der Wagen der Venus, doch von gezähmten (vielleicht auch aërostatisch erleichterten) Lämmergeiern und Adlern durch die Lüfte einhergezogen würden." Schweigger unverbrennlicher Luftbälle: zur Erinnerung an die Asbest-Leinwand der Alten, und zur Weiterführung und Benützung neuerer Untersuchungen und Entdeckungen. In Gehlens Journ. für die Chemie, Physik u. s. w. Bd. 4. Heft 3. S. 370.

17) Sitzungsberichte der physik. naturw. Section der Wiener Akademie. Nov. 1852. S. 825.

---

3) Denkrede des Herrn Archiv-Direktor v. Rudhart auf Dr. Franz Michael Wittmann.

Durch das Ableben des Reichsarchivsrathes Dr. Franz Michael Wittmann hat die historische Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften eines ihrer thätigsten Mitglieder verloren, also einen höchst schmerzlichen Abgang erlitten.

Bekanntlich gehen alle urkundlichen Arbeiten, welche die königl. Akademie publicirt, lediglich vom Reichsarchive aus: die größte Thätigkeit nun in dieser Art von literarischer Leistung hat der selige Wittmann seit dem Mai des Jahres 1839 entwickelt, sobald ihm nach v. Huschbergs Beförderung zum Archivar in Würzburg die Stelle eines Gehilfen bei der Herausgabe der Monumenta Boica von der historischen Klasse war übertragen worden. Er hat dieselbe bis zu seinem Ende würdig behauptet und bereits angefangen, an die Fortsetzung der ältesten bayerischen Urbarien, sowie an die Herausgabe sämmtlicher Urkunden des Episcopatus Wirceburgensis die Hand zu legen, als den dienstlich viel beschäftigten und literarisch ungemein rüstig wirkenden Mann der Tod am 27. August d. Jahres dahin raffte.

Erwägt man die große Zahl seiner von tiefem Studium zeugenden Werke und einzelnen Abhandlungen, die er theils in den akademischen Denkschriften, theils in den gelehrten Anzeigen, theils aber auch selbstständig veröffentlichte, so muß man in der That den ungeheuren Fleiß, den rastlosen Eifer und die durch nichts geschwächte Liebe zur Geschichts-Wissenschaft bewundern, die der mit Dienstgeschäften überhäufte Mann an den Tag gelegt hat.

Jedes der Werke Wittmanns, auch das scheinbar unbedeutendste, trägt den Stempel des gründlichsten Wissens und der eminenten Begabung an sich.

Zu keiner Zeit seines Lebens hat er jemals die alten griechischen und römischen Historiker durch die für die mittelalterliche Geschichte so unentbehrlichen Chronisten, Annalisten, Hagiographen und das ungeheure Material der Urkunden in den Hintergrund seiner Studien zurückdrängen lassen: wie sich das selbst noch in seinen letzten Arbeiten, z. B. in der akademischen Festrede vom J. 1851: die Germanen und die Römer in ihrem Wechselverhältniß vor dem Falle des Westreiches: über den Unterschied zwischen Sueven und Sassen: die älteste Geschichte der Markomanen ꝛc. auf glänzende Weise kund gibt.

So mächtig war seine Vorliebe für klassische Historiographie, die mir vorzüglich im philologischen Institute dahier im Jahre 1823 genährt und belebt worden zu sein scheint.

Man kann fragen, wie es gekommen, daß ein junger Mann mit so vortrefflichen Talenten ausgestattet, der noch dazu, nachdem er zu Amberg, Landshut und München seine gelehrte Ausbildung erhalten, der Jurisprudenz mit bestem Erfolge sich zugewendet und den Grad als Dr. der Philosophie 1828 genommen hatte, nicht auf diesem Wege vorgeschritten sei und entweder für das Lehramt, oder für den ausschließenden Dienst der Themis sich entschieden habe?

Daß er das Erstere gewollt, ist gewiß; nicht so sicher, weßhalb er diesen Entschluß aufgegeben.

Genug! wir sehen ihn im December des Jahres 1829 mit trefflichen Zeugnissen versehen zum Eintritt

in die Praxis am k. Reichsarchive sich melden, wo er, mit allen erforderlichen Vorkenntnissen für diesen Dienst vertraut, alsogleich zum schwierigen Geschäfte des Regestirens verwendet wurde. Wittmann hatte sich, bevor er diesen Schritt gethan, auf dem weiten Gebiete der Geschichte überhaupt, und ganz insbesondere der deutschen und bayerischen Geschichte, trefflich orientirt, ohne daneben die früher mit Vorliebe gepflogenen juridischen Studien zu vernachläßigen.

Und dieser wechselseitigen Durchdringung beider Wissenschaften dankte er seine besten literarischen Erfolge!

Dahin rechnen wir gleich das erste bedeutende Auftreten Wittmanns mit seiner „Bayerischen Landes- und Rechts-Geschichte. 1. Band. München 1837. 8.", die mit dem entschiedensten Beifall aufgenommen wurde, und welche ihren Verfasser als einen mit Quellenkritik vollkommen vertrauten Historiker sowohl als Juristen bekundete.

Seine praktischen Kenntnisse, die er sich im Archivdienste erworben, brachten ihm die oben schon erwähnte Beförderung zur Stelle eines Gehilfen bei Herausgabe der Monumenta Boica zuwege. (1839. 6. Mai.)

Im folgenden Jahre wurde er wegen seiner ungemeinen Brauchbarkeit zum Sekretär im Reichsarchive befördert (1840. 15. Juni) und 1841 zum außerordentlichen Mitglied der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften — 1850 zu deren ordentlichem Mitgliede erwählt.

Vornehmlich auf des Bar. v. Hormayrs Betrieb, welcher die vortrefflichen Eigenschaften Wittmanns als Archivs-Beamter und als Gelehrter ehrend anerkannte, hervorhob und Wittmann dem königl. Staats-Ministerium dringendst anempfohlen hatte, wurde für ihn die 3. Adjunktenstelle im Reichsarchive geschaffen (1848. 5. September), welche die Gnade Seiner Majestät des Königs unterm 31. Juli 1856 in jene, dem Wirkungskreise der höheren Archivsbeamten entsprechendere Stelle eines Reichsarchivsrathes umzuwandeln geruhte.

Die Zeit, welche Wittmann von den Funktionen des Archivdienstes, der Edition der Monumenta Boica und der Fortsetzung der Regesta Boica (bis zum XIII. Band. Ende 1436) erübrigte, widmete er eifrigst den historischen, juridischen und sprachlichen Studien, die für die vaterländische Geschichte schöne Früchte trugen. Ich darf die Sachkundigen nur an seine aus dem Urkundenschatze des Reichsarchivs geschöpfte umfangreiche Geschichte der Landgrafen von Leuchtenberg in den historischen Denkschriften der Akademie erinnern. (1850—1852.)

Mit der größten Liebe für sein Vaterland — Bayern, — und für sein Geburtsland — Oberpfalz — erfüllt, waren auch alle seine Arbeiten zumeist diesen zugewandt; wie dieß schon sein Erstlingswerk gezeigt hatte.

Hieher gehören dann noch folgende Schriften: die Herkunft der Bayern von den Markomanen. 1840. — Itinerar der bayerischen Herzoge aus dem Wittelsbachischen Stamme. 1842. Oberbayr. Archiv. Band IV. Die Jesuiten in Bayern und der Ritter H. v. Lang. Augsburg 1845. Geschichte der Reformation in der Oberpfalz. Augsburg 1847. Chronologische Darstellung der von den Pfalzgrafen und Herzogen aus dem Wittelsbachischen Stamme vor dem Vertrage von Pavia gemachten Erwerbungen auf dem Nordgau. In den Abhandlungen der Akademie 1849. 4. — Die Burggrafen von Regensburg. 1854. —

In allen diesen Schriften tritt der ernste Sinn für streng historische Wahrheit, gepaart mit der innigsten Durchdringung und Beherrschung des behandelten Stoffes vor die Augen.

Eines der thätigsten Mitglieder der von Seiner Majestät dem Könige angeordneten Commission zur Herausgabe der Quellen für bayerische und deutsche Geschichte, eröffnete Wittmann die Reihe dieser Publicationen mit der kritischen Herausgabe der für die Rechtsgeschichte so anziehenden Schenkungsbücher von St. Emmeram und Obermünster in Regensburg — im 1. Band. München 1856.

Seine Bemerkungen zum Texte erregten die vollste Aufmerksamkeit der ersten Fachmänner in Deutschland, wie Walters in Bonn, Zöpfls in Heidelberg, Michelsens in Jena ꝛc. eine Aufmerksamkeit, die er vorher schon durch sein Werk: „Das altgermanische Königthum. München 1854. 4." auf sich gezogen hatte.

Zur selben Zeit, als die erwähnten Schenkungs-Bücher erschienen, hatte der trotz seiner schwächlichen Gesundheit nimmer rastende Wittmann auf Befehl Seiner Majestät des Königs die „Verwaltungsgrundsätze der bayerischen Fürsten von Kurfürst Maximilian I. herab" aus den Quellen des Reichsarchives bearbeitet und vorgelegt; wofür ihm in einem allerhöchsten Rescripte vom $^{23}/_{29}$. September 1856 der Dank des Königs huldvollst ausgedrückt wurde.

Eine Lieblingsarbeit des Verewigten, die ihn eine lange Reihe von Jahren hindurch beschäftigte, war die Sammlung aller historisch wichtigen Documente des durchlauchtigsten Hauses Wittelsbach.

Sie war bestimmt, den V. Band der Publicationen der Commission zu bilden und reichte in ihren Urkunden bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts.

Allein es war ihm vom Geschicke nicht gegönnt, die Vollendung des Druckes seiner letzten Arbeit zu erleben. Sie wird in wenigen Tagen unter dem Titel: Monumenta Wittelsbacensia. Tom. prior erscheinen, nachdem sich das Grab schon am 29. August d. J. über dem Verfasser geschlossen hatte!

Wittmann war der 4. Sohn des Hammergutsbesitzers Adam Wittmann, der Brudersohn des gleich einem Heiligen in der Diöcese Regensburg verehrten Bischofs Georg Michael Wittmann und dessen Taufpathe; geboren wurde er zu Finkenhammer im Landgerichte Vohenstauß, 20. December 1804.

Seiner Studien zu Amberg, Landshut und München ist bereits gedacht worden; ebenso, daß er nach absolvirter Jurisprudenz (1827) und nach Erlangung der philosophischen Doctorwürde in die Reichsarchivs-Praxis eingetreten, und welche Laufbahn er bei der Archivs-Branche gemacht.

Er war zweimal vermählt; in erster Ehe mit der k. Rentbeamtenstochter Barbara Theresia Hiltl (gest. 8. Februar 1842), in zweiter Ehe mit der Mühlbesitzers-Tochter Therese Wittmann von Thonmühle (28. Februar 1851). Aus beiden Ehen hinterließ er 2 Söhne und eine Tochter.

Wittmann war ein trefflicher Gatte und Familienvater und beschränkte sich lediglich auf den häuslichen Kreis, dort und in Gesellschaft von wenigen erprobten Freunden Erholung suchend und findend von seinen angestrengten Berufs- und literarischen Arbeiten. In der Mitte der Seinigen war er munter und geistreich; sonst kein Freund von vielen Worten; eher schweigsam und in sich gekehrt; dem katholischen Glauben war er mit innigster Andacht ergeben.

Ein Feind aller Winkelzüge und Lügen sehen wir ihn in Reden und Handeln gleichmäßig besonnen, fest auf dem verharrend, was er nach genauer Ueberlegung als Recht erkannt hatte.

Im Dienste erfand man ihn ebenso eifrig als gewissenhaft. Seine Vorgesetzten schätzten und zeichneten ihn aus wegen seiner Begabung, umfassenden Kenntnisse und seines soliden Charakters.

Leider konnte sein Körper mit der Rüstigkeit seines Geistes nicht gleichen Schritt halten und er erlag der übergroßen geistigen Anstrengung im Dienste und in seinen literarischen Verrichtungen, die Besonnenheit noch bis zum letzten Athemzug bewahrend; denn er brachte Alles noch in Ordnung, schrieb selbst für die Seinigen seine für den Druck bestimmte Todes-Anzeige, legte sich dann, wie zum Schlafen auf die Seite und starb, ruhig, wie er gelebt, den 27. August 1857, Nachmittags 3 Uhr im 53. Jahre.

Auf ihn paßt der bekannte Spruch:

aliis inserviendo consumor! —

Seinen literarischen Ruhm sichert ihm die Gediegenheit seiner Werke; sein Andenken wird unter seinen Amtsgenossen und akademischen Mitbrüdern immerdar in hoher Achtung bleiben! —

Bulletin der königl. Akademie d. W. 13. Nr. 13.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. Januar 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. December 1857.

1) Herr Prof. Beckers berichtete über den literarischen Werth des vom qu. Salzbergs-Oberschaffer Fried. Zierler in Aussee vorgelegten Manuscripts, betitelt: „Die ewige Psyche und Physis des Menschen oder die Seelen- und Leibes-Unsterblichkeit." Seinem Antrag auf einfache Remission des Manuscripts tritt die Classe bei.

2) Herr Prof. Beckers hielt einen Vortrag: „Ueber Schellings jüngste Aussprüche, den Gegensatz von Existenz und Denknothwendigkeit betreffend, mit vergleichenden Rückblicken auf dessen frühere Lehren." Nach Beschluß der Classe soll dieser Vortrag, wenn auch nach Gutdünken des Verfassers erweitert, in den Abhandlungen aufgenommen werden.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. December 1857.

1) Herr Professor Dr. Buchner hielt folgenden Vortrag:

„Ueber die Natur des Scammoniums und des Turpethharzes."

Die Versuche G. A. Kayser's über das Jalappenharz*), welche zeigten, daß der in Aether unlösliche Theil dieses Körpers eine gepaarte Zuckerverbindung sei, so wie die genauen Untersuchungen W. Mayer's über denselben Gegenstand*), durch welche die Beobachtungen Kayser's wesentlich berichtiget und beträchtlich erweitert wurden, ließen vermuthen, daß auch andere, aus der Familie der Convolvulaceen stammende drastische Harze eine ähnliche chemische Constitution besitzen dürften.

Herr Dr. Heinrich Spirgatis, gegenwärtig Privatdocent in Königsberg, unternahm deßhalb schon vor vier Jahren auf meine Veranlassung und in meinem Laboratorium eine chemische Untersuchung des Scammoniumharzes, wobei sich bald herausstellte, daß jene Vermuthung keine irrige gewesen. Umstände jedoch verhinderten Herrn Dr. Spirgatis an der gänzlichen Vollendung seiner Arbeit; auch glaubte er keine besondere Eile dazu nöthig zu haben, da er die Hauptresultate seiner Versuche für bekannt genug hielt. Er selbst nämlich theilte sie schon damals Herrn Baron v. Liebig und dessen Assistenten, Herrn Dr. W. Mayer, welcher zu jener Zeit mit der Untersuchung des in Aether löslichen drastischen Harzes von *Convolvulus orizabensis Pell.* beschäftiget war, sowie Herrn Prof. Wertheim von Pesth und Herrn Dr. C. Bertagnini aus Pisa, letzteren beiden bei ihrer Anwesenheit in München mit. Ueberdieß habe ich schon vor drei Jahren Wöhler, Mohr und anderen Gelehrten briefliche Mittheilungen über denselben Gegenstand gemacht, ferner im vorigen Jahre die Versammlung der süddeutschen Apotheker zu München von diesen Beobachtungen in Kenntniß gesetzt und endlich derselben kurz im III. Bande,

*) Annalen der Chemie und Pharm. LI. 81.

*) Ebendaselbst LXXXIII. 121.

S. 23, meines neuen Repertoriums für Pharmacie erwähnt und darauf ein Verfahren zur Erkennung der Echtheit des Scammoniumharzes gegründet.

Da indessen im letzten Oktoberhefte der Annalen der Chemie und Pharmacie von Herrn Dr. Franz Keller in Speyer eine Arbeit über denselben Gegenstand erschienen ist, so halte ich es für geeignet, daß auch die von Dr. Spirgatis bisher erhaltenen Resultate durch diese vorläufige kurze Mittheilung jetzt zur Oeffentlichkeit gelangen und zwar schon deßhalb, weil beide Chemiker, obwohl sie in der Hauptsache übereinstimmen, nämlich darin, daß das Scammonium kein eigentliches Harz, sondern ein Glucosid ist, und obwohl sie ähnliche Zahlen für die elementare Zusammensetzung des reinen Scammoniums erhalten haben, doch bezüglich der Zusammensetzung der aus dem Scammonium erhaltenen Produkte, der Scammonsäure und Scammonolsäure, von einander abweichen und deßhalb auch die Spaltungsweise des Scammoniums auf verschiedene Weise erklären. Uebrigens wird Herr Dr. Spirgatis, da er jetzt diese Arbeit fast vollendet hat, die ausführliche Untersuchung mit den mit größter Sorgfalt ausgeführten Elementar-Analysen in Kurzem bekannt machen. —

Das reine Scammonium, welches man wegen seiner Analogie mit den beiden Jalappenharzen, dem Convolvulin und Jalappin, einstweilen Scammonin nennen könnte, wurde aus durch Kaufmann Ostermaier dahier aus Triest bezogenem rohem Scammonium, von dessen Echtheit man überzeugt sein konnte, dadurch erhalten, daß man dieses mit kaltem Alkohol behandelte, das aufgelöste Harz aus der filtrirten Flüßigkeit durch Abdestilliren des Alkohols und Zusatz von Wasser ausschied, dann öfter mit Wasser auskochte, um ihm eine dabei befindliche flüchtige Säure, wahrscheinlich Buttersäure, zu entziehen, hierauf wieder in Alkohol löste, die mit Wasser verdünnte Lösung mit Knochenkohle entfärbte, den Alkohol abdestillirte, den Rückstand trocknete und zuletzt in reinem Aether löste, nach dessen Verdampfung der reine Körper als eine vollkommen farblose, durchscheinende, im zerriebenen Zustande ein weißes Pulver darstellende, geruch- und geschmacklose, in der Wärme bei ungefähr 150° schmelzbare Masse zurückblieb. Beim Erhitzen auf Platinblech entzündet sich das Scammonin und verbrennt mit heller rußender Flamme unter Verbreitung eines eigenthümlichen brenzlichen Geruches, welcher an jenen erlöschender Räucherkerzchen erinnert, und unter Zurücklassung einer glänzenden schwarzen Kohle.

Dr. Spirgatis hat bei der Analyse des Scammonins folgende Zahlen als Mittel von sieben sehr gut miteinander übereinstimmenden Versuchen erhalten:

Kohlenstoff . .	56,47
Wasserstoff . .	7,93
Sauerstoff . .	35,60
	100,00.

Keller fand als Mittel von zwei Verbrennungen des Scammoniums:

Kohlenstoff . .	56,65
Wasserstoff . .	8,39
Sauerstoff . .	34,96
	100,00.

Diese Zahlen stimmen ungefähr mit obigen, aber noch genauer stimmen die von Spirgatis erhaltenen Zahlen mit denjenigen, welche Mayer als Mittel von 7 Verbrennungen des Jalappins, des Harzes von *Convolvulus orizabensis*, gefunden*). Diese Mittelzahlen sind:

Kohlenstoff . .	56,52
Wasserstoff . .	8,18
Sauerstoff . .	35,30
	100,00,

woraus Mayer die Formel $C_{36} H_{34} O_{22}$ berechnet hat.

Beim Auflösen in Alkalien wird das reine Scammonium auf eine ähnliche Weise wie die beiden Jalappenharze verändert, indem beim Ansäuern der alkalischen Flüßigkeit daraus kein Harz mehr ausgeschieden wird. Auch das Scammonium wird dadurch in eine im Wasser leicht lösliche Säure (Scammonsäure) verwandelt, welche aus ihrer Verbindung mit Baryt dadurch isolirt werden kann, daß man aus der warm bereiteten Lösung des Harzes in Barytwasser den Baryt mittelst Schwefelsäure ausfüllt, wobei sich ein an Buttersäure erinnernder Geruch entwickelt, hier-

*) Annalen der Chem. u. Pharm. XCV. 129.

auf die überschüßige Schwefelsäure mittelst Bleioxydhydrates entfernt, dann aus dem Filtrat das gelöste Bleioxyd mittelst Schwefelwasserstoff präcipitirt und endlich die filtrirte farblose Flüßigkeit eindampft, wobei die Säure als eine amorphe, gelbliche Masse zurückbleibt, welche mit großer Begierde Feuchtigkeit anzieht. Während dieses Eindampfens scheiden sich einige Flocken aus, welche aus einer der Convolvulinolsäure analogen und höchst wahrscheinlich mit der Jalappinolsäure, identischen Säure bestehen, die auch neben Zucker bei der Einwirkung der Mineralsäuren auf Scammonium oder auf Scammonsäure gebildet wird. Nimmt man das Eindampfen in einer Retorte vor, so destillirt mit dem Wasser eine flüchtige Säure über, welche sich wie Buttersäure verhält, aber bisher noch nicht genauer untersucht worden ist.

Dr. Spirgatis hat das Barytsalz der aus dem Scammonium durch die Einwirkung von Alkalien gebildeten Säure der Analyse unterworfen und darin im Mittel von mehreren Analysen gefunden:

Kohlenstoff . .	42,13
Wasserstoff . .	6,05
Sauerstoff . .	27,59
Baryt . . .	24,23
	100,00.

Fast genau dieselben Zahlen fand Mayer für die Verbindung des Baryts mit der Jalappinsäure, welche durch längeres Erhitzen von Jalappin mit einem großen Ueberschuß von Barythydrat dargestellt war. Er erhielt nämlich für diese Verbindung die Zahlen:

Kohlenstoff . .	42,08
Wasserstoff . .	5,99
Sauerstoff . .	27,78
Baryt . . .	24,15
	100,00,

und berechnete daraus die Formel 3 BaO, C_{66} H_{56} O_{32}.

Dr. Keller, welcher die Scammonsäure auch erhalten und Scammoninsäure genannt, hat das Bleisalz derselben analysirt und dafür folgende Zahlen gefunden:

Kohlenstoff . .	34,55
Wasserstoff . .	5,23
Sauerstoff . .	26,86
Bleioxyd . . .	33,36
	100,00,

woraus er die Formel 4 PbO, C_{76} H_{64} O_{42} berechnete.

Scammonin und Scammoninsäure erleiden auf ähnliche Weise wie Convolvulin und Convolvulinsäure, Jalappin und Jalappinsäure eine auffallende Veränderung, wenn man sie einige Zeit lang mit verdünnter Schwefelsäure oder auch mit anderen verdünnten Mineralsäuren bei gelinder Wärme behandelt. Es scheiden sich dabei gelblich gefärbte ölartige Tropfen aus, welche beim Erkalten zu einer fettartigen Masse erstarren. Dieser Körper, welcher eine Säure darstellt, kann durch Auswaschen mit Wasser, Auflösen in Aether und Entfärben der Auflösung mit thierischer Kohle leicht rein erhalten werden. Bei freiwilligem Verdunsten des Aethers bleibt er als eine weiße körnig krystallinische Masse zurück, welche ganz dieselben Eigenschaften zeigte als jener Körper, welcher sich als weiße Flocken beim Eindampfen der wässerigen Lösung der Scammonsäure ausgeschieden hatte.

Dr. Spirgatis hat diese Säure im Mittel von vier Analysen zusammengesetzt gefunden aus:

Kohlenstoff . .	71,08
Wasserstoff . .	11,55
Sauerstoff . .	17,37
	100,00.

Auch diese Zahlen zeigen die größte Uebereinstimmung mit denjenigen, welche Mayer bei der Analyse der Jalappinolsäure erhalten hat. Dieser Chemiker fand nämlich als Mittel von sechs Verbrennungen:

Kohlenstoff . .	71,01
Wasserstoff . .	11,45
Sauerstoff . .	17,54
	100,00,

und berechnete daraus die Formel C_{34} H_{30} O_6.

Dr. Keller, welcher dieselbe Säure wie Dr. Spirgatis dargestellt und sie Scammonolsäure genannt hat, erhielt dafür als Mittel von drei Analysen andere Zahlen, nämlich:

Kohlenstoff . .	70,01
Wasserstoff . .	12,00
Sauerstoff . .	17,99
	100,00,

und entwickelte daraus die Formel C_{36} H_{36} O_7.

Dr. Spirgatis hat auch die Baryt- und Bleiverbindung dieser Säure analysirt. Im Barytsalz, welches in feinen, weißen, etwas durchscheinenden Nadeln krystallisirt, fand er:

Kohlenstoff . .	56,58
Wasserstoff . .	9,35
Sauerstoff . .	11,63
Baryt . . .	22,44
	100,00.

Aehnliche Zahlen erhielt Mayer bei seinen Analysen des jalappinolsauren Baryts und zwar im Mittel von sechs Analysen:

Kohlenstoff . .	56,50
Wasserstoff . .	8,92
Sauerstoff . .	12,18
Baryt . . .	22,40
	100,00,

was zur Formel BaO, C_{22} H_{22} O_5 führt.

Dr. Keller aber fand im scammonolsauren Baryt 33,21 pr. C. Baryt.

Dr. Spirgatis erhielt aus seinem Bleisalze 30,80 p. C. Bleioxyd und Dr. Mayer aus dem jalappinolsauren Bleioxyd 29,85 und 29,77 p. C. Bleioxyd. Die von letzterem aufgestellte Formel PbO, C_{22} H_{22} O_5 verlangt 29,95 p. C. Bleioxyd.

Die Flüßigkeit, aus welcher sich obige Säure als Zersetzungsprodukt des Scammonins oder der Scammonsäure ausgeschieden, enthält als zweites Produkt dieser Zersetzung Zucker aufgelöst, welcher auf die Art erhalten wurde, daß man aus der Flüßigkeit die Schwefelsäure durch kohlensaures Bleioxyd, dann das gelöste Blei mittelst Schwefelwasserstoff entfernte, worauf die Flüßigkeit eingedampft und mit Aether behandelt wurde, um ihr den noch dabei befindlichen Rest von Scammonolsäure und eine geringe Menge einer riechenden Säure, wahrscheinlich Buttersäure, zu entziehen. Die auf solche Weise bereitete syrupartige Flüßigkeit hatte einen süßen Geschmack, entwickelte beim Erhitzen auf Platinblech den Geruch nach Caramel, reducirte das Kupferoxyd in alkalischer Lösung zu Kupferoxydul und zeigte sich, mit Hefe in Berührung gebracht, der weingeistigen Gährung fähig. Nach einigen Monaten krystallisirte aus diesem Syrup der Zucker (Glucos) in blumenkohlartig gruppirten Blättchen. —

Vergleicht man das Resultat der bisherigen Untersuchung des Scammoniums mit demjenigen, welches Dr. Mayer bei seiner Untersuchung des Jalappins, des sogenannten Harzes aus *Convolvulus orizabensis*, erhielt, so ergibt sich in Beziehung auf die Eigenschaften und die Zusammensetzung sowohl dieser Körper als auch der daraus gebildeten Produkte eine solche Uebereinstimmung, daß man an die Identität beider zu glauben versucht wird. Die weiteren Versuche des Hrn. Dr. Spirgatis werden bestimmter entscheiden, ob Scammonin und Jalappin auch wirklich ein und derselbe Stoff seien. Zugleich erlaube ich mir die Mittheilung, daß nach neuester Beobachtung des Herrn Dr. Spirgatis auch ein viertes aus der Familie der Convolvulaceen stammendes drastisches Harz, nämlich das der Wurzel von *Convolvulus Turpethum*, zu der Classe der Glucoside oder gepaarten Zuckerverbindungen gehöre. Da der genannte Chemiker jetzt in den Besitz der zu einer genaueren Untersuchung nöthigen Menge Materials gelangt ist, so hofft er über die Zusammensetzung und die Beziehungen dieses Harzes zu den übrigen drastischen Harzen der Convolvulaceen bald Näheres mittheilen zu können.

2) Der Classensecretär Herr Hofrath Dr. v. Martius legte eine Reihe von Aehren vor, welche von Herrn Grönland in Paris in dem agricolen Institute des Herrn Vilmorin durch Bastardbefruchtung von Aegilops ovata mit mehreren Arten von Weizen erzielt worden sind und gab hiezu einige Erläuterungen.

3) Des Hrn. Prof. Schönbein in Basel: „Beiträge zur näheren Kenntniß des Sauerstoffs" mit einem Nachtrage: „Ueber die Gleichheit des Einflusses, welchen die Blutkörperchen und Eisenoxydul-Salze auf die chemische Thätigkeit des Sauerstoffes ausüben," worüber Herr Baron v. Liebig referirte, werden in den Denkschriften ihre Stelle haben.

Nr. 14.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. Februar 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Gott und Seine Schöpfung. Von dem Autor der Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltansichten. Nördlingen. Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1857.

Die nachkantischen Systeme von Fichte, Schelling, Hegel und Baader unterscheiden sich von der Philosophie der beiden vorausgegangenen Jahrhunderte vorzüglich durch die gemeinsame Idee des lebendigen Gottes. Die Lösung dieses Problems gestaltet sich nach ihren verschiedenen Standpunkten verschieden; Fichte, Hegel und Schelling in seiner frühern Periode lösen es pantheistisch, indem sie das Weltleben nicht bloß mit dem göttlichen identificiren, sondern, was sie noch schärfer charakterisirt, die Blüthe der Weltentwicklung für die der göttlichen Selbstgeburt erklären. Schelling indeß hatte sich in seiner Methode der Weltkonstruktion die Möglichkeit eines Fortschrittes über die reine Imanenzlehre offen gehalten; eine neue Potenzirung des unendlichen Geistes, der in der Welt sich verwirklicht, mußte diese zu einem Objekte herabsetzen, worüber, wenigstens als unendliches Wissen, wenn auch nicht mehr als allmächtiger Wille, jener sich erhob. Schelling hat diese Möglichkeit in der weitern Entwicklung seiner Ideen, für die namentlich Böhme einflußreich wurde, auch zu benutzen gesucht; immer aber blieb er genöthigt, die Welt, ihren Grund und ihr Leben, in die engste Beziehung zur Gottheit zu setzen. Die weltsetzenden und welterhaltenden Kräfte sind Glieder des göttlichen Organismus, deren Proceß und wechselndes Verhältniß, welches von der Freiheit des Menschen theilweise abhängig ist, jenen bestimmt und verändert. Ueber den Potenzen und ihrem Proceß erhebt sich noch die Gottheit als Persönlichkeit, über der Natur und Geschichte hat sie noch eine Existenz für sich selbst. — Weit schärfer hat hingegen Baader Gott und die Welt auseinander gehalten. Ihm ist die Gottheit innerhalb ihrer selbst und außerhalb der Welt in ewiger Geburt thätig — vor und ohne die Welt ist sie vollendet und sich selbst genug, so daß diese nicht ein Moment ihres innern Lebens ist und die Schöpfung nicht etwa aus einem Bedürfniß der Gottheit, sondern weit eher aus ihrem Ueberfluß erklärt werden muß. Auch Baader hat von Böhme gelernt, der in genialer Intuition die Idee der göttlichen Selbstgeburt und des göttlichen Lebens, wozu übrigens schon in der christlichen Trinitätslehre die Andeutung lag, concipirte und mit Hilfe einer reichen Phantasie zu einem Gedicht gestaltete, das wohl noch großartiger ist, als die divina commedia. Spinoza, Leibnitz und Kant wußten von Böhme nichts. Ein lebendiger Gott in seinem Sinn findet sich weder im Theism der beiden Letzten, noch im Pantheism des Ersten. Die Theologie von Leibnitz und Kant begnügte sich, die Gottheit als Persönlichkeit zu fassen, mit den höchsten Attributen auszustatten und von der Welt zu trennen; sie war aber viel zu bescheiden, um in die Tiefen der Gottheit selber einzudringen, und in ihr den Begriff des Lebens zur Geltung und Darstellung zu bringen. Und noch weit mehr ist dieser Vorwurf Spinoza zu machen. Er hatte sich mit seiner Läugnung des Zwecks in der Welt der metaphysischen Bedingung, mit seiner Erklärung der Zeit als einer bloßen Imagination der realen Anschauung des Lebens

beraubt. Während Leibnitz und Kant doch wenigstens die Gottheit nach Außen als lebendig faßten, indem sie ihr die Thaten der Welt-Schöpfung und Regierung beilegten, ist Spinozas Substanz in keiner Weise lebendig, weder gebiert sie sich selbst, noch kann sie persönlich handeln. Wenn Spinoza die Substanz als causa sui erklärt, so hat dieser Begriff bei ihm bloß die negative Bedeutung der Voraussetzungslosigkeit, und wenn er alle Bewegung in der Welt auf die mechanische zurückführt, bleibt ihm auch das Leben in dieser unverständlich. Der Zauber, den Spinoza anfänglich auf uns ausübt, zerbricht, wenn eine lebendige Naturanschauung, und ein energisches Freiheitsbewußtsein sich unser bemächtigt; und verschwindet ganz, wenn ein schärferes Denken in seinem System die so viel gepriesene Consequenz nicht zu entdecken vermag.

Die Form des Theism bei Leibnitz und Kant wurde zu einer Waffe gegen denselben überhaupt. Nur diese Form des Theism treffen die Angriffe, die der Verfasser vorliegender Schrift in seiner Kritik der gegenwärtigen Gottesbegriffe ausgesprochen hat. Aber wie man auf Seite des Pantheism über Spinoza dadurch hinauskam, daß man die Substanz als Geist und Leben, Begriff und Idee construirte, so ist, wie wir bereits wissen, auch innerhalb des Theism durch Schelling und Baader ein ähnlicher Fortschritt gemacht worden. Ihre Ideen wurden die Keime einer neuen Entwicklung, und in ihrem Sinne hat eine Reihe jüngerer Denker versucht, das Problem der Gottheit und ihres Verhältnisses zur Welt zu lösen. Mit beiden bestritt man den Pantheism und suchte gegen seine Angriffe die Ideen der göttlichen Persönlichkeit, der individuellen Freiheit und Unsterblichkeit wieder zu erobern; mit beiden aber war man auch darüber einig, daß die bisherige Form des Theism ein höchst mangelhafter Begriff sei. Das Problem der modernen Philosophie wurde das einer Weltanschauung, die das Wahre des Pantheism und Theism in sich aufnehme, die aber als dritter höherer Begriff die Mängel von beiden zu überwinden habe. Es ist dies eine Richtung der Speculation, die in ihrer Tendenz dem antiken Neuplatonism verwandt ist, und die darum ihre Gegner schon mit der Aufweisung dieser Verwandtschaft besiegen zu können meinten.

Diesen Strebungen nun, innerhalb welchen sich die größte Mannigfaltigkeit zu erkennen gibt, gehört auch der Verf. an. Schon aus seiner „Kritik des Gottes-Begriffs in den gegenwärtigen Weltansichten," obwohl sie noch keine Position enthält und nur als die negative Vorrede zu einer solchen zu betrachten ist, ging diese Verwandtschaft unzweideutig hervor. Indem hier die moralischen und logischen Mängel des Pantheism und Theism aufgewiesen wurden, geschah schon immer die Hinweisung auf einen Gott, der in sich selbst einen Gegensatz habe, einen metaphysischen und ethischen, der eine Körperlichkeit besitze, der durch Entwicklung, durch Wechsel von Ruhe und Bewegung, durch Reibung von Gegensätzen in dem fortwährenden und jeden Augenblick sich wandelnden Fluß des Lebens begriffen sei (p. 30—31, 51—53, 64—65). Erinnerte uns dieses Alles schon an Baader und Schelling, so auch das Resumé der Kritik, das wiederholt über den Pantheism und Theism ausgesprochen wird. Der erstere, heißt es, hat bis zur Stunde niemals das menschliche Herz, der letztere niemals die menschliche Vernunft zu befriedigen vermocht (p. 4, 82—83). Schellings Behauptung, daß das System, worin, wie er sich ausdrückt, die Vernunft sich selbst wirklich erkennte, alle Anforderungen des Geistes wie des Herzens, des sittlichsten Gefühles, wie des strengsten Verstandes vereinigen müsse, hat der Verfasser auch zur seinigen und damit eine Weltanschauung sich zum Problem gemacht, die den ganzen Menschen, den denkenden, wie den fühlenden befriedigt. Gewiß ein höchst anerkennenswerthes Unternehmen, zumal in einer Zeit, wie die unsrige ist, in der, wie der Verf. selbst schlagend und trefflich nachgewiesen hat, der religiöse oder philosophische Gegensatz mächtiger als je das Leben der Societät ergreift, bedingt und gefährdet. Nur die Gedankenlosigkeit der Isolirung der Weltpotenzen — jene gesonderte Betrachtungsweise, die das Einzelne aus dem Ganzen heraus greift und endlich den Zusammenhang zwischen beiden vergißt, kann diese Thatsache verkennen oder gar mit Bewußtsein läugnen. Mit Recht hat dagegen der Verf., in Uebereinstimmung mit den meisten Philosophen der Gegenwart, das speculative Räthsel als die sociale Grundfrage anerkannt und ausgesprochen (p. 91).

Die Lösung desselben, wie sie ihm geglückt ist, wird uns in der zu beurtheilenden Schrift geboten. Dieselbe ist nicht mehr von dem Verf. selbst dem Publikum überliefert worden — inmitten ernster Strebungen und schwerer geistiger Kämpfe ist er, wie die Vorrede meldet, plötzlich aus der Welt geschieden. Eine Freundeshand hat seine Ideen gesammelt und legt sie uns nun zur Beurtheilung vor. Wir haben sie daher nicht in der abgeschlossenen Reife vor uns, zu der sie der Verf. vielleicht später selber geführt hätte, wir haben eigentlich nur Fragmente vor uns, fermenta cognitionis, aus denen eine reiche Saat von Gedanken noch aufsprießen soll. Wenn ich aber nichts destoweniger an eine scharfe Kritik dieses Buches gehe, so geschieht es aus demselben Bewußtsein des tiefen Ernstes der Sache, das den verstorbenen Verf. und seine Freunde beseelte. Es handelt sich ja nicht darum irgend einem Privategoismus Vorschub zu leisten, es handelt sich um ein allgemein menschliches Interesse. Meine Kritik wird nun nicht auf den ganzen, sehr reichen Inhalt der Schrift in gleicher Weise eingehen können, sondern nur jenen Theil, der die logische Begründung enthält, sich insbesondere zum Objekte nehmen. — Wie wenig es dem Verf. um sich selbst zu thun ist, beweist schon die Verschweigung seines Namens. Er tritt hinter seine Gabe zurück und fordert damit von uns, daß wir nicht seine Persönlichkeit, sondern nur die Sache, um die es sich hier handelt, in Betracht ziehen mögen. Ihm, der auf sich selbst verzichtet, könnte jedes in der Liebe zur Wahrheit gesprochene Wort, und sollte es auch gegen seine Ideen ausgesprochen werden, nur erwünscht sein. Lessing sagt treffend: „Man streitet um die Wahrheit, allein es mag sie der eine oder der andere Theil gewinnen, so gewinnt er sie doch nie für sich selbst. Die Partei, welche verliert, verliert nichts als Irrthümer und kann alle Augenblick an dem Siege der Andern Theil nehmen. Die Aufrichtigkeit ist daher das Erste, was ich an einem Weltweisen verlange. Er muß mir keinen Satz deswegen verschweigen, weil er mit seinem System weniger übereinkommt als mit dem System eines Andern und keinen Einwurf deswegen, weil er nicht mit aller Stärke darauf antworten kann. Thut er es aber, so ist es klar, daß er aus der Wahrheit ein eigennütziges Geschäft macht, und sie in die engen Grenzen seiner Untrüglichkeit einschließen will."

I. Der Verf., obwohl in Tendenzen und Ideen sich mit vielen Philosophen der jüngsten Vergangenheit oder der Gegenwart berührend, ist doch von keinem derselben eigentlich gebildet worden. Sein Philosophiren ist ein naturwüchsiges, seine Ideen hat er von keiner Seite her aufgenommen, er ist in der Aussprache derselben nur das Organ eines Geistes, der weit allgemeiner ist als eine Persönlichkeit und der sich verschiedene Träger wählt. Aus der Tiefe der eigenen ringenden Seele und des denkenden Geistes sind sie geboren. Ursprünglichkeit, die Frische des Lebens, poetische Anschaulichkeit sind ihre Vorzüge. Allein ein solches Philosophiren, dem die Zucht der Schule fehlt, hat auch seine Nachtheile. Ich weiß, wie wenig ich im Einverständniß mit den Freunden des Verf. spreche, wenn ich behaupte, daß das genaue Studium Hegels, ja sogar der Durchgang durch dieses System die unumgängliche Vorbedingung für jede Philosophie ist, die sich in der Gegenwart noch Einfluß und Anerkennung erringen will. Baader selbst, dessen Stärke übrigens die formelle Seite der Philosophie gleichfalls nicht war, hat es doch selbst ausgesprochen, daß wir, nachdem einmal das dialektische Feuer angezündet worden ist, nur mehr durch dasselbe selig werden können. Und Schelling findet es auch jetzt noch nothwendig, die negative, rein rationale Philosophie als eine Propädeutik der positiven vorauszuschicken. Der Entwicklung der Ideen des Verf. fehlt jene dialektische Form, die von Fichte und Hegel in die Philosophie eingeführt, nicht mehr aufgegeben werden kann. Manche Thesis erhält deshalb den Charakter eines dogmatischen Machtspruches und tritt uns nicht mit unmittelbar zwingender Evidenz entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortſetzung.)

Philologia.

J. Clyde, Greek Syntax; with a rationale of the constructions. With prefatory notice by Blackie. Edinb. 1856.

A. Buttmann, Grammatik des neuteſtamentlichen Sprachgebrauchs. Im Anſchluß an Ph. Buttmann's griechiſche Grammatik bearbeitet. Abth. 1. Berl. 1857.

G. C. M. Aubert, Beiträge zur lateiniſchen Grammatik. I. Chriſtiania 1856.

Ch. Grandgagnage, Vocabulaire des noms wallons d'animaux, de plantes et de mineraux. 2 edit. revue et augmentée. Luttich 1857.

E. A. Escallier, Remarques sur les patois suivie d'un vocabulaire latin-français inédit du XIV. siècle. Douai 1857.

Jaclot de Saulny, Vocabulaire Patois du Pays Mossin. Par. 1854.

E. Noel, Dictionnaire mnémonique universel de la langue française Livr. 1—11. Par. 1857.

Remacle, Dictionnaire Walon-Français, dans lequel on trouve la correction de nos idiotismes vicieux et de nos wallonismes, par la traduction en français des phrases wallonnes. 2. édition, corrigée. Vol. 1. 2. Liège 1839—1843.

K. Pantex, Remarques sur le dictionnaire de l'Académie française. Par. 1856.

E. Du Bois, Glossaire du patois normand; augmenté des deux tiers, et publié par M. Jul. Travers. Caen. 1856.

L. Alph. Chassant, Petit vocabulaire latin-français du XIII. siècle, extrait d'un manuscrit de la bibliothèque d'Evreux. Evreux 1857.

J. Hubert, Dictionnaire wallon-français, précédé d'observations sur la prononciation des lettres en wallon et de notions grammaticales sur ce patois. 2. édition. Liège 1857.

Dr. P. Th. Montau, Diccionario etimologico de la lengua Castellana. Madrid 1856.

D. Vilmar, Ueber die Einführung einer geſchichtlich begründeten Rechtſchreibung. Marburg 1856.

L. Ruprecht, Die deutſche Rechtſchreibung vom Standpunkte der hiſtor. Grammatik beleuchtet. 2. Aufl. Götting. 1857.

T. Wright, A dictionary of obsolete and provincial English; containing words from the English writers previous to the 19. century which are no longer in use, or are not used in the same sense. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

C. Molbech, Dansk Glossarium, eller Ordbog over foraeldede danske Ord of Diplomer, Haandskrifter og trykte Böger fra det 13 til det 16 Aarhundrede. Heft 1—3. Kjobenhavn 1853—1856.

S. Johnson, A dictionary of the English language, in which the words are deduced from their originals. New Edition. Lond. 1856.

E. W. Head, „Shall" and „Will" or, two chapters on future auxiliary verbs. Lond. 1856.

Frz. Miklosich, Ueber die Sprache der älteſten Ruſſiſchen Chroniſten, vorzüglich Neſtors. Wien 1855.

P. Perewlesski, Grammatik der altſlaviſchen Sprache. Petersburg 1856.

J. A. Friis, Lappisk Grammatik. Christiania 1856.

J. Weniaminow, Opyt grammatiki Aleutsko-Lisjewskago. (Verſuch einer Aleutiſch-Lisjewskiſchen Grammatik.) Petersburg 1846.

Ed. Blavier, Cours théorique et pratique de télégraphie électrique. Par. 1857.

Dr. M. Schmidt, Aus Wiener Handſchriften. Wien 1856.

Ferd. Bambergeri opuscula philologica maximam partem Aeschylea collegit J. G. Schneidewin. Lips. 1856.

Proceedings of the philological society for 1842 to 1853. Vol. 1—6. Lond. 1854.

A. Westermann, De epistolarum scriptoribus graecis commentationis pars I—VIII. Lips. 1851—55.

Platonis Philebus with introduction and notes by Ch. Badham. Lond. 1855.

Plutarch. de musica ed. Ricard. Volkmann. Lips. 1856.

A. H. O. Müller, De Xenophontis historiae graecae parte priore. Dissertatio chronologica. Lips. 1856.

Hesychii Alexandrini lexicon post J. Albertum recensuit M. Schmidt. Vol. I. fasc. 1 Jenae 1857.

Dr. J. G. v. Hahn, Apheciemen über den Bau der auf uns gekommenen Ausgaben der Ilias und Odyſſee. Jena 1856.

Plato, Protagoras. Mit Einleitung und Anmerkung von E. Jahn. Wien 1857.

Dr. J. Bernays, Ueber das Pheſylideiſche Gedicht. Ein Beitrag zur helleniſtiſchen Literatur. Breslau 1856.

E. A. J. Hoffmann, Homeriſche Unterſuchungen. I. Ἄγγι in der Ilias. Clausthal 1857.

Theophilus, De corporis humani fabrica libri V. Ed. G. A. Greenhill. Oxonii 1842.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 15.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 3. Februar 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Gott und Seine Schöpfung ꝛc.

(Fortsetzung.)

Die Deduction beginnt mit dem Aufsuchen des absoluten Grundes, der übrig bleibt, wenn Alles hinweggedacht ist. Dieser Grund nun wird von Verschiedenen verschieden bestimmt — als das Grenzenlose, als Nichts, als Raum, als Ruhe, als Finsterniß und Indifferenz u. s. f. Er ist die Eine Unterlage, die nicht mehr hinwegzudenkende Voraussetzung. Er ist undefinirbar, alle Wörter sind unzureichend, ihn auszusprechen — er ist die ewige Ursache des Seins, die selbst kein Sein mehr ist. Als der noch unwirkliche Urstoff, woraus alles geboren werden soll, kann man ihn auch Materie nennen, wohl in dem Sinne der Urmutter; auch Kraft oder Geist (Seele), insofern die unsichtbare Ursache, welche erst in ihren Wirkungen wahrnehmbar wird, Kraft oder Geist heißt; aber nicht Kraft und Geist, insoferne mit diesen Bezeichnungen Thätigkeit, Bewegung, Leben, Bewußtsein verstanden wird. Dieser vorausgesetzte Urstoff ist auch die Indifferenz von Stoff und Kraft, Materie und Geist u. s. w.

Dieser Urgrund nun, dieses unermeßliche und unfaßbare Absolute wird nicht als die Gottheit bezeichnet, da es nur die allgemeine Unterlage des Seins ist, und darum wird mit Schelling angenommen, es sei auch die nothwendige Unterlage Gottes, falls er wirklich ist (§. 1—15).

Gegen diese Lehre vom Grund habe ich nun folgende Bedenken. Der Mensch, der zu spekuliren beginnt, hat als die Realität, worüber er nachdenkt, nur die Welt vor sich. Die Existenz derselben bietet ihm selbst erst eine Prämisse dar für den Beweis eines außerweltlichen Gottes. Sucht nun dieser den Grund von Allem, was ist, so sucht er nur den Grund der Welt. Nicht ohne weiters kann dieser auch für den Grund der Gottheit ausgegeben werden; denn von dieser wird anfänglich nichts gewußt. Diese Identificirung des Welt- und des Gottesgrundes scheint mir etwas voreilig und allzu kühn. Wird ein Mittelglied, das ich sogleich angeben werde, in dieser Abstraction noch beachtet, so dürfte des Verf. Ansicht von der Persönlichkeit der Gottheit eine stärkere Begründung gewinnen. Hume hat bekanntlich die Giltigkeit des Causalitätsverhältnisses in der Wirklichkeit bestritten; er hat aber, worauf man meines Wissens weniger Rücksicht genommen hat, auch das kosmologische Argument in seiner gewöhnlichen Fassung kritisch vernichtet. Wie die übrigen Zweifel Humes, so konnte auch dieser sehr fruchtbar werden, wäre man genauer auf ihn eingegangen. Er zeigte, daß, wenn wir einen Weltgrund denken, wir die Welt nur verdoppeln. Man kann ihm dies zugeben. Aber wir denken die Welt doch in der Form ihrer Existenz anders als Grund, anders als Wirkung. Dort ist uns allerdings derselbe Inhalt gegeben, aber in der Form des Nochnichtseins, der Idealität, die als solche zugleich Kraft ist, weil sie sich eben aus der bloßen Möglichkeit in die Wirkung, in die Wirklichkeit erhebt. Denkt man also einen Weltgrund, so kann man ihn nur als eine krafterfüllte Idee denken. Diese Idee selbst ist aber dann nicht mehr jenes Chaos, wozu die bloß abstrahirende Philo-

sophie den Weltgrund gemacht hat, sondern bereits ein in sich geschlossenes und geordnetes System. Also der den Grund suchende Mensch kann nur den Weltgrund suchen — diesen aber muß er mit demselben Inhalt denken, den die Welt in sich faßt, aber nur in der Form der Möglichkeit, des Nochnichtseins, der bloßen idealen Existenz. Diese hat die Ausbreitung der realen Welt in eine punktuelle Einheit gesammelt; denn nur die Sachen stoßen sich im Raume, sagt Schiller, doch enge nebeneinander wohnen die Gedanken. Erst an diese Weltvoraussetzung dürften sich dann neue Schlüsse für die Existenz einer transcendenten Gottheit anknüpfen lassen, und erst wenn wir sie als eine lebendige Persönlichkeit gefunden haben, mag ihr Leben und ihre ewige Selbstgeburt construirt werden.

Der Verf. fährt fort: Das wirkliche Sein ist da, wenn die nichtseiende Voraussetzung des Seins mit der ihr zukommenden Eigenschaft verbunden erscheint (§. 18). Da die Eigenschaft, welche als identisch mit dem Werden und der Zeit, der Bewegung und der Differenz, der Folge und Wirkung, der Concentration und Entwicklung genommen wird (§. 19), aus dem Grunde nothwendig emanirt, so ist das Wort „verbunden", das für ihre Beziehung zum Grund gebraucht wird, zu dualistisch, was ich nur deshalb bemerke, weil das Verhältniß von Inhalt und Form, Subject und Prädicat in der ganzen Schrift nicht wie das Verhältniß von Wesen und Erscheinung, sondern wie eine äußerliche Verbindung gefaßt wird.

„Da es nur Eine unbegrenzte Unterlage geben kann, so nur Eine unendliche Eigenschaft. Es gibt also nur Ein unbegrenztes und unendliches Sein." (§. 20—21) — An diesen Satz wird eine ungerechte Polemik gegen die bisherige Logik angeknüpft (p. 23—27), welche das Prädicat immer als Theilbestimmung des Subjects genommen und darum einem Subjecte viele Prädicate beigelegt habe, das Object aber sei nur die Verbindung von Einem Subject und Einem Prädicat. Ich glaube, daß diese Polemik auf eine Wortstreitigkeit hinausläuft. Bisher hat die Logik immer zwischen Theilbestimmung und Vollbestimmung, zwischen Urtheil und Definition unterschieden; nur die letztere ist für sie die vollkommene Prädication, die aber aus einem Complex von Prädicaten besteht. Dasselbe gibt nun der Verf. gleichfalls zu; denn die Eine unendliche Eigenschaft ist nicht ein einzelnes Prädicat, sondern ein Complex von Prädicaten. Dieser Complex von Prädicaten ist aber auch ihm nur eine Emanation aus der Einen absoluten Unterlage — und darum sehe ich nicht, wie durch jene Behauptung, daß die Eine Unterlage nur Eine unendliche Eigenschaft haben könne, der Pantheism vermieden sein soll. Wir alle fassen uns eben mit den andern Formen des Naturlebens als die Theilprädicate, keines spricht die Uranlage vollkommen aus; alle diese einzelnen Existenzen zusammen sind aber die Eine unendliche Definition — Selbstbestimmung des absoluten Grundes. Wäre aber jede einzelne Existenz der Welt nicht nur ein Theilprädicat, sondern die Definition des Absoluten, so wäre sie eben selbst absolut und die Einheit des Seins bräche in eine Summe von Absolutheiten auseinander, die sich aber doch wieder nicht zusammen vertrügen, sondern sich gegenseitig negirten.

Es folgt nun die nähere, bereits angegebene Bestimmung der Eigenschaft (§. 22—31), wovon ich nur die Behauptung hervorhebe, daß die Eigenschaft niemals dem Grunde adäquat werde oder ihn erschöpfe, weshalb, da die Eigenschaft eben der Fluß des Werdens ist, eine unendliche Entwicklung gegeben ist, ein beständiger nie endender Fortschritt zu höhern Prädicaten des Seins (§. 32—33). Gott, heißt es darum, ist in einem ewigen Fortschritt begriffen, kein Stadium auf dem Wege seiner Geburt ist für ihn das Endziel und der Ruhepunkt, sondern immer strebt er über jede Gestaltung hinaus. „Das Eine unendliche Sein ist Verbindung der ewigen Vollkommenheit der Anlage mit unendlicher Vervollkommnung als Entwicklung" (§. 33—35). Und hier haben wir den originellen Grundgedanken des Verf. vor uns, der aus einem tiefen Begriff des Lebens und aus einer hohen Ansicht von der Thätigkeit und Arbeit entsprungen ist, der uns an Lessing erinnert, welcher ja auch die individuelle Fortdauer des Menschen nicht als ein dolce farniente, sondern nur als fortwährende Lösung neuer Aufgaben, als beständige Bethätigung der Kräfte fassen konnte. Mit diesem Gedanken ist eine unendliche Perspektive

eröffnet, die freilich zugleich den Hochmuth des menschlichen Erkennens demüthigt. Der Gott Hegels ist ein endlicher, weil er im philosophirenden Menschengeist die Höhe seiner Entwicklung erreicht, die Unendlichkeit wird hier nur in dem ewigen Kreislauf desselben allgemeinen Inhalts gefunden. Die Entwicklung der Gottheit ist bei dem Verf. nicht in der Form eines Kreislaufes, der als solcher ein fester und geschlossener Ring des Werdens ist, gedacht, sondern in der Form einer unendlichen Linie — was für mich, ich gestehe es offen, etwas Unbefriedigendes hat. Wird indeß die Gottheit als ens realissimum gedacht, so ist es wohl ebenso nothwendig und richtig, sie als Vollkommenheit in der Form des Raumes wie der Zeit zu denken, in der letzteren ist sie aber dann, wie der Verf. richtig bemerkt, nicht Vollendetheit, sondern unendliche Vervollkommnung (§. 35).

Indem nun der Verf. den Urgrund in seine Entwicklung eingehen läßt, läßt er den potentiellen Geist zum aktuellen werden; denn die Eigenschaft oder Zeit ist ihm auch Ideenfolge (§. 36), was an Leibnitz erinnert. Unter Idee wird die Gesammtheit der Geistesbewegung verstanden (§. 37). Indem die Eigenschaft in dieser Bestimmung zur Unterlage hinzutritt, entsteht ein Wissen und Gewußtes, wird das ewige unendliche Sein sich seiner selbst bewußt (§. 38), und da dieses Wissen ein werdendes ist, ist das unendliche Leben ein unaufhörlich fortschreitendes Selbstbewußtsein (§. 39). — Damit ist jedoch die göttliche Persönlichkeit noch nicht construirt. Das Bewußtsein ist hier als eine Ideenfolge bezeichnet, der Geist selbst als ein Complex von Ideen, ganz im Sinne Spinozas, der den Geist zunächst als Idee des Körpers definirt. Der Geist, die Persönlichkeit ist aber mehr, in ihr ist ein festes Centrum, das Ich gegeben, worum sich die Peripherie der Ideen sammelt. Die Idee ist doch nur ein Bild, der Geist aber ist der Spiegel, in dem es sich formt. Indem ich diesen in der Flucht der Gedanken dauernden Spiegel, das Ich und damit eine Einheit und Macht über den Ideen nicht construirt finde, kann bei dieser Gottheit auch von keinem Willen die Rede sein, der eben das Constitutivum der Persönlichkeit ist. Ueberhaupt aber dürften auch gegen diese Construction der Persönlichkeit Gottes, die streng betrachtet, nicht einmal aus einem innern Gegensatz hervorbricht — denn Grund und Folge sind eine Linie der Entwicklung, stehen aber in keinem solchen Gegensatz, wie ihn der Verf. in seiner Kritik selbst für die Möglichkeit der göttlichen Persönlichkeit fordert — noch immer die Einwürfe gelten, welche die neuere Akademie, Spinoza, Fichte, Strauß u. s. w. vorgebracht haben. Wie der Verf. die Gottheit als Persönlichkeit construirt, so kann auch die Welt als Persönlichkeit gefaßt werden; denn auch hier haben wir in den einzelnen Geistern eine Summe von Weltansichten — in der fortgehenden Entwicklung der Wissenschaft, in der Geschichte eine Ideenfolge vor uns, die ebensowenig der objectiven Seite der Welt adäquat ist, wie dort die göttliche Ideenreihe dem absoluten Grunde; denn gleich unvollkommen und unvollendet ist das Gottes- und das Weltbewußtsein, und in gleicher Weise fehlt in beiden das Centrum, der einheitliche Träger der Ideen.

Während nun, heißt es weiter, die Idee in dem dunkeln Raume erscheint und die Qualität, die mit jener, die schrankenlose Quantität, die mit diesem identisch ist, theilweise erfüllt, wirkt der thätige Geist den Körper des unendlichen Seins. Dieser ist die durch die theilweise Bestimmung und Erfüllung des fortschreitenden Geistes offenbar gewordene Unterlage des unendlichen Seins — die Einheit von Geist und Stoff. Unsere Materie ist diese Einheit, die eben aus dem Nichts geworden ist durch die fortschreitende Bestimmung der Idee. Sie ist gebildet in dem unerfüllten Raum von dem selbstbewegten schaffenden Geist, der seine eigene Unterlage mit Gedanken erfüllt. Es gibt daher keine bloß todte wirkliche Materie; immer ist sie beseelt, vom Geist und seinen Ideen durchdrungen (§. 41—49).

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortſetzung.)

Philologia.

Dr. J. Sommerbrodt, De Aeschyli re scenica. Heft 1. 2. Lignicii 1848—1851.

C. Corn. Taciti Germania sive de origine, situ, moribus ac populis Germanorum liber. Herausg. v. Th. Finck. Abth 1. Götling. 1857.

J. Fr. Recke, Ueber die Spracheigenthümlichkeiten Juſtin's. Mühlhauſen 1854.

Ch. W. Glück, Die bei C. J. Cäſar vorkommenden keltiſchen Namen in ihrer Echtheit feſtgeſtellt. München 1857.

Amude Ha-Aboda (Columnae cultus), Onomastic. auct. hymn. hebr. eorumque carminum c. notis biogr. et bibliogr. e fontibus excus. et mss digess. L. Landshuth. Fasc. 1. Berl. 1857.

B. Goldberg, Choſes Matmonim sive anecdota rabbinica continentia. Berol. 1845.

Kochle Jizchak. Eine Sammlung ebräiſcher Aufſätze. Herausg. von M. E. Stern. Wien 1856.

Prem-Sagur, or the history of Krishnu. Translated into Hindee by Lulloo Lal. Calcutta 1831.

S. Munk, Mélanges de philosophie juive et arabe. Livr. 1. Par. 1857.

Bazin, Le siècle des Youén ou tableau historique de la littérature chinoise depuis l'avénement des empereurs Mongols jusqu'à la restauration des Ming. Par. 1850.

Hammer-Purgſtall, Geſchichte Waſſaf's. Perſiſch herausg. und deutſch überſ. Bd. 1. Wien 1856.

Fr. Spiegel, Einleitung in die traditionellen Schriften der Parſen. Th. 1. Huzwäreſch-Grammatik. Wien 1856.

A. Ph. Soupé, Essai critique sur la litterature indienne et les études sanscrites avec des notes bibliographiques. Par. 1856.

Oracula Sibyllina, textu ad codices manuscriptos recognito, Mulanis supplementis aucto. cur. C. Alexandre. Vol. I. II. 1. 2. Par. 1841—1856.

W. R. van Hoevell, Sjaïr Bidasari, een oorspronkelijk Maleisch gedicht. s. l. et a.

Greg. Mser, Ilischadagaran. Mémoires de la vie et des travaux des plus illustres descendants de la famille de Lazareff. Moscau 1856.

Aboul-Hhassan-Ali, Traité des instruments astronomiques des Arabes, intitulé: Collection des commencements et des fins, traduit de l'arabe, sur le manuscrit 1147 de la bibliothèque royale, par J. J. Sédillot et publié par L. A. M. Sédillot. Vol. 1. 2. Par. 1835.

Sidi Khalil, Précis de jurisprudence musulmane, suivant le rite malékite. Par 1855.

J. Pietraszewski, Das ſlaviſche Eigenthum ſeit 3000 Jahren, oder nicht Zendavesta, aber Zendaschta, das heißt das lebenbringende Buch des Zoroaſter. Heft 1. 2. Berl. 1857.

Philosophia.

Dr. C. Schaarſchmidt, Der Entwicklungsgang der neueren Speculation als Einleitung in die Philoſophie der Geſchichte, kritiſch dargeſtellt. Bonn 1857.

A. Günther, Die Juste-Milieus in der deutſchen Philoſophie gegenwärtiger Zeit. Wien 1838.

Dr. J. E. Erdmann, Ueber Schelling, namentlich ſeine negative Philoſophie. Halle 1857.

H. Taine, Les philosophes français du XIX siècle. Par 1856.

C. G. Bähr, Die Schopenhauer'ſche Philoſophie in ihren Grundzügen dargeſtellt. Dresden 1857.

A. Günther und J. H. Payſt, Januskäpfe für Philoſophie und Theologie. Wien 1834.

Dr. A. Günther, Peregrin's Gaſtmahl. Wien 1850.

Frz. Hoffmann, Franz von Baader, als Begründer der Philoſophie der Zukunft. Leipz. 1856.

E. G. Geyer, Föreläsningar öfver Menniskans Historia utg. af Sigurd Ribbing. Stockholm 1856.

H. Lotze, Streitſchriften. Heft 1. In Bezug auf J. H. Fichte's Anthropologie. Leipz. 1856.

E. F. Apelt, Metaphyſik. Leipz. 1857.

H. Ritter, Syſtem der Logik und der Metaphyſik. Bd. 1. 2. Götting. 1856.

Erdmann, Glaube und Wiſſenſchaft. Akadem. Rede. Halle 1856.

A. Günther, Vorſchule zur ſpeculativen Theologie des poſitiven Chriſtenthums. 2. verm. Aufl. Abth. 1. 2. Wien 1846—1848.

A. Günther, Thomas a Scrupulis. Zur Transfiguration der Perſönlichkeits-Pantheismen neueſter Zeit. Wien 1835.

Dr. A. Günther, Süd- und Nordlichter am Horizonte ſpeculativer Theologie. Wien 1850.

H. S. Hirſchfeld, Unterſuchungen über die Religion. Th. 1. Breslau 1856.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 16.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. Februar 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Gott und Seine Schöpfung ꝛc.

(Fortsetzung.)

Da der Geist ohnehin die Emanation des Grundes ist und darum diesen in sich trägt, so muß mit ihm, der ja offenbar gewordener Grund ist, bereits die Entwicklung desselben und also auch der Körper des unendlichen Seins gegeben sein, was aber um so schwieriger zu begreifen ist, als der Grund nicht als ein Stoff, sondern als ein Unwirkliches, ja als ruhender Geist bestimmt wurde. Der thätige, bewegte, entwickelte Geist muß dann dieser Körper selbst sein; eine Rückwirkung des Geistes auf seine Unterlage, um vielleicht durch eine Verbindung von Idee und Stoff seinen Körper zu gestalten, vermag ich nicht einzusehen, da ja die Folge zum Grund sich passiv verhält und die Folge oder Idee selbst, weil Folge, den Grund in sich tragen oder schon mit ihm verbunden sein muß; endlich aber durch eine Verbindung von ruhendem und bewegtem Geist sich nicht die reale Körperlichkeit deduciren läßt. Und darum, weil die wirkliche Materie dem Verf. selbst nur aus zwei unwirklichen, also idealen Faktoren besteht, trifft seine Polemik gegen die Spiritualisten, welche die Materie vergeistigen, nur ihn selbst. — Die reale Materie, welche Verbindung von Urmaterie und Geist ist, ist die Unterlage des Geistes in zweiter Potenz; denn das Eine unbegrenzte und unendliche Sein ist ursprünglich Verbindung von Materie und Geist, Raum und Zeit u. s. f. und bildet sich selbst durch fortgesetzte Gestaltung und Erfüllung seiner Unterlage fort zur Verbindung von Materie und Geist im nachfolgenden Sinne-Körper und Geist (§. 50—51).

Also der gewordene Körper des Seins ist selbst wieder der secundäre Grund für eine neue Folge, welche der Geist in secundärem Sinne ist. Ist dieser vielleicht erst der wirkliche Geist, wie die zweite Materie die wirkliche Materie? Der Grad der Realität der Gegensätze ist durch einander bestimmt. Dann aber ist auch der ursprüngliche Geist in der Gottheit nicht wirklicher Geist. Und auch das unterliegt noch gerechtem Bedenken, ob, da der Geist des Menschen als die Folge seines Körpers gefaßt wird, wir damit nicht dem Materialism verfallen; denn auch dieser denkt sich die Materie als Einheit von Kraft und Stoff.

Der Körper des unendlichen Seins wächst in unaufhörlicher Vervollkommnung aus seiner ewigen Anlage fort. In ihm wird das unendliche Wachsthum des Einen ewigen Seins offenbar (§. 52). Das Eine Sein aus Körper und Geist bestehend ist also ein organisches Wesen (§. 53). —

II. Nachdem in der vorübergeführten Entwicklung die Gottheit als eine bewußte und körperliche Existenz construirt ist, wird der Blick von der Anschauung dieses Einen unbegrenzten und unendlichen organischen Seins auf die uns umgebende Weltwirklichkeit zurückgewendet, wo uns eine ungezählte Menge anderer beschränkter und endlicher Wesen begegnet, die wie wir existiren. Es fragt sich hier, in welchem Verhältniß diese zu jenem unendlichen Sein stehen und wie sich diese Vielheit neben jener Einheit erkläre. Die logische Consequenz scheint zu fordern, die Einzelwesen für Glieder des Ursein zu erklären, welches eben eine organische, eine Vielheit in sich tragende und vermittelnde Einheit ist.

Befinden sich nämlich die Einzelexistenzen neben und außer dem göttlichen Sein, so scheinen sie es selbst zu verendlichen, weil sie eine Grenze für dasselbe bilden; denn wo der Spielraum ihres Lebens sich ausbreitet, dort wird der des göttlichen verdrängt. Dieser Einwurf, der von dem Standpunkt der pantheistischen Speculation gegen jede Abscheidung der Gottheit von der Welt vorgebracht wird, hätte der Verf. durch eine Berufung auf den selbst bewußten Gott, der als solcher Selbstbegrenzung und darin positive Unendlichkeit ist, begegnen können; er unterläßt dies aber, wie er auch den Einwurf nicht berücksichtigt und sucht sich der Consequenz des Pantheism zunächst dadurch zu entziehen, daß er die bisher in der Entwicklung seiner Ideen festgehaltene deductive und aprioristische Methode aufgibt und mit einer inductiven Betrachtung der Weltwesen vertauscht. Dieser Wechsel der Methode verhüllt uns den Zusammenhang zwischen Gott und der Welt und führt zu einer Umgehung mancher an dieser Stelle entspringenden Probleme, wie §. B. des Problems einer freien und nothwendigen Schöpfung. Es war zu zeigen, wie in der Gottheit selbst die Weltidee mit Nothwendigkeit entspringt und was das Motiv der Gottheit in der Realisirung derselben sein konnte. Es hätte sich auch darum gehandelt, an der Bestimmtheit derselben schon das Gesetz ihrer Entwicklung aufzuweisen. — Der Verf. sucht nun das eigenthümliche und relativ selbständige Dasein der Welterisstenzen zu erhärten. Er weist für die selbstbewußten Einzelwesen auf die Thatsache des Denkens und Selbstbewußtseins hin, wodurch wir selbst erst den Gedanken des Unendlichen gewinnen. Er will dabei andeuten, daß die Realität desselben vor allem auf der Realität unserer Persönlichkeit ruhe, denn ist diese nur eine Illusion, so wohl auch alle ihre Productionen (§. 55). Dem Einwurf, daß die Welterisstenzen Glieder des einen göttlichen Lebens seien, begegnet er durch die Hinweisung auf ihre beschränkte Lebensdauer, welche bei der Richtigkeit jener Ansicht unmöglich wäre, weil der ewiglebende und nur in der Vielheit seiner Organe wirklich existente göttliche Leib auch das ewige Leben seiner Glieder fordern würde (§. 56). Ferner aber spricht gegen jene Behauptung der Mangel der Einheit des Bewußtseins und die Thatsache des vielfachen individuellen Bewußtseins, worin sich Jeder als ein eigenthümliches Fürsichsein erfaßt und damit sich für ein höheres Wesen als für ein bloß unselbständiges Glied eines größern Ganzen zu halten gezwungen ist. Ich lasse die Kraft dieser Argumente dahingestellt sein, halte es aber für richtig, die Instanzen unmittelbarer Erfahrung gegen den Begriff des Pantheism geltend zu machen. Die englische Philosophie, welche Bacos Methode für alle Gebiete des Wißbaren festhielt, blieb wohl nur aus diesem Grund vor demselben im Ganzen gesichert, und diese Einsicht mag es auch sein, welche die Philosophie nach Hegel zur größern Werthschätzung und Anwendung dieser Methode führte. Wer den Reichthum und die viel verschlungene Mannigfaltigkeit des Lebens einer genauern und ernstern Betrachtung würdigt, wird seine Quelle nicht in einem monotonen, leeren und abstracten Gesetz suchen, sondern in einer concreten höchstwirklichen Macht. Daher kommt wohl auch die Abneigung umfassender Empiriker gegen philosophische Weltconstruktionen und ihr Verzichten auf einen Begriff des Universums. Indeß bleibt die Empirie nur immer die eine und darum nicht völlig ausreichende Methode des Erkennens; wäre sie nur allein und gewissenhaft thätig, so wäre die Zahl der durch sie gefundenen Gesetze wohl äußerst gering. Speculation und Empirie, Deduction und Induction wirken, wenn auch unbewußt, in allem Erkennen zusammen und wo sie mit Bewußtsein sich unterstützen und dasselbe Resultat erzielen, dort entspringt für uns die höchste Gewißheit. Ich hätte es daher gewünscht, daß der Verf. die metaphysische Eigenthümlichkeit und relative Selbständigkeit der Weltwesen in seiner aprioristischen Construction bereits mehr hervorgehoben und zu fundiren versucht hätte, was ihm, wie bereits bemerkt, durch die Betonung des göttlichen Selbstbewußtseins leicht gelungen wäre, welches eben als Beziehung auf sich Abschluß und Grenze eines Wesens ist und zwar die höchste Form der Grenze.

Sind nun die Weltwesen von Gott verschieden und zeigt sich andrerseits auch ihre Bedingtheit, so daß sie nicht durch sich sein können, so bleibt nur die Annahme ihrer Setzung durch die Gottheit als

Erklärung ihres Daseins übrig (§. 58 und 59). Es gibt demnach zweierlei verschiedene Existenzen: die Eine ursprüngliche unbegrenzte und unendliche Existenz, d. h. den Makrokosmus, und die Menge abgeleiteter und nothwendig beschränkter Existenzen, d. h. die Mikrokosmen (§. 60). Die Innerlichkeit des Makrokosmus ist das göttliche Bewußtsein, die unendliche Ideenfolge — die Aeußerlichkeit und sein Leib der Sternenhimmel. Die Mikrokosmen aber sind alle jene Existenzen, die ein relatives Fürsichsein, ein räumlich und zeitlich begrenztes Leben besitzen — die Pflanzen, Thiere und Menschen. Diese constituiren eigentlich die Welt, inseferne das von Gott unterschiedene Sein darunter verstanden wird. Damit ist dem Theism, insoferne er die Persönlichkeit der Gottheit und die Unterschiedenheit der Welt von ihr behauptet, sein Recht eingeräumt, allein es ist auch dem Pantheism Rechnung getragen, indem diese Unterscheidung doch nicht die göttliche Natur der Weltwesen leugnen soll. Indem wir an dem Sternhimmel die Glieder des göttlichen Riesenleibes anschauen, in ihm leben und den Stoff für die Form unsrer Existenz gewinnen, da die schaffende Gottheit ihre Ideen an der lebendigen Realität ihres Körpers gleichsam ausprägt; indem wir ferner selbst nur Ideen des göttlichen Bewußtseins sind und also Momente der ideellen Seite der Gottheit, sind wir innerlichst auf sie bezogen und dem Wesen nach mit ihr Eins. Der Gedanke, daß die Welt der Gestirne die körperliche Seite der Gottheit bilde, während die Pflanzen und Thierorganismen nicht die bloße Stickerei auf diesem Kleide des Ewigen, sondern durch die Bestimmtheit ihrer Idee zur Selbständigkeit angelegte Wesen sind, ist meines Wissens neu und verdient eine nähere Erwägung. Wir können nicht leugnen, daß in jenen Organismen ein abgeschlossener, mit einer gewissen Widerstandskraft gegen Einwirkungen von Außen sich behauptender Raum des Lebens sich kund gebe, der in der aufwärtssteigenden Stufenreihe der Wesen sich potenzirt und, wie das thierische Bewußtsein schon an das menschliche, zuletzt an die auf dem Selbstbewußtsein beruhende menschliche Freiheit gränzt. Jedoch ist auch nicht zu übersehen, daß bereits die Weltkörper mit einer bestimmten Individualität gesetzt sind und sich gegeneinander mit einer gewissen Selbständigkeit verhalten, ohne welche ihre räumlichen Entfernungen unerklärlich wären. Hätten die Planeten keine Widerstandskraft gegen die Attraction der Sonne, so würden sie in dieselbe fallen und alle Gestirne müßten sich zuletzt in einer ungeheuren Kugel vereinigen. Die s. g. Centrifugalkraft erscheint wie ein erster Ansatz zur Selbständigkeit und Freiheit. Allein auch die höchste Freiheit der Welteristenzen kann uns nicht hindern, die ganze Welt für ein Moment des göttlichen Lebens zu erklären, da, wenn es eben zur Prädestination derselben gehört, auch selbständige Wesen zu enthalten, diese Selbständigkeit damit weder gefährdet noch aufgehoben ist. In diesem Sinne meint Schelling, daß man den Menschen mit seiner Freiheit, da sie im Gegensatz der Allmacht Gottes undenkbar wäre, in das göttliche Wesen selbst retten und sagen müsse, daß der Mensch nicht außer Gott, sondern in Gott sei und daß seine Thätigkeit selbst mit zum Leben Gottes gehöre (Abh. über die Freiheit S. 404). Natürlich muß aber die Gottheit so gedacht sein, daß sie Freiheit gewähren kann — nicht wie ein bewußtloses Naturgesetz, etwa wie das der Schwere, das sich keinem Körper gegenüber suspendiren, sondern wie eine bewußte Persönlichkeit, die sich selbst beschränken kann. Aber die ganze Deduction des Verf. drängt uns selbst zu der Annahme, daß die Welt ein Moment des göttlichen Lebens sei; denn nachdem die Gottheit sich selbst gedacht und ihren Körper gebaut hat, kann, da gerade in dieser doppelten, idealen und realen Thätigkeit ihre Lebendigkeit besteht, ihre weitere Lebensbethätigung nur in der Production und Realisirung der Weltideen bestehen. Ein Moment und zwar ein nothwendiges Moment für das göttliche Selbstbewußtsein ist die Weltidee, die es in demselben Act, wo es sich selbst setzt und findet, als Contraposition produzirt: denn das Ich vermag sich nur im Gegensatz des Nichtichs zu denken. Dasselbe können wir nun von der Realisirung dieser Idee nicht behaupten, diese mag frei und That im eminenten Sinne sein — aber niemals löst sich diese von der Ursache als ein wesentlich Verschiedenes ab, sondern, wie oben bemerkt wurde, in allem ontologischen Inhalt der Kreatur ist Gott immanent. Eine gänzliche Ablösung

der Kreatur von Gott ist für den Verf. schon deshalb weder nothwendig noch möglich, weil er mit der Schöpfung nicht den Begriff einer Setzung aus Nichts verbindet, sondern darunter eine Ausgestaltung der Ideen relativ selbständiger Wesen in einem materiellen Substrat, nämlich im göttlichen Körper versteht. Ich wünschte daher, daß die Lehre von der Wesenseinheit von Gott und Welt, die in den Prämissen des Verf. liegt, noch stärker hervorgehoben wäre, nicht auf daß dem Pantheism, worunter ich die reine Immanenzlehre verstehe, mehr zugestanden, sondern damit er dauerhaft überwunden werde; denn das macht uns gegen einen Irrthum schwach, daß in demselben meistens ein Rest der Wahrheit enthalten ist, den wir voreilig mit dem Irrthum selbst bekämpfen, den wir aber nicht überwinden können, und der dann auch jenem seine Widerstandskraft verleiht. Ziehen wir aber denselben an uns, so muß der Irrthum in sich zerfallen, weil er, wie das Böse nur am Guten, so nur am Sein, an der Wahrheit einen Stützpunkt besitzt. Ein solcher Rest der Wahrheit im Pantheism scheint mir die Lehre der Einheit alles Seins; denn ganz unmöglich ist es, sich zweierlei Sein zu denken, weil wir uns nur Einen Begriff von demselben bilden können. Mit Recht sagt daher Schelling: „daß bei Gott allein das Sein und daher alles Sein nur das Sein Gottes ist, diesen Gedanken läßt sich weder die Vernunft noch das Gefühl rauben. Er ist der Gedanke, dem allein alle Herzen schlagen, selbst die starre, leblose Philosophie des Spinoza verdankt jene Gewalt, die sie von jeher auf die Gemüther, und zwar nicht auf die seichtesten, sondern gerade auf die religiösen ausgeübt hat, diese Gewalt verdankt sie ganz und allein jenem Grundgedanken, der in ihr allein sich noch findet." (Nachgelass. Schriften II. 40.)

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortsetzung.)

Philosophia.

E. Flashar, Ob die astronomische Weltanschauung der christlichen widerspricht? Ein Vortrag. Berlin 1857.

Dr. P. Jessen, Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie. Berl. 1855.

J. H. v. Wessenberg, Gott und die Welt oder das Verhältniß aller Dinge zu einander und zu Gott. Th. 1. 2. Heidelb. 1857.

A. Trendelenburg, Ueber Leibnitzens Entwurf einer allgemeinen Charakteristik. Berl. 1856.

H. Denzinger, Vier Bücher von der religiösen Erkenntniß. Bd. 1. 2. Würzburg 1857.

Dr. L. Bertrand, Traité du suicide. Ouvrage couronné. Par. 1857.

Aesthetica.

J. de Luzan, La poetica. Zaragoza 1737.

G. Frapporti, Sulla filosofia di Dante Alighieri. Vicenza 1855.

V. Alfieri, Jl Misogallo, prose e rime. Londra 1806.

C. Marengo, Tragedie inedite. Firenze 1856.

P. E. Castagnola, Poesie. Firenze 1856.

C. Cantu, Della letteratura italiana. Disp. 1. 2. Torino 1857.

P. Bagnoli, Poesie scelte, con un discorso e con note di Aug. Conti. Firenze 1857.

F. D. Guerrazzi, L'assedio di Firenze, capitoli XXX. T. 1. 2. 3. Parigi 1848.

Big. Miraglia da Strongoli, Cinque novelle calabresi. Firenze 1856.

G. Tigri, Canti popolari Toscani. Firenze 1856.

F. Wolf, Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen. Wien 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 17.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. Februar 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Gott und Seine Schöpfung ꝛc.

(Schluß.)

Bis zu der Thesis oder Unterscheidung der Makrokosmen und der Mikrokosmen als Schöpfer und Geschöpfe (§. 63 und 64) erstreckt sich die logische Begründung und bis zu diesem Punkte wollte ich der Schrift ausführlich kritisch folgen, weil in einer philosophischen Weltanschauung die Begründung die wichtigste Stelle einnimmt. Ich beschränke mich in Nachfolgendem mehr auf eine Skizzirung des Inhaltes und eine Hervorhebung der bedeutsamsten Ideen.

III. Die zweite Abtheilung der Schrift zerfällt in eine Theologie und Kosmologie. Die erstere enthält zum Theil die bereits über die Gottheit entwickelten Ideen in dogmatischer Aussprache, zum Theil wird ihr Begriff durch neue Bestimmungen noch mehr erfüllt. Die Gottheit ist als Realität von Natur und Geist, Nothwendigkeit und Freiheit, in einem ewigen Selbstverwollkommnungsproceß begriffen. Ihr Grund ist eine unerschöpfliche Quelle des Lebens und der Gestaltung. Nicht an einen Körper ist die Gottheit gebunden, sondern wenn eine höhere Idee der Form in ihr aufblitzt, gestaltet sie ihn um. Alle Zerstörungen der Weltkörper sind daher nur Entwicklungsmomente im Werden der Gottheit und die Geburtswehen eines neuen und höhern Lebens. — In diesem Gedanken des unendlichen göttlichen Fortschritts eröffnet sich die erhebende Aussicht einer fortwährenden Ueberwindung alles Bösen und einer Versöhnung aller Dissonanzen der Natur und Geschichte. Dieser Fortgang, weil er eine Besiegung niedrigerer Seinsstufen ist, ist zugleich ein ethischer Proceß, Gott ist dadurch der Heilige und er ist der Selige, wenn er sich dieses Fortschrittes bewußt wird. An diesem Fortschritt nimmt aber auch der menschliche Geist Theil, er wächst mit der Gottheit. p. 75 — 85.

Ich halte dafür, daß das höchste Resultat einer Philosophie nur eine solche optimistische Weltansicht sein kann; denn jene soll nicht in einem bloßen Wissen endigen, sondern in der Versöhnung des ganzen Menschen, des denkenden, fühlenden und wollenden mit der Weltordnung, oder, wie es Spinoza unvergleichlich schön und tief ausdrückte, in der denkenden Gottesliebe (amor dei intellectualis). Aber diese Versöhnung dürfte nur in einer Weltanschauung wahrhaft möglich sein, welche von dem unendlichen Fortschritt des Einen göttlichen Lebens auch das wahrhafte Einzelwesen, nämlich den persönlichen Geist ergriffen sein läßt. In der Einsicht, daß bloß im Ganzen des Weltprocesses ohne Rücksicht auf die Individuen die Dissonanzen desselben sich ausgleichen, beruhigt und versöhnt sich der Mensch nicht, weil es für ihn unnatürlich und unmöglich ist, von seiner Persönlichkeit ganz zu abstrahiren. Die Dissonanzen sind ja selbst nur die einzelnen Wesen und können also, sind sie wirklich und sollen sie gelöst werden, nur in ihnen versöhnt werden. Die pantheistische Lösung der Weltconflicte ist nicht ein Frieden des Lebens und der Liebe, sondern ein Frieden des Grabes. Eine solche Versöhnung gleicht der Ruhe des Meeres nach dem Sturm, wo uns aber zugleich die ans Ufer geschwemmten Trümmer und Leichen eine andere Ueberzeugung aufnöthigen. Es gehört ein ganz eigenthüm-

licher Begriff von der Gerechtigkeit der Weltordnung dazu, um in der Vernichtung der zu versöhnenden Individuen ihre Realisirung zu erkennen. Der Verf. trifft in seiner Idee nahe mit Leibnitz zusammen, dessen Leben von der optimistischen Weltansicht den Charakter heiterer Ruhe und festen Vertrauens erhielt. Die Seele jauchzt, wo sie einen Zweck sieht, sagt Aristoteles; sie wird sich mit allen Schlägen eines herben Geschickes versöhnen, wenn ihr die Ueberzeugung geworden ist, daß die Gegenwart nur Mittel und Weg zu einem höhern Leben ist. Ich halte daher den Optimism des Verf. für einen seiner tiefsten und schönsten Gedanken. — Originell ist seine Lehre von den Engeln und Dämonen, die er als Ideen betrachtet, die im göttlichen Bewußtsein aufsteigen, aber von Gott nicht verwirklicht werden (p. 84—85). — Es folgt hierauf die Lehre von der Schöpfung, die für eine freie That Gottes erklärt wird. Alle Geschöpfe sind darin Gott ähnlich, daß in ihnen die beiden Seiten seines Wesens, wenn auch in verschiedenem Grade, sich wieder finden; aber alle sind darin von Gott unterschieden, daß sie diese Ur-Theile nur in begrenzter und endlicher Weise in sich haben (p. 86—90). In der Schöpfung „einem Sprechen der Gottheit" findet ein beständiger Fortschritt statt. Jedes Schöpfungswerk ist begrenzt und wird von Gott in seiner Selbstvervollkommnung wieder zerstört. Dies ist das Verständniß der untergegangenen Schöpfungen (p. 93—97). — Nachdem der Verf. die Stufenfolge des Stein-, Pflanzen- und Thierreichs charakterisirt und darin die Grundlinien einer Naturphilosophie gezeichnet hat, erhebt er sich zur Anthropologie (p. 97—107). Er betrachtet den Menschen in seinem Verhältniß zu Gott, in seiner Entwicklung in der Geschichte, in seiner eigenthümlichen Organisation (p. 108—132). In diesem Abschnitt ist ein so großer Reichthum von Ideen niedergelegt, daß ich darauf verzichten muß, ihn näher zu skizziren. Nur auf zwei Punkte will ich noch die Aufmerksamkeit hinlenken. Zuerst auf die Unsterblichkeitslehre: Der Individualgeist des Menschen, heißt es, die Einzelnidee Gottes kehrt nach dem Tode ein in den göttlichen Geist, der sie gedacht hat, mit ihrer Entwicklung auf der Erde, ihrer eigenen Geisteserrungenschaft. In ihm sucht sie, ermüdet von dem irdischen Leben, Ruhe. Aber nicht mit Nothwendigkeit ist das Individuum unsterblich, da es seinen Grund nicht in sich hat; wenn es eine individuelle Unsterblichkeit gibt, so hat diese, wie die Schöpfung, ihren Grund nur in der Freiheit Gottes (§. 133—137). So erneuert der Verf. die Idee einiger Kirchenväter, wie des Justinus Martyr und des Gregor von Nyssa, er unterscheidet sich aber von ihnen sogleich dadurch, daß die Unsterblichkeit ihm nicht bloß von der göttlichen Gnade, sondern auch von der menschlichen That abhängt. Der metaphysische Grund für die individuelle Unsterblichkeit in Gott ist sein unendliches Gedächtniß (p. 137—138), was wir natürlich tiefer dahin zu verstehen haben, daß alle Ideen Gottes nothwendige Momente seines geistigen Lebens, seines Bewußtseins sind, von denen die Vollkommenheit desselben bedingt ist. Der höher im Bewußtsein entwickelte göttliche Geist ist dies nur durch den Besitz seiner Ideen, die in ihm aber nicht zufällig vorhanden sind, sondern in der ewigen Prädestination seines Grundes angelegt waren. Würde er sie vergessen, so würde er selbst wieder auf eine tiefere Stufe seines Lebens zurücksinken; aber er kann sie nicht vergessen, weil sie Momente seines eigenen Wesens, seiner ideellen Natur sind, die bei jedem neuen Fortschritt wieder vor ihm aufblitzen würden, als wie nach dem Schlaf oder nach langer Krankheit ein einmal gewonnener ideeller Besitz uns wieder aus der Tiefe des Lebens aufdämmert. Als Ideen also sind die Geister nothwendig unsterblich — aber dies wäre keine individuelle, selbstbewußte Unsterblichkeit. Wodurch wird uns diese garantirt? Wenn der Grund der Weltidee und das Motiv ihrer Realisirung in der Nothwendigkeit der Contraposition eines Nichtichs für das göttliche Selbstbewußtsein zu suchen ist — was der Verf. nicht ausspricht, welche Annahme aber als ein nothwendiges Mittelglied für die Verbindung seiner Gedankenreihe erscheint — so ist auch hierin der Grund für die individuelle Unsterblichkeit zu suchen. Entsteht der Gottheit an ihrem Nichtich erst das Selbstbewußtsein, so wird es in ihr um so kräftiger sich entwickeln, je realer ihr Object ist. Ein Mensch also, der seine Kräfte lebendig bethätigt, wird damit nicht nur sich selbst, sondern auch die Energie der Gottheit potenziren und weil dieser

an der Steigerung ihres Lebens nur gelegen sein kann, kann ihr auch nur an der Erhaltung ihres Gegensatzes liegen. So interpretire ich mir den Satz, daß Gott durch den Individualgeist, der durch sein irdisches Leben anders geworden ist, als er ursprünglich aus Gott gekommen war, an das Leben des Individuums erinnert wird (p. 137). Demnach hängt die Unsterblichkeit von der Lebendigkeit und Thätigkeit der Menschengeister ab und ist darum nicht allgemein, sondern wie eine selbst zu verdienende Belohnung. Allein diese Ansicht wird mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. — Da der Verf. die volle Persönlichkeit nur in der Verbindung des Geistes mit einem Körper möglich findet (p. 145—147), so kann er den abgeschiedenen Geistern nicht dieselbe reale Existenz, wie in diesem Leben vindiciren, sondern er scheint sich dieselbe als eine mehr schattenhafte zu denken, wie sich ungefähr die Griechen die Seelen im Hades vorstellten. Erst wenn sie in neuer Schöpfung mit einem andern Körper bekleidet werden, wird die volle Realität ihnen wieder gewonnen sein. Eine solche Schöpfung wird aber eintreten, wenn Gott, dessen Leben, wie das menschliche, zwischen Ruhe und Bewegung, Schlaf und Wachen wechselt, sich in seinen ewigen Grund wieder untertaucht, um erfrischt und mit neuer Kraft sich wieder zu neuer Arbeit und Entwicklung daraus zu erheben. Denn Gott muß in seinen Anfang zurücksinken können, um den Anfang von Neuem zu begreifen, er muß wieder zum nichtseienden werden, und darin ruhen zu können, um wieder gestärkt zu erwachen. Bei diesem Niedergang der göttlichen Sonne versinkt auch alles andere Dasein in die Nacht des Urgrundes, die Welten gehen unter; aber da Gott wieder erwachen wird, weil der Grund eine Folge haben muß, so erwacht in ihm auch die Erinnerung seines frühern Lebens, dessen Resultat ihm den Ansatz einer neuen Entwicklung bildet und das er darin in höherer Form wiedergestaltet. Die nun verklärte Schöpfungswelt der mikrokosmischen Wesen wird das endliche Weltgericht über die frühere Schöpfungswelt sein; denn der gerechte Gott wird jedem wiedergebornen Wesen in ihr die Stellung geben, deren es nach seinem frühern Werthe im Verhältniß zu der neuen Schöpfung würdig ist. Allein auch dieses neue Leben der Geschöpfe ist kein absolutes Ziel für sie, sondern bringt neue Aufgaben und einen neuen Fortschritt (p. 148—156).

Mit dieser Idee von dem abwechselnden Wachen und Schlafen der Gottheit, die sich bereits im Gesetzbuch des Manu ausgesprochen findet, kann ich mich trotz ihrer Großartigkeit und poetischen Erhabenheit nicht befreunden. Außerdem, daß ich sie für einen auf die Gottheit nicht anwendbaren Anthropomorphism halte, finde ich auch einen solchen Zurückgang der Gottheit in den Grund, ihr Schlafen und Erfrischen in demselben durch ihre gegebene Construction nicht gefordert, ja dieser sogar widersprechend. Denn wozu bedarf die Gottheit einer Erneuerung, da ihr aus dem Grund jeden Moment frische Kraft zuströmt und ihr nicht ein bestimmtes Maß derselben zugemessen ist, das sie möglicher Weise verbrauchen könnte? In jedem Augenblick erneuert sie sich ja, weil jede Selbsterhaltung fortwährende Selbstproduction ist. Ihre lebendige und thätige Persönlichkeit ist nur eine Emanation aus dem Grund und nicht jene könnte sich erschöpfen, sondern dieser müßte versiegen und zu strömen aufhören, sollte die persönlich gewordene Gottheit je ermüden. Alle Kraft in ihr ist Gegenwart des Grundes in ihr, dieser aber ist unerschöpflich. Der Wechsel von Schlaf und Wachen hängt beim Menschen mit seiner Endlichkeit zusammen und kann daher auf den unendlichen Gott keine Anwendung finden. Gott ist das höchste Leben und bedarf als solches keines Schlafes.

Indem ich damit meine Besprechung dieser reichen und vielfach originellen Schrift schließe, kann ich nicht umhin, das denkende Publikum zur ernsten Erwägung derselben aufzufordern. Unsere Zeit ist dem Zweifel verfallen und darum in allen ihren Lebenstiefen aufgerüttelt; denn der Mangel einer festen Weltanschauung kommt für den denkenden Menschen fast dem Mangel der realen Welt gleich. Die Grundlagen des menschlichen Lebens sind ideeller Natur, wann das Gebäude der Gesellschaft wankt, muß man vor allem untersuchen, ob jene noch stark genug sind, dieses zu tragen. Nur mühsam und künstlich wird das alte Europa aufrecht erhalten. Anstatt es sich zu gestehen, daß die bisherigen Fundamente morsch geworden sind

und nun neue zu legen, greifen Viele wieder in die Vergangenheit zurück, damit nur beweisend, daß sie geistige Eunuchen sind. Andere suchen im Genuß den Ernst der Gegenwart zu vergessen. Sie, die schwelgenden Könige von Babylon, werden erst zur Besinnung erwachen, wenn der Geist des Socialism seine Schreckensschrift an die Wände ihrer Paläste geschrieben hat. Bei solcher Gestaltung der Geschichte ist das Resultat eines denkenden, mit dem Räthsel der Welt ringenden Lebens von höchster Wichtigkeit und aller Beachtung werth. Auch in dieser Schrift sind Bausteine zu jenem mächtigen Dome herbeigebracht, den der denkende Menschengeist in der Geschichte der Philosophie sich erbaut. Wie die philosophische Vergangenheit die Entstehung ihrer Ideen bedingte und darin enthalten ist, so werden auch diese in die Zukunft hineinwirken und neues Leben erzeugen.

J. Huber.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

J. Porchat, L'ours et l'ange, légende suisse tirée du portefeuille de Valentin. Par. 1857.

H. Monnier, Mémoires de Mr. Joseph Prudhomme. Vol. 1. 2. Par. 1856.

Histoire véritable de Vernier, M. Tripier du Champé etc. dialogue patois-messin et français, à cinq personnages. Metz 1844.

Trésor de vènerie, composé l'an 1394 par Hardouin, seigneur de Fontaines-Guérin et publié pour la première fois par M. H. Michelant. Metz 1856.

C. Sachs, Beiträge zur Kunde altfranzösischer, englischer und provenzalischer Literatur aus französ. und englischen Bibliotheken. Berl. 1857.

Poésies wallones. Nr. 1. 2. Liège 1842.

L. J. N. Monmerqué et Fr. Michel, Théatre français au moyen-age. Par. 1839.

A. de Lamartine, Toussaint Louverture. Poème dramatique. Par. 1850.

C. F. Franceson, Essai sur la question de l'originalité de Gilblas. Leipz. 1857.

H. W. Braunhard, Lucrèce, tragédie en cinq actes par F. Ponsard. Dramatische Abhandlung. Erfurt 1856.

E. Augier, Théatre. Vol. 1–5. Par. 1856.

Alb. Lacroix, Histoire de l'influence de Shakspeare sur le théatre français jusqu'à nos jours. Bruxell. 1856.

Deux farces inédites attribuées à la reine Marguerite de Navarre, soeur de François Ier, publiées avec une préface et des notes par L. Lacour. Par. 1856.

J. Vatout, La conspiration de Cellamare. Vol. 1. 2. Par. 1832.

Ed. Turquety, Oeuvres. 5me édition, augmentée d'un grand nombre de pièces et précédée d'une étude sur l'auteur. Par E. Souvestre. Par. 1857.

Janvet, Le nouveau siècle de Louis XIV, ou Choix de chansons historiques et satiriques presque toutes inédites de 1617 à 1713, accompagnées de notes par le traducteur de la Correspondance de Madame, duchesse d'Orléans. Par. 1857.

Wilson, Tales of the Borders and of Scotland, historical, traditionary and imaginative; with a glossary. Revised by A. Leighton. New Edit. Vol. 1. 2. Manchester 1857.

Will. Henry Smith, Bacon and Shakespeare. On inquiry touching players, play-houses and play-writers in the days of Elizabeth. Lond. 1857.

D. O'Sullivan, Leçons de littérature anglaise ancienne et moderne. 5e édition. T. I. II. Par. 1857.

Dr. Hurd, Moral and political dialogues; with letters on chivalry and romance. Vol. 1. 2. 3. Lond. 1788.

R. Bell, Ancient poems, ballads and songs of the peasantry of England. Lond. 1857.

Ch. Rogers, The modern Scottish Minstrel; or the songs of Scotland of the past half Century. Vol. 1. 2. 3. Edinburgh 1855—56.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 18.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. Februar 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Der Platonische Kriton, übersetzt und erläutert von Friedr. Aug. Nüßlin. Zweite verbesserte und mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. Mannheim, Verlag von Tobias Löffler. 1857. S. XX. und 100.

In dreifacher Hinsicht darf das Erscheinen dieser zweiten verbesserten Auflage einer Uebersetzung und Erläuterung des Platonischen Kriton, welche der Hellenischen archäologischen Gesellschaft in Athen von „ihrem ergebenen Mitgliede" gewidmet ist, als eine erfreuliche Thatsache betrachtet werden. Denn erstens wird der verehrte Verfasser darin eine wohlverdiente Anerkennung seiner Bemühung finden; zweitens mag man daraus entnehmen, daß das gebildete Publicum mit Liebe sich den vorzüglichsten Erzeugnissen des Griechischen und Römischen Alterthums zuwendet und in ihnen eine auch für unsere Zeit werthvolle Quelle der Erkenntniß wahrnimmt, — denn daß nicht gerade gewissenlose Trägheit zu dieser Uebersetzung greift, darauf scheint der Verfasser es durch die ganze Einrichtung derselben angelegt zu haben; — drittens aber und hauptsächlich mag man sich darüber freuen, daß in der vorliegenden Uebersetzung dem deutschen Leser ein Werk geboten wird, das, so klein es seinem Umfange nach erscheint, so köstlich seinem inneren Werthe nach ist; das, wie der Verfasser mit vollem Recht in der Einleitung sagt, „unter die herrlichsten Ueberreste des Griechischen Alterthums gehört, wir mögen es nach seinem lehrreichen und erhebenden Inhalte, oder nach der unvergleichlichen Darstellung betrachten, worin Platon unerreichter Meister ist."

Die Einrichtung des kleinen Buches ist folgende. Der Widmung folgt eine Einleitung, welcher die etwas veränderten Worte aus der berühmten Leichenrede des Perikles im Thucydides (II, 43): „Suchet die Wohlfahrt in der Freiheit, die Freiheit in dem Adel der Seele" vorangesetzt sind. Dieselbe bringt zunächst einige Züge aus dem Leben und Charakter des Mannes, nach dem der Dialog benannt ist, wobei sich der Verfasser nicht enthält, von der bekannten Erzählung des Diogenes von Laerte Gebrauch zu machen, der gemäß Sokrates die bekleideten Charitinnen, welche noch zu des Periegeten Pausanias Zeiten am Eingange der Akropolis gesehen wurden, verfertigt haben und Kriton es gewesen sein soll, der „voll Bewunderung für den hohen Geist des seltenen Künstlers" diesen „durch Zurede und Belehrung eine andere Laufbahn zu betreten vermocht habe." Es scheint Hr. N. legt dieser Erzählung keinen größeren historischen Werth bei, als Ref. es thut, und führt dieselbe nur an weil sie ihm Gelegenheit gibt, die Person des Sokrates und seines Freundes in einem interessanten Lichte zu zeigen; ob aber in einem richtigen, möchten wir sehr bezweifeln, besonders in Bezug auf Kriton, dessen Einsicht und geistige Begabung in der Darstellung des Platon weit weniger hervorragend erscheint, als nach dieser Erzählung angenommen werden müßte. Gemildert wünschten wir den Ausdruck: „der Kerker, wo S. in Ketten des Todes harrt," der doch wohl nur auf einer sentimentalen Uebertreibung beruht, der entgegen sich jetzt eine ebenso nach der anderen Seite hin übertreibende Reaction geltend macht. Wie fährt aber dabei die geschichtliche Wahrheit?

Der Einleitung ist eine Inhaltsanzeige beigegeben, zu der sich der Verf. nur „ungern" und nur „um bestimmten Wünschen zu entsprechen" entschlossen hat. Wir stimmen Herrn N. bei in der Ansicht, daß solche Inhaltsangaben, wenn sie nichts weiteres enthalten, ohne Werth sind, wie dies neuerdings auch von andern Forschern mit Nachdruck ausgesprochen worden ist. Wir halten demnach die Disposition des Gespräches für die werthvolle Seite dieses Abschnittes, der wir unsere Beachtung um so weniger entziehen dürfen, als die hier aufgestellte Eintheilung auf den ersten Anblick wenig zu harmonieren scheint mit derjenigen Ansicht, welche Ref. in seiner Ausgabe der Vertheidigungsrede und des Kriton zur Geltung zu bringen gesucht hat. Letztere beruht auf den Grundsätzen, welche Friedrich v. Thiersch in seiner berühmten Abhandlung „über die dramatische Natur der Platonischen Dialoge" (Abhandlungen der I. Cl. d. Ak. d. Wiss. II. Th. I. Abth.) zuerst aufgestellt und an mehreren der bedeutendsten Werke durchgeführt hat. Nach dieser Auffassung der künstlerischen Composition des Gespräches ergaben sich fünf Theile, die in der Schrift deutlich genug bezeichnet sind. Herr N. stellt deren vier auf, die er mit folgenden Ueberschriften bezeichnet: 1) Einleitung. 2) Bestimmungsgründe. 3) Widerlegung. 4) Schluß. So groß auch auf den ersten Blick die Verschiedenheit der beiderseitigen Ansichten erscheint, so leicht glauben wir uns doch mit dem verehrten Verf. auseinandersetzen zu können. Denn genau besehen stimmen doch die beiden Eintheilungen in der Bezeichnung der Abschnitte ganz überein bis auf einen Punkt, und hier, glauben wir, hat Herr N. in der That eine vom Schriftsteller selbst deutlich bezeichnete Begrenzung übersehen. Dieselbe befindet sich im neunten Capitel, wo die Frage festgestellt wird, von deren Beantwortung S. die Entscheidung über sein Thun oder Lassen in der beregten Sache abhängig macht. Die letzten Worte lauten: *ὅρα δὲ δὴ τῆς σκέψεως τὴν ἀρχήν, ἐάν σοι ἱκανῶς λέγηται, καὶ πειρῶ ἀποκρίνεσθαι τὸ ἐρωτώμενον, ᾗ ἂν μάλιστα οἴῃ.* Ist es möglich hier den Uebergang zu einem neuen und zwar einem Hauptabschnitt des Gesprächs zu verkennen? und ist damit nicht deutlich der Theil bezeichnet, der die eigentliche Lösung des Conflictes zweier einander gegenüber stehender Ansichten enthalten soll? Ist dieses aber der Fall, so kann der vorausgehende Abschnitt von Cap. VI. bis Cap. IX. unmöglich schon die Widerlegung enthalten, sondern nur die Vorbereitung dazu. Und so ist es in der That. Sokrates stellt den Beweggründen, welche Kriton geltend macht, um dem Sokrates die Flucht aus dem Gefängniß zu empfehlen, diejenigen Grundsätze gegenüber, die Kriton sonst auch gelten ließ, und auf die es nach seiner Ansicht bei Beurtheilung des vorliegenden Falles allein ankommt. Die beiden nach unserer Eintheilung vorangehenden Abschnitte verhalten sich also wie Satz und Gegensatz; der Knoten des ethischen Conflictes wird geschürzt, dessen dialektische Lösung eben mit Cap. X beginnt. Uebrigens ist Ref. weit entfernt zu glauben, daß mit dieser kurzen Bemerkung seine Auffassung nach allen Seiten gesichert sei. Dazu wäre jedenfalls eine sorgfältig eingehende Prüfung anderer Darstellungen erforderlich, wie z. B. der scharfsinnigen Erörterung Hermann Schmidts, in dem Aufsatz „Aus der Schulpraxis" (Zeitschr. f. Gymnasialw. IX, 6.), welcher die Beachtung aller Freunde des Platon verdient.

Den auf Seite XX. angehängten Beweisstellen für die Eintheilung vermochte Ref. den eigentlichen Zweck nicht abzumerken, da den vorausgesetzten Lesern ein Nachschlagen derselben doch kaum zugemuthet werden kann.

Indem wir uns hiemit zur Beurtheilung der Uebersetzung selbst wenden, blicken wir auf eine Bemerkung des Herrn Verf. zurück, der S. IX. sich folgendermaßen über die Aufgabe die er sich gestellt hat, ausspricht: „Die Grazie der Einkleidung und der zauberische Wohllaut des Platonischen Ausdruckes, der nicht bloß jeder fremden Sprache, sondern den eigenen Sprachgenossen unerreichbar blieb, ja selbst der feine Hauch der dramatischen Einkleidung gehen zwar in jeder Uebertragung nothwendig verloren, doch hat sich der Uebersetzer bemüht, bei der gewissenhaftesten Treue, von der Würde, dem heitren Ernste und der leisen Ironie des Originales so viel in seine Nachbildung aufzunehmen, als er vermochte." Wir sind nun zunächst mit dem Verf. ganz einverstanden in der Ansicht, daß

eine Ueberſetzung, insbeſondere eines antiken Werkes, nie das Original erſetzen kann, d. h. nie den Stempel der Urſprünglichkeit ſich aufdrücken kann; darf dies, eben weil es aus dem Weſen der Sache ſelbſt hervorgeht, im Allgemeinen als Wahrheit gelten, ſo gilt es doch noch ganz beſonders für die Platoniſchen Dialoge, deren künſtleriſche Anlage auf Bedingungen beruht, die uns fremd ſind und bleiben. Dieſen Charakter der Fremdheit kann daher der Ueberſetzer nie verwiſchen oder auch nur verwiſchen wollen, und eben damit iſt auch ein gewiſſer Mangel gegeben, den die Kunſt des Ueberſetzers immer nur annäherungsweiſe zu überwinden im Stande ſein wird. Ob in vorliegender Ueberſetzung allen billigen Forderungen Genüge geſchehen iſt, dürfte freilich die Frage ſein. Ref. glaubt, daß mancher praktiſche und theoretiſche Fingerzeig, den wir neuerdings z. B. einem anerkannten Meiſter in dieſem Fach verdanken, beſſer benutzt werden konnte, um der Uebertragung größere Leichtigkeit und Verſtändlichkeit zu geben. Wir werden ſuchen dies an einzelnen Beiſpielen darzuthun, und dabei auch auf das richtige Verſtändniß des Originals, ſo weit dies an einzelnen Stellen in Frage kommt, Rückſicht nehmen.

S. 1 (43 A.) Warum läßt Herr N. den Kriton auf die Frage des S. „oder iſt es nicht mehr frühe"? antworten: „früh e allerdings", wodurch nicht nur unnöthigerweiſe von dem einfachen Griechiſchen *πάνυ μὲν οὖν* abgewichen, ſondern auch der Rede im Deutſchen etwas Unnatürliches gegeben wird. Die genaueſte Ueberſetzung des Gr. Ausdruckes möchte wohl ſein: „Ja freilich" oder „Ja doch."

S. 2 (43 E) wollen wir die Ueberſetzung: „für mich und alle deine Freunde eine traurige und herbe Nachricht, die ich, wie mir ahnet, unter allen am ſchwerſten ertragen werde" keineswegs tadeln, da ſie vielmehr die griechiſchen Worte *ἐν τοῖς βαρύτατ' ἂν ἐνέγκαιμι* in der ganzen Zweifelhaftigkeit wieder gibt, welche noch immer in dem Verſtändniß dieſer Formel obwaltet. Handelt es ſich aber um das richtige Verſtändniß, ſo glauben wir in Hinblick auf die beigefügte grammatiſche Erklärung, die wir nicht für die richtige anſehen, bemerken zu müſſen, daß die Meinung wohl gänzlich fern zu halten iſt, als ſollte *ἐν τοῖς* eine Beziehung auf die anderen Freunde enthalten, deren Schmerz Kriton noch zu überbieten meinte; vielmehr will Kriton nur ſagen, daß ihm nichts anderes Leideres begegnen könnte.

S. 3. (44 B) überſetzt zwar Herr N. den Homeriſchen Vers ſchöner und zweckmäßiger als ſeine Vorgänger, ſo: „Kannſt wohl am dritten Tag das geſegnete Phthia erreichen," da der ſchwache Spondeus im zweiten Fuß viel erträglicher iſt als das undeutſche: „an dem dritten der Tage." Auch die Beſeitigung der „ſ c h o l l i g e n Phthia" halten wir für Gewinn. Doch würden wir als natürlicher und der Situation zuſagender w i r ſ t ſtatt k a n n ſ t ſetzen.

Gleich darauf folgt einer der Fälle, die ein Kreuz für den Ueberſetzer ſind. „G ö t t l i c h e r Sokrates" und „g l ü c k ſ e l i g e r Kriton" und dergl. ſind Ausdrücke, die uns gegen den Mann gehen und doch auch ſchwerlich weder der eigentlichen noch der conventionellen Bedeutung des Griechiſchen Wortes vollkommen entſprechen. Es iſt in der That nicht leicht, dieſe zu beſtimmen. Geht man vom Homeriſchen Sprachgebrauch aus, ſo möchte man am eheſten ſolche Stellen vergleichen, wie Od. K. 472, wo die Freunde dem bei der Circe weilenden zurufen: *δαιμόνιε, ἦδη νῦν μιμνήσκεο πατρίδος αἴης κτέ.* Aber ein „unſeliger" oder „heilloſer" oder „bethörter" oder „arger" u. dgl. wäre doch hier wenig an der Stelle, wenn auch für das griechiſche Ohr ein Anklang an dieſe Seite des Begriffes hereinſpielen mochte. Dies wollte vielleicht Müller ausdrücken durch die Ueberſetzung: „D u w u n d e r l i c h e r S." die aber jedem natürlichen Gefühl ſelbſt wunderlich erſcheinen wird. Eher mag man ſich mit Dreſchers „unvergleichlicher" befreunden. Jedenfalls iſt der Ueberſetzer genöthigt in der ganzen Scala von *ὦ 'γαθέ, ὦ βέλτιστε, ὦ θαυμάσιε, ὦ μακάριε, ὦ δαιμόνιε* ſich mit etwas bläſſeren Farben zu behelfen, und nicht über Ausdrücke wie: trefflicher, herrlicher, preiswürdiger, einziger u. ſ. w. hinauszugehen. Wollte man dem alten Dialog ein modernes Gewand anlegen, was wir aber nicht gerade empfehlen möchten, ſo müßte man nach Maßgabe unſeres Briefſtiles etwa ſagen: V e r e h r t e r Sokrates und W e r t h g e ſ c h ä t z t e r Kriton.

S. 5 (45 A) leisten die Worte: „Nun so fürchte denn dieses nicht" weder der Forderung des Zusammenhanges noch der griechischen Satzverbindung in ihrer Eigenthümlichkeit Genüge. Hier weist das μήτε schon auf einen zweiten Umstand, den Kriton weiter unten bespricht, nachdem er sich noch des Weiteren über den einen schon vorher erörterten Punkt ergangen hat, vorausdeutend hin, was der Uebersetzer nur dann auszudrücken vermag, wenn er sich seiner Freiheit nicht allzusehr begibt. Hier muß ihm die Wortstellung helfen, wie Müller mit richtigem Gefühle setzt: „Diese Besorgniß hege also nicht." Ein beigefügtes wenigstens würde der beabsichtigten Wirkung noch zu Statten kommen.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

Alt-englische und schottische Dichtungen der Percyschen Sammlung übersetzt von Ad. v. Marées. Berl. 1857.

E. Keene, Sydney Fielding: the domestic history of a gentleman who served under their late Majesties George IV. and William IV. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

H. W. Longfellow, Der Sang von Hiawatha. Uebers. von Ferd. Freiligrath. Stuttg. 1857.

Dr. A. Schütt, Balders Tod. Karlsruhe 1857.

O. F. H. Schönhuth, Die Sage von Ninny Glöckly oder das Deutschordens-Gelübde. Leipz. 1857.

Curt Oswald, Harald Sängerkönig, d. i. das Lied von der Liebe Macht. Leipz. 1856.

A. Raszmann, Die deutsche Heldensage und ihre Heimath. Bd. 1. Die Sage von den Wölsungen und Niflungen in der Edda und Wölsungasaga. Hannover 1857.

Cordelia, Ethnea oder die Sclaven der Engländer. Münster 1856.

H. Heine, Poèmes et legendes. Nouvelle édition. Par. 1856.

Dr. G. Freytag. In Breslau. Gedichte. Breslau 1857.

A. Dörr, Album aus Italien. Leipz. 1857.

E. J. Dieyenbrock, Rosen und Dornen. Gedichte. Leipz 1857.

Oc. Didier, Madame Georges. Par. 1856.

E. M. Arndt, Blütenlese aus Altem und Neuem. Leipz. 1857.

J. Hammer, Fester Grund. Dichtungen. Leipz. 1857.

E. F. Goeschel, Unterhaltungen zur Schilderung Götheschen Dicht- und Denkweise. Bd. 1. 2. 3. Schleusingen 1834–38.

J. Pape, Schneewitchen von Grol. Epos in 12 Gesängen. Münster 1856.

H. Marggraf, Gedichte. Leipz. 1857.

R. Waldmüller, Gedichte. Hamb. 1857.

K. Seifart, Lust, Leiden, Lieben und Leben aus Vorzeit und Gegenwart. Stuttg. 1857.

J. B. Zaleski, Poezye, wydane przez Edw. Raczynskiego. Poznán 1841.

Rumänische Volkspoesie. Gesammelt und geordnet von V. Alexandri, deutsch von W. v. Kotzebue, Berl. 1857.

Täget öfver Bält Hjelledikt itolf sänger. Stockholm 1783

K. Rylejeff, Woinarowsky. Russisches Gedicht. Berl. 1857.

C. Flor, Haandbog i den danske Literatur. 4. Aufl. Kjobenhavn 1854.

A. Faye, Norske Sagn. Arendal 1833.

P. Cassel, Eddische Studien. I. Fiölvinnsmal. Weimar 1856.

H. van Alphen, Dichwerken. Nieuwe uitgave. Afl. 1. 2. Utrecht 1856

E. Tegnèr, Bihang till Frithofs Saga. Episk dikt. Ny Upplaga. Stockholm 1849.

Dr. Fr. Miklosich, Monumenta linguae palaeo slovenicae e codice Suprasliensi. Vindobonae 1851.

C. M. Bellman, Samlade skrifter. Deel 1–5. Götheborg 1836–38.

J. Garay, Dichtungen. Aus dem Ungrischen übersetzt durch Kertbeny. Wien 1856.

M. Czaykowski, Contes Kosaks, trad. en français par W. M. Par. 1857.

Danmarks gamle folkeviser udgivne of Svend Grundtvig. Deel I Hefte 1. 2. Deel II Hefte 1. 2. Kjobenhavn 1853–1856.

Norske folkeviser samlede og udgivne of M. B. Landstad. Hefte 1–5. Christiania 1853.

Jacob van Maerlant, Spiegel historiael. Uitgeg. door de Maatschappij der Nederlandsche letterkunde te Leiden. Deel III. 1. Leyden 1857.

H. Stanley, Rouman Anthology; or selections of Rouman poetry, ancient and modern. Lond. 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 19.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. Februar 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Der Platonische Kriton ꝛc.

(Fortsetzung.)

S. 6 (45 D) läßt die Uebertragung einer allerdings theilweise schwierigen Stelle viel zu wünschen übrig sowohl in Bezug auf Verständlichkeit als auf Leichtigkeit des Ausdruckes. Letzterer wird z. B. wenig genügt durch eine solche Periode: „Nun muß aber was nur ein tüchtiger und wackerer Mann wählen würde, das die Wahl dessen sein, der vorgibt, daß er in seinem ganzen Leben sich der Tugend widme." Besser wird dem Sinn und Ton des Originals entsprochen werden, wenn man die der deutschen Sprache weniger geläufige Stellung der correlativen Pronomina aufgebend, einfach so sagt: Man muß aber das wählen, was ein braver und tüchtiger Mann wählen würde, besonders wenn man behauptet, sein ganzes Leben lang sich der Tugend zu befleißigen. Die folgende Periode lautet nun in Herrn Rüßlin's Uebersetzung folgendermaßen: „So daß ich für dich und uns deine Freunde erröthend fürchte, es möchte das Ansehen gewinnen, als habe die ganze dich betreffende Sache wegen einer rechten Unmännlichkeit von unserer Seite sich zugetragen, und als scheine das Eingehen auf die Klage vor Gericht, wie du darauf eingingst, da es dir freistand nicht zu erscheinen, und der gerichtliche Streit selbst, wie er stattfand, und vollends dieser letzte Act recht wie ein spöttischer Ausgang des Trauerspieles wegen einer gewissen Feigheit und Unmännlichkeit von unserer Seite uns entgangen zu sein, da wir dich nicht gerettet haben und du dich selbst nicht, obgleich es möglich und ausführbar war, wenn wir auch nur von einigem Werthe waren." Fragt man hier vor Allem nach der Verständlichkeit, so wird der deutsche Leser in großer Verlegenheit sein, was er sich unter den Worten zu denken hat, „es scheine das Eingehen auf die Klage ꝛc. und vollends gar dieser letzte Act uns entgangen zu sein. Allerdings heißt es im Griechischen auch *διαπεφευγέναι ἡμᾶς*; aber man sieht aus anderen Stellen ähnlicher Art, daß dieser Ausdruck für das Sprachgefühl des Griechen schon den Begriff des Erfolgs in sich schließt und also das Mißlingen eines Unternehmens bedeutet. *Ἡ μετάφρασις διαπέφευγέ με* heißt: Die Uebersetzung ist mir mißlungen, wofür man im Deutschen nicht sagen könnte: entgangen. Nun zeigt der griechische Text allerdings noch überdies eine große Freiheit in der Structur des Satzes durch Zeugma und Anakoluthie, wodurch dem Ausdruck mit großer Kunst das Gepräge der mündlichen Rede und des Gespräches mit allen Nüancen der momentanen Situation und Gefühlsstimmung des Redenden aufgedrückt wird. Diese Kunst mag der Uebersetzer nach Maßgabe des in unserer Sprache Erlaubten nachahmen, desto mehr sich aber hüten vor sclavischer Nachahmung solcher Wendungen und Redeweisen, die der einen Sprache geläufig, uns aber fremd sind. Dahin gehört z. B. in vorliegender Stelle die bekannte Wendung: *ἡ εἴσοδος τῆς δίκης ὡς εἰσῆλθες* (dieser Lesart folgt der Verf.) und *αὐτὸς ὁ ἀγὼν ὡς ἐγένετο*, deren wörtliche Nachbildung im Deutschen weitläufig und unnatürlich erscheint. Wir möchten daher die Periode etwa so umgestalten: Denn ich schäme mich sowohl für Dich als für uns, Deine

Freunde, und fürchte, man wird denken, der ganze Handel, in den Du gerathen bist, sei durch eine gewisse Unmännlichkeit von unserer Seite herausgekommen, sowohl, daß du vor Gericht kamst, während es hätte unterbleiben können, als auch, wie die Verhandlung selbst geführt wurde, und nun vollends dieser letzte Act scheine gleichsam als der Spott am Schlusse der Handlung durch eine gewisse Feigheit und Unmännlichkeit von unserer Seite schlecht für uns ausgegangen zu sein. Liest man εἰσῆλθεν nach der wahrscheinlich richtigeren Lesart, so wäre nur mit geringer Veränderung zu schreiben: sowohl daß der Proceß vor Gericht kam ꝛc. Wohl verdient die Erklärung Stallbaum's, die auch Held annimmt, der aber Hr. N. hier nicht folgt, alle Beachtung. Doch hängt die Zulässigkeit derselben von dem unseres Wissens noch nicht genügend geführten Nachweis ab, daß διαφεύγειν absolute gebraucht vorkomme in dem Sinne: „einer Gefahr (oder besser: seiner Pflicht) sich entziehen." Denn die sonst bekannte Bedeutung „entkommen, entrinnen" ist hier unstatthaft.

S. 7 (46 B) scheint uns die Uebersetzung: „Lieber Kriton, dein freundlicher Eifer ist viel werth, wenn er nur mit einigem Recht bestehen könnte" durchaus unrichtig, weil sie den ganzen Charakter der Sokratischen Gesprächsführung zerstört. Freilich steht Hr. N. hier auf ganz gleichem Boden mit seinen Vorgängern, Drescher und Müller, die ebenso den Sinn des Originals nicht bloß verdunkeln, sondern geradezu corrumpiren durch die Uebersetzung: „wenn er nur einigermaßen mit einer richtigen Ansicht bestünde," oder: „wenn er einigermaßen die rechte Richtung hätte." Allein es heißt ja nicht im Original: εἰ μετά τινος ὀρθότητος ἦν, sondern εἴη; und wenn es auch allerdings Fälle gibt, wo bei der geringeren Scala, welche der deutschen Sprache in der Unterscheidung der hypothetischen Verhältnisse zu Gebote steht, dieser Unterschied keinen Ausdruck findet, und sich demnach der eine Fall in das Gewand des andern hüllt, so verlangt gerade hier der Zusammenhang die strengste Auseinanderhaltung dieser beiden Fälle, erlaubt dagegen eher eine Annäherung an den Fall, wo im Griechischen der Indicativ in der Protasis steht, wofür schon der Indicativ in der Apodosis spricht, den Müller aber auch in ein „wäre" umgewandelt hat. Merkwürdig, daß vor solchen Fehlern nicht gleich die folgenden Worte, wie sie in den Uebersetzungen selbst gegeben wurden, bewahrten. Wir würden etwa sagen: „Dein Eifer, mein lieber Kriton, ist aller Ehren werth, vorausgesetzt, daß er auf einem richtigen Grunde beruht." Ob dies der Fall ist oder nicht, soll nämlich erst die folgende Erörterung zu Tage bringen, der Sokrates darum nicht mit einem im voraus absprechenden Urtheil vorgreifen darf. — Auch die folgende Erörterung enthält in der vorliegenden Verdeutschung manches, was theils dem richtigen Verständniß, theils dem Ton des Originals nicht hinlänglich entspricht, was aber einzeln anzugeben hier zu weit führen würde. Nur eine Stelle können wir nicht unbesprochen lassen, wo das Original in der Verdeutschung völlig verdreht und der Sinn überhaupt verkehrt wird. Sie steht 46 C. und lautet in unserer Uebersetzung so: „Wenn wir also nicht bessere (Grundsätze) für den gegenwärtigen Anlaß vorzubringen haben, so wisse nur, daß ich Dir gar nicht nachgeben werde, auch dann nicht, wenn die Macht der Menge uns, wie wenn wir Kinder wären, mit mehr Schrecknissen als gegenwärtig bedrohen, Bande und Todesarten und Vermögensraub auf uns loslassen wollte." Danach scheint es doch offenbar, als sollten die drei genannten Schrecknisse die fingirte Ueberbietung der vorhandenen ausdrücken, während sie doch in Wahrheit nur die wirklich in Anwendung kommenden Strafen bezeichnen, von denen die ärgste, die Todesstrafe, eben über Sokrates verhängt worden ist. Es muß also vielmehr heißen: „auch wenn die Menge uns, wie Kinder, mit noch mehr Schreckmitteln bedrohte als mit den gegenwärtig vorhandenen, wo sie Bande und Todesstrafen verhängt und Wegnahme des Vermögens."

S. 10 (48 A) entspricht der Ausdruck wohl schwerlich dem Sinn der gr. Worte; τὰ ἡμέτερα bezeichnet das, was zu unserem Wesen gehört, die Bestandtheile unseres Wesens. Danach ist auch S. 7. die Uebersetzung: „der durch nichts Anderes, was ihn betrifft, sich je bestimmen läßt", zu berichtigen. Ebenso möchte gleich darauf statt des Aus-

drucks: „mit der Behauptung vorangehest" zu setzen sein: „die Behauptung aufstellst", was nicht nur noch eher der stricten Bedeutung des gr. Wortes entspricht, sondern auch durch den Sinn gefordert ist.

S. 11 (48 B) übersetzt Hr. N.: „Du sprichst die Wahrheit, allein, o Wunderbarer, dieser Grundsatz, welchen wir durchgegangen haben, erscheint mir noch als derselbe, wie der früher behauptete; beachte nun gleichfalls, ob auch jener Ausspruch uns noch fest steht oder nicht, daß nicht das Leben, sondern das gute Leben, am höchsten zu achten sei." In dieser Verdeutschung scheint uns vor Allem das innere Verhältniß der beiden Sätze, welches im Griechischen durch die Verbindung mit τέ — καί ausgedrückt ist, verwischt, und dadurch der ganze Gedankenzusammenhang verdunkelt zu sein. Die griechische Sprache liebt auch in ihrer späteren Gestaltung die von dem Homerischen Sprachgebrauch überkommene parataktische Fügung in vielen Fällen, wo die Muttersprache eine hypotaktische Verbindung verlangt. Ein solcher Fall ist der vorliegende. Das erste Glied mit τέ hat nur die Bestimmung zu dem zweiten mit καί hinüberzuleiten und verlangt daher im Deutschen etwa folgende Verbindung: „wie diese eben durchgeführte Erörterung mir ganz im Einklange zu stehen scheint mit unserer früheren, so betrachte nun auch ꝛc."

Auf ders. S. ist „entführen" statt „entführen wollen" wohl nur als ein unberichtigter Druckfehler anzusehen. Auch sollte es gleich darauf nach richtiger Auffassung der gr. Worte statt: „wenn wir selbst uns entführen und entführen lassen" heißen: wenn wir selbst entführen (d. h. zur Entführung mitwirken) und uns entführen lassen. Denn ersteres (ἐξάγοντες) geht nur auf die, welche, wie Kriton, die Entführung betreiben und bewerkstelligen, letzteres (ἐξαγόμενοι) auf Sokrates, dem man nur zumuthet, sich die Entführung gefallen zu lassen. Das Eigenthümliche des Ausdrucks besteht also in der Vereinigung zweier entgegengesetzter Prädicate unter das vereinigte Subject: „wir selbst" im Gegensatz zu jenen dritten, welche eigentlich nur als Werkzeuge bei der Ausführung dienen (οἱ ἐμὲ ἐνθένδε ἐξάξοντες).

S. 12 (49 A) hätte Hr. N. besser gethan, nach dem Vorgang Müllers zu schreiben „in nichts zerronnen" statt „so ganz verschüttet." Auch in der Wahl der Metaphern zeigt sich oft eine Verschiedenheit des Sprachgebrauchs, dem man nicht widerstreben darf, wo er sich festgestellt hat.

S. 14 (49 E) sollte es statt: „Wenn Du aber bei dem Vorigen bleibst" doch wohl heißen „bei Deiner früheren Ansicht" u. s. w. wie oben (A) αἱ πρόσθεν ὁμολογίαι: Deine früheren Zugeständnisse. In der folgenden Antwort des Kriton: „Ach ich bleibe ja dabei und theile Deine Ansicht" hat Hr. N. mit Recht das „Ach", als zuviel von schmerzlicher Empfindung in diesen Act fast unfreiwilligen Zugeständnisses legend, in der Berichtigung entfernt. Doch möchten wir lieber als „Allerdings" setzen: „Nun ja", wodurch das innere Widerstreben oder, wenn man will, die Resignation des Kriton einigermaßen markirt wäre.

S. 14 (50 A) übersetzt Hr. N.: „Von diesem Standpunkte nun schaue Dich um", wahrscheinlich um den gr. Worten: ἐκ τούτων δὴ ἄθρει ganz gerecht zu werden. Erklärt ja doch Suidas ausdrücklich ἀθρεῖν durch περισκοπεῖν καὶ μετ' ἐπιτάσεως ὁρᾶν, eine Erklärung, die Döderlein (Syn. IV. S. 316) gelten läßt. Doch möchten wir das Hauptgewicht auf den zweiten Ausdruck (μετ' ἐπιτάσεως ὁρ.) legen, wie nächst der angeführten Stelle aus Homer (Od. μ. 232) die Vergleichung von Od. τ. 478 zeigt, wo von der durch Athene geistig gebundenen Penelope gesagt wird: ἡ δ' οὔτ' ἀθρῆσαι δύνατ' ἀντίη οὔτε νοῆσαι: sie vermochte nicht hinzusehen und etwas wahrzunehmen. Und in dieser Bedeutung des geistigen Hinblickens, um etwas wahrzunehmen, wird das Wort auch gewöhnlich bei Platon gebraucht. So möchte also etwa an unserer Stelle ganz wörtlich zu sagen sein: Darnach denn sieh zu! d. h. betrachte, erwäge.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

La Marquise de Créqui, Lettres inédites à Sénac de Meilhau 1782—1789, mises en ordre et annotées par M. Ed. Fournier, précédées d'une introduction par M. Sainte-Beuve. Par. 1856.

Silv. Pellico, Epistolario, raccolto e pubblicato per cura di G. Stefani. Firenze 1856.

Briefwechſel zwiſchen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller 1800—1829. Stuttg. 1857.

Baſleriſche Kinder- und Volksreime, aus der mündlichen Ueberlieferung geſammelt. Baſel 1856.

H. Otte, Archäologiſches Wörterbuch zur Erklärung der in den Schriften über mittelalterliche Kunſt vorkommenden Kunſtausdrücke. Leipz. 1857.

Ed. L. Cutts, A manual for the study of the sepulchral slabs and crosses of the middle ages. Lond. 1849.

J. Renouvier, Des types et des manières des maitres graveurs pour servir a l'histoire de la gravure en Italie, en Allemagne, dans les Pays-Bas et en France. Montpellier 1855.

Dr. G. K. Nagler, Die Monogrammiſten. Heft 1. Münch. 1857.

L. de Pesquidoux, Voyage artistique en France. Etudes sur les musées d'Angers, de Nantes, de Bordeaux, de Rouen, de Dijon, de Lyon etc. Par. 1857.

W. Engelmann, Daniel Chodowiecki's ſämmtliche Kupferſtiche beſchrieben, mit hiſtor., literar. und bibliograph. Nachweiſungen. Leipz. 1857.

J. Labarte, Récherches sur la peinture en émail dans l'antiquité et au moyen-âge. Par. 1856.

Fr. Villot, Notice des tableaux exposés dans les galeries du musée imperial du Louvre. P. 1. 2. 3. Par. 1857.

Theologia.

A. Neander, Theologiſche Vorleſungen. Herausg. durch J. Müller. Th. 1. Berl. 1857.

Sammlung der gekrönten Preisſchriften von Curatgeiſtlichen der Diöceſe Münſter. Heft 1. 2. Münſter 1857.

R. Gardner and S. P. Tregelles, The bible Society's Foreign versions of the scriptures. Lond. 1856.

De biblie oth der uthleggingen Dr. Mart. Luthers. Lübeck 1533.

Die vier Bücher der Könige. In niederſächſ. Bearbeitung, herausg. von Merzdorf. Oldenburg 1856.

S. P. Ignatii episcopi Antiocheni epistolae cum genuinae, tum dubiae et suppositiliae auctore H. Denzinger. Accur. et recog. J. P. Migne. Tomus unicus. Petit-Montrouge 1857.

S. Clementis Romani epistolae binae de virginitate syriace, ed. J. Th. Beelen. Bonn 1856.

Tatiani Diatessaron, Antiquissimum N. T. evangeliorum in unum digestorum specimen. Ser. Car. A. Semisch. Vratisl. 1856.

Fr. Keferſtein, Origenes von Alexandrien. Greifen 1853.

H. L. Bordier, Les livres des Miracles et autres opuscules de Georges-Florent Grégoire, évêque de Tours, revus et collationnés sur de nouveaux manuscrits et traduits pour la société de l'histoire de France. T. I. Par. 1857.

Caesarius, Dialogus miraculorum. Textum ad quatuor codicum manuscriptorum editionisque principio fidem rec. J. Strange. Vol. 1. 2. Colonlae 1851.

G. Horne, A commentary of the book of Psalms. Vol. 1—3. Perth. 1794.

Dr. A. Hilgenfeld, Die jüdiſche Apokalyptik in ihrer geſchichtlichen Entwicklung. Jena 1857.

Dr. W. Mangold, Die Irrlehrer der Paſtoralbriefe. Marb. 1856.

L. Loew, Praktiſche Einleitung in die heilige Schrift und Geſchichte der Schriftauslegung. Th. 1. Groß-Kanitſcha 1855.

Dr. Frankel, Ueber paläſtiniſche und alexandriniſche Schriftforſchung. Breslau 1854.

T. H. Horne and S. P. Tregelles, An introduction to the textual criticism of the New testament, with analyses of the resp. books and a bibliographical list of editions of the scriptures in the original texts and the ancient versions. Lond. 1856.

G. W. Otte, Deutaloglſche Unterſuchungen. Halle 1857.

Dr. B. Zuckermann, Ueber Sabbatjahrcyclus und Jobelperiode. Ein Beitrag zur Archäologie und Chronologie der vor- und nachexiliſchen Zeit. Breslau 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 20.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. Februar 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Der Platonische Kriton ꝛc.

(Schluß.)

S. 15 (50 B) übersetzt Hr. R. die, wie es scheint, vielfach mißverstandenen und auch von den Erklärern wenig berücksichtigten Worte: „denn vieles hätte einer über den Untergang des Gesetzes vorzubringen", eine Uebersetzung, die den Sinn des Originals nur unzulänglich erkennen läßt. Die richtige Bedeutung des Ausdrucks glaubt Ref. in seiner Ausgabe angegeben und sprachlich und sachlich begründet zu haben: „zu Gunsten dieses mit dem Untergang bedrohten Gesetzes" (d. h. das wir zu vernichten gedenken). Auch Drescher und Müller übersetzen die Stelle theils unrichtig, theils ungenügend.

S. 16 (50 D) ist das: „Geziemend würde ich sagen" wieder viel mehr im Charakter der griechischen als der deutschen Sprache, die entweder einen der gewöhnlichen Bejahungsausdrücke, oder doch eine verstärkte Wiederholung des in der Frage betonten Wortes verlangt. — Gleich darauf halten wir die Uebersetzung: „hättest Du da etwa einzuwenden, zuerst daß Du nicht der unsrige wärest, unser Nachkomme und Knecht" nicht für glücklich, da die Bedeutung der griech. Worte vielmehr verlangt: „kannst Du da etwa sagen (behaupten), daß Du nicht unser wardst, unser Kind und Unterthan", oder wie Müller es wendet: „kannst Du leugnen, daß Du unser Erzeugter und Dienstpflichtiger warst", letzteres wohl kaum richtig.

S. 17 (51 C) entspricht die Antwort des Kriton: „die Wahrheit, wie mir scheint," weder dem griech. Ausdruck noch der Forderung unserer Sprache. Hier könnte das griech. *Ἔμοιγε δοκεῖ* etwa einfach übersetzt werden: Ich denke.

S. 18 (52 A) läßt die Uebersetzung: „obgleich wir nur bekannt machen und nicht hart gebieten das zu thun" den Sinn der griech. Worte nicht erkennen Es muß vielmehr heißen: „obgleich wir die Wahl freigeben", wozu die Ergänzung sowohl aus dem Vorhergehenden als aus dem Nachfolgenden leicht zu entnehmen ist.

S. 20 (53 A) ist die Uebersetzung: „Jetzt aber beharrst Du ja nicht bei Deiner Zusage; wohl aber, wenn Du uns folgst, Sokrates, und dann wirst Du nicht, wie ein der Stadt Entflohener, lächerlich werden" verfehlt. Wie viel klarer geht der Sinn der Worte aus der Uebertragung Müllers hervor, welche so lautet: „Jetzt aber willst Du Deinen Zusagen nicht treu bleiben? Doch, Du wirst es, wenigstens wenn Du uns Gehör gibst und wirst Dich nicht, indem Du die Stadt verläßest, lächerlich machen."

S. 21 (53 D) muß das „oder" vor „ein Hirtenfell" durch „entweder" ersetzt werden oder ganz wegfallen. Denn das doppelte *ἤ* enthält nur die Ausführung per partes des vorhergehenden *σκευήν τινα περιϑ*.

S. 22 (54 B) ist die Uebersetzung: „Wofern sie anders etwas werth sind, die sich Deine Freunde nennen, muß man es wenigstens glauben", unnatürlich, da unsere Sprache verlangte: „Man sollte es doch glauben, wofern ꝛc."

Etwas weiter unten schreibt Hr. R.: „Denn

weder hier erschiene jenes Unternehmen besser noch gerechter und frömmer für Dich oder irgend einen der Deinen, noch wird es dort bei Deiner Ankunft besser für Dich sein." Im Wesentlichen ebenso Drescher und Müller. Aber hier sollte im D. statt des Comparativs der Positiv gesetzt werden. Auch fällt es auf, daß Hr. N. nicht ἔσται entsprechend dem φαίνεται εἶναι ebenfalls durch den Conjunctiv übersetzt, was bei solchen Ausdrücken wie ἄμεινόν ἐστι ganz dem deutschen Sprachgebrauch gemäß wäre. Wir würden etwa schreiben: Denn weder hier wäre offenbar diese Handlung für Dich zuträglich und gerecht und gottselig .... noch würde sie Dir dort im Jenseits zuträglich sein.

Diese Bemerkungen mögen genügen, dem verehrten Verf. unsere Theilnahme an seiner Arbeit darzulegen und für eine künftige neue Auflage auch ein Scherflein zur Verbesserung beizutragen.

Noch sind die Anmerkungen übrig, welche mit den ebenfalls zahlreichen Nachträgen die bei weitem größere Hälfte des Büchleins einnehmen. Sie sind nach der einleitenden Bemerkung des Verf. nicht für Fachgelehrte bestimmt, sondern für gebildete Männer und Frauen, die die Werke des Alterthums nur durch Uebersetzungen kennen zu lernen im Stande sind. Es kommen darin allerdings auch Fragen der ästhetischen Kritik zur Sprache, wie z. B. ob wir in der vorliegenden Schrift eine im Wesentlichen genaue Relation eines wirklich gehaltenen Gespräches oder eine selbständige Schöpfung des Schriftstellers, die nur auf historischer Grundlage beruht, besitzen; allein der Verf. verhält sich ziemlich unentschieden, neigt sich aber im Ganzen eher dahin, nicht nur diese und derselben verwandte Schriften, sondern auch alle übrigen Gespräche ganz wie historische Urkunden gelten zu lassen. In der Frage der Abfassungszeit der Vertheidigungsrede und des Kriton schließt sich Hr. N. an die überraschende Ansicht Munk's an, welcher die beiden genannten Schriften sammt dem Phädon an das Ende der schriftstellerischen Thätigkeit Platons setzt. Da diese Ansicht von der „natürlichen Ordnung der Platonischen Schriften" schon anderwärts ihre Würdigung gefunden hat, und da allen solchen Fragen in dem vorliegenden Büchlein nur eine untergeordnete Bedeutung eingeräumt wird, so können wir ohne Bedenken Umgang nehmen von der Pflicht, der entgegenstehenden Auffassung, der Hr. N. früher ebenfalls gehuldigt zu haben scheint, das Wort zu reden. Das Hauptgewicht für seine erklärenden Anmerkungen legt der Verf. auf die Beibringung „der sittlich religiösen Belege für den Text", zu welchem Zwecke er eine reiche Auswahl schöner, lehrreicher, mit lebendiger Empfindung aufgefaßter Stellen aus alten und neuen Schriften aneinander reiht. Diese Seite der Leistung in eingehender Weise zu besprechen, darauf muß Ref. hierorts verzichten. Um aber doch auch von dieser Seite der Arbeit nicht ganz ἀσύμβολος zu scheiden, so möge der Hr. Verf. verstatten, die Zahl der beigebrachten Stellen, die er selbst nicht ängstlich zu zählen versichert, um eine vielleicht „nicht beliebige" oder unnöthige zu vermehren. Eine ganz besonders günstige Gelegenheit zu dieser Art von Sacherklärung bietet die Stelle des Gespräches, wo der Platonische Sokrates den Grundsatz erörtert, daß man niemanden Unrecht thun und Böses zufügen dürfe, selbst dem nicht, der uns zuvor Böses gethan, und dabei die Meinung ausspricht, daß nur wenige so denken und so denken werden, also die Menge sich wohl schwerlich je zu diesem Grundsatz bekennen wird. Seine Erläuterung zu dieser Stelle leitet der Verf. mit der Bemerkung ein, daß diese Voraussagung des S. ihre Richtigkeit auch für unsere Zeit behalte, „wenn wir statt der Lehre das Leben, statt der Theorie die Bewährung derselben durch die That ins Auge fassen", und sucht dies nun durch Stellen theils aus Göthe und den Nibelungen, theils aus griechischen Schriftstellern zu beweisen. Kaum könnte aber eine Stelle schöner sein als das kleine Gedicht unseres Walther von der Vogelweide, das mit tiefem Gefühl und offenherziger Wahrheitsliebe den Widerstreit zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wollen oder Sollen und Vollbringen ausspricht.

Es lautet in neudeutscher Uebersetzung:

Geständniß.

Du hochgelobter Gott, wie selten ich dich preise,
So ich dir doch verdanke, beides, Wort und Weise,
Wie wag' ichs so zu freveln unter deinem Reiche?

Ich handle sündig noch, mir fehlt die wahre Minne
Zu meinen Nebenchristen, ewiger Vater, und zu dir;
Nie ward ich einem andern noch so hold als mir;
Gott, Sohn und Vater, euer Geist erleuchte meine Sinne!
Wie mach' ich's, den zu minnen, der mir Böses thut?
Ich habe den viel lieber, der auch mir ist gut;
Vergib mir sonst all meine Schuld, noch steht mir so der Muth.

Am Schluße der Anmerkungen und Nachträge spricht der Verf. noch den Wunsch aus, daß der Kriton auf gelehrten Schulen noch häufiger gelesen werden möchte, da es für wohlvorbereitete und wißbegierige Schüler der obersten Classen, wie ihn eine wiederholte Erfahrung belehrt habe, keine anregendere, erhebendere, und für das ganze Leben nachhaltigere Lectüre gebe, als die des Kriton, der Apologie und des Phädon — wir setzen dazu: und noch mancher anderer Platonischer Dialoge, unter denen wir vor allen den Gorgias hervorheben. Wie nun Hr. R. mit einer ausgezeichneten Stelle aus Steinharts Einleitung zum Kriton schließt, so mag es vergönnt sein, unsererseits auf die Aeußerung eines Mannes hinzuweisen, dessen Stimme in diesen Blättern wohl vornämlich verdient gehört zu werden; wir meinen eine Aeußerung des verstorbenen Präsidenten v. Roth, die von dessen Bruder, dem Oberstudienrath und Gymnasialrector Dr. Roth in dem Vortrag zur Eröffnung der Philologenversammlung in Stuttgart, wie derselbe im Druck vorliegt, auf S. 12 in der Anmerkung mitgetheilt wird. Dort wird im Zusammenhang einer eindringlichen Aufforderung zur fruchtbaren Bekanntschaft mit den hohen Geisteswerken des classischen Alterthums auch darauf hingewiesen, wie die Pflicht gegen die Obrigkeit im Kriton erbaulicher gelehrt werde, als in manchen Predigten, deren nähere Bezeichnung nicht hieher gehört.

Noch hätte Ref. im Auftrage der verehrten Redaction dieser Blätter über die Ausgabe von Platons Protagoras, welche Dr. J. Wildauer in Innsbruck mit Einleitung und Anmerkungen zum Schul- und Privatgebrauche kürzlich herausgegeben hat, zu berichten, eine Pflicht die Ref. schon aus persönlicher Theilnahme gerne übernommen hat. Da aber eben erst von der längst erwarteten Ausgabe Sauppe's das Bändchen, welches den Protagoras enthält, wohl zur großen Freude aller Freunde des Platon erschienen ist, so hielt es der Unterzeichnete für gerathen, diesen beiden Ausgaben eine eigene Anzeige zu widmen und damit etwa noch das schätzbare Programm von Deuschle über den Politikos des Platon zu verbinden, welches jedenfalls auf eine Besprechung in diesen Blättern den vollgiltigsten Anspruch hat.

Cron.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortsetzung.)

Theologia.

E. Swedenborg, Vera christiana religio, continens universam theologiam novae ecclesiae a domino apud Danielem Cap. VII. 13—14, et in apocalypsi Cap. XXI. 1, 2, praedictae. Tubing. 1857.

Dr. J. Kuhn, Katholische Dogmatik. Bd. 2. Die Trinitätslehre. Tübing. 1857.

Dr. H. Heppe, Dogmatik des deutschen Protestantismus im 16. Jahrhundert. Bd. 1. Gotha 1857.

L. J. Rückert, Das Abendmahl. Sein Wesen und seine Geschichte in der alten Kirche. Leipz. 1856.

V. Dechamps, Le libre examen de la verité de la foi. Entretiens sur la démonstration catholique de la révélation chrétienne. 2e édition. Tournai 1857.

Dr. K. Lechler, Die neutestamentliche Lehre vom Heiligen Amte. Stuttg. 1857.

Dr. J. König, Die Theologie der Psalmen. Freiburg 1857.

R. Hofmann, Symbolik oder systematische Darstellung des symbolischen Lehrbegriffes der verschiedenen christlichen Kirchen und namhaften Sekten. Leipz. 1857.

E. Sue, Lettres sur la question religieuse en 1856, précédées de considérations sur la situation religieuse par Ed. Quinet. Bruxell. 1857.

Dr. M. Baumgarten, Protestantische Warnung und Lehre wider die Gefahr einer Erneuerung alter Irrthümer in unserer mecklenburgischen Landeskirche. Braunschweig 1857.

Fr. Reynier, Etude sur la doctrine de Molinos, prêtre espagnol du XVII siècle. Strasbourg 1857.

La Dumengia Saira (der Sonntag-Abend). A promoziun da devoziun e pieted nellas famiglias tres N. Vital ed E. Lechner, V. D. M. Nels dialects romauntschs dell'Engiadina. Jahrg. 1. 2. St. Gallen 1856.

F. H. G. van Iterson, Stemmen mit den voortijd, die wel verdienen nog eens gehoord te worden. Leiden 1857.

D. Gottowitz, Pastoraltheologie. 7. Aufl. Bd. 1. 2. Regensb. 1855.

F. Ehrenfeuchter. Zur Geschichte des Katechismus mit bes. Berücksichtigung der hannov. Landeskirche. Götting. 1856.

J. Caird, Die Religion im gemeinen Leben. Lpz. 1857.

Dr. Jacobi, Die Zeitalter der Kirche. Berl. 1857.

H. A. Daniel, Codex liturgicus ecclesiae universae. T. 1—4 Lips. 1847—1854.

Dr. J. J. v. Rambach, Geistliche Lieder. Vollst. gesammelt von Dr. J. L. Pafig. Leipz. 1844.

Revidirte Magdeburgische Kirchen-Ordnung vom J. 1739. Neu herausg. von dem K. Consistorio der Provinz Sachsen. Magdeb. 1857.

Dr. D. Kottmeier, Die Darstellung des Heiligen durch die Kunst, vornehmlich in ihrer Anwendung auf den evangel. Kultus. Bremen 1857.

J. Spencer Northcote, The Roman Catacombs; or some account of the burialplaces of the early christians in Rome. Lond. 1857.

J. Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle. Recueillis et publiés par ordre du Conseil-exécutif de la republique de Berne. T. 1. 2. Porrentruy 1852—1854.

Sirtema de Grovestins, Considérations sur l'église anglicane et l'église catholique. Par. 1851.

Arist. Sala, Documenti per la storia della diocesi di Milano. Milano 1855.

W. Moll, Geschiedenis van het kerkelijke leven der christenen gedurende de zes eerste eeuwen. 2. verb. druk. Deel. 1. 2. Leyd. 1856.

P. J. Gagarin, Wird Rußland katholisch werden? Aus dem Franz. übers. Tübing. 1857.

Delettre, Histoire du Diocèse de Beauvais depuis son établissement au 3me siècle, jusqu'au 2 Septbr. 1792. Vol. 1. 2. 3. Beauvais 1842—43.

J. C. Busse, Gerold, erster Bischof von Lübeck und die Kirche zu Ratzeburg. Lübeck 1857.

J. A. B. de Ikstadt, Disquisitio de capitulorum metropolitanorum et cathedralium Archi- et Episcopatuum Germaniae origine. Amstelod. 1764.

M. P. Cruice, Histoire de l'église de Rome sous les pontificates de St. Victor, de St. Zephirin et de St. Calliste. Par. 1856.

Bertrandy. Recherches historiques sur l'origine, l'élection et la couronnement du Pape Jean XXII. Par. 1854.

A. Lerol, Histoire de Notre-Dame de Boulogne. Boulogne-Sur-Mer 1839.

Dr. Lammer, Papst Nicolaus der Erste und die Byzantinische Staatskirche seiner Zeit. Eine kirchengeschichtliche Skizze. Berl. 1857.

Edward Irwing and the Catholic Apostolic church. By one of his members. Lond. 1856.

A. Huc, Le christianisme au Thibet, en Tartarie et en Chine. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Ferd. Gregorovius, Die Grabmäler der römischen Päpste. Leipz. 1857.

Dr. W. Wiegand, Zur Geschichte der Wormser Erzbischöfe und Bischöfe vom Jahre 336 — 1817. Heft 1. Worms 1856.

Kaiserswerth Deaconesses; including a history of the institution, the ordination service, and questions for Self-Examination. Lond. 1857.

Dr. H. Häser, Geschichte christlicher Krankenpflege und Pflegerschaften. Berl. 1857.

H. J. Kariif, Gründung der Prämenstratenser Abtei Teyl in Böhmen nach Urkunden, Legenden und Sagen. Leipz. 1856.

Ferroul-Montgaillard, Histoire de l'abbaye de St. Claude. Lons-le-Saunier 1855.

Jeantin, Les ruines et chroniques de l'abbaye d'Orval; esquisso morale, réligieux et chevaleresque de l'histoire de l'ancien comté de Chiny. 2. édition. Par. 1857.

Luc. Merlet et Aug. Moutié, Cartulaire de l'abbaye de Notre-Dame des Vaux de Cernay, de l'ordre de citeaux, au diocèse de Paris. T. I. (1118—1250) Par. 1857.

J. C. Schultz Jacobi en F. J. Domela Nieuwenhuis, Bijdragen tot de geschiedenis der evang. Lutherische kerk in de Nederlanden. St. 1—7. Utrecht 1839.

Precursors of Knox, Vol. I. Patrick Hamilton, the first preacher and martyr of the Scottish reformation. By P. Lorimer. Edinb. 1857.

A. Lièvre, Histoire des protestants et des églises réformées du Poitou. T. I. Poitiers 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 21.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 17. Februar 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Die Ernährung der Organismen, besonders des Menschen und der Thiere im hungernden Zustande. Untersucht von Dr. Carl Enzmann, pr. Arzt in Dresden (den Proff. Lehmann und Richter gewidmet). Dresden 1856. —

Der Cannstatt'sche Jahresbericht aus den physiologischen Wissenschaften vom Jahre 1857 S. 106 verweist, da kein Auszug aus obiger Schrift möglich sei, auf das Original selbst und enthält sich jedes weitern Urtheils; der neue in Henle's und Pfeufer's Zeitschrift S. 315 rügt mehrere Annahmen des Enzmann'schen Versuchs, findet aber nichts destoweniger denselben nicht von vornherein hoffnungslos. Da ich weiter keine eingehendere Kritik dieser Schrift kenne, so möchte ein Stillschweigen darüber von mancher Seite als Zugeständniß gedeutet werden, daher sei es erlaubt, wenn auch ziemlich spät eine Ansicht darüber auszusprechen und Verwahrung einzulegen, solche naturphilosophische Spielereien als erworbenes Gut für die Wissenschaft zu betrachten. Es ist vielleicht vorauszusetzen, daß alle die sich die Mühe nehmen diese Arbeit genau durchzugehen, dieselbe ebenso beurtheilen, es geschieht aber nicht selten, daß Seiten voll mathematischer Entwicklungen geeignet sind, Manchem Sand in die Augen zu streuen, indem man dann auch Logik und die Gabe voraussetzt nicht zu rechnen, ohne die gehörige Basis dafür zu haben. Dr. Enzmann sieht aber auch weg über die Methode durch die die Naturwissenschaften allein im Stande sind fortzuschreiten, über das Experimentirverfahren, und will Gesetze in der Physiologie aufstellen, zu denen er durch allerhand falsche Speculationen gekommen. Dies ist der zweite Nachtheil des Buchs; denn wenn es erlaubt ist ohne gehörige Vorbildung, ohne Uebung im Experiment mit zu sprechen beim Aufbau einer Erfahrungswissenschaft, so wird über Nacht das Spärliche, was mit Aufwand von viel Zeit und Mühe von vielen Männern glücklich in den sichern Hafen gerettet, weggeschwemmt sein von einer Unzahl von ähnlichen Machwerken, zu denen es nichts braucht als den Muth dem Publikum seine phantasiereichen Hirngespinnste ohne irgend einen Beweis als klingende Münze aufzutischen. —

Ich habe mir, da es sich hier um Prinzipien handelt, die Zeit nicht gereuen lassen, dem Verfasser bis in's Detail zu folgen, und werde nun das was derselbe zu leisten versprochen und das Geleistete näher beleuchten.

In der Vorrede sagt der Verf. S. 5, daß keine der bisherigen Theorien der Ernährung eine Einsicht in den innern Zusammenhang der Ernährungserscheinungen zu geben vermöge; „alle sind auf den Grundlagen zu specieller und dabei unzusammenhängender Thatsachen entstanden; daher die geringe Uebereinstimmung mit den allgemeinen Thatsachen, die doch immer an Werth jene vielfach aufwiegen." Was damit gesagt sein soll, ist mir in der That völlig unverständlich; welche sollen denn die zu speciellen Thatsachen sein, auf die die bisherigen Theorien der Ernährungserscheinungen gegründet sind und welche im Gegensatz dazu die allgemeinen, mit denen sie nicht übereinstimmen? Ist eine Theorie richtig, so paßt sie meiner

Meinung nach auf alle Erscheinungen, also ebensogut auf sogenannte specielle und sogenannte allgemeine Thatsachen. Wie kann überhaupt eine Thatsache zu speciell sein?

Nun aber fährt der Verf. S. 6 in der Verdammung der bisherigen Ansichten also fort: „Bei der Wahl der Thatsachen zur Entwicklung naturwissenschaftlicher Theorien überhaupt und der Theorien der Ernährung besonders, hat sich aber zum Nachtheil ihres Werthes die Mode geltend gemacht. Man baut gegenwärtig nur auf sehr specielle Thatsachen, die mit der Waage, dem Reagens, dem Messer, dem Microscop, der Elektricität, dem Magnetismus, dem Polarisationsapparat ꝛc. in Verbindung stehen. — Die folgende Theorie nimmt sich die analytische Mathematik zum Vorbild und geht wie diese von allgemeinen Thatsachen aus, analysirt dieselben nach allgemeinen Principien und sucht auf diese Weise die Verbindungsfäden zwischen den allgemeinen und speciellen Thatsachen und stützt sich zum Theil selbst auf die Mathematik. Die so gewonnene Theorie bedarf der Rektification und Verification durch die specielle Erfahrung und das specielle Experiment. — S. 7. Die Mathematik hat Jahrtausende hindurch den Weg des Experimentirens vorherrschend eingeschlagen, der jetzt bei den übrigen Zweigen der Naturwissenschaft befolgt wird, nämlich von der speciellen Kenntniß beim Experiment zu allgemeinem Wissen zu gelangen. Sie ist damit bekanntlich nicht weit gekommen. Nur erst seit sie allgemeine Thatsachen unter der Form der Funktion zu analysiren versteht, hat sie viele und große Erfolge errungen". — S. 171. „Das Besondere in der Natur entwickelt sich immer aus dem Allgemeinen, niemals findet das Umgekehrte statt. Es können daher auch Naturstudien nur selten zu allgemeinem Wissen über die Natur führen, wenn vom Besondern in der Natur ausgegangen wird." Der Verf. meint nun weiter, daß auch die Naturwissenschaften mit der Experimentirmethode noch keine großen Erfolge errungen haben; es empfehle sich ihnen daher die Methode der Mathematik und die Chemie habe in der Radikal- und Kern-Theorie damit den Anfang gemacht. — Ich sage darauf Folgendes. Stimmt die neuerfundene Theorie nicht mit den speciellen Thatsachen, so ist sie falsch; wird sie aber durch die speciellen Thatsachen rektificirt und verificirt, so ist sie dadurch eine andere geworden und zwar eine (auf specielle Thatsachen gegründete) nach der getadelten Mode. Was nun die nachtheilige Mode betrifft, durch das Experiment die Naturwissenschaften allein zu fördern und nur von speciellen Thatsachen auszugehen, so ist der Verf. in vollständigem Irrthum begriffen, wenn er meint, daß irgend eine Theorie ohne diesen Weg gefunden worden sei, ohne die speciellen Thatsachen vorher zu kennen. Der Verf. will die Geschichte der Mathematik als Beweis für seine Behauptungen anführen, sie ist aber umgekehrt der schlagendste Gegenbeweis. In der Astronomie z. B. wurden alle Wahrheiten durch Beobachtungen (specielle Thatsachen) gefunden und die Theorien immer nachträglich diesen angepaßt; die letztern waren umgestoßen, wie eine als richtig bewährte Thatsache damit nicht in Uebereinstimmung gebracht werden konnte. Der vorausgesagte Ort des Neptun in unserm Sonnensystem ist nicht durch Rechnung allein gefunden, sondern hauptsächlich durch die verfeinerte Beobachtung; man hatte kleine Störungen in den Bahnen anderer Planeten beobachtet und man wußte, daß dieselben durch die bekannten Planeten nicht erklärbar seien, somit von einem noch unbekannten herrühren mußten; und nur auf diese Thatsachen gestützt, konnte der Ort eines Planeten, der diese Störungen zu erklären im Stande wäre, gerechnet werden. — Wenn Ohm die Theorie der elektrischen Stromstärke begründete, vor sie durch das Experiment dargethan war, so wußte er vorher durch andere specielle Erfahrungen, welche Möglichkeiten hier gegeben sein könnten und er hat auch in der That zwei solche hingestellt, deren eine ihm jedoch wahrscheinlicher dünkte, die dann auch durch das Experiment bestätigt wurde; es ist seine Theorie daher nur eine aus speciellen Erfahrungen abgeleitete. Wir sagen also, es gibt keine Theorie, die ohne das specielle Experiment entstanden ist und nur in der Schule geht man von, durch specielle Experimente vorher ergründeten, allgemeinen Sätzen aus und zu speciellen über, nie in der Forschung und es verwechselt der Autor das Lösen von Aufgaben nach der aus speciellen Thatsachen einmal festgestellten Theorie mit der

Erforschung von neuen Theorien. Genau ebenso ist die Radikal- und Kernthedrie nicht, wie der Verf. meint, von allgemeinen Thatsachen ausgehend aufgestellt worden, sondern durch das specielle Experiment; sie gründen sich auf den durch das Experiment gefundenen Satz, daß zusammengesetzte Körper z. B. das Cyan, das Ammonium oder aus dem Studium der Alcoholarten erschlossene Radikale sich ebenso verhalten können wie ein noch unzerlegter, wie Chlor oder Kalium; von einem Finden dieser Theorien ohne das Experiment ist nie die Rede gewesen und erst, nachdem aus einer Reihe von Thatsachen die Theorie sich geltend gemacht, schloß man daraus weiter auf ein analoges Verhalten bei ähnlichen Körpern und fand so Neues. S. 172 heißt es, die Chemie z. B. als jüngerer Zweig der Naturwissenschaften verdankt ihre wissenschaftliche Physiognomie vorzüglich der Mathematik. Der Mathematik als solcher verdankt die Chemie noch gar nichts; das Endziel freilich ist sie auf Maaß und Zahl zurückzuführen, zu dem braucht man aber bis heute kaum mehr als die einfachste Zahlenrechnung; man kann dann aber doch nicht sagen, daß die Chemie, wenn man sie auf Zahlen zurückführt, ihre wissenschaftliche Physiognomie der Mathematik verdankt. Wie sehr der Verf. über diese ersten Begriffe mit sich im Unklaren ist, geht aus S. 10 hervor, wo er sagt, er stütze sich stets nur auf feste Ergebnisse des Experiments und meint doch überall vorher z. B. S. 7, daß sein Weg der entgegengesetzte dem der Mode ist, „die von dem speciellen Experimente und der speciellen Erfahrung zur Theorie und zum allgemeinen Wissen emporzusteigen versucht." — Allgemeine Thatsachen mit Hilfe der Mathematik sollen nach der Vorrede seine Theorie aufbauen helfen und nicht specielle und doch heißt es ganz richtig S. 172 „soll die Mathematik führen, so muß sie an Erfahrungen anknüpfen können; wohin sie aber führt, muß durch die Erfahrung geprüft werden."

Von diesen verfehlten Gedanken ausgehend, sucht Dr. Enzmann eine neue Theorie der Ernährungserscheinungen zu geben, auf allgemeine Thatsachen gegründet. Die Hauptpunkte derselben sind folgende. Das eingeführte Protein muß ins Blut schon zerstört gelangen; es wird aber wie das verbrauchte, was nur aus Wahrscheinlichkeitsgründen und den chemischen Formeln erschlossen wird, in Harnsäure, Kohlensäure und Wasser verwandelt und aus dieser Harnsäure entsteht nun erst das Protein von Neuem, das zur Ernährung dient; beim Hungern kann sich also ein Organismus durch seine eigenen Zersetzungsprodukte wieder neu bilden. Da ferner die Cellulose ohne Sauerstoffaufnahme in Fett, Wasser und Kohlensäure zerfallen kann, so soll die Kohlensäure-Ausfuhr in keinem Zusammenhang mit der Sauerstoffeinfuhr stehen und also auch die thierische Wärme in keiner Verbindung mit dem eingenommenen Sauerstoff. —

Dr. Enzmann meint vor Allem durch die Feststellung der chemischen Formeln der hauptsächlichsten Einfuhr- und Ausfuhrstoffe des Organismus genug Material zu haben, um damit die Zwischenvorgänge im Körper mathematisch behandeln zu können. Er nimmt eine Formel her und zersetzt sie auf ganz willkürliche Weise in eine andere, indem er keine oder irgend eine eines anderen Körpers zu Hilfe zieht. Man ersieht z. B. daraus, daß (S. 32) Cellulose ganz oxidirt eine gewisse Anzahl Aequivalente Kohlensäure, Wasser und Fett geben können und umgekehrt Fett völlig oxidirt eine gewisse Anzahl Aequivalente Kohlensäure, Wasser und Cellulosen; oder daß (S. 39) Protein oxidirt gedacht Produkte liefere, die die Formeln der Harnsäure, der Kohlensäure und des Wassers geben können, und umgekehrt daß aus Harnsäure, Wasser und Sauerstoff sich Protein, Kohlensäure und Harnstoff rechnen lasse. Ganz abgesehen davon, daß die Zusammensetzung all' dieser Stoffe durch das Experiment gewonnen worden und daß wir nicht im Stande sind zu sehen, daß der Verf. hier von andern Dingen ausgeht als solchen, die durch das Experiment gefunden worden sind, so ist doch gewiß aus diesen Formelspielereien höchstens zu ersehen, daß der Fall allenfalls eintreten mag, bei dem sich die Zersetzung also bilden könne, es ist aber durchaus nicht festgestellt, daß es wirklich so geschieht. Es sind also tausend Fälle denkbar, bei denen die Umsetzung eine andere als die gerade angenommene ist; es wäre nun durch das Experiment zu prüfen, welche Form der Zersetzung wirklich Statt hat. Dies Verfahren ist kein von Dr. Enzmann allein an-

gewendetes; Formeln addiren und subtrahiren hat man von jeher gekonnt und unter den vielen Möglichkeiten entschied allein der durch das Experiment bewahrheitete Fall. Der Verf. macht es aber anders, vielleicht daß er diese Art der Behandlung aus allgemeinen Thatsachen eine Theorie bilden nennt. Er hebt einen Fall von den vielen Möglichkeiten aus, der ihm gerade gut dünkt, combinirt ihn mit andern ebenso willkürlich angenommenen Fällen und diese zusammen bilden dann schließlich seine Ernährungsgleichungen. Es ist durch kein Experiment von ihm wahrscheinlich gemacht, daß Protein mit Sauerstoff verbunden gerade auf zerfalle in Harnsäure, Kohlensäure und Wasser; daß Protein, Cellulose und Sauerstoff zerfalle in Hippursäure und Wasser oder Harnsäure, Fett und Sauerstoff sich zu Protein, Kohlensäure und Wasser verbinden, es ist nur denkbar und auf diesen denkbaren Fall hin werden Gleichungen begründet, die allein Richtigkeit haben können, wenn das auf was sie gebaut sind, richtig ist. Es ist nun gar kein Bestreben bemerkbar die Zersetzungen und Verbindungen so einzurichten, daß sie mit den jetzigen Begriffen der Chemie übereinstimmen und also Glaublichkeit haben; daß sich aber aus Harnsäure, Wasser und Sauerstoff im Thierkörper Protein, Kohlensäure und Wasser erzeugen könne, ist gelind gesagt eine so große Unwahrscheinlichkeit, daß sich „auf solche allgemeine Thatsachen" keine Theorie mathematisch begründen läßt. Dr. Enzmann hat eben mit der Aufstellung von Ernährungsgleichungen nur Möglichkeiten und keine Wirklichkeiten gegeben oder mit einem Wort mehr oder minder schöne Additions- und Subtraktionsexempel mitgetheilt. —

Nachdem wir so im Allgemeinen gegen das Verfahren mit den chemischen Formeln protestirt, möge eine Reihe von Beispielen aus dem besprochenen Werke zeigen, welches die Grundlagen (allgemeinen Thatsachen) sind, auf die die Rechnungen aus den chemischen Formeln gegründet werden.

Ein Grundgedanke, von dem ausgegangen zu sein scheint, (S. 18) ist der: Es müssen doch nothwendig die eingenommenen Proteinformen schon bei der Verdauung und noch mehr im Blute durch den Sauerstoff zerstört werden, wie andere Stoffe in dem Blute auch; man hat dann zur Ernährung als Residuum nicht mehr Protein, sondern etwas ganz anderes. Es ist dies, wie man sieht, die äußerste Ausdehnung der Schmidt'schen Luxusconsumption, welche nur das überschüßige Eiweiß sich im Blute oxidiren läßt. Enzmann sagt, es muß alles oxidirt werden, es kann sich daher der Körper nicht durch Protein aus der Nahrung aufbauen, sondern der Körper muß die Quelle der Proteinneubildung in sich selbst haben und damit ist die ganze jetzige Ernährungstheorie über den Haufen gestoßen. Es weiß eben derselbe nicht, was so klar und schön Liebig in seinem 25ten chemischen Briefe auf Erfahrungen gestützt auseinander setzt, daß die plastischen Nahrungsbestandtheile nur im allergeringsten Grade vermöge ihres Stickstoffgehalts die Eigenschaft der Verbrennlichkeit besitzen und daß ohne diesen Widerstand gegen den Sauerstoff das Leben nicht bestehen könnte, da sonst keine Ernährung denkbar sei. Bei dem Verf. ist es gerade umgekehrt, wie es das chemische Experiment lehrt, die Proteinkörper sind (S. 47, 48) viel veränderlicher als das Fett, welches letztere bei ihm eine geringere Verwandtschaft zum Sauerstoff als das Protein hat, daher auch die stickstofffreien Körper im Organismus ohne Oxidation in Fett verwandelt werden. Weil sich Eiweiß nur schwer oxidirt und es mit großer Schnelligkeit durch das Blut geht und angesetzt wird, darum wird es auch nicht verändert; ist einmal der Zusammenhalt desselben im Körper durch die verschiedensten Vorgänge gelockert und wie wir glauben der größte Theil des Stickstoffs als Harnstoff abgetrennt, dann ist erst eine intensivere Oxidation des Restes möglich. Erst aber wenn der Verf. seine rein aus der Luft gegriffene Annahme experimentell begründet, was er nicht kann, da Gegenexperimente schon vielfach vorliegen, daß das Protein äußerst schnell und viel rascher als Fett sich mit dem Sauerstoff verbindet, dann erst sind seine Folgerungen, die mit Hauptsätze des Buchs bilden, richtig, vorerst aber ganz entschieden falsch. —

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 22.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. Februar 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Die Ernährung der Organismen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Ein zweiter Grundgedanke (S. 29) ist der, daß der Organismus Kohlenstoff und Stickstoff sehr nöthig habe und daß er um nicht in Gefahr zu gerathen, nicht allzuviel davon verbrauchen darf. Daraus folgert Dr. Enzmann nun, daß in dem Organismus der nämliche Stoff mehrmals benützt werden müsse durch Neubildung von Ernährungsstoffen aus den schon verbrauchten Stoffen, sonst wäre er genöthigt schreckliche Verwüstungen unter den Thieren und Pflanzen anzurichten. — Man weiß nicht, woher der Herr Verf. erfahren hat, daß im Thierkörper mehr Zersetzungsprodukte gebildet werden als in den Exkretionen auftreten; er müßte daher vorerst experimentell zeigen, daß der Körper mehr Nahrung nöthig hat als von Außen eingeführt wird und daß das Fehlende aus Zersetzungsprodukten neu erzeugt wird, ehe man nur in die auf diese Annahme gegründeten Berechnungen einzugehen braucht, ohne welchen Nachweis sie nur wieder Rechnungsbeispiele bei einer gewissen Voraussetzung sind. Dr. Enzmann ist es ganz klar, daß seine Annahme recht sei und er hat daher nichts Eiligeres zu thun als nach den Zersetzungsstoffen zu suchen, aus denen sich Protein neu bilden kann. Er sah nun, daß:

Protein + 765 O = 12.5 $\overline{U}$ + 275 CO_2 + 260 HO.
25 $\overline{U}$ + 3 Fett + 333 O = Prot. + 121 CO_2 + 132 HO.
$\overline{U}$ + 32.2 HO + 6 O = 0.05 Prot. + 20 CO_2 + 15.75 $\dot{U}$

d. h. daß aus Harnsäure und ähnlich aus Hippursäure sich mit Fett und Sauerstoff oder Wasser und Sauerstoff die Formel des Protein ausrechnen lasse. Nun ist dasselbe auch aus dem Harnstoff möglich; Harnsäure, Hippursäure und Harnstoff sind die stickstoffhaltigen Exkretionsprodukte, aus denen sich also allein Protein neu bilden könnte, doch ist die Neubildung aus Harnstoff nicht denkbar, da er in zu großen Mengen entfernt wird und also in Bezug auf ihn keine geradezu erkennbare Oekonomie statt findet und ferner ist es nicht denkbar, da der Harnstoff kaum eine organische Substanz mehr genannt werden kann. Da nun beim Menschen wenig Harnsäure oder Hippursäure ausgesondert wird, so ist die Folge, daß mit diesen beiden offenbare Oekonomie getrieben wird, wodurch diese Säuren also in Protein sich wieder verwandeln müssen, was dann die Formeln auch ganz geduldig geschehen lassen. Aber auch das eingeführte Protein muß, wie der erste Grundgedanke nachwies, durch den Sauerstoff zerstört werden und zwar nach obiger Formel auch in Harnsäure, aus der sich dann erst das Protein, das zur Ernährung verwendet wird, erzeugt. Direkte Folgerungen des Verf. aus dem allen sind nun: Bei Anstrengungen wird erfahrungsgemäß mehr Harnstoff und weniger Harnsäure entfernt, warum? mehr Harnstoff, weil dabei mehr Protein zerstört wird und weniger Harnsäure, weil mehr Protein neuzubilden ist. Bei stickstoffloser Kost erscheint nicht weniger Harnsäure, weil weniger Material dazu vorhanden, sondern weil mehr Oekonomie getrieben werden muß. — S. 70 lautet ein schöner Satz: „Die große Bedeutung der Harnsäure bei der Ernährung geht auch schon daraus hervor, daß sie bei den Amphibien und Vögeln durch die Kloak entleert wird, die in sehr nahen Beziehungen

zum Darm steht. — Man kann sich in der That keine merkwürdigeren Folgerungen denken als diese es sind; wer sagt dem Vers., daß mehr Harnsäure sich bildet als ausgeschieden wird; wer sagt ihm, daß wenn sie sich bildet, sie sich in Protein und nicht in Harnstoff verwandelt? Es ist nicht erwiesen, daß das Protein sich im Blut oxidirt, nicht erwiesen, daß der Körper mehr Material zum Aufbau nöthig hat als er zu sich nimmt, nicht erwiesen, daß aus Harnsäure Protein entstehen kann, nicht erwiesen, warum das neugebildete Protein nicht dann auch wieder durch den Sauerstoff zerstört wird, es ist Alles nur gefolgert aus den ungegründetsten Voraussetzungen, die je erfunden worden sind. —

Sehr großes Gewicht legt Dr. Enzmann auf seine neue Wärmetheorie. Er lehrt also. Da die Gleichung Nr. 15 ergibt, daß Cellulose ohne Sauerstoffzutritt in Fett, Kohlensäure und Wasser zerfallen könne, und nach Nr. 23 Harnsäure und Wasser in Harnstoff, Hippursäure und Kohlensäure, da ferner das Protein eine größere Verwandtschaft zum Sauerstoff hat als Fett, und es eine größere Masse als das Fett ausmacht, so schließt er, daß sich im ersten Fall Kohlensäure und Wasser ohne Sauerstoffzutritt bilden können und im andern daß der meiste Sauerstoff zur Proteinneubildung und Proteinzerstörung gebraucht werde. Daraus folgt, daß die thierische Wärme nicht so entsteht wie man bisher im Allgemeinen angenommen, sowie die Unmöglichkeit der Ansicht, daß die stickstofffreien Körper in Sauerstoff verbrennen, um so die thierische Wärme zu erzeugen. Vers. sucht nun noch aus andern Gründen darzuthun (S. 104), daß der ins Blut aufgenommene Sauerstoff nur in entfernten Beziehungen zur thierischen Wärme stehen könne, 1. ist die Abstoßung von Kohlensäure verschieden, während sich die thierische Wärme nicht bemerkbar ändert, 2. weil die Pflanzenfresser bei gleicher Wärme mehr Kohlensäure abscheiden als die Fleischfresser und doch weniger Sauerstoff brauchen, 3. da ebenso bei der Gährung wenig Sauerstoff verbraucht und doch viel Kohlensäure und Wärme abgegeben wird. Es ist daher die Wärme nicht eine Folge eines Oxydationsprocesses, sondern eine Folge anderer chemischer und mechanischer Ursachen und sie ist in engen Beziehungen mit der ausgeschiedenen Kohlensäure und Wasser. So weit der Vers. — Den Satz Nr. 1. widerspricht derselbe selbst; er sagt S. 103 die Abstoßung der Kohlensäure sei verschieden, die thierische Wärme jedoch gleich, daher sei die Sauerstoffaufnahme in keinen Beziehungen zur Wärme; und doch sagt er S. 105 es steigere sich die thierische Wärme mit der Lebhaftigkeit der chemischen Processe und der Kohlensäureabscheidung; und wieder S. 175 da nur die Sauerstoffeinfuhr continuirlich ist, so geschehen alle Zerstörungen und Neubildungen unter Einfluß des Sauerstoffs. — Uebrigens beweist der Satz 1. natürlich nichts gegen den Einfluß des Sauerstoffs auf die Wärme, da sich diese auf gleichem Grad erhalten kann durch größere Wärmeabgabe. — Was Nr. 2 anlangt, so weiß man schon längst, daß die ausgeathmete Kohlensäure nicht in direktem Verhältniß zum eingenommenen Sauerstoff steht; es wird bei Fett- oder Fleischnahrung mehr Sauerstoff aufgenommen als in der Kohlensäure wieder erscheint, da der Wasserstoff auch oxidirt wird, bei Genuß von Kohlehydraten aber, also vorzüglich bei den Pflanzenfressern, wird nicht mehr oder sogar weniger Sauerstoff eingeführt als in der Kohlensäure ausgeführt, da die Kohlehydrate schon Sauerstoff enthalten, der hinreicht mit dem Wasserstoff und manchmal mit einem Theil des Kohlenstoffs sich zu verbinden; deßwegen ist aber nicht im mindesten die Folge, daß der Sauerstoff nicht in Beziehung zur Wärme stehe. —

Wenn lebendige Kraft (Wärme) entsteht, so muß sie nach dem Princip der Erhaltung der lebendigen Kraft irgendwo schon vorhanden gewesen sein; im Körper ist nun keine einzige Quelle als die Umsetzung von Spannkraft in lebendige Kraft durch chemische Zersetzungen. Das Ende dieser chemischen Zersetzungen ist das Auftreten von Harnstoff, Kohlensäure und Wasser, also von Produkten die weit mehr Sauerstoff enthalten als die ursprünglichen, daher sie durch eine Oxydation entstehen müssen. Wir wissen wohl, daß ohne Sauerstoffzutritt auch Wärme entstehen könne, so wenn Körper sich zersetzen wie z. B. bei der Gährung; wir wissen aber auch, daß die letzten Produkte im Körper Oxydationsprodukte sind und daß die Zahl

der Wärmeeinheiten dieselbe ist, ob man einen Körper direkt in Sauerstoff verbrennt oder man ihn vorerst beim Uebergehen in höhere Oxydationsstufen allerlei Mittelglieder von Zersetzungen durchmachen läßt; da aber aus Cellulose schließlich Kohlensäure und Wasser wird, so ist die entwickelte Endwärme die nämliche, wenn die Cellulose auch vorerst sich in Fett, Kohlensäure und Wasser gespalten hätte, daher das Argument des Verf. gegen die Sauerstofftheorie, weil Cellulose ohne Sauerstoff sich in Kohlensäure, Wasser und Fett spalten könne, ein nichtiges ist. — Die Gründe wegen deren die gefundene Wärmemenge mit der gerechneten nicht übereinstimmt, sind recht wohl bekannt; man geht bei der letztern von der Voraussetzung aus, daß der freie Kohlenstoff und Wasserstoff dieselbe Verbrennungswärme habe als der verbundene, was aber nicht der Fall ist und dann, daß der schon in der Verbindung enthaltene Sauerstoff mit dem Wasserstoff zu Wasser verbunden sei, was wieder nicht der Fall ist. Eiweiß entwickelt so mehr Wärme als man aus seinem Kohlenstoff- und Wasserstoffgehalt rechnet. Wenn man einmal weiß, aus welchen Körpern sich die ausgeathmete Kohlensäure und das Wasser entwickelt und wenn man deren Verbrennungswärme kennt, so muß dann auch die gefundene Wärmemenge mit der gerechneten stimmen. — Wir sagen aber, daß nur diese langsamen Verbrennungen die Wärme erzeugen können und niemals, wie Verf. ferner meint, mechanische Arbeit. Wenn der Muskel oder Nerv eine Kraft ausübt, so muß diese ebenfalls schon vorhanden gewesen sein; lebendige Kraft wird im Organismus aber nur im Stoffumsatz gebildet, daher Muskel- und Nervenkräfte dieselbe Ursache haben wie die Wärme; je mehr sie also lebendige Kraft in Beschlag nehmen, desto weniger kann Wärme auftreten und nicht umgekehrt gar Wärme durch diese Kräfte entstehen. —

Ich kann es mir nicht versagen noch einzelne Stellen aus der kritisirten Schrift anzuführen, die die Willkür der Annahmen und der Folgerungen weiter zeigen sollen; sie dienten als einziges Amüsement bei Bearbeitung dieser Kritik.

S. 67 wird die Frage beantwortet, warum durch Genuß von Alkohol sich die ausgeathmete Kohlensäure vermindert. Der Alkohol wird, wie es heißt, durch den Sauerstoff jedenfalls in Fett und Wasser verwandelt ohne Kohlensäurebildung; es wird dadurch Sauerstoff verbraucht zur Fett- und Wasserbildung und dagegen keine Kohlensäure ausgeschieden q. e. d.; daher die Branntweintrinker aufgeschwemmt, fett und geistesarm sind. — Dies wäre alles recht, wenn nur der Alkohol sich jedenfalls in Fett verwandelte. —

S. 73. Warum erscheint nach dem Genuß von Benzoesäure Hippursäure im Harn? Da die Formel der Benzoesäure durch Wasseraufnahme in die des Fetts und der Kohlensäure übergehen kann, so muß sich also die Benzoesäure im Blute auch in Fett und Kohlensäure spalten, für welche Spaltung aber natürlich nicht der mindeste Beweis vorgebracht zu werden braucht. Dadurch kommt also Kohlensäure in's Blut und da nach einer andern nicht bewiesenen Annahme durch diese Kohlensäure einer Quantität Sauerstoff der Weg in's Blut abgeschnitten wird, so wird die Proteinneubildung aus Harnsäure und Hippursäure, die auch nicht bewiesen ist, wegen des Sauerstoffmangels gehindert und Harnsäure und Hippursäure bleiben zum Ausscheiden da. Nun ist aber zu beantworten, warum man nicht auch Harnsäure nach dem Genuß von Benzoesäure auftreten sieht und nur Hippursäure; dies ist ganz einfach; die Hippursäure braucht 6mal so viel Sauerstoff als die Harnsäure, um sich in Harnstoff zu verwandeln und bringt dabei 3mal mehr Kohlensäure in's Blut; da man aber nach Benzoesäure-Genuß im Harn Hippursäure und nicht Harnsäure vermehrt findet, so ist der Schluß völlig gerechtfertigt und unumstößlich, daß die Sauerstoffanziehung bei der Harnsäure eine größere ist und diese sich in Harnstoff verwandelt, die Hippursäure aber übrig bleibt. (!) Da aber dies Alles nicht erklärbar ist, ohne daß die Sauerstoffaufnahme vermindert wird, wenn die Kohlensäure im Blut vermehrt ist, so ist obiger Gedankengang der beste Beweis dafür. Da nun der letzte Satz somit sicher steht, nämlich daß bei Gegenwart von viel Kohlensäure wenig Sauerstoff aufgenommen wird, so erklärt sich ganz ungezwungen die größere Arbeitsfähigkeit des Pflanzenfressers, weil die größere Kohlensäureanhäufung ihn gegen Zerstörung durch den Sauerstoff schützt; da beim Mann

mehr Kohlensäure abgegeben wird als bei der Frau, so muß nach Verf. der aufgenommene Sauerstoff im umgekehrten Verhältniß stehen, der Mann athmet also weniger Sauerstoff ein und ist deßwegen arbeitsfähiger (!!). — Es ist in der That nichts zu dem hinzuzusetzen, da die Verkehrtheit zu klar am Tage liegt. —

Lehmann fand einmal bei einem hungernden Pferd Benzoesäure anstatt Hippursäure im Harn. Dies erklärt sich nach S. 78 ganz von selbst. Das hungernde Pferd hatte ein größeres Bedürfniß nach der Proteinneubildung als nach der Fettbildung aus der Benzoesäure, es schied daher die Benzoesäure aus und die zur Proteinneubildung taugliche Hippursäure wurde verwendet. Denn, heißt es sehr genial, alle Vorgänge stehen doch zuletzt noch unter dem Einfluß der Seele; das Thier excernirte also im Vorgefühl die Benzoesäure, damit die sonst bei ihrer Fettumwandlung in's Blut gelangende Kohlensäure nicht den Sauerstoff hindert, der nöthig ist um die Hippursäure in Protein zu verwandeln —

Nach dem Verf. sind S. 88 jedenfalls der Ort, wo die Fettbildung vor sich geht, die capillären Verzweigungen der Chylusgefäße. Dieser Satz wird nach ihm durch nichts schärfer bewiesen als durch Woehler's Beobachtung, nach der freie Pflanzensäuren im Urin als pflanzensaure Alkalien, die pflanzensauren Alkalien aber als kohlensaure Alkalien erschienen. Bei der Fettbildung spielen nämlich, wie er sich ausgedacht hat, die Alkalien eine wichtige gänzlich unbekannte Rolle. Freie organische Säuren nehmen nun in den Chylusgefäßen das Alkali in Beschlag (woher er weiß, daß sie in die Chylusgefäße kommen, ist nicht gesagt) und da nun Alkalimangel eintritt, so können sich die organischen Säuren bei der Nothwendigkeit des Alkalis für die Bildung des Fetts nicht in letzteres verwandeln. Pflanzensaure Alkalien nehmen kein Alkali weg und deßwegen (schöner Grund!) werden sie in Fett umgesetzt. Nun wird bei der Fettbildung Kohlensäure frei, ein Theil derselben häuft sich im Blut an, ein anderer bleibt beim Alkali haften und wird entleert; darum also werden die Pflanzensäuren als pflanzensaure Alkalien und die pflanzensauren Alkalien als kohlensaure entleert und dies ist der Beweis, daß der Ort der Fettbildung die Verzweigungen der Chylusgefäße seien. Einige Zweifel über seine Behauptung scheinen dem Verf. doch gekommen zu sein, als er Lehmanns Beobachtung kennen lernte, bei der nach Einspritzen von milchsaurem Kali in die Jugularvene eines Hunds nach einer Stunde kohlensaures Alkali im Harn erschien; es zeigt dies deutlich eine direkte Verbrennung im Blut und widerlegt die Fettbildung aus den pflanzensauren Alkalien in den Chylusgefäßen. Dieser Einwand ist aber gleich abgemacht: In den Chylusgefäßen kommen milchsaure Alkalien vor, und diese wurden eben durch die Versetzung des Thiers in unnormale Bedingungen vermehrt und in Fett verwandelt und die dabei entstehende Kohlensäure als kohlensaures Alkali durch den Urin entfernt. (!!) —

Als äußerst interessant zu lesen empfehle ich noch die Parallele des Gährungsprocesses und der Ernährung weiblicher Pflanzenfresser S. 132; S. 141 überbietet sich der Verf. selbst, wo gesagt ist, daß einzelne Theile sich anders ernähren als andere, also z. B. ein ruhender Muskel anders als ein in Bewegung befindlicher, das Auge anders als eine Drüse ꝛc.; das Nervensystem hat nun die einzige Obliegenheit die Ernährung aller dieser Organe jener Stoffeinheit entsprechend zu vollführen. „Das Nervensystem steht mit den oberflächlichen, einseitigen und unwahren Vorstellungen, die sich die blos experimentirenden Physiologen von ihren hier besonders verkehrten Experimenten abgeleitet haben, in nur sehr entfernten Beziehungen. Zum Empfinden und Denken ist ein Nervensystem überhaupt unnöthig. Empfinden und Denken müssen Pflanzen und Thiere, ehe die besondere Organbildung eintritt. S. 144: Da die Nothwendigkeit zur Organisation vor der Organisation empfunden werden muß, so müssen auch die Vorgänge in den Organen empfunden werden (!!). —

(Schluß folgt.)

Nr. 23.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. Februar 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Die Ernährung der Organismen ꝛc.

(Schluß.)

Ich glaube keinen der wichtigern neuen Sätze Dr. Enzmanns übergangen, aber auch gezeigt zu haben, was es für allgemeine Thatsachen sind, von denen er bei seinen Berechnungen ausgeht. Solche allgemeine Thatsachen hat freilich die Physiologie bis jetzt keine gekannt, es sind ganz willkürliche und ganz unwahrscheinliche Annahmen, die durch gar nichts zu beweisen sind. Und dennoch wagt es der Verf. in seiner Vorrede S. 11 sich zu äußern: „Die Experimentirkunst hat sich in der Bischoff'schen Arbeit so viel unverantwortliche Freiheiten erlaubt, als ich dies bei meiner Arbeit kaum gethan haben dürfte."

Ich habe bis hieher des Verf. Freiheiten etwas zu erläutern gesucht, auf die hin er rechnet und zwar rechnet, nachdem er, wie er S. 19 sagt, sich des aufmerksamen Studiums der mathematisch-analytischen Arbeiten der bedeutendsten Mathematiker dieses und des vorigen Jahrhunderts befleißigt hat. Wohin dieses Studium geführt hat, zeigt sich auf jeder Seite der Arbeit, nämlich zu einer Unzahl von Rechnungsfehlern; es sei erlaubt diese Behauptung durch einige Beispiele, die ich auf Verlangen sehr vermehren könnte, zu belegen; außer diesen Fehlern befinden sich in der Arbeit noch eine große Zahl von Druckfehlern, die das Zahlennachsehen sehr erschweren. Mein Freund Dr. Ad. Steinheil hat sich mit mir der Arbeit des genauen Durchgehens und der Würdigung dieser Schrift unterzogen; die Zahlen sind daher mehrmals nachgerechnet und controlirt worden. —

I.

Die Ernährungsgleichung für fleischfressende Säugethiere S. 53 heißt:

V) 0 Harnſ. $+ 3\,h$ Fett $+ (25\alpha + h(333 + 336\,f))\,0 =$
$= (h - 25\,p)$ Protein $+ 25\beta$ Harnſt. $+ [25\gamma + h(121 + 132\,f)]\,CO_2 + [25\delta + h(132 + 114f)]\,HO.$

Diese Gleichung wird gebildet aus einer andern S. 52:

2) $3\,h$ F. $+ (25\,\alpha + 333\,h)\,O = (h - 25\,p)$ P $+ 25\beta$ Hſtff. $+ (25\gamma + 121\,h)\,CO_2 + (25\,\delta + 132\,h)\,HO$

indem zur linken Seite der Gleichung $366\,f\,h$ O, rechts $132\,f\,h\,CO_2 + 114\,f\,h\,HO$ addirt werden. Wenn 2) eine richtige Gleichung ist, so kann es V) nur noch unter der Bedingung sein, daß auf beiden Seiten gleiches addirt wurde, d. h. es kann nur noch eine Gleichung sein, wenn $366\,f\,h\,O = 132\,f\,h\,CO_2 + 114\,f\,h\,HO$, wenn also Sauerstoff Kohlensäure und Wasser gibt qd. absurd. —

Unsere Gleichung 2) S. 52 entsteht aber weiter aus den Gleichungen:

1) aus Nr. 42 multiplicirt mit h (S. 43): $3\,h\,F + 25\,h$ Hſ. $+ 333\,h\,O = h\,P + 121\,h\,CO_2 + 132\,h\,HO$

und 2) aus einer andern S. 52:

$25\,p$ P. $+ 25\,\alpha\,O = 25\beta$ Hſt. $+ 25\,h$ Hſ. $+ 25\gamma\,CO_2 + 25\,\delta\,HO$

Nr. 42 (S. 43) entsteht aus Nr. 41 (S. 43) indem $f = 3$ gesetzt wird:

Nr. 41 (S. 43) $= 25$ Hſ. $+ f\,F + (366\,f - 765)\,O =$
$P + (132\,f - 275)\,CO_2 + (114\,f - 210)\,HO;$

Nr. 41 (S. 43) ist dadurch entstanden, daß in die Gleichung Nr. 40 (S. 43) für $2\eta = 25$ gesetzt wurde:

Nr. 40 (S. 43) $= \eta$ Hf. $+$ f F $+ (6\eta + 366\,f - 840)$ O $=$ P $+ (2\eta - 25)$ Hft. $+ (6\eta + 132\,f - 350)$ $CO_2 + (114\,f - 210)$ HO;

setzt man nun obigen Werth in Gleichung Nr. 40 ein, so wird:

Nr. 41 $= \frac{25}{2}$ Hf. $+$ ꝛc. ꝛc. und nicht 25 Hf. —

Aber auch Gleichung Nr. 40 ist schon falsch, indem sie aus nachstehenden 3 Gleichungen S. 43 gebildet ist:

η Hf. $+ 4\,\eta$ HO $+ 6\,\eta$ O $= 2\,\eta$ Hft. $+ 6\,\eta$ CO_2

f F $+ 366$ f O $= 132$ f $CO_2 + 114$ f HO;

P $+ 840$ O $= 25$ Hft $+ 350$ $CO_2 + 210$ HO;

indem die letzte von der Summe der beiden ersten subtrahirt wird. Nimmt man diese Operation aber vor, so findet sich hieraus:

Nr. 40 . . . . . $+ (114\,f - 210 - 4\,\eta)$ HO

und nicht $+ (114\,f - 210)$ HO.

Es ist demnach die ganze erste Ernährungsgleichung ganz verfehlt gerechnet, auch wenn die Basis des Rechnens völlig richtig wäre und somit alle andern Ernährungsgleichungen, die sich an diese anlehnen. —

II.

Seite 92 heißen 5 Gleichungen Nr. XVI.

$$\frac{O\ (P)}{O\ (F)} = \frac{840\,\beta + 24\,c - 67\,\beta\,h}{25\,\alpha + 33\,h}$$

$$\frac{P\ (P)}{P\ (F)} = \frac{c\,(0.08\,h - 1)}{h - 25}$$

$$\frac{Hft.\ (P)}{Hft.\ (F)} = \frac{\beta}{25\,c}$$

$$\frac{CO_2\ (P)}{CO_2\ (F)} = \frac{350\,\beta + c\,(204\,c' + 12) - 28\,\beta\,h}{25\,\gamma + 121\,h}$$

$$\frac{HO\ (P)}{HO\ (F)} = \frac{210\,\beta + c\,(154\,c' + 10) - 17\,\beta\,h}{28\,\delta + 132\,h}$$

(132 h ist ein Fehler aus Früherem, es muß 82 h heißen.)

h wird willkürlich $= 12.4$ gesetzt; es werden dadurch die Gleichungen Nr. 52 (S. 51):

$\alpha = 840$ p $- 6$ h $= 765.6$

$\beta = 25$ p $- 2$ h $= 0.2$

$\gamma = 350$ p $- 6$ h $= 265.7$; ist falsch $= 275.6$

$\delta = 210$ p $- 4$ h $= 160.4$; es muß (nach Nr. 28 S. 39) $+ 4$ h heißen, also ist $\delta = 259.6$. —

Diese Werthe werden nun in die 5 Gleichungen Nr. XVI. eingesetzt, diese werden:

A) $\frac{O\ (P)}{O\ (F)} = \frac{0.000013 + 0.000638\,c}{1}$; ist falsch,

muß heißen $\frac{0.014 + 0.001}{1}$

$\frac{P\ (P)}{P\ (F)} = \frac{0.078\,c}{1}$; falsch $= \frac{0.0006\,c}{1}$

$\frac{Hft.\ (P)}{Hft.\ (F)} = \frac{0.008}{\frac{c}{1}}$; ist recht. —

$\frac{CO_2\ (P)}{CO_2\ (F)} = \frac{c\,(204\,c' + 12)}{8142}$; ist falsch, da

γ falsch ist.

$\frac{HO\ (P)}{HO\ (F)} = \frac{c\,(154\,c' + 10)}{5647} - 0.000028$;

falsch, da δ falsch. —

B) $c = 1$ gesetzt.

$\frac{O\ (P)}{O\ (F)} = 0.000651$; falsch, da A falsch

$\frac{P\ (P)}{P\ (F)} = 0.078$; falsch, da A falsch

$\frac{Hft.\ (P)}{Hft.\ (F)} = 0.003$; recht

$\frac{CO_2\ (P)}{CO_2\ (F)} = \frac{34\,c' + 2}{1357}$; falsch, da γ falsch

$\frac{HO\ (P)}{HO\ (F)} = \frac{154\,c' + 10}{5647} - 0.000028$;

falsch, da δ falsch. —

aus denselben Gründen sind noch 2 Reihen von entwickelten Gleichungen S. 94 und 95 bei $c' = 0.1$ und $c' = 0$ gesetzt falsch. —

III.

S. 52 werden die Gleichungen für Proteinzerstörung und Proteinneubildung addirt; vorher aber wird die Gleichung für Proteinzerstörung mit 25 mul-

tiplicirt, es wird daher der Gleichung für Proteinzerstörung willkürlich ein 25mal größerer Werth gegenüber der andern Gleichung gegeben, damit die Harnsäure aus beiden Gleichungen verschwindet.

IV.

S. 24 heißt die Formel der Holzfaser = 64 C 44 H 39 O und daraus soll folgen, daß in der Holzfaser mehr O als C sei, da 39 O > 64 C > 44 H, was offenbar falsch ist, da $39 \times 8 < 64 \times 6$.

V.

S. 25: In 10^5 Bohnen sind z. B. circa 2469 Cellulose und 45 Protein. —

Dieses Beispiel ist ein vollkommenes Räthsel in Bezug auf die Einheit mit welcher gerechnet wird, ob damit die Anzahl Bohnen, das Aequivalent oder Gewichtsprozente gemeint sind. —

VI.

S. 96. Hieronymi fand im Urin des Löwen bei 84.6 Pc. Wasser 15 Pc. fette Bestandtheile. In diesen aber waren 13 Pc. Harnstoff; mithin hat man:

$$13.22 + x = 15.4$$
$$x = 2.18$$

Es waren also in diesem Harn 2.18 Pc. Harnstoff enthalten. — Es ist doch wirklich arg Procente von Procenten durch Addition und Subtraktion (ohne Multiplication) auf die ursprüngliche Einheit reduciren zu wollen. — —

Doch es wird genug sein. Ich habe gezeigt, daß die Annahmen, auf die gestützt in der besprochenen Schrift gerechnet wird, aus der Luft gegriffene sind, und ferner, daß auf diese falschen Annahmen noch dazu ganz falsch gerechnet wird; es bleibt nun hiemit einem Jeden selbst überlassen, welche weitere Anwendung er mit der Schrift zu machen beliebt. — — —

Dr. C. Voit.

Personal narrative of the origin and progress of the Caoutchouc or. India-Rubber Manufacture in England. By Thomas Hancock, with engravings. To which is added some account of the plants from which Caoutchouc is obtained, its chemical analysis, statistical tables etc. London, Longman, Brown, Green, Longmans and Roberts 1857.

In dem vorliegenden Werke hat der Verf., welcher in England mit Recht der Vater der Cautschuk-Manufaktur genannt wird, das Resultat seiner 36jährigen Erfahrungen auf dem Gebiete dieses wichtigen Industriezweiges niedergelegt. Die Geschichte der Cautschuk-Verarbeitung und Nutzbarmachung in ihrem Entstehen und ihren Fortschritten geht Hand in Hand mit den Arbeiten des Verf., da wir bekanntlich vorzugsweise ihm die Ausbildung dieses Zweiges der Industrie zu verdanken haben.

Bei der außerordentlichen Anwendungsfähigkeit des Cautschuks muß es beinahe unglaublich erscheinen, daß dieser Körper so lange Zeit hindurch hauptsächlich nur zum Reinigen mit Bleistift bestrichenen Papieres im Gebrauche war. Seine Undurchdringlichkeit einerseits und seine Elasticität andrerseits, — Eigenschaften, die keine andere bis jetzt bekannte Substanz in so hohem Grade besitzt, — eröffneten natürlich, nachdem einmal die Technik den Werth des Materials kennen gelernt, diesem Produkte ein weites Feld der nützlichsten Anwendung. Auf diesen beiden Eigenschaften, der Undurchdringlichkeit und der Elasticität, beruhen nun die mannigfachsten Beziehungen des Cautschuk zur Herstellung der ökonomischen, landwirthschaftlichen, mechanischen, chirurgischen Artikel, zu welcher der Cautschuk in neuester Zeit Veranlassung gegeben hat.

Es ist, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, als eine sonderbare Ausnahme von der Regel zu betrachten, daß ein Körper, der sich so hervorragend durch die beiden erwähnten Eigenschaften charakterisirt, außerdem noch zur Herstellung von Gegenständen, die derselben nicht bedürfen, verwendet wird. Beinahe muß es als Mißbrauch dieser werthvollen Substanz erscheinen, daß man

sie mit Mühe in einen harten, hornartigen Aggregatzustand überführt, wenn man bedenkt, daß die Natur derartige Substanzen, welchen die Elasticität fehlt, in reichem Maaße darbietet.

Ueber die direkte Gewinnung der Cautschukmilch aus dem Baume liefert der Verf. interessante Beiträge, welche er von Para unmittelbar an Ort und Stelle gesammelt erhalten. Als die größte Schwierigkeit wird die Auffindung der Cautschukbäume in den Urwäldern selbst beschrieben, indem dieselben meistens von einer beinahe undurchdringlichen Vegetation eingeschlossen vorkommen, so daß jeder Schritt nur mit dem Beile gewonnen werden kann. Gewöhnlich vereinigt sich eine größere Anzahl Indianer, um einen Entdeckungsstreifzug auf Cautschukbäume zu unternehmen. Die gebräuchlichste Art, sich den flüßigen Cautschuk zu verschaffen, besteht darin, durch 4 verschiedene Einschnitte in die Rinde des Baumes den Saft in Gefäße von Thon ausfließen zu lassen und denselben über einem schwachen Feuer bis zur Consistenz, in welcher der Cautschuk exportirt werden kann, einzudicken. Ein Baum, der auf diese Weise durch 4 Einschnitte seinen Saft abgegeben hat, bedarf wenigstens 2 Jahre, um sich von seiner Erschöpfung zu erholen. Nach dieser Zeit aber kann er von Neuem zur Gewinnung der Cautschukmilch gebraucht werden.

Eine andere Methode, um den Saft aus dem Cautschukbaume zu extrahiren, besteht darin, daß man den Baum am Gipfel und an der Basis mit Weidenzweigen fest umwickelt und dann die ganze Quantität des Saftes durch einen einzigen Einschnitt ausfließen läßt. Diese sehr ergiebige Methode ist übrigens, da natürlich der Baum dabei absterben muß, von der Regierung aufs Strengste verboten. Ein solches Verbot beweist wohl auf das deutlichste, daß der Werth und die Wichtigkeit des Materials nicht verkannt werde, um so mehr da die Vegetation dieser Pflanzengattung von einer solchen Ueppigkeit ist, daß eine Gefahr ihrer Ausrottung kaum im Bereiche der Möglichkeit zu liegen scheint. Man hat nämlich berechnet, daß in einem Walde auf einer Strecke von 30 Meilen Länge und 8 Meilen Breite 43,000 der stärksten Cautschukbäume gedeihen können.

Ungeachtet seiner Impermeabilität und Elasticität wäre indeß der Cautschuk immerhin ein nur wenig brauchbares Material geblieben, wenn es nicht gelungen wäre, ihn durch eigenthümliche Bearbeitung in den Stand zu setzen, bei niedrigen Temperaturgraden seine Elasticität zu bewahren und bei höherer Temperatur das Ankleben der Oberfläche zweier Schnittflächen zu verhindern.

Um die Lösung dieses Problems, welches begreiflich eine Lebensfrage für die Verarbeitung des Cautschuks zu den mannigfachsten technischen Zwecken sein mußte, hat sich der Verf. ein unbestreitbares und bleibendes Verdienst erworben. Auf die von Goodyear in Amerika zuerst entdeckte Methode des Vulkanisirens sich stützend wies Hancock durch die genauesten chemischen Analysen in der neuen Verbindung die Existenz und den Procentgehalt des Schwefels auf das Entschiedenste nach. Er zeigte, daß das Mischen des Schwefels mit dem elastischen Körper allein nicht hinreiche, um ihm die erforderlichen Eigenschaften zu ertheilen, sondern daß es noch eines gewissen erhöhten Temperaturgrades dazu bedarf. Sein Verfahren des Vulkanisirens, welches im Jahre 1847 patentirt wurde, hat seitdem allgemeinen Eingang gefunden.

Für die Geschichte des Cautschuks nicht uninteressant ist die Ableitung des Wortes „Vulkanisiren", wie sie uns der Verf. mittheilt. Diese jetzt in Europa und Amerika eingeführte Bezeichnung wurde zuerst von Brockedon in Vorschlag gebracht und in Ermangelung eines Bessern angenommen. Sie ist von der mythologischen Beschäftigung des Gottes Vulkan mit Feuer und Schwefel hergenommen.

(Schluß folgt.)

Nr. 24.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. Februar 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Caoutchouc or India-Rubber Manufacture etc.

(Schluß.)

Besonders anziehend ist die ausführliche Darstellung der stufenweise sich entwickelnden Fortschritte der so wichtigen Erfindung der Vulkanisirung. Anfangs treffen wir den Verf. in seinem einsamen, beschränkten Laboratorium, wo er zahllose, mühsame Versuche im Kleinen anstellt, bis endlich das widerspänstige Material „von einem Brautgemach in's andere gequält" seine Natur abstreift. Dann aber, nachdem durch ununterbrochene, langwierige Bemühungen die Bahn gebrochen, finden wir die Resultate der Erfindung auf ein weiteres Feld ausgedehnt und jetzt in einem der größten Etablissements lebendig entwickelt. Es ist ein schönes Bild der Thätigkeit menschlichen Forschungsgeistes, um so anziehender, als die einfache Darstellung und Ausdrucksweise des Verf. in so hohem Grade den Stempel der Treue und Wahrheit an sich trägt.

Doch nicht lohnende Früchte allein waren es, welche der Verf. von seiner Erfindung ärntete, auch die bitteren Erfahrungen, die Neid und Egoismus der Menschen dem Verdienste zu bereiten verstehen, wurden ihm nicht erspart. Nachdem mehr als 12 Jahre der Besitz des Privilegiums ungestört geblieben, begann man auf einmal von einigen Seiten die Priorität der Erfindung dem Verf. streitig zu machen. Man kann sich denken, welchen schmerzlichen Eindruck eine solche Verdächtigung auf einen Mann von so wahrhaften, unbescholtenen Charakter machen mußte. Da während der Zeit alle seine Mitarbeiter, welche als Zeugen für den Verf. in dieser widrigen Sache hätten auftreten können, gestorben waren, so sah sich der Erfinder in der schwierigen Lage, allein, verlassen von seinen alten Freunden, seine Rechte geltend zu machen. Dieß ist ihm, nach manchem Kampfe zwar, denn auch vollkommen gelungen. In Beziehung auf die nähere Ausführung des Verlaufes dieser Rechtsfrage, welche der Verf. sehr klar und wahrheitsgetreu beschreibt, müssen wir auf das Werk selbst verweisen.

Die beigegebenen vortrefflichen Zeichnungen beschränken sich nicht allein auf die Darstellung der in der Cautschuk-Manufaktur gebrauchten Maschinen, sondern umfassen überhaupt alle Gegenstände und Artikel, zu deren Verfertigung der Cautschuk verwendet worden ist. Besser als durch ganze Bände über die Vorzüge des Cautschuks erhält man sie durch eine klare Anschauung von dem großen Umfange dieses Industriezweiges.

Die vorliegende Arbeit, auf deren Ausführung in so vollendeter Weise der Verf. so viele Zeit und Mühe gewendet, gibt redendes Zeugniß, wie es auch heutzutage noch möglich ist, mit anfangs geringen Mitteln durch Fleiß und wissenschaftliche Umsicht nach und nach große Resultate zu erzielen.

A. Vogel.

Der Jura von Friedrich August Quenstedt, Professor zu Tübingen. Mit 3 Uebersichtstafeln, 42 Holzschnitten und einem Atlas von 100 Tafeln. Tübingen 1858. Lex. 8. 4. letzte Lieferung*), S. 577—842. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Unter „Weißer Beta, β," begreift Herr Verf. die wohl geschichteten Kalkbänke, welche über den thonigen Bänken allmählich Platz greifen, und endlich Bank auf Bank ohne zwischenliegenden weichern Mergel 60′ — 80′ mächtig den Steilrand der Alpwand bilden. Schon enthalten sie zu wenig Thon, als daß Frost und Wärme ihnen wesentlich schaden könnte, sie zerfallen nicht mehr zu knetbarem Schlamm, sondern zu eckigen Stücken, welche in mächtigen Halden am Fuße der Berge sich abgelagert haben, und alltäglich als „Flußkies" dem Neckarthale zugeführt werden. Der Bruch dieser Kalke ist vollkommen eben, bald lichter bald dunkler, je nach dem Thongehalt, und namentlich haben Thierreste geringen Antheil an ihrer Bildung genommen. Der Schwefelkies verschwindet und die Muscheln bestehen aus einem bleichen Kalke von nun an, der übrigens fett und fest genug ist, um Klüfte und Wasserwege aller Art offen zu halten. Versteinerungen gibt es hier allerlei, doch sind die Terebrateln sehr selten.

Der „mittlere Weiße Jura, γ und δ." Nach Hrn. Verf. Annahme bilden jene Berge, welche im Hintergrunde der Thäler am Nordrande die Höhen in malerischen Felsen krönen, die Hauptmassa des mittlern Weißen Jura. Der Kalkgehalt hat hier gegen unten wesentlich zugenommen und spricht sich hier ein Gegensatz zwischen unten (γ) und oben (δ) aus, jenes thoniger, dieses kalkiger. Im weißen Gamma, γ, tritt die Terebratula lacunosa in Gesellschaft von thonigkalkigen Schwämmen in beträchtlicher Häufigkeit auf; zuweilen scheint sie sich bloß auf eine Schicht zu beschränken, und da wimmeln die Felsen von ihrer silberglänzenden Schaale, dann greift sie wieder weiter fort, allein im ächten δ dürfte wenigstens keine Normalform mehr vorkommen. Die Planulaten stehen hier unter den Ammoniten oben an; denn man findet sie unbedingt am häufigsten.

„Weißer Jura Delta, δ." Wie Beta von Alpha, so läßt sich auch Delta von Gamma nur äußerst schwierig, und nicht einmal in allen Fällen trennen. Dennoch hat Hr. Verf. die Trennung nicht aufgegeben. Denn Delta ist überall viel kalkhaltiger als Gamma, und tritt in geschlossenen Bänken auf, die an den Gebirgsrändern in kühnen Felsen hinausragen. Der Eisengehalt gibt nicht selten der ganzen Masse einen gelben Thon, ja zur Tertiärzeit haben die Wasser so viel Eisenoxydhydrat ausgezogen, daß auf Klüften und Spalten sich Bohnerze ablagerten. Oftmals ist ein Anfang von oolithischer Struktur recht augenfällig, doch kommen die Oolithe nirgends zu der bestimmten Ausbildung, wie im französischen und englischen Weißen Jura. Unter den Petrefacten kennt Hr. Verf. kaum einen sicheren Anhaltspunkt. Vor Allem darf man aber hier das Auftreten der Kieselerde nicht außer Augen lassen. Im Allgemeinen ist Hr. Verf. geneigt, die Schichten für ε zu halten, wenn die eingesprengten Schalen aus Kieselerde bestehen, und jedenfalls hat man Epsilon, wo die Kieselerde in vielen rohen Feuersteinknollen sich in den Felsen zusammengezogen hat. Nun findet man aber in den Hecken der hohen Alpfelder oft weiße Kalkschollen aufgehäuft, in welchen namentlich die glatten Terebrateln häufig schon die schönsten Silificationspunkte zeigen. Die eigenthümliche schollige Absonderung der Platten, woran die Schichtung sich immer auskeilt, ist dem Delta schon ganz eigenthümlich, wiederholt dann freilich auch höher in ε sich wieder. Einen Theil solcher eigenthümlichen weißen Kalkschollen ist Hr. Verf. stets gewohnt gewesen noch nach δ zu stellen. Kieselpunkte treten dann ferner in den Cnemidien auf an Orten, wo Hr. Verf. kaum einen Zweifel über δ hat. Darnach würde also die Verkieselung von unten nach oben allmählig zunehmen, um endlich in der obersten Grenze von Epsilon ihr Maximum zu erreichen. Bei der lokalen Unsicherheit von δ hebt Hr. Verf. von Versteinerungen nur wenige hervor; für eines der

*) Fortsetzung und Schluß von Bd. XLIV. Nr. 70 und 71 und Bd. XLV. Nr. 29 und 30 dieser Blätter.

wichtigsten Dinge hält Hr. Verf. unter den Schwämmen die Gruppe Cnemidium Goldf.

Der „obere Weiße Jura, ε und ζ."

In der untern Abtheilung des Weißen Epsilon, ε, zeichnen sich vor allem dreierlei plumpe ungeschichtete Felsenmassen aus: 1) Sogenannter Marmor, ein lichtfarbiger homogener thonfreier Kalk ohne Spur von krystallinischem Korn. Schichtung kann kaum nachgewiesen werden. Derselbe verschwimmt oft unversehens 2) in zuckerkörnigen Kalk, von feinem krystallinischem Korn und lichtgelber Farbe. Bittererde ist ihm zwar nicht fremd, allein schon das geringere Gewicht zeigt, daß er sich 3) von Dolomit unterscheidet. Dieser hat überdies noch ein feineres Korn und gewöhnlich eine grauliche Farbe und zerfällt leicht zu Dolomitsand. Wenn diese 3 Gesteine verwittern, so zerfallen sie nicht, sondern erzeugen runde knollige Blöcke mit Löchern und allerlei welligen Unebenheiten, etwa wie wenn man dichten Marmor in Salzsäure legt. Aechten Dolomit kennt man in Schwaben nur sporadisch. Die Kiesel bilden ein weiteres wichtiges Merkmal für ε. Man findet sie namentlich über den Dolomiten und plumpen Felsenkalken stellenweis in solcher Häufigkeit, daß die Felder wie mit zahllosen Geschieben bedeckt erscheinen. Alles was sich von organischen Resten vorfindet, hat statt der Kalkschale Kieselschale bekommen, vor allen berühmt sind hier die Sternkorallenschichten von Nattheim.

„Weißer Jura Zeta, ζ." Dieses letzte Glied des schwäbischen Weißen Jura zeigt sich in isolirten Becken auf den Alphöhen in solcher Deutlichkeit und schließt sich so bestimmt an die berühmte deutsche Formation der Solnhofer Schiefer an, daß man darin eine der erfreulichsten Parallelen zwischen fränkischem und schwäbischem Jura findet. Das Lagerungsverhältniß der thonig-plattigen Kalke ζ gegen die plumpen Felsen ε ist sehr eigenthümlich.

Zwar werden die ältern an vielen Stellen von den jüngern bedeckt, doch findet oftmals auch das Umgekehrte statt. Ueber jenen durch Thonmergel von ε getrennten Kalkplatten sind Hrn. Verf. nirgends wieder kieselige Sternkorallen vorgekommen. „Basalt und Basalttuffe" drängen sich nicht bloß an beiden Enden der schwäbischen Alp, sondern auch mitten im Herzen von Schwaben ein.

Nach einem kurzen Rückblick auf den Weißen Jura theilt Hr. Verf. schließlich noch nachstehendes Schema der schwäbischen Juraformation mit:

I. Lias.	II. Brauner Jura.	III. Weißer Jura.
a) Unterer Lias:	a) Unterer Brauner:	a) Unterer Weißer:
α) Lias Alpha	α) Brauner Alpha	α) Weißer Alpha
β) Lias Beta.	β) Brauner Beta.	β) Weißer Beta.
b) Mittlerer Lias:	b) Mittlerer Brauner:	b) Mittlerer Weißer:
γ) Lias Gamma	γ) Brauner Gamma	γ) Weißer Gamma
δ) Lias Delta.	δ) Brauner Delta.	δ) Weißer Delta.
c) Oberer Lias:	c) Oberer Brauner:	c) Oberer Weißer:
ε) Lias Epsilon	ε) Brauner Epsilon	ε) Weißer Epsilon
ζ) Lias Zeta.	ζ) Brauner Zeta.	ζ) Weißer Zeta.

Hieran reiht sich ein umfangreiches und vollständiges Register, das bei einem derartigen Werke gewiß als von großem Belange erscheint.

Indem wir somit von dieser trefflichen Arbeit Abschied nehmen, die nur mit deutschem Fleiße und deutscher Gründlichkeit in dieser Art und Weise bewerkstelligt werden konnte, schließen wir mit dem Wunsche des Hrn. Verf. unser Referat: „Daß wir im Durchforschen unserer Schichten nicht ermüden möchten, daß Jeder in seinem nachbarlichen Gebiete mit genauer Auf-

zeichnung der Fundstellen so viel als möglich zu sammeln und das Gesammelte Andern mitzutheilen suche, dann dürfte wenigstens das erste Ziel aller geologischen Forschungen uns nicht mehr ferne liegen:

„eine treue Darstellung der Schichtenfolge."

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortsetzung.)

Theologia.

J. D. Long, La reforme et les guerres de religion en Dauphiné de 1560 à l'édit de Nantes 1598. Par. 1856.

G. Frank, de Luthero rationalismi praecursore. Leipz. 1857.

A. Gindely, Böhmen und Mähren im Zeitalter der Reformation. I. Geschichte der Böhmischen Brüder. Bd. 1. 1450—1564. Prag 1857.

Th. A. Fr. W. Kleinschmidt, Die Bündnisse der evangelischen Fürsten im Zeitalter der Kirchenverbesserung. Schmalkalden 1837.

J. Gambold, Maxims, theological ideas and sentences, out of the present ordinary of the brethren's church. Lond. 1751.

J. Bachmann, A defence of Luther and the reformation against the charges of J. Bellinger and others. Charleton 1853.

Dr. Fr. W. Valentiner, Das dänische Kirchenregiment im Herzogthum Schleswig. Leipz. 1857.

Ed. v. Bülow, Zur Nachfolge Christi. Eine Legendensammlung. Leipz. 1842.

L. Tachet de Barneval, Histoire légendaire de l'Irlande Par. 1856.

Monumenta concillorum generalium seculi decimi quinti. Concilium Basileense scriptorum T. I. Vindobonae 1857.

J. E. M. Portalis, Discours, rapports et travaux inédits sur le concordat de 1801, Par 1845.

A. P. de Lagarde, Reliquiae Juris ecclesiastici antiquissimi. Vindobonae 1856.

Dr. P. J. Vogt, Kirchen- und Eherecht der Katholiken und Evangelischen in den k. preuß. Staaten. Bd. 1. 2. Breslau 1857.

J. Simon, La liberté de Conscience. Par. 1857.

Dr. J. F. Schulte, Erläuterung des Gesetzes über die Ehen der Katholiken im Kaiserthume Oesterreich vom 8. Okt. 1856. Prag 1856.

M. Luther, Ueber die Ehe. Aus Dr. M. Luthers Schriften zusammengetragen, geordnet und mit Bemerkungen versehen von H. L. v. Strampff. Berl. 1857.

K. Hüffell, Ueber den Begriff, das Wesen und Wirken der christlichen Ehe als Grundlage einer Ehe- und einer Kirchenzucht-Ordnung. Elberf. 1856.

Samling af författningar och Stadgar, hwilka ändra eller förklara Kyrko-Lagen af År 1686. Stockholm 1813.

Anthropologia.

J. J Virey, Histoire naturelle du genre humain. Nouv. edition. T. 1. 2. 3. Par. 1824.

G. A. Schiffmann, Das Verhältniß der Freimaurerei zum Christenthum und zur Kirche. Stettin 1857.

Dr. Wiese, Die Bildung des Willens. Eine historische Betrachtung (Zur Geschichte der deutschen Pädagogik). Berl. 1857.

F. J. Köhler, Pädagogik des Mapheus Vegius, Vorsteher der Datarie unter dem Pontifikate Pius II. mit vergleichenden und erläuternden Noten als Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Schwäb. Gmünd 1856.

H. Brockmann, Der Königlichen Kunst. Maurer-Reden und Gedichte. Hannover 1857.

Ph. W. van Heusde, Brieven over den aard en de strekking van Hooger onderwijs. 4. uitgave. Utrecht 1857.

C. Foucard, Del governo della famiglia; seconda parte dell' opera inedita de recto regimine scritta in volgare Veneziano de Fra Paolino Minorita nell' anno 1314. Venezia 1856.

M. Lange, Sammlung neuer Schachpartien mit kritischen und historischen Noten. Lpz. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 25.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. Februar 1858.

Historische Classe.

Catalogue de l'histoire de France publié par ordre de l'Empéreur. Paris 1854 — 57. 8. T. I—IV.

Für den Unterzeichneten, welcher gegenwärtig die Abfassung eines Fachkataloges der k. Hof- und Staats-Bibliothek in München zu leiten hat, mußten die 4 ersten Bände eines ähnlichen Kataloges der großen kais. Bibliothek in Paris, welche kürzlich erschienen sind, von besonderem Interesse sein. Niemand zweifelt an der Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines guten Realkataloges für jede, namentlich größere Bibliothek. Ein bloßer Nominalkatalog läßt zwar bei einer guten Ordnung, wie sie hier seit lange besteht, jedes Buch, dessen Verfasser und Titel man kennt, leicht auffinden. Aber wenn man wissen will, was in einem bestimmten Fache über diese oder jene Materie vorhanden ist, so läßt er einen durchaus rathlos. Dieß macht nicht nur für jede gelehrte Arbeit die reichste Bibliothek nur theilweise brauchbar, sondern hindert auch eine planmäßige Ergänzung und systematische Vervollständigung der Bibliothek. Wenn nun gleichwohl bei größeren Bibliotheken Bedenken dagegen entstanden, ob ein solcher Fachkatalog auch zu drucken sei, so waren es eigentlich nur die bedeutenden Kosten, vor welchen man zurückschreckte und die beständige starke Vermehrung der Bücher, die immer neue Supplementkataloge zu verlangen scheint. Denn es leuchtet von selbst ein, wie sehr es dem Bibliothekar die Arbeit erleichtert, wenn er bei Anschaffungen, wie auch beim Begehr nach dem einen oder anderen Buche durch das Publikum gleich selbst übersehen kann, ob dieses oder jenes Buch vorhanden ist und wie viel Zeit und Mühe es dem Gelehrten, namentlich dem fremden, erspart, wenn ihm eine reiche Bibliothek nicht nur ziemlich die ganze Literatur über eine bestimmte Materie in ihrem Realkataloge zusammenstellt, sondern auch als vorräthig aufzeigt. Nachdem nun Se. Maj. König Maximilian II. seine schon so vielfach bewiesene Freigebigkeit, wo es sich um Beförderung wissenschaftlicher Zwecke handelt, durch Anweisung der nöthigen Gelder zur Abfassung und zum Drucke eines Realkataloges der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek auch hiefür bethätigt hat, konnte die Ausführung des wichtigen Werkes sofort beginnen. Kaiser Napoleon III. hat ebenfalls die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens anerkannt und freigebig die Mittel dazu angewiesen, obwohl die Größe der kais. Bibliothek in Paris die Schwierigkeiten und Kosten um sehr vieles steigern mußte. Doch kommen wir zum Werke selbst.

Der Bericht des französischen Ministers des öffentlichen Unterrichtes und des Cultus Hr. Fortoul an den Kaiser vom 22. Januar 1855 bei der Ueberreichung des ersten Bandes erwähnt zunächst der früheren Versuche, einen Realkatalog der Bibliothek herzustellen. Schon im J. 1700 begann man damit und 1739 fing man mit dem Drucke des Cataloges an, es wurden aber bis 1753 nur 6 Bände in Folio publicirt. Die Bibliothek war damals 60,000 Bände stark; von spätern neuen Anschaffungen wurden die Blätter nur handschriftlich eingelegt. Seit 1789 aber vermehrte sich die Bibliothek stark, vornemlich durch die Bücher, die sie aus den aufgehobenen Klöstern erhielt und die neuen, die sie

selbst erwarb oder geschenkt bekam oder die nach den Gesetz-Bestimmungen abgeliefert werden mußten. Es herrschte aber eine allgemeine Verwirrung auf der Bibliothek, die die Benutzung der reichen Schätze sehr hinderte, und die vielfachen Klagen, die darüber entstanden, bewirkten bereits 1838 eine Bewilligung von 1,264,000 Frc. zur Abfassung eines Cataloges über die gedruckten Bücher, zur Ergänzung der Sammlungen und zum Binden der vorhandenen Bücher. Aber die bedeutende Summe ging beinahe ganz für die beiden letzten Zwecke auf. Eine Commission, die 1847 ernannt wurde, constatirte diese traurige Lage; ihre Arbeiten wurden aber alsbald unterbrochen. 1850 wurde eine 2. Commission ernannt, die das Ungeeignete der bisherigen Systeme bezeichnete, aber noch keinen definitiven Entschluß gefaßt hatte, als Kaiser Napoleon, da er eben erst zur Gewalt gelangt war, sofort die Sache in die Hand nahm und sie zum glücklichen Ausgange führte. Es war keine Kleinigkeit. Es handelte sich nicht mehr um einen Catalog für 60,000 Bände, sondern von 1½ Millionen gedruckter Bände, unzähliger Handschriften und der reichsten Sammlungen von Münzen, Karten und Kupferstichen. Das Decret vom 24. Januar 1852 legte die Direction und die Verantwortlichkeiten für die Catalogarbeiten in die Hände eines Chef's und den 22. Januar 1855 konnte dieser dem Kaiser den ersten Band des Cataloges überreichen.

Der Administrateur-adjoint de la Bibliothèque Impériale, Directeur des Catalogues, J. Taschereau berichtet den 25. Dezember 1854 an den Minister über den Plan und Fortgang des Werkes. Mit dem Cataloge der französischen Geschichte wird der Anfang gemacht; jener der medicinischen Werke soll demnächst folgen. Wir begreifen wohl, daß die französische Geschichte dem Franzosen zunächst liegt. Doch scheint es uns weit zweckmäßiger, wenn wir unserseits nach einer Einleitung die literarischen und encyclopädischen Werke im Allgemeinen enthaltend, mit der allgemeinen Geographie und Geschichte beginnen werden, und die Specialgeschichten erst dann folgen lassen. Es zeigt sich das Unpassende auch gleich im ersten Theile, wo von den alten Galliern die Rede ist, dann von den Franken, Carl dem Großen, den Kreuzzügen u. s. w., was alles doch nicht auf Frankreich beschränkt ist; die ersten greifen tief in die alte Geschichte ein, die letztern gehören der europäischen Gesammtgeschichte an. Ein Catalog, der dieses verkennt, greift entweder weit über die Specialgeschichte, die er behandelt, hinaus, oder gibt die Werke über die betreffenden Stämme, Dynastien und Begebenheiten nur sehr unvollständig, wie es hier geschieht.

Doch wir wollen erst eine kurze Uebersicht der Anlage des ganzen Werkes geben und dann einiges zu den Rechtfertigungen des Hrn. Taschereau bemerken. T. 1. enthält Cap. 1. Préliminaires et Généralités — die allgemeine Bibliographie der französischen Geschichte, allgemeine Werke über Frankreich; allgemeine Geographie und Beschreibung desselben, Statistik, allgemeine Geschichte Frankreichs (alle in chronologischer Ordnung nach der Erscheinung der Bücher) und endlich die Sammlungen zur französischen Geschichte. Cap. 2. Die Histoire par époques — Ethnographie, Geschichte der Gallier, der Franken und Généralités der drei Raçen. Er versteht darunter Werke, die auf mehrere Regierungen oder gewisse allgemeine Begebenheiten, wie die Kreuzzüge, Bezug haben. Von Cap. 3. Histoire par régnes — Geschichte der einzelnen Regierungen, — enthält dieser Band noch einen Theil, nemlich von Anfang an bis Ludwig XIII. incl. Bei jeder Regierung werden erst die allgemeinen Werke über das Leben und die Regierung des einzelnen Königs, Memoiren, Briefe u. s. w. aufgeführt, dann die Schriften, die auf die einzelnen Jahre der Regierung sich beziehen, zuletzt die über den Tod des Königs, Leichen- und Lobreden auf ihn, Anekdoten-Sammlungen, die über seine Denkmäler u. s. w. genannt.

Die folgenden Bände setzen dieses 3. Cap. fort. T. II. gibt die Schriften über Ludwig XIV. (p. 1—321), Ludwig XV. (p. 321—444) und Ludwig XVI. bis zum J. 1792.

T. III. die Schriften über die République française — (Convention — Directoire — Consulat); Empire (Napoléon I.); Première restauration (Louis XVIII.); Cent jours; Napoléon II.; Seconde restauration (Seconde régne de Louis XVIII. et Charles X.); Gouvernement de Juillet (Lieutenance générale. Louis Philippe I.) vom J. 1792—1848.

T. IV. Seconde république. Second Empire. Napoléon III. und endlich Cap. 4 Journaux et publications périodiques ou semi-périodiques. — (Journaux — Publications des sociétés historiques et archéologiques etc. Annuaires). T. V und die folgenden sollen enthalten: l'Histoire religieuse, — l'Histoire des institutions politiques ou Histoire constitutionnelle, — l'Histoire administrative, — diplomatique, — militaire Moeurs et Coutumes, l'Archéologie, — la Numismatique, — l'Histoire locale (provinces, départements, villes, communes, colonies), l'Histoire nobiliaire, — généalogique, endlich la Biographie française. Ob die Journale hier am rechten Platze stehen und die gelehrten historischen Gesellschaften in der Art mit ihnen zu verbinden sind, möchte man bezweifeln. Die Werke über 2 und mehrere Regierungen von denen über die einzelnen Regierungen, wie es unter dem Titel Généralités geschehen ist, zu trennen, scheint uns doch nicht passend. Zusammengehörende Werke kommen dadurch zu weit auseinander, z. B. die Werke über mehrere Regierungen der Restauration stehen T. I. p. 189 und die über die einzelnen Regierungen derselben Restauration erst T. IV. Zweckmäßiger erscheint es, jene den Werken über die einzelnen Regierungen gleich voranzustellen. Sodann will es uns nicht gefallen, daß nur zu Anfang und Ende jeder Regierung einige allgemeinere Werke zusammengestellt sind, die große Mehrzahl aber bei den einzelnen Jahren der Begebenheiten. Dadurch werden die Schriften über einzelne hervorragende Männer oder Actionen, z. B. die über die Verwaltung Neckers viel zu sehr auseinander gerissen. Er macht zwar einzelne Ausnahmen davon und stellt z. B. unter Philipp den Schönen die Schriften über die Tempelherren, unter Carl VII. die über die Jungfrau von Orleans, unter Heinrich III. die über die Expedition des Herzogs von Anjou in die Niederlande zusammen, aber dieß geschieht viel zu selten; wir glauben das Zusammengehörige müßte weit mehr massenweise, ohne zu große Rücksicht auf die einzelnen Jahre einer Begebenheit oder des Erscheinens einer Schrift darüber zusammengestellt werden. Noch ein Uebelstand bei diesem Cataloge ist, daß die Aufführung der Schriften durchaus nicht gleichmäßig ist. Die die Regierungen Louis XIV. und XV. betreffenden Memoiren werden z. B. alphabetisch aufgeführt, nach den Namen der Personen; die allgemeinen Werke im ersten Theile nach den Jahren der Publication des Werkes und zwar alle folgenden Ausgaben unter der ersten, so daß man z. B. alle die unzähligen neuen Ausgaben und Fortsetzungen von Anquetil, wie die von Rafergie 1852, beim J. 1805 suchen muß. Dagegen werden die kleineren Pieçen gewöhnlich nicht nach dem Jahre der Herausgabe der Schrift, sondern der Begebenheit geordnet. Dieß erschwert das Auffinden einer Schrift ungemein, zumal so lange noch, wie jetzt ein alphabetischer Inder fehlt; und das um so mehr, als ein Hervorheben der größeren Werke aus der Masse der vielen kleinern, oft sehr unbedeutenden Broschüren und Flugblätter überall nicht stattfindet. Ein Hervorheben jener durch größere Schrift wäre sehr zweckmäßig; eine Unterscheidung beider aber ist durchaus nöthig. Doch hören wir noch Taschereau's Bemerkungen.

Um vollständig zu sein, sagt er, habe er alle Erlasse der souveränen Gewalt und der gerichtlichen Behörden, die einen geschichtlichen Anlaß hätten, oder sie hervorriefen und ebenso die gleichzeitigen politischen Poesien, die gewisse Begebenheiten feiern oder beklagen, aber ohne vollständige Angabe der Titel, ohne Nummern, nur mit einem Sterne bezeichnet, schon hier in der politischen Geschichte angeführt; die genaueren Titelangaben würden bei der Gesetzgebung, Jurisprudenz, Poesie folgen. Ebenso habe er es bei den Werken gemacht, die zu 2 Abtheilungen gezogen werden könnten. Dadurch, müssen wir bemerken, ist der Catalog überaus angeschwollen. Man urtheile selbst:

T. I.	enthält:	16,036	Artikel	nemlich	9,322	Nummern	4,284	neue	Ausgaben	und	2,430 Rückweise.
T. II.	„	20,272	„	„	14,444	„	1,340	„	„	„	4,478 „
T. III.	„	19,521	„	„	13,677	„	1,017	„	„	„	4,827 „
T. IV.	„	16,613	„	„	12,603	„	848	„	„	„	3,162 „

Die ganze Zahl der Rückweise beträgt 14,897, beinahe so viel Artikel als ein ganzer Band einnimmt. Durch bloße Zahlenrückweise konnte hier viel Raum erspart werden.

Auch die gedruckten Werke in den Sammlungen der anderen Departements der kais. Bibliothek, die das Departement der gedruckten Bücher nicht enthält, hat er mit angeführt. Das läßt sich hören; weniger aber, wenn ein Supplementband nicht nur die bis dahin neu erschienenen und ausgelassenen Bücher ergänzend anführen soll, sondern auch die Bücher, welche die kais. Bibliothek nicht hat, die aber andere öffentliche Bibliotheken in Paris besitzen. Wir meinen, daß diese passender gleich am gehörigen Orte eingefügt worden wären, oder der Catalog sich besser gleich über alle Pariser-Bibliotheken oder vielleicht sogar über alle französischen erstreckt hätte. Bei gehöriger Oekonomie im Drucke hätte das Vorhandensein derselben Werke in den andern Bibliotheken leicht durch Bezeichnung dieser mittelst einzelner Buchstaben angedeutet werden können. Wir dachten an einen gemeinschaftlichen Catalog der Art für alle deutschen Bibliotheken und halten dieß auch noch für das Beste, wenn man jedes Fach für sich vollständig bibliographisch bearbeitete und herausgäbe und die Bibliotheken, welche das einzelne Werk besitzen, nur mit ihren Anfangsbuchstaben bezeichnete. B würde z. B. Berlin bedeuten, M München, W Wien u. s. w. Hat doch der Bibliothekar des Smithsonian Institution in Boston Jewett die großartige Idee, die Titel aller einzelnen Werke zu stereotypiren, so daß jeder Bibliothekar, Antiquar, Auctionator die betreffenden Bücher nur nach der Nummer anzugeben brauchte, um so in Kurzem einen Catalog seiner Bücher billig zusammengesetzt und gedruckt zu erhalten, was doch wohl nur bei vielen kleinen, im Ganzen sich ähnlichen Bibliotheken, wie in N. Amerika, ausführbar sein möchte*).

*) Vgl. Bulletin Nr. 1 dieses Bandes. Anmerk. der Red.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortsetzung.)

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

Histoire du maréchal de Villars, par l'auteur de l'histoire de Louis XIV. Lille 1857.

Ed. Mar. Oettinger, Bibliographie biographique universelle. T. 1. 2. Bruxell. 1854.

E. Naville, Maine de Biran, sa vie et ses pensees. Par. 1857.

Adam Mickiewicz. Eine biographische Skizze. Leipz. 1856.

J. Wesley, The life of John Wesley, fellow of Lincoln College, Oxford, and Founder of the Society of Methodists. Lond. 1856.

The life and correspondence of Major General Sir John Malcolm. By W. Kaye. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Dr. E. H. Zober, Ueber des Stralsundischen Poeten Zacharias Orthus Leben und Schriften. Stralsund 1830.

Politica.

Cabet, Voyage en Icarie. 3me édit. Par. 1848.

Jos. Garnier, Du principe de population. Par. 1857.

C. Schwebemeyer, Das Actien-, Gesellschafts-, Bank- und Versicherungs-Wesen in England. Berl. 1856.

W. C. Glen, The statutes in force relating to the Poor, parochial unions, and parishes. Lond. 1857

J. Fr. Archbold, The Poor Law, comprising the whole of the law of settlement and all the authorities upon the subject of the Poor law generally brought down to hilary term 1856, with forms. 8th edit. Lond. 1856.

G. Nicholls, A history of the Irish Poor Law, in connexion with the condition of the people. Lond. 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 26.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. März 1858.

Historische Classe.

Catalogue de l'histoire etc.

(Schluß.)

Da es ein Catalog und nicht eine Bibliographie werden sollte, fährt Taschereau fort, mußte er sich beschränken, die Titel der Bücher anzugeben und sie zu ordnen, konnte aber keine table de matière liefern. Er führe daher die Titel der Bücher vollständig auf, wo die Titel der Sammlungen oder die Bände die verschiedenen darin enthaltenen Werke, Dissertationen oder Pieçen angaben. Bei den Sammlungen von Guizot, Buchon, Petitot, Michaud und Poujoulat führe er, wenn die Werke der Sammlungen einzeln vorhanden seien, auch noch an, daß sie in der und der Sammlung sich fänden; aber wenn der Titel nur allgemein laute, gebe er den Inhalt nicht an. Man kann vielleicht nur von einem Repertorium, nicht von einem Cataloge, die Angabe verlangen, daß das einzelne Werk sich auch in dieser oder jener Sammlung finde; aber wenn man einmal solche Rückweise macht, so sieht man nicht ein, warum der Umstand beschränkend wirken soll, daß das Werk einzeln zufällig in der Bibliothek nicht vorhanden ist. Gerade wenn es einzeln fehlt, ist es ja wichtig. zu erwähnen, daß es sich in der und der Sammlung finde und welche Inconsequenz, eine Unzahl von Schriften ohne allen historischen Werth, wie hier geschieht, weitläufig anzuführen, die man, wenn Jemand sie zusammengedruckt mit ein paar Zeilen hätte abmachen können, indeß der Inhalt der wichtigsten Sammlungen, wie z. B. der 25 Folianten von Muratori nicht angegeben wird. Folgerichtig würde man dann freilich auch die Angabe aller Abhandlungen in den akademischen Schriften und den unzähligen Sammlungen verlangen können. Da aber von einem Cataloge principiell etwas der Art gar nicht verlangt werden kann, und alles, was darüber hinaus gegeben wird, ein don gratuit ist, so kann niemand mit dem Herausgeber rechten, wenn er dieses nach den Mitteln und der Wichtigkeit der Werke bemißt. Ich wüßte z. B. nicht, ob man nicht statt alle die 3000 Mazarinaden, die zum Theil sehr unbedeutende ephemere Erscheinungen sind, einzeln aufzuführen, wie hier geschehen ist, viel zweckmäßiger die in einer Bibliothek vorhandenen bloß nach den Nummern des alphabetisch abgefaßten bekannten Catalog's von Moreau anführen und den dadurch gewonnenen Raum zur Anführung bedeutender Werke in Sammlungen verwenden würde. Stirling's Werk über Orissa z. B. nimmt einen ganzen Quartband der Asiatic Researches ein; W. v. Humbold's berühmtes Werk über die Kawi Sprache mehrere Quartbände der Berliner Denkschriften. Sind solche Abhandlungen nicht in besonderen Abdrücken vorhanden, so bleibt ihr Dasein nur dem Kenner bekannt. Jedenfalls sollte für die Hauptwerke einer Sammlung eine Hinweisung auf ein Verzeichniß angegeben werden; denn der praktische Nutzen eines Catalogs gilt doch auch etwas gegenüber der leeren Theorie. Unter diesen Beschränkungen fallen auch die Einwendungen weg, welche Taschereau gegen diese Anführung erhebt, namentlich, daß das Werk unermeßlich weitläufig geworden wäre, da die Commission 1850 schon den Umfang dieses Cataloges auf 60—70 Bände in Quart berechnet habe. Uebrigens hätte bei ökonomischerem Drucke der Umfaug des Cataloges vielleicht

auf die Hälfte der Bände in Octav reducirt werden können, wenn namentlich die weitläufigen Rückweise nur durch Zahlen angedeutet wären.

Was Taschereau schließlich über die beabsichtigten andern Cataloge sagt, können wir nur noch kurz berühren. Ein Catalog der Manuscripte wurde schon 1729 versprochen, aber bis 1849 war nichts dafür gethan. Die Conservatoren rechneten 1850 an 40,000 Manuscripte; 16—17,000 neue sind seitdem noch dazu gekommen. Zur Abfassung des Cataloges würden 12 Jahre erfordert; die Kosten sind auf 96,000 Fr., 8000 Fr. das Jahr, berechnet; Michelant ist Chef du bureau du Catalogue des Mss. Von den griechischen Manuscripten des alten Fond ist ein Catalog 1740 in 1 Band in Folio herausgegeben, der verhältnißmäßig gut ist; Hase bearbeitet die neuern. Auch der Catalog der lateinischen Manuscripte des alten Fond, 1744 in 2 Bände in Folio herausgegeben, ist verhältnißmäßig gut und es soll kein neuer gemacht werden; von den 7140 Bänden neuen Fonds hat E. Renant 1389 und Leopold Delisle 1036 bereits catalogisirt. Der Anfang des Druckes soll mit dem Cataloge der orientalischen Manuscripte gemacht werden, da der alte von 1739 in 1 Band in Folio nicht mehr genügt. Man darf die Titel nicht mehr mit lateinischen Lettern, sondern muß sie mit orientalischen drucken. Reinaud hat den Plan dazu entworfen. Man will mit dem Oriente, der Europa zunächst liegt, beginnen. T. I. wird die jüdisch christlichen (die hebräischen, samaritanischen, syrischen, chaldäischen, sabäischen, äthiopischen, koptischen, armenischen und georgischen), Manuscripte enthalten. Munk hat ihn angefangen, sein Nachfolger Renant setzt ihn fort. T. II. und III. wird außer ein Paar christlichen und Parsi-Mss. die muhamedanischen enthalten; Reinaud wird ihn herausgeben. T. IV. wird die indischen, hinterindischen und einige aus dem indischen Archipel, meist brahminischen oder budhistischen Mss. mit einigen muhamedanischen dieser Länder befassen. Er begreift also die Sanskrit, singhalesischen, tübetanischen, birmanischen, tamulischen, telugischen, die hindustanischen, siamasischen, malaischen und javanischen Manuscripte. T. V. endlich wird die chinesischen, japanischen, mandschuischen und mongolischen

Holzdrucke verzeichnen und Prof. Julien den Catalog bearbeiten. Später sollen dann noch Cataloge der Medaillen und geschnittenen Steine folgen; mit den Münzen Spaniens und Galliens soll der Anfang gemacht werden. Die Karten und geographischen Sammlungen verzeichnet Cortanebert, der General-Secretär der geographischen Gesellschaft. Auch die Kupferstiche werden nicht vergessen werden.

Aus den Regeln, die bei der Abfassung des Cataloges beobachtet sind, heben wir nur noch hervor, daß die altfranzösische Orthographie bis zum Tode Heinrichs IV. beibehalten, von da an aber die neue angewandt worden ist. Die verschiedene Schreibart der fremden Namen wird beibehalten und so Buckingham auf 9 verschiedene Arten geschrieben, obwohl sie alle ungenau sind. Der Drucker wird nur erwähnt, wo kein Herausgeber angegeben ist oder wo dieses den einzigen Unterschied zwischen zwei Ausgaben bildet. Die Vornamen werden nur verkürzt angegeben, außer so weit es zur Unterscheidung ähnlicher nöthig ist. Büchertitel in alten und fremden Sprachen erhalten eine französische Uebersetzung in Parenthese. Wir müssen aber bemerken, daß die Titel deutscher Werke nur sehr unvollständig angegeben sind.

Auf die Frage, in wie fern die kaiserliche Bibliothek in Paris im Fache der französischen Geschichte auf Vollständigkeit Anspruch machen könne, wollen wir diesesmal nicht eingehen, sondern bemerken nur, daß nach sorgfältiger Vergleichung ihres Bestandes mit dem der Münchener Bibliothek diese nicht nur mehrere Ausgaben von älteren Werken hat, welche der Pariser Bibliothek fehlen, sondern dieser auch mehrere, namentlich kleinere deutsche Schriften abgehen, welche die hiesige besitzt.

Dr. Plath.

Bulletin de l'Institut archéologique Liégeois. T. I. Liv. 1—3. Liège 1852/3; T. II. Liv. 1—4. Liège 1854/56. 2 Bde. 8. Mit mehreren Steindrucktafeln.

Die Errichtung eines archäologischen Instituts in Lüttich und die Veröffentlichung der jetzt auf sieben Lieferungen in zwei Bänden sich belaufenden Bulletins, der gelehrten Arbeiten seiner Mitglieder müssen von den Freunden der Alterthums- und Geschichtskunde, insbesondere Deutschlands freudig begrüßt werden. Vor vierzig Jahren war der Sinn für vaterländische Geschichtsforschung in dem einst zum deutschen Reiche gehörenden Lütticher Lande erloschen. Zwar lebte und schrieb noch 1817/18 der greise Baron v. Villenfagne, (geb. 1753 und † 1816) seine Recherches sur l'histoire de la cidevant principauté de Liège. 2 Bde.*) Allein der s. z. s. nur in der Vergangenheit seines Vaterlandes lebende Mann stand vereinzelt da. Die französische Revolution hatte den ehemaligen Priesterstand nicht bloß für immer vernichtet, sondern bei der damaligen Generation dessen Andenken verlöscht; voll vom französischen Geiste der napoleonischen Zeit sah sie mit einer Art von Hohn auf die ihr theils lächerlich, theils bedauerungswürdig erscheinenden Zustände zurück. Ref. der von 1817 bis 1827 in Lüttich lebte, suchte mehrmals die geschichtlichen Studien, namentlich des ihm merkwürdigen alten Lütticher Rechts anzuregen**), allein ohne eigentlichen Erfolg. Doch erschien ihm das wallonische Volk mit seinem ausgebildeten, freilich einem Deutschen sehr schwer verständlichen Patois, ja mit dem Anfang einer wallonischen Literatur, mit eigenthümlicher Nationalgesittung, vor Allem mit seinen von alten Volksliedern begleiteten Kirmeßtänzen, als ein Volk von größerer geschichtlicher Bedeutung. Auch die politische Geschichte Lüttichs voll blutiger Freiheitskämpfe mit tragischen Ereignissen, wie die Ermordung des Bürgermeisters Larnelle im 17. Jahrhundert (1657), war für ihn anziehend. Allein sein wissenschaftlicher Beruf verstattete ihm nicht sich mit Lüttichs Vergangenheit gründlicher zu beschäftigen. Auch nach dem Jahr 1830 geschah noch wenig für die historischen Studien in dieser Provinz, während sie in Brabant und Flandern schon an der Tagesordnung waren. Herr v. Gerlache hatte sie zwar durch sein äußerst geistreiches und in schönster Sprache geschriebenes Werkchen: Révolutions de Liège sous Louis de Burbon. Brux. 1831*), aufzufrischen angefangen, allein erst mit dem Beginne der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts sind dieselben zu kräftigem Leben erwacht, und die Bestrebungen der Geschichts- und Alterthumsfreunde Lüttichs fingen an, Erfreuliches zu Tag zu fördern.

Im Anfang des Jahres 1850 wurde nämlich von denselben ein Verein gegründet: de rassembler et conserver les oeuvres d'art et les monuments archéologiques que renferme le province (de Liège), der sich den Namen eines Institut Archéologique Liégeois beilegte und nach Festsetzung seiner Statuten (12. April) seine Thätigkeit begann. Diese (wie die des Germanischen Museums in Nürnberg), besteht aber nicht bloß im Sammeln und Aufbewahren geschichtlicher Denkmäler und nationaler Alterthümer, sondern auch in Ausarbeitung geschichtlicher und antiquarischer Abhandlungen, die vom Jahr 1852 an in einem Bulletin des Instituts veröffentlicht wurden. Zu den Mitgliedern zählen bewährte Namen. Geldunterstützungen erhält das Institut durch die Regierung, die Provinz, die Stadt und durch Beiträge seiner Mitglieder. Seine antiquarischen Schätze werden in einem archäologischen Museum aufbewahrt. Von den Arbeiten des Vereins in seiner Gesammtheit geben Berichte (Rapports), namentlich seines Generalsecretärs (Hrn. Ulysses Capitaine) Nachricht. Doch erschien bis jetzt nur der für die ersten zwei Jahre, in B. I. S. 711 folg., und von würdiger Thätigkeit der einzelnen Mitglieder zeugen die zahlreichen Abhandlungen und kurzen Notizen (Analectes oder Melanges); der erste Band enthält 15 der ersten, und 7 der zweiten Art, der zweite 21

*) Vergl. über Villenfagne einen Artikel des Referenten in diesen Blättern v. J. 1841. S. 326—328.

**) Vergl. u. a. dessen Beiträge zur Geschichte der Quellenkunde des Lütticher Gewohnheitsrechts. Freiburg 1838 und mit neuem Titel 1851.

*) S. d. G. Anz. v. 1841. S. 775. 776.

der ersten, und 13 der zweiten. Von einigen glaubt Ref. ihres allgemeinen Interesses wegen Genaueres mittheilen zu sollen.

Zu diesen gehört schon die erste Abhandlung von Ch. Grandgagnage im Bd. I. über die Abstammung der Wallonen, eine der gründlichsten und auch ihrer Nachwirkung wegen wichtigsten Abhandlung des Bulletin. Seit einem halben Jahrhundert beschäftigen belgische Gelehrte sich mit der Frage: über die Herkunft der Wallonen und die Entstehung der wallonischen Sprache, wie u. a. der gelehrte Historiker Pfarrer Ernst v. Alden. In der letzten Zeit thaten es Roulez in Gent, Schayes in Brüssel (im Bd. XVII. livr. II. des Bulletin der k. Akademie zu Brüssel v. J. 1850). Sie bekämpfen größtentheils die Ansichten französischer Geschichtsschreiber, wie Amadée Thierry's über die Nationalität der Belgier, welche bekanntlich Julius Cäsar als den dritten Volksstamm der Bewohner Galliens aufführt. Beiden tritt nun Ch. Grandgagnage, der verdienstvolle Verfasser des Wallonischen Wörterbuchs, entgegen und behandelt die ganze Frage: ob die Belgier deren Nachkommen die jetzigen Wallonen sind, Gallier oder Germanen waren, kritisch und zwar mit vollständiger Kenntniß auch der deutschen Literatur über dieselbe. Das Endergebniß seiner in jeder Beziehung ausgezeichneten Polemik geht dahin, daß zwar die Frage nicht mit Gewißheit, jedoch mit Wahrscheinlichkeit dahin zu beantworten sei: Die Belgier (im Lütticher Lande) Henegau u. s. w. seien ein Celto-germanisches Mischvolk gewesen. Seine Untersuchungen sind vorherrschend sprachliche und kommen den kürzlich veröffentlichten Ansichten Holtzmanns sehr nahe: daß Celten und Germanen ursprünglich dasselbe Volk waren. Unmittelbar nach Grandgagnage trat Prof. Mockes in Gent auf in einem eigenen Werke über die allerersten Ursprünge der ältesten Bewohner Belgiens (la Belgique ancienne). Seine Ansicht ist der Hauptsache nach dieselbe. Der Eifer für diese Studien steigerte sich seit dem noch mehr; Prof. Alphons Leroy zu Lüttich untersucht nochmals die Frage in seinen der Revue trimestrielle einverleibten Lettres Eburonnes (la controverse sur l'origine des Wallons, B. 10 v. J. 1855. S. 68. B. I. v. 1856. S. 113. B. III. v. demselb. Jahre S. 206 und B. I. v. 1857 S. 214). Er bekämpft einerseits die überspannte Ansicht Holtzmanns, der die Germanen in den Belgiern aufgehen läßt; andererseits die in B. II. des Bulletin S. 499 von Bormans*) mit großer Gelehrsamkeit ausgeführte Behauptung, das Wallonische sei nur ein romanisirtes und corruptes Flämisch. Das Endergebniß der eigenen Untersuchungen von Leroy geht dahin: 1) Belgien sei vor der Einwanderung der den Germanen verwandten Celten von Ureinwohnern einer kleinern und niederen Menschenrace bewohnt gewesen, was in Höhlen aufgefundene und von Spring, Prof. der Physiologie in Lüttich, untersuchte Knochen- und Schädelreste beweisen. 2) Mit diesen hätten sich die Celten vermengt und daraus seien die noch jetzt kleineren bräunlichen und schwarzäugigen Wallonen hervorgegangen, darauf hätten 3) die germanischen Einwanderungen und Mischungen, namentlich auch der celtischen und germanischen Sprache stattgefunden, und durch die Romanisirung dieser gemischten Race sei der wallonische Volksstamm gebildet worden. Gewiß ist es, daß die wallonische Sprache außer den romanischen Worten, celtische Wurzelworte enthält, auch corruptes, flämisches und deutsches, ferner daß es neben den schwärzlich celtischen eine Race blonder und blauäugiger Wallonen gibt, die vorzugsweise in der Provinz Henegau sich finden, während die ersten in der Provinz Lüttich und Namur vorherrschend sind. Die Wichtigkeit, welche diese ganze Streitfrage für die Geschichtswissenschaft auch in Deutschland hat, ist es, die Ref. bestimmte, den jetzigen Stand derselben in Belgien umständlich anzugeben. Mit derselben hängen die angeführten etymologischen Untersuchungen von Grandgagnage über wallonische Familien-Namen, wallonische Namen der Thiere, Pflanzen und Mineralien zusammen (B. II. p. 329 et 349) und dessen Recension von Mockes, Belgique ancienne II. 225.

*) Lettre à M. Grandgagnage.

(Schluß folgt.)

Nr. 27.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 3. März 1858.

Historische Classe.

Bulletin de l'Institut archéologique Liégeois etc.

(Schluß.)

Eine zweite vom Ref. auszuzeichnende Abhandlung ist die von Jos. Grandgagnage über Peter den Eremiten genannt von Amiens (B. II. S. 1 verb. mit B. I. S. 297) Sie behandelt die Frage: ob Peter in (oder bei) Amiens — oder in (oder bei) Huy geboren sei? Nach einer alten Tradition im Lütticher Lande ist dies letzte sein Geburtsland; doch hatte der Stadtrath von Amiens beschlossen, dem Gottesmann ein Denkmal zu errichten. Während man mit der Ausführung dieses Planes beschäftigt war, theilte (1853) Hr. G. im Bulletin I. S. 304 aus der Originalhandschrift des Obituariums von Neumoustier bei Huy, das Peter 1202 gestiftet hatte, folgende Notiz über dessen 1215 erfolgten Tod mit.

VIII Julii MCCXV.

Obiit dominus Petrus pie memorie venerabilis sacerdos et Heremita, qui primus predicator sancte crucis a domno meruit declarari. Hic post acquisitionem sancte terre cum reversus fuit ad natale solum ad petitionem quorumdam nobilium et ignobilium fundavit ecclesiam istam in honore sancti sepulchri et beati Johannis Baptiste, in qua idoneam sibi elegit sepulturam.

Aus diesem Zeugniß geht hervor, daß die Gegend von Huy Peters Geburtsland war. Die Notiz scheint in Amiens bekannt geworden zu sein und veranlaßte zuerst einen Hrn. L. Paulet die Frage, ob Peter Amiens angehöre, zu untersuchen, und dann den Gemeinderath dieser Stadt, sich an den von Huy um Aufklärungen zu wenden. Der letzte übertrug das Geschäft Herrn Grandgagnage; da indessen ein Herr H. Hardou im Bulletin de la société des Antiquaires de la Picardie v. 1853 p. 107 aus verschiedenen Chroniken die ältere Ansicht zu vertheidigen versucht hatte, so trat Herr G. mit obiger Abhandlung hervor, in welcher er dieselbe gründlich widerlegt und den in der Geschichte der Kreuzzüge so berühmt gewordenen Mann seinem wirklichen Vaterland Huy mit Erfolg vindicirt*).

Von besonderem Interesse sind die Berichte über einige Nachgrabungen in der Gegend von Lüttich und deren Ergebnisse.

Die erste ist der B. II. S. 440 von Hrn. Dr. Otreppe erstattete Bericht über die Nachgrabungen auf Chevremont. — Von weit größerer Bedeutung sind die in Seraing auf einem dort entdeckten angeblich merovingischen Kirchhofe gemachten Grabungen und Funde, beschrieben im B. II. 459. folg. Hr. Pastor, Direktor der von Cockerill einst errichteten, nun in ganz

*) Nachschrift. Als Ref. seine Anzeige schrieb, war ihm eine Abhandlung von Pelain über das Geburtsland Peters von Amiens, die sich im B. XXI. Partie II. des Bulletins de l'Académie royale de Bruxelles pp. 379 findet, nicht bekannt. Es ergibt sich aus derselben, daß Hrn. Grandgagnage's Meinung, Peter sei bei Huy geboren unrichtig ist. Die Stelle im Obituarium von Neufmoutier wurde erst im dreizehnten Jahrhundert vermittelst früherer Notizen redigirt, in welchen die Worte natale solum die Bedeutung haben, Peter sei mit anderen Kreuzfahrern aus dem Frankenlande zurückgekehrt.

Europa bekannten Maschinenfabrik ließ im März 1856 in einer Entfernung von etwa 500 Metres von den Gebäuden Erde zum Ziegelbrennen ausgraben. Da stieß man auf Reste von menschlichen Skeletten, deren über 150 zu Tag gefördert wurden; bei denselben fand man Waffen, Gefäße, Glasschmuck u. s. w., was man Alles gewissenhaft sammeln und aufbewahren ließ; während man die Skelette wieder vergrub. Die nun von Lüttich an Ort und Stelle sich begebenden Alterthumsfreunde ließen weitere Nachgrabungen machen, und fanden noch viele Skelette, deren Lage — mit dem Kopf von Westen nach Osten hin — constatirten, und deren einige vom Berichterstatter Hr. Hagemans genau beschrieben werden S. 463 folg. Derselbe sucht durch Vergleichung mit anderen Beschreibungen von entdeckten merovingischen Gräbern z. B. der in der Normandie aufgefundenen und von Abbé Cochet beschriebenen zu zeigen, daß die neu aufgefundenen fränkisch merovingische seien, und geht dann S. 468–497 zu einer genauen Beschreibung der aufgefundenen Schwerter, Lanzen, Messer, Streitäxte, Gefäße, Glasperlen, Haarnadeln, Ohren- und andere Ringe, Knöpfe, Agraffen, Armspangen, Haken, Schlüssel u. s. w. über, deren 54 auf den angefügten lithographirten Tafeln abgebildet sind.

Referent muß es competenteren Richtern überlassen zu entscheiden, ob die Gräber merovingische und die gefundenen Antiquitäten fränkisch sind, namentlich auch, ob die Autorität des Abbé Cochet für Hrn. Hagemans maßgebend sein dürfte.

Es ist zu wünschen, daß das archäologische Institut Lüttichs fort bestehe und die Bemühungen der Lütticher Alterthumsfreunde auch in Deutschland Anerkennung und Aufmunterung finden.

L. A. Warnkönig.

Nachtrag. Ref. theilte das Heft des Bulletins, welches Hagemanns Abhandlung über die Nachgrabungen und den Fund in Seraing enthält, zur keltischen Beleuchtung Heern Mathias Koch mit und erhielt von ihm nachstehende sehr lesenswerthe Meinungsäußerung über die Ansichten des Lütticher Gelehrten, und über die Frage: ob diese Gräber und die darin aufgefundenen Alterthümer celtischen oder fränkischen Ursprungs sind.

Alle in den beiden Tafeln zum Bericht über die Gräber von Seraing abgebildeten Waffen und Schmucksachen (die Franziska nicht ausgenommen) kommen in anerkannt celtischen Gräbern auch vor, weßhalb jene selbst dann noch für celto-gallische Erzeugnisse gelten müßten, wenn die Begrabenen wirklich Franken wären. Da nun diese Beigaben das häusliche und kriegerische Leben der Beerdigten umfaßen, so wird die Aussage auf Franken zugleich Aussage von der Gemeinsamkeit aller, die ganze Lebensweise der Franken und Gallier bestimmenden Gebrauchsgegenstände, dergestalt, daß z. B. derselbe weite gallische Wollenmantel der in der verzierten Hast Tafel 1, Fig. 1 angedeutet ist, auch Tracht der Franken gewesen sein müßte. Das Nämliche hätte hinsichtlich der Gürtel und Wehrgehänge stattgefunden, wofür die Schnallen T. 2, F. 25, 26, 27, 28 und T. 1, F. 11 bestimmt wären. Ebenso müßte der Frauenschmuck der Gallier und Franken, die Bracelets, Agraffen, Korallenschnüre u. s. w. ein Gemeingut gewesen sein. Selbst wenn eine solche vollständig durchgeführte, alle Unterschiede aufhebende Sitten-Amalgamation bei den Franken nach Galliens Eroberung geltend gemacht werden könnte, müßte man doch bei den heidnischen, noch im Kampfe um feste Wohnsitze begriffenen, irre herumschweifenden Franken, von einer solchen Behauptung abstehen. Da nun die Gräber von Seraing wirklich Heidengräber sind, so ist, nach dem Auseinandergesetzten, nicht einzusehen, wie sich in den Beerdigten Franken des 5. oder 6. Jahrhunderts erkennen lassen sollen, um so weniger, als die im Berichte angegebenen örtlichen Verhältnisse statt auf Franken, auf Gallier hinweisen. Es wird nämlich S. 486 erzählt, daß man in der Umgebung von Seraing und Jemappe wo das römische Kastell Cerelum zu suchen ist, häufig auf Gebäudereste aus der römisch-gallischen Periode stieß, und damit ganz im Widerspruche auf eine fränkische Niederlassung, auf einen „vicus franc" geschlossen. Neben diesem Fehlschlusse, finden wir die einseitige Angabe, daß das im Munde eines der Beerdigten gefundene Naulum (Fährgeld) die Münze war, welche die Germanen auf die Zunge des Verstorbenen legten, damit ihre Seelen das Ueberfahrtsgeld über den Styx bezahlen könnten. Da wir nun von Procopius erfahren, daß er von der Seelenüberfahrt in der Bretagne gehört habe und J. Grimm (Mythol. II. p. 792 und 793), von einer Ortschaft daselbst den noch gegenwärtig bestehenden Gebrauch mittheilt, die Leichen statt auf dem kürzeren Landwege, in einem Nachen über einen kleinen Arm des Meeres zu führen, und da sich die Bretagne im 6. Jahrhundert über die nachmalige noemandische und flandrisch-friesische Gegend bis zur Schelde- und Rheinmündung ausdehnte, so war den Germanen die Seelenüberschiffung und das Mitgeben eines Obolus als Fährgeld, wieder nicht eigenthümlich, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß diese Sitte sich von Gallien her an den Rhein, und nach den Niederlanden verbreitete, wie

in den nördlichen Gegenden Deutschlands wohl nur sehr selten, und in den süd-östlichen, so weit ich die Grabfunde kenne, gar keine Spur davon bei nicht römischen Gräbern, zu treffen ist.

Die eigene Anerkennung des Berichterstatters, Hr. G. Hagemans, daß die zu Seraing gefundenen Schlüssel, T. I., Fig. 4 und 9 römischen Typus an sich tragen, enthebt etwas darüber zu sagen, dagegen erfordert der Hauptbeweis, nämlich der Fund von 10 Exemplaren der Franziska, eine Rücksprache. Wir bemerken also, daß diese Lieblingswaffe der Franken, deren Namen erst später vorkömmt, also nicht als ein ursprünglicher aufzufassen ist, neben dem Celt, doch viel seltener als dieser, auch in Oestereeich, einem vom germanischen Zugang abgeschlossenen Celtengebiet, gefunden worden ist. Diese Gemeinsamkeit belehrt, daß das übrigens auch in Frankreich seltene Vorkommen der Franziska (eine auf 50 Leichen) die Unbedingtheit des Schlusses auf Franken in Gräbern wo die Franziska sich findet, nicht wohl gestattet, und die Gräber von Seraing, ungeachtet dieses Fundstückes, dennoch römisch-gallische sein können, ja es sind, wegen der durchgängig getroffenen römisch-gallischen Beigaben, und der auf Gallier nicht auf Franken hinweisenden örtlichen Verhältnisse. Was aus dem entwickelten Gesichtspunkte von diesen Gräbern gilt, dürfte auch auf mehrere vom Abbé Cochet bekannt gemachte eine Anwendung finden, da wohl außer Acht gelassen worden ist, zu berücksichtigen, daß die Gallier nach ihrer Unterwerfung unter die Franken, gezwungen oder freiwillig, ihre Nationalwaffe den Celt, mit der fränkischen, der Franziska, vertauscht haben werden, woraus folgt, daß die Franziska kein untrügliches Bestimmungszeichen der antiken Gräber Frankreichs bildet.

Die Lanzen der besprochenen Geäber werden im Berichte Frameen genannt. Deutsche Archäologen machen den Celt zur Framea. Diese Terminologie ist beiderseits unrichtig. Die Framea kann nicht Lanze sein, weil sie nicht lancea sondern hasta von Taeitus genannt wird, mit dem Beisatze: Rarii gladiis, aut majoribus lanceis utuntur. Sie kann auch nicht der Celt sein, weil dieser keine hasta, kein Wurfspies, und nicht wie die Framea, von Eisen war. Vielleicht ist es gestattet, bei der Framea an eine Hellebarde zu denken.

Die hingestellte Frage, ob die Kreuzform der Agraffe, T. I. F. 3 das Christenthum andeute, läßt sich unbedingt mit Nein beantworten, weil sie auch auf den ältesten celtischen Münzen erscheint. Die angeblichen Scramasah und Messee S. 479 finden sich ebenfalls von Bronce und Eisen in Celtengräbern und überaus häufig. Das S. 473 beschriebene Bronce-Object, welches zu erklären, Anstand genommen wird, ist ein so genannter, im unteren bürgerlichen Haushalt noch üblicher „Schlüsselbund". In den offenen Bronce-Draht wurden die Schlüssel eingelassen, und das Broneegehänge woran der Draht hing, war an einem Ledergürtel befestigt, da bemerkt ist, daß die beiden Nägelchen des Gehänges an einem Ledergurt befestigt sein mochten. Dagegen ist das Bronce-Crochet T. 2, F. 30 welches der Berichterstatter für ein Scheeren- oder Schlüsselgehänge hält, hierzu viel zu klein. Von dem ersteren, T. II, F. 14 das in der Form nur unbedeutend variirende, in der Structur aber ganz gleiche Exemplar, auf T. I, F. 11 in der Schrift: „Die Geäber bei Hallstatt im österr. Salzkammergute" von J. Gaisberger. Linz 1848.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Fortsetzung.)

Politica.

G. Nicholls, A history of the Scotch Poor Law. Lond. 1857.

W. C. Glen, The consolidated and other orders of the Poor Law Commissioners, and the Poor Law Board. 3. edit. Lond. 1855.

A. Lepelletier, Système pénitentiaire complet, ses applications pratiques à l'homme déchu dans l'intérêt de la sécurité publique et de la moralisation des condamnés. Par. 1857.

Dupont-White, L'individu et l'état. Par. 1857.

C. J. Ljunggren, Minnes-Anteckningar under 1813 och 1814 Arens Kampagner uti Tyskland och Norge. Stockh. 1854.

A. Du Casse, Opérations du 9e corps de la Grande-Armee en Silésie sous le commandement en chef de S. A. I. le prince Jérome Napoléon, 1806 et 1807. Vol. 1. 2. avec Atlas. Par. 1851.

M. F. Thielen, Der Feldzug der verbündeten Heere Europa's 1814 in Frankreich unter dem Oberbefehle des k. k. Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Wien 1856.

C. Rüstow, Die Kriegshandfeuerwaffen. Eine genaue Darstellung ihrer Einrichtung in den europäischen Armeen, ihrer Anfertigung, ihres Gebrauchs und ihrer allmähligen Entwickelung. Berl. 1857.

Jus.

Dr. J. E. Kuntze, Der Wendepunkt der Rechtswiſſenſchaft; ein Beitrag zur Orientirung über den gegenwärtigen Stand- und Zielpunkt derſelben. Leipz. 1856.

Kossuth, Select speeches. Condensed and abridged by Fr. W. Newman. New-York 1854.

Gh. H. Nielsen, Die Prozeß-Form in Liefland. Dorpat 1807.

P. K. Ancher, Samlede juridiske skrifter. Deel. 1. 2. 3. Kjobenhavn 1807—1811.

A. A. F. Ruderff. Das Ackergeſetz des Sp. Thorius. Berl. 1839.

Corpus juris civilis, rec. . . . Alb. et Maurit. fratres Kriegelii, Aem. Herrmann. Ed. Osenbrueggen. Ed. 7ma T. 1. 2. 3. Lips. 1856.

Corpus legum ab imperatoribus romanis ante Justinianum latarum, quae extra constitutionum codd. supersunt. Ex monumentis et scriptoribus graecis latinisque collegit . . . G. Haenel. Fasc. I. Leges. Leipz. 1857.

S. H. Rinkes, Disputatio de crimine ambitus et de sodaliciis apud Romanos tempore liberae reipublicae. Lugd. Bat. 1854.

Dr. H. A. A. Danz. Der ſacrale Schutz im römiſchen Rechtsverkehr. Jena 1857.

E. Scheele, Syſtematiſche Darſtellung der Lippſtädter Gülergemeinſchaft. Lippſtadt 1857.

Ferd. Walter, Deutſche Rechtsgeſchichte. Zweite ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. B. 1. Recht und Verfaſſung. Bonn 1857.

Verordnung des Hadeleriſchen Landgerichtes und Richters. Hemb. 1717.

Dr. A. Kluckhohn, Geſchichte des Gottesfriedens. Leipz. 1857.

Dr. Fr. v. Hahn, Die materielle Uebereinſtimmung der römiſchen und germaniſchen Rechtsprincipien. Jena 1856.

Dr. Jeſ. Unger, Die rechtliche Natur der Inhaberpapiere. Leipz. 1857.

Rechtsquellen von Baſel Stadt und Land. Th. 1. Baſel 1856.

Dr. L. Zimmerle, Das deutſche Stammgutsſyſtem nach ſeinem Urſprunge und ſeinem Verlaufe. Tübing. 1857.

Die Beamten und Beſoldungsfrage in ihrem Zuſammenhange mit der Organiſation des Staatsdienſtes und der Univerſitäten. Wien 1857.

Bertin, Chambre du conseil en matières civile et disciplinaire. Jurisprudence de la cour et du Tribunal de Paris. T. 1. 2. Par. 1856.

E. F. Müller, Ueber die de recepto actio und deren analoge Ausdehnung auf die Poſtanſtalten. 2. Aufl. Leipz. 1857.

A. Fauché-Prunelle, Essai sur les anciennes institutions autonomes ou populaires des Alpes cottiennes-briançonnaises. Vol. 1. 2. Par. 1857.

S. Warren, A manual of the parliamentary election law of the united kingdom of Great Britain and Ireland, with the addition of statutes and decisions of the Court of common pleas to the present time. Lond. 1857.

P. L. Albini, Storia della legislazione in Italia dalla fondazione di Roma sino ai nostri tempi. 2. edizione. P. I. 2. Vigevano 1854.

M. Montanus Hettema, Het Emsiger Landregt van het jaar 1312. Leeuwarden 1830.

Starodawne prawa Polskiego Pomniki. Wydal Ant. S. Helcel. (Uralte Denkmäler des polniſchen Rechts. Mit einer Einleitung zur Geſetzgebung Kaſimirs des Großen, herausg. v. A. S. Helcel.) Th. 1. Warſchau 1856.

Ch. Nettelbladt, Themis Romano-Suecica. Gryphiswald 1729.

Das Eyderſtedtiſche Landrecht. Tondern 1737.

J. Arneſen, Hiſtoriek Indledning til den gamle og nye Islandske Rettergang. Kiobenhavn 1762.

Ch. Ostersson, Glossarium juridico-Danicum. Kiobenhaffn 1641.

E. Oſenbrüggen, Abhandlungen aus dem deutſchen Strafrecht. Bd. 1. Erlang. 1857.

H. Forberg, Das Strafverfahren in Preußen. Berl. 1857.

A. Berndt, Die Wuchergeſetze und ihre Aufhebung. Berl. 1857.

G. Toccagni, Biblioteca scelta del foro criminale italiano. Classe I. Oratori. Vol. 1—7. Milano 1851—1855.

Ed. v. Loſſow. Die preußiſchen Strafgeſetze. Poſen 1856.

Boitard, Leçons sur les Codes pénal et d'instruction criminelle, publiées par M. Gust. de Linage. 7. édition. Par. 1856.

E. Hahn, Die preußiſche Geſetzgebung über das mündliche und öffentliche Verfahren in Unterſuchungsſachen und über die Geſchwornengerichte. Berl. 1857.

Commiſſions-Entwurf der Strafprozeß-Ordnung für das Herzogthum Oldenburg. Oldenburg 1856.

W. Th. Kritz, Das Sächſiſche Strafprozeßrecht. 1. Hälfte. Leipz. 1857.

Le prince et le peuple de Neuchatel. Par un Neuchâtelois. Par. 1857.

J. A. Flintberg, Schwediſches Seerecht. Ueberſ. aus dem Schwed. von C. F. Hagemeiſter. Greifswald 1796.

Ald. Caumont, Dictionnaire universel du droit commerciale maritime. 2. édit. I. partie. Par. 1856.

Hermann J. F. Schulze, Neuenburg. Eine geſchichtliche ſtaatsrechtliche Skizze nebſt einer Beleuchtung der neueſten ſchweizeriſchen Denkſchrift vom 7. Dez. 1856. Berl 1856.

Ed. Gourdon, Histoire du congrès de Paris. Par. 1857.

(Schluß folgt.)

Nr. 28.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. März 1858.

Historische Classe.

Transactions of the China branch of the Royal Asiatic Society. Part. V. 1855. Hongkong, printed at the office of the China Mail.

John Bowring, Statthalter der Kolonie Hongkong und Vorsitzender der chinesischen Abtheilung der asiatischen Gesellschaft, durch dessen Güte ich die werthvolle Zeitschrift erhalte, hat diese Lieferung, mitten unter den Kriegswirrnissen, in der Umgegend von Kanton (Nov. 1856), mit einer anziehenden Vorrede begleitet. „Die westliche Welt", sagt Sir John, „blickt, unter den jetzigen Umständen, mit größerem Antheile nach dem Mittelreich. Man möchte über die dunkele Vergangenheit, über die gegenwärtigen Verhältnisse wie über die verborgene Zukunft eines so großen Reiches Aufschlüsse erhalten. Man fühlt, daß die bestehenden Zustände im östlichen Asien unhaltbar sind. Die Chinesen werden gezwungen werden der civilisirten Welt die Bedingungen des Verkehrs und der internationalen Gemeinschaft zu gewähren, welche sie in friedlicher freundlicher Weise nicht gewähren wollen. In diesen Tagen der Dampfschiffe und Telegraphen kann keine Nation sich von den übrigen Völkern der Erde abschließen. Das reiche China mit seinen vielen Millionen wird, mag es dies wollen oder nicht, in die Weltbewegung gezogen werden."

Die Abhandlung von Sir John über die Bevölkerung des Mittelreiches, womit diese fünfte Abtheilung des Journals beginnt, mag als eine ausführliche Erläuterung zu den in der Vorrede entwickelten Ansichten betrachtet werden. Wie könnten diese vielen Millionen, rechts und links an den Dampferstraßen der verschiedenen westlichen Nationen, auch jetzt noch ihre aus den fernsten Zeiten der Geschichte stammende Getrenntheit bewahren! Man wollte in frühern Zeiten, hie und da gibt es jetzt noch Nachzügler dieser Ansicht, die statistischen Angaben der Chinesen verdächtigen. Man behauptete, die Chinesen selbst hätten erklärt, „die Bevölkerungslisten des Mittelreichs seien sämmtlich erdichtet. Wenn eine Zählung im Reiche angeordnet würde, um das Resultat dem Kaiser vorzulegen, so nähmen die Verwaltungsbehörden den letzten Census, und fügten nach Gutdünken eine Summe hinzu, um der regierenden Majestät in Peking zu gefallen. Es sei wahr, die ans Unglaubliche gränzenden Bevölkerungslisten seien nicht mit der Absicht abgefaßt worden, um den Fremden eine große Meinung von der Macht und der Bedeutung des Reiches beizubringen; wohl aber sei es die Absicht dieser stolzen Nation, sich selbst zu belügen*)."

Welche Chinesen sind dies, auf deren Auctorität hin man solche Behauptungen aufstellt? Mit Staatsmännern, mit Leuten von Bildung und Gelehrsamkeit kommt ein Fremder auch jetzt noch selten in nähere Berührung. Die Fremden erhalten alle ihre Nachrichten, welche sie nicht aus chinesischen Werken selbst schöpfen, von Individuen der untersten Klasse der Bevölkerung, von Bedienten, Dolmetschern, Mäklern und Krämern. Diesen Leuten ist wohl bewußt, welch' einen

*) Chinese Repository I. 385. und daraus in dem lehrreichen Werke des Davis: The Chinese II. 409.

Groll die verachteten und mißhandelten Kaufherrn und Seefahrer des Westens gegen Volk und Land der Mitte im Busen hegen. Sie wissen, daß sie den Hassenden die größte Freude machen, wenn sie von China und seiner Regierung Gehässiges berichten. Und dies geschieht, wie der Schreiber dieses selbst erfahren hat, im Uebermaße. Wie oft hieß es nicht, während meines Aufenthaltes in Kuangtong: es seien allenthalben im Lande Empörungen ausgebrochen, die Dynastie der Mandschu könne sich kein Jahrzehent mehr erhalten; Ili habe sich losgesagt vom Reiche, und die Russen hätten ein Heer dahin gesandt. Der kritische Forscher wird deßhalb ebendiese Nachrichten nur mit behutsamer Vorsicht benützen; sie müßen mit dem, was von anderer Seite bekannt wird, verglichen, und wenn sie dem Principe der Religions- und Staatsverfassung des Landes widersprechen, unbedingt verworfen werden. Hätte der Verfasser des chinesischen Archivs sich bloß erinnert, wie sehr die mannigfachen Bevölkerungslisten, welche in den Jahrbüchern der Nation aufbewahrt sind, von einander abweichen; wie häufig sie unter einem und demselben Herrscher um die Hälfte sich vermindern; dann würde er seinem Bedienten keine so auffällige Lüge geglaubt haben. Sind denn die Bevölkerungslisten des Mittelreiches bloße Spielereien? Ist es denn für den Beamten einer Gemeinde (Hien), eines Cantons (Tschéu), Distrikts (Ting), Arrondissements (Fu) und einer Provinz (Seng) so gleichgiltig, ob er die Bevölkerung seines Verwaltungsbezirkes höher oder geringer ansetzt? Richten sich nicht die Kopf- und Landsteuer, sämmtliche Abgaben in Naturalien, die Militär- und Frohndienste, sowie alle andern indirekten Staatseinnahmen, die des privilegirten Salzhandels und die Zölle, nach der Masse der Bevölkerung? Welcher Beamte wird in seinem Regierungsbezirk eine höhere Bevölkerung angeben, um dann selbst den Ausfall in den Staatseinnahmen zu ersetzen, dazu noch die fehlende Militär- und Frohnsmannschaft zu stellen? Und dann, wechseln nicht beinahe von fünf zu fünf Jahren sowohl die untern als höhern Staatsbeamten? Es ist undenkbar, daß der von Peking nach Honan oder Kansu versetzte Statthalter den Betrug seines Vorgängers nicht anzeigen sollte. Ja, was noch mehr ist, diese Schmäher Chinas und seiner Institutionen vergessen, daß in jeder Provinz neben den regelmäßigen Verwaltungsbeamten eine alle Zweige der Administration beaufsichtigende geheime Polizei angeordnet ist, deren Mitglieder von den Missionären Censoren genannt werden, welche es sich zur Freude machen, bei dem Staatsministerium in Peking, oder geradezu im kaiserlichen Cabinette, die Unterschleise und Betrügereien der Provinzialbeamten in ausführlichen Denkschriften darzustellen. Wird denn nicht ferner von drei zu drei Jahren das Betragen aller Beamten im Staate von besondern Commissionen untersucht? Gesetzt aber, dies Alles wäre nicht der Fall, welch' ein besonnener Geschichts- und Menschenkenner glaubte, daß ein großes Reich bloß durch Lug und Trug Tausende von Jahren in Ruhe und Ordnung zusammengehalten werden konnte?

Die Verschiedenheit der Angaben über die Bevölkerung des Reiches der Mitte erregte zum Theil das Mißtrauen der Gelehrten und Geographen des Westens. Vorsichtige Forscher hielten es deßhalb für angemessen, war von der Bevölkerung des chinesischen Reiches die Rede, Alles in Zweifel und Ungewißheit zu lassen. Die Chinesen haben freilich diese Unsicherheit großentheils selbst verschuldet. Warum haben sie nicht angegeben, wie groß das Reich, während diese oder jene Zählung vorgenommen wurde, nach Außen hin gewesen, welche Clane im Innern des Landes sich unabhängig von dem Culturvolke des Herrschers behauptet haben? Warum bemerkten sie nicht, welche Familien und Personen in der Zählung aufgenommen, und welche ausgeschlossen wurden? Sie thaten dies nicht, eben weil sie Chinesen sind, und bloß für China schreiben, wo vieles als bekannt vorausgesetzt werden kann; sie thaten es nicht, weil sie aller folgerichtigen wissenschaftlichen Forschung fremd sind.

Die gewöhnlichen Bevölkerungslisten werden zur Erhebung der Geld- oder Naturalien-Abgaben und anderer Verpflichtungen der Unterthanen des Reiches entworfen, deßhalb gehört auch die Volkszählung in China zu den Geschäften des Finanzministeriums. Es werden demnach bloß die Personen und Familien aufgeführt, welche zu Abgaben und Dienstleistungen ver-

schiedener Art verbunden sind, nicht aber die Mitglieder der zahlreichen kais. Familie und der acht Banner; die Militär- und Civilbeamten; die Armee und die Bevölkerung der Militärcolonien; alle Personen männlichen Geschlechts unter 16 und über 60, die Armen; Comödianten, Landstreicher und anderes Gesindel, sowie alle Individuen weiblichen Geschlechtes. Die Mönche und Nonnen der buddhistischen und Tao-Klöster, als von allen Abgaben befreit, fallen in diesen für die Heberollen verfertigten Bevölkerungslisten gleichfalls aus. Daher ward in den Reichsgesetzen bestimmt, daß nicht jeder, um sich allen Staatsverpflichtungen zu entziehen, seine Zuflucht zu einem Kloster nehmen könne. Es bedarf hierzu, seit der Dynastie der Tang, einer eignen Erlaubniß. Auch hat man Beispiele, daß Mönche und Nonnen, wenn im Laufe der Zeit ihre Anzahl zu groß geworden, gewaltsam säcularisirt, d. h. den bürgerlichen Gesetzen und Pflichten unterworfen werden. Neben diesen Heberollen wird auch von Zeit zu Zeit die sämmtliche Bevölkerung des Reiches, die steuerpflichtige, wie die nichtsteuerpflichtige, verzeichnet. Man kann sich leicht denken, welch' eine furchtbare Verwirrung entstehen mußte, wenn diese zwei Gattungen ganz verschiedener Bevölkerungslisten in eine Klasse zusammengeworfen würden. Der P. Hallerstein hat schon längst auf diese europäischen Mißverständnisse hingewiesen. Hallerstein hat auch die technischen Ausdrücke, welche bei der Anfertigung der verschiedenen Verzeichnisse gebraucht werden, erläutert; dessenungeachtet wurden noch von Klaproth, der übrigens in diesen Dingen sehr erfahren war, in seiner Zugabe zur französischen Uebersetzung der Reise Timkowski's die Hebe- und Steuerrollen mit den allgemeinen Bevölkerungslisten verwechselt! Derselbe P. Hallerstein hat uns ein Dokument aus dem Rechnungstribunale mitgetheilt, nach welchem die Gesammtzahl aller Bewohner des Mittelreiches im J. 1760 auf 196,837,977 gerechnet wurde; im folgenden Jahre sei sie schon um 1,375,741 gestiegen. Dr. Morrison hat in seinem Ueberblick Chinas eine Angabe über die steuerbare Bevölkerung des Reiches vom J. 1790. Sie betrug, nach der Zählung zu dieser Zeit kaum 143 Millionen; was Morrison, der diese Anzahl für die sämmtliche Bevölkerung hält, freilich nicht mit den Nachrichten in Uebereinstimmung bringen kann, welche die englische Gesandtschaft im J. 1793 über die Bevölkerung des Reiches in Peking eingezogen hatte*). Die Angabe des chinesischen Staatsmannes bei Staunton dem Vater, wonach die Bevölkerung China's auf 333 Millionen gerechnet wird, hat durch die officiellen Bevölkerungslisten vom Ende d. J. 1812 ihre Bestätigung erhalten. Addirt man nämlich die Bevölkerung der einzelnen Provinzen, wie sie in dem Handbuche der gesammelten Satzungen angegeben ist, und multiplicirt man die Familien mit 6, so findet man, daß die Bevölkerung China's in dem benannten Jahre mehr denn 362 Millionen betragen hatte. Die innerhalb des Reiches wohnenden barbarischen Stämme, sowie die Muhammedaner sind hier nicht mit eingeschlossen. Ebenso nicht die Mongolen der innern und äußern Verwaltung (Dsassak), d. h. die in 49 Banner abgetheilten südlich und nördlich der Wüste Gobi wohnenden Stämme, noch die Bevölkerung des eigentlichen Landes der Tübetaner. Dann ist auch Korea, das wir als eine Provinz des Chinomandschu-Reiches betrachten, in diesen Bevölkerungslisten ausgeschlossen. Wir schätzen die Bewohner dieser Länderstriche auf wenigstens 12 Millionen. Die Gesammtbevölkerung des ganzen chinesischen Reiches würde sich nach der angestellten Berechnung im Beginne d. J. 1813 auf 374 Millionen Personen belaufen haben. Damit stimmen auch alle denkenden Sinologen der neuern Zeit überein, diejenigen welche in China waren oder noch daselbst leben, vor allen Bowring selbst in seiner Abhandlung, Gützlaff, Medhurst, Hüc, Wells, Williams u. A. Man bedenke überdieß, daß auch bei einer Annahme von 400 Millionen, die Bevölkerung des chinomandschu Reiches — die 18 Provinzen Chinas im engeren Sinne haben allein einen Umfang von 1,350,000 engl. Geviertmeilen — bei weitem noch nicht so dicht ist, wie die in Belgien, in Würtemberg und Sachsen.

*) View of China Macao 1817. S. 71. Die Bevölkerungslisten hinter der französischen und englischen Uebersetzung der Reisen Timkowski's sind aus Morrisons Werke entnommen.

Die zweite Abhandlung ist von dem kundigen Sendboten Charles Milne und enthält eine Beschreibung der Pagoden in China. Hiebei wird gelegentlich auch auf das wilde Gebahren der Anhänger „des jüngern Bruders Jesu Christi", welche alle die Götzentempel zerstören, hingewiesen. Während der letzten Sektenkämpfe in Nanking sind auch die leeren Wände des sogenannten Porzellanthurms, welche bei dem Einzug der Taiping noch stehen geblieben, der Zerstörung preisgegeben worden. Von der Pagode zu Nanking, diesem ehemals so gepriesenen Weltwunder, ist keine Spur mehr vorhanden. Pagoden oder Gotteshäuser solcher Art (im Sanskrit lautet das Wort Bhagawati, im Hindostani Butkuda und im Persischen Putcheda) haben im Gefolge des Buddhismus von Indien aus in allen Ländern, wo die Lehre des Schaklamuni-Buddha Eingang fand, ihre Verbreitung erhalten. Derlei thurmartige, aus vielen Stockwerken bestehende Gebäude gleichen von fern einem schmalen vieleckigen Obelisken, und dienen zur Aufbewahrung der Reliquien des Buddha und seiner zahlreichen Heiligen. Das Gotteshaus zu Nanking war das erste dieser Form im Mittelreiche; seine Erbauung wird in den buddhistischen Märchen oder Legenden dem König Asoka (Ojuh im Chinesischen), welcher während des dritten Jahrhunderts v. Chr. (263—226) in Indien regierte, zugeschrieben. Der Pagodenthurm sei einer der 84,000 des Asoka gewesen. Sicher scheint, daß dieses „gläserne kostbare Gotteshaus", so heißt die Pagode bei den Chinesen — wir könnten Krystallpalast sagen, — schon im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erbaut und seitdem mehrmals erneut und erweitert wurde. Die Errichtung, wird erzählt, habe viele Jahre in Anspruch genommen und viel Geld (über 10 Millionen Fl. Rh.) gekostet. Auf den neun, im Ganzen aus 109 Stufen bestehenden Treppen las man, mit der untersten beginnend, folgende Inschriften: „Dem Hervorragendsten in der Weisheit (Buddha); Himmel und Erde sind Offenbarungen; der erlesenste Ort im All; vier Meere ohne Wellen; die fünf reinen und stark bestimmten Stufen zur Vollkommenheit; das lebendige Geschöpf des großen Buddha; die Wasserlilie der sieben Kostbarkeiten; aller Orten dieselben Sitten; weit sichtbar aus weiter Ferne." Milne hielt es mit Recht, vorzüglich jetzt, für angemessen die Pagoden zu beschreiben, indem, sollte das chinesische Christenthum der Taiping obsiegen, alle diese denkwürdigen Gebäude niedergerissen werden. Dann könnte man über ihre jetzige Beschaffenheit im 19. Jahrhundert nur durch die gelehrte und gründliche Abhandlung des Herrn Milne eine sichere Kunde erhalten.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1856/57.

Viertes Quartal. Juli — September 1857.

(Schluß.)

Jus.

J. M. Kemble, State papers and correspondence illustrative of the social and political state of Europe from the revolution to the accession of the house of Hanover. Edited with historical introduction, biographical memoirs and notes. Lond. 1857.

H. J. Brouwers, Academisch proefschrift over den staatsregtelijken toestand van Limburg in betrekking tot den Duitschen Bond. Leyden 1857.

Ag. de Gasparin, La question de Neuchatel. Genève 1857.

Blixen Finecke, Praktischer Skandinavismus. Aus d. Dän. mit Vorwort von Dirckinck Holmfeld. Leipz. 1857.

F. G. Ghillany, Manuel diplomatique. Recueil des traités de paix européens les plus importants. T. 1. 2. Noerdling. 1856.

Dr. G. Friedlieb, Systematische Darstellung des in Gemäßheit der Verfassung für das Herzogthum Schleswig vom 15. Febr. 1854 in Betreff des officiellen Gebrauchs der deutschen und dänischen Sprache geltenden Normativs. Kiel 1857.

K. A. Kamptz, Handbuch des Mecklenburgischen Civil-Prozesses. 2. Ausg. Bearbeitet von Dr. Gh. K. v. Nettelbladt. Berl. 1822.

L. H. Scholtz, Ueber Concursrecht und Concursverfahren im Herzogthum Schleswig. Schleswig 1822.

F. W. A. Rosmann, Die Erkenntnisse des Gerichtshofes zur Entscheidung der Kompetenz-Conflikte, als Beitrag zur Lehre von den Grenzen der Gerichts- und Verwaltungs-Justiz. Th. 1. Anclam 1857.

Nr. 29.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. März 1858.

Historische Classe.

Transactions of the China branch etc.

(Schluß)

Die dritte und fünfte Abhandlung, obgleich von verschiedenen Verfassern, stehen in einer innern Verbindung. Herr Wylie, Drucker bei der Londoner Missionsgesellschaft, theilt eine Inschrift aus dem Jahre 1294 mit, in mongolischer und chinesischer Schrift, fügt eine Uebersetzung hinzu und begleitet diese mit lehrreichen Bemerkungen. Missionar Edkins, ein sehr tüchtiger Kenner der chinesischen Sprache und Literatur, stellt die Sanskrit und mongolischen Schriftzeichen und Worte zusammen, welche er in den einheimischen chinesischen Büchern der Chinesen gefunden hat. Chubilai Chan der Mongolendynastie (1294—1307), während dessen Regierung Marco Polo viele Jahre in China lebte, wünschte für die Mongolen ein eigenes Schriftsystem zu erhalten, dessen sich auch seine chinesischen Unterthanen bedienen sollten. Die chinesischen Wörter sollten nicht mehr mit den jetzt noch gebräuchlichen Charakteren, sondern durch eine Lautschrift geschrieben werden. Hiezu erhielt ein buddhistischer Geistliche aus Tübet, Baschbah oder Passepa geheißen, den Auftrag. Baschbah bediente sich, mit einigen Abänderungen, der tübetanischen Quadratschrift, um die mongolischen Laute zu bezeichnen. Man glaubte bis jetzt, daß dieses Alphabet, wegen seiner mannigfachen Schwierigkeiten in der Anwendung, niemals in Gebrauch gekommen wäre. Dies ist aber keineswegs der Fall. In der chinesischen Inschriftensammlung, woraus ich, im ersten Bande meiner asiatischen Studien, das Denkmal mit Kin-Charakteren mitgetheilt habe, befinden sich ebenfalls mehrere mongolische Inschriften, geschrieben mit dem von Baschbah eingerichteten Alphabete. Das Alphabet selbst steht in einer Anmerkung zur Lebensbeschreibung dieses berühmten Mannes in der chinesisch abgefaßten Geschichte der Mongolen. „Der Lehrer des Herrschers oder Kaisers, Baschbah," heißt es dort, „stammte aus der Familie Knan, und dem Stamme Sassekia oder Schasskia in Tübet. Von dem Urahn To li tschi beginnend, so wird berichtet, soll die Familie in Tübet und in andern Reichen des Westens seit ungefähr 10 Generationen Diener der Religion (Buddha's) geliefert haben. Als Baschbah erst sieben Jahre alt war, wußte er schon mehrere hunderttausend Gebete herzubeten. Er war selbst im Stande, ihren tiefen Sinn zu erfassen. Die Einwohner Tübets nannten ihn deßhalb den heiligen Jüngling. In seinem 15. Jahre ward Baschbah dem Chubilai vorgestellt, welcher an seinen Gesprächen viel Vergnügen fand und ihn täglich vor sich kommen ließ. Als Chubilai den Thron bestiegen hatte, ehrte er den Baschbah, machte ihn zum Lehrer des Reiches*), und gab ihm ein Siegel von Justein. Der Kaiser befahl ihm ebenfalls, Charaktere für die Mongolen zu erfinden. Die Charaktere, welche

*) Dies ist der chinesische Titel des Dalai Lama. Baschbah war nämlich der erste der von den Mongolen in Tübet eingesetzten Lehrer der Religion, oder Dalai Lama. Durch diese Creirung eines Oberpriesters ward aber im eigentlichen Buddhismus durchaus nichts geändert. Die Kin hatten schon einen solchen Lehrer der Religion eingesetzt; er führte den Titel Kuo Sse oder Lehrer des Reiches. Ta kin kuo tschy, Buch 36. Bl. 1, r.

Baschbah erfunden hatte, waren nahe an tausend; doch bestanden die Grundcharaktere, aus denen die übrigen, um Worte zu bilden, zusammengesetzt wurden, nur aus 41 Zeichen. Die Verbindung der Laute geschah nach besondern Regeln. Bald waren zwei, bald drei, bald vier Grundcharaktere vonnöthen, um ein Wort zu bilden. Diese Charaktere waren bloß auf den Wortlaut berechnet und bezeichneten einzig und allein den Ton. Durch diese Charaktere konnten aber alle Töne bezeichnet werden.

Inschriften geschrieben mit dem mongolischen Alphabete des Baschbah, Legenden auf Münzen und selbst einige chinesische Schulschriften in diesem Alphabete, wie das Büchlein mit den sogenannten hundert Familiennamen — es sind in Wahrheit 454 — sind noch heutigen Tags in der chinesischen Literatur erhalten. Sie gehören zu den seltensten schriftlichen Denkmalen im ganzen Mittelreiche.

Die vierte Abhandlung, ebenfalls von Herrn Edkins, gibt eine Uebersicht des Lebens von Laotse und sucht das Wesen seiner Religion nachzuweisen, Tao kiao, die Lehre des rechten Weges oder der Weisheit genannt, sowie die Veränderungen, welche sie im Zeiten-Verlaufe erfahren. Die ursprüngliche Taolehre ist in Wahrheit eine pantheistische Philosophie und keine Religion. „Ich weiß für die Alles durchdringende Naturkraft keinen Namen," so spricht der tiefe Forscher Laotse, in dem berühmten Buche über die Weisheit und die Tugend (Tao te king), „ich nenne sie Tao." Sehr bezeichnend sind folgende Stellen dieses in China häufig gelesenen, aber wenig verstandenen Buches, Tao te king.

Das Wesen, welches ausgesprochen werden kann, ist nicht das ewige Wesen; der Name, welcher genannt werden kann, ist nicht der ewige Name; dieses Namenlose, das ist der Ursprung des Himmels und der Erde; das Namhafte die Mutter aller Dinge. Deßhalb strebt das ewige Nichts*) seine Wandlungen, und das ewige Sein seine Gränzen zu schauen. Diese sind derselben Herkunft aber verschieden im Namen. Beide heißen sie das Tiefe; dieses Tiefe und nochmals das Tiefe bilden die Pforte aller Wandelungen.

Himmel und Erde haben keine Menschlichkeit; alle Dinge sind ihnen ein stroherner Hund (d. h. gleichgiltig). Die Weltweisen haben keine Menschlichkeit. Das Volk ist ihnen ein stroherner Hund. Das Ding zwischen Himmel und Erde gleicht einem Blasbalg; ist er auch leer, so ist er doch nicht erschöpft; denn sobald er in Bewegung kommt, so wirkt er vortrefflich.

Des Thales wirkende Kraft stirbt nicht; ich meine die tiefe Mutter. Diese Pforte der tiefen Mutter ist die Wurzel des Himmels und der Erde, ununterbrochen fortdauernd in unermüdeter Thätigkeit. Meine Lehre ist leicht zu begreifen und leicht ist es darnach zu leben. Die Welt kann sie aber nicht begreifen und kann nicht darnach leben. Meine Lehre geht von einem Princip aus und meine Handlungen haben ihre Richtschnur. Das begreift man nun nicht und deßhalb kennt man mich nicht. Die Wenigen aber, welche mich kennen, von diesen werde ich geschätzt; denn der Weise verbirgt einen Edelstein im gemeinen Gewande. Alle nennen mich auf Erden den Ausgezeichneten; ich benehme mich als wenn ich es nicht wäre. Ich bin der Ausgezeichnete, weil ich mich benehme als wenn ich es nicht wäre. Diejenigen, welche so thun als wenn sie die Ausgezeichneten wären, sie sind schon längst verschollen. Ich besitze drei Schätze; ich halte fest daran und bewahre sie. Der erste heißt Gesinnung; der zweite Sparsamkeit und der dritte besteht darin, daß ich nicht der erste sein will im Reiche. Durch Gesinnung werde ich stark, durch Sparsamkeit besitze ich Ueberfluß, und weil ich nicht der Erste im Reiche sein will, deßhalb kann ich das wichtigste Werkzeug werden. Jetzt aber unterdrückt man die Gesinnung um kräftig zu schalten; man entfernt sich von der Sparsamkeit um reich zu scheinen; man will nichts von Demuth wissen und der Erste sein, — dies ist der Tod. Wer mit Gesinnung ausgerüstet kämpft, der wird siegen; durch Beharrlichkeit wird er siegen. Wem der Himmel beistehen will, den hat er mit Gesinnung ausgerüstet. Ein treues Wort ist kein prachtvolles Wort; ein prachtvolles Wort ist kein treues Wort. Ein trefflicher Mensch

*) Das heißt das höchste Tao, das Wesen, welches nicht ausgesprochen werden kann, das Brahma der Hindu, die Substantia des Spinoza, welche nicht ist und nothwendig ist.

ist kein Schönredner; ein Schönredner ist kein trefflicher Mensch. Der Weise ist kein Polyhistor; ein Polyhistor ist kein Weiser. Der Vollkommne sammelt nicht Schätze; im Gegentheile er dient den Menschen und hat immer Ueberfluß. Je mehr er den Menschen gibt, desto größer wird sein Ueberfluß. So ist die Norm des Himmels; sie bringt Vortheil und keinen Schaden; so ist die Norm des Vollkommnen; sie handelt ohne Selbstsucht.

Die drei letzten Aufsätze eine Beschreibung der Küsten von Japan und Korea; topographische und naturgeschichtliche Einzelnheiten über Turon und Kotschin-China; Naturerscheinungen in Japan und China, enthalten ebenfalls eine Menge lehrreicher Sachen und Bemerkungen. In Betreff der zwei, vermöge des Vertrags mit Nordamerika und mit andern europäischen Staaten geöffneten Häfen Japans, Simoda auf Nibbon und Hakodade auf Jeso, heißt es daß sie in Hinsicht auf ihre geographische Lage, auf die Leichtigkeit des Ein- und Ausgangs und die Bequemlichkeit für alles Andere nicht übertroffen werden können. Von allen Häfen, welche der Verfasser jemals sah, ist der von Hakodade der gesündeste und passendste für Schiffe aller Gattungen und Größen. „Hier ist Raum genug für die Hälfte der Schiffe auf Erden. Durch die Güte und Aufmerksamkeit der Behörden und Bewohner der beiden Städte werden die Schiffe, gegen angemessene Belohnung, mit Holz, Wasser und andern Gegenständen, welche das Land nur immer zu liefern vermag, hinlänglich versehen. Da die Japanen aus Abneigung gegen die Fleischspeisen die Sitte nicht haben, Thiere für den Markt groß zu ziehen, so konnten wir nur sehr wenig von diesem, den Bewohnern der westlichen Hemisphäre so nöthigen Nahrungsmittel erhalten. Wahrscheinlich werden sie nach einiger Zeit besser vorbereitet sein, dem Verlangen der die beiden Häfen besuchenden Schiffe Genüge zu leisten. Geflügel, Fische, und je nach der Jahreszeit Obst und Gemüse sind in Fülle vorhanden, um die Fahrzeuge das ganze Jahr hindurch mit Lebensmitteln zu versehen. Die Officiere und einige vom Schiffsvolk streiften, ohne im geringsten gehindert oder beleidigt zu werden, an beiden Orten in der Stadt und Umgegend frei herum, besahen sich die Tempel, Läden und andere interessante Plätze, fingen Fische und gingen auf die Jagd. Ueberall, besonders aber von der Landbevölkerung, wurden sie mit Güte und Achtung behandelt. Wir erfuhren nur eine einzige Unannehmlichkeit und zwar in Simoda. Als ich die Kunde hiervon hörte, verlangte ich und erhielt alsbald eine Entschuldigung vom Statthalter."

Karl Friedr. Neumann.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — Dezember 1857.

Encyclopaedia.

(Historia litteraria. Academica.)

K. Fr. Merleker, Muselegie. Systematische Uebersicht des Entwickelungsganges der Sprachen, Schriften, Drucke, Bibliotheken. Leipz. 1857.

Dr. O. Wächter, Das Verlagsrecht mit Einschluß der Lehren von dem Verlagsvertrag und Nachdruck nach den geltenden deutschen und internationalen Rechten. Stuttg. 1857.

Répertoire onomastique des manuscrits formant la deuxième section de la bibliothèque royale de Belgique, publié par ordre du conseil de l'administration. I. partie. Bruxelles 1857.

Clercx, Catalogue des Manuscrits relatifs à l'histoire de Metz et de la Lorraine. Metz 1856.

J. Erichsen, Udsigt over den gamle Manuscript-Samling i det store Kgl. Bibliothek. Kjobenhavn 1786.

A. F. H. Schneider, Zur Geschichte der Schwenckfeldischen Liederdichter bis Daniel Sudermann. Mit einem Verzeichniß von Sudermann's gedruckten Liedern. Berl. 1857.

P. Schaff, Germany: its universities, theology and religion. Edinb. 1857.

N. M. Petersen, Bidrag til den danske Literaturs Historie. I Middelalderen. II. Reformationstiden. III. Det laerde Tidsrum 1560—1710. 1. Heft. Kjobenhavn 1855.

C. Fr. Ferrucci, I primi quattro secoli della letteratura italiana dal secolo XIII al XVI. Vol. 1. 2. Firenze 1856.

Handbook of American literature. Londres 1856.

Du Flamand, du Wallon et du Français en Belgique par un Ami des Lettres. Luttich 1857.

R. W. Emerſon, Ueber Göthe und Shakſpeare. A. d. Engl. v. H. Grimm. Hannover 1857.

Marques typographiques ou recueil des monogrammes, chiffres . . . des libraires et imprimeurs qui ont exercé en France depuis l'introduction de l'imprimerie en 1470 jusqu'à la fin du XVI siècle. Livr. 1—7. Par. 1853—1857.

A. M. Tabarrini, Degli studi e delle vicende della reale accademia del Georgofili nel primo secolo di sua esistenza . . . corredato . . . Luigi de' Marchesi Ridolfi. Firenze 1856.

Jahrbücher zur Schiller-Stiftung. Bd. 1. Dresd. 1857.

J. Kepler, Opera omnia, ed. Chr. Frisch. Vol. I. p. 1. Francof. 1857.

Ch. Pedersen, Danske Skrifter, udg. af C. J. Brandt og R. Th. Fonger. Bd. 1—5. Kjobenh. 1850—1856.

W. Paley, Works. Lond. 1849.

Mémoires inédits et opuscules de Jean Rou (1638—1711), publiés, d'après le manuscrit conservé aux archives de l'état à la Haye, par Fr. Waddington. Vol. 1. 2. Paris 1857.

D'Armand Carrel, Oeuvres politiques et litteraires. Vol. I. Par. 1857.

Fr. Guicciardini, Opere inedite, illustrate da Gius. Canestrini e pubblicate per cura dei conti Piero e Luigi Guicciardini. Firenze 1857.

V. Gioberti, Opere inedite. Vol. 1. Della riforma cattolica della chiesa frammenti. Torino 1856.

Salv. Betti, Scritti vari. Firenze 1856.

J. Herschel, Essays from the Edinburgh and Quarterly Review with addresses and other pieces. Lond. 1857.

A. Bignan, Variétés en prose. Par. 1857.

Philologia.

A. Chaho, Dictionnaire basque, français, espagnol et latin. Livr. 1—10. Bayonne 1857.

Dr. Hammer-Purgſtall, Ueber die Namen der Araber. Wien 1852.

A manual dictionary of the Tamil language. Jaffna 1842.

G. H. Bernstein, Lexicon linguae Syriacae. Vol. I. fasc. 1. Berol. 1857.

F. Mason, Synopsis of a grammar of the Karen language, embracing both dialects, Sgau and Pgho, or Sho. Tavoy 1846.

M. Williams, A practical grammar of the Sanskrit language, arranged with reference to the classical languages of Europe. 2. Edit. Oxford 1857.

Ad. Régnier, Etudes sur la grammaire védique. Par. 1857.

Dr. J. J. de Hollander, Maleisch leesbock voor eerstbeginnenden en meergevorderden. Leid. 1857.

Dr. Wilh. Geſenius, Hebräiſches und chaldäiſches Handwörterbuch über das alte Teſtament. 5. Aufl. beſorgt von Frz. Ed. Chr. Dietrich. Th. 1. Leipz. 1857.

Aug. Dillmann, Grammatik der äthiopiſchen Sprache. Leipz. 1857.

W. Schott, Chineſiſche Sprachlehre. Berl. 1857.

L. Diefenbach, Supplementum lexici mediae et infimae latinitatis conditi a C. Dufresne domino Du Cange. Etiam s. t.: Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis. Frankf. 1857.

Dr. M. Seyffert, Scholae latinae. Th. 1. 2. Leipz. 1855—57.

P. M. de Olive, Diccionario de sinonimos de la lengua Castellana. 2. ed. Par. 1852.

G. A. Pirona, Voci friulane significanti animali e piante pubblicate come saggio di un vocabolario generale della lingua friulana. Udine 1854.

G. Azzolini, Vocabolario vernacolo-italiano pei distretti Roveretano e Trentino. Venezia 1856.

C. Molbech, Dansk Ordhog. Anden . . utgave. Heft 1—7. Kiobenhavn 1854—57.

Dr. H. Klaunig, Ueber deutſche Rechtſchreibung vom wiſſenſchaftlichen praktiſchen Standpunkte. Leipz. 1857.

C. Molbech, Dansk Dialect-Lexicon. Kjobnhavn 1841.

D. Hazlewood, A Feejeean and English dictionary. Vewa 1850.

D. Hazlewood, A compendious grammar of the Feejeean language. Vewa 1850.

Evangeliarium epistolarium et lectionarium Aztecum sive Mexicanum ex antiquo codice Mexicano nuper reperto... ed. Ber. Biondelli. Mediol. 1858.

S. R. Riggs, Grammar and dictionary of the Dakota language. Washington 1852.

F. J. Mone, Celtiſche Forſchungen zur Geſchichte des Mittelcuropa's. Freiburg 1857.

Glagolitiſche Fragmente. Herausg. von Dr. K. A. C. Höfler und Dr. P. J. Safarik. Prag 1857.

Mt. Hattala, Srovnávaci mluvnice. Vergleichende Sprachlehre der böhmiſchen und ſlovakiſchen Sprache. Prag 1857.

J. Erhardt, Vocabulary of the Enguduk Ilolgoh, as spoken by the Massaitribes in East-Africa. Ludwigsb. 1857.

J. Fr. Sumavsky, Wörterbuch der ſlawiſchen Sprache in den 6 Hauptdialekten: ruſſiſch, bulgariſch, kirchenſlawiſch, ſerbiſch, böhmiſch und polniſch. Th. I. Deutſch-ſlawiſch. Lief. 1. Prag 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 14. Nr. 30.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. März 1858.

Historische Classe.

Sitzung vom 19. December 1857.

1) Der Classensecretär Herr Reichsarchivs-Director v. Rudhart theilte einige Bemerkungen mit über das neuerlich erschienene Werkchen: „Abstammung, Ursitz und älteste Geschichte der Baiwaren von Dr. Quitzmann. München 1857. 8.“ Nach der Ansicht desselben hat Dr. Quitzmann mit seinem Werke die zahlreichen Hypothesen über die Origines unseres Volkes nur um eine mehr bereichert.

2) Ebenderselbe gab eine kurze Notiz: „über des Kanzlers Leonhard v. Eck, Vertheidigung der Rechte der jüngeren Linie des bayerischen Hauses auf die Kurwürde vor Kaiser Karl V. und dem versammelten Reichstag zu Augsburg i. J. 1548.“

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 9. Januar 1858.

Herr Professor Dr. G. Thomas hielt einen Vortrag:

„Ueber eine Handschrift der Münchener Bibliothek mit bisher unbekannten Jugendsonetten Francesco Petrarcas.“

Diese Handschrift, der Codex Italicus n. 259, enthält auf 58 Blättern in 4°. Italienische Sonette, deren Autor bisher unbekannt war, weil sowohl der Anfang der Handschrift fehlt als auch sonst im Codex keine Andeutung desselben gegeben ist. Der Schrift, dem Papier und der äußern Beschaffenheit nach gehört dies Manuscript dem Anfang des 15., vielleicht noch dem 14. Jahrhundert an, während die Sprache der Sonette selbst unzweideutig die des 14. Jahrhunderts ist. Allein die Form und der Ausdruck dieser Dichtungen zeigt selbst wieder, daß man hier nicht ein fertiges und vollendetes Muster vor sich habe, sondern Proben der sich bildenden edeln Sprache Italiens, Proben eines jugendlich dichterischen Gemüthes.

Dem Inhalte nach zerfallen die Sonette in politische und in Liebeslieder. Diese preisen alle eine Laura. Es ergibt sich nun nach streng philologisch kritischer Untersuchung und Vergleichung, daß uns hier die Jugendsonette Francesco Petrarcas, seine ersten Entwürfe, die abbozzi vorliegen, aus denen später ein Theil der berühmten Lieder des Dichters hervorgieng, welche er nach sorgfältigster Ueberarbeitung viele Jahre später veröffentlicht hat.

Auch die politischen und moralischen Lieder, welche hier eingereiht sind, ergänzen in merkwürdiger Weise jene Dichtungen dieser Gattung, welche bis jetzt vom patriotisch begeisterten Sänger Italiens bekannt sind.

Die Handschrift selbst war von Italien in die Welser'sche Bibliothek nach Augsburg gekommen und gieng dann von der dortigen Stadtbibliothek in die Münchener Sammlung über.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 16. Januar 1858.

1) Herr Prof. Dr. Harleß trug vor:

„Ueber Apparate zu neurophysiologischen Untersuchungen."

Die Apparate, welche der Classe in der Sitzung vom 16. Januar 1858 von mir zur Einsicht vorgelegt wurden, sollten zunächst nur zeigen, wie schwierig es ist Galvani's Grundversuch der Nervenreizung der Messung zugänglich zu machen, und die Richtung genauer erkennen lassen, in welcher ich es versucht habe diese Aufgabe zu lösen.

Bei einem jeden quantitativ angestellten Reizversuch kann es nur die Absicht sein: entweder Form und Intensität des Reizes in seiner Wirkung auf den Nerv zu prüfen, dessen Zustand so weit dies überhaupt je zu erreichen ist, in den Parallelversuchen gleich erhalten worden; oder die Zustände der Nerven irgendwie meßbar zu verändern und die Wirkung ein und desselben Reizes auf den Nerv in dem herbeigeführten neuen Zustand zu untersuchen.

Den Zustand des Nerv an diesem selbst direkt zu erkennen, dazu haben wir nur sehr wenige Hilfsmittel; sie beschränken sich auf die Prüfung seiner elektrischen Wirkungen in Hinsicht auf Richtung und Maaß der Ablenkung astatischer Nadeln.

Es darf als sicher stehend betrachtet werden, daß in dem Nerv, so lange er leistungsfähig ist, chemische Kräfte wirksam sind. Die Elektriker haben geschlossen, daß die Nervenkräfte elektrisch seien, weil außer den Wirkungen auf die Nadel keine anderen Kraftäußerungen wie sie den chemischen Proceß sonst wohl begleiten, zur Wahrnehmung kommen, weder Volums-Veränderungen, noch Wärmeentwicklung, wie zuerst Helmholz dargethan hat.

Auch in Beziehung auf Veränderungen in dem Aggregatzustand der Nervensubstanz, so weit derselbe auf ihre Cohäsion und Elasticität influirt, war ich, noch ehe Helmholz's Versuche bekannt geworden, zu negativen Resultaten gekommen, glaubte indessen, daß meine Apparate vielleicht noch nicht zuverläßig genug seien um einen vollgiltigen Ausspruch in dieser Beziehung thun zu dürfen.

Die Versuche wurden im Sommer 1857 wieder aufgenommen und zwar mit dem der Classe vorgelegten Apparat, dessen Princip in Folgendem besteht:

In einem die Wasserverdunstung vollkommen verhindernden Gefäße ist der frischpräparirte Nerv durch eigenthümliche Klemmen an seinen beiden Endpunkten befestigt, frei aufgehängt. Sein oberes Ende ist fest, sein unteres trägt in einer Hülse eine lange Magnetnadel, welche über einer Kreistheilung schwebt. Ihr Stand kann mit Vermeidung der Parallaxe abgelesen werden. Schließung und Oeffnung eines galvanischen Stromes, welcher im Inneren des vor jeder Luftbewegung geschützten Apparates um die Magnetnadel zu kreisen oder momentan wieder zu verschwinden gezwungen werden kann, läßt die Ablenkung der Nadel und damit die Torsion des Nerv beliebig weit und stets wieder bis zu demselben Grad innerhalb eines viertel Kreises treiben, und die drehende Kraft momentan wieder entfernen. Amplitude der Schwingung, Dauer jeder einzelnen Schwingung, sowie die Dauer ihrer Summe läßt sich messen, und zwar, wenn gleichzeitig durch den Nerv seiner ganzen Länge nach tetanisirende Inductionsströme oder constante einer großen Batterie gesendet werden, um zu sehen, ob Veränderungen in der Torsions-Elasticität dadurch zu erzielen sind.

Oft angestellte und vielfach variirte Versuche ergaben, daß sich diese Torsions-Elasticität vollkommen gleich bleibt, ob tetanisirende oder constante oder gar keine elektrischen Ströme durch den Nerv während der Schwingung der Nadel geschickt werden.

Ebenso waren große Versuchsreihen von den gleichen negativen Resultaten begleitet, als die elastische Nachwirkung bei ganz kleinen Belastungen des Nerv mittelst eines Fühlhebels für den Fall geprüft wurde, in welchem den Nerv Inductionsströme durchsetzten oder nicht.

So bleibt zur Ermittlung des Zustandes, in welchem sich ein Nerv befindet, der einzige brauchbare Index das Organ, mit welchem er in Verbindung steht, bei dem galvanischen Präparat also der Muskel

Nun weiß man, daß die Reizversuche an dem isolirten Präparat von sehr wechselndem Erfolg begleitet sind. Die natürlichen organischen Verbindungen des Ganzen sind großentheils gelöst; Einfluß von Centralorgan und Circulation aufgehoben. Man muß suchen die Einflüße des Reizes auf den Nerv zu studiren, wenn derselbe noch möglichst in demselben Verband mit dem ganzen übrigen Organismus steht, wie es während des Lebens der Fall ist.

Dies zu erreichen dient der zweite, der Classe vorgelegte Apparat. Brett und Befestigungsweise des Frosches ist dabei der Einrichtung der Du Bois'schen Vorrichtung*) nachgebildet. Nur eine Modification mußte angebracht werden, welche bei Fixirung des einen Oberschenkels dem Unterschenkel doch vollkommen freie Beweglichkeit gestattet. Bewegliche, der Individualität des Thieres anzupassende und darnach leicht zu verstellende Klemmvorrichtungen halten die Condylen des Oberschenkels fest, ohne den Nerv bei seinem Uebergang vom Oberschenkel zum Unterschenkel zu verletzen oder zu drücken.

Die Stange des Stativs trägt die stromzuleitende Vorrichtung, nach den verschiedensten Seiten hin beweglich, und von der Art, daß sie zu dem Nerv in die Tiefe des Muskelfleisches sicher versenkt werden kann, ohne daß die galvanischen Ströme bei der Reizung irgend wie andere Wege einschlagen können, als durch bestimmte, vorgezeichnete Nervenstrecken.

Unter diesen Umständen lassen sich nun die Reizbarkeitsgrade des so gut wie unversehrten Thieres studiren im Vergleich mit anderen Umständen, in welchen die Circulation gestört und aufgehoben, nach und nach Theile der Centralorgane des Nervensystems entfernt sind, Arzneikörper durch After oder Mund dem Kreislauf einverleibt worden. Besonders das Letztere ist geeignet eine gewisse Frage mit viel größerer Präcision zu beantworten als dies bisher möglich gewesen, nehmlich die, wie die einzelnen Arzneistoffe auf den Nerv für sich wirken, in wie weit ihre letzte Wirkung von den Functionsstörungen der Centralorgane allein oder einer gleichzeitigen in den Nervenbahnen abhängig zu denken sei.

Auch läßt sich bestimmt nachweisen, daß von den Centralorganen ein continuirlicher Einfluß auf Grad und Modus der Nervenreizbarkeit ausgeübt wird.

Doch für viele Fragen ist man gezwungen zu dem isolirten galvanischen Präparat zurückzukehren. Dabei ist aber nöthig den Einfluß, welchen man auf den Nerv will wirken lassen, von dem Muskel abzuhalten, um in jenem eine bestimmte Zustandsveränderung zu erzielen, ohne an dem Organ, dem Muskel, welcher als Index für die veränderte Leistungsfähigkeit des Nerv benützt werden soll, gleichzeitig etwas zu ändern.

Dies ist in dem dritten Apparat erreicht, welcher der Classe vorgelegt wurde. Er besteht aus einem in zwei Hälften zerlegten sehr dicken, genau geschliffenen Glasteller. Jede Hälfte trägt eine halbe Rinne, welche sich bei dem Aneinanderstoßen beider zu einem engen Canal ergänzen, groß genug um den Nerv ohne Quetschung aufzunehmen, eng genug um bei dem Aufstehen des Frosch-Kniees auf der oberen Oeffnung jeden Luftwechsel zwischen dem unteren Raum, in welchem der Nerv auf den Zuleitungsdrähten aufliegt, und dem oberen, in welchem das senkrecht gestellte Muskelpräparat befindlich ist, zu verhüten.

Der eine wie der andere Raum kann durch die Anordnung des Apparates seine eigene Temperatur und seinen eigenen Luftwechsel mit meßbarer Geschwindigkeit bekommen.

Auf diese Weise läßt sich der Einfluß der Temperatur auf den Nerv, der Einfluß flüchtiger Stoffe und Gase auf den Nerv, gesondert von dem auf die Muskulatur untersuchen. Die Versuchsreihe mit dem Dampf ätherischer Oele hat so wie die mit verschiedenen Aetherarten sehr auffallende Unterschiede in deren Einfluß ergeben.

Davon möge nur vorläufig namhaft gemacht sein, daß die Reizbarkeit in allen ätherischen Oelen sehr rasch einen Minimalwerth erreicht und über denselben sich nur bei äußerst wenigen (Bittermandelöl, Senföl, Cajeput- und Terpentinöl) wieder zu erheben vermag, wenn die Nerven in atmosphärische Luft zurückgebracht werden, welche mit Wasserdampf gesättigt ist.

*) Du Bois Reymond: Thierische Electricität I. Tab III. Fg. 23.

Chloroformdampf tödtet die isolirten Nerven im Nu, bei Schwefeläther und Salzäther erreichen sie schnell wieder den alten Reizbarkeitsgrad, wenn sie in reine atmosphärische Luft zurückgebracht sind. Bei Amylen und Alkoholdampf ist dies nicht der Fall.

An dem isolirten Nerv führt die Reizung mit ein und derselben Kette, welche je immer mit der gleichen Geschwindigkeit geöffnet und geschlossen wird, zu sehr verschiedenen Resultaten, je nach der Nervenstelle und Nervenstrecke, welche zwischen die Zuleitungsdrähte genommen wird. Da es nie genügen kann da oder dort einmal den Nerv in dieser Richtung zu sondiren, so ist es nothwendig einen Apparat zu construiren, an welchem, so oft man will, mit der größten Präcision immer wieder und unter genau den gleichen Umständen die Reizung an den gleichen Punkten vorgenommen werden kann.

Die der Classe vorgelegte Vorrichtung besteht aus zwei Theilen: einem Zuleitungsapparat mit sechs metallischen Berührungspunkten für den vor jeder Verdunstung geschützten Nerv, deren Entfernung von einander bei Beginn des Versuches beliebig regulirt werden kann, und einem sechsarmigen Gynotrop, welcher erlaubt mit der größten Schnelligkeit die Stellen zu wechseln, an welchen man den Nerv reizen will; ebenso schnell läßt sich auch der Strom damit umkehren, so daß man jedes beliebige Nervenstück immer wieder bald mit auf-, bald mit absteigenden Strom, bald die obersten bald die untersten Nervenstücke, bald kleine bald größere Nervenlängen reizen kann.

Wie immer wird die Reizbarkeit zunächst nach dem äußersten Maaß der Widerstände in dem Schließungsbogen bestimmt, welches man einführen darf, ohne bei stets gleichbleibender Geschwindigkeit des Stromwechsels den Eintritt der Zuckung zu verhindern.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Januar 1858.

(Schluß.)

Vom Herrn Dr. Moritz E. A. Naumann in Leipzig:

Ergebnisse und Studien aus der medizinischen Klinik. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn J. H. Mädler in Dorpat:

a) Beobachtungen der kais. Univers. Sternwacte in Dorpat. 13. Bd. Dorpat 1856. 4.

b) Die Eigenbewegungen der Fixsterne in ihrer Beziehung zum Gesammtsystem. Dorpat 1856. 4.

Vom Herrn Dr. L. R. Le Canu in Paris:

Souvenirs de M. Thénard. Paris 1857. 8.

Von den Herren Adolph und Robert Schlagintweit in Berlin:

Reports on the proceedings of the officers engaged in the magnetic survey of India. Reports V. VI. VII. and IX. Lahore 1856. 8.

Vom Herrn Zantedeschi in Venedig:

a) Della corrispondenza che mostrano fra loro i corpi sonori nella risonanza di più suoni in uno. Wien 1857. 8.

b) Delle dottrine del terzo suono ossia della coincidenza delle vibrazioni sonore. Wien 1857. 8.

c) Della unità di misura de i suoni musicali, dei loro limiti, della durata delle vibrazioni sul nervo acustico dell' uomo. Wien 1857. 8.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 15. Nr. 31.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. März 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 16. Januar 1858.

1) Herr Prof. Dr. Harleß:

„Ueber Apparate zu neurophysiologischen Untersuchungen."

(Schluß.)

Dieses Maaß ist an sich natürlich nicht direkt entscheidend; denn der physiologische Effekt einer Reizung durch den galvanischen Strom hängt von seiner Dichte und von der Geschwindigkeit seines Wechsels ab. Die Dichte ist eine Funktion von Stromstärke und Querschnitt des Nerv, die Stromstärke eine Funktion von elektromotorischer Kraft und Widerstand. In Beziehung auf den letzteren üben das Leitungsvermögen und die Dimensionen des gereizten Nervenstückes selbst einen sehr beträchtlichen Einfluß aus, weil schon ein solches von 5 Millim. Länge Millionen von Meter Normaldraht gleich zu setzen ist. Erhält man also bei zwei Reizversuchen mit demselben galvanischen Element sehr verschiedene Werthe der Rheostatenablesung um in beiden Fällen die Zuckung zu verhindern, so können davon ebensogut Veränderungen in der physiologischen Leistungsfähigkeit (Reizbarkeit), als Veränderungen in den physikalischen Verhältnissen der Nerven Schuld sein, in Folge deren die Stromdichte schließlich für beide Reizversuche gleich befunden würde. Was man auf den Nerv hat wirken lassen, hätte im letzteren Fall dann nur seine physikalischen Eigenschaften und damit den Werth des Erregungsmittels geändert, nicht aber die Erregbarkeit des Nerv.

Erst wenn die physikalische Rückwirkung auf den Reiz, welche durch den Einfluß auf den Nerv ausgeübt worden, ermittelt ist, erst dann läßt sich unterscheiden, in wie weit das Agens, durch welches man den Zustand des Nerv geändert habe, auch dessen Leistungsfähigkeit gleichzeitig veränderte.

Die Punkte, welche man ermittelt haben muß, um diese Frage zu erledigen, sind die elektromotorische Kraft (ε), der Leitungswiderstand im Element (R), der Leitungswiderstand des Nerv in dem untersuchten Zustand (r), der Leitungswiderstand im Rheostaten (rh), der Leitungswiderstand im metallischen Theil des Schließungsbogens (l); denn die Stromstärke ist gleich

$$S = \frac{\varepsilon}{R + r + rh + l}$$

davon ist die eine Größe in unserem Fall vollkommen, eine andere fast vollkommen verschwindend klein. Das Erstere gilt von l, das Letztere von R.

Zur Ermittlung der elektromotorischen Kraft, deren Werth nach der Formel $\frac{l\,S\,S'}{S-S'}$ zu finden ist, benützte ich einen noch für andere Zwecke construirten neuen Rheostaten, welcher mit Leichtigkeit die Drähte erneuen und wechseln läßt, und eine große Genauigkeit in der Ablesung der Werthe von l gestattet.

Der Apparat zur Bestimmung des absoluten Leitungswiderstandes der Nerven ist in meiner ersten Abhandlung über molekuläre Vorgänge in der Nervensubstanz in den Denkschriften unserer Akademie beschrieben und abgebildet.

Bei den Reizversuchen tritt aber der Wirkung des primären Stromes noch die der Polarisation an den Platinelektroden entgegen, und muß besonders in Rechnung gezogen werden.

Die Erfolge der Reizung sind allerdings sehr ver-

schiedene, je nach der Stelle an welcher der Nerv gereizt wird, und innerhalb gewisser Grenzen gilt auch die bisherige Erfahrung, daß mit der Länge des zwischen die Poldrähte eingeschalteten Nervenstückes die Wirkung des Reizes wächst; denn trotz der Vermehrung der davon herrührenden und den Strom schwächende Widerstände müssen bei zunehmender Länge des frischen Nerv die Widerstände im Rheostaten noch außerdem vermehrt werden, um die Zuckung zu verhüten.

Ueber gewisse Grenzen hinaus (c. 20—25 Millim.) findet dies sehr bald nicht mehr statt, sondern im Gegentheil eine sehr rasche Abnahme der Leistung mit der Vergrößerung der eingeschalteten Nervenstrecke.

Ist unter Berücksichtigung der in der Zeit des Schlusses der Kette zur Entwicklung kommenden Polarisation die Stärke des zur Reizung verwendeten Stromes ermittelt, so bleibt die Dichte desselben noch zu berücksichtigen, welche in direktem Verhältniß zum Querschnitt des Nerv steht.

Die Ermittlung dieser Größe hat die meiste Schwierigkeit. Die Messungen (denn nur deren Mittel ist brauchbar) müssen wegen der Zeit, welche sie in Anspruch nehmen, an den in einem geschlossenen mit Wasserdunst vollkommen erfüllten Raum liegenden Nervenstücken vorgenommen werden.

Erst nach Ermittlung aller dieser Werthe kann ein endgiltiger Entscheid über die Reizbarkeit der Nerven in einem bestimmten Fall gegenüber einem zweiten geprüft werden.

Noch aber ist nicht der Einfluß der Zeit, d. h. die Geschwindigkeit des Stromwechsels berücksichtigt, welche eine nicht minder umfangreiche Untersuchung verlangt, und vorläufig dadurch umgangen wurde, daß ich bis jetzt immer mit den gleichen Geschwindigkeitsgraden arbeitete.

Ist dieses erst noch ermittelt, so formulirt sich die Aufgabe einer quantitativen Untersuchungsmethode des galvanischen Grundversuches dahin: zu prüfen, mit welchen Maaßen die auf den letzten Erfolg influirenden einzelnen Größen für einander zur Erzielung des gleichen Effektes gesetzt werden können. Wie weit also Verminderung der Stromstärke durch Einschaltung von größeren Mengen Nervenmasse ersetzt werden könne. Wie weit Verminderung oder Strombichte durch Geschwindigkeit des Stromwechsels ersetzt werden kann. Wie sich Querschnittsänderungen durch bestimmte Stromstärken oder Unterbrechungsgeschwindigkeiten compensiren lassen ꝛc. Dadurch gelingt es vielleicht noch jede dieser einzelnen Größen in Aequivalenten einer zweiten auszudrücken und alle aufeinander zu reduciren.

---

2) Herr Prof. Dr. Vogel, jun. erstattet der Classe vorläufigen Bericht von seinen gemeinschaftlich mit Hrn. Dr. C. Reischauer ausgeführten Versuchen „über die Darstellung einer explodirenden Silberverbindung mittelst Steinkohlenleuchtgas“ und erläutert den Vortrag durch Demonstration und Vorzeigung der Präparate. —

Leitet man einen Strom von gewöhnlichem Steinkohlenleuchtgase durch eine Auflösung von neutralem salpetersaurem Silberoxyd, so entsteht alsbald eine weiße Trübung und es setzt sich ein krystallinischer Niederschlag ab. Unter dem Mikroskope stellt sich dieser Niederschlag als aus kleinen Prismen bestehend dar. Die hervorragendste Eigenschaft dieser Silberverbindung ist, daß sie nach dem Trocknen sowohl durch erhöhte Temperatur, als auch unter dem Hammer mit einer Heftigkeit explodirt, welche die des bekannten knallsauren Silberoxydes völlig erreicht, wenn nicht übertrifft. Unter Bezugnahme auf Berthelots Untersuchung über die Ueberführung des Claylgases in Alkohol konnte man wohl vermuthen, daß sich auch unter diesen Umständen wirkliches knallsaures Silberoxyd bilde. Indeß unterscheidet sich das Salz vom knallsauren Silberoxyd wesentlich durch seine Krystallform, sein Verhalten gegen kochendes Wasser, seine Zersetzung durch kaustisches Kali, seinen Silbergehalt u. s. w., namentlich aber dadurch, daß es unter Gasentwicklung durch Salzsäure vollständig zersetzt wird. Es entwickelt sich hiebei ein brennbares Gas von eigenthümlichem, penetrantem Steinkohlengasgeruch. Diese Zersetzungsmethode benützten wir auch, um den Silbergehalt in der Verbindung zu bestimmen und erhielten in mehreren quantitativen

Versuchen durchschnittlich zwischen 78,3 und 84,0 proc. metallisches Silber.

Wird die Lösung des salpetersauren Silberoxydes, welche zur Durchleitung des Gases dient, stark sauer angewendet, so findet eine bedeutende Verminderung der Niederschlagbildung statt.

In einem weitern Versuche wurde essigsaures Silberoxyd statt des salpetersauren Silberoxydes vorgelegt. Auch dieses wird stark getrübt und es bildet sich ein grauer Niederschlag, welcher ebenfalls, aber nicht mit solcher Heftigkeit, wie der aus dem salpetersauren Silberoxyde gewonnene, explodirt. Aus der saueren Lösung des essigsauren Silberoxydes war nach einigen Tagen fortgesetzter Durchleitung des Gases, das Silber vollkommen gefällt, so daß in der abfiltrirten Lösung durch Salzsäure kein Niederschlag mehr entstand.

Behandelt man den aus salpetersaurem Silberoxyd durch Einleiten von Steinkohlenleuchtgas erhaltenen Niederschlag in einem kleinen Kolben mit Salzsäure und leitet das sich entwickelnde Gas in eine Vorlage mit salpetersaurer Silberoxydlösung, so entsteht sogleich ein blendend weißer Niederschlag, welcher sich unter dem Mikroskope als ein Gewebe von feinen Krystallnadeln darstellt. Im trocknen Zustande explodirt er ebenfalls mit großer Heftigkeit.

Da sich die Verbindung nicht wie das gewöhnliche knallsaure Silberoxyd mit Kupferoxyd ohne große Schwierigkeit verbrennen läßt, so mußten wir darauf verzichten, die Analyse nach dieser Methode auszuführen. Dagegen hoffen wir durch die Analyse des mittelst Salzsäure entwickelten Gases, welche wir demnächst vorzunehmen beabsichtigen, die Natur der Verbindung aufklären zu können.

Wir bemerken noch, daß die Bildung dieses Körpers von der Natur des Leuchtgases insoweit abhängig zu sein scheint, als bisweilen schon die ersten durch das gelöste salpetersaure Silberoxyd geleiteten Gasblasen sogleich eine starke Trübung hervorbringen, während an anderen Tagen erst nach mehreren Stunden der Einwirkung die Trübung stattfindet. —

---

3) Herr Conservator Dr. v. Kobell gab folgende:

Stauroskopische Beobachtungen.

Ich habe meine Beobachtungen, die Richtungen an Krystallen zu bestimmen, nach welchen die durch Doppelbrechung polarisirten Strahlen schwingen, fortgesetzt und kann für die Reihen der rhombischen und klinorhombischen Krystalle den früheren einige hinzufügen:

Einfach chromsaures Kali.

Die Krystalle des einfach chromsauern Kali's sind isomorph mit denen des einfach schwefelsauern Kali's. Ich konnte die Pyramide o an Krystallen bestimmen, welche eine Comb. von o mit dem Doma q (Rammelsberg p. 185 u. 79) darstellten. Das Doma war nach der Brachydiagonale der Pyr. prismenartig verlängert.

Aus den Winkeln der Pyramide o

an den stumpfern Schtlkt. = 131° 38′
an den schärfern „ = 88° 0′
an den Randkanten = 111° 42′

berechnen sich die ebenen Winkel der Flächen

zwischen der Randkante u. stumpferen Schtlkt. = 72° 16′ 24″ = a
zwischen der Randkante u. schärfern Schtlkt. = 45° 24′ 32″ = c
zwischen den beiden Scheitelkt. = 62° 19′ 4″ = b

Für die Stellung der Fläche, daß ac Fig. 1 im Stauroskop horizontal eingestellt war, a links, zeigte sich die Drehung 16° — 17° links. Auf bc (dieses horiz. eingestellt) war die Drehung 28° — 30° rechts. Auf ab war die Drehung 2° — 3° rechts. Nimmt man den am constantesten sich zeigenden Drehwinkel auf ac = 16° links, so ergibt die Einzeichnung des Kreuzes in das beobachtete Dreieck

die Drehung auf bc = 29° 24′ 32″ rechts
auf ab = 1° 43′ 36″ rechts.

Aus den frühern Beobachtungen geht hervor, daß mehrere isomorphe Krystalle wie Bittersalz und Zinkvitriol, schwefelsaures Talkerde-Ammoniak und die analogen Verbindungen von Kobaltoxyd und Nickeloxyd ziemlich ähnliche Drehwinkel haben, eine Vergleichung des schwefelsauern Kali's mit dem chromsauern zeigt, daß es hier nicht der Fall ist.

Die Drehwinkel sind nämlich:

	Schwefels. Kali	Chroms. Kali
auf ac =	7° 30′ links . .	16° links
bc =	38° 23′ rechts . .	29° 24′ 32″ rechts
ab =	10° 5′ rechts . .	1° 43′ 36″ rechts.

. ... .

Borsaures Ammoniak. Am $B^3 + 8$ H.

Die Krystalle sind Rhombenpyramiden mit der basischen und makrodiagonalen Fläche.

Die Winkel der Pyramide sind nach Schabus

An den längeren Scheitelkanten = 115° 58′
An den kürzeren „ = 114° 33′
An den Randkanten = 98° 28′

Es berechnen sich daraus die ebenen Winkel der Flächen. Fig. 2.

Zwischen d. Randkte u. läng. Schtlkte. = 28° 51′ 20″ = a
„ „ „ „ kürz. „ = 56° 21′ 22″ = c
Zwischen den beiden Scheitelktn. = 64° 47′ 18″ = b

Es konnten die Drehwinkel auf den beiden Scheitelkanten bestimmt werden.

War ab horizontal eingestellt, b links, so war die Drehung rechts fast constant 3°.

War bc horizontal eingestellt, b rechts, so war die Drehung nach rechts ebenfalls ziemlich constant 27½° — 28°.

Nimmt man den Drehwinkel auf ab = 3° nach rechts, so berechnet sich der Drehwinkel auf bc = 28° 12′ 4″ nach rechts und auf ac = 30° 38′ 18″ nach links. Die optischen Axen können auf der makrodiagonalen Fläche beobachtet werden, sie liegen mit der angenommenen Hauptaxe des Krystalls in einer Ebene oder wie diese Fläche an der Rhombenpyramide als ein Rhombus erscheint, in der Ebene der kurzen Diagonale dieses Rhombus. —

Am arsenikfauern Natrum und halb phosphorsauern Ammoniak (bei Rammelsbg. p. 182 u. 124) konnte ich die bas. Fläche c beobachten. Das Kreuz stellte sich nach den Diagonalen; am äpfelsauern Kalk stellte sich wie immer im rhomb. System das Kreuz auf der brachydiagonalen Fläche nach der Hauptaxe. —

Schwefelsaures Kadmiumoxyd.

Die Krystalle sind klinorhombisch. Es konnte das Prisma von 101° 16′ (9² bei Rammelsbg. p. 104) beobachtet werden. War das Prisma nach der Hauptaxe eingestellt und lag die Endfläche r′ oben links, so war die Drehung 12° links. Das Bild etwas trübe.

Eisenvitriol.

Ich habe schon in meinen frühern Abhandlungen erwähnt, daß ich von diesem Salz keine Krystalle erhalten konnte, an denen die Drehwinkel so correspondirten, wie es sonst im klinorhombischen System vorkommt. Vielfache Beobachtungen, auch an sehr gut ausgebildeten Krystallen haben mich nun überzeugt, daß das stauroskopische Verhalten des Eisenvitriols wie im klinorhomboidischen System stattfinde. Die Drehwinkel des Prisma's von 97° 40′ sind nämlich auf den Flächen p und p′ Fig. 3 nicht gleich wie an einem klinorhombischen Prisma.

Wenn die Endfl. c oben links und das Prisma vertikal (der Turmalinäre parallel) eingestellt wird, so ist die Drehung auf p′ = 39° nach links.

Wenn c oben nach rechts liegt und die Fläche p beobachtet wird, so ist für die Stellung wie vorhin die Drehung 18° — 20° nach rechts. Die entsprechenden Winkel konnten auch auf den parallelen Gegenflächen beobachtet werden. Auf der Endfläche stellte sich das Kreuz nach den Diagonalen, um aber zu erfahren ob dadurch die ebenen Winkel halbirt wurden oder nicht, stellte ich mit geeigneten Krystallen besondere Messungen an, indem Fig. 4 einmal bc und dann ab horizontal eingestellt wurden.

Für bc (der Winkel in b oben links wie in der Figur) war die Drehung 43° nach rechts. Für ab (b oben rechts) war die Drehung 38° nach links. Aus diesen Drehwinkeln ergibt sich der stumpfe ebene Winkel der Endfläche = 99°, mit der Berechnung aus den Neigungswinkeln der Flächen nahe übereinstimmend, diese gibt nämlich 99° 18′; die Fläche verhält sich aber optisch nicht als ein Rhombus, sondern als ein Rhomboid, dessen Diagonalen sich unter Winkeln von 94° 19′ 30″ und 85° 40′ 30″ schneiden. Man findet diese Winkel nach Kupffer's Formel $\tang \lambda = \frac{2 \sin \beta . \sin \gamma}{\sin (\beta - \gamma)}$ s. d. Fig. 4.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 16. Nr. 32.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. März 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 16. Januar 1858.

3) Herr Conservator Dr. v. Kobell:

Stauroskopische Beobachtungen.

(Schluß.)

Ob diese Verhältnisse wesentlich sind, müssen weitere Beobachtungen lehren. Es wäre wohl möglich daß der klinorhombische Charakter des Eisenvitriols nur scheinbar und die klinorhomboidische Krystallisation, welche das optische Verhalten anzeigt, durch geringe Winkeldifferenzen verdeckt wäre. —

Am (klinorhombischen) Pyrophosphor + Natrum konnte ich nur die Endfl. c (Rammelsbg. Fig. 167 p. 137) beobachten. Wurde die Kante $\frac{c}{a}$ horiz. eingestellt, so stund das Kreuz normal.

Phosphor + Natrum. $Na^2 \dot{P} + 25 \dot{H}$.
(Rammelsbg. p. 126.)

An den Allen konnten die Winkel p: p = 67° 50′ und 112° 10′ und c: o′ = 112° 5′ gemessen werden. Fig. 5.

Wurde das Prisma p nach der Turmalinaxe eingestellt (vertikal) und lag die Endfl. c oben links, so war die Drehung links 30—33°, wurde die anliegende p. Fl. beobachtet und lag c oben rechts, so war die Drehung rechts 31°. Die erstere Fläche zeigte den Winkel immer etwas kleiner als die letztere.

Bernsteinsaures Ammoniak.

Es konnte am Prisma, welche Brooke angibt Fig. 6 gemessen werden p′: p = 135° 54′
p′: b′ = 100° 38′
b′: p‴ = 123° 18′

Es konnte nur die Drehung auf der Fläche p′ bestimmt werden. Wurde diese parallel der Prismenaxe vertikal eingestellt und lag die Fläche b′ links, so war die Drehung ziemlich constant 25° nach rechts.

Ueber das krystalloptische Verhalten der Eiszapfen.

Bekanntlich stellen sich die Hauptaxen prismatischer Krystalle, welche die radiale stängliche oder fasrige Structur an den Zapfen tropfsteinartiger Bildungen hervorbringen, in der Regel rechtwinklich gegen die Längenaxe der Zapfen, obwohl es Tropfsteine von Calcit gibt, an denen diese Zapfenaxe mit der Hauptaxe der Krystalle gleiche Lage hat. Ich habe dieses Verhältniß an den Eiszapfen untersucht und bei den meisten gefunden, daß das Ringbild im polarisirten Licht nicht erscheint, wenn man parallel der Zapfenaxe sieht oder durch Flächen, welche die Längenaxe der Zapfen rechtwinklich schneiden. Dagegen bemerkte ich diese Bilder, wenn auch mit einigen Störungen, wenn ich rechtwinklich zur Längenaxe durch die Zapfen sah. Es war aber keine radiale Stellung der Individuen bemerkbar, sondern sie lagen nur nach einer Richtung, denn schnitt ich an den Zapfen Flächen an, durch welche die Ringe mit dem Kreuz (oft mehrere aneinander) erschienen und dann zu diesen Flächen rechtwinklich andere, so daß ein vierseitiges Prisma entstand, so zeigte sich durch diese letztern kein Polarisationsbild. —

Interessante Streifungen an Quarzkrystallen.

Die hiesige Staatssammlung besitzt einen kleinen Quarzkrystall, P. ∞ P., der an beiden Enden vollkommen ausgebildet ist und an dem die Fig. 7 dargestellte Streifung vorkommt. Die Streifen scheinen nicht vollkommen parallel mit den Scheitelkanten der Pyramide zu gehen, aber nahezu. Sie rühren offenbar her von den Flächenspuren eines trigonalen Trapezoeders wechselnd mit solchen der Pyramidenfläche. Der Fundort des Krystalls ist nicht bekannt. Die Sammlung besitzt ferner Amethystkrystalle aus Brasilien, an denen das rhomboedrisch ausgebildete Ende nach den Scheitelkanten gestreift ist wie Fig. 8, eine Streifung wie sie häufig beim Chabasit vorkommt. Die zwischenliegenden kleinen Flächen des die Pyramide complirenden Rhomboeders sind glatt. Die Streifung, welche das nächste stumpfere Rhomboeder andeutet, hat etwas eigenthümliches, indem die Streifen breit sind und wie schwach geätzt erscheinen. An Bruchstücken dieser Krystalle bemerkt man, wahrscheinlich damit zusammenhängend, krumme Furchen und Zeichnungen, welche ganz das Ansehen haben, als hätte man mit dem Finger der Hand in eine zähe Masse einen Eindruck gemacht und hätte sich die Zeichnung der Epidermis darauf fixirt.

Historische Classe.

Sitzung vom 16. Januar 1858.

Herr Dr. Rockinger sprach über drei Formel-Sammlungen aus Karolingischer Zeit. Die erste ist unter dem 1. Erzbischof Arno (Aquila) oder kurz nach dessen Tod (821) für Salzburg, und überhaupt für Bojoarien gefertigt. Die zweite scheint in den Klöstern Fulda und Reichenau entstanden. Die dritte war für Alemanien bestimmt und wurde unter dem Abte von St. Gallen Salomo III. († 920) 870—888 angelegt. Die drei Sammlungen erscheinen in den „Quellen und Erörterungen" der historischen Commission.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 6. Februar 1858.

1) Der Classensecretär Herr Prof. Dr. Streber berichtete über: Diego Bonghi, la Figulina di Castelli. Napoli. 1856. 4°. Die Classe beschloß dem Einsender nebst dem Ausdruck des Dankes den Wunsch auszusprechen, er möge dem für die Kunstgeschichte so wichtigen Gegenstand seine weitere Aufmerksamkeit widmen und eine quellenmäßige Geschichte der Figulina — von der Florentiner Familie Luca della Robbia an bis herab auf Franc. Sav. Grue — bearbeiten.

2) Herr Abt und Prof. Dr. Haneberg las:

„Ueber Abderrhaman G'abarti's handschriftliche arabische Geschichte von Egypten.

Diese arabische Handschrift wurde verflossenen Herbst mit andern orientalischen Manuscripten und Druckwerken als Geschenk des Herrn Dr. Prunner Bey der k. Hof- und Staatsbibliothek einverleibt. Sie enthält auf 620 Seiten die Spezialgeschichte vom neuern Egypten, während der 8 Dezennien von 1688 bis 1768. Ihr Verfasser G'abarti lebte im J. 1798 während der Anwesenheit Napoleons in Kairo. Er verfaßte eine Geschichte der französischen Invasion, welche theilweise benützt ist. Das vorliegende Werk bietet in mehr als Einer Hinsicht neues historisches Material, besonders im Gebiete der Literatur, Cultur, Religion. Vermöge ihrer Einrichtung bespricht diese Geschichte nach den chronikenhaft behandelten Regierungsperioden der einzelnen Pascha's das Leben und Wirken der bedeutendsten Männer jedes Zeitabschnittes in mehr oder minder ausführlichen Biographien. Da nun den Dichtern in diesen biographischen Abschnitten besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird und außerdem viele Gedichte in die Erzählung verwebt sind, so dient G'abartis Chronik als Mustersammlung und Geschichte der neuern arabischen Poesie Egyptens. Die hervorragendsten Dichter dieser Periode sind Scheich Hasan al hig'âzi (starb 1131, d. i. 1718) Muṣ'tafa Lakîmi (st. 1173) Schibrâwi (st. 1171), ein jüngerer Soyû'ti u. s. w.

Fig. 1.

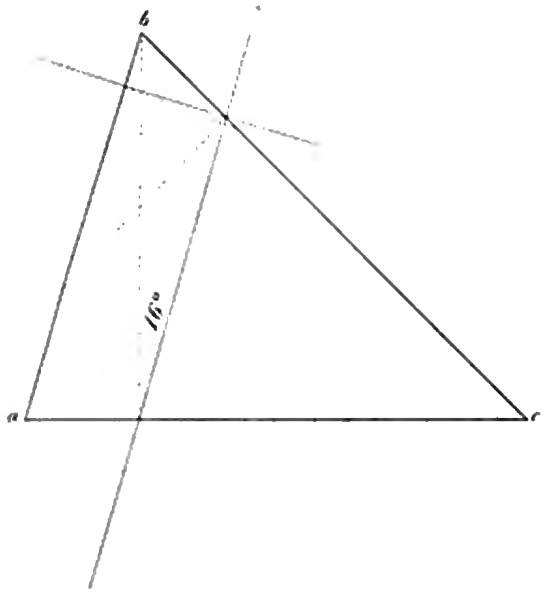


Fig. 2.

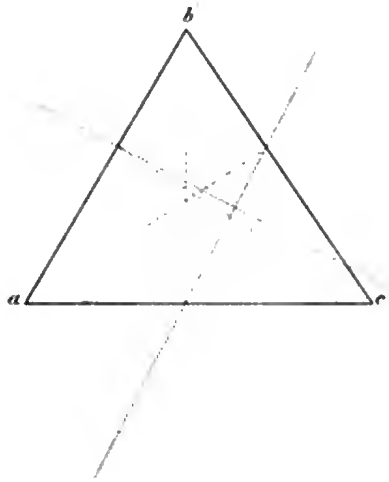


Fig. 3.

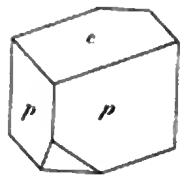


Fig. 4.

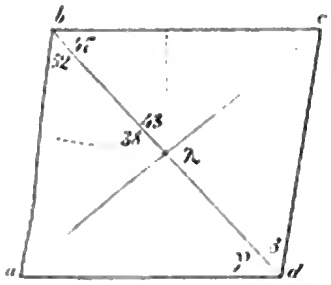


Fig. 5.

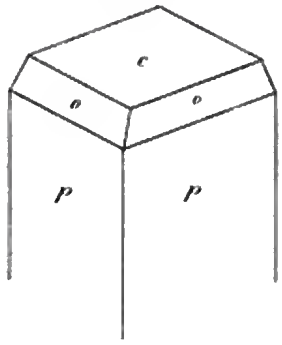


Fig. 6.

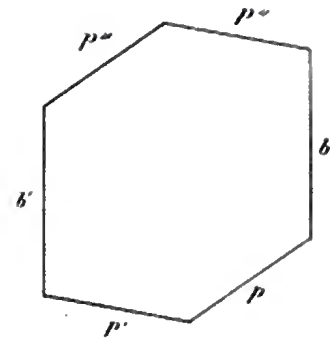


Fig. 7.

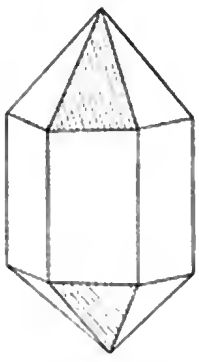
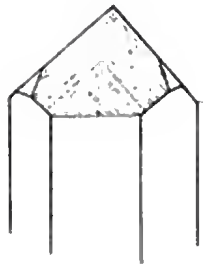


Fig. 8.



v. Kobells stauroskopische Untersuchungen.

Durch G'abarti wird man nicht nur unmittelbar auf die Werke dieser Dichter aufmerksam, sondern erhält auch Winke über Sammlungen, die in Egypten gefunden werden müssen und diesen Literaturzweig weiter verfolgen lassen.

Die Aufschlüsse über das Fortleben von Studien nach der alten muslimischen Norm, doch ohne Ausschluß neuer Anregungen (Pascha Ahmed weckt einen besondern Eifer für physikalische und mathematische Studien) sind um so willkommener, je weniger hierüber aus andern Quellen bekannt ist.

Ebenso ist es mit den zahlreichen Thatsachen, welche den Stand der religiösen Fortbildung darstellen. Vieles ist hier neu, das wenige was bekannt ist, wird durch G'abarti erläutert. Ein Faktum, welches v. Hammer Osman. Gesch. IV. S. 120 ff. nach türkischen Quellen kurz berührt, wird von G'abarti von mehreren Seiten neu beleuchtet und kann zu der Untersuchung Anlaß geben, von wo die religiöse Bewegung der Wahabi ihren Ausgang genommen habe. Es trat nämlich im Herbst des Jahres 1711 (Ramadsan 1123) ein Volksredner in Kairo auf, welcher unter großem Zulaufe die Hauptgrundsätze der Wahabiten verkündete. Der Stifter der Wahabiten war damals 7 Jahre alt.

Neu und sehr belehrend sind die Notizen, welche G'abarti über einzelne Welis der jüngsten Periode gibt. Sie lassen einen Blick in das innerste Leben und Treiben der Islam-Bekenner werfen und müssen Denen sehr überraschend sein, welche das innere Leben des Islam nach dem beurtheilen, was man bei Reisen auf Straßen und Märkten beobachtet und demnach von einem gänzlichen Verfalle der alten Glaubensbegeisterung träumen. Von der politischen Geschichte ist am meisten bekannt, doch dient G'abarti bei jedem Schritte zu genauern Bestimmungen über Thatsachen, wie über die Verfassung.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. Februar 1858.

1) Herr Ministerialrath Steinheil erstattete folgenden:

„Bericht über seine Verbesserung der Objective."

Wenn ich erst heute, nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren, wieder die Aufmerksamkeit der geehrten Classe in Anspruch nehme, um über den Fortgang meiner optischen Untersuchungen zu berichten, so findet dieß in dem Umstande seine Erklärung, daß eine große Masse von Erfahrungen gesammelt werden mußte, um den Punkt kennen zu lernen auf dem die ausübende Optik gegenwärtig steht, weil erst von diesem aus Neues mit Erfolg herbeigeführt werden kann.

Ich glaube jetzt der sehr geehrten Versammlung ein Ergebniß vorlegen zu können, was einen neuen Abschnitt in der Dioptrik herbeiführen dürfte, indem ich Mittel gefunden habe die Fehler des Objectives in höherer Ordnung aufzuheben. Um aber dieses Resultat in Zusammenhang mit den bisherigen Fortschritten der Optik zu bringen, sei es mir gestattet die successiven Verbesserungen des Objectives auf allgemeine Gesichtspunkte zu bringen.

Alle wesentlichen Verbesserungen des Fernrohres waren, bewußt oder unbewußt, stets nur darauf gerichtet, seine Länge zu vermindern. Denn die Fehler aller Art im Bilde einer einfachen positiven Glaslinse können beliebig klein gemacht und unter die Empfindlichkeit des Auges gebracht werden, wenn die Oeffnung dieser Linse auf das entsprechende Maß reduzirt wird. Dieses einfachste Fernrohr bekömmt aber schon für einige Zoll Oeffnung eine so ungeheuere Länge daß alle praktische Anwendbarkeit aufhört. Eine neue Epoche für die Dioptrik trat daher ein durch Dollonds Erfindung des achromatischen Objectives. Aber alle größern Dollond'schen Fernrohre haben noch mehr als die doppelte Länge der Fraunhofer'schen und müssen diese haben, wenn die Angulär-Abweichungen im Bilde gleich groß werden sollen. Das Fraunhofer'sche Objectiv bildet daher einen wesentlichen Fortschritt im Vergleich

mit den englischen. Dieß wollen wir näher begründen. Es läßt sich nämlich zu jeder positiven Crownglaslinse eine negative Flintglaslinse finden, welche mit ihr im gewöhnlichen Sinne des Wortes — ein achromatisches Objectiv — bildet, d. h. welche 2 Strahlen von mittlerer Brechbarkeit und einen dritten von anderer Brechbarkeit, die parallel zur Axe des Objectives einfallen, in einem Punkt in der Axe zusammenführt. Ist nun einer dieser mittlern Strahlen der Axe des Objectivs unendlich nahe der andern an den Rand des Objectives gelegt, und man untersucht, immer unter der Voraussetzung sphärischer Gestalten und homogener Brechung der Glasarten, die Lage dieser Strahlen mittlerer Brechbarkeit zwischen Axe und Rand, so treffen sie wie man ein bestimmtes Oeffnungsmaß des Objectives überschreitet nicht mehr mit dem Durchschnitte des Axen- und Randstrahls zusammen, sondern sie schneiden die Axe früher und es hängt jetzt nur von der Gestalt der Crownglaslinse ab, wie groß diese Abweichung die wie Gauß gezeigt hat in ⅔ der Oeffnung ihr Maximum hat, überhaupt werden soll. Diese Abweichung kann daher als das Oeffnungsmaß eines Objectives betrachtet werden. Denn die größtmögliche Oeffnung für ein Doppelobjectiv wird diejenige sein, bei welcher diese Abweichung ein Minimum wird. Die absolute Größe, welche sie erreichen darf, hängt von der verlangten Vergrößerung ab und muß stets so gewählt werden, daß der durch das Okular vergrößerte Angulärfehler nicht 45″ oder die Empfindlichkeit des Auges übersteigt. Hieraus erklärt sich weßhalb kleine Fernröhren verhältnißmäßig größere Oeffnungen als große ertragen. Fraunhofer war es vorbehalten diesen Zusammenhang zu erkennen. Sein Objectiv beruht nicht auf den Bedingungen die Herschel u. A. zu Grunde legten, sondern lediglich darauf die der Axe parallel einfallenden Strahlen mittlerer Brechbarkeit in einem Punkte zu vereinigen, oder nur solche Abweichungen zu statuiren die mit Rücksicht auf die Vergrößerung unter der Grenze der Sensibilität des Auges bleiben. So kann man also sagen, Fraunhofers Objectiv hat die größtmöglichste Oeffnung oder sein Fernrohr ist bei gegebener Oeffnung möglichst kurz.

Untersucht man nun in Fraunhofers Objectiv auch die Lage der Strahlen einer andern Brechbarkeit oder den sogenannten farbigen Strahl, so läßt sich dieser nur in einem Punkte mit den mittlern Strahlen vereinigen. Bewirkt man z. B. diese Vereinigung für ⅔ der Oeffnung des Objectives, so schneidet der farbige Randstrahl später, der farbige Axenstrahl früher als die mittleren die Axe und da über alle Elemente des Objectives bereits disponirt ist, bleibt keine Möglichkeit auch diesen über die ganze Oeffnung des Objectives mit den mittlern Strahlen zusammen zu bringen.

Dieser Fehler des Fraunhofer'schen Objectives oder wenn man will des besten möglichen Doppelobjectives, läßt sich nur auf Kosten der Oeffnung vermindern. Gauß hat zwar ein Objectiv berechnet, welches parallel zur Axe einfallende Strahlen am Rand und in der Axe und zwar von zweierlei Brechbarkeit, also 4 Strahlen in einem Punkte vereinigt. Er zeigt aber selbst, daß dann eine beträchtliche Abweichung für die Strahlen in ⅔ der Oeffnung eintritt. Wollte man diese verschwindend klein machen, was sich stets erreichen läßt, da die Abweichung nahe biquadratisch mit der Oeffnung abnimmt, so würde letztere so sehr vermindert, daß auch abgesehen von andern Uebelständen diese Construction der Fraunhofer'schen weit nachstünde.

Eine Verbesserung gegen das Fraunhofer'sche Objectiv wäre sonach nur dadurch zu erreichen, daß man den farbigen Strahl über die ganze Oeffnung zu den mittlern Strahlen brächte, ohne dabei eine Abweichung für die ⅔ Strahlen entstehen zu lassen, was natürlich mehr als 2 Linsen erfordert. Sollte aber zugleich die Oeffnung beträchtlich größer werden als bei Fraunhofer, so müßte gleichzeitig die Abweichung der ⅔ Strahlen mit denen des Rands und der Axe und zwar für zweierlei Brechbarkeit gehoben werden, was die Annahme von 4 Linsen bedingt.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 17. Nr. 33.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. März 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. Februar 1858.

1) Herr Ministerialrath Steinheil:

„Bericht über dessen Verbesserung der Objective."

(Schluß.)

Diese Aufgabe habe ich nun gelöset durch ein Objectiv, welches aus 2 Crownglas- und 2 Flintglas-Linsen besteht. Dieses Objectiv vereinigt Strahlen, welche parallel zur Axe einfallen für zweierlei Brechbarkeit am Rande, in $\frac{2}{3}$ und in der Axe also 6 Strahlen. Es kann betrachtet werden als bestehend aus einer Crownglaslinse, deren Farben- und Gestaltfehler in 3 verschiedenen Abständen von der Axe aufgehoben werden durch ein nachfolgendes negatives Objectiv was aus 2 Flintgläsern und einem Crownglas zusammengesetzt ist. Das negative Objectiv hat jedoch eine weit größere Brennweite als die Crownglaslinse, obschon die Fehler in beiden gleich groß und nur im Zeichen entgegengesetzt sind. Farben und Gestalt sind sonach bei diesem Objective in höherer Ordnung gehoben als bei den jetzigen*). Setzt man die Oeffnung $\frac{1}{6}$ der Brennweite, so treten wieder Abweichungen nach höherer Ordnung hervor zwischen Rand und $\frac{2}{3}$ und zwischen $\frac{2}{3}$ und Axe. Aber sie betragen nicht 0."2 Bogensekunde und sind daher für eine 200malige Vergrößerung erst an der Grenze der Wahrnehmbarkeit des Auges. Sollte die Vergrößerung stärker werden, so müßte die Oeffnung kleiner sein. Ein Fernrohr von 3 Zoll Oeffnung wird mit diesem Objective nur 15 Zoll Länge bekommen. Ein 4zölliger Refraktor wird 2 Fuß lang, während er jetzt 5 Fuß lang ist. Das Bild aber dieser neuen Fernröhre unterscheidet sich von dem der jetzigen dadurch wesentlich, daß man auch beim Schwanken mit dem Auge keine farbigen Bildersäume bekömmt, da das Objectiv halb verdeckt werden kann, ohne daß Farben sichtbar werden. Ich brauche nicht erst darauf aufmerksam zu machen, welche Vortheile aus der Benutzung dieser Fernröhre für die Meßinstrumente hervorgehen werden. Denn mit der optischen Kraft wächst bekanntlich die Genauigkeit der Messung.

Allein es sei mir gestattet hier noch mit einigen Worten der Anwendung dieses Prinzipes auf Mikroskopie zu erwähnen.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß durch Verkürzung der Brennweiten die Fernrohre nur an Anwendbarkeit gewinnen. Ganz anders verhält es sich aber bei den Mikroskopen. Hier nimmt die Wirkung caet. par. direkt mit dem Oeffnungsmaße zu. Ein Mikroskop von 20° Licht läßt keine Spur von dem erkennen, was

*) Wollte man das negative Objectiv bloß aus 2 Linsen, Crown und Flint construiren, so könnten entweder nur die mittlern Strahlen in $\frac{2}{3}$ oder nur die Farben mit Axe und Rand vereinigt werden immer unter der Voraussetzung, daß die Gestalt der posit. zu compensirenden Crownglaslinse willkührlich bleibt. Letzteres ist durchaus nöthig um nicht, wie Gauß, auf wenig Wurzelwerthe beschränkt zu werden, deren Brauchbarkeit durch anderweitige Rücksichten oft problematisch bleibt. So aber ist stets eine ganze Reihe von Objectiven möglich, von welchen jedes sämmtlichen Bedingungen entspricht. Unter diesen muß dann dasjenige gewählt werden, was das größte Oeffnungsmaß bekömmt.

bei 40° Licht mit derselben Vergrößerung sichtbar wird. Aber unsere besten Mikroskope von 100 bis 150° Licht lassen so beträchtliche Gestaltfehler, daß sie zu organischen Untersuchungen schlechterdings untauglich sind. Nach demselben Prinzip wie bei den Fernröhren kann ich nun Mikroskop-Objective construiren, welche aus 2 vierfachen Objectiven bestehen und nicht nur die Gestalt- und Farbenfehler in 3, sondern in 5 verschiedenen Abständen von der Axe aufheben. Wird nun zugleich bei solchen Objectiven der absolute Maßstab vergrößert, so daß dieselben nicht wie jetzt eine Linie, sondern 10 Linien Oeffnung erhalten, so wird der Beugungsfehler 10mal kleiner und die sphärischen Gestalten werden bei derselben absoluten Fehlergrenze 10mal genauer. Es ist zwar die Durchführung dieser neuen Mikroskope noch eine erhebliche Arbeit; allein sie steht nicht im Vergleich zu der ersten hier gelieferten und so hoffe ich der sehr geehrten Classe die ausgeführten Instrumente Fernrohr und Mikroskop bald vorlegen zu können.

Schließlich erfülle ich eine angenehme Pflicht, indem ich anführe, daß diese umfangreichen Rechnungen nur unter meiner Mitwirkung von meinem Sohne Dr. Adolph Steinheil durchgeführt wurden.

---

2) Herr Prof. Dr. Vogel jun. trug vor:

„Ueber die Sättigung der Kalkerde mit Kohlensäure."

Bei einer größeren Versuchsreihe über die Zusammensetzung einiger Mörtelsorten, welche ich vor Kurzem ausgeführt habe*), war es von besonderer Wichtigkeit, den Kohlensäuregehalt derselben, worüber bekanntlich die Meinungen der Chemiker noch getheilt sind, auf das Genaueste zu bestimmen. Ich bin dadurch veranlaßt worden, über die Verwandtschaftsgrade des Kalkes zur Kohlensäure einige direkte Versuche vorzunehmen, welche ich, da sie in mancher Beziehung von den bisherigen Annahmen abweichen, hier zusammenstelle.

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß man bei analytischen Bestimmungen des Kalkgehaltes, wenn man denselben als kohlensaures Salz wägen will, beim Glühen behufs der Entwässerung oder der Ueberführung des oxalsauren Kalkes in kohlensauren vor Allem eine auch nur wenig gesteigerte Glühhitze strengstens vermeiden muß. Da beim Einäschern des Filtrums zum Verbrennen der kohligen Reste nicht selten die Temperatur höher zu steigern nothwendig wird, andererseits in Folge dieses Kohlengehaltes die Kohlensäure als Kohlenoxydgas leichter entweicht, so wendet man, um den dadurch gebildeten Aetzkalk wieder zu carbonisiren, allgemein kohlensaures Ammoniak an. So wenig stabil nun in der Glühhitze der kohlensaure Kalk ist und so leicht derselbe bei einer nur wenig gesteigerten Hitze einen Theil seiner Kohlensäure fahren läßt, ebenso findet eine ähnliche Unbeständigkeit des reinen Aetzkalkes beim Glühen über der einfachen Spirituslampe statt. Da zur Beobachtung dieses Verhaltens des Aetzkalkes sich nur selten Gelegenheit darbietet, so dürfte es deßhalb weniger allgemein bekannt sein. Das auffallende Verhalten, daß unter diesen Umständen einerseits die Existenz des neutralen kohlensauren Kalkes und andrerseits die des kohlensäurefreien Aetzkalkes an ein so geringes Temperaturintervall gebunden ist, veranlaßte mich, einige direkte Versuche zur speziellen Aufklärung des Gegenstandes anzustellen.

Wenn man Aetzkalk in nicht zu großer Quantität in einem leichten, etwa 2½ C. C. fassenden Platintiegel der schwachen Glühhitze einer einfachen Weingeistlampe aussetzt, so findet man das Gewicht desselben nach kurzer Zeit in Folge einer Kohlensäureaufnahme aus den Verbrennungsprodukten des Weingeistes in erheblicher Weise erhöht. Dieses Verhalten ist von praktischer Bedeutung, indem ihm zufolge ein längeres Verweilen des für technische Zwecke im Großen gargebrannten Kalkes in einer Kohlensäureatmosphäre selbst bei mäßiger Glühhitze eine nicht unerhebliche Verschlechterung des Produktes veranlassen muß. Bei der Anlage von Kalköfen und ihrem Betriebe sind daher diese Verhältnisse wohl zu berücksichtigen. Allein auch in analytischer Beziehung ist dieses Verhalten von Wichtigkeit und es möchten sich darnach manche ältere Bestimmungen, wobei man einen Wassergehalt aus Aetzkalk durch Glühen auszutreiben versuchte, hiedurch einen anderen Gesichtspunkt der Beurtheilung finden, indem

*) S. Dingler's polytechn. Journal. Bd. 147. H. 3.

man in diesen Fällen statt der vollen Gewichtsabnahme durch ausgetriebenes Wasser, dieselbe nur um jene aufgenommene Kohlensäuremenge vermindert erhielt.

Zu dem nachfolgenden Versuche diente mir als Material frisch gebrannter Aetzkalk. Um zu sehen, wie weit die Kohlensäureaufnahme beim Glühen in der Weingeistlampe gehen könne, wurde die Wägung der Probe mehrmals wiederholt, nachdem sie zwischen 2 Wägungen stets abermals eine Zeitlang, ungefähr 15 Minuten, dem Glühen ausgesetzt worden war, bei der ersten mit aufgelegtem Deckel.

I.

Substanz, getrocknet bei 100° C. im trocknen Luftstrome	308
„ I. geglüht mit aufgelegtem Deckel . .	255
„ II. „ ohne „ „ . .	305
„ III. „ „ „ „ . .	317
„ IV. „ „ „ „ . .	337
„ V. „ „ „ „ . .	341
„ VI. „ „ „ „ . .	342
Geglüht nach dem 1ten Befeuchten m. kohlens. Ammon.	351
„ „ „ 2ten „ „ „ „	358
„ „ „ 3ten „ „ „ „	362

II.

Dieser Versuch wurde mit isländischem Doppelspath vorgenommen und derselbe zuerst über der Weingeistlampe schwach geglüht, hierauf über der vertikalen Glasbläserlampe gar gebrannt.

Isländischer Doppelspath vor dem Glühen . . .	785
„ „ über der Weingeistlampe schwach geglüht . . .	785
„ „ über der Glasbläserlampe mit aufgelegtem Deckel I.	443
„ „ „ „ „ II.	443
„ „ ohne Deckel	441

Die Probe wurde nun ähnlich wie die frühere, nachdem sie auf die angegebene Weise im Aetzkalk übergeführt war, in der einfachen Weingeistlampe einer beginnenden, schwachen Glühhitze ausgesetzt und lieferte ebenfalls das auffallende Resultat einer bedeutenden Kohlensäure-Absorption unter diesen Umständen, wie folgt:

I. Geglüht über der Weingeistlampe	478
II. „ „ „ „	517
III. „ „ „ „	551
IV. „ „ „ „ mit eingelegtem Platinblech .	552
V. „ „ „ „ ohne Platinbl.	564
VI. „ „ „ „ „ „	574
VII. „ „ „ „ mit kohlensaur. Ammoniak befeuchtet	600
VIII. „ „ „ „ mit kohlensaur. Ammoniak befeuchtet	620

Bei Vergleichung der Versuche Nr. III. und IV. mußte es auf den ersten Blick auffallen, in wie ausgezeichneter Weise das Einhängen eines Platinblechs in den schräg liegenden Tiegel die Kohlensäureaufnahme nicht nur herabzustimmen, sondern fast auf 0° zu reduciren vermochte. Wurde wie in den nachfolgenden Versuchen Nr. V. und VI. der Tiegel wieder aufrecht gestellt, und das Platinblech nicht eingeführt, so setzte sich die Kohlensäureaufnahme in einem den vorhergehenden Versuchen entsprechenden Verhältnisse fort.

Aus dieser Beobachtung entsprang eine weitere Versuchsreihe über die Ermittlung des Einflußes eines im schräglieegenden Platintiegel eingehängten Platinbleches. Die Erscheinung an sich kann theils durch eine vom erzeugten Luftstrome herrührende Abkühlung bedingt sein, theils konnte man in dem bekannten Verhältniß, daß Aetzkalk in einem raschen Gasstrome leichter sich gar brennt, eine Erklärung dafür suchen. Daß indeß eine merkliche Abkühlung durch das eingehängte Platinblech wirklich statt habe, war schon in dem jedesmaligen schwächeren Glühen des Tiegels in diesem Falle wahrzunehmen.

Doppelspath, lufttrocken	595
„ über der Weingeistlampe geglüht .	595
„ gar gebrannt	335
„ 15 Min. über der Weingeistlampe mit eingehängtem Platinblech geglüht	345
„ 15 Min. über der Weingeistlampe ohne eingehängtes Platinblech geglüht	422
„ 30 Min. über der Weingeistlampe mit eingehängtem Platinblech geglüht	422
„ 30 Min. ohne eingehängt. Platinbl.	458

Doppelspath,	30	Min.	mit eingehängt.	Platinbl.	453
„	30	„	ohne „	„	467
„	30	„	mit „	„	462
„	30	„	ohne „	„	473
„	30	„	mit „	„	473
„	30	„	ohne „	„	478
„	30	„	mit „	„	477
„	30	„	ohne „	„	482
„	30	„	mit „	„	482
„	30	„	ohne „	„	490
„	30	„	mit „	„	488

Diesen Versuchen zu Folge ist die außerordentliche Verwandtschaft der Kohlensäure zum Kalk bei beginnender Glühhitze zur Genüge dargethan. In natürlicher Weise reihte sich hieran die Frage, wie sich denn die Reaktion zwischen diesen beiden Stoffen bei gewöhnlicher oder nur wenig erhöhter Temperatur gestalte. Zur Aufklärung dieses Punktes habe ich noch das Verhalten der Kalkerde in einem gleichmäßigen Strome von Kohlensäure bei 3 verschiedenen Temperaturen, nämlich bei gewöhnlicher Temperatur, bei 100° C. und bei 200° C. ermittelt. Sodann wurde noch ein Parallelversuch mit Kalkhydrat angestellt, um auch über den Einfluß des Hydratwassers auf diese Vorgänge einen Anhaltspunkt zu gewinnen.

Der Aetzkalk befand sich in einer Uförmig gebogenen Röhre einem durch Schwefelsäure getrockneten Kohlensäurestrome ausgesetzt. Der gleichmäßige Kohlensäurestrom wurde zunächst bei 30 Minuten bei gewöhnlicher Temperatur übergeleitet, dann aber die Stelle des Rohres, wo der Kalk lag, über der Weingeistlampe erhitzt.

Kalk	366
Kohlensäureaufnahme nach 30 Min. bei gewöhnl. Temperatur	5
„ „ „ 10 „ ind. Weingeistlampe erwärmt	126
„ „ „ 30 „ „ „ „ „	7
„ „ „ 30 „ „ „ „ „	4
„ „ „ 30 „ „ „ „ „	4
„ „ „ 30 „ „ „ „ „	4
„ „ „ 30 „ „ „ „ „	1
Gesammtmenge der aufgenommenen Kohlensäure	151
Erforderliche Aufnahme, um in $CaOCO_2$ übergeführt zu werden	287

Es ist somit in diesem Versuche im Ganzen etwas mehr, als 1 Aeq. Kohlensäure auf 2 Aeq. Kalk aufgenommen worden. Es scheint sich daher unter diesen Umständen nur das von Fuchs angedeutete $2\,CaO,CO_2$ zu bilden. Die geringe Aufnahme in den letzten Versuchen, die in gar keinem Verhältnisse zu dem 2ten steht erklärt sich leicht dadurch, daß die Menge der angewandten Substanz zu groß war, um gleichmäßig durch die Flamme im schwachen Glühen erhalten zu werden, wodurch es den kälteren Partien möglich wurde, noch eine gewisse Menge Kohlensäure fortwährend, wenn auch wie in Nr. 1 langsam aufzunehmen. In dem Versuche 2 ging die Absorption so heftig von Statten, daß ein Erglühen des Kalkes erfolgte, welches beträchtlicher war, als das später durch fortgesetztes Erhitzen mit der Weingeistlampe bewirkte.

Aus dem folgenden Versuche ergibt sich die Kohlensäureaufnahme bei den Temperaturen von 100° C. und 200° C. Zugleich aber bemerke ich, daß in jedem Versuche vor der Wägung die Kohlensäure aus dem Uförmigen Rohre ausgesogen wurde, da sich erwiesen hatte, daß trotz einer geneigten Lage des Rohres dasselbe immer noch Kohlensäure enthielt.

Kalk	205
Zunahme nach 30 Min. bei gewöhnlicher Temperatur	0,5
„ „ „ „ „ 100° C. (im Wasserbade)	1,5
„ „ „ „ „ 200° C. bis 210° C. (im Oelbade)	1,5
„ „ 2 „ über der Weingeistlampe	35,5
„ „ 30 „ „ „ „	30
Gesammtaufnahme der Kohlensäure	69
Erforderliche Aufnahme 1 Aeq. CO_2 entsprechend	161

Demnach war, als der Versuch unterbrochen wurde, noch nicht $\frac{1}{4}$ Aeq. Kohlensäure aufgenommen. Die außerordentlich geringe Aufnahme bis zu einer Temperatur von 210° C. ist in diesem Versuche besonders auffallend; das Maximum der Verwandtschaft liegt also noch oberhalb derselben.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 18. Nr. 34.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. März 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. Februar 1858.

2) Herr Prof. Dr. Vogel jun.:

„Ueber die Sättigung der Kalkerde mit Kohlensäure."

(Schluß)

Nachdem auf diese Weise die geringe Verwandtschaft zwischen Aetzkalk und trockner Kohlensäure bei gewöhnlicher Temperatur nachgewiesen war, blieb noch die Frage zu beantworten, wie sich denn Kalkhydrat in einem derartigen Kohlensäurestrome verhalte, da bekanntlich das Austrocknen der Wände durch diese Vertreibung des Wassers durch Kohlensäure erklärt wird. Es mußte zu diesem Versuche natürlich reines Kalkhydrat ohne Wasserüberschuß angewendet werden, da sich sonst eine Kohlensäureübertragung durch überschüßiges Wasser aus bekannten Thatsachen leicht erklären ließe. Der Versuch ergab folgende Werthe:

Isländ. Doppelspath über d. Weingeistlampe geglüht	516
" " gar gebrannt	290

Von diesem ätzenden Kalk wurde eine Probe in einem Uförmigen Rohre gewogen und ein Strom trockener Schwefelsäure hindurch geleitet.

Uförmiges Rohr, Tara	8028
" " Substanz	8290
d. i. Kalk	262
Nach dem Löschen u. Trocknen im trocknen Luftstrom bei 100° C. .	8373
d. i. Kalkhydrat	345
Nach dem Ueberleiten des Kohlensäurestroms während einer Stunde .	8385
d. i. Inhalt des Rohres	357
Nach dem abermaligen Trocknen bei 100° C. im trocknen Luftstrom . . .	8381
d. i. Kalkhydrat u. gebild. kohlensaurer Kalk	353

Da für jedes Aeq. Kohlensäure immer 1 Aeq. Wasser austritt, so erhält man aus diesen Daten den Werth der aufgenommenen Kohlensäure durch folgende Gleichung abgeleitet:

$$353 = 345 + x - \frac{x \times 9}{22}$$

$$x = 13{,}5 \text{ Kohlensäure.}$$

Wäre die ganze Wassermenge in der Substanz zurückgeblieben, so hätte man erhalten müssen als deren Gewicht vor dem Trocknen bei 100° C. 345 + 13,5 = 358,5; in Wirklichkeit wurde dieses Gewicht zu 357 beobachtet, es war also nur die sehr geringe Menge von 1,5 Milligramm Wasser durch den Kohlensäurestrom entführt, der ganze Rest von 12 Milligramm vermochte sich selbst in dem Strome trocknen Kohlensäuregases zurückzuhalten. Uebrigens ergibt sich aus diesen Daten, daß die Kohlensäureaufnahme bei Kalkhydrat auch ohne überschüßiges Wasser weit beträchtlicher ist, als bei wasserfreiem Aetzkalk, und zwar ungefähr um das Vierundzwanzigfache; während sie beim Aetzkalk per Stunde 0,5 proc. betrug, finden wir beim Kalkhydrat eine Aufnahme von 5,2 proc. Interessant ist es auch in diesem Falle, wie eine geringe Menge Wassers, ähnlich dem Aetherprocesse, die Ueberführung einer beliebigen Menge Aetzkalkes in kohlensauren Kalk vermitteln kann.

Eine weitere Ausdehnung dieser Frage, welche in

ihrer Anwendung auf die Erklärung der Mörtelerhärtung von besonderem Interesse sein muß, ist die Sättigung des Kalkes mit Kohlensäure beim längeren Liegen an der atmosphärischen Luft. Auch hierüber habe ich durch einige direkte Bestimmungen Aufklärung zu gewinnen gesucht. Da diese Umwandlung von Aetzkalk in Carbonat gänzlich von der Zeitdauer abhängt, und nur sehr allmählig von Statten geht, so konnten meine Versuche in dieser Richtung nicht einen erschöpfenden Umfang haben; jedoch habe ich Vorkehrungen getroffen, um auch über diesen Gegenstand im Laufe der Zeit genaueren Bericht zu erstatten. Als Material für die nachfolgenden Bestimmungen stand mir einmal eine während der Dauer von 1½ Jahren in einer offenen Schaale der atmosphärischen Luft ausgesetzt gebliebene größere Menge von Kalkhydrat zu Gebote. Sodann aber diente mir eine in meiner Sammlung befindliche Quantität gebrannten und gelöschten Arragonits, welcher, da er von Landshut übernommen, in einem mit Papier verbundenen Glase der Einwirkung der Atmosphäre während einer langen Reihe von Jahren ausgesetzt war. Zu den Bestimmungen wurde die obere vollkommen zerfallene Schicht gewählt, das Innere der größeren Stücke zeigte sich noch bedeutend kaustisch.

1) Kalkhydrat 1½ Jahre an der Luft ausgesetzte Substanz bei 100° C. im trocknen Luftstrome getrocknet 990
Kohlensäure 83
d. i. Kohlensäure in 100 Thle. . . . 8,38

In einem zweiten Versuche wurde durch Zusammenschmelzen des kohlensauren Kalkes mit Borarglas der Gehalt an Kohlensäure bestimmt. Hiebei ist es nothwendig, den Kalk vorher zu erhitzen, um durch das Entweichen der Kohlensäure durch das Borarglas keinen Verlust zu erleiden.

Substanz bei 100° C. getrocknet. . 544
Borarglas 4780
Nach dem klaren Fluße. 5165
d. i. Kohlensäure + Wasser . . 159
oder in 100 Thle. 29,23

Es ergibt sich hieraus der Kohlensäuregehalt in dem zerfallenen Kalkmehl noch weit unter dem für

$$2\,CaO,\,CO_2 + 2\,aq$$

berechneten. Man hat nämlich

2 CaO	56	58,33	
CO_2	22	22,92	8,38
2 HO	18	18,75	20,85
	96	100,00	

demnach wäre also noch ein bedeutender Ueberschuß an Kalkhydrat vorhanden.

Die Wiederholung der Kohlensäurebestimmung lieferte:

Substanz bei 100° C. getrocknet 827
Kohlensäure 72
d. i. Kohlensäure in proc. . 8,71

Die Wiederholung der Schmelzung mit Borarglas lieferte:

Borargl. + Subst. bei 100° C. getrocknet 4069
Borarglas 3730
d. i. Substanz 339
Nach dem Fluße 3969
d. i. Kohlensäure + Wasser . 100
oder in 100 Thle. . . . . 29,49 proc.
= 20,78 Wasser.

Diese Bestimmung war in der Weise ausgeführt, daß die Substanz gleich auf dem geschmolzenen Borax abgewogen, ohne zuvor geglüht zu sein, und dann über dem Bunsen'schen Brenner, zuletzt über der vertikalen Glasbläserflamme zusammengeschmolzen wurde.

Zur Controle bestimmte ich noch in der ersten Probe die Kalkmenge und die Spur von Magnesia.

Substanz bei 100° C. getrocknet . 990
Kohlensaurer Kalk 1230
d. i. Kalk in proc. 69,41
Pyrophosphorsaure Magnesia . . 46
d. i. Magnesia 16,9
oder in proc. . . . . 1,78 proc.

2) Gebrannter und gelöschter Arragonit eine lange Reihe von Jahren der Luft ausgesetzt.

a) Arragonit 425
Geglüht Nr. 1 . . . 241
„ Nr. 2 . . . 241
d. i. Kalk in 100 Thle. 56,70 proc.

b) Kohlensäurebestimmung:

Arragonit	725
Kohlensäure	295
d. i. in 100 Thle. . .	40,69 proc.

Diese Daten beweisen, daß die Sättigung in diesem Falle nahezu vollständig gewesen war*). Die procentige Zusammensetzung ergibt sich für die lufttrockene Probe wie folgt:

Kalk . . .	56,70 proc.		
Kohlensäure .	40,69 „		
Wasser . .	2,61		
	100,00		
	oder		
CaO, CO_2 =	92,48	CaO =	51,79
		CO_2 =	40,69
CaO, HO =	6,49	CaO =	4,91
		HO =	1,58
Hygroskopisches Wasser =	1,03		
	100,00		

Ich kann nicht umhin, hier noch einige Worte über die Methode, nach welcher ich die in diesen Versuchen vorkommenden Kohlensäurebestimmungen ausführte, beizubringen, da von der Zuverläßigkeit derselben der Werth derartiger Bestimmungen völlig abhängt. Man hat mehrfache Apparate angegeben, um Carbonate, deren Basen mit Schwefelsäure unlösliche Verbindungen geben, wie z. B. Kalk u. dgl., mit Salpetersäure zu zersetzen und doch gleichzeitig das Trocknen der entweichenden Kohlensäure durch Schwefelsäure zu vermitteln. Ich bediene mich in diesen Fällen eines aus 3 Fläschchen bestehenden Apparates. Das eine derselben dient zur Aufnahme der Substanz, die beiden anderen sind mit eingeschmolzenen bis auf den Boden gehenden Röhren versehen, die am anderen Ende in das mit der Substanz gefüllte Gefäß münden. Das eine der beiden Fläschchen wird mit Schwefelsäure, das andere mit Salpetersäure gefüllt; an jedem befindet sich ein Rohransatz, an ersterem behufs des Ansaugens mittelst eines angefügten Cautschukrohres, an dem anderen aber zur Einführung eines leichten mit Quecksilber gefüllten Sicherheitsrohres. Durch Saugen an dem Schwefelsäure-Fläschchen tritt sonach die Salpetersäure in das mit der Substanz beschickte Gefäß, indem durch das Sicherheitsrohr Luft eintritt, ohne jedoch eine Verdunstung der Salpetersäure zu gestatten. Die Stabilität des Apparates, sowie dessen leichte Handhabung machen ihn zur Verwendung besonders bequem.

Der Belegversuch mit isländischem Doppelspath ausgeführt lieferte folgendes Resultat. Die Probe war vorher bis zum beginnenden Glühen erhitzt worden, um einen zufälligen Wassergehalt zu entfernen.

Substanz	624
Kohlensäureapparat	53211
a) nach dem Versuch ohne Aussaugen	52955
b) nach dem Aussaugen d. Kohlensäure	52942
d. i. Kohlensäure	269
oder in 100 Thle.	43,11
c) nach dem Erwärmen u. Aussaugen	52939
d. i. Kohlensäure	272
oder in 100 Thle.	43,59
berechnet in 100 Thle. . . .	44,00

Fassen wir nun die Resultate der mitgetheilten Versuche zusammen, so ergeben sich im Wesentlichen folgende Punkte:

1) Aetzkalk nimmt über der einfachen Weingeistlampe geglüht Kohlensäure auf und zwar etwas mehr, als ½ Aeq.
2) Die Verwandtschaft zwischen Aetzkalk und Kohlensäure erreicht ihr Maximum beim schwachen Glühen über der Weingeistlampe und ist in diesem Falle 27mal größer, als bei der gewöhnlichen Temperatur und bei 100° C. bis 210° C.
3) Kalkhydrat nimmt in einem 24mal kürzeren Zeitraume dieselbe Menge Kohlensäure auf, wie Aetzkalk bei gewöhnlicher Temperatur.
4) Bei Jahre langem Stehen an der Luft sättigt sich Aetzkalk nahezu vollständig mit Kohlensäure. —

*) Winstein, Chem. Centralblatt 1855. S. 921.

Historische Classe.

Sitzung vom 20. Februar 1858.

1) Herr Prof. Dr. Kunstmann sprach:

„Ueber die Besitzungen des Königs Roger II. von Sicilien (1134—1154) auf der Nordküste von Afrika."

Die Eroberungen Roger's II. König von Sicilien in Nordafrika wurden hier vorzugsweise nach morgenländischen Quellen vollständig aufgezählt, da sich eine solche Darstellung derselben aus den abendländischen nicht geben läßt. An diese Aufzählung schloß sich eine kurze Uebersicht der Verwaltung an, welche Roger in den einzelnen Plätzen einführte, die er zu festen Niederlassungen bestimmte, während er andre nur zerstörte. Den Schluß bildete eine Uebersicht der Verhältnisse der Christen in Nordafrika, insbesondere der letzten Zeiten des Erzbisthumes Carthago.

2) Herr Prof. Dr. Löher las:

„Ueber die Entstehungs-Geschichte des Reimes."

In der Poesie der christlichen Völker tritt der Reim so eigenthümlich, so mächtig und herrschend auf, daß man schon öfter die Frage aufwarf: was ist der Grund davon? woher der Ursprung des Reimes? weshalb galt er so wenig bei den Alten? — Die Antworten auf diese Fragen fielen mannigfaltig aus, jedoch erschöpften sie die Sache nicht. Ferdinand Wolf hat die verschiedenen Ansichten über die Entstehung des Reimes zusammengestellt (Ueber die Lais 161—166). Man verstieg sich sogar bis zu den geheimnißreichen Künsten der Araber. Ihr Genie sollte so viele wichtige Kulturmittel geschaffen haben, ihnen verdanke man auch, hieß es, die Erfindung des Reimes.

Selbst Wackernagel (Geschichte der deutschen Literatur 57—60) glaubt, was Deutschland betrifft: daß für den Reim, wenn auch unsere Sprache schon früher und von selbst Anlage und Neigung zu ihm sollte besessen haben, doch der volle und plötzliche Entscheid von außen her, von der Reimpoesie der Kirche gekommen; — Otfrieds Evangelienbuch sei das früheste Denkmal dieser neu entstandenen Reimpoesie in Deutschland. Allein, wie entstand denn in der Poesie der Kirche der Reim? Das ist eben die Frage. Und wenn wirklich Otfried bloß der lateinischen Kirchendichtung seinen Reim entlehnte, warum blieb er nicht stehen bei dem vollen Gleichklange, der bereits in jener Kirchendichtung üblich war? warum kehrte er so häufig zu jenem reichen, aber unsichern Spiel von Assonanzen zurück, welches er freilich nicht selten mit glücklichem Takte handhabt? Schon Wilh. Grimm hat auf diesen Umstand, sowie auf jenen andern aufmerksam gemacht, daß die angeblichen Nachahmer Otfrieds sich an seine Muster nicht hielten, sondern ungebunden in Reimen und Assoniren sich gehen ließen (Wilh Grimm zur Geschichte des Reimes 179). Zum Ueberfluß spricht Otfried in seinem Briefe an Liutbert als die Absicht seines Werkes aus, daß aliquantulum hujus cantus loctionis ludum secularium vocum deleret et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare, welcher unnütze Klang der heidnischen Gesänge pulsaret aures quorumdam probatissimorum virorum, eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscenus. Otfried wollte also, wie es die Geistlichen damals häufig thaten, um das Volk von den wilden und überlustigen heidnischen Gesängen abzuziehen, ihm in gleich schönen Klängen die heilige Geschichte angenehm zu hören machen. Schwerlich hätte er dazu eine den Deutschen ganz fremde und ungewohnte Reim- und Strophenweise gebraucht. Auch spricht er in demselben Briefe vom Reime als einem bekannten Schmuck der Rede. Quaerit enim, schreibt er, linguae hujus ornatus, et a legentibus sinaliphae lenam et conlisionem lubricam praecavere, et a dictantibus omoeoteleuton id est consimilem verborum terminationem observare.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 19. Nr. 35.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. März 1858.

Historische Classe.

Sitzung vom 20. Februar 1858.

2) Herr Prof. Dr. Löher:

„Ueber die Entstehungs-Geschichte des Reimes."

(Fortsetzung.)

Ueberhaupt muß man jeden Gedanken an Erfindung oder an absichtliche oder plötzliche Einführung des Reimes ausschließen, wenn man seiner Entstehung auf den Grund kommen will. Niemals haben die Dichter der neueren Völker daran gedacht, sie müßten, um den antiken Rhythmus zu ersetzen, jetzt den Reim herbeiziehen. Niemals haben sie ein Gesetz ausgesonnen, nach welchem durch eine gewisse Wiederkehr desselben Klanges die Rede zugleich gebunden und gehoben, der Satz verschränkt und zugleich harmonisch abgegliedert werden solle. Auf so künstliche Weise entsteht Nichts in der Sprache, Nichts in der nationalen Dichtung. Nur aus dem Genius der Sprache selbst konnte sich der Reim erzeugen, nur im stillen Laufe der Zeiten konnte er seine Ausbildung und Herrschaft gewinnen.

Wilhelm Grimm hat nun in einer größeren Abhandlung — gelesen im Jahre 1850 in der historisch-philologischen Classe der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, — die verschiedenen Arten des Reims und sein Vorkommen bei den römischen und bei den mittelalterlichen Schriftstellern näher untersucht. Diese Abhandlung ist noch jetzt das Beste über diesen Gegenstand. Grimm führt unter andern zahlreiche Beispiele an, wo Lucrez, Catull, Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Juvenal und Martial den Reim gebrauchen, und prüft sodann aus den ersten christlichen Jahrhunderten die Dichtungen, in welchen der Reim häufiger ist. Grimm kommt zu einer Ansicht die sich im Folgenden zusammenfassen läßt: „Gleichklang, findet sich leicht unbeabsichtigt und von selbst ein", sagt er, „und ist wahrscheinlich von den meisten Völkern schon in frühen Zeiten in der Dichtung oder doch in Formeln und Sprüchen angewendet worden. Man kann also von dem Erfassen und Hervorheben desselben reden, wie von seiner Fortbildung und endlichen Herrschaft, nicht aber von einer plötzlich auftauchenden Erfindung. . . Die deutschen Gesänge vor Otfried hatten strophische Abtheilung, der Reim war darin an sich nicht nothwendig und durfte ganz fehlen, oder es konnte die Alliteration angewendet sein, ja beide nebeneinander. Allmählig ist der Reim vorgedrungen, erst in ungenauer Form als bloße Assonanz, bis er die Oberhand und durch größere Genauigkeit auch größere Macht erhielt. . . Die Alliteration war an sich zarter und edler, weil sie eine feinere Empfänglichkeit des Ohres voraussetzte, durch den Anschluß an die Hebung der metrischen Bewegung sich anschmiegte und durch freiere Stellung und häufigere Wiederkehr minder reizte. Eben darin lag der Grund, warum sie unterging: man bedurfte eines stärker wirkenden Gleichlauts, der zugleich durch die unveränderliche Stellung am Schluß der Zeile die Aufmerksamkeit stärker anregte. Die Alliteration war für die älteste Dichtung, die über Anhöhen hinschreitend mit kurz zugemessenen oft formelhaften Worten die mythische und geschichtlich umgewandelte Sage erzählte, die natürlichste Form. . . In dem späteren niederdeutschen Heliand fühlt man, daß diese Form nicht recht mit dem Inhalt sich einigt und

für eine breitere ruhigere Erzählung nicht gemacht war. Dem milden weichen Geist Otfrieds und seiner Redseligkeit mußte sie widerstreben, und es war natürlich, daß er sich der Strophe mit dem Reim zuwendete."

Das ist alles wahr und schön gesagt, allein es hält sich doch nur im Allgemeinen. Ein wirklicher Einblick in die geschichtliche Entstehung und Ausdehnung des Reims wird uns nicht eröffnet. Wenn aber Grimm die Geschichte des Reimes an die römischen und an die ältesten deutschen Dichtungen anknüpft, so fehlen uns in der That die Verbindungsglieder: denn jene Dichtungen kennen den Reim als ein Gesetz noch gar nicht.

Die Beispiele, welche Grimm aus den römischen Klassikern anführt, sind allerdings zahlreich. Allein, was will es viel bedeuten, wenn unter den paar tausend Versen des Virgil anderthalbhundert Verse einen oder mehrere Reime aufweisen? Auf den ersten Blick erkennt man eine Menge dieser Reime, vielleicht die meisten, als zufällig und unbewußt entstanden. Denn es zeigt sich kein Grund, gerade in diesen Versen den Reim anzuwenden. Dagegen kam bei der außerordentlichen Menge an Gleichklängen in den lateinischen Deklinationen und Conjugationen den Dichtern der Reim unzähligmal von selbst in die Feder. Freilich wußten es auch die alten Klassiker, wie der Dichter durch verschiedene rein äußerliche Mittel, durch das Anklingen und Anlauten bestimmter Konsonanten und Vokale, unfehlbar den innern Sinn des Hörers reizen und fesseln könne. Neben ihrem Rhythmus handhaben daher die alten Dichter auch öfter mit Absicht die Kunst der Alliteration, der Annomination, der Assonanz und des Reimes. Namentlich Properz, Catull und Ovid, sowie Martial und Juvenal, wissen sich des Reimes mit Geschick zu bedienen. Allein der Reim bleibt selbst bei diesen doch immer nur eine Ausnahme, etwas rein Künstliches, nichts Organisches. Wo findet sich bei den römischen Dichtern ein stehendes Gesetz des Reimes? wo ist derselbe nur irgendwo durch mehrere Verse durchgeführt, um einem Gedichte eine bestimmte Haltung und Tonweise zu geben? Nirgends.

Trotzdem daß ihre Sprache so reich ist an gleichklingenden Endungen der Wörter, sind die alten Dichter niemals darauf verfallen, den Reim zu einem Gesetze zu erheben, während die lateinischen Dichter des Mittelalters fast sämmtlich gern der Reimformel huldigen. Gerade daß der zweisilbige Reim in den Dichtwerken der Alten so selten ist, beweist, wie wenig bei ihnen der Reim galt und wie häufig derselbe als einsilbiger sich bloß zufällig in ihre Dichtungen eingeschlichen hat. Auffallender Weise nimmt der Gebrauch des Reimes bei Persius, Lucanus, Ausonius und den übrigen spätern Dichtern der Römerzeit ab. Es war ihnen das Verständniß für die Feinheit verloren gegangen, mit welcher die Klassiker in seltenen Fällen durch den Reim den Schmuck und die Wirkung ihrer Verse verstärkten. Hätte dagegen der Reim bei den Römern irgend eine überlieferte Bedeutung gehabt, so würden gerade jene matteren Lichter der späteren Zeit im Reimspiel geglänzt haben. Denn das ist ja immer in der Geschichte der Poesie der Fall: noch heutzutage vergrößert sich die Eleganz der Worte, je dünner Kraft und Gehalt der Dichtung ausfällt.

Auch in den Gesängen des germanischen Heidenthums bietet sich für den Reim nirgends ein entschiedener Anknüpfungspunkt. Allerdings war den Germanen eine eigenthümliche Gabe angeboren, das Seelische in dem Körperlichen zu empfinden und auszudrücken, daher auch in der Sprache den geistigen Sinn unmittelbar mit dem leiblichen Wesen der Worte zu vermählen. Die geistige Musik der Sprache klingt aus den Germanen ganz anders hell und vernehmlich hervor, als bei den Römern. Der verwandte Sinn spricht sich aus in verwandten Lauten, deshalb findet sich neben der Alliteration auch öfter, als bei den Römern, in den germanischen Sprüchwörtern und Gesängen der Reimklang. (Beispiele: Fr. Meyer de theotiscae poeseos verborum consonantia finali, und: Geschichte des deutschen Reims 9—15. Kelle Otfrieds von Weißenburg Evangelienbuch I, 88.) Denn auch im Reime ist Wahrheit und warum Ungereimtes auch Unwahres bedeutet, wird uns gleich klarer werden. Immerhin jedoch, so dürftig auch die Reste sind, welche von altgermanischen Gesängen erhalten wurden, soviel läßt sich mit Sicherheit daraus entnehmen, daß nicht der Reim, sondern die Alliteration darin herrschte, nur hin und wieder und ganz nebenbei wird auch der Reim benützt. (Lach-

mann: Ueber althochdeutsche Betonung und Verskunst. Schmeller: Ueber den Versbau in der alliterirenden Poesie besonders der Altsachsen.) Je entschiedener volksmäßig diese Gesänge, je weniger sie von späteren christlichen Bearbeitern verändert wurden, desto deutlicher zeigt sich in ihnen nur das Prinzip der Alliteration. (Lachmann: Ueber das Hildebrandslied. J. Grimm: Ueber zwei Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums.) Wo dagegen das Lied noch im Mittelalter im Volkstone bleibt, da hält es auch standhaft die Alliteration fest. (Ueber diese bei den Altnorden und Angelsachsen J. Grimm Andreas und Helena 43 ff.)

Also weder aus dem germanischen, noch aus dem römischen Alterthum läßt sich eine ununterbrochene Fortbildung des Reims herleiten.

Wir erkennen vielmehr als wirkliches Gesetz den Reim erst im fünften Jahrhundert und zwar in den Kirchenhymnen. Auch diese erinnern in ihrer ältesten Form an Klang und Tonfall der wenigen Bruchstücke altgermanischer Dichtung. Die Langzeile derselben zerfällt in zwei Abschnitte, jeder mit zwei Hebungen. Es lag nahe, die beiden Vershälften auch als Verse für sich allein zu behandeln. Die ältesten Hymnen dichtete der h. Ambrosius, gegen Ende des vierten Jahrhunderts, er war aus Gallien und Bischof im nördlichen, von Germanen schon durchsetzten Italien.

In seinen Hymnen stellt sich der Reim nur gleichsam zufällig durch den Tonfall ein, erst im folgenden Jahrhundert wird er häufiger, jedoch noch keineswegs durchgängige Regel. (Grimm a. a. O. 160 ff.) Auch in ähnlichen Dichtungen bleibt der Reim noch im zehnten Jahrhundert aus, z. B. in dem Aufrufe König Heinrich's vor der Ungarnschlacht, den Luitprand ohne Zweifel einem alten Kriegsliede nachdichtete: Antapod. II. 26.

Inclita saxonum
Ceu leo frendens
Bella per innumera
Gens erat olim,
Restitit haec Carolo
Ense cruento
etc.

Im neunten Jahrhundert wurden bereits viele der Hymnen wörtlich ins Deutsche übersetzt.

Im fünften Jahrhundert treffen wir den Reim als ein ganz regelloses Element auch bereits in der Prosa der geistlichen Rhetoren in Gallien, so bei Sidonius Apollinaris und bei Salvianus. In seiner Predigt De gubernatione Dei kettet z. B. der letztere, um den Eindruck zu versüßen, folgende Reime:

Pia molitione coepti
et divino amore suscepti,
non luto posita
nec lapide constructa
sed confectione valida
et arte firmata,
quae nec ventis concuti
nec alluvione obrui
nec pluviis dissolvi
etc.

Diejenigen dagegen, welche klassisch dichten wollen, schließen in dieser Zeit noch sorgfältig den Reim aus.

Schon der h. Augustinus hatte in seinem psalmus contra partem Donati ganz am Ende des vierten Jahrhunderts einen und denselben einfachen Auslaut durch fast dreihundert Zeilen durchgeführt, um wie er sagte auch dem gemeinen Volke verständlich zu sein.

Es zeigen sich hier die ersten Anfänge von jener Reimprosa, welche sich in Deutschland stellenweise in Biographien, namentlich in den Reden, bereits im achten Jahrhundert findet und sodann in der Literatur einen breiten Platz einnimmt (Mein Vortrag vom 21. Febr. 1857: Ueber die vitae Mathildis reginae und ähnliche Reimschriften in den Gel. Anz. Nr. 49 und 50).

Der kunstvollere leoninische Hexameter dagegen, welchen schon die alten Klassiker hin und wieder brauchten, taucht, wie Grimm (134 ff.) wahrscheinlich gemacht hat, erst im neunten Jahrhundert als Regel wieder auf, nimmt im folgenden zu, hat die Herrschaft im eilften und zwölften und wird zur Künstelei im dreizehnten Jahrhundert. Auch dieser Hexameter schließt sich auffallend an die Langzeile mit vier Hebungen an, in welcher das germanische Epos sich bewegte.

Unter den deutschen Gedichten zeigen sich erst im achten Jahrhundert Reimanklänge. Im Wessobrunner

Gebet ist nur eine Reimzeile, im Musvilli finden wir fünf, im Hildebrandsliede ebenfalls fünf Reimzeilen, dem letzteren sind sie wahrscheinlich erst durch den späteren Bearbeiter beigefügt. Im neunten Jahrhundert tritt dagegen neben dem noch alliterirenden Heliand Otfrieds Evangelienbuch als das entschiedenste Zeugniß dafür auf, daß in Deutschland der Reim schon im gewöhnlichen Gebrauche stand. Zur selben Zeit erscheint in Frankreich die sog. Tirade im Gebrauch, in welcher jedoch die Reime ebenfalls häufig noch ungenau sind.

Im zehnten Jahrhundert zeigt sich der Reim in Deutschland in reichlichster Anwendung für jede Art von feierlichen Reden in Widmungen, in Biographien zum Vortrag, in dramatischen Studien. Hrotsvitha, welche des Lateins vorzüglich mächtig war, hat ihre Dramen vollständig durchgereimt und häufig ganze Stellen in der Weise, daß man die Reimzeilen nur unter einander zu schreiben braucht, um sie als Verse nach jetziger Art zu erkennen. So z. B. die Stelle im Abraham:

Stabularius. Fortunata Maria,
Laetare, quia
Non solum ut hactenus tui coaevi,
Sed etiam senio jam confecti
Te adeunt
Te ad amandum confluunt.
Maria. Quicumque me diligant,
Aequalem amoris vicem in me recipiant.
Abraham. Accede Maria et da mihi osculum.
Maria. Non solum
Dulcia oscula libabo,
Sed etiam crebris senile collum
Amplexibus mulcebo.
Abraham. Hoc volo.
Maria. Quid sentio?
Quid stupendae
Novitatis gustandae
Hauriо?
Ecce odor istius fragrantiae
Praetendit fragantiam
Mihi quondam
usitatae abstinentiae. —

Die Anfänge des Reimes offenbaren sich also bald nach der Völkerwanderung und zwar anfangs nur in den romanischen Ländern, zuerst in den Kirchenhymnen und feierlichen Reden, erst unklar und wie zufällig hier und dort, dann häufiger und bewußter, bis später sich die Kunstdichtung des Reimes bemächtigt und er endlich seine kunstvollste Ausbildung erhält in Deutschland.

In der Zeit also ist der Reim entstanden und entwickelt. Und was ist das für eine Zeit? Dieselbe, in welcher sich die große Völkermischung in Europa begiebt, in welcher die römisch-christliche Civilisation mit germanischem Geiste durchdrungen wird. Neue Anschauungen, neue Grundlagen machen sich geltend in Recht und Staat, in Religion und Sitte: da erhält auch die Dichtung ein neues formelles Prinzip. Gleichwie das Rechts- und Staats- und Gesellschaftsgebäude, welches sich im zehnten Jahrhundert herausstellt, für die Folgezeit geltend bleibt, gleichwie im zehnten Jahrhundert sich die Baukunst gestaltet, welche sich naturgemäß zur gothischen fortbildet: so beherrscht auch von jener Zeit an der Reim die Dichtung der christlichen Völker. Als das Lehnswesen und die gothische Baukunst ihre Blüthezeit haben, gipfelt sich die Kunst des Reimes. Und wiederum, im selben Grade als die moderne Welt erneuerte mächtige Zuflüsse aus der antiken in sich aufnimmt, im selben Grade erleidet auch der Gebrauch des Reimes Aenderung und Beschränkung.

Dies chronologische Zusammentreffen ist ein deutlicher Fingerzeig, daß die Lösung unserer Frage nur auf historischem Wege erfolgen kann, daß sie dann aber auch sofort fruchtbar wird für die gesammte kulturgeschichtliche Anschauung. Wir haben einzudringen in Natur und Wesen des Reimes, sowie in Geist und Sprache der Germanen und der Romanen: diese gleichsam physiologische Untersuchung eröffnet uns vielleicht die Einsicht in das Keimen und Wachsen der Reimdichtung.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 20. Nr. 36.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. März 1858.

Historische Classe.

Sitzung vom 20. Februar 1858.

2) Herr Prof. Dr. Löher:

„Ueber die Entstehungs-Geschichte des Reimes."

(Schluß.)

Fällt ein Gegenstand in die Sinne, wird Gefühl Erkenntniß Wille innerlich erregt, so bildet sich in der Seele und auf der Lippe das Wort dafür. Erst später tritt der Gedanke und der Begriff hinzu und macht die Sprache logisch, dann wird sie als eine fertige überliefert. Aber auch jetzt noch in erhabenen Momenten, wo etwas Bedeutendes gesagt werden soll mit der ganzen Kraft der Seele, kehrt etwas von jenem ursprünglichen Schöpfungsakte der Sprache wieder: dasselbe Gefühl, dasselbe Bild drängt sich hervor in der unwillkührlichen Wiederholung derselben Anfangskonsonanten, derselben Vokale, — Alliteration und Assonanz. Der Sprechende, Singende, Sagende will sich selbst genügen, das befreiende Wort soll ihm verkörpern, was er innerlich fühlt oder sieht. Noch stärker wird dies Bedürfniß, wenn vor andern etwas gesungen und gesagt werden soll. Dann verstärkt der Sprechende seine Mittel: was ihn selbst ergreift, soll durch den Ton an das Gehör schlagen der Umstehenden, daß es hinunter klinge und zittere im Inneren ihrer Seele. Er spricht vom Sausen und Brausen des Sturmes, vom Rauschen und Rollen der wilden Woge; bei der Darstellung des Kampfes wird seine Stimme drängend und dröhnend, es klingt und klirrt darin vom Schwerterschlag; oder will er ein weicheres Gefühl hervorrufen, fällt er von selbst in das Liebliche und Labende der leisen Liebesworte. Ja, verhehlen wir es uns nicht, die größere Leichtigkeit, mit welcher Zunge und Muskeln denselben Klang eher hervorstoßen als sie zu einem andern abspringen, auch dies körperlich mechanische Motiv wirkt mit in der Bildung der Alliteration. Namentlich in der Leidenschaft laufen bei den Ungebildeteren die Sprachwerkzeuge im gleichen Gang und Wortbilden fort, gleichwie ein Roß, das einmal im Laufen ist, sich nur durch Kraftanwendung im Gange ab oder zur Seite wenden läßt.

Was so unwillkührlich hervorbricht, mit dem Gefühl und Gedanken zugleich sich auf der Zunge bildet, das kehrt bei ähnlichen Gelegenheiten halb bewußt halb unbewußt wieder, es gefällt, es macht dauernden Eindruck, man hält es fest an verschiedenen Punkten der Rede und allmählig bildet sich Regel und Gesetz.

So hatte sich auch die Alliteration bei den Germanen entwickelt. Sie war ihrer Sprache natürlich, weil in dieser die Konsonanten rascher heftiger machtvoller hervorklingen als die Vokale. Das Harte und Streitende wie das Liebliche und Milde drückt sich in den nordischen Sprachen viel mehr in der Wahl und Häufung der Konsonanten aus, als in ihren meist unreinen Vokalen und vielen Diphthongen. Die Alliteration entsprach daher auch dem Charakter der Germanen. Das Wesen dieser Sprachweise ist ein Innerliches, sie entspringt organisch aus dem Geiste und der Kraft der Worte, den Ton geben die Wurzeln der Worte an, d. i. der Kern, in welchem zuerst sich Sinn und Wollen ausprägt. Das rhythmische Gesetz der Alten war viel feiner und zierlicher, jedoch am Ende

äußerlicher und künstlicher an Wort und Gedanken herangebracht. Ihre Silbenmessung stimmte zu dem stillen reinen Glanz des Südens, in welchem das Maß aller Dinge so scharf und unbewegt hervortritt, wie das klare Licht das sie umschließt. In der nordischen Welt ist dagegen Alles Ton und Bewegung, ein ewiges Wogen und Rauschen in den Lüften den Wäldern und Meeren, eine unaufhörliche Abwechslung von Wolkenzügen Sonnenlichtern und dunkelm Regen. Auch dieser Fülle von Ton und Bewegung entsprach ganz das Klingende und Wogende in der alliterirten Dichtung. Es kam noch hinzu, daß die Lieder der Germanen nicht für den Einzelvortrag des Rhapsoden oder des Kunstdichters gemacht waren, sondern daß sie als Volksgesänge entstanden, getragen und verstärkt durch das Einstimmen und das Jubeln einer Männerversammlung. Da war der alliterirende Gesang ganz vorzüglich der naturgemäße.

Nun kamen die Germanen in der Völkerwanderung in die romanischen Länder.

Zerstreut unter Völker fremder Zunge konnten sie sich deren Sprache ebensowenig als ihrer höheren Kultur entziehen. Aber ihren angebornen Geist und Charakter gaben sie nicht auf in der fremden Sprache. Gleich nach den ersten Zügen der Völkerwanderung regt sich ein andrer Geist in der Literatur. Die Sprache des Salvian, des Ausonius, des Sidonius Apollinaris und Boethius, die Sprache des Gregor von Tours und des Paulus Diakonus ist noch lateinisch, aber das lebendige Naturgefühl der Germanen, das Vorwiegen des Innerlichen, der Leidenschaften, der Sehnsucht, der Kampflust, ihr Gefallen an der scharfen Charakteristik der Personen des Orts und der Zeit, ihre Gewohnheit im Vortrage bis ins Kleinste hin zu individualisiren, — das Alles ist so wenig mehr klassisch, als ihre Sprache es ist trotz der lateinischen Worte. Ganz in derselben Weise brachten die Germanen ihre eigenthümliche Art des feierlichen Vortrags, ihre Art zu singen und zu sagen in die römisch-christliche Sprache und Kultur hinein.

Hier war ihnen aber das klassische Metrum zu künstlich, zu fremdartig: dies zu gebrauchen, hatten sie weder Bildung genug, noch die Sprache genug in ihrer Gewalt. Alliteriren ließ sich in der lateinischen Sprache auch nicht. Das Vorwiegen der weichen Vokale, der Mangel an klingenden Konsonanten, die häufige Unmöglichkeit, den Accent auf die erste Wortsilbe zu legen, die Menge volltönender schleppender Endungen, endlich der gemessene ruhige Gang der Sprache überhaupt, welche den stoßweisen Ausbrüchen der Leidenschaft und Empfindung nicht zusagte, — es widersetzte sich Alles im Lateinischen der Alliteration.

Dennoch versuchte man, auch in dem neuen Idiom zu singen und zu sagen. Die Sitte, in Versammlungen einen feierlichen Vortrag zu hören und miteinzustimmen zu den Worten des Vortragenden, ging bei den Eingewanderten und ihren Nachkommen ebensowenig verloren, als die Männerversammlungen selbst an Gerichts- und Festtagen. Ganz wie früher wurden jetzt in feierlichen kurzen Sätzen die alten und neuen Sagen Erlebnisse Aufrufe und Klagen vorgetragen. Die acht Hebungen, welche in der Regel der Vollsatz hatte, die drei oder vier Hebungen in jedem Satzgliede konnten nur noch ungefähr markirt werden, die Alliteration kam nur noch mühsam und selten hervor. Da aber stellten sich ungesucht die vielen gleichlautenden volltönenden Endungen der lateinischen Sprache ein, sie vermehrten sich als die romanischen Sprachen sich bildeten und abschliffen. Assonanzen boten sich nun überall von selbst dar, die Assonanz aber ist die Mutter des Reimes. Beides wendete man an aus sinnlichem Gefallen am Gleichklange, oder bei Ruhepunkten in der Rede, des bessern Gedächtnisses oder des Einstimmens der Umstehenden wegen.

Bald aber wirkte auch unbewußt ein inneres Motiv mit, die innere Wahrheit des Reimes. Das Unwahre nennt unsere Sprache das Ungereimte, darin liegt ein tieferer Sinn, als auf der Oberfläche hervorscheint. Man nehme ein ächtes Gedicht mit schönem Reim, und halte die verschiedenen Gleichklänge zusammen. Die meisten Worte, welche sich im Deutschen reimen, sind noch jetzt entweder im Begriffe irgendwie verwandt, oder sie sind kontrastirend und dann liegt im Gegensatze der innere Bezug auf einander. Das Prädikat soll gleichen Sinn und Laut haben wie das Hauptwort, es soll gleichsam darin enthalten sein und

organisch daraus hervorgehen. Die gereimte Rede soll zugleich die wahrste und die kürzeste sein. Schon in der ältesten und losesten Form der Dichtung, im hebräischen Parallelismus, blickt dies Gesetz durch: jedesmal zwei Sätze drücken Verwandtes oder Gegensätzliches aus, auf beiden Wegen soll die Wahrheit desto kräftiger hervortreten.

Dieses feinere Gesetz, diese sinnlich geistige Einheit unserer Sprache versteht der schlechte Dichter nicht, er polirt und künstelt und bringt den glattesten Gleichklang hervor, und dennoch tönt nicht Geist und Seele, nicht innere Harmonie in seinen Versen. Wie sehr unsere ächten Dichter, wie sehr namentlich Göthe mit seinem Feingefühl, mit der schönen Harmonie seines geistig sinnlichen Wesens jenes Gesetz wenn auch meist unbewußt handhabten, hat Poggel in seiner kleinen Schrift vortrefflich dargelegt. (Ueber den Reim und die Gleichklänge mit besonderer Rücksicht auf Göthe von Caspar Poggel. Münster 1836.)

Diese innere Kraft und Wahrheit des Reimes war es, was ihm den Sieg verschaffte, ja was ihn überhaupt erst zu Leben und Gestalt brachte. Das Gesetz des Reimes lag in der germanischen Natur und Sprache begründet, es fing sofort an zu keimen und zu wachsen, als die Germanen mit ihrem Geist und ihrer Sprache in Gegensatz und Berührung traten zu andern Völkern. Ihre Sprache gaben sie auf und damit die Alliteration, mit germanischem Geiste aber durchdrangen beherrschten und erfüllten sie die neu sich bildenden Sprachen, und gleichzeitig mit dieser neuen Sprachbildung kam auch der Reim zur Geltung, welcher dem weichen Vokalklange der romanischen Sprachen so vorzüglich entsprach.

Sinnliches Gefallen daran, die Nothwendigkeit, statt der Alliteration wieder ein Sprachgesetz für die Dichtung zu haben, die Leichtigkeit, mit welcher Assonanz und Reim sich darboten, — das führte die Dichter zuerst zur Anwendung des Reimes. Daß er aber Wurzel schlug, daß er ausgebildet wurde und die Herrschaft erlangte, — davon war der Grund seine innere Verwandtschaft mit der Alliteration, mit welcher er auch dies theilt, daß der Vers accentuirt bleibt. Der Reim wirkt nicht so treffend, nicht so unmittelbar Geist und Sinn erregend wie die Alliteration, der Reim ist äußerlicher, sinnlicher, — jedoch das Princip ist in beiden ganz dasselbe, der Gleichklang des Tones soll die Kraft und Wahrheit des Gedankens sein.

Die Geburtsstätte des Reimes war demnach auf romanischem Boden. Wie aber kam er nach Deutschland? Und warum gelangte er auch hier zur Herrschaft, ja durch die Minnesänger zu einer Kunstblüthe, hinter welcher die Dichtung sowohl bei uns in der Gegenwart als von jeher bei allen romanischen Völkern zurücksteht? Die Germanen in Deutschland verloren ja ihre einheimische Sprache nicht, warum gaben auch sie das ihr angeborne Princip der Alliteration auf, um das schwächere des Reimes an dessen Stelle zu setzen? — Es spiegelt sich aber in der Aufnahme des Reimes wieder derselbe große historische Prozeß, in welchem so Vieles aus dem schon civilisirten Südwesten nach Deutschland kam, um hier eingebürgert, aber zugleich von deutschem kräftigeren Leben erfaßt, umgebildet und neugestaltet zu werden.

Der Reim war ebenfalls ein Stück von jener Kultur geworden, welche mit dem Herübergreifen der Merowinger und Karlinger sich wie ein mächtiger Strom immer anschwellender ins Herz von Deutschland ergoß. Mit den Kirchengesängen und Büchern kamen der Strophenreim, der leoninische Hexameter und die Reimprosa zu den Deutschen. Diese konnten sich dieser Form der Dichtung um so weniger verschließen, als sie ihrer einheimischen Alliteration innig verwandt, also der Denk- und Ausdrucksweise der Deutschen völlig entsprach. Günstig war der Aufnahme des Reimes sodann die vornehme Verachtung, welche gegen die vermeintlich barbarischen Ueberlieferungen des Germanenthums bei den meisten Gebildeten Mode wurde, und der Haß, mit welchem die Priester die heidnischen tollustigen und kampfwilden Gesänge verdrängten, und eben in diesen klang und lebte das Alliteriren.

Zu diesen äußeren Gründen kamen noch innere hinzu. Jedes Volk, das zu höherer Kultur fortschreitet, geht auch von der Volksdichtung zur Kunstdichtung über. Für diese aber genügte die Alliteration nicht mehr. Das Zusammensingen und Dichten in Masse, die alten Volksgesänge hörten auf, nur darin war die

Alliteration zur Geltung gekommen. Für den Einzelgesang, für das Dichten und Lesen auf dem Pergament war sie zu fein und geistig, man bedurfte für den Vers sinnlich kräftigerer Mittel, welche nicht bloß ins Gehör, sondern auch ins Auge fielen. Insbesondere für die breitere epische Kunstdichtung kam eine Form erwünscht, welche weniger zu straffer Diction nöthigte und doch mehr Reiz und Wechsel im Klange gestattete, als die Alliteration.

Mit der Lust am Alliteriren verlor sich dann auch leicht die Gewöhnung und feinere Empfänglichkeit des Ohres dafür. Es wurde den Dichtern bald unmöglich, auf die frühere Form zurück zu greifen, sie erzielten keine Wirkung mehr damit. Wir glauben jedoch nicht mit Wackernagel. (Gesch. der deutschen Literatur 46), daß der fortgesetzte Gebrauch der Alliteration den poetischen Stil nothwendig habe zur Armuth und Erstarrung führen müssen. Sie war mit der Fortbildung der Sprache ebenfalls der Ausbildung fähig. Schon der Heliand gibt uns Beweise davon. Wenn aber die nordische Dichtung, worauf Wackernagel sich beruft, wirklich erstarrte, so lag das sicher nur an der Abnahme der poetischen Schöpferkraft und nicht an einer Formfessel.

Sobald aber in Deutschland diese dichterische Kraft in ihrer Macht und Fülle erwachte, zeigte sich auch, wie sehr der Reim dem Geiste unserer Sprache entsprossen war. In dem Gruppiren der Worte kam zugleich das Individuelle zur Geltung, die Musik des Verses und der Strophe wurde wirklich eine sinnlich geistige; denn der Reim betonte Beziehung und Gegensatz in der Rede und damit ihre innere Wahrheit, — noch mehr, der Reim wurde das vorzüglichste Mittel, dem Gedichte eine Stimmung, eine Tonfarbe zu geben, welche die Sprache zum reinsten Spiegel macht der Seele des Dichters.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Februar 1858.

Von der Accademia delle scienze dell' istituto in Bologna:

a) Memorie. Tom. VII. Bolog. 1856. 4. — b) Rendiconto delle sessione dell' accademia, 1855—56. 1856. 57.

Vom Instito Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

a) Memorie. Vol. VI. Vol. VII. Fasc. I. Milano 1856. 58. 4. — b) Atti. Vol. I. Fasc I. Milano 1858. 4. — c) Atti della fondazione scientifica Cagnola dalla sua istituzione in poi. Vol. I. Milano 1856. 8. — d) Memorie del signor Girolamo Boccardo. Milano 1857. 8. — e) Giornale. Biblioteca Italiana. Nuova Serie. Tom. VIII. 47. 48. Tom. IX. 49. 54. Milano. 8.

Von der Zoological Society in London:

a) Transactions. Vol. IV. Part. 4. London 1857. 4. — b) Proceedings. — Part. XX. 1852. XXI. XXII. 1853. 1854. XXIII. 1855. XXIV. 1856. Nr. 258—338.

Von der Royal astronomical Society in London:

a) Memoirs. Vol. XXV. London 1857. 4. — b) Notices. Vol. XVI. 1855—1856. London 1856. 8.

Von der Royal Society in London:

a) Philosophical transactions. Vol. 146. Part. II. III. London 56. 4. — b) Fellows of the Society 1856. London 4. — c) Proceedings. Vol. VIII. Nr. 23—26. London 56. 57. 8.

Von dem Royal observatory in Edinburgh:

Astronomical observations. Vol. XI. for 1849—54. Edinburgh 1857. 4.

Von der Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Sept. Oct. Nov. 1857. Berlin 1857. 8.

Von der Royal Society in Edinburgh:

a) Transactions. Vol. XXI. Part. IV. for the session 1856—1857. Edinburgh 1857. 4. — b) Proceedings Vol. III. 1856—1857. Nr. 47. Edinburgh 1857. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 21. Nr. 37.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 31. März 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 6. März 1858.

Herr Prof. Dr. Thomas berichtete, daß er im Codex Italicus n. 230 der hiesigen Bibliothek noch eine neue, bisher unbekannte Canzone Francesco Petrarcas aufgefunden habe.

Dieselbe bezieht sich auf die Zustände der Kirche und der Religion, wie sie für die Jahre 1350 u. 1351 in den Briefen Petrarcas ganz gleichmäßig geschildert werden. Der Dichter weist auf die Einfalt und Sittenreinheit der alten Kirche zurück und beklagt vor allem die Bereicherung der Kirche als den Grund alles Uebels. Wenn er uns einerseits das Bild religiöser Zucht und Hingebung in erhabener Weise vor die Seele führt, trifft hinwieder die Herrschsucht und das Wohlleben, wie es damals in Avignon ungescheut sich vor Augen stellte, die schärfste und bitterste Sprache.

Der Dichter heißt in der Ueberschrift einfach Francesco d'Arezzo. Es ist dies in Italien die eigentliche und älteste Weise, eine Person zu benennen, und die Handschrift selbst reicht noch in das Jahrhundert Petrarcas hinauf. Der Codex gehörte früher zur Bibliothek der Vettori in Venedig.

Die Classe beschloß, diese Canzone solle zugleich mit dem Codex der Sonette des Petrarca (vgl. Bulletin Nr. 14) veröffentlicht werden.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. März 1858.

1) Herr Conservator Dr. Wagner referirte über folgende Zuschrift des Herrn Dr. Steenstrup in Kopenhagen:

„Beobachtungen über die Auswanderung des Stichlingbandwurmes, Fasciola intestinalis L. oder Schistocephalus solidus (O. F. Müll) aus den Stichlingen."

Der hohen königlichen Akademie der Wissenschaften habe ich die Ehre eine — zwar kleine — Mittheilung zu übersenden, einen kleinen Beitrag zur Lebensgeschichte eines Bandwurmes.

Es bezieht sich dieser Beitrag auf den Bandwurm der Stichlinge, welcher an gewissen Stellen hier zu Lande, wie in Deutschland, sehr häufig ist, so daß man bei einem längeren Aufenthalte an einem solchen Orte gewiß sehr bald die Frage, sowohl um die Art und Weise, wie dieser Bandwurm von den Fischen in die Vögel hineinkommt, als auch die, wie die Brut desselben wieder in die Fische hineindringt, würde beantworten können. — Keinen dieser beiden Punkte kann ich diesmal beleuchten, aber ein kurzer Aufenthalt an einem für dergleichen Untersuchungen günstigen Orte erlaubte mir vor einigen Jahren (1847 und 1851) einige Beobachtungen zu machen, die jedenfalls beweisen, daß die Uebertragung des Bandwurms von der Bauchhöhle der Stichlinge zu den Gedärmen der Vögel nicht auf die Weise vor sich geht die man bis jetzt angenommen hat, und diese Beobachtungen werde ich mir erlauben hier mitzutheilen.

Wie bekannt, zeigte mein Landsmann Professor

P. C. Abildgaard*), durch Fütterungsversuche — die ersten, welche die Wissenschaft aufzuweisen hat — daß ein Bandwurm gewisser Wasservögel derselbe sei als die in den Stichlingen lebende Taenia Gasterostei Fabr., Taenia solida O. F. M., ein Wurm, der schon 1748 von Linné als Typus einer eigenen Gattung Fasciola aufgestellt worden war und später der Haupttypus seiner Art: Fasciola intestinalis blieb. Spätere Naturforscher, namentlich Creplin**), haben bei genauer Vergleichung aller Uebergangsstadien diesen wechselseitigen Zusammenhang zwischen den Bandwürmern jener Wasservögel und denen der Stichlinge bekräftigt, und solchen Untersuchungen und den erwähnten Fütterungsversuchen zufolge war es denn sehr natürlich, daß man die Sache so darstellte, daß die Schwimmvögel diese Bandwürmer erhalten, indem sie die Stichlinge, deren Bauchhöhle mit ihnen schwanger ist, verzehren, so daß die Vögel gewissermaßen durch die Fische als Nahrungsmittel mit diesem Wurme angesteckt werden, eine Darstellung, die noch immer von den ersten Repräsentanten der verschiedenen Richtungen der Helminthologie wiederholt wird***). —

(Schluß folgt.)

*) Naturhistorie Selskabets Skrifter. I. B. 1. H. 1790. S. 57.

**) Creplin. Novae observationes de Entozois. 1829. p. 90—96.

***) v. Siebold. Ueber die Band- und Blasenwürmer 1854. S. 40—41.

Diesing. Systema helminthum p. 583 et 585. „In piscium generis Gasterostei cavo abdominis primitive, eumque illis in avium intestina postea translata" — „cum gasterosteis in intestina (avium) postea translata."

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Februar 1858.

(Schluß.)

Von dem Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preußischen Staaten in Berlin:

Verhandlungen. Neue Reihe. V. Jahrg. 1. Heft. Berlin 1857. 8.

Von dem naturhistorischen Verein der preußischen Rheinlande und Westphalens in Bonn:

Verhandlungen. 14. Jahrg. 2. Heft. Bonn 1857. 8.

Von dem Verein von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden in Bonn:

Der Wüstenroder Leopard, ein römisches Ueberlenzeichen. Festprogramm zu Winkelmanns Geburtstag am 9. Dez. 1857. Bonn 1857. 4.

Von der Académie impériale des sciences, arts et belles lettres in Dijon:

Mémoires. II. Serie. Tom. V. Année 1856. Dijon 1857. 8.

Von der Société Vaudoise des sciences naturelles in Lausanne:

Bulletin. Tom. IV. V. Nr. 34—41. Lausanne 1854—57. 8.

Von dem historischen Verein für das Großherzogthum Hessen in Darmstadt.

a) Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde. Urkundenbuch. IV. Heft 1330—1399. Von Ludwig Baur. Darmstadt 1857. 8. — b) Geschichte der Stadt und Burg Friedberg in der Wetterau von Philipp Dieffenbach. Darmstadt 1857. 8.

Von der historischen Gesellschaft in Basel:

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. VI. Bd. Basel 1857. 8.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journal Nr. CCLXII. Nr. III. 1857. Calcutta 1857.

Von der Medical and Chirurgical Society in London:

Transactions. Vol. XL. London 1857. 8.

Von der Bombay geographical Society in Bombay:

Transactions. Vol. XIII. Bombay 1857.

Von der geological Society in London:

a) Quarterly Journal. Vol. XIII. Novbr. 1. 1857. Nr. 52. London 1857. 8. — b) Address delivered at the anniversary meeting, on the 20th. of February 1857. By Colonel J. E. Portlock. London 1857. 8.

Von der Redaktion des Correspondenzblattes für die Gelehrten- und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt Nr. 11 November 1857. 8.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 50. Jahrg. 10. 11. Heft. Okt. Nov. Heidelberg 57. 8.

Von den Mitgliedern der katholischen Universität in Irland:

The Atlantis: a register of literature and science. Nr. I. January 1858.

Von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmazie in Speyer:

Neues Jahrbuch der Pharmazie und verwandten Fächer. Bd. IX. Heft I. Januar. Speyer 1858. 8.

Vom Herrn Robert in Dijon:

Description d'un nouveau genre d' édenté fossile renfermant plusieurs espèces voisines du glyptodon Atlas. Dijon. 4.

Vom Herrn Forbes in Edinburgh:

Progress of mathematical and physical science principally from 1775 to 1850. Edinburgh. 4.

Vom Herrn Pictet in Genf:

a) Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. IX. livrais. Genève 1857. 8. — b) Description d'une Emyde nouvelle (Emys Etallons) du terrain jurassique supérieur des environs de St. Claude. Genève 1857. 4.

Vom Herrn Böhm in Prag:

Magnetische und meteorologische Beobachtungen zu Prag. 7. Jahrg. Vom 1. Jan. — 31. Dez. 1856. Prag 1857. 4.

Vom Herrn Wirtgen in Bonn:

a) Flora der preußischen Rheinprovinz und der zunächst angrenzenden Gegenden. Bonn 1857. 8. — b) Rheinische Reise-Flora. Coblenz 1857. 12.

Vom Herrn Grunnert in Greifswald:

Archiv der Mathematik und Physik. 29. Thl. 4. Heft. 30. Thl. 1. Heft. Genf 1857. 8.

Vom Herrn Passavant in Frankfurt a. M.:

a) Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen. Frankfurt a. M. 1857. 8. — b) Von der Freiheit des Willens und dem Entwicklungs-Gesetz des Menschen. Frankfurt a. M. 8.

Vom Herrn Hoffmann in Würzburg:

Sammlung vermischter Aufsätze von Dr. Karl Passavant. Frankfurt a. M. 8.

Vom Herrn Hamberger in München:

Dr. Johann Karl Passavant, ein Charakterbild. München 1857. 8.

Vom Herrn Mühry in Göttingen:

Klimatische Untersuchungen oder Grundzüge der Klimatologie in ihrer Beziehung auf die Gesundheits-Verhältnisse der Bevölkerung. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Wackernagel in Basel:

Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel nebst einigen Schriftstücken aus derselben. Basel 1857. 4.

Vom Herrn Bunsen in Rothenburg a. T.:

Das Verhängniß Magdeburgs. Eine Geschichte aus dem großen Zwiespalt der deutschen Nation im 16. und 17. Jahrhundert. Schaffhausen 1858. 8.

März 1858.

Von dem Instituto di Corrispondenza archeologica in Rom:

Monumenti annali e bulletini, nel 1855. Fasc. I. II. Gotha. gr. Fol.

Vom Comite zur Herausgabe der mährischen Landtafel in Brünn:

Die Landtafel des Markgrafenthums Mähren. IX.—XI. Liefg. (das V. VI. VII. Buch der Olmützer Cuda). Brünn 1857. Fol.

Von der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel:

a) Urkundensammlung. II. Bd. III. Abthl. Kiel 1856. 4. — b) Das Taufbecken der Kieler Nikolaikirche von K. W. Nitzsch. Kiel 1857. 8.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsberichte. Dezember 1857. Berlin 1858. 8.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 50. und 51. Jahrg. 12. Heft Dezember. 1. Heft Januar 1857. 58. 8.

Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:

Zeitschrift. 12. Bd. 1. Heft. Leipzig 1858. 8.

Von dem historischen Verein von der Oberpfalz und Regensburg in Regensburg:

Verhandlungen. 18. Bd. 10. der neuen Folge. Regensburg 1858, 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz:

a) Abhandlungen. 8. Bd. Görlitz 1857. 8. — b) Zwei Karten zur geognostischen Beschreibung der preußischen Oberlausitz, von Ernst. Friedr. Glocker. Görlitz. 4.

Von der k. Universitäts-Sternwarte in Königsberg:

Astronomische Beobachtungen auf derselben. 31. Abthlg. Beobachtungen an dem Reichenbach'schen Meridiankreise in den Jahren 1848—52 und Beobachtungen an dem Heliometer in den Jahren 1851—57. Königsberg 1857. Fol.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere et arti in Mailand:

Atti. Vol. I. Fasc. II.
„ „ VII. „ II. Milano 1858. 4.

Von der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen. VIII. Bd. III. Heft. Würzburg 1858. 8.

Von der Société Impériale des sciences naturelles in Cherbourg:

Mémoires. Tom. IV. Cherbourg 1856. 8.

Von der K. K. geognostischen Reichs-Anstalt in Wien:

Jahrbuch 1857. VIII. Jahrg. Nr. 3. Juli Aug. September. Wien. 8.

Vom historischen Verein für Niedersachsen in Hannover:

Zeitschrift. Jahrg. 1855 und 56. I. Abthl. Hannover 1856. 8.

Von der Linnean-Society in London:

a) Transactions. Vol. XXII. Part the second. London 57. 4. — b) Journal of the proceedings. Zoologie. Vol. I. Nr. 4. Vol. II. Nr. 5 and 6. London 1857. 8. — c) Journal of the proceedings Botany. Vol. I. Nr. 4. Vol. II. Nr. 5 and 6. London 1857. 8. — d) Address of Thomas Bell Esq. F. R. S. etc. the president etc. on May 1857. London 1857. 8. — e) List of the Linnean-Society. 1857, London. 8.

Von der Linnean-Society in Caen:

Bulletin. Premier volume. Année 1855. 56. Caen 56. 8.

Von dem Observatori of Cambridge:

Astronomical observations made at the observatori of Cambridge. By James Challis. Vol. XVIII. for the years 1849, 1850 and 1851. Cambridge 1857. 4.

Von der Royal Institution of Great Britain in London:

Notices. Part VII. Nov. 1856. Juli 1857. London 1857. 8.

Vom Landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. Februar und März. II. und III. 1858. München 1858. 8.

Von dem k. statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart:

Württembergische Jahresbücher für vaterländische Geschichte, Topographie ꝛc. Jahrg. 1856. I. II. Heft. Stuttgart 1857. 8.

Von dem siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaft zu Hermannstadt:

Verhandlungen und Mittheilungen. Jahrg. VIII. Nr. 1—6. Januar — Juni 1857. Hermannstadt. 8.

Von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmazie und Technik in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmazie und verwandte Fächer. Bd. VIII. Heft VI. Dezember. Bd. IX. Heft II. Februar. Speyer 1858. 8.

Von dem Verein für Alterthumskunde und Geschichts-Forschung in Nassau:

a) P. Hermann Bär. vormals des Klosters Ebrech Priester und Custerer. „Diplomatische Geschichte der Abtei Ebrech im Rheingau." Bd. II. I. Heft. von Dr. Refel. Wiesbaden 1857. 8. — b) Denkmäler aus Nassau. II. Heft. Die Abtei Ebrech im Rheingau von Dr. K. Roffel. I. Lief. das Refectorium. Wiesbaden 1857. 4.

Von der Academia R. das sciencias in Lissabon:

a) Historia e memorias 2. Serie Tom. II. Part. I. 2. Serie Tom. III. Part. I. Lissabon 1848. 8. — b) Memorias. 2. Serie Tom. II. Part. II. 2. Serie Tom. III. Part. II. Lissabon 1850. 56. 4. — c) Memorias. Primeira classe de sciencias mathematicas, physicas e naturaes. Nova Serie. Tom. I. Part. I. II. Lissabon 1854. 55. 4. — d) Memorias. Classe de sciencias moreas, politicas e bellas lettras. Nova Serie. Tom. I. Part. I. II. Tom. II. Part. I. II. Lissabon 57. 4. — e) Portugaliae monumenta historica. Scriptores. Vol. I. Fasc. I. Olisipone 1856. gr. Fol. — f) Portugaliae monumenta historica. Leges et consuetudines. Vol. I. Fasc. I. Olisipone 1856. gr. Fol. — g) Annaes das sciencias e lettras I. Classe. Sciencias mathematicas, physicas historico-naturaes e medicas. Tom. I. Primeiro anno. Marco-Septembre de 1857. Lisboa. 1857. 8. — h) Annaes das sciencias e lettras. II. Classe. Sciencias moraes politicas e bellas lettras Tom. I. Primeiro anno. Marco-Agosto de 1857. Lisboa 1857. 8.

Vom Herrn Dr. Avezac in Paris:

Considerations géographiques sur l'histoire du Brésil. Paris 1857. 8.

Vom Herrn Dr. Eduard Jäger in Wien:

Schrift-Skalen. Wien 1857. 8.

Vom Herrn Bergmann in Wien:

Erzherzog Friedrich von Oesterreich und sein Antheil am Kriegszuge in Syrien im Jahre 1840. Wien 1857. 4.

Vom Herrn Lassen in Bonn:

Indische Alterthumskunde. 3. Bandes II. Hälfte. I. Abthl. Leipzig 1857. 8.

Von den Herren Tafel in Ulm und Thomas in München:

Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante. III. Thl. 1258—1299. Wien 1857. 8.

Von dem Herrn Quintino Sella in Turin:

a) Sulle forme cristalline di alcuni sali di platino e del boro adamantino. Torino 1857. 4. — b) Sulle forme cristalline del boro adamantino. Seconda memoria. Torino 1857. 4.

Von der Herren Davide Nava und G. F. Selmi in Mailand:

Sul Caglio Vitellino. Milano 1857. 8.

Vom Herrn John Allan Broun in Trevandrum:

Report on the observatories of his highness the rajah of Travancore at Trevandrum. Trevandrum. 8.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 22. Nr. 38.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 3. April 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. März 1858.

1) Herr Dr. Steenstrup:

„Beobachtungen über die Auswanderung des Stichlingbandwurmes, Fasciola intestinalis L. oder Schistocephalus solidus (O. F. Müll) aus den Stichlingen." (Mitgetheilt von Herrn Conservator Dr. Wagner.)

(Schluß.)

Wider diese Uebertragungsweise des Stichlingbandwurmes zeugen meine Beobachtungen; wird er dann und wann auf diesem Wege in die Eingeweide der Vögel übergeführt, so scheint das unter allen Umständen nur eine Ausnahme von der Regel zu sein.

In einem kleinen Binnensee des nördlichen Seelands (dem Gräsesee, demselben, welcher mir schon früher gute Gelegenheit gab gewisse Cercarien zu beobachten) fanden sich große Schwärme von den kleinen Stichlingen (Gasterosteus pungitius L.) ,welche längs den Ufern, besonders an seichten und lehmigten Stellen, herumschwimmend, durch den aufgeschwollenen Bauch und die ganze Bewegung der einzelnen Fische genugsam verriethen, daß sie in großer Anzahl diejenigen Würmer beherbergten, von denen hier die Rede ist. — Wie durchgehends die Fische von Würmern hier angegriffen waren, wird man daraus ersehen, daß ich den 27. Juli 1847 der Stichlinge je zehn nach zehn mit einem Kesser einfing und untersuchte, und dadurch fand, daß:

v. d. ersten	10	Fisch.	6	jeder	1	Bandw.	hatten,	3	hatten	2,	1	hatte 0.
v. d. folg.	10	„	5	„	1	„	„	3	„	2,	2	„ 3.
„ „ „	10	„	alle	10	1	„	„					
„ „ „	10	„	8	jeder	1	„	„	2	„	2,		
„ „ „	10	„	8	„	1	„	„	2	„	2,		
„ „ „	10	„	8	„	1	„	„	2	„	2,		
„ „ „	6	„	4	„	1	„	„	2	„	2,		

Im Ganzen waren also unter diesen 66 Individuen 49, welche jeder einen Bandwurm hatten, 14 welche 2, 2 welche 3, und nur ein einziger Fisch war ganz frei davon. —

Nachdem ich am folgenden Tage (28. Juli) diese Durchsicht bei zum wenigsten einer eben so großen Anzahl Fische wiederholt hatte, ohne einen einzigen von ihnen anzutreffen, welcher den Wurm nicht beherbergte, bemerkte ich zugleich, daß in den Strecken des Wassers, in denen eben diese Schwärme der Stichlinge herumstrichen, nicht wenige todte Stichlinge sich vorfanden. Bei genauerer Betrachtung des Wasserbodens wurde ich überrascht 2 weiße Bandwürmer sich sehr langsam auf dem Schlamme bewegen zu sehen, und es fiel mir dann gleich ein, daß diese wohl von jenen todten Fischen herrühren möchten, deren Bauchhöhle sie verlassen hätten. Mit dem Kesser fing ich nun vom Boden 12 der todten Stichlinge und fand dann auch wirklich, daß sie alle eine durchaus zusammengefallene Bauchhöhle hatten, daß sie alle frei von Würmern waren, aber daß sie alle zugleich ein kleines rundliches Loch an der Bauchfläche hatten, woraus diese hervorgekrochen sein müßten. Ein fortgesetztes Suchen gab mir ferner innerhalb weniger Stunden eine bei weitem größere Anzahl und darunter mehrere, welche so eben gestorben oder sterbend waren, und aus denen die Würmer durch das kleine Loch herauszukriechen im Be-

griffe waren, indem sie sich schon halb außerhalb der Bauchhöhle befanden. Dieses gab mir nicht allein vollkommene Gewißheit darüber, daß der Wurm selbst sich Weg durch die Fische bahnt, sondern auch zugleich die Vermuthung, daß der Durchbruch des Wurmes durch die Bauchhöhle die nächste Ursache zum Tode der Fische sei. Um in letzterer Beziehung zu einer größeren Gewißheit zu kommen, fing ich noch an demselben Nachmittage viele der angegriffenen Stichlinge ein und setzte sie theils in ein Gefäß mit Wasser, theils in kleine abgesperrte Wasserpartien am Seeufer. Am Abend wurden 5 von den in das Gefäß gesetzten Fischen todt gefunden mit gesprengter Bauchhaut und die Würmer im Begriffe auszubrechen; am Morgen waren sie aus allen fünf Fischen herausgekommen und bewegten sich träge im Gefäße. — Die übrigen Stichlinge in diesem starben auch in der Nacht oder im Verlaufe des nächsten Tages — es ist ja genugsam bekannt, wie wenig dieser Fisch, selbst in seinem gesunden Zustande, es verträgt in kleinen Wasserbehältern eingesperrt zu sein — aber es war doch weit entfernt, daß die Würmer aus ihnen allen herausgegangen waren oder herausgingen; es zeigte sich nämlich, daß dieses nur dann stattfand, wenn die Würmer ungefähr die volle Größe erreicht hatten; nur wenn ein getödteter Stichling der Wirth zweier oder dreier Bandwürmer von ungleicher Größe gewesen war, verlassen auch die kleineren die Bauchhöhle, nachdem diese von dem größeren Individuum zuerst durchbrochen war. In den kleineren abgesperrten Wasserpartien war es ebenso zugegangen: am Morgen traf ich mehrere Fische todt an, mit durchlöcherter Bauchhaut, und mehrere freigewordene Würmer, zugleich aber auch einen sich noch bewegenden Stichling, bei dem der Bandwurm schon 2 bis 3 Linien außerhalb der Bauchhöhle war.

In den folgenden Tagen bis zum 3 August wurden an jedem Tage die gewöhnlichen Plätze am Seeufer besucht, wo ich die obenerwähnten Verhältnisse hatte beobachten können, und stets fand ich, daß eine größere oder kleinere Anzahl von diesen weißen Würmern oben auf dem Schlamme des Bodens lagen und sich nach besten Kräften bewegten, wie auch alle die Stichlinge, welche ich als todt vom Grunde des Wassers aufnahm, regelmäßig mit dem kleinen runden Loch durchbohrt und ohne die Würmer waren, welche sonst in jedem einzelnen Individuum von den in diesen Wasserstrecken schwärmenden Stichlingen sich befanden.

Nach diesen Beobachtungen habe ich nicht länger der bisher angenommenen Meinung folgen dürfen, daß die Ueberführung des Stichlingbandwurms von dem Fische zum Wasservogel eine sogenannte „passive Wanderung" sein sollte, das heißt, daß der Wurm, nachdem er einen gewissen Entwicklungspunkt im Bauche des Fisches erreicht habe, dort ruhig die Verschlingung des Fisches von dem Vogel und damit sein ferneres Schicksal abwarten sollte. Der Wurm arbeitet zu einer bestimmten Zeit allzu kenntlich an seiner Befreiung vom Fisch, daß man nicht annehmen sollte, daß eine active und freiwillige Auswanderung demselben naturgemäß bevorstehe. Es scheint mir auch nicht unannehmbar, daß die zwar geringen Bewegungen der Würmer wohl die Vögel locken könnten sie unmittelbar zu verschlingen. Und in Betreff dessen muß auch daran erinnert werden, daß schon Abildgaard einräumte*), daß er in den wilden Vögeln, in deren Eingeweiden er diese Bandwürmer gefunden hatte, nie die geringsten Ueberreste der Stichlinge hatte finden können, mit denen sie seiner Annahme nach in das Verdauungssystem der Vögel eingeführt worden waren, und auf der andern Seite, daß die Stichlinge wegen ihrer ausgesperrten spitzen Floßenstacheln eben nicht gerne von Wasservögeln gesucht werden, weil sie im ganzen ein gefährliches Nahrungsmittel für dieselben sind. Als eine Andeutung, daß ein kürzerer oder längerer Aufenthalt im Wasser diesem Wurme bevorsteht, muß man endlich die Eigenschaft desselben wohl beachten, daß er fähig ist lange Zeit das Leben im Wasser erhalten zu können; ich habe den Wurm noch nach dem Verlaufe mehrerer Tage sich bewegen sehen, und Abildgaard, welcher auch diese Eigenthümlichkeit hervorhebt**), hat denselben acht Tage im frischen Wasser lebend gesehen, welches wohl kaum der Fall sein würde,

*) l. cit. p. 56.
**) l. c. p. 54.

wenn der Wurm bestimmt wäre, eingeschlossen in der Bauchhöhle der Stichlinge, wie in einem Gehäuse (oder Hülle), in die Vögel hinüberzugehen.

Für mich ist es zwar das wahrscheinlichste, daß dieser Bandwurm, indem er frei ins Wasser hinauswandert, dort von Wasservögeln verschlungen wird, aber ich kann nicht unterlassen darauf aufmerksam zu machen, daß er doch auch auf ganz andere Weise in die Gedärme der Vögel hineinkommen könnte, indem er vielleicht zuerst von einem anderen Thiere verschlungen würde, z. B. von dem großen Pferdeegel, Hirudo sanguisuga O. F. M. (Aulacostoma gulo Braun), dessen vornehmste Nahrung sonst die an feuchten Stellen lebenden Lumbricinen sind, und dieses Thier dann wieder von den Vögeln verzehrt wird. — Wenigstens war dieser Egel ungewöhnlich rege und beschäftigt an den Orten, wo ich diese Untersuchungen anstellte und von denen die meisten Bandwürmer verschwanden, ohne daß ich ermitteln konnte, wohin sie gekommen waren. Ich nahm an, daß sie etwa im Schlamme eingekrochen waren, fand auch einige unter einer dünnen Schlammschicht, aber diese war nicht dicker, als daß sie nicht bei der Bewegung des Wassers über sie hergeschwemmt sein könnte. Zu spät kam mir der Verdacht gegen die genannten Egel, als daß ich ihrer recht viele habhaft werden konnte, und nur in einem von ihnen fand ich den Bandwurm und das zwar in einem Individuum, welches mehrere Stunden im Glase mit Stichlingen und freien Bandwürmern gewesen war, so daß hieraus nichts Sicheres geschlossen werden darf.

Diese Beobachtungen scheinen mir auf der einen Seite bestimmt zu beweisen, daß ein Bandwurm, nachdem er schon eine bedeutende Größe erreicht und vielleicht alle seine zahlreichen Glieder oder neue Individuen hervorgeschossen hat, wenn auch diese noch nicht fortpflanzungsfähig sind, sich regelmäßig auf eine active Auswanderung aus seinem Wirthe begiebt, und auf der anderen Seite auch, daß der Wirth regelmäßig zu Grunde geht und vom Bandwurm getödtet wird, sobald dieser die Entwickelung erreicht hat, welche der Aufenthalt im Wirthe ihm geben kann. Auch dieses Verhältniß ist sehr merkwürdig, und es ist eine neue Bestätigung des Satzes, daß es nicht die entwickelten und in den Gedärmen wohnenden Bandwürmer sind, welche im hohen Grade den Organismus stören, sondern daß gerade deren frühere Entwicklungsstadien außerhalb des Verdauungssystemes die gefährlichsten Gäste sind.

Der Bandwurm des Stichlings, der wie erwähnt, schon bei Linné (Syst. nat. VI, 1748) Typus einer eigenen Gattung Fasciola war und auch noch in neueren Systemen, nach vielen Umstellungen, eine eigene Gattung für sich unter dem Namen Schistocephalus Crepl. bildet, wird gewöhnlich als derjenige Bandwurm angesehen, welcher sich der Gattung Ligula am nächsten anschließt, die ebenso in unseren Süßwasserfischen, den Karpfenarten und zwar auch in der Bauchhöhle und außerhalb des Verdauungskanales, lebt. — Es dürfte vielleicht, ohne doch Gewicht auf diese Annäherung zu legen, Grund zu der Vermuthung sein, daß auch die Arten der Gattung Ligula freiwillig durch die Wände der Bauchhöhle auswandern. Ich habe wenigstens in späteren Jahren einzelne (3) Male Cyprinusindividuen todt angetroffen mit durchbohrten Bauchseiten und einem langen Riemenwurm in ihrer Nähe, und es sind, wie bekannt, öfters lebendige Individuen dieser Würmer im Wasser beobachtet worden. Ja es mangelt nicht an älteren, aber wie es mir scheint, vergessenen Beobachtungen, welche die freiwillige Auswanderung dieser ellenlangen Würmer aus Fischen außer Zweifel setzen. So heißt es z. B. bei Goeze Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper 1782 p. 189, von dem Fieke (welchen er Fasciola intestinalis L. nennt, weil Linné theilweise auch den Riemenwurm des Karpfen unter diesem Namen begriff): „Im folgenden Jahre bekam ich wieder einen Transport solcher Fische von Berlin, in denen sich die Fieke zum Theil durch den Rücken durchgebohrt hatten, zum Theil aber noch ganz im Fleische steckten. Bei den Fischern ist es daselbst eine bekannte Sache, daß solches besonders zu Ende des Augusts geschehe. Das Loch soll den Fischen verwachsen, und ihnen nichts schaden. Es scheint dieses der Oekonomie dieser Würmer gemäß zu sein, daß sie den Ort ihrer Wohnung verlassen, wenn sie ihre Brut abgesetzt, und

ihren Lauf, anderen Platz zu machen, vollendet haben". Die Tafel XVI. Fig. 9 stellt ein Stück des Hintertheils eines Brachsen dar, mit dem Loche und dem aus demselben hinauskriechenden Fiek in natürlicher Größe.

Indem ich dieses den näheren Beobachtungen meiner geehrten deutschen Collegen empfehle, will ich zum Schlusse nur hinzufügen, daß auch bei uns das gemeine Volk mit dem Ausgange des Bandwurms aus dem Stichlinge bekannt ist, und daß es in einigen Gegenden den Wurm als frühere Entwickelungsstufe des Pferdeegels annimmt, indem es behauptet, daß dieser Egel in der frühesten Jugend ganz milchweiß ist und in den Stichlingen „geschaffen" oder gebildet wird. — Man erinnert sich hiebei der Verwechslungen, welche zum Theil wegen mangelhafter Beobachtungen, aber noch mehr durch Unachtsamkeit bei der Abfassung in Linné's ersten Werken vor sich gingen rücksichtlich des vermutheten Zusammenhanges dieser Würmer mit gewissen Planarien und mit dem Distoma hepaticum. Man deute übrigens diese Linnéische Zusammenführung oder Zusammenwerfung freilebender Thiere und Eingeweidewürmer, wie man will*): den wesentlichen Anlaß dazu gab eben das Phänomen, auf welches ich hier aufmerksam gemacht habe und auf welches Linné während seiner Reise durch Gothland gerade stieß, nemlich daß die Bandwürmer des Stichlings freiwillig den Fisch verlassen und ins Wasser gehen. Man muß von diesen Linnéischen, nur wenige Tage auseinander liegenden Beobachtungen im Iter gothlandicum pp. 182 und 250 ausgehen, wenn man das ursprüngliche Verhältniß von Linné's Gattung Fasciola und seiner Art F. inteslinalis auffassen will.

*) Man vergleiche: Linné Iter gothlandic. p. 182 u. 250, Fauna suecica. ed. I. 1274. ed. II. 2075, Amoenitat. academ. II. p. 71, 86, 93; System. natur. VI. p. 214. Nr. 1, X. p. 648—49. gen. 248. 1. 2; cfr. Pallas Neue nord. Beitr. I. p. 79 u. m. St., O. F. Müller im Naturforscher XVIII. St. p. 21—37, u. m. A.

Späterer Zusatz.

In dem Augenblicke, wo ich die obengegebenen Zeilen niederschreibe, werde ich auf eine ältere Angabe bezüglich des Aufenthalts des Stichlingbandwurms im Wasser aufmerksam, welche Angabe von der Vergessenheit, in welcher sie gerathen zu sein scheint, entrissen zu werden verdient. In einem kleinen Aufsatze in den Verhandlungen der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin I. 1829. S. 388—91: „Ueber Linnés im Wasser gefundene Bandwürmer" theilt Herr Prof. Dr. v. Bär einige im Jahre 1825 und 1826 in der Nähe von Königsberg gemachte Beobachtungen mit, welche sich auf die Häufigkeit der Bandwürmer bei den Stichlingen und auf das Vorhandensein dieser Würmer im Wasser nicht nur im todten, sondern auch im lebenden Zustande, beziehen. Er sagt, daß dieses Vorkommen der Würmer im Wasser den Fischern wohl bekannt sei, und fügt hinzu: „Wir trafen auch todte Exemplare von Gasterosteus pungitius, aus welchen, wie die aufgerissene Bauchhöhle zeigte, der Wurm hervorgetreten war. Von diesen stammten ohne Zweifel jene frei herumliegenden Botriocephalen. Ob nun die unmäßige Vergrößerung des Wurmes die Eingeweide des Fisches so zusammengepreßt, daß er endlich daran stirbt, und der Wurm den Fisch hiernach verläßt, oder ob der Bandwurm den Fisch durchbohrt und ihm dadurch den Tod bringt, lasse ich unentschieden." Es ist eben dieses Letzte, daß der Bandwurm den Fisch bei seinem Ausgange tödtet, welches ich glaube durch meine hier mitgetheilten Beobachtungen dargethan zu haben.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 23. Nr. 39.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. April 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. März 1858.

2) Herr Conservator Dr. A. Wagner überreichte im Auftrage des Herrn Dr. Hermann v. Meyer in Frankfurt dessen neueste Arbeit:

„Reptilien aus der Steinkohlen-Formation in Deutschland"

und begleitete dieselbe mit einigen Bemerkungen.

Schon seit längerer Zeit ist der Herr Verfasser damit beschäftigt, die in den älteren Gebirgs-Formationen aufgefundenen fossilen Ueberreste von Reptilien in besonderen Monographien zur Publication zu bringen. Bereits hat er die erste derselben: „Die Saurier des Muschelkalkes mit Rücksicht auf die Saurier aus buntem Sandstein und Keuper" vollendet; eine zweite: „Saurier aus dem Kupferschiefer der Zechstein-Formation" ist von ihm vor anderthalb Jahren erschienen, und heute habe ich die Ehre im Namen unser hochgeschätzten Mitgliedes, des Herrn Dr. v. Meyer, dessen neueste, so eben publicirte Arbeit: „Reptilien aus der Steinkohlen-Formation in Deutschland" der verehrten Classe zu überreichen.

Diese verschiedenen Monographien, deren Veröffentlichung mit dem Jahre 1847 begonnen hat, gehören zu den bedeutendsten Leistungen, welche in der neuern Zeit die Paläontologie über die urweltlichen Reptilien erlangte. Nicht nur wird in denselben ein ungemeiner Reichthum an Formen vorgeführt, sondern dieselben werden mit musterhafter Genauigkeit beschrieben, mit vollendeter Meisterschaft wissenschaftlich bestimmt, und was nicht wenig zur Erhöhung ihres Werthes beiträgt, die Kupfer sind vom Herrn Verfasser selbst gezeichnet worden und haben dadurch eine Verläßigkeit erhalten, wie solche nimmermehr erreicht werden kann, wenn der Autor sich zur Anfertigung der Abbildungen einer fremden Hand bedienen muß. In wissenschaftlicher wie in artistischer Beziehung gehören demnach diese Monographien zu den allerbedeutendsten Leistungen auf dem paläontologischen Gebiete.

Was die vorliegende Monographie über die Reptilien aus der Steinkohlen-Formation in Deutschland anbelangt, so ist gleich von vorn herein bemerklich zu machen, daß der Herr Verfasser es war, welcher zuerst unter allen Paläontologen das Vorkommen von Reptilien in der Steinkohlen-Formation nachwies und zwar nach einer in der bayerischen Rheinpfalz aufgefundenen Versteinerung, die er Apateon benannte. Obwohl das kleine Thierchen nichts weniger als vollständig erhalten war, so gelang es doch dem scharfsichtigen Blicke des Herrn Verfassers an demselben auf eine andere, nicht minder wichtige Entdeckung geführt zu werden, nämlich daß die Wirbelsäule hier nicht von knöcherner Beschaffenheit zu sein schiene. War erwähntes Exemplar nicht geeignet hierüber zur vollen Evidenz zu kommen, so gelang es ihm dagegen an einer andern Gattung aus der Steinkohlen-Formation, an dem Archegosaurus, sich volle Sicherheit zu verschaffen, daß in allen Altersständen desselben die Wirbelsäule im embryonalen ungegliederten weichen Zustande verblieben war und daß an ihr nur diejenigen Theile, die ihre Entstehung den Ausstrahlungen des Wirbelkörpers verdanken, verknöchert angetroffen werden. Dieses eigenthümliche, bisher nur von gewissen Fischen gekannte

und auch in physiologischer Hinsicht höchst merkwürdige Verhalten der Wirbelsäule bei Reptilien zuerst nachgewiesen zu haben, ist das große und wesentliche Verdienst unsers geehrten auswärtigen Herrn Collegen. Bei dem ungeheuren Material, das ihm vom Archegosaurus überhaupt vorlag, hat er diese bisher sehr unvollständig gekannte Gattung zur vollen Klarheit gebracht und alle ihre Ueberreste an 2 Arten vertheilt; eben so hat er nachgewiesen, daß die von Goldfuß aufgestellte Gattung Sclerocephalus mit Archegosaurus in solcher nahen Verwandtschaft steht, daß ihre Absonderung sehr zweifelhaft verbleibt. Somit reiht sich diese neueste Monographie, die mit 15 Foliotafeln ausgestattet ist, in würdigster Weise an die früheren an.

---

3) Herr Professor Jolly hielt einen Vortrag „über elektrische Lichterscheinungen im leeren Raum" und erläuterte denselben durch eine Reihe von Experimenten.

4) Herr Prof. Kuhn übergab folgende Abhandlung: „Ueber die Eigenthümlichkeiten des Witterungsganges im Jahre 1857 zu München und auf dem Hohenpeißenberg und einige charakteristische Unterschiede der meteorologischen Verhältnisse dieser beiden Punkte."

Der Gang der meteorologischen Elemente im Jahre 1857 zeigte mancherlei Eigenthümlichkeiten, die das abgelaufene Jahr in dieser Beziehung von vielen der vorausgegangenen Jahre auszeichnen, und es möchte deshalb nicht uninteressant sein, einige Betrachtungen hierüber anzustellen.

Um den meteorologischen Charakter eines Jahrganges in bestimmter Weise beurtheilen zu können, ist es nothwendig, sich vor Allem die Kenntniß des normalen Ganges der Witterung derjenigen Orte, welche man der Betrachtung unterziehen will, zu verschaffen.

Für München sind nun vieljährige Mittel, für Peißenberg die Mittel aus den langjährigen Reihen von 1792—1850 der meteorologischen Elemente aus Beobachtungen, die mit großer Genauigkeit seit einer langen Reihe von Jahren schon vorgenommen werden, bekannt; es dürften daher diese beiden Punkte sich besonders eignen, um den Witterungscharakter des Jahres 1857 einer näheren Beurtheilung unterziehen zu können.

Das Material, welches ich meinen Betrachtungen zu Grunde lege, sind zum größten Theile die auf der königl. Sternwarte zu Bogenhausen und jene auf dem Hohenpeißenberg (diese vom Herrn Pfarrer Mayer und Herrn Lehrer Kirchberger besorgt) im Jahre 1857 angestellten meteorologischen Beobachtungen[1]), ferner die in meiner Abhandlung „über das Klima von München" festgestellten normalen Witterungsverhältnisse[2]) und die vom Herrn Conservator Lamont hierüber herausgegebenen Abhandlungen[3]).

Wenn die Witterung eines Jahrganges von ihrem normalen Laufe abweicht, so zeigen sich in der Regel in allen meteorologischen Elementen mehr oder weniger Abnormitäten. Der Witterungsgang in unseren Gegenden wird nämlich von den über ganz Mitteleuropa im Allgemeinen in gleicher Weise, und über die übrigen continentalen europäischen Länder mit einigen Modificationen sich verbreitenden und allgemein herrschenden Luftströmungen bedingt.

Jeder länger anhaltenden Luftströmung entspricht daher ein bestimmter Witterungscharakter, der sich in dem Gange der Temperatur sowohl, wie auch durch den Luftdruck und den Zustand der Atmosphäre in Beziehung auf ihren Wassergehalt äußert. Hierin liegen also die Mittel, um die Witterungszustände verschiedener Jahre unter sich sowohl, sowie auch mit normalen Jahren vergleichen zu können.

Ich beginne daher meine Betrachtungen mit der Vergleichung des Ganges der Luftströmungen im Jahre 1857 mit jenem unter normalen Umständen. Die Tab I.a enthält die Häufigkeit der verschiedenen Windgattungen in jedem Monate des verflossenen Jahres, die ihnen zukommende, nach Schätzung bestimmte Windstärke, die monatliche und jährliche Vertheilung der Windgattungen, sowie die mittleren Windstärken im Laufe des Jahres für München, die Tab. I.b enthält dieselben Ermittelungen für Hohenpeißenberg, abgeleitet aus den Beobachtungen am Morgen, Mittags 2 Uhr und 9 Uhr Abends.

Frequenz und Intensität der Winde im Jahre 1857.

1. München.

Tab. I.a.

Monate.	Vertheilung der Winde in Procenten der Westwinde mit Angabe ihrer mittleren Stärke.								Zahl der Windstillen.	Verhältn. d. westl. zu d. östl. Strom.	Verhältn. d. südl. zu d. nördl. Str.	Mittlere Windstärke für 1857.	Normales Mittel.
	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.					
Januar	33 0.5	233 1.3	78 0.9	100 0.8	111 0.7	67 1.6	100 1.7	33 0.7	12	9:7	1:3.2	1.03	1.21
Februar	33 1.2	244 1.0	211 0.8	89 0.9	89 0.4	78 0.7	100 1.3	11 0.7	7	1:2½	8:3	0 85	1.91
März	10 0.7	36 1.0	65 2.2	23 1.3	3 0.5	45 1.0	100 2.0	13 0.8	2	3:2	1:3	1.44	1.78
April	27 1.2	78 1.2	68 1.7	14 1.7	14 1.0	36 2.0	100 1.5	50 1.1	5	7:5	1:2	1.43	1.83
Mai	29 1.4	96 1.7	88 2.2	21 1.6	4 [0.0	21 2.0	100 1.7	25 0.7	1	8:7	5:7	1.41	1.71
Juni	40 1.2	95 1.4	110 2.0	20 1.3	5 3.0	25 2.0	100 1.7	55 1.1	1	10:11	1:8	1.70	1.68
Juli	15 0.8	8 0.7	15 0.8	3 0.0	—	58 1.6	100 2.1	10 1.0	4	20:3	—	1.00	1.49
August	42 1.0	54 1.2	121 2.0	17 1.0	8 1.7	9 1.3	100 1.6	25 0.3	—	4:5	1:5	1.27	1.48
Sept.	17 0.3	58 1.2	80 1.2	29 1.0	13 0.0	39 [0.8	100 1.6	21 1.0	5	5:4	3:4	0.89	1.42
October	28 0.3	24 1.2	68 1.3	28 0.7	8 0.8	40 0.9	100 1.5	32 0.8	11	(8:3)	1:3	0.94	1.31
November	133 0.9	417 0.8	317 1.3	117 1.0	33 1.0	167 0.5	100 0.5	50 1.0	10	1:3½	1:4	0.88	1.27
December	30 0.6	20 0.3	45 1.1	25 0.7	55 0.6	60 1.0	100 2.0	15 0.7	18	2:0.9	(2:1)	0.90	1.34
Jahr.	28 0.84	70 1.10	80 1.46	26 1.00	17 0.90	39 1.93	100 1.60	33 0.81	76	5:4	4:7	1.15	1.54
Mehrjähr. Mittel.	15	70	63	33	13	154	100	35	—	9:5	4:5	—	—

2. Hohenpeißenberg.

Tab. I.b.

Monate.	Vertheilung der Winde in Procenten der Westwinde mit Angabe ihrer mittleren Stärke.								Verhältn. d. westl. zu d. östl. Strom.	Verhältn. d. südl. zu d. nördl. Str.	Mittlere Windstärke f. 1857.
	N.	NO.	O	SO.	S.	SW.	W.	NW			
Januar	113 0.7	52 1.3	4 1.0	59 0.7	4 0.5	61 0.9	100 1.1	59 [1.3	100:4	1:26	0.94
Februar	79 1.1	71 1.1	14 0.7	136 1.1	14 1.5	100 0.6	100 1.3	86 1.1	100:14	1:6	1 10
März	12 1.3	73 2.1	19 2.1	31 0.7	4 2.0	19 1.5	100 1.7	100 1.6	100:19	1:3	1 66
April	83 1.8	52 2.0	4 1.0	30 1.3	0 —	52 1.1	100 1.7	70 1.7	100:4	—	1 58
Mai	73 1.6	91 1.7	23 0.6	41 1.1	4 2.0	45 1.3	100 1.3	45 1.4	100:23	1:18	1.56
Juni	75 1.3	150 1.7	50 0.9	56 1.2	6 1.0	75 1.3	100 1.3	50 1.3	2 1	1:13	1.25
Juli	56 1.6	19 1.3	0 —	69 [1.0	38 0.9	163 1.3	100 1.4	138 1.1	—	(1:14)	1.23
August	55 [1.5	140 1.6	30 1.1	35 0.6	10 [1.0	65 1.2	100 1.8	30 1.1	100:30	1:55	1.24
Sept	24 1.2	62 1.8	14 1.3	71 [1.0	33 1.1	91 1.2	100 1.5	33 1.2	100:14	7:5	1.33
October	48 1.5	41 1.5	7 1.5	56 1.2	15 1.1	52 1.3	100 1.1	22 0.8	100:7	1:3	1 33
November	131 1.7	131 1.2	69 0.9	138 1.1	8 1.0	54 0.7	100 1.1	62 1.3	(10:7)	1:16	1.13
December	23 1.2	32 1.4	16 1.5	39 1.0	10 0.5	65 0.9	100 1.7	16 1.1	100:16	1:2.3	1.16
Jahr.	55 1.38	71 1.60	19 1.17	57 1.10	12 1.20	66 1.13	100 1.44	55 1.25	100:19 (5:1)	1:5	1.29
Langjähr. Mittel.	19	40	46	24	32	37	100	22	100:46 (2:1)	32:19 (85)	—

Aus diesen Resultaten ist sogleich die auffallende Thatsache zu erkennen, daß das verflossene Jahr weit mehr Luftströme aus den nördlich und im Nordosten gelegenen Theilen der Erde brachte, als dieses unter normalen Umständen der Fall ist.

Im Monat Januar waren die Strömungen aus Nordost 3 Mal so häufig, als jene aus Südwest, während die aus West gekommenen Strömungen jene aus Ost nur um $^1/_5$ an Häufigkeit übertrafen. Unter normalen Umständen aber sind im Monate Januar die Strömungen aus Südwest bei weitem die vorherrschendsten[2]); die aus Nordost kommenden Winde machen nicht den sechsten Theil der aus Südwest wehenden aus, während die Strömungen aus West jene aus Ost um mehr als die Hälfte übertreffen.

Im Monate Februar war die Häufigkeit der Winde aus Nordost nicht bloß 3 Mal so groß, als jene aus Südwest, sondern es herrschten die Strömungen aus Ost etwa $2^1/_2$ Mal gegen die aus West vor, während das Mittel einer größeren Anzahl von Jahren die Nordostströmungen nicht die Hälfte der südwestlichen, und die östlichen nur etwa $^1/_3$ der westlichen Winde in diesem Monate erreichen läßt.

Im Monate März waren zwar die westlichen Winde die überwiegendsten, jedoch kamen diesem Monate dennoch weit mehr nordöstliche Strömungen zu als in normalen Jahren.

Im Monate April waren die Nordostwinde mehr als 2 Mal so häufig, als jene aus Südwest, dabei kamen aber bei mehr überwiegenden Strömungen aus West gegen die aus Ost, wie unter normalen Umständen, die Nordwestwinde in ungewöhnlicher Weise häufig vor.

In den Monaten Mai und Juni waren die Strömungen aus Nordost etwa 4 Mal häufiger wie jene aus Südwest, die Zahl der Westwinde übertraf im Mai jene der Ostwinde nur etwa um $^1/_7$, während sie von diesen im Monate Juni um mehr als $^1/_{10}$ übertroffen wurden; unter normalen Umständen aber können in diesem Monate die Südwest- und Westwinde jene aus Nordost und Ost um das Doppelte an Häufigkeit überragen.

Im August kamen 6 Mal mehr Strömungen aus Nordost, als aus Südwest und etwa um $^1/_5$ mehr aus Ost als aus West, während die Zahl der Nordwinde in diesem Monate die Normalzahl um mehr als das Doppelte überragte.

Während im September und Oktober die westlichen Strömungen als die vorherrschendsten und häufigsten sich zeigten, so bekamen im November die nördlichen, nordöstlichen und östlichen Winde bei weitem die Oberhand; im December aber zeigten sich außer dem Westwinde die nördlichen Strömungen als die vorherrschendsten.

Auf dem Hohenpeißenberg, wo im Allgemeinen die Ost- und Westwinde die häufigsten sind, die Zahl der letzteren im langjährigen Jahresmittel etwa das Doppelte von den ersteren ist, die nördlichen und südlichen Winde aber die seltensten sind, blieben zwar im Allgemeinen die Westwinde die überwiegendsten, die nördlichen und nordöstlichen aber erschienen im Sommer und Herbste, die südöstlichen im Winter vorherrschend, die östlichen Winde aber kamen nur in sehr geringer Zahl vor.

Daß unter solchen abnormen Windverhältnissen bedeutende Störungen sowohl bezüglich der Temperatur und des Luftdruckes, als auch in Beziehung auf den Wassergehalt der Atmosphäre und die von diesem abhängigen Niederschläge zu erwarten waren, ist wohl für sich klar. Die Größe dieser Störungen habe ich für die genannten Elemente zu bestimmen gesucht.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

1) Die Mittheilung dieser Beobachtungsjournale, sowie aller für diese Arbeit nöthigen Materialien habe ich der Güte des Herrn Conservators Dr. Lamont zu verdanken, der mir auch mit bekannter Loyalität gestattete, von diesen Quellen unbeschränkten Gebrauch zu machen.

2) Ueber das Klima von München. München 1834. p. 46—65.

3) Ann. d. k. Sternw. ꝛc.; ferner „Resultate aus den auf der k. Sternwarte zu Bogenhausen veranstalteten meteorol. Untersuchungen." Abhandl. d. k. Akad. d. Wiss. VIII.

4) Klima von München. p. 63. Tab. VII. 3.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 24. Nr. 40.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. April 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. März 1858.

4) Herr Prof Kuhn:

„Ueber die Eigenthümlichkeiten des Witterungsganges im Jahre 1857 zu München und auf dem Hohenpeißenberg und einige charakteristische Unterschiede der meteorologischen Verhältnisse dieser beiden Punkte."

(Fortsetzung.)

Ehe ich auf die Erörterung derselben übergehe, erlaube ich mir eine Bemerkung über die Intensität der stattgehabten Strömungen zu machen. Die Intensitäten der vorherrschenden Winde üben nämlich auf jene Abnormitäten keinen unbedeutenden Einfluß aus. Die Windstärke hängt vor Allem von der Terraingestaltung der Gegenden ab, welche die Winde auf ihrem Laufe berühren, von der Lage und Höhe des Ortes, über welche die Luftströmungen sich hinweg bewegen ꝛc., und es ist daher die Stärke einer und derselben Windgattung an verschiedenen Orten verschieden; während der tägliche Gang derselben theils mit dem der Temperatur, theils aber mit dem des Luftdruckes übereinzukommen scheint [3]). In Beziehung auf den jährlichen Gang ist bekannt (a. a. O.) daß die Windstärke in den Monaten Januar und November ihr Minimum erreicht, während sie ihre größten Werthe im Februar und April annimmt. Die Tab. I.a zeigt nun nicht bloß, daß in der Umgebung von München die Stärke der östlichen und nördlichen Winde weit geringer als jene der westlichen im Jahre 1857 war, sondern daß auch der jährliche Gang der Windstärke ein ganz anderer als unter normalen Umständen, und die Intensität der Luftströmungen im Jahre 1857 im Mittel weit geringer war, als dieß sonst der Fall ist.

Es scheint daraus hervorzugehen, daß die über einander herrschenden Luftströmungen im verflossenen Jahre in anderer Weise angeordnet waren, in Beziehung auf die Schichten, auf welche sie sich verbreiteten, als unter normalen Umständen, und hierdurch Luftströmungen in der Atmosphäre herbeigeführt wurden, denen wir insbesondere die nicht unbedeutenden Anomalien in dem Luftdrucke, wie sie im vergangenen Jahre beobachtet wurden, und die sich noch auf das erste Trimester dieses Jahres erstreckten, zuzuschreiben haben. — Außerdem glaube ich, daß dieser geringen Windstärke des Jahres 1857 manche Erscheinungen — wenigstens theilweise — zugeschrieben werden dürften, für deren Erklärung die seltensten Hypothesen zu Tage gekommen sind.

Was nun die Störungen in dem Gange der einzelnen Elemente betrifft, so habe ich, um diese in gehöriger Weise übersehen zu können, verschiedene Zusammenstellungen gemacht, die ihre Uebersicht erleichtern.

Die folgende Zusammenstellung zeigt den Gang der Temperatur im Jahre 1857 von 5 zu 5 Tagen für München und Hohenpeißenberg, sowie die Abweichungen der fünftägigen Mittel von einem gewissen normalen Zustande der Temperatur. Für München habe ich zu diesem Zwecke schon früher für 7 Jahre (1841—1847) die fünftägigen Mittel berechnet (die 10tägigen sind im Klima von München abgedruckt enthalten); für Hohenpeißenberg habe ich die von Dove [4]) hierüber gemachten Ermittelungen benützt.

Periode.	München.		Hohenpeißenberg.		München − Peißenberg.
	Mittel.	Abweichung.	Mittel.	Abweichung.	
	°	°	°	°	°
Jan. 1— 5	+1.24	+3.28	+0 38	+2.51	+0.86
„ 6—10	−3.58	−0.13	−3.09	−2.45	1.51
„ 11—15	−1 18	+3.24	−2.36	−0 70	1 18
„ 16—20	−2.14	−1.16	−3.14	−1.42	1.00
„ 21—25	−4.43	−1.46	−3.36	−1.58	−1.07
„ 26—30	−3.06	−3.42	−6.09	−5.23	+3.03
„ 31— 4 Febr.	−5 36	−3 36	− 6.59	− 5.48	1.23
Febr. 5— 9	−6.18	−2.31	−3 15	−2.06	−3.03
„ 10—14	−0.06	+3.83	+0.25	+1.34	−0 31
„ 15—19	+0.86	+1.86	2.76	+3.80	−1.90
„ 20—24	0.62	+0.02	−0.14	−0.11	0 76
„ 25— 1 März	0.98	+0 71	+1.86	+2.13	−0.88
März 2— 6	1.04	−0.06	−0.75	+0.77	+1.75
„ 7—11	0.54	+0.16	−2 36	−2.32	2.90
„ 12—16	1 56	−1.12	−1.69	−2.25	3 25
„ 17—21	3.48	−0.63	−0 06	−1.34	3.54
„ 22—26	3 38	−0.97	+1.68	+0 31	1.70
„ 27—31	6.12	+1.07	3.07	+2.27	3.05
Apr. 1— 5	9.11	+2.95	5.90	+2.58	3.22
„ 6—10	10.78	+5.70	7.34	+3.28	3 44
„ 11—15	5.88	+0.59	1.55	−2.93	4 33
„ 16—20	9.28	+2 02	6.48	+1.61	2 80
„ 21—25	4 42	−5.08	−0.17	−6 76	4.59
„ 26—30	3.02	−6.38	−0.20	−6.75	3.22

Periode.	München.		Hohenpeißenberg.		München − Peißenberg.
	Mittel.	Abweichung.	Mittel.	Abweichung.	
	°	°	°	°	°
Mai 1— 5	8.08	−2.27	4.10	−4 00	3.98
„ 6—10	9.98	−1.10	4 86	−3 52	5.12
„ 11—15	11.54	+0.38	7 37	−0.49	4.17
„ 16—20	15.22	3 73	10.87	+2.05	4 35
„ 21—25	17.22	2.92	12 43	3 91	4.79
„ 26—30	13 36	0.09	9.02	−0.43	4.34
„ 31— 4 Juni	9.12	−4.45	6.55	−3.51	2.57
Juni 5— 9	13 78	+0.53	11.55	+1.46	2.23
„ 10—14	10.06	−3 89	5.93	−4.95	4.13
„ 15—19	14.86	+0.01	11.09	+0.24	3.77
„ 20—24	16.10	1.48	11.91	1.28	4.19
„ 25—29	17.38	2.72	14.79	3 52	2.59
„ 30— 4 Juli	15.04	−0 09	10 68	−0.89	4 36
Juli 5— 9	16.64	−0.66	11.94	−0.63	4.70
„ 10—14	16.52	+1.43	12.66	+0.40	3.86
„ 15—19	18.80	3.12	14.59	2.18	4 21
„ 20—24	18.32	3.80	14.09	2.08	4.23
„ 25—29	21.16	6.94	16.76	4.78	4.40
„ 30— 3 Aug.	19.66	3.83	15.42	2 63	4.24
Aug. 4— 8	19.78	4 83	14 47	2.27	5.31
„ 9—13	16.52	2.12	12.08	−0.36	4.44
„ 14—18	14.80	−0.21	10.58	−1 32	4.22
„ 19—23	14.96	−0.47	11.54	+0.05	3.42
„ 24—28	15.60	+1.59	11.89	0.80	3.71
„ 29— 2 Sept.	15.72	1.62	11.83	0.85	3.89

Periode.	München.		Hohenpeißenberg.		München − Peißenberg.
	Mittel.	Abweichung.	Mittel.	Abweichung.	
	°	°	°	°	°
Sept. 3— 7	15.62	3.16	11.61	1.16	−4.01
„ 8—12	15.62	2.35	12.10	2.19	3.52
„ 13—17	13.18	1.22	10 22	1.23	2.96
„ 18—22	10 62	−0.95	7.48	−1.52	3.14
„ 23—27	11.82	+1.05	10.57	+2.18	1.25
„ 28— 2 Oct	12.84	3.16	10 64	2.70	2.20
Oct. 3— 7	11 42	0.87	9.37	1.73	2 05
„ 8—12	8 22	−0.31	5.34	−1.13	2.88
„ 13—17	9.62	+2.88	7.56	+2 04	2.06
„ 18—22	11.24	4.16	9.31	4 21	1.93
„ 23 27	9.22	4.28	7.53	2.93	1.69
„ 28— 1 Nov.	7.06	1.44	4.65	0.84	2.41
Nov. 2— 6	6.58	3.14	7.78	4.74	−1.20
„ 7—11	3.56	0 89	4.32	1.39	+1.24
„ 12—16	1.76	−2 19	0 52	−0.98	1 24
„ 17—21	−0 68	− 3.23	−0 37	−1.68	−0.31
„ 22—26	+0 32	−2.54	+4.02	+2.66	−3.70
„ 27— 1 Dec.	0.18	−2.43	−1.39	−2 31	+1.57
Dec. 2— 6	−0 38	−1 01	+4 15	+3.45	−4.53
„ 7—11	−0.18	+0.24	0.36	0.52	−0 54
„ 12—16	−1.38	0.83	0.61	1.32	−1.99
„ 17—21	−0.98	− 0.45	0.54	1.33	−1 52
„ 22—26	+2.96	+3.43	1.03	2.48	+1.93
„ 27—31	−2.32	−1.02	−2.76	−1.09	0.44

Aus den vorstehenden Resultaten erkennt man sogleich, daß der Temperaturwechsel im Allgemeinen während des Jahres 1857 nicht unbedeutend war.

Die Temperaturdepressionen dauerten im Winter vom 16. Januar bis zum 9. Februar mit bedeutenden Abweichungen von der normalen Winterkälte an, während Anfangs Januar ein Ueberschuß von mehr als 3° stattfand. Vom 10. Februar an näherte sich mit einem anfänglich bedeutenden Ueberschusse die Temperatur ihrem normalen Zustande, während im Monate März starke Temperaturdepressionen eintraten, die gegen Ende genannten Monates durch bedeutende Wärmeüberschüsse wieder verdrängt wurden. Die beträchtlichen Temperaturdepressionen vom 21. April bis zum 10. Mai beeinträchtigten das Frühjahr 1857 in großem Maaße, ebenso die bedeutenden Rückschläge der Temperatur, die gegen Ende Mai begannen, und erst gegen Mitte Juni einer Anfangs normalen (später aber sehr erhöhten) Sommerwärme wichen.

Die Sommertemperatur zeigte große Unterschiede gegen frühere Jahre, die Temperaturüberschüsse dauerten vom 10. Juli mit einer geringen Unterbrechung bis zum 17. September an, und wenn auch der zwischen dem 18. und 22. September eingetretene Wendepunct den Uebergang des Sommers auf den Herbst bezeichnen sollte, so fand dennoch eine nur sehr langsame Abnahme der Temperatur bis zum 11. November statt, so daß das Jahr 1857 einen Herbst aufzuweisen hatte, wie er nur etwa in den Jahren 1810 und 1823, und außerdem kaum seit einer großen Reihe von Jahren vorkam. Vom 12. November an wechselten bis Ende December warme mit kalten Tagen; die größten Temperaturdepressionen fanden vom 12. November bis 6. December und gegen Ende December statt, welche letztere mit wenigen Unterbrechungen bis zu Anfang des Monates März 1858 in empfindlicher Weise andauerten.

Faßt man den Temperaturgang von einem allgemeineren Gesichtspunkte auf, und betrachtet bloß die Monatstemperaturen und die ihnen zugehörigen größten und kleinsten Werthe, so ergeben sich die nachstehenden Resultate für München und Hohenpeißenberg:

Gang der Temperatur während des Jahres 1857 zu München und Hohenpeißenberg.

1. München.

Monat.	Temperatur.				Monatliche Temperatur-Extreme.			
	Mittel.	Abweichung vom 13jährig. Mittel.	Mittel der beobachten täglichen Maximalen.	Tägliche Abweichung.	Maximum.	Minimum.	Schwankung.	
	°	°	°	°	°	°	°	
Januar	−2.32	−0.47	+0.98	3.05	+4.5	−10.0	14.5	
Februar	−1.36	−0.94	+0.46	3.97	6.1	−11.6	17.7	
März	+2.92	+0.74	5.33	6.26	12.2	−8.8	21.0	
April	7.42	+0.60	9.19	5.69	15.4	−0.7	16.1	
Mai	12.42	+1.12	14.44	5.35	21.0	+2.5	18.5	
Juni	13.88	−0.25	16.44	4.81	23.4	5.4	18.0	
Juli	17.86	+2.61	19.61	4.15	24.9	10.6	14.3	
August	16.61	+2.06	18.48	6.02	26.6	8.3	18.1	
September	13.47	+2.28	15.77	6.60	20.0	2.2	17.8	
October	9.89	+2.60	11.48	8.40	17.0	2.3	14.7	
November	2.32	−0.26	3.94	3.73	13.1	−5.2	18.3	
December	−0.35	+0.54	1.20	3.32	4.6	−9.1	13.7	
Jahr	7.63	(+0.70) +1.78	9.78	5.41	26.6	−11.6	38.2	

2. Hohenpeißenberg.

Temperatur.					Monatliche Temperatur-Extreme.		
Mittel.	Abweichung vom langjähr. Mittel.	Mittel der beobachten täglichen Maximalen.	Mittel der reflectirten täglichen Maximalen.	Tägliche Abweichung.	Maximum.	Minimum.	Schwankung.
°	°	°	°	°	°	°	°
−3.43	−1.76	−2.24	−4.15	1.91	+3.0	−8.3	11.3
−0.62	0.00	+1.32	−1.88	3.20	6.1	−8.9	15.0
+0.05	−1.05	+2.20	−1.04	3.24	9.5	−9.1	18.6
3.60	−1.25	+5.68	+2.78	2.90	13.8	−3.4	17.2
8.31	−0.47	10.80	7.34	3.46	18.2	+0.6	17.6
10.51	−0.28	12.81	9.63	3.18	20.0	3.1	16.9
11.38	−0.70	16.30	12.80	3.50	22.2	7.9	14.3
12.38	+0.42	14.70	11.40	3.30	21.7	6.2	15.5
10.60	+1.19	12.89	9.73	2.96	19.0	3.2	15.8
7.67	+2.31	9.32	6.88	2.45	15.2	3.4	11.8
2.43	+0.53	3.50	1.60	1.90	11.6	−3.8	15.0
+0.79	+1.24	1.84	0.19	1.65	8.1	−6.3	14.4
5.33	0.00	7.41	4.69	2.72	22.2	−9.1	31.3

Aus den vorstehenden Resultaten lassen sich die gewaltigen Unterschiede in den Temperaturabweichungen des Jahres 1857 nicht mehr erkennen; sie zeigen bloß, daß in München die Monate Januar und Februar kälter, die Monate Juli bis October viel wärmer als in normalen Jahren waren, daß ferner diese Anomalien in verschiedenen Höhen nicht in gleicher Weise auftreten. Einige andere wichtige Eigenschaften, die den Temperaturgang von Orten ungleicher Meereshöhe besonders auszeichnen, und die in den obigen Resultaten enthalten sind, werde ich weiter unten noch besonders hervorheben.

Die im Vorhergehenden über die Temperaturverhältnisse des Jahres 1857 gegebenen Erörterungen mögen im Allgemeinen, in so ferne jene durch die allgemein herrschenden Luftströmungen bedingt waren, auch auf andere Orte ihre Anwendung finden können. Geht man aber auf eine specielle Vergleichung der Temperatur verschiedener Orte ein, so findet man, daß die Temperatur der südlichen Puncte Bayerns, wie sie in den Morgenstunden beobachtet wird, mit der an anderen Puncten im Allgemeinen nicht vergleichbar ist. Um diese Eigenthümlichkeiten zu erkennen, habe ich für München und Hohenpeißenberg die thermometrischen Windrosen für das Jahr 1857 construirt, den Zusammenhang der am Morgen und Nachmittags 2 Uhr stattgehabten Monatstemperaturen mit den zu diesen Stunden vorherrschenden Windrichtungen in Tab. II. a. und Tab. II. b. hergestellt, und so weit das vorhandene Beobachtungsmaterial hiefür ausreichte, die erhaltenen Resultate mit den Mitteln aus vielen Jahrgängen zu vergleichen gesucht. Aus diesen Resultaten ist sogleich zu erkennen, daß, wenn man die südöstlichen, südlichen und südwestlichen Winde unter sich vereiniget, ebenso die nördlichen, nordöstlichen und nordwestlichen.

1. Am Morgen die südlichen Strömungen gegen die nördlichen, hingegen Nachmittags diese gegen jene vorherrschen, und jene mit Ausnahme des Südwestwindes, in den Abendstunden sogar sehr selten sind.

2. Daß der den südlichen Winden am Vormittage entsprechende Temperaturgang mit dem am Nachmittage nicht vergleichbar ist, daß also dieselben am Vormittage eine andere Wirkung erzeugen, als Abends.

Jene südlichen Strömungen am Morgen haben auch wirklich einen anderen Ursprung, wie die am Nachmittage, und bewirken mit den so selten herrschenden rein nördlichen Strömungen einige der characteristischen Merkmale, welche das Münchener Klima besonders auszeichnen. Bei der Vergleichung des Temperaturganges zu München mit dem an anderen Orten hat man daher auf diese Umstände — deren nähere Auseinandersetzung ich hier unterdrücken muß — Rücksicht zu nehmen, und es möchten daher die in den Tab. II. a. und II. b. zusammengestellten Resultate besonders geeignet sein, um mit Nutzen eine derartige Vergleichung vornehmen zu können.

Von nicht geringerem Interesse erscheint uns der Gang des Luftdruckes, wie er sich durch Einwirkung der vorherrschenden störenden Luftströmungen im Jahre 1857 zeigte

Um diese Eigenthümlichkeiten zu erkennen, habe ich im Nachfolgenden vor Allem die Monatsmittel der Barometerstände, sowie die Extreme des Luftdruckes für München und Hohenpeißenberg zusammengestellt, und außerdem in Tab. III. a. und III. b. den Zusammenhang der Winde mit dem Luftdrucke zu den Morgenstunden und Nachmittags 2 Uhr aufgesucht.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

5) Klima von München. p. 62. Tab. VII. 2.

6) Dove. Darstellung der Wärmeerscheinungen durch fünftägige Mittel. Berlin 1856. p. 25–28.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. April 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. März 1858.

4) Herr Prof. Kuhn:

„Ueber die Eigenthümlichkeiten des Witterungsganges im Jahre 1857 zu München und auf dem Hohenpeißenberg und einige charakteristische Unterschiede der meteorologischen Verhältnisse dieser beiden Punkte.

(Fortsetzung.)

München.

Monat.	Luftdruck. Mittel.	Luftdruck. Abweichung vom 13jährig. Mittel.	Extreme des Luftdruckes. Maximum.	Minimum.	Schwankung.
	‴	‴	‴	‴	‴
Januar	315.02	—2.17	320.67	307.86	12.81
Februar	17.49	+0.89	322.58	313.48	9.10
März	16 61	—0.37	322.51	311.67	10.84
April	15.44	—0.70	320.10	309.87	10.23
Mai	16.67	—0.26	319.55	312.40	7 15
Juni	18.09	—2.77	321.19	315.10	6.09
Juli	18 01	+0.20	321.74	315.88	5.86
August	17.60	—0.21	320.90	313.38	7.52
September	18 30	+0.41	321.81	315.39	6.42
October	17 30	+0.31	320.00	313.00	7.00
November	18.79	+1.51	323.39	311.83	11.56
December	21.94	+5.02	325.16	318.21	6.95
Jahr	317.61	(+0.24) +0.35	325.16	307.86	17.30

Hohenpeißenberg.

Monate.	Luftdruck. Mittel.	Luftdruck. Abweichung vom langjähr. Mittel.	Extreme des Luftdruckes. Maximum.	Minimum.	Schwankung.
	‴	‴	‴	‴	‴
Januar	297.33	—1.84	303 63	290.72	12.91
Februar	301.52	+2.17	304.82	295.34	9.48
März	299.00	—0.10	304.50	294.93	9.57
April	298.24	—0 86	302.78	293.65	9 13
Mai	299 63	—0.26	302.49	296.24	6.25
Juni	301.18	+0 55	304.18	298.64	5.54
Juli	301.86	+1.07	304.95	299.22	5.73
August	300.00	—0.96	303.89	297 02	6.87
September	301.40	+0.69	304.60	298.74	5.86
October	299.82	—0 27	303.45	295.86	7 59
November	300.34	+1.02	304.59	293 61	10.98
December	303.03	+3.78	305.85	299.48	6.37
Jahr	300.28	+0.41	305.85	290.72	15.13

Die hier gegebenen Resultate lassen zwar nicht alle Eigenthümlichkeiten des Ganges des Luftdruckes im Jahre 1857 erkennen, aber sie zeigen wenigstens im Allgemeinen die Abweichungen desselben von seinem normalen Gang und die in jedem Monate stattgehabten Störungen, wie sie die Extreme darzustellen vermögen.

Die bedeutenden Störungen, wie sie bis zum Monate Mai 1857 fortgingen, fingen schon im December 1856 an (der niederste Barometerstand war am 26. Dec. 1856, Morgens 7 Uhr: 304.‴58, der höchste am 21. Dec. um 11 Uhr Mgs. beobachtete: 322.‴78, jener weicht vom vieljährigen Jahresmittel um — 12.‴68, dieser um + 5,‴52 ab). Die Entstehung solcher Störungen möchte den wellenförmigen Erhöhungen und Vertiefungen des

Luftmeeres, überhaupt der wellenartigen Fortpflanzungsweise der Luftschichten zuzuschreiben sein, die durch die Interferenz von theils gleichgerichteten, theils in entgegengesetztem Sinne sich bewegender Luftmassen Stauungen und Abfälle erfahren, Wellenberge und Thäler erzeugen, wie sie bei der Bewegung von Wassermassen gegen feste Hindernisse ꝛc. entstehen. Solche barometrische Störungen müssen daher auch an Orten von verschiedener Terraingestaltung und ungleichen Meereshöhen verschieden ausfallen. Diese Unterschiede lassen sich nicht aus den obigen Resultaten erkennen; aber diese zeigen wenigstens, daß der Luftdruck vom Februar an — mit einigen Unterbrechungen — fortwährend zunahm, und bis zum Ende des Monates December die Atmosphäre eine solche Verdichtung (oder Erhöhung) erfuhr, daß der Barometerstand des letzten Monates im Jahre seinen normalen Stand um 5‴ übertraf.

Was oben in Beziehung auf die verschiedenartige Einwirkung der südlichen und nördlichen Winde auf die Temperatur erwähnt wurde, erkennt man auch hier wieder aus den Tab. III. a. und III. b. welche den Zusammenhang der Winde mit dem Luftdrucke darstellen. Obgleich die Resultate eines einzelnen Jahrganges noch nicht ausreichen, um hieraus bestimmte Gesetze ableiten zu können, so läßt sich aus diesen Resultaten doch erkennen, daß bei den südlichen Winden der Luftdruck am Morgen für die Umgebung Münchens erhöht, am Abend aber vermindert wird, eine Einwirkung, die jener bezüglich der Temperatur analog ist.

Die Bestimmung des Wassergehaltes der Luft, sowie die Vertheilung desselben zu verschiedenen Zeiten des Jahres kann mit den in Gebrauch stehenden Mitteln nicht in genügender Weise vorgenommen werden. Wenn gleichwohl die Aufschlüsse, die wir mittelst den in den meteorologischen Observatorien angewendeten Methoden über die Temperaturvertheilung an der Erdoberfläche und in der Atmosphäre, sowie über den Luftdruck anzugeben im Stande sind, noch mit manchen Mängeln behaftet sein dürften, so steht die Sicherheit, mit der der Wassergehalt der Luft, die s. g. Luftfeuchtigkeit bestimmt zu werden pflegt, jenen Bestimmungen weit nach. Ein Hauptgrund liegt wohl vor Allem darin, daß das Wasser in der Atmosphäre in zweierlei Formen vorkömmt, nämlich einmal in Dampfform, dann aber in Nebelform, welche letztere der eigentlichen Wasserform gleich kommen dürfte. Durch die zur Bestimmung der Luftfeuchtigkeit angewendeten Instrumente sucht man nur die Quantität des in der Luft enthaltenen Wasserdampfes zu bestimmen, wobei aber selbst dieser Zweck nur in sehr mangelhafter Weise aus mehrfachen Gründen erreicht wird; die Quantität des in Nebelform in der Luft enthaltenen Wassers näher zu untersuchen, konnte bis jetzt gar noch nicht zum Gegenstande einer Forschung erhoben werden. Aber gerade diese Form ist es, welche auf den Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre den größten Einfluß ausübt, die auch ohne den in der Luft enthaltenen Wasserdampf in verschiedene Schichten sich verbreiten kann, und von welcher die meteorischen Niederschläge sowohl, sowie auch der Bewölkungszustand der Atmosphäre ꝛc. am meisten abhängig sind.

Die Resultate, welche aus den psychrometrischen Beobachtungen hervorgehen, haben daher nur eine relative Bedeutung, und lassen die Störungen, welche während eines gewissen Zeitabschnittes im Wassergehalte der Luft eintraten, nicht erkennen. Eine Bestätigung dieser Behauptung wird auch durch die folgenden monatlichen Resultate des Dampfdruckes der atmosphärischen Luft im Jahre 1857 wieder gegeben [7]):

Monat.	Dampfdruck für München.		München — Peißenberg.		Abweichung d. Dampfdruckes		Relativer Feuchtigkeitsgehalt.	
	Morgens.	Nachmittags.	Morgens.	Nachmittags.	Morgens.	Nachmittags.	München.	Hohenpeißenberg.
	‴	‴	‴	‴	‴	‴		
Januar	1.6	1.7	+0.1	+0.0	−0.1	−0.3	100(?)	100
Februar	1.6	1.8	0.0	0.0	−0.3	−0.3	94	90
März	1.9	2.3	0.1	0.2	−0.1	+0.2	81	98
April	2.7	2.7	0.4	0.1	0.0	0.0	71	89
Mai	3.7	3.8	0.5	0.3	+0.1	+0.2	55	81
Juni	4.5	4.4	0.8	0.5	−0.2	−0.2	61	78
Juli	5.1	4.9	0.8	0.2	+0.1	0.0	58	85
August	5.0	5.2	0.6	0.4	+0.1	+0.3	65	82
September	4.4	4.6	0.5	0.4	+0.5	+0.5	73	82
October	3.4	3.9	0.3	0.4	+0.3	+0.4	78	82
November	2.3	3.5	0.3	0.1	0.0	−0.1	96	88
December	1.8	2.0	0.1	0.0	−0.1	−0.1	97	83
Jahr	3.17	3.32	0.38	0.22	+0.03	0.06	77	86

In der ersten Spalte der vorstehenden Tabelle sind die monatlichen Mittel des beobachteten Dampfdruckes, in der dritten Spalte die Abweichungen der Resultate des Jahres 1857 von den 11jährigen Mitteln*) enthalten; man ersieht hieraus, daß in den Wintermonaten nicht jener Mangel, in den Sommer- und Herbstmonaten nicht jener Ueberschuß im Dampfdrucke und außerdem keine der Störungen aus diesen Resultaten wahrnehmbar ist, wie sie wegen der stattgehabten Luftströmungen und den aus diesen hervorgegangenen Temperaturverhältnissen ꝛc. zu erwarten standen.

Jedoch mag das, was in Beziehung auf das Verhältniß der Feuchtigkeit der Luft zu München und Hohenpeißenberg aus diesen Resultaten hervorgeht, seine Anwendung finden dürfen.

Betrachten wir aber diejenigen Ermittelungen, welche sich auf den Bewölkungszustand, die Häufigkeit und Menge der Niederschläge im J. 1857 beziehen, so lassen sich hierin die Anomalien in fast präciser Weise wieder erkennen, deren Entstehungsgrund in den Störungen des Ganges der Luftströmungen zu suchen ist. Ich habe die hiefür nöthigen Elemente durch die nachstehenden Resultate gegeben. Hier findet man zugleich die allgemeine Beschaffenheit des Witterungszustandes im J. 1857 für die Orte München, Hohenpeißenberg und Nürnberg*) zusammengestellt, von den einzigen drei Puncten, von welchen am Anfange dieses Jahres die Beobachtungen aus bayerischen Stationen zur Benützung zu Gebote standen.

Bewölkungszustand und Niederschläge im Jahre 1857

zu München, Hohenpeißenberg und Nürnberg.

Monate.	Heitere Tage.			Tage mit Nebel.			Mittlerer Bewölkungsgrad.		Tage mit Regen ꝛc.			Menge der Niederschläge in Par. Linien		Abweichung d. Menge der Niederschläge von langjähr. Mitteln.		Abweichung d. Zahl der Regentage vom normalen Mittel für München.	Größte Menge der Niederschläge innerhalb 24 Stunden zu München.
	München.	Hohenpeißenberg.	Nürnberg.	München.	Hohenpeißenberg.	Nürnberg.	München.	Nürnberg.	München.	Hohenpeißenberg.	Nürnberg.	München.	Hohenpeißenberg.	München.	Hohenpeißenberg.		
												‴	‴	‴	‴		‴
Januar	2	1	2	10	20	2	3.6	2.7	13	6	12	10.06	1.33	—6.65	—5.67	0	2.14
Februar	10	7	16	8	12	0	2.3	1 6	6	2	2	2.65	0 00	—16.28	—5.90	—8	1.49
März	5	5	10	4	10	0	3.0	2.2	14	7	9	23.14	2.00	+7.91	—6.70	—1	3.98
April	7	1	8	0	15	0	3.3	2.2	15	11	12	23.14	2.67	—6.30	—12.23	0	3.43
Mai	3	2	15	1	14	1	2.7	1.7	12	7	11	40 12	4.00	+0.98	—24.50	—5	11.42
Juni	15	4	21	1	12	0	2.2	1.6	12	6	11	36.16	48 17	—20.70	+5.07	—6	11.83
Juli	9	3	16	1	5	0	2.7	1.7	14	4	8	22 50	31.33	—25.93	—11.57	—3	6.32
August	16	7	14	6	18	0	2.2	1.7	12	8	15	56 10	50.00	+9.16	+8.40	—4	7.68
Sept.	8	5	10	1	12	1	2.8	1.8	13	7	11	35.17	54.08	+9.06	+25.28	+2	9.32
October	8	5	10	9	11	2	3.0	1.8	10	7	7	8.07	17.83	—23.19	—0.87	—5	2 95
November	8	2	8	15	18	2	3.0	2.2	8	7	3	18.74	6.50	—4.98	—6.70	—5	6 19
December	8	9	6	8	15	3	3 0	2.7	8	5	8	7.88	12.00	—4.16	+3.80	—5	3.44
Jahr.	99	51	136	64	162	11(?)	2.7	2.0	137	77	109	283.73 (23.‴644)	229.91 (19.‴16)	—81.08 (—6.‴76)	— 29.50 (—2.‴46)	—40	—

In den hier ermittelten Resultaten habe ich zu den heiteren Tagen nicht bloß die wolkenlosen, sondern alle jene gerechnet, für welche der mittlere Bewölkungsgrad zwischen 0 und 1 (nach der bekannten Scala geschätzt) war; die Angaben über die normalen Regenverhältnisse Münchens sind aus Lamont's Resultaten ꝛc. (a. a. O., p. 54) entnommen.

Wenn ich bei einer früheren Gelegenheit[10]) erwähnt habe, daß im Allgemeinen ein Regentag eintritt, wenn der Westwind 1.5 Mal
die Ost- und Nordostwinde 7.1 „
die Nord- und Nordwestwinde 7.8 „
der Südwind 21.7 „ weht,
so findet diese Regel, obgleich sie nur aus einer Beobachtungsperiode von 5 Jahren abgeleitet wurde, doch im Allgemeinen hier wieder ihre Bestätigung. Die Zahl der Regentage des Jahres 1857 weicht nämlich mit Ausnahme der Monate Januar und April nicht unbedeutend von der Normalzahl ab, und es zählte das verflossene Jahr um 40 Tage weniger mit Regen, als in normalen Jahren, so daß also die Gesammtregenzeit etwa um $\frac{1}{6}$ ihrer gewöhnlichen Dauer verkürzt wurde. Noch bedeutender sind aber die Unterschiede, welche sich zeigen, wenn man die Quantitäten der stattgehabten Niederschläge mit den in normalen Jahren vergleicht.

Man ersieht nämlich vor Allem aus den vorstehenden Resultaten, daß der größte Wasserreichthum in den Monaten März, August und September mit einem bedeutenden Ueberschusse gegen normale Jahre stattfand, daß aber fast zwei Drittheile des Jahres an Wasserarmuth litten, und insbesondere der Herbst als ein ungewöhnlich trockener betrachtet werden muß. Die Gesammtregenmenge d. Jahr. 1857 war kaum $\frac{2}{3}$ der einem normalen Jahre zukommenden Niederschläge gleich.

Ermittelt man die einem jeden Regentage im Mittel zugekommene Menge der Niederschläge, und stellt diese mit den normalen Verhältnißzahlen zusammen, so ergeben sich folgende mittlere Resultate für die

Menge der Niederschläge eines jeden Regentages.

	Jahr 1857.	Mittel aus 14 Jahren.
	‴	‴
Januar	0.78	1.78
Februar	0 44	1.34
März	1.65	1.02
April	1.54	1.90
Mai	3.35	2.30
Juni	3.01	3.16
Juli	1.61	2.85
August	4.68	2.93
September	2.71	2.37
October	0.81	2.08
November	2.34	1.83
December	0.98	0.93.

Aus diesen Resultaten stellt sich also ebenfalls die ungewöhnliche Trockenheit des Sommers und Herbstes heraus und ist besonders daraus zu erkennen, daß die Dichtigkeit der Regenwolken, also auch der Wassergehalt der Atmosphäre bedeutend von dem in normalen Jahren abweicht. Selbst in Beziehung auf die Zahl der Nebel sind die Unterschiede nicht unbedeutend, und zwar sind die Abweichungen von normalen Jahren in den verschiedenen Monaten für München die folgenden im Jahre 1857 gewesen:

Januar	−7	Mai	0	September	−5	
Februar	−2	Juni	0	October	−4	
März	−2	Juli	+1	November	−2	Jahr −30,
April	−1	August	+4	December	−12	

so daß also die Zahl der Nebeltage im Ganzen um 30 geringer, als in normalen Jahren war. Zugleich erkennt man aus diesen Resultaten einen bestimmteren Zusammenhang zwischen der Luftfeuchtigkeit und den herrschenden Winden, als diesen die psychrometrischen Verhältnisse anzugeben gestatten.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

7) Näheres hierüber findet man: Lamont, Resultate aus den auf der k. Sternwarte veranstalteten meteorologischen Untersuchungen. Besonderer Abdruck aus dem VIII. Bande der Abh. d. II. Cl. der k. b. Akademie d. Wissenschaften. p. 15—35.

8) Klima v. München. p. 65.

9) Die Beobachtungen zu Nürnberg werden um die Stunden 7 Uhr Morgens, 2 Uhr Nachmittags und 9 Uhr Abends vom Herrn Gerichtsarzt Dr. Eichhorn angestellt, und mit den monatlichen Mitteln an die k. Sternwarte eingereicht.

10) Klima v. München, p. 21 und p. 61, Tab. VI. 1. bis VI. 6.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 26. Nr. 42.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. April 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. März 1858.

4) Herr Prof. Kuhn:

„Ueber die Eigenthümlichkeiten des Witterungsganges im Jahre 1857 ꝛc."

(Fortsetzung.)

Die bis jetzt beschriebenen Witterungsverhältnisse zeigten sich an den verschiedenen Orten, für welche hier die Ermittelungen gemacht wurden, im Allgemeinen in gleicher Weise; wenn wir aber die Größe der täglichen und jährlichen Aenderungen der Witterungselemente dieser Orte näher betrachten, so finden wir für diese keine unbedeutenden Unterschiede. Ein allgemeines Bild hiefür stellen die folgenden Resultate in Beziehung auf Temperatur und Luftdruck zwischen München einerseits, Hohenpeißenberg und Nürnberg andererseits dar:

Unterschied der Temperatur und des Luftdruckes im Laufe des Jahres zwischen München und Hohenpeißenberg, dann München und Nürnberg.

Monat.	München — Hohenpeißenberg.				München — Nürnberg.			
	Temperatur.			Luftdruck.	Temperatur.			Luftdruck.
	Mittel	Max.	Min.		Mittel	Max	Min.	
	°	°	°	‴	°	°	°	‴
Jan.	+1.11	+1.5	−1.5	+17.69	−1.62	−2.0	−0.4	−8.45
Febr.	−0.94	0.0	−2.7	15.97	−1.52	−2.1	+0.2	−10.39
März	+2.87	+2.7	+0.3	17.61	−0.55	+0.1	3.1	−8.31
April	+3.82	+1.6	+2.7	17.20	+0.22	−2.0	−1.8	−8.12
Mai	+1.12	+2.9	−1.9	17.01	+0.38	−3.6	−1.6	−8.01
Juni	+3.37	+3.4	+2.4	16.91	−1.11	−1.9	−1.7	−8.96
Juli	+6.28	+2.7	+2.7	16.15	+1.11	−1.8	−1.4	−8.19
August	+1.23	+1.9	+2.3	17.60	+0.42	−1.9	−1.6	−7.91
Sept.	+2.87	+1.0	−1.0	16.90	+1.19	−1.0	−0.9	−7.83
Oct.	+2.22	+1.8	−1.1	17.48	+0.67	−1.2	−1.7	−7.89
Nov.	−0.11	+1.5	−1.4	18.45	−0.93	+0.9	−2.2	−8.48
Dec.	−1.14	−3.5	−2.8	18.91	−1.65	−1.7	−3.8	−9.39
Mittel.	+2.30 (+1.47)	+1.7	+0.3	+17.33 (17.50)	−0.27	−1.5	−1.6	−8.49

Man ersieht hieraus vor Allem, wie in den Wintermonaten die Temperatur zu München sogar tiefer sinken kann, als auf dem Hohenpeißenberg, daß überhaupt um diese Jahreszeit, ebenso auch im Frühling und Herbst tiefer gelegene Puncte oft bedeutend stärkere (temporäre) Temperaturdepressionen erfahren können, als höher gelegene.

Die lokalen Einwirkungen eines Ortes auf die Witterungselemente können nämlich verschiedener Art sein. Auf einer ausgedehnten Ebene, die nicht von bedeutenden Wasserflächen umgeben ist, ändert der aufsteigende Luftstrom in Beziehung auf Temperatur und Bewölkungszustand die von den allgemein verbreiteten Luftströmen hervorgebrachten Wirkungen wesentlich ab; die Temperaturerhöhungen fallen hier bedeutender aus, die Temperatur erhebt sich weiter über ihr Mittel, als sie unterhalb desselben herabsinkt, der Luftdruck erfährt wegen der an solchen Puncten öfters sich wiederholenden Auflockerungen der Luftmassen entsprechende Aenderungen.

Hat aber der Punct eine bedeutende Meereshöhe, ist er den meisten Luftströmungen zugänglich, ist die Ausdehnung der Anhöhe, auf der er sich befindet nicht groß, und ist er von bedeutenden Abhängen umgeben, so werden durch seine Terraingestaltung nicht selten Abkühlungen hervorgebracht werden können, durch welche die ihm von horizontalen und aufsteigenden Luftströmungen zugeführten Wasserdämpfe verdichtet werden. In Folge dieser Verdichtung müssen nothwendig gegen ihn sich Luftmassen ergießen, die in den benachbarten und tiefer liegenden Gegenden oft bedeutende Aenderungen in der Temperatur und dem Luftdrucke zu erzeugen vermögen. Solche hervorragende Puncte geben Ver-

anlassung zur vermehrten Bildung von Niederschlägen, die sich oft nur in der Form von Nebeln äußern, der Bewölkungsgrad derselben ist stärker als in niederer gelegenen und auf ausgedehnteren Flächen, und der tägliche Gang der Temperatur und des Luftdruckes ist wesentlich von dem an anderen Orten verschieden.

Das hier Gesagte findet theilweise seine Anwendung auf den Hohenpeißenberg, und wir finden diese Eigenthümlichkeiten in den bereits vorgeführten Resultaten, so wie in jenen, welche ich später noch erwähnen werde.

Betrachten wir zuerst den Temperaturgang für München und Hohenpeißenberg, wie er oben (S. 326) dargestellt ist, so erkennen wir sogleich, daß die Wintertemperatur auf Hohenpeißenberg nicht bloß von der zu München wenig verschieden ist, sondern in einzelnen Monaten sogar etwas höher sein kann, als an letztgenanntem Puncte, obgleich dieser um mehr als 1400 Fuß tiefer liegt als das Observatorium zu Hohenpeißenberg, während die Temperaturdifferenz beider Puncte mit zunehmender Höhe der Sonne über dem Aequator wächst, so daß im Mittel für das Jahr 1857 der Monat Juli in der Umgebung Münchens eine um mehr als 6° größere Temperaturerhöhung hervorgebracht hat, als auf dem Hohenpeißenberg, das Maximum im Sommer gegen 5° höher und das Minimum noch um etwa 3° wärmer in München als auf dem Hohenpeißenberg war, während diese Extreme in den Wintermonaten gerade den entgegengesetzten Gang zeigen (S. 337). Betrachten wir aber die Größe der Erwärmung der unteren Luftschichten vom Morgen an bis Nachmittags zwei Uhr (S. 326), so finden wir diese zu Hohenpeißenberg zu allen Zeiten im Laufe des Jahres geringer als zu München, sie beträgt hier nahezu in allen Monaten das Doppelte von jener. Diese Erscheinung mag nicht bloß darin ihren Grund haben, daß die Bodengestaltung des Hohenpeißenbergs keine große Erwärmung des Bodens gestattet, sondern sie findet ihre genügende Erklärung, wenn wir die im Vorhergehenden bezüglich der Bewölkung, der Nebeltage und der Winde aufgestellten Resultate dabei zu Rathe ziehen. Die Zahl der heiteren Tage finden wir nämlich (s. 1857) auf dem Hohenpeißenberg nur etwa als die Hälfte von der zu München, die Zahl der Tage mit Nebel ist aber dort mehr als doppelt so groß, als hier, während die Menge und die Zahl der Niederschläge für München bedeutend größer als auf Hohenpeißenberg ist.

Der Peißenberg ist daher während eines großen Theiles des Jahres von dichteren oder weniger dichten Wolkenmassen umgeben, die im Laufe des Tages bei steigender Temperatur wieder theilweise aufgelöst werden, wozu also ein nicht unbedeutendes Wärmequantum erfordert wird, das dem Boden und den ihn umgebenden Luftschichten entzogen wird, während der entgegengesetzte Vorgang am Morgen stattfindet, und wir finden auch wirklich die Temperatur am Morgen am Hohenpeißenberg nicht bloß wenig von der zu München im Laufe des Jahres verschieden, sondern in manchen Monaten sogar dort noch höher als hier, so daß im Jahresmittel die Morgentemperatur auf dem Hohenpeißenberg um +0°.32 höher als in München ist. In gleichem Sinne, wie jene Einflüsse, wirkt die Windstärke auf die Temperatur des Hohenpeißenberges. Sie ist hier im Laufe des ganzes Jahres größer als zu München, die Stärke der nördlichen Winde ist hier geringer, die der westlichen größer als dort, und es mag dieser Umstand den größten Einfluß auf die Reinheit der Luft jenes isolirten Punctes haben, und das Meiste zu der geringen Regenmenge des Hohenpeißenberges beitragen, wie wir sie aus den obigen Resultaten ersehen können.

Aehnliche Verhältnisse, wie sie in Beziehung auf den täglichen Temperaturgang für Peißenberg nachgewiesen wurden, finden auch daselbst im jährlichen Gange der Wärme statt; jedoch lassen sie sich aus einem Jahrgange nicht so deutlich erkennen, als sie in den Mitteln aus vielen Jahren wahrnehmbar sind.

Stellt man nämlich die Abweichungen der Monatstemperaturen, sowie der Temperaturextreme eines jeden Monates von dem Jahresmittel her, so erhält man die nachstehenden Resultate (in welchen auch dieselben Elemente für den Luftdruck angegeben sich vorfinden):

Abweichung des mittleren Druckes der Luft und der Temperatur

vom Jahresmittel zu München und auf dem Hohenpeißenberge.

1. Luftdruck. 2. Temperatur.

Monat.	München.		Hohenpeißenberg.		München.		Hohenpeißenberg.	
	Abweichung für 1857.	Normale Abweichung.	Abweichung für 1857.	Normale Abweichung.	Abweichung für 1857.	Normale Abweichung.	Abweichung für 1857.	Normale Abweichung.
	‴	‴	‴	‴	°	°	°	°
Januar	−2.59	−0.07	−2.95	−0.70	−9.05	−8.78	−8.76	−7.00
Februar	− 0.12	−0.66	+1.25	−0.52	− 9.19	−7.55	−5.95	−5.95
März	−1.00	−0.28	−1.27	−0 77	−4.71	−4.75	−5 28	−4.23
April	−2.17	−0.12	−2.04	−0.77	−0.21	−0 11	−1.73	−0.48
Mai	−0.94	−0.33	−0.65	+0.02	+4.79	+4.33	+3.01	+3.48
Juni	+0.48	+0.23	+0.91	+0.76	+6.25	+7.20	+5.81	+5.46
Juli	+0.40	+0.55	+1 58	+0.92	+10.23	+8.32	+6.25	+6.95
August	0 00	+0 55	−0 28	+1.09	+8.98	+7.62	+7.05	+6.63
September	+0.69	+0.63	+1.12	+0.84	+5.84	+4.26	+5.27	+4.08
October	−0.31	−0.27	−0.46	+0 12	+2.26	+0.36	+2.34	+0.60
November	+1.18	+0 02	+0.06	−0.55	−5.31	−4.35	−2.90	−3.45
December	+4.33	+0.78	+2.75	−0 62	−7.98	−7.82	−4.34	−5.78

Abweichung der Extreme der Temperatur und des Luftdruckes

zu München und auf dem Hohenpeißenberge von dem Jahresmittel im Jahre 1857.

1. Temperatur. 2. Luftdruck.

Monat.	München.		Hohenpeißenberg.		München.		Hohenpeißenberg.	
	Abweich. des Maxim.	Abweich. des Minim.	Abweich. des Maxim.	Abweich des Minim.	Abweich. des Maxim.	Abweich. des Minim.	Abweich des Maxim.	Abweich. des Minim.
	°	°	°	°	‴	‴	‴	‴
Januar	−3.1	−17.6	−2.3	−13.8	+3 06	−9.75	+0.15	−9.66
Februar	−1.5	−18.2	+0.8	−14.2	4.97	−4.13	4.44	−5.04
März	+4.6	−16.4	+4.2	−14.4	4.90	−5 94	4 12	−5.45
April	7 8	−8.3	+8.5	−8 7	2.49	−7.74	2.40	−6.73
Mai	13.4	−5.1	12.9	−4.7	1.94	−5 21	2.11	−3.14
Juni	15.8	−2.2	14.7	−2.2	3.58	−2 51	3.80	−1 74
Juli	17 3	+3.0	16.9	+2 6	4.13	−1 63	4.57	−1.16
August	19.0	+0.9	16.4	+0.9	3.29	−4.23	3 51	−3.36
September	12.4	−5.4	13.7	−2.1	4.20	−2 22	4.22	−1.64
October	9.4	−5 3	9.9	−1.9	2 39	−4 61	3 07	−4.52
November	5.5	−12.8	6.3	−9.1	5 78	−5.78	4.21	−6.77
December	−2.0	−16.7	2.8	−11 6	7.55	+0.60	5 47	−0.90

Man ersieht hieraus sogleich, daß die Temperaturvariationen im Laufe des Jahres oberhalb und unterhalb des Jahresmittels für Peißenberg geringer als zu München sind, und daß ebenso auch die größten Temperaturstörungen, wie sie während des Jahres vorkommen, auf dem Peißenberg geringer, als an tiefer gelegenen Puncten und an Orten von anderen Terrainverhältnissen sind.

Die Verhältnisse des Luftdruckes zeigen zwar im Allgemeinen für Hohenpeißenberg einen der Temperatur entsprechenden Gang; jedoch zeigen sich aus den bisher angegebenen Resultaten noch einige Eigenthümlichkeiten, die besonders hervorgehoben werden müssen.

Vergleicht man nämlich die Resultate der Tab. III. a. u. III. b. (S. 349—352), so findet man sogleich, daß der tägliche Gang des Luftdruckes auf dem Hohen-

peißenberg von dem an anderen Orten sehr verschieden ist. Während die tägliche Oscillation des Luftdruckes für München in regelmäßiger Weise zu und abnimmt, und diese Gesetzmäßigkeit sogar aus den Resultaten des Jahres 1857 sich schon erkennen läßt, so läßt sich ein ähnlicher Gang für Hohenpeißenberg nicht deutlich wahrnehmen; jedenfalls ist hier die tägliche Oscillation (im Mittel 0‴.06) weit kleiner, als sie irgend einem anderen Puncte von gleicher Höhe mit Peißenberg entspricht. In Beziehung auf die jährlichen Variationen des Luftdruckes zeigt die vorstehende Tabelle, daß diese zwar einen ähnlichen Gang auf dem Hohenpeißenberg, wie in München haben, jedoch sind die Oscillationen dort größer als sie einem Puncte von gleicher Höhe entsprechen würden, während in den im Laufe des Jahres vorkommenden Störungen des Luftdruckes für Peißenberg sich keine besonders unterscheidenden Merkmale zeigen.

Jene Verhältnisse, (die über den Gang des Luftdruckes nämlich) möchten in dem Gange der Luftströmungen, die, sowohl durch ihre Einwirkung auf die Temperatur, als auch auf den Luftdruck und Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre für den Hohenpeißenberg manche Eigenthümlichkeiten zeigen, ihre Erklärung finden; jedoch halte ich es nicht für zuläßig, aus den Resultaten eines einzigen Jahrganges, der noch außerdem so bedeutende Verschiedenheiten gegen den normalen Gang der Witterungsverhältnisse zeigte, eine solche Erklärung abzuleiten, und behalte mir daher vor, bei einer anderen Gelegenheit auf die Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes wieder zurückzukommen.

Zum Schlusse stelle ich noch die Beobachtungen über eine Erscheinung hier zusammen, die zwar noch immer als eine räthselhafte angesehen wird, deren Entstehungsgrund aber als bekannt angesehen werden dürfte, nachdem schon von so vielen Seiten hierüber Erörterungen gepflogen worden sind, die zur Begründung derselben als ausreichend angesehen werden dürften. Es ist dieß der s. g. Höhenrauch, für dessen Beobachtung erhabene Puncte am geeignetsten erscheinen. Auf dem Hohenpeißenberg wurden nämlich im Jahre 1857 die folgenden Fälle dieser Erscheinung beobachtet:

Monat.	Tag. Mgs.	Tag. Abds.	Windrichtung und Stärke.
Mai	—	6.	NO_2
„	—	9.	N_2
„	—	13	N_1
„	—	15.	NO_2
„	—	18.	NW_1
„	30.	—	$SO_{0\cdot5}$
Juni	—	7.	NW_1
„	19.	—	$O_{0\cdot5}$
„	20.	20.	$SO_{0\cdot5}$ u. N_1
„	28.	—	$SO_{0\cdot5}$
„	—	29.	NO_2
Juli	10.	10.	$SO_{0\cdot5}$
„	—	13.	NW_1
„	—	15.	$W_{0\cdot5}$
„	21.	—	W_2
„	24.	24.	SW_1 u. N_1
August	1.	1.	$NW_{0\cdot5}$
October	—	2.	W_2
„	—	11.	W_1
November	—	6.	$SO_{0\cdot5}$
„	7.	—	W_1

Man ersieht hieraus, daß die größte Zahl von den als Höhenrauch hier bezeichneten Nebelerscheinungen bei nördlichen Windrichtungen, die meisten der übrigen Fälle bei südöstlichen Winden, und zwar vom Mai bis gegen Ende Juli beobachtet wurden, so daß also ihr Ursprung nicht in Frage gestellt werden dürfte, wenn man berücksichtiget, daß ein zu Hohenpeißenberg wehender Südostwind nicht durch südöstliche, sondern durch nördliche und nordwestliche Strömungen im Allgemeinen entsteht. Uebrigens wird die Wahrscheinlichkeit jener Behauptung auch dadurch bestätiget, daß den meisten der oben verzeichneten Tage größtentheils nördliche und nordwestliche Strömungen vorangingen.

(Schluß folgt.)

Historische Classe.

Sitzung vom 20. März 1858.

Herr Prof. Dr. Kunstmann berichtete vorläufig über die sowohl im Conservatorium der Armee, als unter den Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek und der k. Universitätsbibliothek aufbewahrten alten Karten und bemerkte, daß dieselben in ihrem Zusammenhalte besonders für die Entdeckungsgeschichte Nordamerikas eine große Ausbeute versprechen.

14. April 1858.

Tab. II. a.

	December		Jahr		Allgemein. Mittel.	Abweichung vom 15jähr. Mittel.	
	M.	Ab.	M.	Ab.		M.	Ab.
	°	°	°	°	°	°	°
8	−0.30	−0.65	+2.78	+7.61	+5.20	−0.37	−0.94
7	−1.80	−1.00	+2.78	8.34	5.57	−0.32	−0.63
8	+0.20	−0.13	+4.20	9.72	6.62	−0.10	+0.79
0	−3.45	+2.00	+3.98	8.28	6.13	+0.54	−1.91
0	−6.08	+0.50	+3.49	5.03	4.26	+0.24	−3.94
0	−0.63	+4.60	+6.14	9.67	7.91	+0.87	+0.57
5	+0.53	+3.79	+6.33	9.64	7.99	+0.89	+1.22
3	+2.10	+1.50	+6.45	8.66	7.56	−1.36	+0.52
7	−3.16	−0.08	+1.33	5.42	—	—	—
4	−2.12	+1.20	4.37	9.78	7.63	−0.79	+1.07
2	−1.83	+0.26	5.16	8.71	6.93	—	—

Tab. II. b.

ber	December		Jahr.		Allgemein. Mittel.
Ab.	M.	Ab.	M.	Ab.	
°	°	°	°	°	°
+1.97	−5.90	+1.80	+2.10	+4.61	+3.35
+1.27	−2.28	−1.53	+2.87	6.43	4.65
+3.55	+2.70	+0.73	+3.04	4.40	3.72
+6.14	+1.98	−1.30	+3.05	4.90	3.98
—	+4.10	+3.50	(+11.44)	(10.40)	(10.92)
4.53	−1.00	+3.33	+5.90	7.14	6.52
4.50	+1.61	2.27	+5.44	6.74	6.09
10.20	−0.63	—	+3.26	8.35	5.81
—	—	—	—	—	—
3.50	0.19	1.84	+4.61	7.41	6.01
2.93	−1.06	+0.30	+4.38	6.85	5.62

r 1857.

Tab III. a.

September.		October.		November.		December.		Jahr.		Allgemeines Mittel.
M.	Ab.	M.	Ab.	M.	Ab.	M.	Ab.	M.	Ab.	
'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''
19.60	—	18.68	16.57	21.25	18.93	24.65	21.58	17.48	16.85	17.13
—	18.16	19.82	18.32	18.92	18.83	23.62	22.16	19.50	17.94	18.64
18 92	17.93	18.23	17.01	18 56	18.38	23.95	22 43	18 24	18.37	18.30
17 55	—	16 17	16 91	21.05	21.62	21.91	23.35	18.38	17.01	17.76
18.20	17.93	14.54	—	14.58	14.18	21.90	23.42	17.57	17.96	17.67
18.60	17.53	19.15	—	19.35	21.95	21.95	22.67	18.55	18.92	18.71
18.08	18.13	16.49	16.66	20.98	18.65	21.93	21.26	17.77	17.27	17.52
20.42	18.59	17.95	18.53	—	19.09	20.73	19.92	17.92	18.34	18.14
21.71	19.22	16.36	18.38	17.18	18.05	21.18	20.31	16.01	18 12	17.56
18.46	18.17	17.29	17.16	19.00	18.73	21.93	21.81	17.87	17.72	17.80
18.01	17.78	17.09	16.85	17.35	17.14	18.08	17.91	17.37	17.16	17.26

ahr 1857.

Tab. III b.

September		October		November		December		Jahr		Allgemeines Mittel.
M.	Ab.	M.	Ab.	M.	Ab.	M.	Ab.	M.	Ab.	
'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''	'''
302.41	301.89	299.35	300.23	298.45	300 54	304 31	303.19	300.48	300.41	300.44
302.95	301.69	301.01	301.16	302.76	301.91	303.73	304 10	301.00	300.97	300.99
301.97	—	301.02	—	301.61	299 16	303.41	304.23	301.35	302.55	301.95
301.49	301.99	299.07	299.48	300.28	299.69	302.45	303.84	300.79	299.79	300.29
300.76	300.34	299.74	—	—	—	302.53	303.84	301.32	300.50	300.91
301.77	300.20	299.59	298 43	303.13	300.33	303.27	302.60	300.59	300.02	300.31
300.92	301.14	300.47	299 94	299 96	298.54	302.56	302.53	300.25	299 82	300.03
302.73	303.45	298.23	298.31	298.89	301.80	303.22	—	300.28	300.75	300.52
—	—	300.75	—	—	—	—	—	—	—	—
301.54	301.43	299.79	299.87	300.46	300.37	303.03	303.05	300.40	300.36	300.38
300.68	300.67	300.08	300.01	299.31	299.26	299.21	299.17	299.86	299.80	299.83

Bulletin der königl. Akademie d. W. 28. Nr. 44.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 17. April 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier ihres 99. Stiftungstages

am 27. März 1858.

Die Einladung zur Sitzung vom 20. März kündigte als Inhalt derselben an:

1) Die einleitende Rede des Vorstandes der Akademie, Herrn geh. Rathes Friedr. von Thiersch.

2) Die Festrede des Herrn Prof. Prantl:

„Ueber die geschichtlichen Vorstufen der neueren Rechtsphilosophie."

3) Den Vortrag des Herrn Prof. Thomas:

„Ueber neu aufgefundene Gedichte Francesco Petrarca's.

Folgendes ist die Rede des Vorstandes der Akademie, Herrn geh. Rathes von Thiersch:

„Ueber das Verhältniß der Akademie zur Schule."

Die k. Akademie der Wissenschaften feiert heute ihren 99ten Stiftungstag, und wird mit der Wiederkehr dieses Jahresfestes in das zweite Jahrhundert ihrer Thätigkeit eintreten.

Unter den zahlreichen Gegenständen, welche sich am Schluß einer so langen Periode ihres Wirkens der Beachtung darbieten, steht auch die Frage nach dem Verhältniß von Akademie und Schule zu einander, und wir werden die Bemerkungen darüber wohl am füglichsten beginnen, wenn wir auf ihren ursprünglichen Zusammenhang hinweisen und damit auf Attika und Plato zurückgehen.

Westlich von Athen und kaum 20 Stadien von der Stadt erhebt sich an den Ufern des Kephissos aus der Ebene eine konische Anhöhe, der Kolonos oder Hügel genannt,[1]) welcher dem Bezirk umher den gleichen Namen gab, und schon durch den größten Bürger des Gaues, durch Sophokles im Oedipus auf Kolonos verherrlicht wurde. Dort war das unnahbare Heiligthum der Eumeniden, und der uralte Hain eines örtlichen Heros des Hekademos oder Akademos mit den Altären des Prometheus und Hephästos und einem Gymnasium, das von jenem Heros der Gegend den Namen Hekademia erhielt, der später in Akademia überging.[2]) Von der Gegend und der in diesem Gymnasium sich versammelnden Jugend angezogen, hatte Plato in der Nähe einen mäßigen Grundbesitz erworben. Eine uralte Kapelle am Fuß des Kolonos nach Westen zu deutet durch ihren alten Namen „Kademia" an, wo der Hain des Akademos, sein Gymnasium und das Eigenthum des Philosophen gelegen war.[3]) Noch jetzt sind die Gärten umher von dem Nachwuchse jener Platanen und Pinien geschmückt, die Aristophanes in den schattigen Gängen der Hekademie, zugleich mit den heiligen Oelbäumen preiset, welche dort aus der Urzeit von Athen sich als Gegenstände hoher Verehrung erhalten hatten. Auch fließen noch ungeschwächt die Kanäle des Kephissos, denen die üppige Fülle verdankt wurde, welche der Chor im Oedipus auf Kolonos schildert:

Zur roßnährenden Flur, o Fremdling,
Kamst du, zu des Landes schönster Ruhstatt,
Dem glanzhellen Kolonos,
Wo die ertönende Nachtigall
Sich gern sammelnd im Liede wehklagt

Aus dunklem Laubgang;
Den weinrankigen Epheu liebend
Und des Gottes unnahbare,
Dunkele, früchtebeladene Beschattung,
Wo nie des Ungewitters
Sturm eindrang, und den Festreihen immerdar
Dionysos froh hineinführt
In gottähnlicher Frauen Geleitung. [4])

Von dem Hügel aus schweift der Blick über das Meer und den Golf von Salamis bis in die peloponnesischen Gebirge, und umfaßt nach Süden die altehrwürdigen Ruinen der Akropolis, und die Schatten einer großen Vergangenheit schweben unvergänglich über der Herrlichkeit dieser Flur. [5]) Es konnte nicht fehlen, daß Plato, als er in einem solchen Sitz höchster Anmuth neben dem Haine des Hekademos seine Wohnung aufschlug, die Blüthe der hier verkehrenden Jünglinge und Männer um sich versammelte, und der Name des alten Heros und seines Gymnasiums sich über die neue Schule des Philosophen ausbreitete. [6]) Hier also waren Schule und Akademie identisch.

Haine und Hallen der Akademie und das Haus des Plato öffnete sich den Jünglingen, welche durch Unterricht und durch Umgang mit dem großen Lehrer Bildung für die höchste Aufgabe des Lebens und des Staates suchten, wie den Männern, welche mit ihm verbunden ihre Muße den Problemen des wissenschaftlichen Denkens widmeten, und der Philosophie wie einem Cultus oblagen, der gemeiniglich erst mit dem Leben endete. Das ähnliche geschah nach Plato im Lykeion des Aristoteles, in der Stoa des Zeno und in den Gärten des Epikuros, welche nahe der Akademie gelegen waren. Plato hinterließ den Sohn seiner Schwester Speusippus als Erbe seines Eigenthums und als Führer der Akademie, mit der Bestimmung, daß der jeweilige Erbe den würdigsten der Schule zum Nachfolger wählen sollte. Diese Anordnung erhob die Schule der Akademie zu einem unveräußerlichen Asyl höherer Bildung, und als solches blühte sie unter mehrfachen Umbildungen der ursprünglichen Lehre, aber unbesiegbar durch den Wechsel der Zeiten und des öffentlichen Cultus, und bereichert durch das Erbe der Nachfolger und die Vermächtnisse ihrer Bewunderer, bis der Kaiser Justinian sich bestimmen ließ, alle früheren Stiftungen für den öffentlichen Unterricht in seinem unermeßlichen Reich dem Fiskus einzuverleiben. Besonders Athen wurde durch diese Maßnahme tödtlich getroffen, die philosophischen Schulen lösten sich auf, und der Name der Akademie verschwand. [7]) Ein Menschenalter nach Verödung der Akademie werden als Bewohner der Gegend nur Winzer und Händler mit Wein, Oel und Honig genannt.

Erst als die Wiedererweckung antiker Wissenschaft ihr Licht über Italien ausbreitete, erstand auch die platonische Philosophie aus langem Todesschlaf, und den Mediceern gebührt der Ruhm, die erste Vereinigung glorreicher Restauratoren der Wissenschaft an ihrem Hofe geschaffen, und mit dem ehrwürdigen Namen der platonischen Akademie geschmückt zu haben. Seitdem ging er über ganz Italien und die benachbarten Länder aus. Ueber zweihundert Gesellschaften der Wissenschaften, bald auch der Künste, empfingen ihn, auch solche, die mit Plato und der Akademie nichts gemein hatten. Es reichte hin, daß irgend eine Bildungsanstalt über das Elementare hinausging, um mit dem Ehrennamen der Akademie geschmückt zu werden.

Noch jetzt haftet er als solcher an Universitäten und Kunstschulen, auch an Anstalten für einzelne Wissenschaften und Künste, für Sprachen, Alterthümer, Inschriften, für Militär, Forstwesen, Ackerbau, für Malerei, Musik und Gesang, und selbst für mimische Darstellung vor maskirten Zuschauern als Nachhall der italienischen Ueberschwenglichkeit.

Unter uns hat der große Leibnitz den Namen im wesentlichen auf seine ursprüngliche Bedeutung zurückgeführt. Die Akademie der Wissenschaften, die auf seinen Rath in Berlin gestiftet und von ihm präsidirt wurde, zeigt die Ausbreitung des Gebietes der Forschung auf Naturwissenschaft und Historie, zugleich gilt sie als die oberste wissenschaftliche Behörde des Landes, gegründet auf Freiheit und Selbständigkeit der Forschung mit freier Wahl ihrer Mitglieder, und ausgestattet mit selbständigem Vermögen, das später vermehrt wurde und bis in unsere Tage zur Förderung wissenschaftlicher Unternehmungen und Werke gedient hat. [8]) Der Un-

terricht wird von der neuen Anstalt ferne gehalten, und damit Schule und Akademie getrennt.

Leibnitz erkannte mit großer Bestimmtheit, daß die Schule, auch die höchste, darauf gewiesen sei, der männlichen Jugend ein bestimmtes Maß der Kenntnisse und des in sich geordneten Wissens zu überliefern, während die Akademie, ausgenommen besondere ihr zukommende wissenschaftliche Aufträge und Anfragen, der Forderung des Genius allein zu dienen, diesem neue Bahnen zu eröffnen, und die Wissenschaften unabhängig von dem schon gegebenen zu erweitern berufen sei. Das war der gerade Weg, auf dem nach Plato die Gottheit wandelt, derselbe, auf dem die größten Geister des Alterthums und der neueren Zeit, die Baco, Galilei und Kepler, die Newton und Leibnitz selbst gewandelt hatten. Doch war Leibnitz nicht gemeint den Zusammenhang zu verkennen, durch welchen der höhere Unterricht und die Forschung verbunden sind.

Nicht nur wird genaue und tiefe Kunde der Dinge zumeist durch die Aufgaben und Obliegenheiten des Unterrichts bedingt, sondern durch den mündlichen Vortrag und seine Erregung, namentlich vor einer geweckten Jugend, wird oft der höher begabte Lehrer über sich selbst gehoben und wie durch Blitze erleuchtet, deren Strahlen sich in der Tiefe des Geistes entzünden, und über dunkle Gründe des Gemüthes ausbreiten.

Durch die Gunst der Zeiten sind die drei deutschen Akademien mit den höchsten Lehranstalten ihrer Heimat in Verbindung gekommen, und erfreuen sich dadurch des Vortheils und des Segens, der schon in den griechischen Philosophenschulen sich aus dem innern Verkehr männlicher Jugend und berühmter Männer über Wissenschaft und Leben verbreitet hat.

Preisen wir uns glücklich auch bei dieser festlichen Gelegenheit bezeugen zu können, daß jener Quell, genährt durch die weisen Maßnahmen und die großmüthige Pflege unseres erhabenen Monarchen, unter uns reichlicher strömt, und seine Flut nährend und befruchtend ungehemmt über die Fluren von Bayern ergießen kann.

Die Akademie hat seit ihrer letzten öffentlichen Sitzung drei ihrer auswärtigen Mitglieder durch den Tod verloren, nämlich die Herren: Georg Friedrich von Creuzer, Nees von Esenbeck und Beda Weber.

Georg Friedrich von Creuzer, geboren zu Marburg im Jahre 1771, hat während eines Lebens von 87 Jahren das Aufblühen der philologischen Wissenschaften in Deutschland gesehen, welches durch die Schulen von Heyne, Wolf, Reiz und Hermann eingeleitet und durch seine eigene Begabung und durch die Früchte seiner langen und unermüdeten Thätigkeit gefördert wurde. Schon in den Lehranstalten seiner Heimat mit Achtung genannt, ward er in seinem 25. Jahre aus Marburg nach Heidelberg berufen und hat mit kurzer Unterbrechung durch einen ehrenvollen Ruf nach Leyden, den Sitz seiner akademischen Thätigkeit daselbst für immer aufgeschlagen. Durch vorwiegende Neigung war er zur tieferen Ergründung der neuplatonischen Philosophie und der Cultusform des orientalischen und hellenischen Alterthums geführt worden, und neben einer großen Zahl von Schriften über alte Literatur und Alterthümer sind es besonders zwei Werke, die seine wissenschaftliche Autorität begründet haben: eine vollständige Ausgabe des Plotinus, die in Oxford erschien und die Symbolik der alten Religionen, welche die durch alle Völker des Alterthums gehende religiöse Gemeinsamkeit erschlossen und der Mythologie dadurch neue Bahnen geöffnet hat.

Noch in den spätesten Jahren seines Lebens ward ihm die Genugthuung, durch die großen Entdeckungen in Assyrien eine analoge Zusammengehörigkeit der alten Kunst des Näheren nachweisen zu können und zu einer erst im Werden begriffenen Archaeologia comparata einen festeren Grund zu legen. [3])

Dem Tode von Creuzer folgte nach kurzem Zwischenraume der Tod des auf dem Gebiete der Naturwissenschaft gleich hervorragenden Mitgliedes unserer Akademie, Nees von Esenbeck, den seine naturwissenschaftlichen Leistungen schon im Jahre 1817 zum Präsidenten der k. k. Leopoldinischen-Carolinischen Akademie erhoben hatten. Er erlag am 16. März zu Breslau den Leiden und den Entbehrungen eines hartgeprüften

Alters, aber ungetrübt von den Störungen des Lebens bleibt das hohe Verdienst, das er sich durch seine lange Thätigkeit während einer Periode von 62 Jahren erworben hat.[10])

Beda Weber war in der Zurückgezogenheit der Thäler von Tyrol, am längsten an dem Gymnasium zu Meran in Verbindung mit gleichbegabten Genossen auf die Ergründung und Schilderung der einheimischen Vergangenheit hingewendet, als im Jahre 1848 seine beiden Schriften: „Das Land Tyrol" in 3 Bänden und „Bilder über Tyrol zur Zeit der Reformation," unsere historische Classe bestimmten, seine Aufnahme in die Akademie als Correspondent zu beantragen, und dadurch eine nähere und ersprießliche Verbindung zweier durch Lage und Sitten so verwandten Völkerstämme für die historischen Studien einzuleiten. Noch in demselben Jahre wurde Beda Weber durch das Vertrauen seiner Mitbürger als ihr Vertreter in die Reichsversammlung nach Frankfurt gesandt und erhielt auch dort Gelegenheit sich als Gelehrter und Priester Vertrauen in weiteren Kreisen zu erwerben. Dadurch geschah es, daß er am Ende seiner politischen Thätigkeit von der katholischen Gemeinde jener Stadt zu ihrem Pfarrer gewählt wurde und durch sein Amt und seinen Einfluß die Gelegenheit erhielt, neben seinem unmittelbaren Berufe, die Restauration des ehrwürdigen Domes von Frankfurt mit dem größten Erfolg zu betreiben und durchzuführen. Doch schon am 28. Febr. d. J. rief ihn ein zu früher Tod aus seinem amtlichen Wirken ab, in welchem er die steigende Achtung seiner christlichen Gemeinde und seiner übrigen Freunde sich erworben hat.[11])

Die Akademie hat auch im verflossenen Jahre ihre wissenschaftliche Thätigkeit ohne Störung fortgesetzt und ihre Verbindung mit auswärtigen Ländern erweitert. Die Früchte derselben sind niedergelegt in den neuen Lieferungen der Denkschriften, in den Gelehrten Anzeigen und Bulletins, in der Fortführung der astronomischen Jahrbücher, in den Arbeiten der historischen Commission beim k. Reichs-Archiv, sowie der naturwissenschaftlich-technischen Commission, die im Begriffe steht, den fast vollendeten Druck der II. Lieferung ihrer Arbeiten zu veröffentlichen, endlich in der Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Erforschung des Königreiches.

Auch sei erlaubt, an die Unternehmungen der Männer zu erinnern, die zumeist aus ihrer Mitte durch die Munifizenz Sr. Maj. des Königs in den Stand gesetzt wurden, die Schätze der Wissenschaften und der Natur fremder Länder zu erforschen.

Herr Professor Marcus Joseph Müller hat seine Arbeiten über arabische Literatur im Eskurial nicht ohne Hinderniß und Mühseligkeit großen Theils vollendet und hat begründete Aussicht, auch die Schätze der südlichen Bibliotheken Spaniens ausbeuten zu können.

Herr Professor Conrad Hofmann ist im Begriff, zur Untersuchung handschriftlicher Werke der romanischen und altgermanischen Literatur von Paris nach Oxford überzusiedeln.

Herr Professor Lamont ist von seiner Reise nach Frankreich, Spanien und Portugal zurückgekehrt und durch Seiner Majestät huldvolle Fürsorge in den Stand gesetzt worden, seine, diese drei westlichen Reiche umfassenden magnetischen Beobachtungen im Verlag der Akademie zu veröffentlichen.

Vom Herrn Dr. Moriz Wagner sind aus Central-Amerika die ersten ausführlichen Berichte eingegangen und die Absendung der ersten Lieferung von Naturprodukten als Bereicherung der öffentlichen Sammlungen des Staates angekündigt[12]), eben so von Herrn Prof. Joh. Roth, der den zweiten Theil seiner Reise von Suez entlang des rothen Meeres angetreten hat, während Herr Bibliothekdirektor Halm die Schätze der Bibliothek unseres verstorbenen auswärtigen Mitgliedes Quatremère de Quincy zu Paris im Auftrage Sr. Majestät erworben und bereits an die k. Bibliothek dahier gesendet hat. Auch in dieser Bereicherung, mit welcher München zu einem Hauptsitze orientalischer Studien sich erheben kann, fühlen wir den belebenden Hauch des edlen Geistes unseres erhabenen Beschützers, der durch neue Thathandlungen bewährt, mit welchem Ernst und Erfolg er bemüht ist, seinen Königssitz zu dem segensreichen Mittelpunkte eines ausgebreiteten wissenschaftlichen Lebens unter uns zu erheben.

(Folgen die Anmerkungen.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 29. Nr. 45.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. April 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier ihres 99. Stiftungstages

am 27. März 1858.

1) Rede des Herrn geh. Rathes v. Thiersch.

Anmerkungen.

1) Der Weg über die Ebene nach dem Kolonos, der heilige genannt, weil auf ihm die Prozessien nach Eleusis ging, führt jetzo zwischen Weingärten hin, welche ehedem mit den Denkmälern der Männer geschmückt waren, die in öffentlichen Gräbern ruhten und jetzo von Abkömmlingen der Albanesen besessen und bearbeitet werden. Die Fläche ist gegen den Kephisos ein wenig geneigt: daher von dem Gang auf ihr *καταβαίνειν, καταβάσεις*.

Dem Kolonos südlich zur Seite liegt ein ähnlicher Hügel, auf dem der vortreffliche Olfried Müller seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Das sind die beiden Brüste *μαστοί* oder *στέρνα* der Gegend und der Kolonos heißt davon bei Sophokles: *στερνοῦχος χθών*.

2) Die genauesten Nachrichten über mehrere Puncte der Oertlichkeit liefert Sophokles im Oedipus Kol. im ersten Acte. Man sieht aus ihm, daß das Eumeniden-Heiligthum nicht außer dem Fuße des Kolonos lag und daß es gegen die tiefen Theile und nach den Kanälen hinab zu sich ausbreitete, vielleicht nördlich vom Haine des Heldemos, dessen Gymnasium von ihm die Akademie hieß. Pausanias beginnt I, 30, §. 1 die Schilderung der Akademie von ihrem Eingang und dem Altar des Eros daneben: *Ἱερὸν δὲ τῆς ἐσόδου τῆς ἐς Ἀκαδημίαν ἐστὶ βωμὸς Ἔρωτος, κ. τ. ἑ.*

In der Akademie (§. 2), d. i. im Bezirke derselben, war der Altar des Prometheus, von welchem der Fackellauf beim Feste des Gottes nach der Stadt geführt wurde und in demselben Bezirke die Altäre der Musen, des Hermes, der Athene und des Herakles. — Dann §. 3. Die Notiz *Ἀκαδημίας δὲ οὐ πόρρω Πλάτωνος μνῆμά ἐστιν*. Bei dieser Aufzählung sind die Musen, Eros, Hermes und Herakles ganz an ihrem Orte, als die dem Gymnasium zuständigen Götter. — Genauer sind über die andern die Meldungen der alten Choregraphen, welche den Scholiasten zu Soph. Oedipus Kol. v. 56 u. ff. vorlagen. Nach ihnen wird in der Akademie neben Prometheus und der Athene noch Hephästes erwähnt *καὶ ἔστιν αὐτῷ παλαιὸν ἵδρυμα καὶ ναὸς ἐν τῷ τεμένει τῆς θεοῦ*. Es waren also dort neben dem Dienste der Beschützer des Gymnasiums, der Cultus der zwei ältesten Götter von Attika, der Athene und des Hephästos mit dem des feuerbringenden Titan verbunden, dieser aber durch den Fackellauf mit dem nahen Keramikos verknüpft.

3) Die echte und volle Form des alten Namens *Ἑκάδημος* steht fest, auch nach den nationalen Erklärern, die Suidas unter *ἀκαδημία* anführt (die Form *ἑκαδήμεια* ist aus unnöthiger Sorge für den Rhythmus entstanden), aber der alte Beschützer des Ortes mit Namen *Ἑκάδημος, Ἀκάδημος* scheint als Persönlichkeit unsicher. Er wird bei den Erklärern als Gott, als Held, auch als Gründer des Gymnasiums aufgeführt, aber nirgends etwas auf ihn bezügliches erwähnt. Die Gegend der Hauptstadt ist aus einzelnen kleinen Demen (*δῆμοις*) zusammengesetzt, von denen der eine Keramikos sogar außer der Stadt lag, also zum *προαστεῖον* gerechnet wurde und nach Thucydides die glänzendste Vorstadt bildete. Dazu wird auch der Kolonos gerechnet, das Gebiet der Vorstadt also bis zum Laufe des Kephisos ausgedehnt: am Ende war der *ἑκάδημος* nur die Ortsbezeichnung des Ferngaues und aus *ἑκάδημος*, dessen Adjectivum *ἑκαδήμιος*, wie *ἐνδήμιος, ἐπιδήμιος*, stammt *ἑκαδήμεια* als Benennung eines Gymnasiums als seiner Schule. Eupolis (bei Diog. Laert III, 8.) rühmt ihre schattenreichen Gänge oder Läufe

ἐν εὐσκίοις δρόμοισιν Ἀκαδήμου θεοῦ

und Aristophanes berichtet, daß es die heiligen Oelbäume *μορίαι* waren, unter denen der Wettlauf einer besonnenen Jugend geschah, Wolken V. 1003.

εἰς Ἑκαδημίαν καθιών
ὑπὸ ταῖς μορίαις ἀποδρέξεις

mit Erwachung der Frühlingsluft, wo die Platane mit der Pinie lispelt:

ἦρος ἐν ὥρᾳ χαίρων, ὁπόταν
πλάτανος πτελέᾳ ψιθυρίζῃ.

4) Soph. Oed. Kol. 699. Das Chorlied vollendet die Verherrlichung des Kolonos, welche gleich den Anfang des Stückes eingeleitet hatte. V. 16 flg.

Der Ort ist heilig, wie es wohl zu sehn, erfüllt
Von Rebe, Lorbeer und Oliv, und drinnen tönt
Der dichtbeschwingten Nachtigallen schönes Lied.

In der folgenden Strophe wird der schöntraubige Narkissos gepriesen, der unter dem himmlischen Thau Tag für Tag blüht und der goldschimmernde Krokos. Der himmlische Thau aber findet die Erklärung in dem darauf folgenden, daß schlafles die Brünnlein sich nicht mindern, die von den Fluthen des Kephissos abirren: οὐδ' ἄυπνοι κρῆναι μινύθουσιν Κηφισσοῦ νομάδες ῥεέθρων. Daß hier die aus ältester Zeit stammenden Kanäle, in welche der Fluß sich über die gesegnete Flur noch jetzo verbreitet, gemeint sind, ist offenbar. Ich habe darauf in meinem Werke über Griechenland hingewiesen. Wenn das von einigen sehr würdigen Männern Widerspruch gefunden, so bleibt mir nur der aufrichtige Wunsch, daß ihnen noch das wohlverdiente Glück zu Theil werde, die glorreiche Schilderung des großen Dichters mit der Natur seiner Heimat in eigner Person an Ort und Stelle zu vergleichen.

5) Hier also war der Ort, an dem Plato als Lehrer der Jugend auftrat und die Akademie gründete, deren Namen lange vor ihm und in der frühesten Zeit des attischen Alterthumes bestanden hatte. Sein eigener Besitz daselbst ward erst in seinen späteren Jahren und, wie es scheint durch ein Geschenk seines Freundes Dio, vermittelt und seitdem lehrte der Philosoph, wenn auch nicht ausschließlich ἐν τῷ κήπῳ τῷ παρὰ τὸν Κολωνὸν ὡς φησιν Ἀλέξανδρος ἐν Διαδοχαῖς καθ' Ἡράκλειτον. Diog. Laert. III, 8.

6) Die Kapelle, deren wir gedachten, liegt in geringer Entfernung westlich vom Kolonos, an dessen Fuße die Ansiedlung des Plato war. Der Namen ist offenbar alt und haftete dem τέμενος des fabelhaften Hekademos und der Hekademia an. Als ich die Kapelle im Jahre 1831 sah, war über ihrem Eingange der Rumpf eines sehr schönen geflügelten Eros eingefügt, den, wie es scheint, die Meinung, daß er ein Engel sei, an diese Stelle gebracht und an ihr geschützt hatte. Uebrigens ist der Erscheinung dieses Genius an den Gymnasien der Gebrauch ganz entsprechend und Pausanias I. 30. §. 1 erwähnt, daß vor dem Eingang der Akademie sein Altar sei: Ἔρωτος ἔχων ἐπίγραμμα.

Die Akademie, d. i. die Gärten um diese Kapelle waren 1832 im Besitze eines achtbaren Bürgers von Athen des Hrn. Blaches, meines Freundes, und ich war mit ihm übereingekommen sie um eine mäßige Summe von ihm käuflich zu erwerben, wenn ich nach Einsetzung der neuen Regierung nach Athen übersiedeln und dort Grundeigenthum erwerben würde, was nicht in Erfüllung gegangen ist. Bei einem späteren Besuche im Jahre 1853 war die Akademie nach dem Tode des Hrn. Blaches in den Besitz seines Bruders übergegangen, eines Schmiedmeisters, der durch den Einfluß seiner Freunde zum Abgeordneten der Stadt und im Kampfe des Congresses für die unabhängige Stellung der griechischen Kirche vom Patriarchen eine Zeit lang Cultusminister geworden war. Er hatte in dem Garten des Akademos ein anständiges Landhaus erbaut und eine flache Mauer zur Seite nach der Kapelle hin aufgeführt und in ihre gegen den Garten gewendete Fläche in der Gegend gefundene Kunstwerke und Kunsttrümmer eingesetzt. Unter diesen hatte auch der Eros der Kademia seinen Platz gefunden. Es schien mir gut die letzte Spur der lokalen Erinnerung an die Akademie nicht unbeachtet vergehen zu lassen, zumal jetzo gerade durch die großherzige Schenkung eines edlen Hellenen, des Baron Sina, gegenwärtig hellenischer Gesandter in Wien, die Mittel zur Herstellung und Ausstattung einer Akademie der Wissenschaften in Athen gegeben sind. Wohl mit Bestimmtheit ist zu erwarten, daß die Lokalitäten des altplatonischen Heiligthumes mit dem neuen in irgend eine nähere Verbindung gebracht werden. Denn es gilt fortwährend:

χῶρος δ' ὅδ' ἱερὸς, ὡς σαφ' εἰκάσαι

und die neue Schöpfung könnte nicht füglicher gleich zu Anfang europäische Beachtung und Weihe gewinnen als durch eine solche Berührung des alten Ruhmes mit der Hoffnung der Gegenwart. Hier wäre ihr Landsitz, während die Stadt selbst ihre Museen und Versammlungssäle in Anspruch nehmen würde.

7) Bei den Griechen kommt die örtliche Abtrennung des Namens von dem Heiligthume des Hekademos nirgend vor und konnte nicht vorkommen, der echte Sitz der Akademie am Kephissos blieb unveränderlich und außer ihm gilt der Name allein von der platonischen Lehre. Ein Versuch, den Terminus wieder zu localisiren, findet sich bei den Römern eben so wenig. Nur dem Cicero war es vorbehalten für einen Landsitz, auf dem er der platonischen Philosophie seiner Zeit d. i. der neuplatonischen Lehre oblag, die Benennung von dem Kephissos herüber zu nehmen.

8) Ausführlich behandelt ist die Geschichte dieser Akademie in Christian Barthelmeß' Histoire philosophique de l'Académie de Berlin. Paris 1850. Hierher gehört besonders Tom. 1. cap. 2. und die folgenden. Sie hieß anfangs Gesellschaft der Wissenschaften nach dem Muster der englischen, da der Name der Akademie für die obersten Lehranstalten in fast überwiegenden Gebrauch gekommen war. Auch fehlt die specielle Verkehrung für Philosophie, doch ist sie ganz auf philosophische Forschung im edelsten und weitesten Sinne gegründet, wie es von dem ersten Philosophen der Zeit, dem der Plan verdankt wird, zu erwarten stand

was ihn übrigens nicht hindert, auf die praktische Seite der Dinge und den öffentlichen Nutzen besondere Rücksicht zu nehmen.

9) Creuzer hat den Gang seiner Entdeckungen und Thätigkeit selbst beschrieben und es tritt auch aus seinen Angaben deutlich hervor, daß er wie sein älterer Zeitgenosse Heyne mehr die Richtung auf das Umfängliche der Sachen und die Gebräuche des Alterthums als auf Grammatik und genaue Begründung und Scheidung des Einzelnen nahm. Daher ist auch bei ihm die sächliche Behandlung, die Alterthümer, die Geschichte der Philosophie und Mythologie der sprachlichen und kritischen weit überwiegend; aber über Alles ragt hervor seine wissenschaftliche Wahrhaftigkeit und das Bestreben nur was ihm sich als Verläßiges darbot, zur Geltung zu bringen und ihm allein zu dienen. Die Mannigfaltigkeit seiner Bestrebungen deutet die Folge seiner Schriften, die wir hier chronologisch folgen lassen.

Von G. F. Creuzer's Werken sind hier verhanden:

1799 De Xenophonte historico. Lipsiae. — 1803 Die historische Kunst der Griechen. Leipzig. — Memoria Dieterici Tiedemanni. Marburg. — 1805—11 (Mit Carl Daub) Studien. Frankfurt. — 1806 Historicorum graecor. antiquissima fragm. Heidelberg. — 1807 Das akadem. Studium des Alterthums. Heidelberg. — 1809 Dionysius sive commentationes academicae de rerum baechicarum orphicarumque originibus. Heidelberg. — Oratio de civitate Athenarum. Lugd. Bat. — 1810—12 Symbolik der alten Völker. Leipzig. — 1814 Plotinus, de pulchritudine. Heidelberg. — 1817 Ueber einige mythologische und artistische Schriften Schellings, Onwaroffs, Millin's und Weickers. Heidelberg. — 1817—19 Meletemata de disciplina antiquitatis. Lipsiae. — 1818 Becker (G. Jos.) Specimen variarum lectionum in Philostrati vitae Apollonii libr. I. Annotat. Creuzer. Heidelberg. — Cicero de nat. deor. Ed. Moser et Creuzer. — Creuzer und Hermann, Briefe über Homer. — 1819 Commentationes Herodoteae. Leipzig. — 1819—23 Symbolik der alten Völker. Fortg. v. Meue. 2. Aufl. Leipzig. — 1820—23 Proclus. Initia philosophiae ac theologiae ex Platonicis fontibus ducta. Ed. Creuzer. Francof. — 1822 Symbolik der alten Völker. Im Auszuge von G. H. Moser. Leipzig. — 1824 Abriß der römischen Antiquitäten. Leipzig. — Cicero de legibus. Ed. Moser et Creuzer. Francof. — 1825—51 Religions de l'antiquité. Ouvr. trad. de l'Allemand par Guignaut. Paris. — 1826 Cicero de republica. Ed. Moser. Acc. Creuzeri annotatio. Francof. — 1827 Lydus de mensibus. Ed. Roether. Adn. Creuzer etc. Lipsiae. — Sylburg. Epistolae ad Melissum. Ed. Creuzer. Francof. — 1828 Cicero de divinatione. Rec. Creuzer, Kayser. Francof. — 1829 Abriß der röm. Antiquitäten. 2. Ausg. Leipzig. — 1830—35 Herodoti Musae. Ed. Creuzer et Baehr. Lipsiae. — 1832 Ein altathenisches Gefäß. Leipzig. — Schubart Quaest. genealog. Cum praefat. Creuzeri. Marpurg. — 1833 Zur Geschichte der altröm. Cultur am Oberrhein und Neckar. Leipzig. — 1834 Zur Gemmenkunde. Leipzig. — Ptolemaeus (Hephaest.) Nov. histor. excerpta. Ed. Roulez. Praefatus est Creuzer. Lipsiae. — 1835 Plotinus Opera. Ed. Creuzer. — 1836—38 Deutsche Schriften. Leipzig. 1838 Das Mithreum von Neuenheim. Heidelb. — 1839 Zur Gallerie der alten Dramatiker. Heidelberg. — 1840 Ueber das Verhältniß der Philologie zu unserer Zeit. Mannheim. — 1846 Luther und Scotus. Heidelberg. — 1847 Cicero Oratio de praetura Siciliensi. Goett. — 1852 Verzeichniß der antiken Münzen ꝛc. im Besitze Creuzers. Mit dessen Anmerkungen. Heidelberg. — 1854 Opuscula selecta. Lipsiae. — 1855 Plotini Enneades cum Mars. Ficini interpr. castig. iter. ed. Creuzer et Moser. Paris.

Eine Reihe archäologischer Artikel enthalten unsere Gelehrten Anzeigen der letzten Jahre.

10) Leichter ist es im Allgemeinen, die ausgezeichneten wissenschaftlichen Verdienste dieses Mannes als die Veranlassung eines viel bewegten, zuletzt von Kummer und Armuth heimgesuchten Lebens darzulegen. Das Verzeichniß seiner Schriften auf unserer Bibliothek liefert:

Nees von Esenbeck.

1814 Die Algen des süßen Wassers nach ihren Entwickelungsstufen dargestellt. 8. Bamb. — 1816 Das System der Pilze und Schwämme. Mit 46 nach der Natur ausgemalten Kupfertafeln und Tabellen. 4. Würzb. — 1818 Synopsis specierum generis Asterum herbacearum; praemissis nonnullis de Asteribus in genere, eorum structura et evolutione naturali. (Progr.) 4. Erlang. — 1819 K. G. C. Bischof und Rothe, die Entwickelung der Pflanzensubstanz, physiologisch-chemisch und mathematisch dargestellt. Mit combinator. Taf. der möglichen Pflanzenstoffe. 4. Erlang. — 1820 Entwickelungsgeschichte des magnetisches Schlafes und Traumes. 8. Benn. — Horae physicae Berolinenses collectae ex symbolis virorum doctorum A. Linkii, C. A. Rudolphi, F. W. Klugii, Neesii ab Esenbeck, Er. Ottonis, A. a Chamisov, Fr. Horuschuchii, D. a Schlechtendal et C. G. Ehrenbergii. Edi curavit Chr. Gf. Nees ab Esenbeck, c. tab. aen. XXVII. ½ Fol. Bonn. — Jak. Bolton's Geschichte der merkwürdigsten Pilze. 4. Th. Aus dem Engl. mit Anmerkk. von C. L. Willdenow. Anh. und Nachtr. Mit 44 illum. Kpf. Fortges. und mit einer Einleitung und einer erklär. Uebersicht versehen von C. G. und Th. Fr. L. Nees v. Esenbeck. 8. Berl. — 1820—21 Handbuch der Botanik. 2 Bde. 8. Nürnb. (4. Th. 1. u. 2. Abth. von G. H. Schuberts Naturgeschichte.) — 1822—27 Nees v. Esenbeck u. A. Weihe, Beschreibung der deutsch.

Brombeerarten. 1—10. Hft. Mit Abbildung. nach der Natur. Mit deutsch. u. lat. Text. Fol. Bonn. — 1823 (u. Th. Fr. L.) de Cinnamomo disputatio. (Auch m. d. Umschlagetitel: Amoenitates botanicae Bonnenses. Fasc. 1.) Cum VII. tab. iconograph. 4. Bonn. — 1823—31 Bryologia Germanica: oder Beschreibung der in Deutschland und der Schweiz wachsenden Laubmoose, von Chr. G. Nees v. Esenbeck, C. H. Hornschuh und J. Sturm. 2 Thle. 8. Nürnb. — 1824 Plantarum in horto medico Bonnensi nutritarum icones selectae. Manip. I. Cum W. Sonning animadvers. ad culturam harum plantarum spectant. (Auch m. d. Umschlagetit.: Amoenitates botanicae Bonnenses. Fasc. II.) 4. Bonn. — u. J. Nöggerath, giebt Tacitus einen hist. Beweis von vulkanischen Eruptionen am Niederrhein? Antiquarisch-naturhist. untersucht. (Aus dem 3. Bde. von Nöggerraths Gebirge ꝛc. abgedr.) 8. Bonn. — 1825 Ueber das organische Princip in der Erdatmosphäre und dessen meteorische Erscheinung. Mit 1 Steintaf. 8. Schmalk. — 1825—30 R. Brown's vermischte Schriften. In Verbindung mit einigen Freunden ins Deutsche übers. und mit Anmerk. versehen von C. G. Nees v. Esenbeck. 4 Bde. mit Steintaf. 8. Schmalk., Leipz. u. Nürnb. — 1829 Astrologia Brasiliensis; seu Descriptio graminum in imperio Brasiliensi huc usque detectorum. 8. Stuttg. (Vol. II. P. 1 von K. F. Ph. Martius, Flora Brasiliensis.) — Vorrede zu: Jussieu und Decandolle's natürl. Pflanzensysteme ꝛc. für Vorlesungen und zum Selbstunterricht von C. Fuhlrott. 8. Bonn. — Würdigung der Schmähschrift des Buchhändlers Gall zu Trier gegen die Prof. Nees v. Esenbeck u. Goldfuß zu Bonn, wegen Nichtherausgabe eines deutschen Büffon. 8. Bonn. — 1830 Enumeratio plantarum cryptogamicarum Javae et insularum adjacentium, quas a Blumio et Reinwardtio collectas describi edique curavit. Fasc. I. Hepaticas compl. ab editore illustr. 8. Bresl. — 1833 Genera et species Asterearum. Recensuit, descriptionibus et animadversionibus illustravit, synonyma emendavit. 8. Nürnb. — 1833—38 Naturgeschichte der europäischen Lebermoose, mit besonderer Beziehung auf Schlesien und die Oertlichkeiten des Riesengebirgs. 4 Bde. 8. Breslau — 1834 Monographiae Hymenopterorum Ichneumonibus affinium, genera europaea et species illustrantes. 2 voll. Stuttg. et Tubing. — Vorerinnerung zu: J. Lindley's Nexus plantarum etc. Verdeutscht durch C. T. Beilschmied. 8. Nürnb. — 1836 Systema Laurinarum. 8. Berl. — 1841 Florae Africae Australioris Illustr. monographicae I. Gramineae. 8. Glogau. — Das System der speculativen Philosophie. Bd. 1. Naturphilosophie. 8. Glogau. — 1844 Synopsis Hepaticarum. Conjunctis studiis scripserunt et edi curaverunt C. M. Gottsche, J. B. G. Lindenberg, C. G. Nees ab Esenbeck. 8. Hamb. — 1845 Das Leben der Ehe in der vernünftigen Menschheit. 8. Breslau. — Vorrede zu: Fr. Junghuhns topographische u. naturwissenschaftliche Reisen durch Java. 8. Magdeburg. — 1848 Die demokratische Monarchie. 8. Berlin. — Die Wahrheit des positiven Christenthums im Christkatholicismus. 8. Wohlau. — 1851 Vergangenheit und Zukunft der kais. Leopold-Carolinischen Akademie der Naturforscher. 4. Breslau. (Von S. 1—56 aus der Vorrede zu Vol. 23 P. 1 der Nov. Act. p. XVII.—LXXII. bes. abgedr.) — 1852 Die Staatsheilkunde oder der Kampf gegen die Epidemien. 8. Wiesbaden. — Die allgemeine Formenlehre der Natur als Vorschule der Naturgeschichte. Mit 275 in den Text gedruckten Holzschnitten u. 6 lithogr. Tafeln. 8. Breslau. — Die Offenbarung der Vernunft im Christenthum des Verstandes und ihre Verfolgung. Mit Beiträgen von Th. Hofferichter. 8. Leipz. — 1853 Agrostographia Capensis. Denuo impressa. 8. Halae. — Das Leben in der Religion. 8. Rastenburg.

11) Von Beda Webers Werken besitzen wir:

1833 Chrysostomus. Sechs Bücher vom Priesterthum. Uebersetzt von Weber. Innsbr. — 1837—38 Das Land Tyrol und Vorarlberg. Handbuch für Reisende. Innsbr. — 1838 Innsbruck. Ein histor. topogr. statist. Gemälde. Innsbruck. — 1841 Tirol und die Reformation. Innsbr. — 1842 Handbuch für Reisende in Tirol. Nach dem gr. Werke: „Das Land Tirol" bearb. (2. Aufl. 1853.) Innsbr. — Lieder aus Tirol. Stuttg. — 1845 Meran und seine Umgebungen. Innsbr. — 1846 Giovanna Maria della Croce und ihre Zeit. Regensb. — 1847 Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein. Hg. von Webrr. Innsbr. — 1849 Die Stadt Bozen und ihre Umgebungen. Bozen. — 1850 Vermärzliche Lieder aus Tirol. Jena. — Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. Innsbr. — 1851 Predigten an's Tiroler Volk. Frankf. — 1852 Andreas Hofer u. d. Jahr 1809. Innsbr. — Das Thal Passeier und seine Bewohner Innsbr. — 1853 Charakterbilder. Frankf. — 1858 Cartons aus dem deutschen Kirchenleben. Mainz.

(Schluß der Anmerkungen folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 30. Nr. 46.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. April 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier ihres 99. Stiftungstages

am 27. März 1858.

1) Rede des Herrn geh. Rathes v. Thiersch.

(Schluß der Anmerkungen.)

12) Sie sind vom 12. Februar und hier angekommen den 20. März. Folgendes ist ein vorläufiger Auszug aus ihnen vom Herrn Conservator und Prof. Andreas Wagner: Der Reisende verweilt dermalen in Isthmus-Staate Panama und da die trockene Jahreszeit, sowohl für größere Reisen als für kleinere Ausflüge im Innern der Gebirge sehr günstig ist, so hat er in den letzten Monaten, unter gleichzeitiger Rücksichtsnahme auf die einheimische Flora und Fauna, besonders geognostische Excursionen in den verschiedensten Richtungen zwischen beiden Ozeanen unternommen, und namentlich das durch den Eisenbahnbau aufgeschlossene Profil zwischen der Limonbai und dem Golf von Panama, sowie das ganze Flußgebiet des Rio Chagres bis nahe an seine Quellen untersucht.

Wenn Dr. Wagner sich entschloß auf dem Isthmus von Panama, trotz der Hitze und des erschlaffenden Klimas längere Zeit zu verweilen, so geschah dieß, weil sowohl das Innere desselben als selbst ein Theil der Küstengegenden noch überaus wenig bekannt ist. Der traurige Ausgang der Strain'schen Expedition zwischen der Caledonienbai und dem Golfe von San Miguel, wo fast die Hälfte der Mannschaft in den Wäldern verhungerte, zeugt von den unendlichen Schwierigkeiten, die bei dem Eindringen in ein fast wegloses, mit dichter tropischer Vegetation bedecktes Land zu überwinden sind. Gleichwohl hat sich unser Reisender, dessen Ausdauer auf früheren Reisen sich bereits bewährt hat, nicht abschrecken lassen, tief in das Innere dieser Distrikte vorzudringen, da er mit Recht der Meinung ist, daß in Bezug auf physische und politische Erdkunde wenige Gegenden der Welt mehr Interesse verdienen als das Isthmusland Panama.

Bereits hat Dr. Wagner von Panama aus 3 Kisten theils mit zoologischen Gegenständen, theils mit getrockneten und lebenden Pflanzen hieher an die k. Akademie abgehen lassen. Sobald er von seiner nächsten Reise in den völlig unbekannten Theil des Isthmus-Staates zwischen dem obern Laufe des Rio Chepo und dem Golfe von San Blas nach Panama zurückgekehrt sein wird — eine Reise, die ihn in ein sehr wildes, aber interessantes Land, von unabhängigen Indianerstämmen bewohnt, führt — wird er mit den auf dieser Tour sich ergebenden Sammlungen zugleich auch das mit einsenden, was er bisher an Petrefakten und Handstücken von Felsarten zusammengebracht hat. Noch ist rühmend hervorzuheben, daß Dr. Wagner auf die Höhenmessungen eine vorzügliche Sorgfalt verwendet hat. Der ganze Bericht gibt Zeugniß, daß unser Reisender mit Anstrengung aller Kräfte sich bemüht dem allerhöchsten Auftrage in befriedigendster und ehrenvollster Weise zu entsprechen.

2) Nachtrag zum Bulletin dieses Jahres Nr. 7.

Denkschrift des Herrn Prof. Reinhold Pauli in Rostock: „zur Erinnerung an John Mitchell Kemble."

Obgleich verspätet, dürften doch die folgenden kurzen Lebensnachrichten über ein im vorigen Jahre verstorbenes auswärtiges Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München nicht ganz unwillkommen sein, dessen Name in Deutschland nicht minder bekannt geworden als in seinem englischen Vaterlande, und zu dem einst auch Deutsche, wie der Schreiber dieser Zeilen in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden. John Mitchell Kemble hat ein buntes bewegtes Leben geführt, das freilich zu früh ein Ende, und gleich seinen vielen großen Plänen keinen befriedigenden Abschluß gefunden, aus dem sich aber doch mancher be-

merkenswerthe Charakterzug, manche ausgezeichnete Leistung, viele trefflichen Gedanken hervorheben lassen.

Kemble gehörte einer reich mit Geist und hohen Gaben ausgestatteten Familie an, deren Namen unvergänglich mit den vollendetsten Darstellungen der Dramen Shakespeares verknüpft sind, die es je gegeben hat. Noch eine jüngere Generation erzählt mit Begeisterung von den großen Tagen der Londoner Bühne, von John und Charles Kemble, von der grandiosen Mrs. Siddons, ihrer Schwester. In der Westminster Abtei, wo man kein Bedenken getragen auch den Mimen den Zutritt zur Unsterblichkeit zu gestatten, erblickt der Beschauer John's lebensgroße Marmorstatue im Gewande des Julius Cäsar und seine Schwester, imposant und beinah schrecklich, als Lady Macbeth. Charles aber, der Vater des Gelehrten, dessen Spiel einst ebenfalls vor allen dem großen Dramatiker zugewandt gewesen, ist erst vor drei Jahren hoch betagt und allgemein angesehen gestorben. Wir erinnern uns ihn wenige Jahre früher zum letzten Male in einer Loge des St. James Theaters gesehen zu haben, an dem Abende, als Emil Devrient dort in London in deutscher Sprache den Hamlet gab. Gespannt folgten er und sein einst nicht minder berühmter College, der Schauspieler Young, der Auffassung und Darstellung ihres deutschen Kunstgenossen, und, sobald der Vorhang gefallen, waren sie die ersten, welche sich beeilten, so gut sie es vermochten, in deutscher Sprache ihre Glückwünsche darzubringen.

Es ist als ob die Kembles vielleicht vermittelst des Shakespere-Cults, dem sie ihr Leben gewidmet, frühzeitig einen geistesverwandten Zug für Deutschland genährt hätten, wo ja in den Tagen ihres höchsten Ruhms die Werke des großen britischen Dichters durch Schlegel und Tieck ebenfalls zum Nationaleigenthum gemacht wurden. Charles Kemble's hochbegabte Kinder, von denen einige wie ihre Vorfahrer auf den Brettern großen Ruhm geerntet, haben sämmtlich von klein auf deutsch gelernt, als wären sie unter uns aufgewachsen. Das war nun auch der Fall mit dem jungen John, der, im Jahre 1807 geboren, zu einer Zeit heranwuchs, als des Vaters Umstände sich bereits so vortheilhaft gestaltet hatten, daß man ein Haus hielt und Gesellschaften gab, in denen die geistreichen Leute der Hauptstadt und was an bedeutenden Fremden nach London kam, gern verkehrten. Hier erregte der hübsche, muntere Knabe mit dem offenen Gesichte und dem raschen, klaren Verstande bald Wohlgefallen; früher als die meisten Altersgenossen bekam er Zutritt zu dem Verkehr der Erwachsenen und gewann die männliche Sicherheit und den weltmännischen Tact, die ihm Zeit Lebens so wohl anstanden, und wie sehr er sich auch späterhin zu Zeiten der Welt verschließen mochte, ihn niemals zum Stubengelehrten werden ließen.

Während der Zeit, welche die deutsche Jugend auf dem Gymnasium verbringt, war John Kemble ein Zögling der einst im Zeitalter der Reformation vom König Eduard VI. gestifteten lateinischen Schule (grammar school) zu Bury St. Edmunds in der Grafschaft Suffolk. Rasch genug lernte er hier sein Latein und Griechisch, sein wißbegieriger Sinn aber wandte sich bereits damals Gegenständen zu, welche die alten englischen Schulanstalten noch nicht in ihren Studiencursus aufgenommen: er, der späterhin so thätige Sprach- und Geschichtsforscher fand seine vornehmste Freude an chemischen Untersuchungen; es fehlte nicht viel, so wäre er in die Fußtapfen seiner berühmten Landsleute Davy und Wollaston getreten. Die rege und verständige Theilnahme an den Riesenfortschritten, welche diese Wissenschaft seitdem gemacht, hat ihn nie verlassen.

Im Jahre 1826 bezog Kemble die Universität Cambridge und trat als Student in das Trinitäts-Collegium ein, welches an Ausdehnung, Schülerzahl und wissenschaftlicher Leistung fast alle übrigen Stiftungen jenes berühmten Orts überragt. Mit dem, was er wußte, konnte und liebte, war es ihm ein Leichtes in den klassischen und mathematischen Studien die Preise und Ehren zu gewinnen, welche die englischen Hochschulen den strebsamen, ihnen ganz ergebenen Jünglingen gewähren. Allein nur zu bald wandte er sich von der althergebrachten akademischen Routine ab, ihn beschäftigten andere Dinge mehr als die moderne Scholastik; die einer Menge gelehrter Disciplinen einen Rang unter ihren adoptirten Wissenschaften versagt; er fand an dem Verkehre mit Alters- und Gesinnungs-

genossen, die gegenwärtig, wie so manche in Cambridge herangebildeten Männer, in Kirche und Staat die freiere, geistige Richtung vertreten, und unter denen auch Macaulay genannt wird, weit mehr als an den Fellows und Tutoren seines Collegs, den Dons, wie sie der englische Student nennt, deren Umgang und Weisheit freilich ihm hätte zu den ersten Nummern im Examen verhelfen können. Der Debatierklub vielmehr, der wie das Haus der Gemeinen eingerichtet die Studiosen in den Fragen, welche England bewegen, zu Whigs und Tories bildet, zählte ihn zu seinen eifrigsten Mitgliedern, auch fehlte er niemals, so oft die Collegien sich im Wettrudern auf dem Cam maßen oder es galt nach englischer Art den Ball zu schlagen und Cricket zu spielen. Der Büchse und der Angel war er leidenschaftlich zugethan und wußte sich ihrer bis in seine letzten Tage gewandt zu bedienen. Mehr als einmal haben wir ihn den Grundsatz aussprechen hören, die Jugend müsse nach Weise der Griechen musisch und gymnastisch zugleich erzogen werden. Ihm war es jedenfalls geglückt seinen eigenen Körper harmonisch zu bilden. Obwohl nicht groß und eher untersetzt, besaß seine kräftige Figur doch hinreichendes Ebenmaß und viel Anmuth, wozu der schöne Kopf mit den glänzenden, schwarzen Augen trefflich stimmte. Eine klangvolle Stimme, ein musikalisches Ohr, Lust und Freude am Gesange, die Gabe sich fließend und lebhaft auszudrücken, vortrefflich vorzutragen waren ohne Frage väterliches Erbtheil; dazu ein nie versagendes Gedächtniß, die rechte Anekdote, das passende Citat stets zur Stelle, Alles mit einander konnte nicht fehlen ihn gesellig ungemein beliebt zu machen. So gehörte er denn auch in Cambridge dem Kreise an, der sich die Gesellschaft der 12 Apostel nennt und durch Adoption neuer Mitglieder stets vollzählig erhält, zu deren Schaar einst mehrere der gegenwärtigen Staatsmänner und Prälaten Englands gerechnet wurden.

Trotz dieses Treibens arbeitete Kemble viel, aber eben nicht das, was von ihm verlangt wurde, und, als es ins Examen ging, hatte er die Keckheit und Indiscretion, anstatt einfach die philosophischen Fragen zu beantworten, den gelehrten Examinatoren zu erklären, weshalb er in Ansicht und Ueberzeugung von Locke und Paley abweichen müsse. Er ist deshalb nicht, wie man irrig behauptet hat*), excludirt (rusticated), sondern einfach auf einige Zeit zurückgestellt worden, bis ihm die Grade des Baccalaureus und Magister Artium ertheilt worden sind. Aber nachdem er sich herausgenommen so vorlaut und mißgünstig die Disciplinen und Studienbücher der Universität zu kritisiren, war es um seine akademische Laufbahn geschehen, und trotz des aufrichtigsten Wunsches und wiederholter Versuche hat es ihm nicht gelingen wollen in Cambridge je wieder auf die Dauer Fuß zu fassen.

Er begab sich nun nach London zurück und wurde Rechtscandidat im Temple; fehlte ihm doch kaum eine einzige der Eigenschaften, die den Advocaten machen. Allein so eifrig er auch eine Weile das Studium der Rechtsbücher seines Vaterlands aufnahm, Littleton, Coke, Blackstone und wie sie alle heißen, er kam nie dahin ihre Lehre praktisch anzuwenden und diese Aufgabe zum Lebensberuf zu machen. Wie ihn auf der Universität bereits die Anfänge der englischen Sprache beschäftigt, so blieb er jetzt an der früheren Rechtsgeschichte haften, an der Erforschung aller jener wunderbaren Keime, aus denen in England die Bäume des Rechts und der Verfassung aufgeschossen sind. Kemble soll nur für einen Augenblick den Gedanken gehegt haben Geistlicher zu werden, wahrscheinlich wie so mancher ohne tiefere Ueberzeugung. In einem Sonette hat ihm Alfred Tennyson dieses Vorhaben ausgeredet, denn nicht wie vor Alters träfe es zu, daß Dichter und Seher in einer Person auftrete. Er bezeichnet aber seinen Universitätsfreund als Dichter, nachdem dieser in den Jahren 1829 und 1830 eine Reihe von Beiträgen in Poesie und Prosa zu einem damals unter dem Titel Athenaeum blühenden Londoner Journal geliefert hatte.

Mittlerweile jedoch hatte Kemble im Sommer 1829 zum ersten Male Deutschland besucht und in Göttingen vor allen durch die Bekanntschaft mit den Gebrüdern Grimm endlich eine festere Richtung für seine Thätigkeit gefunden. Nur noch einmal wurde

*) London Athenaeum, March 28th. 1857.

dieſelbe, und zwar in der allerabenteuerlichſten Weiſe unterbrochen, als er ſich im Herbſt 1830 einer Geſellſchaft exaltirter Landsleute zu einer Reiſe oder vielmehr Expedition nach Spanien anſchloß. Von Gibraltar aus waren ſie in der Richtung nach Malaga gezogen, allerdings nicht ohne die Abſicht in dem unglücklichen, durch Factionen zerriſſenen Lande eine Bewegung anzuſtiften, als ſie den Häſchern Ferdinands VII. in die Hände fielen. Kembles Leben hing an einem Faden, denn wenig fehlte, und ſie wären erſchoſſen worden.

Welcher Unterſchied, wenn wir ihn unmittelbar hierauf in England wiederfinden, wo er auf den großen Londoner Bibliotheken, auf den Univerſitäten und in den Repoſitorien der Cathedral- und Conventual-Kirchen wie ein Spürhund nach angelſächſiſchen Urkunden ſucht, oder bald darauf längere Zeit in Cambridge, wo er einen Curſus öffentlicher Vorleſungen über angelſächſiſche Sprache und Literatur, vor allen über das Beowulfslied hält. Es iſt eine Unwahrheit, wenn eine ſchon oben gerügte Notiz über Kemble behauptet, daß dieſe Vorleſungen aus Mangel an Theilnahme ſofort hätten abgebrochen werden müſſen. Sie waren vielmehr, ſo lange Kemble bei den Prolegomenen ſeines Gegenſtandes blieb, durch die Neuheit desſelben, die ſchwungvolle Ausführung und einen meiſterhaften Vortrag in hohem Grade hinreißend für die Zuhörer; erſt als Kemble nach der Anweiſung von Jacob Grimm's großer Grammatik begann von der Geltung der Vocale und Conſonanten, vom In- und Auslaute und ähnlichen Grundlagen germaniſcher Sprachvergleichung zu handeln, da begannen, wie er ſelbſt ſcherzend voraus verkündet, die Bänke ſich zu leeren, doch haben einige der tüchtigſten und hervorragendſten Mitglieder der Univerſität mit geſpanntem Intereſſe bis zuletzt ausgehalten. Allein die Alma Mater hatte dem ſeine eigenen Bahnen verfolgenden Zöglinge keine Stellung zu bieten; der Drang die einmal erfaßte Wiſſenſchaft weiter zu verfolgen trieb ihn ſelber wieder hinweg, im Jahre 1834 ging er auf längere Zeit nach Deutſchland, zuerſt abermals nach Göttingen, ſpäterhin nach München. Traurig ſind allerdings die Familienverhältniſſe geworden, zu welchen dieſer Aufenthalt den Grund gelegt, aber die Kenntniſſe und die Sicherheit des Forſchers ſind eben in jener Zeit ungemein erweitert und befeſtigt worden.

Kemble galt bereits in ſeinem Vaterlande durch einige tüchtige Leiſtungen als der erſte Gelehrte auf ſeinem Gebiete, und auch in Deutſchland nannte man ſeinen Namen mit Achtung. Mit geiſtvollen, ſcharfen Blicken verſtand er den philologiſchen Gewinn nicht allein der alten Literatur des Dialects zu Gute kommen zu laſſen, dem er ſeine Kräfte widmete, ſondern mit wahrhaft hiſtoriſcher und ſelbſt politiſcher Anſchauung wandte er ſein Wiſſen auf die Erforſchung der alten Geſchichte ſelbſt, auf die Sammlung der Rechts- und ſocialen Alterthümer des Sachſenvolks an. Kein Hilfsmittel wurde dabei überſehen, jede dazu erforderliche Kunſt erlernt. Griechiſch und Latein waren von der Univerſität her keineswegs verroſtet, ſie kamen vielmehr jetzt trefflich zu ſtatten. Es mag wenige Leute geben, die ſo wie Kemble in der Literatur des ſpäteren Römerreichs und ſelbſt in den Byzantinern beleſen waren, aus denen er manche unſchätzbare Nachricht als Beleg zu ſeinen ethnographiſchen Studien zu ziehen wußte. Ich erinnere mich kaum jemand getroffen zu haben, der ſo ſicher wie er unleſsbare oder verſtümmelte Manuſcripte zu entziffern wußte; oft genug habe ich auf dem britiſchen Muſeum Gelegenheit gehabt ſein ſcharfes Auge, ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe, mit denen er das Richtige traf, zu bewundern. Auch ſeine eigene ſaubere Handſchrift, ſein großes Talent im Zeichnen dürfen erwähnt werden, da ſie bei ſolchen Arbeiten große Dienſte leiſten, zumal beim Studium archäologiſcher Gegenſtände, dem Kemble leidenſchaftlich ergeben war.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 31. Nr. 47.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. April 1858.

Oeffentliche Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier ihres 99. Stiftungstages am 27. März 1858.

2) Nachtrag zum Bulletin dieses Jahres Nr. 7.

Denkschrift des Herrn Prof. Reinhold Pauli in Rostock: „zur Erinnerung an John Mitchell Kemble."

(Schluß.)

Kemble war in jedem Sinne des Worts ein Gelehrter, wie wir ihn in Deutschland fassen. Nichts berührte im Umgange mit ihm angenehmer als diese an einem Engländer besonders seltene Eigenschaft, sein völlig uneigennütziger Eifer, die Freude am Gegenstande selbst, das Vergnügen mit seinen reichen Kenntnissen anderen zu dienen. Ihm war das Resultat seiner Arbeit auch der einzige Lohn derselben, eine Erscheinung, wie man sie in seinem Vaterlande kaum begegnet, wo in den höheren Kreisen der Gesellschaft die Wissenschaften dilettantisch betrieben werden, während Tausende sie benutzen um vermittelst des Bücherschreibens von der Hand zum Munde zu leben. Vielleicht erinnert es an das unpraktische Wesen, das uns Deutschen so oft vorgeworfen wird, wenn es Kemble nicht gelang auf diesem Wege sein Brod zu erwerben. England bot ihm nun einmal keinen passenden Beruf, da es keinen eigentlichen Gelehrtenstand besitzt und für ein Unterkommen an Akademien oder Universitäten keine Sorge trägt. Eine kleine Anstellung verdankte er zunächst seinem Vater, die Besorgung der einzigen Censur, die noch in England ausgeübt wird, nämlich die Beurtheilung der auf den Bühnen aufzuführenden Stücke (licensership of plays), eine Stelle, welche die Krone von Alters her durch den Großceremonienmeister vergibt. Kemble mußte sie übernehmen, so wenig er auch bei den Dingen, die ihn so vielseitig anzogen, dazu aufgelegt sein mochte; es galt für eine heranwachsende Familie zu sorgen. Auch läßt sich wahrnehmen, wie seine literarische Thätigkeit diesen Zweck ins Auge faßte. In den Jahren 1835 bis 1844 finden wir ihn ein durch viele ausgezeichnete Artikel Aufsehen erregendes Journal redigiren, The British and Foreign Review, das freilich darnach gänzlich vom Kampfplatze verschwunden ist. Etwas später erscheint er als Secretär der English Historical Society, einer Gesellschaft, der wir unstreitig die besten Publicationen verdanken, die in diesem Jahrhundert aus dem großen Reichthume von Chroniken und Urkunden zur älteren englischen Geschichte hervorgegangen sind.

Da Kemble stets selber Hand anlegte, mögen hier kurz seine Schriften zusammengestellt werden, da sie sich zum Theil an jene Unternehmungen anschließen. Von den Artikeln, die er für verschiedene Zeitschriften geliefert, vermögen wir allerdings nur wenige namhaft zu machen. Im British and Foreign Review hat er über Freidank's Bescheidenheit geschrieben, einen Aufsatz über Kirche und Staat, sowie eine ausgezeichnete Einleitung zur Geschichte der englischen Sprache. Die Archaeologia Britannica enthält mehrere Artikel von ihm, vor allen eine musterhafte Abhandlung über das Runenkreuz von Ruthwell in Nordengland, worin die abgeschmackten Prätensionen gewisser dänischer Forscher mit der sichersten philologischen Kritik und bitterem Sarcasmus widerlegt werden. Viele andere anonyme Aufsätze finden sich im Cambridge Philological Mu-

seum, in Frasers Magazine und ähnlichen Journalen. Die unter seinem Namen herausgegebenen Werke aber sind folgende. Schon im Jahre 1833 erschien seine Epoche machende Ausgabe des Beowulfliedes mit dem Liede vom fahrenden Sänger und der Schlacht von Finnesburgh in der Beilage. Sie brachte nach dem einzigen vorhandenen, sehr verstümmelten Manuscripte einen kritischen Text mit einem kurzen Glossar und einer geschichtlichen Vorrede. Im Jahre 1837 erschien eine zweite Auflage nebst Uebersetzung und ausführlichen Noten. Mit Recht wurde diese Ausgabe als Zeichen der Dankbarkeit Jacob Grimm dargebracht, denn mit ihr beginnt der Einfluß, den unser großer Philologe nun auch auf Studium und Veröffentlichung der angelsächsischen Literatur gewonnen hat. Von 1839 bis 1848 erschienen unter den Publicationen der English Historical Society die sechs Bände des Codex Diplomaticus Aevi Saxonici, in welchem alle bis dahin an das Licht gebrachten Urkunden der Sachsenzeit gesammelt wurden. Der Verfasser hat bis zu seinem Ende nie unterlassen für eine Fortsetzung oder eine neue Auflage dieses Werks vorzuarbeiten, da inzwischen viel neues Material gewonnen, in vielen Fällen auch die Ansicht über Echtheit oder Unechtheit zahlreicher Urkunden eine andere geworden war. In der einst Behufs der Herausgabe angelsächsischer Texte bestehenden Aelfric Society sind von Kemble zwei Beiträge geliefert worden, im Jahre 1843 ein Stück des berühmten angelsächsischen Codex zu Vercelli, das Lied vom heiligen Andreas, mit Einleitung und englischer Uebersetzung nach dem Vorgange der bekannten Ausgabe von Grimm vom Jahre 1840; und 1848 der angelsächsische Dialog zwischen Salomon und Saturnus mit sehr merkwürdigen sprachlichen und literarischen Untersuchungen, Beilagen und Uebersetzungen. Im Jahre 1849 erschienen zwei Bände des bald darauf ins Deutsche übersetzten Werks: The Saxons in England, worin der Verfasser, vorzüglich auf seiner eigenen diplomatischen Sammlung fußend einmal in einzelnen Abhandlungen Schritt für Schritt die socialen und politischen Zustände der deutschen Beherrscher des alten Englands mit Geist und Scharfsinn und in trefflich gewandter Sprache auseinander setzte. Dies Buch ist unstreitig das Vorzüglichste, was in England über die Sachsenzeit geleistet worden, obgleich man auch bei ihm wie bei mehreren anderen Arbeiten des Verfassers beklagen muß, daß er es nicht zu Ende gebracht hat. Noch kurz vor seinem Tode beabsichtigte er zur Freude seiner Freunde die Arbeit wieder aufzunehmen, doch finden sich unter seinen Papieren keinerlei Vorbereitungen, da Kemble stets dem Grundsatze getreu blieb, wenn er drucken ließ, nicht eher niederzuschreiben, als bis er Alles fertig im Kopfe hatte. Gleichzeitig mit seinen Sachsen edirte Kemble für die Camden Society, die sich mit Sammlung und Herausgabe älterer, die englische Geschichte und Literatur betreffenden Sachen beschäftigt, eine Schrift des alten verfassungsgetreuen Ritters und Zeitgenossen der Revolution Sir Roger Twysden: Certaine Considerations upon the Government of England, mit einem ausführlichen Memoire voll des trefflichsten Inhalts über die Persönlichkeit Twysdens, seine Theilnahme an der Geschichte seiner Tage, seine historischen und politischen Arbeiten, die juristischen und Verfassungsfragen, um welche es sich handelte. Kemble bewies hierdurch, wie er nicht allein in dem ersten Jahrtausend zu Hause sei, sondern mit seinem Talente und seinen Kenntnissen jeden Stoff und jedes Zeitalter der vaterländischen Geschichte zu erfassen vermochte.

Unglückliche Familienverhältnisse nöthigten ihn leider im Sommer 1849 England zu verlassen und auf längere Zeit seinen Wohnsitz in Hannover zu nehmen. Fast alle seine Verbindungen hatte er abgebrochen, seine literarischen Pläne schienen sämmtlich aufgehoben, er selber so gut wie verschollen. Da, nach mehreren Jahren, vernahm man, wie sein unermüdlicher Forschungseifer auch in Hannover, und zwar nach zwei ganz verschiedenen Richtungen hin Nahrung gefunden. Der Umstand, daß in jenen Tagen ein Theil der auf der Bibliothek zu Hannover niedergelegten Papiere Leibnitz' dem Publicum zugänglich wurde, veranlaßte ihn diese reiche Sammlung durchzusehen und alle diejenigen Stücke auszuziehen, welche auf die Thronbesteigung des Hauses Hannover in England Bezug haben. Aus einer Zusammenstellung von Leibnitz' zum Theil noch unpublicirten Correspondenz mit der Kurfürstin Sophia und ihrem Kreise ist dann das letzte

Buch entstanden, welches Kemble im Jahre 1857 herausgegeben hat: State Papers and Correspondence illustrative of the social and political state of Europe from the revolution to the accession of the house of Hanover, dessen fragmentarische, aus einzelnen Biographien und Documenten zusammengesetzte Fassung uns freilich wenig gefallen will, die aber, wie wir hören, in einer unglücklichen Bedingung des Verlegers ihren vornehmsten Grund haben soll. Die Beschäftigung mit diesen modernen, politischen, in das Gebiet Macaulay's eingreifenden Gegenständen hinderte den Verfasser nicht, sich von Hannover aus seiner alten Leidenschaft, dem Studium nationaler Alterthümer hinzugeben. Anknüpfend an die Thätigkeit des Vereins für niedersächsische Alterthümer und Geschichte besuchte er zunächst die ethnographischen Museen zu Berlin, Schwerin, Mainz u. s. w. und veranstaltete dann im Laufe des Sommers 1854 mit seinem unermüdlichen Eifer höchst umfassende Nachgrabungen in den Todtenhügeln der Lüneburger Haide, zu denen von ihm angeregt und fast begeistert Edelleute, Pfarrer und Bauern der Gegend hilfreiche Hand liehen. Das Ergebniß war eine reiche Ernte von steinernen, metallenen und thönernen Geräthschaften, wie sie der Asche der Kelten, Slaven und Deutschen einst mit ins Grab gegeben wurden. Sie bilden gegenwärtig einen der vornehmsten Bestandtheile in dem von dem genannten Vereine zu Hannover errichteten vaterländischen Museum. Kemble aber lieferte für die Zeitschrift des Vereins eine Reihe von Abhandlungen über seinen Fund in gewandtem Deutsch, wie er denn bereits im Jahre 1836 in einer zu München erschienenen Schrift: Ueber die Stammtafeln der Westsachsen bewiesen hatte, daß er unsere Sprache nicht allein zu reden, sondern auch zu schreiben verstand. Beides, die Leibnitzischen Documente und die Alterthümer führten ihn im Jahre 1855 nach London zurück. Dort verkehrte ich zuletzt mit ihm im Herbste des folgenden Jahrs, als er eifrig an einem großartigen Werke arbeitete, einer streng wissenschaftlichen, comparativen Taphographie jener nordeuropäischen Nationen, durch welche er dem Dilettantismus so vieler antiquarischen Gesellschaften feste Schranken zu setzen beabsichtigte. Mit Bewunderung sah ich bei unserem täglichen Verkehr, wie er seine weiten, reichen Kenntnisse, mit denen er das einstürzende Römerreich vom Picteuwalle bis nach Byzanz umfaßte, für diese Aufgabe zu verwerthen trachtete; es war ein Vergnügen die vielen hundert sauber colorirten Zeichnungen durchzusehen, die er mit eigener Hand als Illustrationen für ein solches Prachtwerk angefertigt hatte. In wenigen Mußestunden verfaßte er noch nebenher eine umfangreiche gelehrte Dissertation als Einleitung zu der Arbeit eines Freundes, Larking's Knights Hospitallers in England, in welcher die Camden Society wichtige Documente zur Geschichte der englischen Johanniter ediren ließ. Es war erstaunlich, mit welcher Sicherheit und Gewandtheit Kemble ohne viele literarische Hilfsmittel sich größtentheils auf sein gutes Gedächtniß verlassend das Erforderliche zusamuen- und angenehm darstellte. Es war die letzte Arbeit, die er in den Druck beförderte.

Der Winter 1856/57 brachte ihm endlich, nachdem er unermüdlich ohne jemals andere Frucht davon zu ziehen als Kenntnisse und seinen Namen in der Wissenschaft, einen Auftrag, der ihm und seinem Streben zusagen mußten und zugleich Gewinn verhieß. Die Directoren der großen Kunstausstellung zu Manchester hatten beschlossen, eine eigene Abtheilung für vaterländische Alterthümer herzustellen; sie konnten diese Aufgabe keinem tüchtigeren Manne anvertrauen als Kemble. Sofort traf er seine Anstalten in den Sammlungen des britischen Museums und der verschiedenen archäologischen Gesellschaften in London und auf dem Lande. Die ersten Vorarbeiten führten ihn auch nach Dublin hinüber, da warf ihn eine heftige Erkältung auf das Bett und führte nach wenigen Tagen, am 26. März 1857, seinen Tod herbei. So erlag dieser rastlos wißbegierige Geist im fünfzigsten Jahre, mitten in seinem Berufe, für welchen eben freudigere Tage anzubrechen schienen.

Nicht alle, welche dem Verstorbenen nahe gestanden, sind ihm aufrichtig befreundet gewesen. Mancher in England hat ihm die Freigebigkeit, mit welcher er von dem Eigenen mitzutheilen pflegte, schlecht gedankt, mancher schämt sich nicht heute noch in Kemble's geborgten Federn einherzugehen und dreist auf den zu

schimpfen, dem unter seinen Landsleuten in seiner Wissenschaft keiner gleich kam. Ich schweige von den Fehlern des Verstorbenen, mit denen er allerdings mancher Orten angestoßen, ich beklage nebst seinen übrigen Freunden und Verehrern, daß es ihm sein Leben lang nicht geglückt ist, in einem ihm zusagenden Amte zur Ruhe zu kommen und dem unsteten Treiben, das ihm gleichsam im Blute zu liegen schien, ein Ende zu machen. Ich hielt es aber für passend, eingedenk der Freundschaft, die er mir zu Theil werden ließ, der vielen genußreichen Stunden und der trefflichen Fingerzeige, die ich ihm verdanke, ihm diesen kleinen Nachruf zu widmen an einer Stätte, an welcher sich noch mehrere seines Verkehrs erinnern mögen, und deren er stets gern gedachte. Kemble mit seinem Talente, seinem Freimuthe, seiner Gewissenhaftigkeit, seiner sicheren Forschungsgabe wäre der Mann gewesen um den Engländern eine glaubwürdige, lesbare und populäre Geschichte ihres Vaterlands zu schreiben. Oft genug hat er hoffnungsvoll einen solchen Gedanken ausgesprochen; wehmüthig aber betrachtet man die Denkmale, die er hinterlassen, seine gedruckten Werke so wie seinen handschriftlichen Nachlaß*), sie bilden nur Bruchsteine und Anfänge zu einem stolzen Bau, der ihm zu Zeiten vorschweben mochte.

*) Darunter ist namentlich ein mit Papier durchschossenes Exemplar der deutschen Grammatik von Jacob Grimm bemerkenswerth, in welches systematisch die grammatikalischen Details des angilischen Dialects eingetragen sind zur Zeit, als Kemble und Thorpe eine Herausgabe des in dem sogenannten Durham Book bewahrten englischen Testaments beabsichtigten.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

April und Mai 1858.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. März III. April IV. 1858. München 1858. 8.

Von der Société d'histoire de la Suisse romande in Lausanne:

Mémoires et documents. Tom. X. XI. Histoire du comté de Gruyère précédée d'une introduction, par J. J. Hisely. Histoire. Tom. 1. 2. Lausanne 1855. 57. 8.

Von dem historischen Verein für das würtembergische Franken in Mergentheim:

Zeitschrift. IV. Band. II. Heft. Jahrg. 1857. Stuttg. 1857. 8.

Von dem naturwissenschaftlichen Verein von Sachsen und Thüringen in Halle:

Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften. Jahrg. 1857. 10. Bd. Berlin 1857. 8.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Januar 1858. Berlin 1858. 8.

Von der physikalischen Gesellschaft in Berlin:

Die Fortschritte der Physik im Jahre 1855. II. Jahrgang. Berlin 1858. 8.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur, herausgegeben unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 51. Jahrg. II. Heft. Februar. Heidelberg 1858. 8.

Von der Redaction des Correspondenzblattes für die gelehrten und Lateinschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt. Nr. 3. März 1858. Stuttgart. 8.

Von dem Verein für Kunst und Alterthum in Ulm:

XII Veröffentlichung. Der Marktbrunnen in Ulm. Ulm 1858. gr. Fol.

Von der Académie des inscriptions et belles lettres de l'institut impérial de France in Paris:

a) Mémoires, présentés par divers savants. Première Serie. Tom. V. Paris 1857. 4. — b) Mémoires. Tom. XXII. Paris 1857. 4.

(Schluß folgt.)

Nr. 48.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. April 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

ΥΠΕΡΙΔΟΥ ΛΟΓΟΣ ΕΠΙΤΑΦΙΟΣ the funeral oration of HYPERIDES OVER LEOSTHENES and his comrades in the Lamian war the fragments of the Greek text now first edited from a papyrus in the British Museum, with notes and an introduction, and an engraved facsimile of the whole papyrus; to which are added the fragments of the oration cited by ancient writers, by Churchill Babington B. D. F. L. S. fellow of St. Johns college, Cambridge; member of the royal society of literature, honorary member of the historico-theological society of Leipsic, member of the numismatic society, editor of the oration of Hyperides for Lycophron, for Euxenippus and against Demosthenes, etc. Hyperidis oratio funebris cum ceteris viri facundissimi scriptis diu multumque desideratur. Toup ad Longin. §. 34. Haec oratio apud veteres clarissima fuit. Saupp. fragm. Oratt. Att. p. 292. Cambridge: Deighton, Bell and Co. London: Bell and Daldy. M.DCCC.LVIII. In Großfolio, XVIII, mit sieben Platten (14 Columnen), Text, Anmerkungen und Abhandlungen 31 Seiten.

Dem Wunderlande Aegypten verdanken wir auch diese Bruchstücke desselben attischen Redners, von dem über frühere in diesen Blättern 1853, XXVII. Band. Nr. 4—5 näheres mitgetheilt ist. Es ist die Leichenrede auf die im Lamischen Kriege gefallenen Athener und deren Feldherrn Leosthenes, welche zu halten der Staat dem Hyperides auftrug, weil er, wie Diodor sagt 18, 13 der tüchtigste Redner, zugleich auch durch seinen Haß gegen die Makedoner sich auszeichnete*). Die Rede ist nicht vollständig, es ist der Anfang und geht in 14 Columnen ohne Unterbrechung fort; von diesen sind Col. 9. 10. 11. 13. 14 ganz erhalten, wenig beschädigt ist 3, leicht zu ergänzen sind 5. 6. 7. 8, nur zur Hälfte der Länge nach ist 12; verstümmelt 4, Bruchstücke sind 1. 2. Die Zahl der Zeilen wechselt zwischen 33—44, im ganzen umfassen diese Blätter 514 Zeilen. Der Umfang der ganzen Rede läßt sich nicht genau bestimmen, aus dem Epilog hat Stobaeus eine längere Stelle von einigen 20 Zeilen erhalten.

Für die Geschichte ist nichts zu lernen; wir sehen nur 6, 16 daß die Boeoter und Euboeer mit Makedonien verbunden waren, Leosthenes aber die Thessaler, Phoker, Aetoler u. a. auf seine Seite gebracht hatte; daß nach der Vernichtung Thebens durch Alexander die Burg makedonische Besatzung erhielt 8, 10, versteht sich von selbst, und es mag nur noch die Notiz 8, 27 erwähnt werden, daß die Hellenen alle Jahre zweimal die Versammlung von Pylaea beschickten (*δις τοῦ*

*) Der Name des Redners findet sich in dem Papyrus nirgends, doch ist unbezweifelt, daß es der *ἐπιτάφιος* des Hyperides ist.

ἐνιαυτοῦ εἰς τὴν πυλαίαν). Alles andere beſteht in Lobeserhebungen der Gefallenen und dem Tadel der unterdrückenden Gewalthaber; hätten wir die Rede auch vollſtändig, ſie würde ſchwerlich einigen Gewinn für die Kenntniß der Thatſachen geben; es liegt zu ſehr im Weſen dieſer Reden, alles was Anſtoß erregen könnte, mit Stillſchweigen zu übergehen. Die Niederlage der Athener bei der Belagerung von Lamia erfolgte durch den Abzug der Aetoler, ihrer Bundesgenoſſen; dieſer veranlaßte den eingeſchloſſenen Antipater, den bei längerer Ausdauer der Hellenen Hunger zur Uebergabe gezwungen hätte, einen günſtigen Ausfall zu machen, in welchem die Athener geſchlagen wurden, ihren Feldherrn verloren und der vollſtändige Entſatz von Lamia erfolgte. Von allem dieſem iſt nicht die mindeſte Andeutung zu finden, und war es ſchwerlich in der ganzen Rede; denn die Bundesgenoſſen, die Aetoler, müſſen geſchont werden.

So werden wir bei dem Mangel an hiſtoriſchen Beziehungen auf den rhetoriſchen Standpunct derſelben gewieſen und die Vergleichung mit den erhaltenen λόγοι ἐπιτάφιοι des Thukydides, Platon, Lyſias, und namentlich jener Rede, die wenn ſie anders echt iſt, der Sache und Zeit nach der unſrigen am nächſten ſteht, des Demoſthenes auf die 15 Jahre früher in der Schlacht bei Chaeronea gefallenen Athener. Daß dieſe letztere Rede dem Ruhm des Demoſthenes wenig entſpricht, haben ſchon die Alten bemerkt, aber auch entſchuldigt, daß deſſen Kraft und Stärke weniger im γένος ἐπιδεικτικὸν, als συμβουλευτικὸν und δικανικὸν liege, und einer nicht in allem gleich ausgezeichnet ſein könne. Dionyſius von Halicarnaſſus und die neuern ſind einen Schritt weiter gegangen und halten die Rede für untergeſchoben und unwürdig. Schlecht iſt ſie nicht und §. 14 iſt ein Gedanke hervorgehoben, der auch de cor. p. 318. §. 277 ausgeſprochen iſt und vom Redner gewiß nicht übergangen wurde, aber ſie trägt im ganzen mehr den Charakter einer ſtudirten μελέτη, als eines vor dem verſammelten Volke gehaltenen λόγος, manches iſt ganz fein nach den Lehren der Rhetorik ausgearbeitet, wie §. 13—4 über die εὔνοια. §. 27—31 das bedeutendſte Beiſpiel der ἐπιβολὴ das exiſtirt, aber eine ſolche Aufzählung der φυλαὶ ſollte man dem Demoſthenes nicht zumuthen und ſo kann dieſes ein Zeichen ſpätern Urſprungs ſcheinen, daß es aber ſehr alt iſt, beweiſt die Ordnung und Folge der φυλαί. Nirgends geſchieht eine Erwähnung der Erziehung der Kinder der Gefallenen durch den Staat, das ſollte man denken, hätte ein echter Athener als ſelbſtverſtändlich nicht übergangen, ſondern gleich Perikles zum Ruhm und Lobe der Stadt hervorgehoben. Schade daß unſere Rede des Hyperides nicht vollſtändig iſt, ſie würde über vieles Aufſchluß und Ausſchlag geben; denn daß man auch an eine berühmte atheniſche Leichenrede, wie anerkannt die unſrige geweſen iſt, nicht zu große Anſprüche machen darf und nicht alles, was verkehrt, abgeſchmackt und lächerlich ſcheint, als unecht zu betrachten hat, kann man aus dieſer Rede wie aus keiner andern lernen. Wenn Sokrates zu ſeinen Richtern, die ſo eben die Todesſtrafe über ihn ausgeſprochen haben, ſagt, er freue ſich in den Hades zu kommen und dort viele tüchtige Männer oder Leidensgefährten, einen Orpheus, Homerus, Palamedes, Aiax, Odyſſeus zu treffen, wolle auch dort noch ſeine elenktiſchen Studien an den Todten fortſetzen, um zu erfahren ob unten im Hades ebenſo wie hier oben der Schein mehr als das Sein gelte, ſo iſt dem geiſtreiche Ironie nicht abzuſprechen; aber wie ſoll man es nennen, wenn Hyperides in vollem Ernſte 13, 10 ſagt, es verdiene Erwägung, wer im Hades dem Leoſthenes zuerſt freundlich entgegen kommend die Hände bieten und ihn umarmen werde: ἐν Ἅιδου δὲ λογίσασθαι ἄξιον τίνες οἱ τὸν ἡγεμόνα δεξιωσόμενοι τὸν τούτων, und dann fortfährt, wer anders als die Feldherrn die gegen Troia gezogen, als Miltiades und Themiſtokles, Harmodius und Ariſtogeiton? Wenn in rhetoriſch ſchönen ganz Iſokratiſchen Antitheſen bewieſen wird, Leoſthenes habe größeres geleiſtet, als die Führer gegen Troia, die zehn Jahre brauchten, um eine Stadt einzunehmen, ὧν οὗτος ἀδελφὰς πράξεις ἐνστησάμενος τοσοῦτον διήνεγκε, ὥστε οἱ μὲν μετὰ πάσης τῆς Ἑλλάδος μίαν πόλιν εἷλον, ὁ δὲ μετὰ τῆς ἑαυτοῦ πατρίδος πᾶσαν τὴν τῆς Εὐρώπης καὶ τῆς Ἀσίας ἄρχουσαν δύναμιν ἐταπείνωσεν, κἀκεῖνοι μὲν ἕνεκα μιᾶς γυναικὸς ὑβρισθείσης ἤμυναν, ὁ δὲ πασῶν τῶν Ἑλληνίδων

τὰς ἐπιφερομένας ἐκώλυσεν μετὰ τῶν συνδαπτομένων τῦν αὐτῷ ἀνδρῶν τῶν μετ' ἐκείνους μὲν γεγενημένων, ἄξια δὲ τῆς ἐκείνων ἀρετῆς διαπεπραγμένων, so mag das von dieſer alten That der Vorzeit noch angehen; denn es iſt eine ſtereotyp überlieferte Formel aller panegyriſcher Redner. Aber Widerwillen gerade zu erregt es, wenn die Thaten des gefallenen Führers über Miltiades und Themiſtokles geſetzt, und die Siege über die Perſer mittelſt ſolcher nichtsſagender oder verkehrter Gegenſätze erniedrigt werden: ὧν οὗτος τοσοῦτον ὑπερέσχεν ἀνδρείᾳ καὶ φρονήσει, ὅσον οἱ μὲν ἐπελθοῦσαν τὴν τῶν βαρβάρων δύναμιν ἠμύναντο, ὁ δὲ μηδ' ἐπελθεῖν ἐποίησεν, κἀκεῖνοι μὲν ἐν τῇ οἰκείᾳ τοὺς ἐχθροὺς ἐπεῖδον ἀγωνιζομένους, οὗτος δὲ ἐν τῇ τῶν ἐχθρῶν περιεγένετο τῶν ἀντιπάλων. Lächerlich iſt, wenn ferner ſo fort geſagt wird, Harmodius und Ariſtogeiton würden im Hades dieſem lieber als dem Miltiades und Themiſtokles entgegenkommen; Leoſthenes und ſeine Schaaren hätten, aufrichtig geſprochen noch größeres als Harmodius und Ariſtogeiton vollführt; dieſe haben nur die Tyrannen ihres Vaterlandes, jene aber die von ganz Griechenland vernichtet: οὐδ' ἐκείνοις ἂν μᾶλλον ἢ τούτοις πλησιάσειαν ἐν Ἅιδου. εἰκότως· οὐκ ἐλάττω γὰρ ἐκείνων ἔργα διεπράξαντο, ἀλλ' εἰ δέον εἰπεῖν, καὶ μείζω· οἱ μὲν γὰρ τοὺς τῆς πατρίδος τυράννους κατέλυσαν, οὗτος δὲ τοὺς τῆς Ἑλλάδος ἁπάσης*). Das heißt wirklich den Mund recht voll nehmen, wenn man die geringen Erfolge, die Niederlage und die Machtloſigkeit Athens in jener Zeit bedenkt; nur durch Alexanders Tod und die hierauf erfolgte Zerſplitterung des Reiches entging Athen dem Schickſale Thebens. Das übertriebene der Darſtellung mag noch folgendes Beiſpiel dieſer Prunkrede ſchlagend bezeugen IX, 34

οὐδεμία γὰρ
στρατεία τὴν στρατευομένων ἀρετὴν ἐνεφάνισεν μᾶλλον τῆς νῦν γεγενημένης, ἐν ᾗ γε παρατάττεσθαι μὲν ὀσημέραι ἀναγκαῖον ἦν, πλείους δὲ μάχας ἠγωνίσθαι διὰ μιᾶς στρατείας ἢ τοὺς ἄλλους πάντας πληγὰς λαμβάνειν ἐν τῷ παρελθυθότι χρόνῳ, χειμώνων δ' ὑπερβολὰς καὶ τῶν καθ' ἡμέραν ἀναγκαίων ἐνδείας τοσαύτας καὶ τηλικαύτας οὕτως ἐγκρατῶς ὑπομεμενηκέναι, ὥστε καὶ τῷ λόγῳ χαλεπὸν εἶναι φράσαι.

wo der Ausdruck πάντας πληγὰς λαμβάνειν ſo naiv iſt, daß man ihn kaum recht zu begreifen vermag.

Doch iſt dergleichen gewöhnlich nicht ſo ernſtlich gemeint; es galt im Momente Effect zu machen und ihr opfert der Redner gleichgiltig alles andere; daß das Publicum daran Geſchmack fand, iſt allerdings kein Beweis von großer Einſicht und Ehrlichkeit.

(Fortſetzung folgt.)

*) Weit beſcheidener und ſchöner iſt der ähnliche Gedanke in dem ἐπιτάφιος des Demoſthenes §. 34 auf folgende Art ausgedrückt: πῶς οὐ χρὴ τούτους εὐδαίμονας νομίζεσθαι; οὓς παρέδρους ἂν τις φήσαι τοῖς κάτω θεοῖς εἶναι, τὴν αὐτὴν τάξιν ἔχοντας τοῖς πρότερον ἀγαθοῖς ἀνδράσιν ἐν μακάρων νήσοις. οὐ γὰρ ἰδών τις οὐδὲ περὶ ἐκείνων ἀπήγγελκεν, ἀλλ' οὓς οἱ ζῶντες ἀξίους ὑπειλήφαμεν τῶν ἄνω τιμῶν, τούτους δὴ τῇ δόξῃ καταμαντευόμενοι κἀκεῖ τῶν αὐτῶν τιμῶν ἡγούμεθ' αὐτοὺς τυγχάνειν. Ueberhaupt gewährt die neu aufgefundene Leichenrede auch den Vortheil, daß man für die Demoſthenieſche viel günſtiger geſtimmt wird, als man vordem war.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erſtes Quartal. October — December 1857.

(Fortſetzung.)

Philologia.

O. Ribbeck, Ueber die mittlere und neuere Attiſche Komödie. Leipz., 1857.

E. F. Apelt, Parmenidis et Empedoclis doctrina de mundi structura. Jena 1857.

Lexicon Thucydideum confecit E. A. Bétant. Vol. 1. 2. Genevae 1843. 47.

Archimedis quae supersunt. Ed. J. Torelli. Oxonii 1792.

Plutarch's Demosthenes und Cicero. Erklärt von Dr. B. Büchsenschütz. Berlin 1857.

J. Yates, On the irregularities in the versification of Homer s. l. et a.

W. Th. Jungclausen, Zur Chronologie der Gedichte des Q. V. Catullus. Itzehoe 1857.

M. T Ciceronis oratio post reditum in senatu. Rec. H. Wagner. Leipz. 1857.

H. Köchly und W. Rüstow, Einleitung zu C. Jul. Cäsar's Commentarien über den gallischen Krieg. Gotha 1857.

H. Taine, Essai sur Tite-Live. Par. 1856.

J. A. Rosenberg, Sepher kohez maase jade Geonim kadmonim. Berl. 1856.

Th. Pavie, La légende de Padmâni, reine de Tchitor. Par. 1857.

O. M. Frh. v. Schlechta-Wssehrd, Die osmanischen Geschichtschreiber der neueren Zeit. Biographien derselben. Wien 1856.

Philosophia.

K. Tomaschek, Schiller und Kant. Abh. 1. Wien 1857.

A. Helfferich, Der Organismus der Wissenschaft und der Philosophie der Geschichte. Leipz. 1856.

Descartes. Oeuvres. Nouvelle édition, collationnée sur les meilleurs textes. . . par M. Jules Simon. Par. 1857.

Al. Pestalozza, La mente di Antonio Rosmini. Milano 1855.

Dr. F. V. Kvlet, Leibnitz'ens Logik. Nach den Quellen dargestellt. Prag 1857.

A. Pommier, De l'Atheisme et du Déisme. Par. 1857.

Dr. Th. Jacob, Die entscheidende Frage im Streit über Leib und Seele. Berl. 1857.

Braubach, Köhlerunglaube und Materialismus oder die Wahrheit des geistigen Lebens. Frankf. 1856.

L. Bersot, La philosophie de Voltaire, avec une introduction et des notes. Par. 1848.

Dr. L. Büchner, Natur und Geist. Frankf. 1857.

E. Manrial, Le scepticisme combattu dans ses principes. Analyse et discussion des principes du scepticisme de Kant. Par. 1857.

A. Gratry, De la connaissance de l'Ame. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Ch. C. Hennell, Christian theism. Lond. 1852.

J. Stöwesand, Das Mysterium der Sprache Gottes im Menschen oder der Glaube in seiner Wahrheit. Gotha 1857.

R. Seydel, Schopenhauers philosophisches System dargestellt und beurtheilt. Gekrönte Preisschrift. Leipz. 1857.

L. v. Lasaulx, Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Thatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte. München 1856.

Ch. Bray, The philosophy of necessity or the law of consequences; as applicable to mental, moral, and social science. Vol. 1. 2. Lond. 1841.

Aesthetica.

D. Anzelmi, Estetica di lettere ed arti belle. II. Ediz. Napoli 1856.

K. Th. v. Küstner, Taschen- und Handbuch für Theater-Statistik. Leipz. 1857.

Collection des mémoires sur l'art dramatique. T. 1—14. Par. 1823.

M. Seyffert, Carmina latina. Lips. 1857.

Del Veltro allegorico de' Ghibellini con altre scritture intorno alla divina commedia di Dante. Napoli 1856.

G. Areangeli, Poesie e prose. Vol. 1. 2. Firenze 1857.

Annotazioni e discorsi sopra alcuni luoghi del Decamerone di M. Giovanni Boccaccio. Firenze 1857.

G. B. Giuliani, Somasco. Del metodo di commentare la divina Commedia. Savona 1846.

C. Cantu, L'abate Parini e la Lombardia nel secolo passato. Milano 1854.

T. Mamiani, Poesie. Nuova ediz. Firenze 1857.

L. Gualteri, Il capo delle conto tribù; storia milanese del tempo dei Galli. Milano 1857.

P. Ambrogio Curti, Tradizioni e leggende in Lombardia. Vol. 1. 2. 3. Milano 1856.

G. Boccaccio, Il decameron, riscontrato co'migliori testi e postillato de Pietro Fanfani. Vol. 1. 2. Firenze 1857.

Les ruines de mon couvent. Nouvelle tirée de l'histoire contemporaine, traduite de l'Espagnol sur la seule édition reconnue par l'auteur, par M. Leon Bessy. T. 1. Par. 1857.

Le comte Lucanor. Apologues et fabliaux du 14me siècle, traduits pour la première fois de l'Espagnol. par A. D. Puibusque. Par. 1854.

E. Lafond, Etude sur la vie et les oeuvres de Lope de Vega. Par. 1857.

Coleccion de poesias en dialecto asturiano. Oviedo 1839.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 49.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München, 28. April 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

ΥΠΕΡΙΔΟΥ ΛΟΓΟΣ ΕΠΙΤΑΦΙΟΣ etc.

(Fortsetzung.)

Es ist solchen Lobreden eigen und in der Demosthenischen besonders hervorgehoben, von der Abstammung, Erziehung und dem sonstigen edlen Leben bis zum Tode zu sprechen; wie es dort in der Einleitung heißt §. 3 *εἰ μὲν οὖν τὴν ἀνδρίαν μόνον αὐτοῖς τῶν εἰς ἀρετὴν ἀνηκόντων ὑπάρχουσαν ἑώρων, ταύτην ἂν ἐπαινέσας ἀπηλλαττόμην τῶν λοιπῶν, ἐπειδὴ δὲ καὶ γεγενῆσθαι καλῶς καὶ πεπαιδεῦσθαι σωφρόνως καὶ βεβιωκέναι φιλοτίμως συμβέβηκεν αὐτοῖς, ἐξ ὧν εἰκότως ἦσαν σπουδαῖοι, αἰσχυνοίμην ἂν εἴ τι τούτων φανείην παραλιπών*, und so folgt §. 4—12 die *εὐγένεια*, 16—26 die *παιδεία* und ihr Leben als Männer. In vollem Gegensatze damit steht nun Hyperides, fast möchte man glauben, es sei, wie etwa Euripides gegen Aeschylus verfährt, ein versteckter Tadel angedeutet. Die Eintheilung der Rede ist einfach; dem Eingange, wie schwer es sei facta dictis exaequare, folgt der Hauptgedanke, nach welchem das ganze ausgeführt ist 3, 1:

ἄξιον δ'ἐ-
στὶν ἐπαινεῖν τὴν μὲν
πόλιν ἡμῶν τῆς προαιρέ-
σεως ἕνεκεν τὸ προε-
λέσθαι ὅμοια καὶ ἔτι σε-
μνότερα καὶ καλλίω τῶν
πρότερον αὐτῇ πεπρα-
γμένων, τοὺς δὲ τετε-
λευτηκότας τῆς ἀνδρεί-
ας τῆς ἐν τῷ πολέμῳ
τὸ μὴ καταισχῦναι τὰς
τῶν προγόνων ἀρετάς,
τὸν δὲ στρατηγὸν Λεωσ-
θένη δι' ἀμφότερα· τῆς
τε γὰρ προαιρέσεως εἰσ-
ηγητὴς τῇ πόλει ἐγένε-
το καὶ τῆς στρατείας ἡ-
γεμὼν τοῖς πολίταις
κατέστη,

von der *πόλις* ist wenig 3, 19 — 4, 21, und doch viel gesagt, sie wird als die belebende und erhaltende Sonne Griechenlands betrachtet; dann folgt der Uebergang auf die Gefallenen, *περὶ Λεωσθένους καὶ τῶν ἄλλων λόγους ποιήσομαι*. Von ihrer *εὐγένεια* zu reden, hält er für einfältig und überflüßig, 4, 26 seqq. in Form einer rhetorischen *ὑποφορά* oder subjectio sagt er:

πόθεν
ἄρξωμαι . . . ἢ τίνος
πρῶτον μνησθῶ; πότε-
ρα περὶ τοῦ γένους αὐτῶν
ἑκάστου διεξέλθω; ἀλλ' εὐ-
ηθες εἶναι ὑπολαμβάνω.
τὸν μὲν γὰρ ἄλλους τινὰς ἀν-
θρώπους ἐγκωμιάζοντα

col. V.

οἳ πολλαχόθεν εἰς μίαν
πόλιν συνεληλυθότες
οἰκοῦσι γένος ἴδιον ἕκασ-
τος συνεισενεγκάμενος,

τούτων μὲν δεῖ καὶ ἄνδρα γενεαλογεῖν ἕκαστον. περὶ δὲ Ἀθηναίων ἀνδρῶν τοὺς λόγους ποιούμενον, οἷς ἡ κοινὴ γένεσις αὐτόχθοσιν οὖσιν ἀνυπέρβλητον τὴν εὐγένειαν ἔχει, περίεργον ἡγοῦμαι ἰδίᾳ τὰ γένη ἐγκωμιάζειν.

Nicht anders verfährt er mit der *παιδεία*; diese sei nur Mittel, damit die Jünglinge als Männer Charakter und Kraft entwickeln, und da sie dieses durch den Kampf und ehrenvollen Tod hinreichend bewiesen haben, so verstehe sich von selbst, daß sie eine gute Erziehung genossen haben.

ἀλλὰ περὶ τῆς παιδείας αὐτῶν ἐπιμνησθῶ, καὶ ὡς ἐν πολλῇ [σωφροσύνῃ παῖδες ὄντ[ες ἐτράφησαν καὶ ἐπεδ. . . . ὅπερ εἰώθασιν. . . . . ειν; ἀλλ' οἶμαι πάντας εἰδέναι, ὅτι τούτου ἕνεκα δεῖ τοὺς παῖδας παιδευθῆναι, ἵνα ἄνδρες ἀγαθοὶ γένωνται, τοὺς δὲ γεγενημένους ἐν τῷ πολέμῳ ἄνδρ[ας ὑπερβάλλοντας τῇ ἀρετῇ πρόδηλόν ἐστιν, ὅτι παῖδες ὄντες καλῶς ἐπαιδεύθησαν.

Auch ihr übriges früheres Leben übergeht er, er will nur ihre Tapferkeit in diesem Kriege rühmen, und welche Wohlthaten sie dadurch dem Vaterlande und allen Griechen erwiesen haben:

ἁπλούστατον ο[ὖν ἡγοῦμαι εἶναι τὴν ἐν τῷ πολέμῳ διεξελθεῖν ἀρετὴν καὶ ὡς πολλῶν ἀγαθῶν αἴτιοι γεγένηνται τῇ πατρίδι καὶ τοῖς ἄλλοις Ἕλλησιν.

Diese Neuerung des Hyperides ist, wie man sieht, gar nicht unpassend und sogar schön zu nennen. Er spricht dabei zunächst über Leosthenes als Feldherrn 6, 34 — 7, 14; auf seine Erfolge stützen sich die weitern Unternehmungen seiner Nachfolger *ἐπὶ γὰρ τοῖς ὑπὸ Λεωσθένους τεθεῖσιν θεμελίοις οἰκοδομοῦσιν οἱ νῦν τὰς ὕστερον πράξεις*, dann von seinen Athenern, — dem Kampfe in Boeotien und bei Pylae und Lamia — 7, 15 — 8, 43, was durch den Uebermuth der Makedoner geschehen wäre, wenn sie nicht glücklich und tapfer gekämpft hätten: *ἄξιον τοίνυν συλλογίσασθαι καὶ τί ἂν συμβῆναι νομίζοιμεν μὴ κατὰ τρόπον τούτων ἀγωνισαμένων*, 9, 1—34. Dieser Gedanke habe sie ermuthigt, alle Gefahren zu bestehen — 10, 37, dafür sei ihnen steter Ruhm unter den Lebenden — 13, 10, Ehre im Hades bei den Todten — 14, 34 und das vorhandene schließt mit folgender Exclamation: *ὦ καλῆς μὲν καὶ παραδόξου τόλμης τῆς πραχθείσης ὑπὸ τῶνδε τῶν ἀνδρῶν, ἐνδόξου δὲ καὶ μεγαλοπρέπους προαιρέσεως ἧς προείλοντο, ὑπερβαλλούσης δὲ ἀρετῆς καὶ ἀνδραγαθίας τῆς ἐν τοῖς κινδύνοις ἣν οὗτοι παρασχόμενοι εἰς τὴν κοινὴν ἐλευθερίαν τῶν Ἑλλήνων...* Da das im Eingange versprochene bereits geleistet ist, so darf man annehmen, daß jedenfalls der größere Theil der Rede uns überliefert ist, und nur ein geringer fehlt, zumal auch das Fragment bei Stobaeus aus dem Epilog ziemlich umfassend ist.

Die kritische Bearbeitung des Papyrus ist wie die der frühern Reden desselben Herausgebers. England

17 Babington, der V. 15 und 16 sehr gut ergänzt hat, liest *ἐπαι[δεύθησαν]ὅπερ εἰώθασι ν[έους παιδεύ]ειν*, und allerdings ist die Verbindung von *τρέφεσθαι* und *παιδεύεσθαι* eine gewöhnliche, aber dann kann der Wechsel des Subjects nicht eintreten, und es mußte gleichfalls passivisch fortgefahren werden *νέοι παιδεύεσθαι*. Es liegt also in den *ΕΠΕΔ . . . .* ein anderes actives Verbum z. B. *ἐπεδ[ειξαν] ὅπερ εἰώθασι ν[έοι ἐπιδεικνύ]ειν*, aber auch dieses ist nicht das richtige.

24 Babington *ἀνδρι[ζεσθαι]* wozu nicht einmal der Platz ist; es ist nichts als *ἄνδρας*.

28 Babington *ἁπλούστατον δ[έ*, was in der Conclusion wenigstens *δὴ* heißen müßte; auch ist nicht *Δ* erhalten, sondern *C* offenbar noch die Spuren von *οὖν*.

hat heut zu Tage keinen Porſon oder Dobree, aber noch immerhin eine große Anzahl kundiger und fähiger Männer, und ſo hat auch Babington hier manchen richtigen Gedanken, den nur wenige getroffen hätten, wieder aufgefunden, manche Lücke iſt ſchön und gelungen ergänzt; auch iſt der Herausgeber Theolog. Wohlthuend iſt daher der Eindruck, wenn man dieſe Arbeit mit einer ähnlichen vergleicht, den Volumina Herculanensia durch die Akademie in Neapel. Man kann hier den Unterſchied in Beziehung auf die Kenntniſſe des griechiſchen Alterthums, der zwiſchen Italien und England iſt, recht handgreiflich wahrnehmen. Aber Babington hat auch an vielen Stellen fehl gegriffen und hier werden die deutſchen Philologen die mit dem Studium der atiſchen Reden unter allen zumeiſt vertraut ſind, nachzuhelfen nicht verfehlen. Der Papyrus iſt nicht corrigirt, d. h. mit einem beſſern Exemplare verglichen und revidirt, darum voll von Fehlern. Dieſes war nicht ſelten, ſo ſagt Cicero ad Q. fratrem 3, 5 de latinis libris quo me vertam nescio; ita mendose et scribuntur et veneunt. Daher die Nothwendigkeit der Vergleichung mit einem guten Exemplare. Von ſolcher Vergleichung und Verbeſſerung verdorbener Abſchriften verſtehe ich, wenn im V. und VI. Jahrhunderte vornehme Herrn den Büchern die ſie mit Eifer laſen, ihre Namensunterſchrift gaben, z. B. legi et ut potui emendavi conferente mihi magistro N. N., wie wir in vielen Handſchriften des Terentius, Horatius, Virgilius, Valerius Maximus u. a. finden; da iſt an keine Recenſion der Autoren, wie die neuern es machen und erklären, zu denken. Eben ſo war es tauſend Jahre ſpäter, als die Editiones principes, fehlerhaft und unverſtändlich genug, zur Auffindung und Vergleichung alter Handſchriften nöthigten, und man kann in vielen Büchern jener Zeit ähnliche Subſcriptionen leſen, deren Verfaſſer weit von dem entfernt waren, was man jetzt ſeit Bentley unter Recenſion eines Autors verſteht. Ich will hier einige Stellen, in denen von dem Herausgeber abzuweichen ich Grund habe, näher bezeichnen.

Col. 1. Nicht am Anfange der Zeile fehlt etwas, ſondern am Ende; die Rede hat alſo nicht mit *περί]τῶν μὲν λόγων* begonnen, ſondern mit *τῶν μὲν λόγων* ..; geiſtreich hat Babington V. 9 in *ΜΑ* die Spuren von *μάρτυρες* erkannt; eben ſo ſchön ſind Sinn und Worte am Anfange der 2. Col. gefunden

ἐπει . . .
καὶ μάλιστα [φοβοῦ-
μαι μή μοι συμ[βῇ τὸν
λ]όγον ἐλάττ[ω γε-
ν]έσθαι τῶν ἔρ[γων
τ]ῶν γεγενη[μέ-
ν]ων, πλὴν καὶ [αλογιζόμε-
νοι ἐπ' ἀληθ[είας καὶ τῷ ὄν-
τι τὰ ὑπ' ἐμοῦ κ[αταλει-
πόμενα ὑμεῖς οἱ ἀ-
κούοντες προσθή-
σετε· οὐ γὰρ ἐν τοῖς τυ-
χοῦσιν οἱ λόγοι ῥηθή-
σονται, ἀλλ' ἐν αὐτοῖς
τοῖς μάρτυσι τῶν ἐκεῖ
πεπραγμένων —

so gelungen die Ergänzung von 2—7 iſt, ſo falſch und verkehrt iſt die folgende; für die Zuſätze von V. 7 und 8 fehlt ſelbſt der Raum, auch iſt V. 8 willkürlich geändert; die Buchſtaben ſind

ΝΟΓΕΙΛΑΙΘC . . . .

der dritte Buchſtabe könnte ein *C* ſein, aber kein *I*. Hier das richtige zu finden iſt nicht ſchwer. Nachdem der Redner bemerkt hat, wie ſehr er fürchte in ſeiner Darſtellung hinter der Wirklichkeit zurückzubleiben, ſagt er, dieß flöße ihm Muth ein, daß die Zuhörer ſelbſt Zeugen aller Thaten, das fehlende leicht ergänzen würden. Daraus ergibt ſich mit Beachtung der Zahl der fehlenden Buchſtaben die ſichere Verbeſſerung

πλὴν κατ' [ἐκεῖ-
νό γε πάλι θαρρῶ ὅ-
τι τὰ —

die Form *πάλι* für *πάλιν* kommt auch ſonſt in den Papyri vor. V. 1 war vielleicht *ἐπεί[τοῦτο* oder *ἔπειτα*. Schwerlich richtig iſt *κ[αταλι]πόμενα*, dieſes heißt zurücklaſſen, nicht unterlaſſen, übergehen, was *παραλείπειν* iſt. V. 15 das letzte Wort *ἐκεῖ* iſt vom Herausgeber, man lieſt die Buchſtaben *EINCI* und über die letzten zwei Buchſtaben wahrſcheinlich ein *C*; es iſt wohl nichts als *ἐκείνοις*. II, 29 man ſagt nicht

Papyrus getilgt, wie 4, 32. Im nächsten *καταλαβὼν τὰς* [*εἰ*] *σόδους* ist nicht das *σ* erhalten, und die Angabe wie öfter auffallend unrichtig, man sieht nur *ΟΔΟΥC*, es ist dieß zu bemerken, weil *παρόδους* der gewöhnliche Ausdruck von den Thermopylen ist, nicht *εἰσόδους*.

IX, 4 *ἑνὸς μὲν δεσπότου*, als diese Rede gehalten worden, war, sollte man nach unserem Texte denken, in Athen noch keine Ahnung von dem Ableben Alexanders; und doch ist sie nicht sogleich nach dem unglücklichen Kampfe bei Lamia und dem Falle Leosthenes, sondern nach 7, 6 ziemlich später gehalten. Unter dem *εἷς δεσπότης* denkt man nur an Alexander. Jedenfalls ist es höchst auffallend, daß die Rede von dessen Tode und den Vortheilen, die den Athenern dadurch erwachsen sind, nicht die mindeste Andeutung enthält. V. 17 *καὶ νῦν ἔ*[*χειν*], vielmehr *ἔ*[*τι*].

X, 23 erwähnt Stobaeus 74, 35, wo andere Stellen aus Hyperides vorausgehen: *τοῦ αὐτοῦ . φοβητέον οὐκ ἀνδρὸς ἀπειλὴν ἀλλὰ νόμου φωνήν . τοῦ αὐτοῦ. κυριεύειν δεῖ τῶν ἐλευθέρων.* worüber wir jetzt erst nach Auffindung des Originals richtig zu urtheilen vermögen. Auch angenommen, daß nach *φοβητέον* eine ganze Stelle ausgefallen, und *τοῦ αὐτοῦ* vor *οὐκ ἀνδρὸς* hinaufzusetzen sei, bleibt dennoch ganz unerklärlich, wie dieser Satz — bei Hyperides heißt das letzte Wort *εὐδαιμόνων* — im Stobaeus dort unter den *γαμικὰ παραγγέλματα* Platz finden konnte, da diesen Worten jede Beziehung auf Ehe fehlt. V. 41 *παῖδες ἐ*(*φό*) *διον εἰς τὴν πρὸς τὸν δῆμον ἐ*[*υμένει*]*αν*, für das zweite Wort fehlt absolut der Raum, kaum *φιλίαν* kann gestanden haben, aber auch das erste ist entschieden verfehlt, ich finde das richtige nicht, dem Anblicke nach scheint es *ἀΐδιον* oder *αἴτιον*, aber man erwartet den Begriff von Aneiferung, vielleicht *βέβαιον*?

XI, 5 *τῶν τὸ ζῆν εὐ*(*δ*)*αι*(*μ*)[*όν*]*ων τάξιν μετηλλαχότων.* Das Original zeigt wenig Aehnlichkeit; *YCAIU . . ωN*, das Substantivum *τάξιν* aber fordert die Verbindungspartikel und so kann jenes nur *καὶ* sein, der nächste Buchstabe scheint ein Fragment von *ω* zu sein, doch finde ich kein Wort dazu, und lese bis besseres gegeben wird, *τῶν τὸ ζῆν καὶ ἡ*[*ρώ*]*ων τάξιν μετηλλαχότων.* Das folgende ist vom Herausgeber unbegreiflich entstellt; er gibt v. 12 *πῶς γὰ*[*ρ*] *τούτους*, und so muß jeder glauben, im Papyrus seien die zwei ersten Buchstaben *γα* vollständig erhalten, für das *ρ* aber eine Lücke vorhanden; es steht aber im Originale gar nichts, sondern ganz deutlich ist dort zu lesen *ΠωCTOYTOYC*. Durch diesen unglaublichen und unverzeihlichen Fehler hat Babington den ganzen Gedanken falsch verstanden; an eine Verbindung von *εἰ . . ἂν εἴη* ist nicht zu denken, der Nachsatz beginnt mit obigen Worten: *εἰ γὰρ* — der unerbittliche alle ohne Erbarmen fortraffende — *θάνατος τούτοις ἀρχηγὸς μεγάλων ἀγαθῶν γέγονε, πῶς τούτους οὐκ εὐτυχεῖς κρίνειν δίκαιον;* ebenso unglücklich ist v. 29 gegeben, wo man jetzt drollig liest, *νῦν δ' ἀπὸ ταύτης *ἄρξασθαι γνωρίμους πᾶσι καὶ μνημονευτοὺς δι' ἀνδραγαθίαν γέγονε . ναὶ* . während der Infinitiv *γεγονέναι* nicht zu verkennen ist, welches von dem v. 25 verschriebenen Worte *ΑΞΑΘΑΝ* (wie es scheint), woraus Babington *ἄρξασθαι* gemacht hat, abhängt; dem Gedanken und der Sprache genügt *τὸ ἀγαθὸν*, wie oben *μεγάλα ἀγαθὰ* genannt sind, die ihr ehrenvoller Tod ihnen brachte.

XIV, 18

*οἶμαι δὲ καὶ *τοὺς τὴν πρὸς ἀλλήλους φιλίαν τῷ δήμῳ βε-*
βαιότατα ἐνδειξαμένους,
*λέγω δὲ Ἁρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονα *οὐδ' *ἐκείνους οὕτως*
*αὐτοῖς οἰκείους *ἢ ὑμεῖν*
εἶναι νομίζειν ὡς Λεωσ-
θένην καὶ τοὺς ἐκείνῳ συν-
αγωνισαμένους, οὐδ' ἐκεί-
νοις ἂν μᾶλλον ἢ τούτοις
πλησιάσειαν ἐν Ἅιδου.

Die mit Stern bezeichneten Stellen sind vom Herausgeber geändert; v. 18 fordert die Grammatik unerläßlich *τοὺς*, was im Papyrus fehlt; v. 22–3 gibt das Original folgendes

ΟΥΘΕΝΟΥC ΟΥΤωC
ΑΥΤΟΙC ΟΙΚΕΙΟΤΕΡΟΥC ΥΜΕΙΝ

die Corruption ist unläugbar, weniger einleuchtend aber die Gewißheit der Verbesserung. Da *ὡς* statt *ἢ* die

Sprache nicht zugibt, auch das erforderliche οὕτως sich vorfindet, so ist die Aenderung οἰκείους ἢ ganz passend, nur sieht man nicht, wie der Schreiber aus diesem in den Comparativ abirren konnte. Auch οὐδ' ἐκείνους für οὐδενους ist nicht unwahrscheinlich, wie 2, 15 εἰχοις statt ἐκείνοις, aber die viermalige Wiederholung des Wortes ἐκεῖνος, da es auch v. 29 erscheint, fällt unangenehm, und wird von sorgfältigen Rednern vermieden. Vielleicht ist ein ähnliches Wort wie unzählige mal ausgefallen, und es hieß: λέγω δὲ Ἁρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονα οὐδένας οὕτους αὐτοῖς [οἰκείους ἢ] οἰκειοτέρους ὑμῖν εἶναι νομίζειν, ὡς Λεωσθένην κ. τ. λ.

Noch bleibt die Ergänzung der halben Columne 12 und die Fragen 1. 2. Ein etwas Beherzter wird auch hier nicht ohne Erfolg sich versuchen, wie es selbst Babington mit dem Anfange von Col. 12 wohl gelungen ist, nur daß nicht πρῶτον . . . ἔπειτα, sondern πότερον . . ἢ gesagt werden mußte. Ueberhaupt ist nichts so sehr zu bedauern, als daß der Herausgeber das freundliche Anerbieten Sauppe's ihm bei der Arbeit behilflich zu sein, wie er p. VIII sagt, wegen Verzögerung der Anfertigung des Facsimiles nicht benutzen konnte; gewiß wäre dadurch alles unrichtige entfernt und durch gediegenes ersetzt worden.

Sprachlich findet man, was von attischen Rednern bekannt ist; schöne gewandte Antithesen, die es auf Ueberraschung absehen, wie schon die oben angeführten Beispiele bezeugen, und lange Perioden wie 13, 42 — 14, 28. Von besondern Formen ist zu merken 13, 3 τίς ἂν λόγος ὠφελήσειεν μᾶλλον τὰς τῶν ἀκουσόντων ψυχὰς τοῦ τὴν ἀρετὴν ἐγκωμιάσοντος καὶ τοὺς ἀγαθοὺς ἄνδρας; man sagt bekanntlich ἀκούσομαι, aber man sagt ebenfalls nur οἱ ἀκούοντες, an beiden Stellen erwartet man das Präsens τῶν ἀκουόντων . . ἐγκωμιάζοντος. Diese und andere Unebenheiten sind nur Folge der ungenauen Abschrift des Codex, die durch keine Revision berichtigt ist.

Ist unser früher ausgesprochene Wunsch, es mögen dem ersten Funde von Hyperides Reden bald noch andere folgen, so schnell in Erfüllung gegangen, so darf man auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß wohl noch wichtigeres und bedeutenderes zu erwarten stehe; schwerlich sind diese schönen Reste den Mumien entnommen, vielleicht stammen sie aus einer Büchersammlung; dann könnte nur das ägyptische Theben spenden, was Herculanum versprochen, aber bis jetzt nicht geleistet hat.

L. Spengel.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — Dezember 1857.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

W. Constant, Von einer verschollenen Königsstadt. Ein Romanzen-Kranz. 2. Aufl. Hamb. 1857.

Poesie di Lodovico re di Baviera, recate in versi italiani dal D. Strocchi, ora per la prima volta date in luce per cura di G. Ghinassi. Prato 1856.

H. König, Familien-Abende. Ein Novellenkranz. I. Täuschungen. Frankfurt 1857.

K. Groth, Quickborn. Volksleben in plattdeutschen Gedichten ditmarscher Mundart. 7. Aufl. besorgt von Prof. K. Müllenhoff. Hamb. 1857.

Frz. Carion, Maria Theresia und ihre Zeit. Th. 1. 2. 3. Leipz. 1857.

Deutsche Liebe. Aus den Papieren eines Fremdlings. Leipz. 1857.

Gysb. Japicx, Friesche Rijmlerye. Deel 1. 2. Ljeauwert 1821.

Jac. van Maerlant', Wapene Martijn met de vervolgen, kritisch uitgegeven en toegelicht door Dr. Eico Verwijs. Leyd. 1857.

Marino Vreto, Contes et poèmes de la Grèce moderne. Par. 1856.

A. Munch, Salomon de Caus. Eine Tragödie. A. d. Norweg. Braunschweig 1857.

A. Malczewski, Maria. Ukrainische Erzählung in 2 Gesängen. Aus dem Polnischen ins Deutsche metrisch — sammt den Anmerkungen des Dichters — übertragen und mit sprachlichen und sachlichen Zusätzen erläutert von E. Schrell. Krakau 1856.

V. Hanky, Polyglotta kralodvorského rukopisu. Praze 1852.

A. Mickiewicz; Konrad Wallenrod. Lipsk 1846.

Micklewicz, Farys. Grazyna. Lipsk 1852.
A. Mickiewicz, Ballady i romanse. Lipsk 1852.
Ant. Malczeski, Maryja, powiésc ukrainska. Lipsk 1857.
Lidner, Samlede Arbeten. Stockholm 1788.
B. Zaleski, Duch od Stepu. Lipsk 1847.
Ch. Winther, Des Hirsches Flucht. Aus dem Dänischen von Rync Quehl. Berl. 1857.
Alcuni lettere d'illustri Italiani ad Isabella Teotochi Albrizzi. Pubblicate per cura di Niccolo Barozzi. Firenze 1856.
W. Binder, Medulla proverbiorum latinorum. Stuttg. 1856.
Dr. H. A. Müller, Die Museen und Kunstwerke Deutschlands. Th. 1. Leipz. 1857.
Mémoires pour servir à l'histoire de l'Académie royale de peinture et de sculpture depuis 1648 jusqu'en 1664. T. 1. 2. Par. 1853.
M. de Marolles, Le livre des peintres et graveurs. Nouv. édit. par G. Duplessis. Par. 1855.
Ch. Blanc, Le trésor de la curiosité tiré des catalogues de vente. T. I. Par. 1857.
J. M. Blashfield, A selection of vases, statues, busts etc. from Terra-Cottas. With 105 fine plates. Lond. 1857. 4.
R. Wagner, Ein Brief über Franz Liszt's symphonische Dichtungen. Leipz. 1857.
F. Stehlin, Die neueren Schicksale des alten Choralgesanges. Eine kritisch-historisch-musikalische Abhandlung. Innsbruck 1857.
J. Fr. Täglichsbeck, Die musikalischen Schätze der St. Katharinenkirche zu Brandenburg an der Havel. Brandenburg 1857.
Dr. C. Trummer, Die Musik von Vormals und Jetzt, von Diesseits und Jenseits. Frankf. 1856.

Theologia.

Abbé de Feller, Cours de morale chrétienne et de la littérature religieuse. T. 1—5. Par. 1826.
Th Cranmer, The remains, collected and arranged by H. Jenkyns. Vol. 1—4. Oxford 1833.
Charl. Dan. et Jean Gagarin, Etudes de théologie, de philosophie et d'histoire. T. I. Par. 1857.
Athanasius, Praecepta ad Antiochum. Ad codices duos recensuit G. Dindorfius. Lips. 1857.
H. Doergens, Der heilige Basilius und die classischen Studien. Leipz. 1857.
Poésies latines de Rosvith religieuse Saxonne du X• siècle avec une traduction libre en vers français par Vignon Rétif de la Bretonne. Par. 1854.
Dr. A. Frantz, Das Gebet für die Todten in seinem Zusammenhange mit Cultus und Lehre, nach den Schriften des heil. Augustinus. Nordhausen 1857.
G. Ch. Vert, Etudes historiques et critiques sur l'imitation de J. C. Par. 1855.
Fr. Meunier, Essai sur la vie et les ouvrages de Nicole Oresme. Par. 1857.
H. R. Feugueray, Essai sur les doctrines politiques de Saint Thomas D'Aquin. Par. 1857.
S. Ambrosius, De officiis ministrorum libri III cum Paulini libello de vita S. Ambrosii. Ad codicum Mss... recog. et ill. J. G. Krabinger. Tubingae 1857.
A. Stöber, Zur Geschichte des Volks-Aberglaubens im Anfange des 16. Jahrhunderts. Aus Joh. Geilers von Kaisersberg Emeis. Basel 1856.
C. A. O. Grossmann, Philonis Judaei anecdoton graecum de Cherubinis ad exod. 25, 18. Leipz. 1857.
J. J. Gräber, Versuch einer historischen Erklärung der Offenbarung des Johannes. Heidelb. 1857.
Dr. L. Reinke, Die messianischen Psalmen. Bd. 1. Gießen 1857.
Dr. J. C. A. Käuffer, Evangelische Grund- und Glaubens-Sätze nebst Ueberblick der Geschichte der christlichen Kirche. Dresden 1857.
J. F. Bruch, Die protestantische Freiheit. Straßburg 1857.
A. Menzel, Traducianismus an creatianismus? Brunsbergae 1856.
N. Wiseman, Lectures on the principal doctrines and practices of the Catholic church. 3 Edit. Vol. 1. 2. Lond. 1851.
Dr. H. Heppe, Der Text der Bergischen Concordienformel verglichen mit dem Text der schwäbischen Concordie, der schwäbisch-sächsischen Concordie und des Torgauer Buchs. Marburg 1857.
Dr. Fr. G. Liebe, Die Heilslehre der Theologia, deutsch. Stuttg. 1857.
Einige Worte eines orthodoxen Christen über die abendländischen Glaubensbekenntnisse. A. d. Französ. Bautzen 1857.
Dr. Wichern, Der Dienst der Frauen in der Kirche. Hamb. 1857.
Cranmer, A short instruction into christian religion being a catechism. Oxford 1829.
G. Steinacker, Die Reformation des 16. Jahrhunderts im Lichte der Gegenwart. Weimar 1857.
A. Vinet, Homiletik oder Theorie der Predigt. Deutsch bearb. v. J. Schmid. Basel 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 51.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. Mai 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Jacob, die entscheidende Frage im Streit über Leib und Seele. Berlin 1857.

Der Verfasser, bereits durch einige Schriften unter den Philosophen bekannt, unternimmt es in dieser Arbeit die verwegenen Behauptungen des neuesten Materialismus zu widerlegen und wir bekennen gerne, daß dieselbe unter der großen Zahl die gleiche Tendenz verfolgender durch scharfsinnige Untersuchung und Beweisführung eben sowie durch bündige Kürze sich auszeichnet Der Verf. hält den Jahrtausende alten Glauben für wahr, daß die Seele nicht eine bloße Eigenschaft des Gehirns, sondern ein selbstständiges Wesen, ein letzter Ursprung eigenthümlicher Wirkungen, das Thätige in aller Seelenthätigkeit, das Erscheinende in den Erscheinungen des inneren Lebens sei, — und versucht die Begründung dieses Glaubens. Viele sonst geistreiche Männer haben sich so sehr in die einseitige Betrachtung der Sinnlichkeit vertieft, daß man von ihnen für die geistigen Erscheinungen weder angemessenes Interesse noch unbefangenes Urtheil erwarten darf, daß ein vom Körper verschiedener Geist existirt und Denken dessen Thätigkeit sei, drängte sich von jeher als unmittelbare und ungesuchte Ueberzeugung dem Geiste der Völker auf, wenn nicht Begriffsverwirrung entgegenwirkt, wie bei den Materialisten, von welchen manche z. Th. aus Gewohnheit, Erziehung oder Instinkt zwar treffliche Menschen trotz ihres Systems sein mögen, obgleich sie einen sittlichen Standpunkt und Maßstab doch nicht haben können, wenn sie die Freiheit des Willens und den Unterschied von Gut und Böse läugnen. Der Verf. nennt die Materialisten „geistscheue Halbdenker“ und bezeichnet Bona Meyer, der sagt, „das beste Resultat der Untersuchung sei gar keines“ und Frauenstädt (sicher nicht mit Unrecht) als ihre unwillkürlichen Bundesgenossen.

Wollte uns Jemand ernsthaft versichern, bemerkt der Verf., er habe einen Gedanken gehabt, einen Fuß lang und ein Pfund schwer, so würden wir schwerlich geneigt sein, mit ihm zu streiten. Und doch ist es kaum ein geringerer Aberwitz, wenn uns gesagt wird, das Denken sei eine Veränderung in der Lage kleinster Körperchen, eine Stoffbewegung oder das Gewissen sei eine chemische Eigenschaft einer gewissen Verbindung von Wasser und Eiweiß mit einigen Salzen und Fetten, die man Gehirn nennt, — für die Materialisten ist alle Seelenthätigkeit nichts als Funktion der Gehirnsubstanz. Was soll ihre Behauptung heißen, „eine gewiße Gedankenreihe entwickle sich in Folge eines Reizes, den das Hirn erfahren hat?“ Soll sich dieselbe etwa im Geist entwickeln, der doch geläugnet wird, oder sollen sich die Gedanken in einer „Eigenschaft“ des Gehirns, in seiner „Denkkraft“ entwickeln, während das Gehirn selbst nur eine untergeordnete Thätigkeit dabei übernimmt, also das wahre Denken nicht im Gehirn vorgeht? Das ist unmöglich, wenn man nicht heimlich die angenommene Gehirnkraft zu einer geistigen Substanz machen und so, ohne daß Andere es merken sollen, den geläugneten Geist wieder herstellen will. Der Gedanke ist als eine ortlose, unräumliche, also nicht leibliche Erscheinung von Phänomenen und Bewegungen des Gehirns wesentlich verschieden; das ihn Hervorbringende und Verstehende

muß sich von allem Stoff und Rauminhalt eben so wesentlich unterscheiden, weßhalb für das Denken keine Analogie von Licht-, Schall- und Wärmebewegung zuläßig ist. Das Wissen vom Aussehen der Dinge ist wie jedes andere Wissen unser Wissen, d. h. das Wissende im Wissen vom Aussehen der Dinge ist kein Anderes als das Wissende in allem Wissen, das Denkende in allem Denken, so daß die Sinne dem Bewußtsein demnach nur die äußere Erscheinung vergegenwärtigen und wir es sind, die hören, sehen, verstehen. (S. 56—7 wird des Karl Vogt Darstellung von der Lichtbrechung im Auge als eine confuse nachgewiesen und seine Ansicht der Weltschöpfung durch Zufall als „Hottentottenstandpunkt" bezeichnet)

„Ist es nicht ein Gedanke", fragt der Verf., „daß aller üblen Thaten eine Vergeltung harre? Wenn nun ein Verbrecher sich eingesteht, daß im Augenblick der Gefahr, ehe er handeln konnte, dieser Gedanke in ihm aufgestiegen sei, daß er Macht über ihn gewonnen habe, so ist es sein eigenes Denken, worauf seine Aufmerksamkeit sich richtet. Er betrachtet seinen eigenen Gedanken, das Wanken seiner früheren Ueberzeugung als eine Erscheinung in seinem inneren Leben, die ihm unerwartet kam. Wie müßte man nun diesen doppelten Vorgang auffassen, wenn man dem Aberglauben huldigen wollte, der den menschlichen Geist mit dem menschlichen Gehirn verwechselt? ..... Ist es nicht widrig, den Unsinn auch nur auszusprechen, daß jener Gedanke eine Gehirnbewegung und das spätere Bemerken der Neuheit des Gedankens, das Staunen und Sinnen darüber, kurz die Thätigkeit, deren Gegenstand der Gedanke ist, wieder eine Gehirnbewegung und zugleich eine Bewegung jener ersten Bewegung sein soll?" Bei der Betrachtung der Erinnerung verwirft der Verf. die Annahme im Gehirn zurückbleibender Spuren, von denen, wären sie selbst vorhanden, doch nicht einzusehen sei, wie sie zum Bewußtsein kommen sollten; nach ihm muß die Vorstellung im Geiste fortbestehen und die Annahme einer derartigen Bildersammlung im Gehirn könnte im besten Fall nur eine überflüßige Zugabe zur richtigen Erklärung sein. Ist auch das Entstehen der Vorstellung durch sinnliche Thätigkeit bedingt, so haben wir, meint er, in der Wahrnehmung als letztes Produkt bereits einen geistigen Inhalt des Bewußtseins und das Fortbestehen der aus dem Wahrnehmen hervorgegangenen Vorstellung ist schon ein Geistiges, wenn auch Bewußtloses. Niemand wird annehmen, daß der Mathematiker buchstäblich rechtwinklige Dreiecke, mathematisch konstruirte körperliche Ecken und Kegelschnitte im Kopfe habe. „Wenn das aber nicht ist, weil kein Denken Raum erfordert, dann ist auch das Wiederdenken bestimmter, einst wahrgenommener Gestalten eine ortlose That des Geistes, das Bild der Wiedererinnerung eine geistige Erscheinung, die keiner leiblichen Grundlage mehr bedarf." Wir halten jedoch dafür, daß das Gehirn doch auch bei Bewahrung der Vorstellungen eine Rolle zu haben scheint, wie auch als Apparat zum Ordnen und Auseinanderhalten der Vorstellungen, die, wenn auch ihrem innersten Wesen nach dem Geiste angehörend, doch in ihrer Gruppirung an ein materiell Organisirtes geheftet sein können. Wie dergl. „Spuren" im Gehirn selbst zum Bewußtsein kommen können, ist nicht schwerer einzusehen, als wie Sinneseindrücke zum Bewußtsein kommen können. Dem Verf. scheint übrigens doch auch Aehnliches vorzuschweben. Wenn der Anblick eines Hundes, fährt er fort, uns an einen entfernten Freund erinnert, dessen Erscheinung, als wir einst ihn sahen, durch einen Nervenreiz in der Netzhaut und im Hirn dem Bewußtsein gegenwärtig wurde, sollen dann die vom Hunde kommenden Lichtstrahlen in unserem Hirn das Bild seines Herrn zeichnen? Dieß ist unmöglich und die Verknüpfung beider Vorstellung ist eine reine geistige. „Damit ist aber noch nicht gesagt, daß nicht irgend ein Theil des Gehirns irgend eine Thätigkeit dabei übernehmen könne, wenn in der Seele die ortlose geistige That vollzogen wird." Wir können uns, meint der Verf., denselben Menschen in den verschiedensten Zuständen vorstellen. Sollen wir von diesem Einen einige hundert Bilder im Gehirn herumtragen? — Nach unserem Erachten ist dieses um so weniger nöthig, als das Vorstellen verschiedener möglicher Zustände geistiges Produkt, Komposition aus den thatsächlich gegebenen in uns fixirten Erfahrungen und Anschauungen von dem Wesen des Betreffenden, also eine Schöpfung von uns selbst ist.

— Mit Recht bezeichnet der Verf. die Wendung als leere Ausflucht, „daß man ja sonst Alles anerkenne und nur die Voraussetzung eines besondern, vom Gehirn verschiedenen Subjects für geistige Thätigkeit bestreite," weil ein unräumlicher bewegter Körper oder eine für sich bewegte Eigenschaft ein handgreiflicher Widerspruch ist. Bei Begriffen vollends ist körperliche Thätigkeit gar nicht mehr denkbar. Wie einer inneren Welt die äußere gegenüber steht, so entspricht dem Aufmerken auf unser eigenes Denken, Wollen, Fühlen das Aufmerken auf die sinnlichen Erscheinungen und wir können ebensowohl innere wie äußere Wahrnehmungen, Erfahrungen, Beobachtungen machen. Unser Gehirn, das nicht einmal des Wissens vom Aussehen der Dinge fähig ist, kann noch weniger über ewige Gesetze nachdenken, noch von hoher Gesinnung sein. Ein Trauerbrief, obschon wie ein Freudenbrief schwarz auf weiß geschrieben, erschreckt uns und doch kann im Gehirn der Brief keine andere Wirkung hervorbringen, als die durch den Sehnerven vermittelte. Im Gehirn muß beim Aussprechen eines gedachten Wortes Etwas vorgehen und durch die Eigenthümlichkeit des Vorgangs ist z. B. bestimmt, ob wir ü oder a, b oder l sagen, welche Laute im Gehirn durch Bewegungen vorgebildet sein müssen. Spricht man nacheinander die Worte denken und danken oder übel und über aus, so muß der Vorgang im Gehirn nahe der gleiche sein, ganz der gleiche, wenn wir dehnen und denen oder (die) Sehnen und (sich) sehnen, Mahlen oder Malen ꝛc. sagen, — wenn schon die Begriffe ganz verschieden sind, wovon aber das arme Hirn nichts weiß. Sehr verschieden wird hingegen dessen Thätigkeit sein, je nachdem man denken, penser oder cogitare sagt, wenn gleich der Begriff der gleiche ist.

Wie der Leib Stoff, so ist die Seele Geist; geistiges Leben ist überall, wo Wahrnehmung oder Empfindung und willkürliche Bewegung vorkommt, denn das Letzte in der Wahrnehmung und das Erste in der willkürlichen Bewegung ist geistige That. Daher ist auch dem Thier eine geistige Seele nicht abzusprechen, obschon der Unterschied zwischen Thier und Mensch unermeßlich ist, weil die höhere Seelenthätigkeit, die im Menschen zur niedern thierischen kömmt und auch der letzteren einen anderen Charakter gibt, mit jener unvergleichbar ist. Die allenthalben stattfindende Entwicklung vom Niedrigeren zum Höheren läßt auch für die menschliche Seele eine höhere Entwicklung hoffen. In allen Wesen unter dem Menschen ist die Bedingung zu einem geistigen Leben nur unvollständig erfüllt: sie finden in der Lust des Daseins ihr Genügen und kehren wieder in ihren Ursprung zurück; in der menschlichen Seele ist aber die Einigung mit einem Höheren vollzogen worden, ein neues, einem anderen Zusammenhang angehörendes Leben erwacht. Die innige Verbindung zwischen Leib und Seele ist keine unlösliche; sollte auch unmittelbar nach dem Tode das Bewußtsein gänzlich schwinden, so gibt es auch schon im Leben ein bewußtloses geistiges Bestehen und Geschehen; jedenfalls brauchte daher mit dem Bewußtsein das Sein nicht ein Ende zu haben, wäre es auch aus den angeführten höheren Gründen nicht viel wahrscheinlicher, daß das unbewußte Fortbestehen der Seele, wenn es zeitweise eintreten sollte, durch bestimmte Veranstaltungen wieder zu einem bewußten wird.

Wir gestehen gerne, daß wir die mehr gedankenals umfangreiche Schrift des Verf. mit Befriedigung gelesen haben und sie mit gutem Recht empfehlen zu dürfen glauben.

Professor Dr. Perty.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — December 1857.

(Fortsetzung.)

Theologia.

A. Fr. Sack. Drei Dankpredigten über die von dem großen Könige Friedrich II. im Jahre 1757 erfochtenen Siege bei Prag, Roßbach und Leuthen in demselben Jahren in Dom zu Berlin gehalten. Berl. 1857.

Spicilegium hymnologicum ... coll. A. F. C. Vilmar. Marb. 1857.

Dr. Ferd. Probst, Kirchliche Benedictinerinnen und ihre Verwaltung. Tübing. 1857.

Dr. J. Geffken, Die Hamburgischen Niedersächsischen Gesangbücher des 16. Jahrhunderts, kritisch bearbeitet. Hamburg 1857.

Quotidiana processio quae celebratur a P. P. Franciscanis in ecclesia SS. Jesu Christi sepulcri. Hierosolymis 1855.

Dr. J. A. Gluzei, Geschichte der Slawenapostel Cyrill und Method und der slawischen Liturgie. Leitmeritz 1857.

H. de Courcy, The catholic church in the united states. A sketch of its ecclesiastical history. Transl. and enlarged by J. G. Shea, New-York 1857.

J. Chmel, Beiträge zur Beleuchtung der kirchlichen Zustände Oesterreichs im 15. Jahrhunderte. Wien 1851.

Dr. v. Sybel, Vortrag über das Verhältniß der ersten Christen zu Staat und Gesellschaft im Römisch. Reiche vor dem Tribunal der Geschichte. Von einem Altbayer. Frankf. 1857.

Dr. W. Zimmermann, Lebensgeschichte der Kirche Jesu Christi. Bd. 1. Stuttg. 1857.

G. Zigarelli, Storia della cattedra di Avellino e de' suoi pastori. Vol. 1. 2. Napoli 1856.

N. Schmitth, Episcopi Agrienses fide diplomatum concinnati. Vol. 1. 2. 3. Tyrnaviae 1768.

A. P. N. Schmitth, Archi-Episcopi Strigonienses compendio dati. 2a Ed. P. 1. 2. Tyrnaviae 1758.

Salvan, Histoire générale de l'église de Toulouse. Vol. 1. Toulouse 1857.

A. Muston, Das Israel der Alpen. Erste vollständige Geschichte der Waldenser Piemonts und ihrer Colonien. Nach d. Franz. v. J. F. Schröder. Duisburg 1857.

Henr. Barbet de Jouy, Les Mosaiques chrétiennes des basiliques et des églises de Rome. Par. 1857.

Aubry, Ballon, Saint-Marde et Saint-Ouen, ou histoire religieuse de ces trois paroisses, contenant près de 50 notices biographiques de prêtres existant ou commencement de la revolution, 1853. Le Mons 1853.

B. Capasso, Memorie storiche della chiesa Sorrentina. Nap. 1854.

R. Keyser, Den norske kirkes historie under katholicismen. Bd. I. II. 1. Christiania 1856.

Dr. G. F. Gelpke, Kirchengeschichte der Schweiz. Th. 1. Bern 1856.

Essai historique sur la puissance temporelle des papes. Par. 1810.

Fr. W. Ebeling, Die deutschen Bischöfe bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Biographisch, literarisch, historisch und kirchenstatistisch. Lief. 1. Leipzig 1857.

J. J. J. Döllinger, Heidenthum und Judenthum. Vorhalle zur Geschichte des Christenthums. Regensb. 1857.

Authentic details of the Valdenses. Lond. 1827.

Fr. Bonivard, Advis et devis de la source de l'idolatrie et tyrannie papale, par quelle practique et finesse les Papes sont en si haut degré montez, suivis des difformes Reformateurs, de l'advis et devis de mensonge et des faulx miracles du temps présent. Genève 1856.

L. Noack, Der Ursprung des Christenthums. Seine verbreitenden Grundlagen und sein Eintritt in die Welt. Bd. 1. 2. Leipz. 1857.

Murawijew, Geschichte der Russischen Kirche. A. d. Russ. übers. v. J. König. Carlsruhe 1857.

Dr. H. Lehmann, Studien zur Geschichte des Apostel Zeitalters. Greifswald 1857.

J. L. Riddle, The history of the papacy to the period of the reformation. New edition. Vol. 1. 2. Lond 1856.

J. C. Robertson, History of the christian church from the election of Pope Gregory the Great to the Concordat of Worms, A. D. 590—1122. Lond. 1857.

L. Tross, Chronicon Sancti Michaelis Monasterii in pago Virdunensi. Hamm 1857.

Alph. Wauters, L'ancienne abbaye de Villers. Histoire de l'abbaye et description de ses ruines. Bruxelles 1856.

Dr. B. Schels, Die neuern religiösen Frauen-Genossenschaften nach ihren rechtlichen Verhältnissen dargestellt. Schaffhausen 1857.

Chevalier de Rotondo, Histoire descriptive, artistique et pittoresque du Monastère royal de St. Laurent connu sous le nom de L'Escurial. Livr. 1. Madrid 1856.

Giraud, Essai historique sur l'abbaye de S. Barnard et sur la ville de Romans. Partie 1. accompagnée de pièces justificatives inédites entre autres du cartulaire de Romans annote. Lyon 1856.

Q. B. G. Grossi, La scuola e la bibliografia di Monte Casino. Napoli 1820.

Fr. Otte, Die Abtei Murbach bei Gebweiler (im Oberelsaß) nach Natur, Sage und Geschichte. Basel 1857.

G. Zappert, Ueber das Fragment eines Liber dativus der Ueberseeisch-Keltischen Mönche (Schotten) in Wien. Wien 1854.

Denkschrift über die gegenwärtigen Zustände der Evangelischen Kirche in Betreff des Bekenntnisses, der Linien und der Verfassung, mit Rücksicht auf die so eben vom Preußischen Evangelischen Ober-Kirchenrath bekannt gemachten Aktenstücke, und mit Bezug auf die nach Berlin zu berufende allgemeine Landes-Synode. Münster 1856.

Th. de Beze, Histoire des églises réformées au royaume de France. Vol. 1. 2. 3. Lille 1841—42.

M. de Larroque, Conformité de la discipline des églises réformées de France avec celle des anciens chrétiens. Nouvelle édition par H. Martin. Lausanne 1846.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 52.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. Mai 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Geschichte Assur's und Babels seit Phul. Aus der Concordanz des alten Testaments, des Berossos, des Kanons der Könige und der griechischen Schriftsteller, nebst Versuchen über die vorgeschichtliche Zeit von Marcus von Niebuhr. Berlin 1857. 8. VI et 529 S.

Daß unsere Kenntnisse der ältesten Völkerverhältnisse der Reiche Vorderasiens in den nächsten Jahren eine durchgreifende Umwandlung und bedeutende Vermehrung erfahren werden, kann, Angesichts der bereits vorliegenden Thatsachen, Niemand mehr läugnen. Die fast zahllosen Monumente Ninives liegen zum großen Theile in den Museen Europas aufgespeichert und bedeutende Schritte sind bereits geschehen, um die verlorne Kenntniß ihres Inhaltes uns wiederzugeben. Fast noch günstiger und näher sind unsere Aussichten, in die Schicksale des alten Babylon wieder einzudringen. Zwar ist dort nicht eine so reiche Zahl von Inschriften aufgefunden worden (obwohl man auch in dieser Hinsicht in jüngster Zeit Manches geleistet hat), aber die Entdeckung mehrerer umfangreicher Werke in arabischen Uebersetzungen, welche ihrem Inhalte nach in die Zeit vor die Zerstörung Babylons zurückgehen, berechtigt zu den schönsten Erwartungen. Die Geschichte der babylonischen und assyrischen Weltreiche wird sich dann nicht mehr auf wenigen Zeilen abfertigen lassen und man kann jetzt schon die wichtigen Folgen ahnen, welche diese Entdeckungen für die Geschichte der alten Welt überhaupt haben werden. Schon jetzt scheint das Interesse des Publikums auf diese Forschungen hingelenkt, dies beweisen die in kurzen Zwischenräumen immer wieder auftauchenden Versuche, die Geschichte jener beiden Reiche zu schreiben. Außer den Geschichtsschreibern des Alterthums, Duncker und Gfrörer, hat auch neuerlich noch Gumpach denselben Gegenstand, welchen das vorliegende Werk behandelt, in einer eigenen Schrift dargestellt, nun von dem verunglückten Versuche Krugers ganz zu schweigen, den wir vor einigen Jahren in diesen Blättern besprochen haben.

Sind nun aber bei solchen Aussichten auf die Erweiterung unserer Kenntnisse Werke wie das vorliegende nicht für verfrüht zu halten? Wir glauben es nicht, wir halten sie vielmehr für sehr verdienstlich. Es gilt, das Wenige, was wir bis jetzt über die Geschichte jener ältesten Zeiten wissen, kritisch zu sichten und übersichtlich darzustellen. Dies ist in dem vorliegenden Werke so gründlich geschehen, als man nur wünschen kann und es schließt sich diese Arbeit Herrn v Niebuhrs würdig an die seines Vaters an, welcher zuerst auf den Nutzen hinwies, den die Chronik des Eusebius bei Forschungen über die alte Geschichte Ninives und Babylons gewähren könne, wie er auch zuerst die großen Entdeckungen vorausgesehen hat, welche einmal im Euphrat- und Tigrisgebiete gemacht werden würden. Unsere Nachrichten über die Geschichte der beiden genannten Reiche sind nun freilich so spärlich, daß ein Geschichtschreiber unmöglich jetzt die Ereignisse jener fernen Zeit erzählen kann, ohne vielfach Hülfe in Vermuthungen zu suchen. Dadurch wird es begreiflich, warum wir bei aller Anerkennung der Ver-

dienste Hrn. v. N's in manchen wesentlichen Punkten von ihm abweichen, wie wir später erörtern werden.

Ein Verdienst, und nicht das kleinste des vorliegenden Werkes ist die scharfe Kritik der Quellen, die für die Geschichte Assyriens und Babylons zu benützen sind. Es wird vor Allem Ctesias mit seinen Berichten von den Quellenschriften ausgeschlossen. Die Unzuverlässigkeit dieses Griechen war schon den Alten bekannt, demungeachtet sind die meisten Berichte über assyrische Geschichte, die wir noch haben, dem Werke des Ctesias entnommen. Alle diese Berichte sind demnach mit höchster Vorsicht zu behandeln und werden am besten ganz bei Seite gelassen. Es ist wahrscheinlich, daß nicht Alles bei Ctesias falsch ist, daß er uns manche schätzbare Notiz aufbewahrt haben mag. Wie jedoch jetzt die Sachen stehen, ist es unmöglich, das Wahre von dem Falschen zu sondern und wir müssen uns hüten, unsere Ansichten für wirkliche Ergebnisse zu halten. Von den Nachrichten der Alten bleiben uns somit nur als zuverlässige Quellen: der Canon des Ptolemäus, die Fragmente des Berossus und Abydenus. Auf diese Schriftsteller ganz allein muß demnach ein nicht unbeträchtlicher Theil der assyrisch-babylonischen Geschichte gebaut werden, da die durchaus zuverlässigen Nachrichten des alten Testamentes sich nur auf einen Theil dieser Geschichte beziehen.

Nicht minder verdienstlich ist, was Hr. v. N. in der Einleitung zu seinem Werke, über die staatlichen Verhältnisse des Orients erinnert. Nur wünschen wir, daß man den Verband des unterworfenen Staates dem herrschenden, den schon der Verfasser lose genug gedacht wissen will, wo möglich noch loser fasse. Es scheint Ref., als ob die Reiche der alten Welt, ehe Darius sein System der Steuerverfassung erfand, die Kunst nicht verstanden hätten, die eroberten Provinzen dauernd zu besetzen und zu verwalten. Auf die Erwähnung assyrischer oder babylonischer Statthalter lege ich kein besonderes Gewicht, bis wir nicht genauer wissen, daß diese wirklich bloß Statthalter in unserem Sinne des Wortes und nicht vielmehr zinspflichtige Fürsten waren. Bei handeltreibenden Völkern, wie die Assyrer und Babylonier waren, mögen höhere politische Motive mitunter gewaltet haben, aber das Hauptmotiv für Fürst und Volk war gewiß jederzeit die Aussicht auf den unmittelbaren Gewinn, den entweder die Beute, oder der versprochene Tribut abwarf. Erst dem Darius scheint der Gedanke gekommen zu sein, daß man ein Reich nicht bloß erobern, sondern auch verwalten müsse. Wenigstens kennt Ref. keine Stelle, welche aussagte, irgend ein Land sei vor Darius' Zeit förmlich im Auftrage des Eroberers verwaltet worden. Ueberall blieben die ursprünglichen Herrscher im Besitze und zahlten bloß dem assyrischen und babylonischen Könige Tribut; so lange dieser regelmäßig bezahlt wurde, blieb das Land von allen weiteren Einbrüchen verschont. Aber so wenig als man verstand ein Land zu verwalten, eben so wenig wird man auch verstanden haben, den Tribut aufzulegen, der nach den Hülfsquellen des betreffenden Landes zu erschwingen war. Es wäre unrecht, anzunehmen, die oft ganz unsinnigen Empörungen gegen die assyrische Uebermacht haben bloß in der beleidigten Eitelkeit der Fürsten ihren Grund gehabt und man habe Leben und Güter daran gewagt, um nur nicht ein tributzahlender Fürst zu sein. Manche (wenn auch nicht alle) dieser Empörungen mögen recht wohl motivirt gewesen sein durch das Elend des Volkes, und man gab sich leicht den ungewissesten Hoffnungen hin, um nur nicht hoffnungslos dahin zu schmachten. Der Eroberer war diesen Empörungen gegenüber in einer schlimmen Lage. Es blieb ihm nichts übrig, als das Land immer wieder von Neuem zu erobern und er war dann doch nicht seiner gewonnenen Einkünfte sicher, denn gleich im nächsten Jahre konnte eine neue Empörung ausbrechen und der stipulirte Tribut unbezahlt bleiben. Bei wiederholten Empörungen verpflanzte man entweder die königliche Familie nach Ninive oder Babylon und behielt sie dort als Geiseln, während man ein Glied derselben als Regenten in das eroberte Land schickte, oder auch, man verpflanzte das ganze Volk. Statt der Weggeführten wurde eine andere Bevölkerung in das verödete Land geführt, diese mag meistens aus Kriegsgefangenen bestanden haben, wie der Verf. will, doch hat gewiß die Willkühr orientalischer Herrscher oft keinen Anstand genommen, auch vollkommen ruhige und friedliche Bewohner auf diese Art zu versetzen. — Diese

Zustände bewirken denn, wie Hr. v. N. sehr richtig bemerkt, daß uns jeder assyrische König in dem Lichte eines großen Eroberers erscheint. Die Eroberungen des Vorfahren helfen keinem nachfolgenden Könige viel, bei jedem Regierungswechsel drohte das Reich auf eine Weise sich aufzulösen, wie wir jetzt aus der großen Dariusinschrift uns anschaulich vergegenwärtigen können.

Die Quellen der assyrisch-babylonischen Geschichte, in der oben berührten Weise beschränkt, geben uns nur einen äußerst magern Abriß der Vorgänge, oft beschränken sie sich bloß auf einige chronologische Angaben. In Entfernung der chronologischen Schwierigkeiten, die durch die abweichenden Berichte der verschiedenen Quellen bestehen, in der Ausgleichung der Namensunterschiede besteht nun natürlich eines der wichtigsten Geschäfte für den Geschichtschreiber dieser Periode und das Eine wie das Andere thut der Verf. mit entschiedenem Tacte und, so viel wir dies beurtheilen können, mit großer Gründlichkeit. Er weist überzeugend nach, wie im Oriente recht wohl eine und dieselbe Person unter verschiedenen Namen vorkommen könne und stellt folgende allgemeine Grundsätze fest: 1) Derselbe König kann unter mehreren verschiedenen Namen vorkommen: a) unter seinem ursprünglichen persönlichen Namen; b) unter dem bei der Thronbesteigung angenommenen Königsnamen; c) unter einem oder mehreren Beinamen; d) unter einer allgemeinen Bezeichnung der Könige seines Landes; e) endlich unter Bruchstücken seines Namens. 2) Derselbe Name kann verschiedene Könige bezeichen, selbst wenn sie eigentlich andere Namen führten. — So richtig dieß Alles ist, so sieht man doch leicht ein, daß solche Unbestimmtheit der Namen dem Chronologen seine Aufgabe eben nicht erleichtert, zumal wenn er mit so geringen Hülfsmitteln ausgerüstet ist, wie in dem vorliegenden Falle. In den nun folgenden Paragraphen geht Hr. v. N. die Chronologie der Quellen durch und sucht die letztern zu vereinigen. Diese Detailforschungen leiden ihrer Natur nach keinen Auszug und wir überlassen diese Partie des Werkes um so lieber den Chronologen vom Fach, als uns dasselbe auch außerdem Stoff genug zur Besprechung bietet. In einem der Excurse hat der Vf. auch den falschen Chronographien (bei Ctesias und den christlichen Chronographen) eine eingehende Betrachtung gewidmet und die Quellen und Entstehung derselben nachzuweisen gesucht; in einem anderen — und wir halten diesen für den Glanzpunkt des Werkes — stellt er das Schema der chaldäischen (mythischen) Weltgeschichte auf eine schlagende Weise wieder her. Doch, wir wollen nun den Verf. die Geschichte Ninives und Babylons selbst erzählen lassen und zwar wird es gut sein, seine zuweilen sehr überraschende Darstellung nicht durch Einwände zu unterbrechen, diese werden besser am Ende dieser Anzeige ihren Platz finden.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — Dezember 1857.

(Fortsetzung.)

Theologia.

L. Bonnet, Der evangelische Bund, seine Grundsätze und Geschichte. Frankf. 1857.

G. Smith, History of Wesleyan Methodism. Vol. I. Lond. 1857.

Dr. K Zimmermann, Der Gustav-Adolf-Verein. Darmstadt 1857.

R. Baird, Religion in America; or an account of the origin, relation to the state and present condition of the evangelical churches in the united states. New-York 1856.

Dr. Fr. G. Lisco. Zur Kirchen-Geschichte Berlins. Ein geschichtlich-statistischer Beitrag. Berl. 1857.

Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche. Herausg. von Baum, Christoffel, Hagenbach ꝛc. Th. 1. Huldreich Zwingli, Leben und ausgewählte Schriften. Elberfeld 1857.

Dr. Hollenberg, Die freie christliche Thätigkeit und das kirchliche Amt. Erste gekrönte Preisschrift. Berl. 1857.

J. J. Clamageran, De l'état actuel du protestantisme en France. Par. 1857.

W. H. Husk, The musical celebrations on St. Cecilias day in the 16, 17 and 18th centuries. Lond. 1857.

A. v. Scheurl, Fliegende Blätter für kirchliche Fragen der Gegenwart. Erlang. 1857.

Dr. F. Kober, Der Kirchenbann nach den Grundsätzen des canonischen Rechts. Tübing. 1856.

Ath. Coquerel, Traité des Mariages mixtes. Par. 1857.

Mathematica.

A. Blum, Cours complet de mathematiques. T. 1. 2. Par. 1844—45.

S. Spitzer, Auflösung transcendenter Gleichungen. Wien 1852.

Fr. Buchbinder, Untersuchungen über die Cissoide. Mathematische Abhandlung. Naumburg 1857.

L. Euler, Opuscula analytica. T. 1. 2. Petropoli 1783.

E. Desmarest, Théorie des nombres. Traité de l'analyse indéterminée du second degré a deux inconnues. Par. 1852.

Dr. A. L. Crelle, Rechentafeln welche alles Multipliciren und Dividiren mit Zahlen unter Tausend ganz ersparen. Berl. 1857.

Dr. J. Dienger, Ausgleichung der Beobachtungsfehler nach der Methode der kleinsten Quadratsummen. Mit zahlreichen Anwendungen namentlich auf geodätische Messungen. Braunschweig 1857.

F. Redtenbacher, Das Dynamiden-System. Mannheim 1857.

D. Brewster, Das Stereoskop, seine Geschichte, Theorie und Construction. Deutsch von Biedenfeld. Weimar 1857.

D. Brewster, A treatise on optics. Lond. 1853.

Der Dom zu Mainz und seine bedeutendsten Denkmäler in Original-Photographien von H. Emden, mit histor. u. erläuterndem Texte von J. Wetter. Lief. 1. 2. 3. 4. Mainz 1857.

The Jumma Musjeed at Beejapore. Photographed from the original drawings by Caudall and Howlett. Lond 1857.

Dr. Haßler, Zur Geschichte der kirchlichen Baukunst im Mittelalter, mit besonderer Beziehung auf das Ulmer-Münster. Berl. 1857.

Dr. H. Scheffler, Theorie der Gewölbe, Futtermauern und eisernen Brücken. Braunschweig 1857.

Th. Schönemann, Theorie und Beschreibung einer neuen Brücken-Wage. Wien 1855.

Dr. G. A. Jahn, Der große Komet und seine bevorstehende Wiederkehr. 2. verb. Aufl. Leipz. 1857.

G. v. Boguslawski, Die Kometen und ihre Bedeutung als Weltkörper. Stettin 1857.

Physica.

Dr. Ami Boue, Ueber die ewigen Gesetze der Natur, die Einfachheit, die Einheit und das allmählige Untergehen besonders in der Mineralogie, Geologie und Paläontologie. Wien 1856.

Abhandlungen der naturwissenschaftlich-technischen Commission bei der k. Akademie der Wissenschaften in München. Bd. 1. München 1857.

Dr. H. W. Dove, Klimatologische Beiträge. Th. 1. Berl. 1857.

E. Brücke, Untersuchungen über subjective Farben. Wien 1851.

Dr. L. Reichardt, Die Theorie der Wärme, ein Versuch zur Erklärung der Erscheinungen von Wärme, Licht und Electricität. Jena 1857.

C. Kreil, Einfluß des Mondes auf die magnetische Deklination. Wien 1852.

S. Stampfer, Theoret. prakt. Abhandlung über die Verfertigung und den Gebrauch der Alkoholometer. Wien 1852.

F. Grävell, Göthe im Recht gegen Newton. Berl. 1857.

Th. du Moncel, Exposé des applications de l'électricité. 2e edit. Vol. 1. 2. 3. Par. 1857.

O. Donaggio, Regolatore elettro-magnetico. Verona 1857.

Dr. A. F. v. Baumgartner, Das mechanische Aequivalent der Wärme und seine Bedeutung in den Naturwissenschaften. Wien 1856.

G. H. O. Volger, Erde und Ewigkeit. Die natürliche Geschichte der Erde als kreisender Entwicklungsgang im Gegensatze zur naturwidrigen Geologie der Revolutionen und Katastrophen. Frankf. 1857.

Dr. J. R. Wild, Ueber das Formelle bei gerichtlich-chemischen Untersuchungen. Cassel 1857.

R. Bunsen, Gasometrische Methoden. Braunschweig 1857.

Dr. W. Wicke, Anleitung zur chemischen Analyse nebst Beispielen. Abth. 1. Braunschweig 1857.

A. Schrötter, Ueber einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors. Wien 1848.

C. G. Giebel, Tagesfragen aus der Naturgeschichte. Berl. 1857.

Dr. C. Ettingshausen, Die eocene Flora des Monte Promina. Wien 1855.

E. Brücke, Untersuchungen über den Farbenwechsel des afrikanischen Chamäleons. Wien 1852.

Dr. R. Molin, Sugli stomachi degli uccelli. Studi anatomico-morfologici. Vienna 1850.

J. Lederer, Die Nectuinen Europas, mit Zuziehung einiger bisher meist dazu gezählter Arten des asiatischen Rußlands, Kleinasiens, Syrien's und Labrador's. Wien 1857.

C. M. Diesing, Sechzehn Gattungen von Binnenwürmern und ihren Arten. Wien 1855.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 53.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. Mai 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Geschichte Assur's und Babel's etc.

(Fortsetzung.)

Der Verf. beginnt die Darstellung seiner Geschichtserzählung mit einer Zeit, wo die Macht der Assyrer nicht mehr in ihren Anfängen stand, ja wo sie wahrscheinlich ihre größte Blüthe schon hinter sich hatte. Längst hatte sich das Reich des assyrischen Königs über die engen Gränzen der Provinz Assyrien, die wir als sein Stammland betrachten dürfen, ausgedehnt. Im Osten — wie Hr. v. N. glaubt — gehörte schon damals Medien zu den assyrischen Besitzungen, über weit größere gebot aber der Beherrscher Assyriens gegen Westen und Süden. Im Norden mag etwa Armenien unterworfen gewesen sein, gegen Süden und Westen aber Cappadocien, das syrische Land zwischen Armenien und dem Halys, das Land zwischen den beiden Flüssen bis zu den Gränzen Sinears. Noch andere Völker waren ohne Zweifel dem assyrischen Scepter untergeben, aber die Nachrichten darüber sind weniger sicher. So wissen wir z. B., daß die Assyrer auch am Kir (Kur) Besitzungen hatten, aber der Ursprung dieses Flusses, der von Süden gegen Norden geht, ist fast noch in Armenien. Die Alten nennen uns eine Menge kleiner Völkerstämme in den moschischen Bergen, in den Abhängen des Zagrosgebirges und am kaspischen Meere, mehrere derselben hatten die Assyrer gewiß unterworfen und die fortwährenden Versuche dieser Völker, sich wieder unabhängig zu machen, mußten den kriegerischen Sinn rege erhalten. Viele syrische Könige, die im A. T. als unabhängig erscheinen, können recht gut der assyrischen Oberhoheit untergeben gewesen sein, als Phul die Regierung übernahm. Nur über die phönizischen Städte herrschten damals die Syrer gewiß nicht. Nach allen Berichten erscheint uns die assyrische Macht in der Zeit, von der wir handeln, als eine wohlbegründete, festbestehende und doch sehen wir kurz darauf die Dynastie verdrängt durch eine andere. Was ist nun die Ursache dieses plötzlichen Umschwunges? Ist es eine Verkettung von Zufällen (denn der Zufall spielt in der orientalischen Geschichte keine unbedeutende Rolle), oder lag dieser Umschwung tiefer in den Verhältnissen von Ninive und in den umgebenden Reichen begründet? Bei der Kärglichkeit der Nachrichten müssen wir zu Vermuthungen unsere Zuflucht nehmen. Hr. v. N. sucht den Grund tiefer. Seine Ansicht ist jedenfalls neu und hat Manches für sich. Er will den Grund jener Staatsumwälzung in den Verhältnissen der verschiedenartigen Völkergruppen finden, aus welchen das assyrische Reich zusammengesetzt war. Die Assyrer selbst gehörten wohl als ein besonderer Zweig dem semitischen Stamme an, der nicht bloß die Euphrat- und Tigrisebene, sondern selbst einen Theil Kleinasiens bevölkerte. Aber die Assyrer sind das äußerste Glied dieses Sprachstammes, der im Norden am Taurus, im Osten am Zagrosgebirge seine Gränzen hat, denn einzelne Bergvölker, die etwa hie und da weiter vorgeschoben sein mochten, hatten natürlich keine politische Bedeutung mehr. Die angränzenden Gegenden im Norden und Osten aber waren bewohnt von Ariern und Tataren. Die beiden Hauptstämme waren die Armenier und die Meder, bei ihnen trat das arische Element überwiegend hervor, eine

scharfe Abgränzung von tatarischen Stämmen hat es aber, wie der Verf. glaubt, nicht gegeben. Nur das geistige Uebergewicht des arischen Elements war entschieden und dieses absorbirte nach und nach das tatarische. Diese mächtigen Völkerschaften, namentlich die Arier in Medien, fühlten sich politisch wie religiös gedrückt unter der Tyrannei der Semiten. Aber nicht sie allein waren unzufrieden, selbst Semiten, die Bewohner der babylonischen Ebene, trugen nur ungern das Joch des assyrischen Stammes, eines jüngern, dem sie sich an Alter und Adel überlegen glaubten. Unter diesen Umständen bedurfte es nur einer günstigen Gelegenheit, um diese Völker zum Aufstande zu bringen. Die Babylonier waren stets geneigt, dem Beispiele der Meder zu folgen, weniger die Armenier, die von jeher ruhiger erscheinen. Die Bergvölker, welche die Gebirgsthäler bewohnten, waren wohl niemals sonderlich ruhig, es war leicht, sie zum Anschluß zu bestimmen. Die eigentliche Veranlassung, welche Ursache des Abfalls der Meder wurde, wissen wir durchaus nicht; nach der Ansicht, d. h. nach Vermuthung des Verf., war es eine Völkerwanderung. In dieser Zeit erscheinen in Kleinasien die Kimmerier und zwar nicht als einzelne Horden, sondern in großen Massen, wie eine andrängende Völkerwanderung, die treibende Ursache derselben scheinen aber die Skythen gewesen zu sein. „Man kann sich denken, heißt es p. 151, daß in jener Zeit neue Züge von Ariern, aus der Heimath gedrängt, sich in das Land westlich von der großen Salzwüste ergossen. Medien ist gewiß nicht jetzt erst von den Ariern eingenommen worden, aber das arische Element im Mederlande wurde verstärkt und gewann die Kraft, sich zur Selbstständigkeit zu erheben. Vielleicht hatten die Arier bis jetzt nur in den beiden Provinzen die Oberhand gehabt, welche der Vendidad in Medien allein als arisch bezeichnet: Ragha und Varena. Vielleicht ist damals auch Persien erst von den Ariern erobert worden. Der Gründer des Königsgeschlechts in Persien, des Darius Hystaspis Vorfahr im 6. Gliede, der erste König des Stammes Hakhämanis, scheint 70 des nabonassar'schen Aera König geworden zu sein . . . . Die Wundersage von Hakhämanis scheint auf die erste Gründung eines persischen Königthums zu deuten, man könnte aber weiter gehen und Hakhämanis als den Herzog betrachten, der die Herrschaft der Arier in Persien überhaupt erst aufrichtete."

Wir lassen den Verf. in seiner Erzählung fortfahren. Die Aufgabe, diese Stürme wieder zu beschwichtigen, welche durch solche angebliche Völkerzüge entstanden waren, fiel dem Nachfolger Phuls, Tiglatpilassar zu. Wie Gumpach, so sieht auch unser Verf. in diesem Könige den letzten der Derketaden. Diesen finden wir auch unverändert im Westen thätig und sein Ansehen daselbst im Steigen. Von Kämpfen mit den östlichen Völkern erwähnen nun unsere Quellen nichts, aber der Verf. ist trotzdem geneigt (cf. p. 159), dem Tiglatpilassar siegreiche Kämpfe gegen die Meder zuzuschreiben und vielleicht auch einen Theil des aufrührerischen Stammes wieder erobern zu lassen. Wie die Dynastie der Derketaden geendet hatte, wissen wir nicht, ebenso wenig, durch welche Mittel die neue auf den Thron kam, welche Hr. v. N. nicht unpassend mit dem Namen der Assarkiden bezeichnet. Wir wissen auch nicht, welchem Stamme diese neuen Könige angehörten, ob sie Semiten, Arier oder Tataren waren. Nur der Name des neuen Herrschers ist bekannt, es ist Sargina, der Sargon der Bibel. Wir finden, daß auch der neue Herrscher seine ganze Macht gegen den Westen wendet, wir sehen ihn im Kampfe mit Israel, Phönicien; den philistäischen Küstenstädten und wahrscheinlich auch mit Aegypten. Von Kriegen gegen den Osten hören wir auch hier nichts und nur der Umstand, daß die auswandernden Israeliten zum Theil auch in die Städte Mediens gebracht worden, läßt uns vermuthen, daß dort ödes Land war, über welches der Beherrscher Assyriens zu verfügen hatte. Da aber nicht bloß Medien, sondern auch Babylon im Aufstande gegen Assyrien gewesen sein soll, so vermuthet der Vf., die letztgenannte Stadt sei unter Phuls Regierung abgefallen und dem Tiglatpilassar gar nicht gehuldigt worden. Vielleicht ist es gar ein assyrischer Unterkönig gewesen, von dem die Empörung ausgegangen ist. Groß kann dieses neue babylonische Reich nicht gewesen sein, aber stark durch seine vielen Kanäle und Bewässerungsanstalten, welche die assyrischen Streitwagen

und Reiterei hinderten, sich zu entfalten. Aber die großen Eroberungen der Assyrer im Westen vereinzelten Babylon immer mehr und zogen den Kreis seines Gebietes immer enger, so daß endlich außer der Hauptstadt wenig mehr übrig blieb und der Fall sicher sich voraussehen ließ. Die eigentliche Rückeroberung blieb aber dem Sohne Sargina's, Sancherib, vorbehalten, als Ersatz für die schweren Verluste, die dieser Monarch sonst erlitt, denn Medien und das südliche Syrien ging für ihn unwiederbringlich verloren. Die Eroberung Babylons, die wahrscheinlich wenig Mühe mehr kostete, gelang dem Sancherib in demselben Jahre, als sein Zug gegen Westen so unglücklich endigte. Auch er scheint, wie sein Vater, anfänglich im Westen seine vorzüglichste Thätigkeit entwickelt zu haben, wohl nicht gegen die Juden allein, der Kriegszug war namentlich auch gegen Aegypten gerichtet, wie Herodot ausdrücklich sagt, nur nebenbei auch gegen die Coalition, die sich an Aegypten angeschlossen hatte. Eine unbekannte Ursache — wahrscheinlich eine Seuche — nöthigte aber den assyrischen König, seinen bis dahin siegreichen Zug zu unterbrechen und sein Heil in schleuniger Flucht zu suchen. Wie schwer der Schlag war, der Sancherib hier traf, läßt sich daraus schließen, daß er den Zug niemals erneuerte, es mögen auch, wie der Vf. meint, die Angelegenheiten im Osten ihm keine Zeit dazu gelassen haben. Immer mehr consolidirte sich der medische Staat im Innern, derselbe hatte nun in Dejokes (den Hr. v. N. für den Azhis-Dahâke des Aveſta hält, wogegen wir jedoch Protest einlegen müssen), einen obersten Leiter erhalten. Mit dem Namen Dejokes wurde nach dem Vf. nicht ein einzelner Mann, sondern eine ganze Dynastie bezeichnet. Zu gleicher Zeit erhoben sich in Persien die dort eben erst eingewanderten Perser unter Hakhâmanis zu einem selbstständigen Staate, der erst später die Oberhoheit des Fravartis anerkennen mußte. Ein ähnliches wichtiges Ereigniß war auch in Lydien eingetreten, dort war die Dynastie der Herakliden durch die Mermnaden verdrängt worden und Alles deutete darauf hin, daß auch dort ein mächtiges Reich im Entstehen sei.

Während nun die Ereignisse diesen drohenden Charakter annahmen, wurde Sancherib von seinen Söhnen ermordet. Seine Regierung bezeichnet, wenn nicht geradezu ein Sinken des Reiches, doch einen Stillstand desselben. Die Keime der Ereignisse, welche nachmals die assyrische Macht vernichteten, waren unter ihm schon vorhanden. Seinen Mördern wurde jedoch das Reich nicht zu Theil, sondern ihrem Halbbruder Asordanes oder Esarhaddon, der die flüchtigen Mörder verfolgte und tödtete. Die Regierung des Esarhaddon scheint im Ganzen keine unglückliche gewesen zu sein, doch trägt auch sie den Stempel des Verfalls. Wir finden, daß der König Miethtruppen in's Land ruft und mit ihnen seine Kriege führt, daß unter seiner Regierung Babylon acht Jahre lang im Aufstande war, glaubt Hr. v. N. durch die Chronologie nachweisen zu können. Auch die Verpflanzung der fremden Völker nach Palästina deutet auf eine Empörung im Süden des Reiches hin, denn die zur Auswanderung gezwungenen Völker sind aus Elam, Susiana und Sinear gekommen. Die Nachricht, daß Esarhaddon Cölesyrien eroberte, scheint richtig zu sein. Mit dem Tode Esarhaddon's ist die Größe Syriens für immer erloschen. Sein Nachfolger war Saumuges, von ihm wissen wir nur den Namen, er mag im Innern glücklich regiert haben, nach Außen war er ohne Bedeutung; die Verhältnisse machten es auch den Assyrern gänzlich unmöglich, ihren gesunkenen Glanz wieder zu heben. In Aegypten war Psametik auf den Thron gekommen und fühlte sich stark genug, auch nach Eroberungen gegen außen zu streben, das Ziel, das Sargina und Sancherib im Auge gehabt hatten: die Eroberung Aegyptens war eine Unmöglichkeit geworden. Wie dem Saumuges, so ging es auch dem Nachfolger desselben, Sardanapal. Die medische Macht im Osten ward immer drohender, seit Frawartis den Thron bestiegen hatte, nach Kleinasien wagten die Kimmerier ungestraft ihre Einfälle fortzusetzen; so nach außen geschwächt, hatte Assyrien nicht nur die Weltherrschaft verloren, es lag dem aufstrebenden Könige von Medien auch nahe genug, die frühere Herrscherstadt zu seiner Untergebenen zu machen. Dieses Unternehmen war aber immer noch kein leichtes. Assyrien wandte die ganze noch übrige Kraft auf, um das Aeußerste zu verhindern, in einer entschiedenen Schlacht wurde

Frawartis geſchlagen und getödtet. Aber nicht dieſer Sieg, ſondern ein unerwarteter Zufall hat den Untergang der aſſyriſchen Herrſchaft noch für längere Zeit verhindert. Nach dem Tode des Frawartis übernahm Uwakſchatra die Regierung und rüſtete ſich ſofort zum Wiederaufnehmen des Kampfes gegen Ninive. Da wurde ihm plötzlich gemeldet, daß ſkythiſche Horden in ſein Land eingefallen ſeien. Er zog ihnen entgegen, war aber nicht glücklich, er wurde geſchlagen und mußte ſich ihnen unterwerfen. Noch iſt Verſchiedenes dunkel in dem Verhältniſſe, in welchem Uwakſchatra zu den Scythen ſtand. Nach der Beſiegung Uwakſchatras ergoß ſich nämlich der Strom der Scythen nicht, wie man erwarten ſollte, in die reichen Gefilde Mediens, wo ſich Nahrung und Weide in Menge finden mußte, vielleicht in Folge der Friedensbedingungen, und es war dann bloß dieſe Plünderung, welche Uwakſchatra mit ſeinem Tribute abkaufte. Aber auch vor dem ohnehin geſchwächten Ninive zogen die Scythen vorüber und wir finden ſie erſt wieder an den Gränzen von Aegypten, die ſie aber nicht überſchritten zu haben ſcheinen, der König kaufte ſie auch hier ab und ſie ließen ſich um ſo leichter abkaufen, als der ägyptiſche Boden der ſcythiſchen Reiterei ein äußerſt ungünſtiges Terrain bot.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erſtes Quartal. October — Dezember 1857.

(Fortſetzung.)

Physica.

J. Thomson, Archives entomologiques ou recueil contenant des illustrations d'Insectes nouveaux ou rares. Livr. 1. Par. 1857.

J. H. Blaſius, Fauna der Wirbelthiere Deutſchlands. Bd. 1. Braunſchweig 1857.

Dr. G. Hartlaub, Syſtem der Ornithologie Weſtafrika's. Bremen 1857.

C. Gegenbauer, Ueber die Entwickelung der Sagitta. Halle 1857.

Joſ. Hyrtl, Ueber den Zuſammenhang der Geſchlechts- und Harnwerkzeuge bei den Ganoiden. Wien 1855.

J. Hyrtl, Beitrag zur Anatomie von Heterotis Ehrenbergii C. V. Wien 1855.

Dr. Hammer-Purgſtall, Das Kamel. Wien 1854.

L. Pappe, Synopsis of the edible fishes at the cape of good hope. Cape Town 1853.

Dr. R. Molin, Sul cuore e sul sistema della circolazione del Boa constrictor, ricerche anatomico-fisiologiche. Wien 1856.

K. Langer, Das Gefäß-Syſtem der Teichmuſchel. Wien 1855.

Dr. C. Scharff, Commentatio de natura et usu elephantorum africanorum apud veteres. Vimariae 1855.

M. Rusconi, Histoire naturelle développement et métamorphose de la Salamandre terrestre, ouvrage posthume inédit publié par le Dr. Jos Morganti. Pavie 1854.

Dr. B. Biasoletto, Di alcune Alghe microscopiche. Trieste 1832.

Dr. C. G. Bernoulli, Die Gefäßkryptogamen der Schweiz. Baſel 1857.

W. Lechler, Berberides Americae australis. Stuttg. 1857.

Frz. Unger, Die Pflanzenwelt der Jetztwelt in ihrer hiſtoriſchen Bedeutung. Wien 1851.

Dr. Ph. Wirtgen, Flora der preußiſchen Rheinprovinz und der zunächſt angrenzenden Gegenden. Bonn 1857.

J. K. Hasskarl, Filices Javanicae Pugillus I. Batariae 1856.

J. Gussone, Enumeratio plantarum vascularium in insula Inarime sponte provenientium. Neapoli 1854.

L. Fries, Monographia Hymenomycetum Sueciae. Vol. I. Sistens Agaricos, Coprinos, Bolbitios. Stockholm 1857.

W. Engelhardt, Die Nahrung der Pflanzen. Leipz. 1856.

A. D. B. Massalongo, Miscellanea lichenologica. Verona 1856.

Dr. G. W. J. Roßmann, Beiträge zur Kenntniß der Phyllomorphoſe. Heft 1. Gießen 1857.

Dr. A. Gurlt, Ueberſicht der pyrogenneten künſtlichen Mineralien namentlich der kryſtalliſirten Hüttenerzeugniſſe. Freiberg 1856.

Dr. Frz. Unger, Iconographia plantarum fossilium. Wien 1852.

R. Hermann, Heteromeres Mineral-Syſtem. Moskau 1858.

Studi sopra alcune torbe Veronesi. Verona 1856.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 54.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. Mai 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Geschichte Assur's und Babel's etc.

(Schluß.)

Was zuletzt aus dieser Schaar plündernder Nomaden geworden ist, können wir ebenso wenig sagen, als welches Ende andere Horden genommen haben, die vom nördlichen Asien ausgezogen sind. Auch für Ninive war der Zug der Scythen nicht ohne Bedeutung gewesen, insoferne er wahrscheinlich den König veranlaßte, einen Statthalter mit ziemlich ausgedehnten Vollmachten nach Babylon zu senden. Ueber die inneren Verhältnisse der Stadt wie des Landes wissen wir in dieser Zeit gar nichts: Sardanapal muß um diese Zeit gestorben sein, aber nicht einmal der Name seines Nachfolgers ist uns mit Sicherheit bekannt; Einige nennen ihn Sarakus, Andere geben ihm andere Namen. Ungebeugt aber war das medische Reich aus diesem Kampfe hervorgegangen; die Gefahr war nur vorübergehend gewesen und Uwakschatra stand so mächtig da als jemals. Nur eine kurze Frist war dem assyrischen Reiche noch bewilligt durch die Streitigkeiten mit Lydien. Die Kämpfe des Uwakschatra und Alyattes dauerten sechs Jahre, bis zuletzt durch die Bemühungen Nabopalassars, des Königs von Babylon, der Streit ausgeglichen wurde und die Herrscher von Medien und Babylon zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen Ninive sich vereinigten. Die für uns ziemlich unklaren Motive dieses Bündnisses sucht Hr. v. N. in ziemlich tiefgehenden politischen Berechnungen: es sollte namentlich verhindert werden, daß sich etwa die Assyrer durch ein Bündniß mit Aegypten wieder kräftigten und dann den beiden aufstrebenden Mächten gefährlich würden. Ohne Zweifel werden bei diesem Bündnisse auch schon Vereinbarungen über die eventuelle Vertheilung der Eroberungen zwischen beiden Mächten stattgefunden haben; der Vf. nimmt an, daß dem Uwakschatra die Provinz Assur selbst zu seinen übrigen Besitzungen zugefallen sei, während Nabopalassar sowohl Elam als Syrien erhalten habe. Der Kampf um Ninive wird wesentlich nach Ctesias (Diod II 24—28) erzählt. Der Vf. nimmt an, daß dieß die einzige wirklich historische Partie in Ctesias Werke sei, ohne daß wir jedoch die Gründe recht einzusehen vermögen. Nach der endlichen Erstürmung Ninive's konnte sich Uwakschatra ruhig seines Antheiles erfreuen, während sich dagegen Nabopalassar die ihm zugefallenen Landestheile erst erobern mußte. Zu alt, um den Krieg selbst zu führen, in den er um den Besitz Syriens mit Aegypten verwickelt wurde, überließ Nabopalassar die Führung seinem Sohne Nabukudrussur. Dieser hatte zur Besieglung des zwischen Babylon und Medien abgeschlossenen Bündnisses die Tochter des medischen Königs zur Frau erhalten, Hülfsvölker seines Schwiegervaters mögen ihn in dem schweren Kampfe unterstützt haben. Bei Karkemisch begegnete er dem Heere Necho's, schlug dasselbe gleich in der ersten Schlacht und rückte nun, anscheinend ohne Widerstand, in Syrien vor.

Mit besonderer Vorliebe behandelt der Verf. die Regierung Nabukudrussur's, des größten der babylonischen Könige. Er erkennt in ihm nicht bloß einen großen, sondern auch, nach orientalischen Begriffen, gerechten und milden Herrscher. Das harte Schicksal Juda's sei ein wohl verschuldetes gewesen, durch das

schiedenen Combinationen Veranlassung gegeben, indem man bald an die von Kyrus unterworfenen Scythen dachte, bald auch selbst in Medien ein scythisches Element sah. Neuerdings hat nun Norris die Behauptung aufgestellt, daß die Sprache dieser zweiten Keilinschrift nach Elymais zu setzen sei und er stützt sich dafür auf zwei Gründe: 1) Es werden alle Ländernamen in diesen Inschriften ziemlich genau ebenso wiedergegeben wie in der altpersischen Inschrift, nur der Name für Elymais, Uwaza (d. i. Chustistan) nicht. Dafür steht Farti oder Afarti und diesen Namen hat man wieder mit dem der Marder oder Amarder, einer scythischen Völkerschaft, verglichen. 2) Die übrigen Inschriften, die Rawlinson in Susiana gefunden hat, haben dieselbe Sprache und dieselbe Schrift. Norris ist es auch, der am entschiedensten den nordasiatischen Ursprung der in Frage stehenden Sprache behauptet hat. Eine besondere Wichtigkeit erhält diese sogenannte scythische Sprache und Schrift noch durch Opperts Forschungen. Nach der Ansicht dieses Gelehrten ist die Keilschrift von diesem scythischen Volke erfunden und von ihm erst den Assyrern und Babyloniern zugekommen. So wären denn die alten Scythen nicht bloß ethnographisch, sondern auch literarhistorisch wichtig geworden, sie treten in die Reihe der Culturvölker. So unerwartet diese Wendung auch den meisten Lesern scheinen mag, bei den Entzifferern der Keilinschriften hat sie entschiedenes Glück gemacht. Am weitesten ist Rawlinson in seiner Abhandlung über die früheste Geschichte Babylons gegangen. Er sieht überall Scythen, der Gestirndienst ist scythisch, Zoroaster ist ein Scythe. Gegen diese Uebertreibungen ist Hr. v. N. schon mit Entschiedenheit aufgetreten (cf. pp. 119 flg. 114. not.), aber auch er nimmt an, daß Persien eine scythische Urbevölkerung gehabt habe und will dieses Urvolk sogar in einem der Excurse (IX) durch ganz Persien nachweisen.

Aus dem Stande der Dinge, wie wir ihn eben in Kürze mitgetheilt haben, scheint mir ziemlich klar zu sein, wie wir vorläufig die Sache anzusehen haben. Es ist durch hinreichende Zeugnisse festgestellt, daß im Südwesten von Persien zum wenigsten und auch am Euphrat und Tigris ein drittes Urvolk neben Semiten und Indogermanen anzunehmen ist. Welchem Stamme dieses aber zugetheilt werden müsse, ist durchaus nicht bestimmt und die Annahme, daß dasselbe scythisch gewesen sei, beruht bis jetzt bloß auf den Entzifferungsversuchen. Nun ist aber einmal nirgends gesagt, daß das Volk, welches die Sprache der zweiten Reihe der Keilinschriften sprach, wirklich in Persien gewohnt haben müsse; es ist recht gut denkbar, daß es auch außerhalb Persien seinen Wohnsitz gehabt haben könne. Sodann scheint mir auch die tatarische Abkunft dieser Sprache noch lange nicht erwiesen, obwohl so ausgezeichnete Forscher wie Norris, Oppert, Westergaard sie für ausgemacht ansehen. Ref. gibt unbedenklich zu, daß die Sprache unmöglich eine semitische oder indogermanische sein könne, daß sie im Allgemeinen auf denselben psychologischen Voraussetzungen beruht wie die finnischen Sprachen; Alles aber, was bisher geschehen ist, um sie positiv einer Sprachfamilie zuzutheilen, scheint noch auf sehr schwachen Füßen zu stehen.

Hiermit glauben wir das Wichtigste, was dieses gelehrte und inhaltreiche Werk enthält, mindestens angedeutet zu haben. Wir wünschen, daß es überall die Beachtung finden möge, die es in so hohem Grade verdient.

Fr. Spiegel.

Nr. 55.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 17. Mai 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Anleitung zur chemischen Analyse nebst Beispielen. Bearbeitet von Dr. W. Wicke, Privatdocenten an der Universität zu Göttingen. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn) 1857.

Der ersten Lieferung des vorliegenden Werkes, welche wir schon in diesen Blättern besprochen haben, ist in kurzer Zeit die Schlußlieferung gefolgt. Das ganze Buch zerfällt demnach in seiner Vollendung in 3 getrennte Abtheilungen: I. Metalle und einige Metalloide, II. Metalloide, III. organische Säuren und organische Basen. Zunächst ist es die zweite Abtheilung, Metalloide, welche hier zum Gegenstand der Beurtheilung gemacht wird, indem wir den letzten selbstständigen Abschnitt, organische Säuren und organische Basen, in einer später folgenden Anzeige zu behandeln die Absicht haben.

Von den Metalloiden, welche den Inhalt dieser zweiten Abtheilung ausmachen, sind natürlich diejenigen ausgeschlossen, welche, wie z. B. Arsen, Antimon, Selen, Tellur, schon in den systematischen Gang des ersten Abschnittes fallen mußten. Da eine ähnliche Anordnung des Materials in diesem Abschnitte wie in dem vorigen, nämlich nach Gruppenreagentien, eine die rein wissenschaftliche Behandlung zu weit beeinträchtigende Zersplitterung des Stoffes zur Folge haben müßte, so wählt der Verf. für diese zweite Abtheilung sehr passend einen anderen Eintheilungsgrund, indem er alle zugehörigen Säuren und Oxyde sogleich den einzelnen Metalloiden beifügt. Um nun aber dennoch — und hierin liegt der besondere Werth dieser Anordnung — ein leichtes Orientiren während des praktischen Analysirens zu ermöglichen, bestimmt sodann der Verf. bei dem einzelnen Metalloid und seinen Verbindungen ein auf alle passendes Reagens, wodurch also auch diese Anordnung wieder auf eine Eintheilung nach Gruppen hinausläuft und so die scheinbar gestörte Harmonie mit jener der ersten Abtheilung wieder hergestellt wird.

Die erste Stelle unter den hieher gehörigen Stoffen nimmt in dieser mit großer Consequenz durchgeführten speciellen Darstellung der Schwefel ein. Auch hier ist, wie bei sämmtlichen Metalloiden, zunächst das Wesentlichste der physikalischen Eigenschaften berücksichtigt und zwar in einer dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechenden Weise; so sind denn auch die 4 allotropischen Zustände des Schwefels einzeln aufgeführt.

Es folgen nun die Schwefelmetalle und ihr Verhalten gegen Säuren, in der dem ganzen Buche vortheilhaft eigenthümlichen Uebersichtlichkeit zusammengestellt, dann ihr Verhalten beim Erhitzen, ꝛc. In einem den Sulfureten gewidmeten Abschnitt wird die Auffindung und quantitative Bestimmung des Schwefels in organischen Verbindungen behandelt, sowie die Bestimmung des Schwefelwasserstoffs in Mineralwässern als Schwefelzink oder Schwefelarsen. Bei der Angabe der Reaktion des Nitroprussidnatrium auf Schwefelwasserstoff wäre nach unserem Dafürhalten die Anführung ihrer transitorischen Erscheinung nothwendig gewesen, indem durch diesen Umstand z. B.

geringe Mengen Schwefelwasserstoff, durch andere Gase verdünnt, in einem Gasstrom durch Nitroprussidnatrium nicht nachgewiesen werden können, obgleich Bleilösungen doch noch sehr augenscheinliche Reaktionen liefern.

Bei der Bestimmung der Schwefelsäure ist es unterlassen, auf das Trübdurchgehen des schwefelsauren Barytes durch das Filtrum aufmerksam zu machen. Die in der ersten Abtheilung beim Baryte zur Vermeidung dieses Uebelstandes angegebenen Mittel, Ansäuern ꝛc. sind wie andere sonst empfohlene ohne wesentlichen Erfolg. Bekanntlich ist eine starke Verdünnung der Fällungsflüssigkeiten das einzige und einfachste Mittel.

Bei der Auffindung der schwefligen Säure erwähnt der Verf. der R. Wagner'schen Prüfung des Hopfens, der Seide, des Weins ꝛc. auf schweflige Säure; ob indeß Nitroprussidnatrium hier einen Vortheil bietet, muß dahingestellt bleiben.

Der Vollständigkeit wegen werden auch Trithionsäure, Tetrathionsäure und Pentathionsäure ausführlich erörtert.

Am Schlusse der Betrachtung des Schwefels und seiner Verbindungen folgt im oben angedeuteten Sinne das allgemeine Gruppenreagens des Schwefels in dem Verhalten, daß in der inneren Löthrohrflamme mit Soda auf Kohle aus allen Verbindungen Schwefelnatrium mit der charakteristischen Reaktion auf Silberblech gebildet wird.

Nach dem Schwefel wird der Phosphor abgehandelt und zwar nicht nur im reinen Zustande, sondern sofort dessen Auffindung in organischen Verbindungen und bei Vergiftungsfällen, obgleich letzterem Gesichtspunkte am Schlusse des ganzen Werkes noch ein eigener Abschnitt gewidmet ist. Sehr zweckmäßig erscheint uns die übersichtliche Anordnung der Modificationen der Phosphorsäure, wodurch das Verständniß dieses schwierigen Gegenstandes wesentlich gefördert wird. Bei der Metaphosphorsäure wäre es wünschenswerth gewesen, Angaben über ihre Flüchtigkeit im reinen Zustande und ihre größere Feuerbeständigkeit mit dem Gehalte einer Basis zu finden. Die Prüfung der Phosphorsäure auf phosphorige Säure, auf arsenige Säure, Salpetersäure, auf Salzbasen ist sehr klar und praktisch dargestellt. Als allgemeines Kennzeichen dient für die Phosphorsäure die Reaktion mit molybdänsaurem Ammoniak nach der Ueberführung durch Behandeln mit Salpetersäure. Leider sind in diesem Abschnitte mehrere Druckfehler stehen geblieben, so z. B. S. 247 Agatit statt Apatit, S. 255 unterphosphorigsaurer Baryt statt phosphorigsaurer Baryt ꝛc.

Unter den unlöslichen basisch salpetersauren Salzen ist das drittelsalpetersaure Bleioxyd, wie solches durch Vermischen von Bleiessig mit einer Salpeterlösung erhalten wird, zu erwähnen vergessen worden.

Da in gegenwärtiger Zeit so große Mengen von Chilisalpeter zur Darstellung von Salpetersäure verarbeitet werden, so gehört die Verunreinigung der Salpetersäure durch Spuren von Jod gerade nicht zu den Seltenheiten. Es ist daher sehr zweckmäßig, daß der Verf. unter den Beispielen die Prüfung der Salpetersäure auf Jod und Jodsäure besonders anführt. Für Techniker und Industrielle muß es erwünscht sein, hier auch die Anderson'sche Probe des salpetersauren Natron's auf Chlornatrium erwähnt zu finden. Die schöne Reaktion der salpetrigen Säure mit Kobaltsalzen ist schon in der ersten Abtheilung beschrieben. Die grüne Farbe des salpetrigsauren Kupferoxydes als Reaktion auf salpetrige Säure hätte als besonders charakteristisch hier Erwähnung verdient, da sich dadurch z. B. im salpetersauren Zinkoxyd die Gegenwart von salpetriger Säure mit Leichtigkeit nachweisen läßt. Die Formel für die Zersetzung der salpetrigsauren Salze beim Kochen ist mangelhaft, da die Basis darin unberücksichtigt bleibt.

Zur Werthbestimmung des Chlorkalkes gibt der Verf. eine sehr zweckmäßige Probe an, welche nach unseren eigenen Beobachtungen genauere Resultate zuläßt, als viele andere Chlorkalkproben. Sie beruht auf der Ueberführung des unterschwefligsauren Natron's durch Chlor in schwefelsaures Natron. Die entstandene Schwefelsäure entspricht genau der im Bleichkalk vorhanden gewesenen Menge Chlor, welches daher durch die Wägung des schwefelsauren Barytes bestimmt werden kann.

Als allgemeines Merkmal der Salze der verschiedenen Säuren des Chlors dient der Rückstand als

Chlormetall beim Glühen und die Detonation mit Kohle.

S. 283 ist der auffallende Druckfehler Chrommetall statt Brommetall stehen geblieben.

Sämmtliche Reagentien zur Auffindung des Jodes, auch die in neuester Zeit angegebenen sind mit großer Vollständigkeit aufgezählt, das charakteristische Verhalten des Jodes zum Schwefelkohlenstoff wäre wohl schon beim Abschnitte der Salpetersäure, um darin Jod nachzuweisen, geeignet am Platze gewesen. Der Verf. berücksichtigt hierauf die Auffindung des Jod's bei Gegenwart organischer Substanzen, im Blutserum, Speichel, Eiweiß, Magensaft ꝛc., wobei die Blaufärbung der Stärke erst nach der Behandlung mit Kalilauge und tropfenweiser Uebersättigung mit Salpetersäure eintritt. Hierher gehörte denn auch die Nachweisung des Jod's in Fetten und Oelen, namentlich die so häufig vorkommende Prüfung des Leberthrans auf Jod. Am Schluße wird das Jod mit Brom und Chlor zusammengestellt, wodurch Aehnlichkeit und Unterschied der Elemente dieser Gruppe, sowie aller ihrer Verbindungen in einer deutlichen Uebersicht hervortritt.

Die beträchtlichen Schwierigkeiten, welche die Constitution und Reaktionen der Doppelcyanüre darbieten, werden im vorliegenden Werke durch ausgewählte Zusammenstellung und Beifügung der betreffenden Formeln wesentlich verringert. Zur quantitativen Bestimmung der Blausäure, namentlich der wasserfreien Blausäure in der verdünnten officinellen, sowie zur Bestimmung der Blausäure in Destillaten von Pflanzen, empfiehlt der Verf. mit Recht v. Liebig's Titrirmethode mit salpetersaurem Silberoxyd.

Als allgemeines Kennzeichen der Halogengruppe: Chlor, Brom, Jod und Cyan, dient die Fällung durch salpetersaures Silberoxyd. Besonders wird das Nitroprussidnatrium berücksichtigt und es ist dankenswerth anzuerkennen, daß eine genaue Vorschrift zur Darstellung dieses Salzes gegeben ist, um so mehr da in manchen Handbüchern, sogar in neueren, dessen Darstellungsweise übergangen wird.

Nachdem der Verf. die Resultate der neuesten Arbeiten von Wöhler und Deville über die Darstellung und Eigenschaften des reinen Silicium's mitgetheilt hat, geht er zur Betrachtung der beiden Zustände der Kieselsäure und ihrer Reaktionen über. Wünschenswerth bleibt es, daß auf den gesteigerten Temperaturgrad behufs der Ueberführung der löslichen in krystallinische Kieselerde aufmerksam gemacht worden wäre. Bei Gelegenheit der Silikataufschließung mit kohlensaurem Kali ist in der Anmerkung eine sehr praktische Methode zur Darstellung chemisch reinen kohlensauren Kali's angegeben. Sie beruht auf einer Reinigung des Weinsteins, welcher bekanntlich meistens Kalk, Magnesia und Phosphorsäure enthält, mittelst verdünnter Salzsäure. Es muß indeß bemerkt werden, daß wenn auf solche Weise allerdings ein von Kalk, Magnesia und Phosphorsäure freies Präparat erhalten wird, die angegebene Methode doch nicht eine geringe Verunreinigung des kohlensauren Kali's mit Kieselsäure selbst ausschließt. Denn beim Glühen des Weinsteins in einem hessischen Schmelztiegel, wenn auch dessen Wände mit einem Kleisterbrey ausgestrichen werden, erhält man stets ein etwas Kieselsäure haltiges kohlensaures Kali; absolut frei von Kieselsäure kann es nur gewonnen werden, wie wir gezeigt haben, durch portionenweises Glühen des Weinsteins im Platintiegel oder in Platinschaalen.

Da der Verf. wie natürlich großen Werth auf die Reinheit der Reagentien legt, so sollte bei Gelegenheit des Aufschließens der Silikate mit kohlensaurem Baryte besonders darauf aufmerksam gemacht sein, daß nur durch Fällung eines Barytsalzes mit kohlensaurem Ammoniak ein für diese analytischen Zwecke geeignetes Präparat dargestellt werden kann.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erſtes Quartal. October — December 1857.

(Fortſetzung.)

Physica.

R. Richter und Frz. Unger, Beitrag zur Paläontologie des Thüringer Waldes. Wien 1856.

A. E. Reuß. Paläontologiſche Miscellen. Wien 1856.

A. Drechsler, Die Zucht-Hühner. Dresden 1857.

K. Löffler, Die Zucht der ausländiſchen Hühner in Deutſchland. Berl. 1857.

C. E. Kielmann, Die Drainage nach eigenen Beobachtungen. Caſſel 1857.

S. Reiſſek, Die Faſergewebe des Leines, des Hanfes, der Neſſel und Baumwolle. Wien 1852.

J. B. A. M. Jobard, Les nouvelles inventions aux expositions universelles. Bruxelles 1857.

Bergordnung für das Herzogthum Naſſau vom 18. Februar 1857. Dillenb. 1857.

R. Manger, Das öſterreichiſche Bergrecht nach dem allgemeinen Berggeſetze für das Kaiſerthum Oeſterreich vom 23. Mai 1854. Lief. 1. Prag 1857.

J. F. Vogl, Gangverhältniſſe und Mineralreichthum Joachimsthals. Mit 1 geogn. Karte. Teplitz 1857.

Congrès international des Réformes douanières. Réuni a Bruxelles le 22, 23, 24 Septb. 1856. Bruxelles 1857.

Dr. Burckhardt-Fürſtenberger, Entwurf einer Schweizeriſchen Wechſelordnung mit Motiven. Zürich 1857.

J. Yates, Narrative of the origin and formation of the international association. 2. Edit. Lond. 1856.

Medicina.

J. B. Morgagni, Opera omnia. T. 1—5. Venet. 1762.

J. B. Carus, Icones zootomicae. 1. Hälfte oder Tafel 1—23. Die wirbelloſen Thiere. Lpz. 1857.

Dr. C. Langer, Ueber den Bau und die Entwicklung der Milchdrüſe bei beiden Geſchlechtern. Wien 1851.

Bericht über die Fortſchritte der Anatomie und Phyſiologie im Jahre 1856. Herausg. von Dr. J. Henle und Dr. G. Meiſſner. 1. Hälfte. Lpz. 1857.

P. Flourens, Histoire de la découverte de la circulation du sang. 2. édit., revue et augmentée. Par. 1857.

L. J. Fitzinger, Ueber die Schädel der Avaren insbeſ. über die ſeither in Oeſterreich aufgefundenen. Wien 1853.

Dr. Caspar, Parallelen zwiſchen Homöopathie und Allopathie. Wien 1856.

Dr. L. Fleckles, Zur Balneotherapie chroniſcher Krankheiten. Leipz. 1857.

Burton, The anatomy of Melancholy. A new edition, corrected and enriched by translations of the numerous classical extracts by Democritus Minos. Lond. 1857.

E. Ziehl, Kliniſcher Beitrag zur Lehre über die Folgezuſtände der Herzkrankheiten. Erlang. 1854.

Th. Wittmaack, die Hypochondrie in pathologiſcher und therapeutiſcher Beziehung. Leipz. 1857.

Dr. G. W. Scharlau, Kliniſche Mittheilungen aus dem Gebiete der Waſſerheilkunde. Berl. 1857.

C. G. Th. Ruete, Lehrbuch der allgemeinen Therapie. Göttingen 1852.

J. Guitard, De la Gincosurie, de son siège, de sa nature, de ses causes et de son traitement. Mémoire couronné par la société de médecine de Toulouse. Par. 1856.

H. W. Acland, Memoir on the cholera at Oxford in the year 1854. Lond. 1856.

Dr. R. Lallemant, Das gelbe Fieber, deſſen geographiſche Verbreitung, Urſachen und Verſchleppbarkeit, Beſchreibung, Prognoſe. Breslau 1857.

M. Durand-Fardel, Handbuch der Krankheiten des Greiſenalters. A. d. Franz. von Dr. Ullmann. Würzburg 1857.

Dr. G. C. Villette de Terzé, La Vaccine. Ses consequences funestes démontrées par les faits, les observations, l'anatomie pathologique et l'arithmétique. Par. 1857.

Dr. Szymanowski, Der Gypsverband, mit beſ. Berückſichtigung der Militär-Chirurgie. Peterob. 1857.

L. Saurel, Du Microscope, au point de vue de ses applications à la connaissance et au traitement des maladies chirurgicales. Par. 1857.

Dr. L. Saurel, Mémoire sur les fractures des membres par armes à feu. Par. 1856.

Dr. J. Netwald, Hall in Oberöſterreich und ſeine Brom- und jodhältigen Soolquellen. Hall 1857.

C. Mandl, Die jodhältige Salzquelle zu Hall in Oberöſterreich. Ihr Gebrauch und ihre Wirkſamkeit. 2 Ausg. Steyr 1857.

Dr. A. Roccas, Des bains de mer. Par. 1857.

R. Ludwig, Das kohlenſaure Gas in den Soolſtrudeln von Nauheim und Kiſſingen. Frankf. 1853.

Dr. Joſ. Seegen, Compendium der allgemeinen und ſpeciellen Heilquellenlehre. Abth. 1. Wien 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 56.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. Mai 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Anleitung zur chemischen Analyse ꝛc.

(Schluß.)

Unter den Methoden der Silikataufschließung mittelst Fluorwasserstoffsäure ist unserem Ermessen nach die sub 6 angeführte durch Dämpfe der Fluorwasserstoffsäure die beste und besonders hervorzuheben, da bei gehörigem Schluße des Bleiapparates die Probe der Einwirkung der gespannten Dämpfe der Fluorwasserstoffsäure ausgesetzt ist und daher die Aufschließung verhältnißmäßig schnell und vollständig vor sich geht.

Bei der Zubereitung der Silikate zur Analyse ist die größtmöglichste Vertheilung des Minerals durch mechanische Mittel das wichtigste Moment. Setzt man diesen Punkt aus den Augen, so ist nicht nur oft alle auf die Analyse verwendete Sorgfalt ohne lohnenden Erfolg, sondern die ganze Arbeit ist, — man darf es wohl sagen — jedesmal ganz vergeblich. Deßhalb scheint es besonders zeitgemäß, in den Lehr- und Handbüchern der analytischen Chemie dem vorbereitenden und so wesentlichen Theile ausführlich Rechnung zu tragen. Namentlich ist das Schlämmen des Minerals, — in dieser Allgemeinheit hingestellt ein sehr weiter Begriff — eine von den Analytikern noch lange nicht gehörig gewürdigte Operation; ihrer Subtilität wegen, die allerdings nur von einem Fachmanne eingesehen und erkannt wird, dürfte es sehr zweckmäßig erscheinen, wenn man angegeben findet, wie oft ein Mineral zu schlämmen, wie lange man das Pulver absetzen zu lassen hat ꝛc. und endlich den Alkohol als Schlämmmaterial einzuführen, nachdem er zu technischen Zwecken, z. B. zum Schlämmen der Farbstoffe für Weingeistfirnisse so entsprechende Anwendung gefunden hat.

Nach den neuesten Versuchen von Wöhler und Deville werden 3 Modifikationen des Bor's unterschieden, amorphes Bor, mittelst Kalium, die beiden anderen, graphitförmiges und diamantförmiges Bor mittelst Aluminium erhalten. Was die Reaktion der Borsäure auf Curcuma anbelangt, so ist zu bemerken, daß Curcumatinktur unter Umständen dem Curcumapapier vorzuziehen ist, um den Unterschied der alkalischen Reaktion des Borares und der braunrothen Färbung des Curcuma durch freie Borsäure anschaulich zu machen. Uebergießt man nämlich gepulverten Borax mit Curcumatinktur, so färbt sich diese sogleich braun vermöge der alkalischen Einwirkung des boraxsauren Natrons. Der Zusatz eines Tropfens Säure macht die Tinktur wieder hellgelb, setzt man aber nun eine größere Menge von Säure hinzu, so färbt sich die Tinktur abermals braun, welche braune Farbe, da sie von der in Freiheit gesetzten Borsäure herrührt, durch Mineralsäuren nicht verschwindet.

Daß Kohle in hoher Temperatur bei Luftzutritt oxydirt, läßt sich wohl kaum mit Recht von den verschiedenen allotropischen Zuständen des Kohlenstoff's behaupten. Ebensowenig ist die Angabe ganz richtig, daß die Kohle beim Schmelzen unter Verpuffung und Entstehung von kohlensaurem Kali oxydire. Bekanntlich geht die Oxydation des Kohlenstoffs in schmelzenden Salpeter ganz ohne Detonation vor sich unter gleichmäßiger Gasentwicklung, wenn nur die Temperatur nicht zu bedeutend gesteigert wird. In letzterem Falle bildet sich fast kein kohlensaures, sondern nur salpetrig-

saures Kali, so daß auf dieses Verhalten eine Methode zur Darstellung salpetrigsaurer Salze gegründet worden ist.

Bei der Angabe, daß in Kalkwasser geleitete Kohlensäure das Kalkwasser trübe unter Abscheidung von kohlensaurem Kalk und daß letzterer in überschüßiger Kohlensäure als doppeltkohlensaurer Kalk sich wieder löse, ist zu berücksichtigen, daß diese Lösung nur dann erfolgt, wenn der Niederschlag noch nicht so viel Zeit gewonnen, um krystallinisch zu werden. In diesem Falle findet die Lösung nur äußerst schwierig und langsam statt.

Die Vorschrift durch Erhitzen die Kohlensäure aus einer Lösung auszutreiben, zeigt daß der Verf. den Gegenstand sowohl von praktischer als exakter Seite aufzufassen verstanden. Das Austreiben der Kohlensäure durch Erhitzen aus Lösungen, eine Vorsicht, die so oft und leicht übersehen wird, ist bei Gegenwart von Thonerde und Eisenoxyd z. B. bei Mergelanalysen unumgänglich nothwendig, da sich sonst, wenn diese durch Ammoniak gefällt werden, dem Niederschlage kohlensaurer Kalk beimischt.

Bei der Bestimmung der Kohlensäure aus Wässern durch Chlorbaryum und Ammoniak ist eine Beimengung von Kohlensäure aus der Atmosphäre beim Filtriren sorgfältigst zu vermeiden, was besonders hervorgehoben zu werden verdiente.

Dem jetzigen Stande der Wissenschaft angemessen sind bei der Werthbestimmung der Potasche und der Soda die beiden rivalisirenden Methoden durch Kohlensäurebestimmung und durch Titriren aufgeführt, so wie die Alterirung der Proben durch Beimengungen von Sand, kohlensaurer Kalkerde, kohlensaurer Magnesia, von Schwefelkalium in der Potasche, von schwefligsaurem oder unterschwefligsaurem Natron ꝛc. in der Soda gehörig gewürdigt.

Unter den Charakteren des Sauerstoffgases führt der Verf. an, daß Kohle und Eisen, brennend hineingetaucht, darin von selbst mit blendendem Lichte weiter brennen. Dagegen ist zu erinnern, daß das Eisen wenigstens vor dem Eintauchen in Sauerstoffgas nicht wohl zu brennen vermag, und es daher vorzuziehen wäre, statt brennend den Ausdruck glühend zu gebrauchen. Daß der allotropischen Modifikation des Sauerstoffes, dem Ozon, besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, ist ein Vorzug, welcher das vorliegende Werk vor anderen auszeichnet.

Der Satz S. 351 „Die Quantität des Wassers wird durch die Gewichtszunahme der Chlorcalciumröhre nach dem Glühen gefunden“ ist uns nicht verständlich. Unter den verschiedenen Methoden der quantitativen Wasserbestimmung ist die Anwendung des durch Schwefelsäure getrockneten Luftstromes offenbar die vollkommenste und daher einer exakten Forschung am meisten entsprechend, weshalb sie eine etwas ausführlichere Besprechung verdient hätte.

Bei der Bestimmung der Härte eines Wassers erwähnt der Verf. der neuen Methode mittelst Seifenlösung, welche sehr genaue Resultate gibt. Die Unterscheidung in temporäre Härte, bleibende und Gesammthärte des Wassers erscheint, da sie wissenschaftlich begründet ist, als sehr zweckmäßig.

Der geehrte Verf. wird aus den hier beigebrachten Bemerkungen, welche sich uns bei aufmerksamer Durchlesung des Buches aufdrängten, erkennen, mit wie großem Interesse wir seine vortreffliche Arbeit aufgenommen haben; nur das Bestreben, eine spätere Revision des vorliegenden Werkes zu erleichtern, war die Veranlassung, das was nach unmaßgeblicher Ansicht allenfalls noch zu berichtigen und zu verbessern wäre, hervorzuheben. Wie schon Eingangs erwähnt, hoffen wir demnächst den Schluß des Werkes, organische Säuren, organische Basen und gerichtlich chemische Untersuchungen vornehmen zu können.

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — Dezember 1857.

(Fortsetzung.)

Medicina.

J. Dropsy, Electro-thérapie, ou application médicale pratique de l'électricité basée sur de nouveaux procédés. Avec 20 figures intercalées dans le texte en 13 tableaux. Par. 1857.

Der Aufenthalt am Genfersee besonders in Montreux und Umgegend. Basel 1856.

Dr. F. W. Vogt, Der Curort Hof-Ragaz in der Schweiz. Gießen 1857.

B. F. L. Scheller, Die amerikanische Brennessel, eine Universal-Heilpflanze für äußere Körperleiden und Wunden jeder Art. Cassel 1857.

Dr. C. R. Braun, Lehrbuch der Geburtshilfe mit Einschluß der operativen Therapeutik. Abth. 1. Wien 1857.

Dr. H. Friedberg, Gerichtsärztliche und kritische Bemerkungen über Casper's prakt. Handbuch der gerichtl. Medizin. Lahr 1857.

Dr. Fr. W. Böcker, Die Vergiftungen in forensischer und klinischer Beziehung. Iserlohn 1857.

Dr. K. W. Ideler, Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie. Berl. 1857.

Dr. A. Tardieu, Mémoire sur l'empoisonnement par la strychnine, contenant la relation médico-légale complète de l'affaire Palmer. Par. 1857.

Anthropologia.

de Résie, Histoire et traité des sciences occultes, ou examen des croyances populaires sur les êtres surnaturels, la magie, la sorcellerie, la divination etc. depuis le commencement du monde jusqu'à nos jours. T. I. Par. 1857.

J. Smith, The divina drama of history and civilisation. Lond. 1854.

C. Fr. Köppen, Die Religion des Buddha und ihre Entstehung. Berl. 1857.

W. Keller, Geschichte des eklektischen Freimaurerbundes mit einer Einleitung in die Allgemeingeschichte der Freimaurerei. Gießen 1857.

Paraméswara-jnyánagoshthi. A dialogue of the knowledge of the supreme Lord, in which are compared the claims of Christianity and Hinduism. Cambridge 1856.

L. Renan, Etudes d'histoire religieuse. Par. 1857.

Th. H. Barrau, Du Rôle de la famille dans l'éducation, ou théorie de l'éducation publique et privée. Ouvrage couronné. Par. 1857.

Prévost-Paradol, Du Rôle de la famille dans l'éducation. Par. 1857.

Ordnung für die evangelischen Schullehrer-Seminare in Sachsen. Vom Jahre 1857 (Officiell). Leipz. 1857.

Dr. T. Ziller, Die Regierung der Kinder. Leipz. 1857.

Dr. D. G. M. Schreber, Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit. Leipz. 1858.

Die Zukunft der Volksschule oder drei Gespräche über Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht für die Jugend. Leipz. 1856.

Dr. Lauckhard, Aus einem Lehrer-Tagebuch. Gotha 1857.

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

G. A. v. Klöden, Handbuch der Erdkunde. Lief. 1. Berl. 1857.

Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft. Jahrg. I. 1857. Heft 1. Wien 1857.

Dr. H. Berghaus, Abriß einer Geschichte der geographischen Entdeckungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Berl. 1857.

J. W. Hinchliff, Summer months among the Alps: with the ascent of Monte Rosa. Lond. 1857.

James Hamilton, Sinai, the Hedjaz and Soudan. Wanderings around the birthplace of the Prophet and across the Ethiopian Desert from Sawallin to Khartoum: Lond. 1857.

R. Fortune, A residence among the Chinese: Inland on the coast, and at sea. Being a narrative of scenes and adventures during a third visit to China from 1853 to 1856. Lond. 1857.

J. Bullitschef, Reise in Ostsibirien. A. d. Russ. v. G. Baumgarten. Bd. 1. Lpz. 1858.

W. C. Milne, Life in China. Lond. 1857.

Landonnière, L'histoire notable de la Floride. Mise en lumiere par M. Basanier. Par. 1853.

J. L. Westropp, Summer experiences of Rome, Perugia and Siena in 1854. Lond. 1857.

J. Stirling, Letters from the Slave States. Lond. 1857.

R. Schlüter, Aus und über Italien. Bd. 1. Hannover 1857.

W. B. Baikie, Narrative of an exploring voyage up the rivers Kwora and Binue in 1854. Lond. 1856.

R. W. Emerson, Englische Charakterzüge. Deutsch von Fr. Spielhagen. Hannover 1857.

W. Chandless, A visit to Salt Lake; being a journey across the plains and a residence in the Mormon Settlements at Utah. Lond. 1857.

S. N. Carvalho, Incidents of travel and adventure in the Far West; with Col. Fremont's last Expedition across the rocky Mountains. New-York 1857.

Will. W. Carpenter, Travels and adventure in Mexico, in the course of journeys of upward of 2500 miles performed on foot, giving an account of the manners and customs of the people. New-York 1856.

T. G. Kohl, Reisen im Nordwesten der vereinigten Staaten. New-York 1857.

A. Jacques, Excursion au Rio-Salado et dans le Chaco (Confédération Argentine). Par. 1857.

F. J. Holton, New Granada: Twenty months in the Andes. With maps and illustrations. Lond. 1856.

Th. H. Gladstone, Kansas; or Squatter life and Border Warfare in the Far West. Lond. 1857.

Ch. Didier, Cinquante jours au désert. Par. 1857.

Al. Daumont, Reis door Zweden i den Jare 1830. Deel 1 2. Haarlem 1835.

Ch. J. Anderson, Lake Ngami; or explorations and discoveries in South-Western Africa. 2. edit. Lond. 1857.

L. Passarge, Aus dem Weichseldelta. Reiseskizzen. Berl. 1857.

Walter M. Lowrie, Memoirs. Philadelphia 1856.

Alb. Stolz, Besuch bei Sem, Cham und Japhet. 1. Hälfte. Freiburg 1857.

Sam. Sharpe, Alexandrian chronology, from the building of the city till its conquest by the Arabs. Lond. 1857.

Dr. Fr. M. Oertel, Genealogische Tafeln zur Staatengeschichte des 19. Jahrhunderts nebst einer genealogisch-statistischen Einleitung. 2. ber. und verm. Aufl. Leipz. 1857.

Tableau généalogique et chronologique des ducs héréditaires de Lorraine. Nanci 1856.

A. de Mandrot, Armorial historique du Canton de Vaud. Lausanne 1856.

Ed. de Barthélemy, De la noblesse au XIX. siècle et du rétablissement des dispositions pénales applicables à l'usurpation des titres. Par. 1857.

Kaart van de vlaggen der voornaamste zeevarende volken. Amsterd. 1856.

B. Cellini, I trattati dell' oreficeria e della scultura . . per cura di C. Milanesi. Firenze 1857.

Dr. L. Krahner, Römische Antiquitäten. 1. Hälfte. Magdeburg 1857.

L. F. Alfr. Maury, Histoire des religions de la Grèce antique, depuis leur origine jusqu'à leur complète constitution. T. I., la religion hellénique depuis les temps primitifs jusqu'au siècle d'Alexandre. Par. 1857.

J. Gaisberger, Ovilaba und die damit in nächster Verbindung stehenden römischen Alterthümer. Wien 1852.

Dr. Fr. Carrara, De' scavi di Salona nel 1848 memoria. Vienna 1850.

A. Niccolini, Quadro in Musaico scoperto in Pompei a dì 24 Ottobre 1831. 2. ediz. Prato 1832.

Fr. Wieseler, Phaethon. Eine archäologische Abhandlung. Götting. 1857.

Dr. C. Leemans, Mededeling omtrent de schilderkunst der Ouden. Amsterd. 1850.

A. Gervasio, Su talune iscrizioni del Real Museo Borbonico. Nap. 1856.

Inscriptiones antiquae ex bibliotheca Monachorum Camaldulensium S. Gregorii in monte Coelio. s. l. 1765.

E. Gerhard, Winckelmann und die Gegenwart. Nebst einem Etruskischen Spiegel. Berl. 1856.

Catalogo di scelte antichità Etrusche, trovate negli Scavi del Principe di Canino 1828—1829. Viterbo 1829.

B. Quaranta, La Contopectria di Cuma dipinta sopra un vase di Creta del Museo di S. A. R. il Conte di Siracusa. Nap. 1856.

J. Overbeck, Geschichte der christlichen Plastik. Lief. 1 Lpz. 1857.

C. Pancaldi, Le corone Siciliane o il grande Musaico Pompejano. Napoli 1845.

Mariette, Mémoire sur une représentation gravée en tête de quelques proscynèmes du Sérapéum. Par. 1857.

C. Keilius, Schedae epigraphicae. Numburgi 1855.

K. Keil, Zwei griechische Inschriften aus Sparta und Gytheion. Leipz. 1849.

G. Minervini, Saggio di Osservazioni numismatiche. Neapel 1856.

Fr. Schweitzer, Indice delle zecche d'Italia. Trieste 1857.

Dr. L. O. Brecker, Briefe über moderne Kritik und altrömische Geschichte. Heft 1. Hamb. 1857.

Arn. Schäfer, De sociis Athen. Chabriae et Timothei aetate in tab. publ. inscr. commentatio. Lips. 1856.

R. Guarini, Ricerche sull' antica città di Eclano. 2. Ediz. Napoli 1814.

Dr. Herbst, Die Rückkehr des Alcibiades. Hamb. 1843.

G. C. de Tomasi, Sullo due antiche città Saturo e Taranto. Lecce 1847.

Steigerthal, Die Schlacht am Trebia. Celle 1840.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 57.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. Mai 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

1) Geologische Fragen. Von Bernhard Cotta, Prof. der Geognosie an der Kgl. Sächs. Bergakademie zu Freiberg. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. I. Hälfte. Freiberg 1857. gr. 8. S. 192. J. G. Engelhardt.

2) Gangstudien oder Beiträge zur Kenntniß der Erzgänge. Herausgegeben von B. Cotta, Prof. ꝛc. und Herm. Müller, Kgl. Sächs. Vice-Obereinfahrer und Bergamtsassessor in Freiberg. III. Bd., 1. u. 2. Heft. Mit einer geognostischen Uebersichtskarte des Erzdistriktes von Schneeberg, einer Gangkarte über die nächste Umgebung von Schneeberg und 15 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Freiberg 1857. gr. 8. S. 260. J. G. Engelhardt.

Die erstgenannte Schrift des Herrn Verfassers ist hauptsächlich für seine Fachgenossen bestimmt, um ihnen gegenüber den eigenen Standpunkt zu bezeichnen und manche zweifelhafte Dinge zu besprechen oder anzuregen; denn er hält es für gut, von Zeit zu Zeit mit sich selbst Abrechnung zu halten, um darüber ins Klare zu kommen, was man eigentlich weiß, und was von dem zunächst Wissenswerthen man noch nicht weiß. Wie das aber für den Einzelnen rücksichtlich seiner individuellen Kenntnisse rathsam ist, so würde es für die Wissenschaft als solche wünschenswerth sein, wenn es möglich wäre, dieselbe dabei gültig zu vertreten. Das Letztere kommt keinem Einzelnen zu; wohl aber kann ein Jeder für seinen besonderen Studienzweig und rücksichtlich dessen, was er davon kennt, recht füglich Hrn. Cotta's geologische Fragen besprechen. Mit dieser Sammlung von allerlei geologischen Aufsätzen ladet der Hr. Verf. selbst dazu ein. Aber es ist ihm nur ein Versuch, eine Auswahl. So schließt Hr. Verf. alle geologische Hypothesen, und deren sind es heut zu Tage nicht wenige, welche sich auf einen organischen Lebensprozeß des Erdkörpers stützen, ohne weiteres aus dem Gebiete wissenschaftlicher Geologie aus, und gewiß mit allem Rechte. Denn wir haben kein Befugniß eine Aenderung der Naturgesetze anzunehmen, und wo daher diese zur Erklärung irgend einer geologischen Erscheinung nicht ausreichen, da müßen wir einfach zugestehen: die Erklärung fehlt noch. Auch ist offenbar von zwei möglichen Erklärungen allemal diejenige die beste, welche am meisten den gegenwärtig beobachtbaren Vorgängen, oder dem augenblicklichen Standpunkte der übrigen Naturwissenschaften entspricht. Dabei muß sich aber nothwendiger Weise jeder Geolog möglichst im Niveau des Fortschrittes aller anderen Naturwissenschaften zu erhalten suchen.

Nach der Annahme des Herrn Verf. stellt sich die Hauptbasis für eine Entwicklungsgeschichte des Erdkörpers am einfachsten in einem unausgesetzten Fortschritt vom Einfachen zum Mannichfaltigeren dar. Die Stoffverbindungen, die mechanischen Zusammensetzungen der festen Erdkruste, ihre Oberflächenformen, die klimatischen Verhältnisse, das organische Leben, alle diese

Dinge sind immer mannichfaltiger geworden. Am deutlichsten läßt sich dieses Gesetz des Fortschrittes vom Einfachen zum Mannichfachen in der Erdoberflächengestaltung erkennen. Unter den für unser menschliches Wissen ursprünglichsten Ursachen geologischer Vorgänge spielt die wichtigste Rolle unstreitig: 1) Die „Gravitation" der Körper, ihre gegenseitige Massenanziehung oder Schwere. Sie ist die Ursache der allgemeinen Gestalt der Erde, sie ist Hauptursache der beständigen Cirkulation alles Wassers, aller Ablagerungen aus demselben, der Ebbe und Fluth, der Bergstürze und Erdschlüpfe, die Ursache des Laufes der Lavaströme, die Ursache des Niederfalles von Meteorsteinen und zahlreicher anderer Vorgänge. Eine andere sehr wichtige Ursache ist: 2) Die „Wärme" in ihren verschiedenartigen Wirkungen. Als eine weitere wichtige Ursache bezeichnet Herr Verf.: 3) Die „Wahlverwandtschaft der Stoffe", die Gesetze, nach denen sie sich mit einander verbinden. Von weit geringerer Bedeutung für die Gestaltung des Erdkörpers sind anscheinend: 4) „Ma-

	Mineralien des Gemenges.		Körnig.	Porphyrartig, mit körniger Grundm.	Porphyrartig, mit dichter Grundmasse.
Saure Gesteine.	Feldspath (Orth., Olig., Albit, Labrad.) Quarz und Glimmer.		Granit.	Porphyrartiger Granit.	Granit-Glimmer-Quarz-Porphyr.
	Feldspath (w. O.) und Quarz mit	Turmalin, Chlorit, Talk.	Schörlgranit, Chloritgranit, Protogin.	— Syenitporphyr. Porphyrart. Protogin.	— Syenit-Porphyr. —
	Feldspath (Orth.), Quarz, oft mit Granat, Cyanit, etwas Glimmer.		Granulit.	—	Quarzporphyr z. Th.
	Feldspath (Sanidin, Albit), Hornblende, Glimmer, Quarz.		Trachyt (Domit).	Porphyrart. Trachyt.	Trachyt-Porphyr.
	Feldspath (Orth., Oligokl.), Hornblende, oft etwas Quarz und Glimmer.		Syenit, Syenitgranit.	Porphyrart. Syenit, Porphyrart. Syenitgranit.	Hornblende-Porphyr ?
Basische Gesteine.	Feldspath (Albit, Andesit, Anordit), Hornblende, zuweil. etw. Quarz oder Glimmer.		Diorit.	Porphyrart. Diorit (Dioritporphyr).	Aphanitporphyr. Melaphyr z. Thl. ?
	Feldspath (Labr., Oligokl.) Augit, Magneteisen, oft etw. Kalksp. oder Eisenspath.	mit etw. Chlorit, Olivin.	Diabas, Dolerit, Anamesit.	Porphyrart. Diabas, porphyrart. Basalt.	Aphanitporphyr, Basaltporphyr. — Melaphyr z. Thl.
	Feldspath (Labrad., Saussur), Diallag, Smaragdit od. Hypersthen.		Gabbro, Hypersthenfels.	—	Aphanitporphyr. (Melaphyr).
	Nephelin, Augit, Magneteisen, Olivin.		Nephelindolorit.	Porphyrart. Nephelindolerit.	Basaltporphyr?
	Leucit, Augit, Magneteisen.		Leucitfels.	Porphyrart. Leucitfels.	Leucitporphyr.

gnetismus und Elektrizität;" 5) „Diamagnetismus" und 6) „Licht" Für die Oberflächenbildung und Umbildung ist dagegen ziemlich bedeutend: 7) Der „Einfluß des organischen Lebens."

Unter „Gesteinen oder Felsarten" versteht die Geologie die Mineralspecies in ihrer Verbindung zu größeren Massen, welche einen wesentlichen Antheil an der Zusammensetzung der festen Erdkruste nehmen. Herr Vers. hat es versucht, einige der wichtigsten von den krystallinisch gemengten Gesteinen nach ihrer mineralogischen Zusammensetzung zu gruppiren, woraus sich ein von der gewöhnlichen Gesteinsunterscheidung sehr abweichendes Resultat ergibt, wie die nachstehende Tabelle übersichtlich darzustellen versucht.

Dieselbe enthält 10 unter sich wesentlich verschiedene Mineralgemenge, welche aber durch ihre Textur in eine viel größere Zahl sogenannter Gesteine zerfallen und nur im Falle des Zusammenvorkommens kann man ganz dichte oder sehr zersetzte Mineralaggregate einem bestimmten Gesteine zurechnen.

Dicht.	Schieferig.		Glasig. Zugl. oft blasig porphyrartig oder sphäroidisch.	Blasig oder mandelsteinartig.	Sphäroidisch.
	Dabei deutlich gemengt.	Dabei Dicht.			
Felsitfels.	Gneiß, Granulit-Gneiß.	Felsitschiefer.	Pechstein.	—	Kugelporphyr. Pechstein.
Felsitfels ?	Schörlschiefer z. Th. Chloritgneiß. Protogingneiß.	Felsitschiefer?	—	—	—
Granulit.	Granulit.	Granulit.	—	—	—
Felsitfels.	Schieferig. Trachyt.	Felsitschiefer.	Obsidian, Obsidianporphyr. Bimsstein, Perlit.	Bimsstein.	Perlit.
Felsitfels.	Syenitschiefer. Syenitgneiß.	Felsitschiefer.	—	Mandelstein des Hornblendeporphyrs.	—
Aphanit (Melaphyr z. Th.).	Dioritschiefer.	Aphanitschiefer.	—	Mandelst. des Aphanites.	Kugeldiorit.
Aphanit. Basalt. (= Melaphyr z. Th.)	Doleritschiefer.	Aphanitschiefer.	—	Mandelst. des Aphanites. Basaltmandelstein.	—
Aphanit. (Melaphyr)	Gabbroschiefer.	Aphanitschiefer.	—	Mandelstein des Aphanites.	—
Basalt?	—	—	—	Basaltmandelstein?	—
Leucitfels.	—	—	—	Mandelstein des Leucitfelses.	—

Hierauf folgt eine nähere Besprechung des so außerordentlich verbreiteten Gemenges aus Feldspath, Quarz und Glimmer, das unter den verschiedenen Benennungen „Granit, Granitporphyr, Gneiß" u. s. w. bekannt ist. Es scheint dieses in der That die mineralogische Formel für einen sehr großen Theil der festen Erdkruste zu sein, und hält Herr Verf. das gleichmäßig körnige Gemenge von Feldspath, Quarz und Glimmer für den eigentlichen Granit, dessen Entstehung sehr gleichmäßige ungestörte Erstarrungsverhältnisse voraussetzt. Der gleichmäßig mittelkörnige wie porphyrartige Granit pflegte in der Regel große zusammenhängende Massivs oder Gebiete zu bilden, die von Leonhard als Gebirgsgranit bezeichnet. Der Gneiß ist vom Granit als Gestein wesentlich nur durch seine Schiefertextur verschieden, als Theil der starren Erdkruste verhält er sich aber allerdings gewöhnlich auch rücksichtlich seiner Lagernng anders als der Granit.

Granitporphyr nennt Herr Verf. im Gegensatz zum porphyrartigen Granit ein Gestein, bei welchem in einer dichten felsitischen Grundmasse alle 3 Gemengtheile des Granites porphyrartig eingestreut erkannt werden. Auch der Quarzporphyr und der Felsitfels sind als bloße Texturvarietäten desselben Mineralgemenges wie Granit anzusehen, und hat Herr Verf. den Pechstein und Pechsteinporphyr als glasähnliche Varietäten derselben Mineralmengung aufgezählt. Den granitischen Gesteinen sind die trachytischen sehr verwandt, wesentlich unterscheidet sie nur die ganz vorherrschende andere Feldspathspecies, der Sanidin. Ganz allgemein theilt Herr Verf. alle Eruptivgesteine ein in: 1) vorzugsweise feldspathreiche, oft mit Quarz und Glimmer; 2) vorzugsweise durch Amphybol oder Pyroxen mit Feldspath charakterisirte, ohne Quarz, überhaupt kieselsäure ärmer. Aus allem scheint sich aber zu ergeben, daß die üblichen Gesteinsunterscheidungen auf gewissen von der Natur gegebenen Verschiedenartigkeiten beruhen, die aber nach keinem bestimmten Prinzip durchgeführt und zum Theil sehr willkührlich sind.

Nicht nur bestimmte Mineralcombinationen, sondern auch bestimmte Textur- und Absonderungsverhältnisse an denselben wiederholen sich über den ganzen Erdball hinweg mit bemerkenswerther Gleichförmigkeit. Fast durch alle Formationen und Gesteine geht die Kugelbildung hindurch; das Gesetz derselben war zu allen Zeiten und unter den verschiedenartigsten Umständen thätig, doch äußert es sich vorzugsweise an bestimmten Mineralaggregaten. Bloß 2 Ursachen der Kugelbildung sind nachweisbar: Attraktion des Gleichartigen und Ballung durch Bewegung. Diese reichen aber nicht aus, um alle die gegebenen Erscheinungen befriedigend zu erklären. Die Ausfüllungen der Blasenräume bestehen vorherrschend aus folgenden Mineralien: 1) Karbonspathe und zwar Kalkspath, Braunspath, Eisenspath. 2) Kieselmineralien und zwar Chalcedon, Carneol, Quarz, Amethyst. 3) Zeolithe und zwar Mesotyp, Nathrolit, Chabasit, Analcim. 4) Grünerde. Seltner kommen vor: Schwerspath, Eisenglanz, Manganerz ꝛc. Bezüglich der Form der Blasenerfüllung nimmt Herr Verf. folgende specielle Arten an: 1) Die concentrisch lagenförmige; 2) horizontale Mineralagen erfüllen den Blasenraum wagrecht von unten bis oben; 3) diese beiden Formen kommen mit einander kombinirt vor; 4) nicht immer sind Blasenräume vollständig lagenförmig erfüllt; 5) manche Blasenräume sind nur durch eine dichte Chalcedonmasse, durch eine krystallinische Karbonspath — oder Zoolithmasse ohne Lagenform ausgefüllt; 6) Blasenräume mit Stalaktiten und Stalagniten gebildet wie in Tropfsteinhöhlen. Die Formen der Absonderungen von Gesteinen sind im Wesentlichen unabhängig von der Substanz der Gesteine und nur Folgen allgemeiner Wirkungen, sie können deßhalb nie als wesentliche Unterscheidungsmerkmale für Gesteine benutzt werden. Jede Absondernng ist eine Folge der Contraktion der Masse.

(Schluß folgt.)

Nr. 58.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. Mai 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

1) Geologische Fragen ꝛc.

2) Gangstudien ꝛc.

(Schluß.)

Die Gesteine selbst bilden nicht bestimmt abgegrenzte Arten (Species), sie bestehen vielmehr aus Aggregaten von Mineraltheilen, ohne ganz konstante Verhältnisse der Mengung, am wenigsten entsprechen sie bestimmten chemischen Formeln; was sowohl für die einfachen wie für die gemengten Gesteine gilt. Ihre Entstehung geschieht nach Herrn Verf.: 1) durch Erstarrung aus einem wärmeflüßigen Zustande; 2) durch chemischen oder mechanischen Niederschlag aus Wasser; 3) durch Anhäufung von Pflanzensubstanz; 4) durch Anhäufung thierischer Körpertheile; 5) durch Niederschläge aus der Atmosphäre.

Systematisch theilt Herr Verf. die Gesteine ein: in Eruptivgesteine, krystallinische Schiefer und Schiefergesteine, denen sich die unregelmäßigen Mineralgemenge der Ganggesteine als Anhang anreihen.

Uebrigens führen die wesentlichen Bestandtheile aller Gesteine auf eine Gesammtmasse, gleichsam den heißflüßigen Urbrei der festen Erde uns zurück. Dieser hat sich in eine mehr basische und eine mehr saure Gruppe getrennt, durch ungleiche Erstarrungsumstände sind ungleiche Gemenge und ungleiche Texturen entstanden. Die Zerstörung und theilweise Lösung durch Wasser hat neue Verbindungen geschaffen. Sie sind zum Theil ganz anderer Art als die ursprünglich erstarrten Gesteine und zum Theil sehr zufällig mechanisch gemengt. Das sind 2 Hauptgruppen: „Erstarrungsgesteine und Sedimentärgesteine.“ Die ersteren sind in sich wieder sehr verschieden nach der Tiefe, in welcher die Erstarrung erfolgte, „vulkanische oder plutonische Gesteine,“ die letzteren sind sehr verschieden, je nach dem Grade der Umwandlung des ursprünglichen Zustandes, es gibt noch deutlich „sedimentäre Gesteine und metamorphische krystallinische Schiefergesteine.“

Der „Mond“ läßt als nächster Nachbar der Erde auf seiner Oberfläche zahlreiche Erscheinungen beobachten, welche für die Geologie von großem Interesse sind. Unstreitig kann man a priori voraussetzen, daß die Entstehungsgeschichten dieser beiden Himmelskörper in mancher Beziehung sich ähneln, und in der That bietet die Oberflächengestaltung des Mondes zahlreiche Erscheinungen dar, welche theils durch ihre Aehnlichkeit mit irdischen, theils durch ihre Verschiedenheit ein hohes geologisches Interesse gewinnen. Der Mond besitzt jedoch weder Wasser noch Luft, die Elemente derselben können vorhanden sein, aber nicht in dem auf der Erde gewöhnlichen Zustande, und der Mangel an Luft schließt auch alles Feuer im gewöhnlichen Sinne des Wortes aus. Die Oberfläche des Mondes ist sehr uneben; man erkennt Erhöhungen und Vertiefungen, Berge und Gebirge, auch etwas wie Thäler; allein man findet keine Meere. Herr Verf. erwähnt außerdem noch 2 merkwürdige Configurationen der Mondoberfläche, die sich kaum mit irgend einer irdischen Erscheinung vergleichen lassen, als die hellen, einige Meilen breiten Streifen, welche sich, von gewissen Punkten ausgehend, wie Strahlen ausbreiten und die sogenannten Rillen, lange und schmale, gewöhnlich vollkommen gerade, aber auch zuweilen gekrümmte

Vertiefungen. Herr Verf. hält den Mond für einen durch vollständige Erkaltung, was seine inneren vulkanischen Reaktionen betrifft, unthätig gewordenen, und zugleich jeder flüßigen Hülle durch Erstarrung beraubten Weltkörper. Der Mond ist der einzige Himmelskörper im weiten Weltraum, welcher Analogien der Form beobachten läßt, wie die Meteorsteine die einzigen kosmischen Körper sind, welche Analogien der Masse erkennen lassen. Man hat in den Meteorsteinen nur solche Grundstoffe — chemische Elemente — wieder gefunden, die auch als Bestandtheile des Erdkörpers bekannt sind. Zwar nicht alle irdischen Grundstoffe hat man in ihnen gefunden, aber doch etwa die Hälfte aller bis jetzt bekannten. Ja sie sind sogar größtentheils auch in derselben Weise mit einander verbunden, wie sie in irdischen Mineralien mit einander verbunden auftreten.

Nach Herrn Verf. sind die meisten Vorgänge in der Geschichte der unorganischen Erde wiederkehrende, d. h. sie wiederholten sich mit gewissen Modifikationen zu allen Zeiten. Es gibt jedoch einige, welche nur den ältesten Zeiträumen angehörten, und andere, welche nur erst in den neuesten Erdentwickelungsperioden eingetreten sind. Die ersteren sind schwer nachweisbar, und alle noch hypothetisch; unter den letzteren dagegen sind einige, von denen sich ihre Neuheit ziemlich scharf erkennen und sicher behaupten läßt, wie z. B. die Eisbildung. Blitzröhren oder überhaupt Wirkungen des Blitzes kennt man bis jetzt nur aus der neuesten geologischen Periode; noch auffallender als der Mangel an Fossilen, d. h. alten Blitzröhren, ist der an fossilen Meteorsteinen. Ungleich wichtiger als der Mangel an Blitzröhren und Meteorsteinen aus vorhistorischen Zeiten ist der beinahe oder wirklich gänzliche Mangel echter erratischer Blöcke in allen vortertiären Ablagerungen.

Will man nach Herrn Verf.'s Ansicht eine wahre Geschichte der Erde liefern, so kann man nicht sagen: in der Zeit wurden Schiefer und Sandsteine mit den und den Pflanzenresten, in der Zeit Kalksteine mit solchen Muscheln abgelagert, man kann überhaupt nicht sagen: in dieser Zeit entstanden diese oder jene Gesteine u. s. w.; derartige Reihenfolgen lassen sich nur für einzelne Gegenden, nicht für die ganze Erde feststellen, ähnlich, wie man auch die Geschichte der Menschen stets nach Ländergebieten trennen muß.

Was die Kohlenablagerungen betrifft, so bestehen diese, sie mögen in einem Alter oder in einer Formation auftreten, in welcher sie wollen, sie mögen aus Braunkohle, Schwarzkohle oder Anthrazit bestehen, in der Regel aus thonigen oder sandigen Gesteinen von grauer, nie röthlicher Färbung. Nur ganz ausnahmsweise kommen bituminöse Kalksteine unmittelbar mit den Kohlen verbunden vor. Die Kohlenlager selbst sind entweder an der Stelle des Pflanzenwachsthums, oder durch Zusammenschwemmen von Pflanzentheilen entstanden. Zu den oft ganz außerordentlich wichtigen geologischen Dokumenten zählen auch die Bruchstücke oder Geschiebe; sie belehren vielfach über das relative Alter, den Ursprung, die Art der Entstehung von Gesteinen und über die besondern Umstände, welche dabei obwalteten. Dies die Hauptmomente der 1. Hälfte Herrn Verfs. geologischen Fragen.

Aus dem zweiten oben angeführten Werke, den „Gangstudien" des Herrn Verfs. wollen wir hier besonders die umfangreiche und interessante Arbeit Herm. Müller's: „Der Erzdistrikt von Schneeberg im Erzgebirge" etwas eingehender behandeln, unbeschadet der nicht minder werthvollen Abhandlungen von Beust: „Ueber die wahre Bedeutung der sogenannten Erzlager bei Schwarzenberg, und das Vorkommen des Goldes in Sachsen betreffend;" wie jener von Lau: „Lagerstätten von Glasurerz in Frankreich" und Koch: „Ueber das Vorkommen von Nickelerzen am Westerwald." —

Der I. Abschnitt der Müller'schen Abhandlung bespricht die „Allgemeinen geognostischen Verhältnisse der Gegend." Dieselben erscheinen auf den ersten allgemeinen Ueberblick ziemlich einförmig, indem krystallinische Schiefergesteine und Granit die alleinigen Hauptkonstituenten derselben bilden. Dessenungeachtet kommen zahlreiche lagerartige oder gangartige Gebilde von Grünsteinen und Granatgesteinen, wie nicht minder häufige Gänge von Melaphyr und rothem Quarz-Porphyr vor nebst einer großen Menge von Erzlagerstätten verschiedener Art.

Das „Gebiet der krystallinischen Schiefer" erscheint

in 2 Hauptgliedern entwickelt, als Glimmer- und Thonschiefer. Unter den zahlreichen Gesteinsabänderungen, welche die Glimmerschieferregion des Distriktes darbietet, treten in Rücksicht ihrer lokalen Verbreitung besonders 2 Haupttypen hervor, als quarzreiche, gradschiefrige Glimmerschiefer Varietäten und als grob- und dickschiefrige Varietäten des Glimmerschiefers. Unter den accessorischen Gemengtheilen dieser Glimmerschiefer-Varietät ist wegen seiner Frequenz besonders schwarzer Turmalin hervorzuheben, dann edler Granat, Hornblende, Eisenkies und als Seltenheit Andalusit mit Speckstein. Der Schichtenbau des Schiefergebirges in der Gegend von Schneeberg ist ziemlich einfach und regelmäßig. Das Schiefergebirge des Distriktes enthält eine große Abwechselung durch die ihm untergeordneten vielen insularischen und gangartigen Granitmassen, welche an verschiedenen Stellen seines Bereiches theils zu Tage ausgehen, theils erst in verschiedenen Tiefen erreicht worden sind. Im Schiefer und Granit bildet der Melaphyr gangförmige, seltner stockförmige Gebirgsglieder von geringer Mächtigkeit.

Der II. Abschnitt erörtert die „Erzlagerstätten." Dieselben sind hier eben so zahlreich, als verschiedenartig. Silbererze, Quecksilber-, Kobalt-, Kupfer-, Nickel-, Wismuth-, Zinn-, Blei-, Eisen- und Manganerze, Arsenikkies und Schwefelkies brechen in Begleitung verschiedener andrer metallischer und nicht metallischer Mineralien in mehr oder minder beträchtlicher Menge und Frequenz auf ihnen ein und verleihen ihnen einen hohen Werth. Nach der Weise ihrer Gestaltung und Lagerung, nach dem mineralogischen Charakter ihrer Zusammensetzung und nach ihrem relativen geologischen Alter lassen sich diese Lagerstätten in verschiedene Klassen und Abtheilungen ordnen, die in ihren Verhältnissen bald sehr von einander abweichen, bald eine engere gegenseitige Verwandtschaft beurkunden. Die genannten Erze werden nämlich entweder auf eigentlichen Gängen, oder auf Lagern zwischen den Schichten der Gesteine, oder auch in den oberflächlichen Schuttanhäufungen gefunden. Herr Verf. hat sie nach ihrem geologischen Alter eingetheilt. In die erste, ältere Abtheilung gehören die Gänge der Zinn-, der Kupfer-, der tauben Quarz- und der kiesigen Blei-Formation, zu der zweiten, jüngeren die Gänge der Baryt-, der Kobalt- und der Eisen-Formation. Abtheilungen eigenthümlicher Art bilden die sogenannten Schwebenden und die noch wenig erforschten Quecksilberlagerstätten. Bei den Erzlagern unterscheidet Herr Verf. als besondere Abtheilungen die reinen Zinnerz-, die Kies-, Eisenerz- und Bleierzlager von den Erz führenden Grünstein-Lagern. Die sogenannten Seifenablagerungen enthalten die Erze in den an der Gebirgsoberfläche angehäuften Schutt- und Geröllmassen zerstörter Erzführender Gebirgsglieder.

Als charakteristische Bestandtheile enthalten die Gänge der Zinn-Formation: Quarz, Feldspath, Steinmark, Glimmer, Talk, Chlorit, Schörl, Zinnerz und Arsenikkies; seltner Topas, Flußspath, Wolframit, Molybdänglanz, Uranglimmer, rothes Eisenoxyd und gediegen Gold. Als mehr zufällige und zum Theil andern Formationen angehörige Erzarten sind ferner Eisenkies, sowie verschiedene Kupfer- und Bleierze zu nennen. Die hauptsächliche Ausfüllung der Gänge der Kupferformation bildet weißer, derber, selten krystallisirter, mit dem Nebengestein festverwachsener Quarz, in und mit welchem vorzüglich verschiedene Kupfererze, wie Kupferkies, Buntkupferkies, Kupferglanz, Fahlerz, Weißkupfererz, Ziegelerz, allein, oder in Gesellschaft von Bleiglanz, schwarzer Zinkblende und Arsenkies, bald häufig, bald selten eingewachsen sind. Die Gänge der tauben Quarz-Formation stehen in naher Beziehung zu den vorigen Gangbildungen. Die Gänge der kiesigen Blei-Formation bestehen hauptsächlich aus Quarz, erdigem Chlorit, Arsenkies, Zinkblende, Eisen- und Kupferkies, Bleiglanz, zersetztem Nebengestein und Letten. Als seltenere Bestandtheile finden sich Buntkupferkies, Fahlerz, Molybdänglanz, Braunspath, Kalkspath, sowie verschiedene Zersetzungsprodukte, als Gilben, Bräunen, Schwärzen, Grün- und Weißbleierz, Malachit, Kupfergrün und Nakrit.

Herr Verf. fühlt sich zu der Ansicht hingezogen, daß die verschiedenen älteren Formationen des Schneeberger Distriktes nicht als isolirte und selbstständige Bildungen, sondern als zusammengehörige, nur verschieden entwickelte Typen oder einander ersetzende

Aequivalente einer einzigen weit verbreiteten Erzgang-Formation anzusehen sind.

Bezüglich der Ausfüllungsmasse der Kobaltgänge weist Herr Verf. auf mehrere merkwürdige Verhältnisse hin, namentlich darauf: 1) daß die Kobalt-, Nickel- und Wismutherze vorzugsweise mit Quarz oder Hornstein, dagegen seltner mit Braunspath oder Kalkspath verwachsen erscheinen; 2) daß das gediegene Wismuth besonders die Gesellschaft von Speiskobalt liebt, dagegen die Nickelerze mehr vermeidet; 3) daß die Nickelerze gewöhnlich zusammen und bisweilen an den Anfangs- oder Endregionen der Kobalterzfälle vorkommen; 4) daß die edeln Silbererze, sowie Eisenkies und Bleiglanz vorzüglich in und mit Kalkspath brechen; 5) daß der Bleiglanz, wo er nicht zugleich mit Silbererzen vorkommt, meist die an Kobalt-, Nickel- und Wismutherzen armen Regionen der Gänge einnimmt, so wie auch 6) daß Uranpecherz in der Regel mit etwas Kupferkies und Bleiglanz und häufig mit Braunspath vergesellt, dagegen noch nicht in Begleitung von Kobalt-, Nickel- und Wismutherzen beobachtet worden ist.

Aus Herrn Verfs. allgemeinen Betrachtungen über die Erzgänge der jüngern Formationen geht hervor, daß dieselben eine Gruppe von Erzgängen begreifen, die sich sowohl durch ihre mineralogische Konstitution, als auch durch ihr relatives Alter von der älteren Formations-Gruppe wesentlich unterscheiden.

Die jüngeren Gangformationen stehen in mineralogischer Beziehung nicht scharf abgegrenzt und nicht selbstständig neben einander da, sondern zeigen in ihren wesentlichen Charakteren eine innige gegenseitige Verknüpfung, die sich nicht reihen- sondern netzförmig darstellt. Auch nimmt ein Gangzug einer gewissen Formation beim Uebersetzen in ein anderes Gesteinsgebiet den Charakter einer andern Formation an, und dürfte es im Verein mit der mineralogischen Verknüpfung und mit den übereinstimmenden Altersverhältnissen der jüngeren Formation wohl hinlänglich motivirt erscheinen, wenn Herr Verf. letztere, in gleicher Weise wie die älteren Formationen, als nichts andres betrachtet, denn als in Folge verschiedener äußerer Verhältnisse verschieden ausgebildete Typen einer einzigen Gang-Formation, oder als verschiedenartige, nach Oertlichkeit und Entwicklungsgrad modificirte Produkte einer und der nämlichen großen Bildungsthätigkeit der Natur. Die in dem Glimmer- und Thonschiefergebirge aufsetzenden sogenannten „Schwebenden" bilden eine eigenthümliche Art von Erzlagerstätten, welche man als Uebergangsform zwischen den Gängen der ältern Formationen und den Erzlagern ansehen darf. Mit der Auseinandersetzung der Erzführung bei den Erzlagerstätten, insbesondere den Erzgängen des Schneeberger Distriktes und mit allgemeinen bergmännischen Bemerkungen endet diese umfangreiche, mit trefflichen Karten ausgestattete Monographie über einen für geologische Studien höchst merkwürdigen Distrikt unseres deutschen Vaterlandes.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — Dezember 1857.

(Fortsetzung.)

Historia.

J. Raics, Historia populorum Slav. Serbicc. T. 1–4. Gratz 1823.

E. von dem Knesebeck, Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg während des siebenjährigen Krieges. Bd. 1. Hannover 1857.

C. a. Schmettau, Historia arcana belli Turcici anni 1727—1729 . . e gallico sermone in latinum traduxit M. Horvath. Tyrnaviae 1776.

G. Uhlig von Uhlenau, Erinnerungen an die Schlacht von Kolin und die damalige Zeit. Bd. 1. Wien 1857.

Col. Tulloch, The Crimean Commission and the Chelsea Board. Lond. 1857.

M. Risco, La Castilla y el mas famoso Castellano. Madrid 1792.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 59.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. Mai 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Grundzüge des landwirthschaftl. Pflanzenbaues nach den Ergebnissen der Naturforschung wissenschaftlich geordnet von C. Fraas, ord. Professor der Universität, Direktor der k. Centralthierarzneischule, I. Sekretär des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern ꝛc. München. Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1857.

Ueber den Werth und die Zweckmäßigkeit des vorliegenden Werkes hat sich das Urtheil der Sachverständigen in weiter Oeffentlichkeit schon so entschieden ausgesprochen, daß es beinahe überflüßig erscheinen möchte, demselben hier nochmals das Wort zu reden. Wie aber die Lehre der Landwirthschaft, ihrer Natur und ihrem Wesen nach, eine zweifache Seite hat, — eine rein praktische und eine rein wissenschaftliche, — so wird auch eine jede Arbeit auf diesem Gebiete, wenn sie überhaupt auf Vollständigkeit Anspruch machen will, beiden Betrachtungsweisen Berücksichtigung zuwenden müssen. Die letztere Auffassung der Landwirthschaft, die von ihr nach den neuesten Resultaten der Wissenschaft eingenommene Stellung ist es, der wir der vorliegenden Bearbeitung folgend Rechnung tragen wollen.

Es erscheint als der Ausdruck einer großen, des Gelehrten würdigen Bescheidenheit, wenn der Verf. sein Werk als die Grundzüge des landwirthschaftlichen Pflanzenbaues nach den Ergebnissen der Naturforschung „wissenschaftlich geordnet" bezeichnet. Möchte man hiernach doch beinahe anzunehmen geneigt sein, auch hier wieder einer systematischen Sammlung von Altem und Neuem, höchstens einer glücklich gewählten Zusammenstellung der in Journalen zerstreuten Abhandlungen einzelner Forscher zu begegnen. Ein Blick in das vorliegende Werk genügt indeß, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß uns hier nicht blos eine geistreiche Benützung und Zusammenstellung praktisch wissenschaftlicher Arbeiten geboten wird; es sind vielmehr die Früchte eigener mit Consequenz Jahrelang durchgeführter Versuche, die den Hauptinhalt des Buches ausmachen. Nicht allein aber die Resultate der Versuche sind es, welche uns der Verf. als ein abgeschlossenes Ganzes vorlegt, sondern es ist die Beschreibung der einzelnen Experimente selbst und ihre specielle Durchführung, wodurch das Interesse für diese Arbeit besonders geweckt wird, indem wir uns so gleichsam in die Mitte der Versuchswerkstätte versetzt finden. Einmal ist hierin die Beurtheilung der Genauigkeit und somit die Kritik des Werthes der Forschung gegeben, andererseits aber auch die Wiederholung der Experimente unter denselben oder unter abgeänderten Verhältnissen ermöglicht. Und gerade durch die offene Darlegung der experimentellen Methode kennzeichnet sich, seitdem Forschung auf dem weiten Gebiete der Natur Gemeingut Aller, die sich dazu berufen fühlen, geworden ist, ächt wissenschaftlicher Sinn.

Vorläufig ist es, wie der Verf. sehr richtig hervorhebt, ganz gleichgültig, ob die Resultate unserer Versuche für die Praxis brauchbar sind oder ob sie nur zur rein wissenschaftlichen Erklärung eines Vor-

gangs im Haushalte der Natur dienen; so wäre es z. B. gewiß eine ganz unhaltbare und höchst engherzige Auffassung der Chemie, wollte man sie lediglich auf die Beförderung technischer Zwecke, auf die Herstellung wohlfeileren Bieres oder Zuckers, beschränken. Die technische Anwendung einer wissenschaftlichen Forschung findet sich, wenn auch oft spät, doch sicher stets von selbst und es ist in der That wohl eine unbescheidene Forderung, dem gelehrten Forscher auch noch die nutzbare allgemeine Einführung seiner Ergebnisse zumuthen zu wollen. Wir sind gewiß, daß manche unserer wissenschaftlichen Errungenschaften, die jetzt noch hie und da von den Männern der Praxis belächelt werden, nach Kurzem vielleicht schon auch dem Praktiker nicht mehr so unbedeutend erscheinen dürften.

Die Tragweite einer wissenschaftlichen Forschung in der Technik, — und wenn sie an und für sich auch noch so geringfügig und einer reellen Nutzbarmachung noch so fern zu liegen scheint — ist nicht wohl im Voraus zu berechnen. Wer hätte es bei jener wissenschaftlichen Arbeit des großen französischen Chemikers über die Natur der Fette vermuthen können, daß die in unbedeutender Menge zuerst dargestellte Stearinsäure der Ausgangspunkt sein würde eines in der Folge so verbreiteten Industriezweiges, welcher das anfangs unscheinbare nur in wenigen Granen vorhandene Präparat, nun in Tausenden von Centnern jährlich erzeugt? Und wenn wir unter vielen noch ein Beispiel der neuesten Zeit erwähnen wollen, war es vorauszusehen bei der Entdeckung des Aluminiums, daß diese kleinen Proben, nicht größer als Stecknadelköpfe, zu einem Materiale heranwachsen könnten, welches nun zu Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens im Großen verarbeitet wird?

Noch weit weniger aber als in der Technik sollte in der Landwirthschaft eine wissenschaftliche Forschung, wenn sie gleich vereinzelt dasteht, als zu geringfügig bei Seite gesetzt werden um so minder, da die Einführung der Chemie in diese Doktrin doch noch ziemlich neu ist, andrerseits aber in der Entwicklung der Landwirthschaft nur ein Faktor bleibt, dessen wahre Bedeutung erst durch die gleichzeitige Ausbildung der übrigen nicht weniger wichtigen Faktoren gehörig ermessen werden kann.

Es ist uns an diesem Orte nur auf wenige Einzelnheiten des vorliegenden Werkes näher einzugehen gestattet, und auch dabei heben wir aus der großen Anzahl der eigenen Untersuchungen des Vers. nur das hervor, was mit unseren eigenen Arbeiten auf diesem Gebiete der Forschung näher verwandt ist.

Der für den späteren Entwicklungsgang der Pflanze so wichtige Keimprozeß ist von dem Verf. mit großer Klarheit und unter Benützung der neuesten Forschungen über diesen Gegenstand abgehandelt. Es ist dankend anzuerkennen, daß der Verf. hiebei den Muth gehabt, auch der verpönten, in neuerer Zeit nur leise und mit Scheu berührten Lebenskraft Rechnung zu tragen. Der chemische Vorgang des Keimens wird mit Recht als ein Oxydationsprozeß bezeichnet und neben der bekannten Bildung der Kohlensäure auch des vor Kurzem nachgewiesenen gleichzeitigen Auftretens des Kohlenoxydgases während des Keimprozesses gedacht.

Durch eine längere Versuchsreihe hat der Verf. die letzte Grenze zu bestimmen gesucht, innerhalb welcher Kulturpflanzen noch keimen können und hiemit ein für die Praxis interessantes Resultat geliefert. Weizen und Gerste keimten nach seinen Versuchen schon in zehn Stunden bei 16—20° R., in zwölf Stunden bei 20—28° R., gar nicht mehr bei 40° R.

Auch zur Ermittlung des zum Keimen der Cerealien nothwendigen Feuchtigkeitsgrades sind höchst werthvolle und entscheidende Versuche angestellt worden.

Ganz besonders übersichtlich und anschaulich ist die Bodenlehre behandelt, welche unterstützt von den Resultaten der sorgfältigsten Analysen sowohl von der Entstehung der verschiedenen Bodenarten als ihrem Verhältnisse zur Vegetation ein klares Bild entwirft.

Durch die experimentelle Berücksichtigung der mannigfaltigsten Auswürfe, namentlich der Jauche und des Harns hat sich der Verf. um die wissenschaftliche Begründung der Düngerlehre verdient gemacht.

Bei der praktischen Richtung, welche das ganze Buch durchzieht, war es nothwendig, auch dem Humus seine Stelle unter den Vegetationsverhältnissen der Culturpflanzen anzuweisen. Der Verf. unterscheidet

sehr richtig zwischen dem Humus des Chemikers, welcher dabei stets an Huminsäure und deren Salze denkt und zwischen dem Humus der Landwirthe. Letzterer, eine aus dem Zerfallen organischer Gebilde, in ihrer Zusammensetzung stets wechselnde Substanz, kann eben nur als der Complex so verschiedener Bestandtheile als oberster Heerd aller Pflanzennahrung betrachtet werden.

Wir stimmen mit des Verfs. ausgesprochener Ansicht ganz überein, daß die Wirkung des Gypses weniger auf einer direkten Ernährung beruhe, als vielmehr auf der Vermittlung eines anderen Nahrungsstoffes mittelst Zersetzung und Neubildung; hiefür spricht hauptsächlich die durch zahlreiche Versuche außer allen Zweifel gesetzte Thatsache, daß Gyps ohne gleichzeitige oder unmittelbar vorhergegangene animalische Düngung durchaus und nirgends Wirkung zeigt. Ob aber der aus dieser Umsetzung resultirende kohlensaure Kalk im status nascens, wobei er sich, wie wir gezeigt haben, vorübergehend im amorphen Zustande befindet, von untergeordneter Wirkung in dem ganzen Vorgange sei, mag dahingestellt bleiben.

Besser als dieß durch ein flüchtiges Verweilen bei einigen Hauptpunkten möglich ist, würde es gelingen, den Werth dieser Arbeit vor Augen zu führen, wenn uns eine längere Wanderung durch das an so vielem Interessanten reiche Werk vorzunehmen gestattet wäre. So möge es an diesen wenigen Anführungen genügen, die Art und Weise der Auffassung, welche den Verf. bei seinem Gegenstande geleitet, anzudeuten.

Die nicht allen Schriftstellern des gelehrten Faches im gleichen Maße zugetheilte glückliche Gabe einer blühenden Schreibart und einer Leichtigkeit des Styls, welche den Verf. bei seinen mannigfachen literarischen Produktionen so vortheilhaft auszeichnet, ist auch dem vorliegenden Werke zu Gute gekommen, so daß es nicht allein dem Praktiker Belehrung, sondern auch dem gebildeten Laien eine ansprechende Lektüre zu bieten im Stande sein wird.

A. Vogel.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — Dezember 1857

(Fortsetzung.)

Historia.

Dr. Kandler, Indicazioni per riconoscere le cose storiche del Litorale Trieste 1855.

J. Roth, Der Vesuv und die Umgebung von Neapel. Eine Monographie. Berl. 1857.

Ett. Romagnoli, Cenni storico-artistici di Siena e suoi suburbii. Siena 1840.

Dr. Fel. Paycucordt, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Herausg. von Dr. C. Höfler. Paderborn 1857.

Ch. Lucien Prince Bonaparte, Discours, allocutions et opinions, dans le conseil des députés et l'assemblée constituante de Rome en 1848 et 1849. Leide 1857.

Dr. Bacco, Relazione sull' organizzazione politica della Repubblica di Venezia al cadere del secolo XVII. Vicenza 1856.

Documenti inediti risguardanti la storia della Valsassina e delle terre limitrofe, comprendenti la Riviera di Lecco e le valli Averara e Taleggio, raccolti, annotati e pubblicati dall' ingegnere Gius. Arrigoni. Vol. I. fasc. 1. Milano 1857.

Documenti storici inediti pertinenti alla città di Portogruaro. Portogruaro 1851.

G. Carducci, Su le memorie e i monumenti di Ascoli. Fermo 1853.

Jean de la Rocca, La Corse et son Avenir. Par. 1857.

D. Carutti, Storia del regno di Vittorio Amedeo II. Torino 1856.

H. d'Arbois de Jubainville, Quelques observations sur les six premiers volumes (4. édition) de l'histoire de France de M. Henri Martin. Troyes 1857.

Ad. de Chambrun, Du régime parlementaire en France. Par. 1857.

Osc. de Vallee, Les Manieurs d'argent. Etudes historiques et morales (1720—1857). Par. 1857.

G. Dufresne de Beaucourt, Le règne de Charles VII. d'après M. H. Martin et d'après les sources contemporaines. Par. 1856.

Henri IV. jugé par ses actes, par ses paroles et par ses écrits; par l'auteur de l'histoire de Louis XIV. Par. 1857.

de Francheville, Le siècle des Louis XIV. Vol. 1. 2. Berl. 1751.

Duvergier de Hauranne, Histoire du gouvernement parlementaire en France 1814—1848. T. 1. 2. Par. 1857.

de la Grange, De la noblesse comme institution impériale. Par. 1857.

Ed. Hebert, Les Mers anciennes et leurs rivages dans le bassin de Paris, ou classification des terrains par les oscillations du sol. I. partie. Terrain jurassique. Par. 1857.

Jul. Courtet, Dictionnaire géographique, historique, archéologique et biographique des comunes du département de Vaucluse. Avignon 1857.

Bulletin de la Société pour la conservation des monuments hist. d'Alsace. 1. volume 1856—1857. Strasbourg et Paris 1855—56.

de Roujoux, Histoire des rois et des ducs de Bretagne. Vol. 1—4. Par. 1839.

Desroches, Annales civiles, militaires et genealogiques du Paye d'Avranches, ou de la toute-Basse-Normandie. Caen 1856.

Breuillard, Mémoires historiques sur une partie de la Bourgogne. Avallon 1857.

L. H. W. Jacobi, Das Berg-, Hütten- und Gewerbe-Wesen des Regierungs-Bezirkes Arnsberg in statistischer Darstellung. Iserlohn 1857.

Galitzin, Inventaire des meubles, bijoux et livres estant à Chenonceaux le huit Janvier 1603. Précédé d'une histoire sommaire de la vie de Louise de Lorraine, Reine de France, suivie d'une notice sur le chateau de Chenonceaux. Par. 1856.

J. B. Beraud, Histoire des comtes de Champagne et de Brie. Vol. 1. 2. Par. 1842.

Mémoires et journal inédit du Marquis D'Argenson, ministre des affaires étrangères sous Louis XV. Vol. 1. 2. 3. Par. 1857.

Mémoires et correspondence de la Marquise de Courcelles... par P. Pougin. Par. 1855.

Planat de la Faye, Le prince Eugène en 1814. Réponse au maréchal Marmont. Par. 1857.

Mémoires de Madame de La Guette; nouv. édition, revue par M. Moreau. Par. 1856.

Tacher de la Pagerie, Le prince Eugène. Réfutation des mémoires du Duc de Raguse en ce qui concerne le prince Eugène. Par. 1857.

Journal de Cléry, relation des évenements de la tour du temple, pendant le captivité de Louis XVI, roi de France. Limoges 1857.

Vict. de Nouvion, L'histoire de Louis-Philippe I. roi des français. 1830—1848. Vol. 1. II. Par. 1857.

A. Granier de Cassagnac, Histoire de la chute du Roi Louis-Philippe de la republique de 1848 et du rétablissement de l'empire (1847—1855). Vol. 1. 2. Par. 1857.

B. Jacobi, Slawen- und Teutschthum in cultur- und agrarhister. Studien zur Anschauung gebracht besonders aus Lüneburg und Altenburg. Hannover 1856.

W. B. Wenck, Die Erhebung Arnulphs und der Zerfall des karolingischen Reiches. Leipz. 1852.

Polain, Ou est né Charlemagne? Bruxelles 1856.

Dr. Fr. Köster, Alterthümer, Geschichten und Sagen der Herzogth. Bremen und Verden. Stade 1856.

Ph. J. Heep, Beiträge zur Geschichte der unteren Nahegegend und des Hunsrückens unter der Herrschaft der Römer. Kreuznach 1856.

C. B. A. Fickler, Odalrich II. Graf von Dillingen-Kiburg. Bischof von Constanz 1110—1127. Mannheim 1856.

Dr. A. Niederhöffer, Mecklenburgs Volkssagen. Lief. 1. Leipz. 1857.

E. v. Mildenstein, Chronik der Stadt Leisnig. Lief. 1. Leisnig 1857.

J. B. Trenkle, Freiburg's gesellschaftliche, theatralische und musikalische Institute und Unterhaltungen und deren Entwicklung vom Jahre 1770 bis zur Gegenwart. Freiburg im B. 1856.

Dr. Römer-Büchner, Die Wahl und Krönungskirche der deutschen Kaiser zu St. Bartholomäi in Frankfurt a. M. Frankfurt 1857.

Dr. Chr. Ad. Pescheck, Die böhmischen Exulanten in Sachsen. Leipz. 1857.

J. Ph. Heinse, Thüringens Merkwürdigkeiten der Vorzeit. Erfurt 1857.

Dr. F. C. Th. Piderit, Geschichtliche Wanderungen durch das Weser-Thal. Rinteln 1838.

W. Prisack, Der Neußer Leben und Treiben. Düsseldorf 1857.

H. A. Lüntzel, Schloß Steinbrück im Fürstenthum Hildesheim und Jürgen Wullenweber. Hildesheim 1857.

H. A. Lüntzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim. Hildesheim 1857.

Dr. H. Schreiber, Geschichte der Stadt und Universität Freiburg im Breisgau. Th. 1. Von der ältesten Zeit bis zum Tode Herzogs Berthold V. von Zähringen. Freiburg 1857.

N. Bianchi, Storia della politica austriaca rispetto ai Sovrani ed ai Governi Italiani dall' anno 1791 al maggio 1857. Savona 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 60.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 31. Mai 1858.

Historische Classe.

An Anglo-chinese Calendar for 1856. Nearly corresponding to the year in the Chinese cycle aera 4493, or the 53^{the} year of the 75^{the} cycle of sixty, which is the sixth year of the reign Hienfoug. Canton 1856.

Kalender sind kein Gegenstand der Besprechung für Gelehrte Anzeigen; ein zu Kanton gedruckter Kalender, welcher nebenbei eine Menge lehrreichen Stoffes enthält, mag hievon, mit gutem Grunde, eine Ausnahme machen; und besonders in diesen Tagen, wo die Augen eines großen Theiles der civilisirten Welt dorthin gerichtet sind, und wo es keine europäische Druckerei mehr gibt in jener volkreichen Kreishauptstadt. Die europäische Druckerei ist bei dem Brande der Faktoreien (Dec. 1856) zu Grunde gegangen und hiemit auch mehrere kostbare Werke. Sie werden wohl niemals wieder gedruckt werden und mögen in Zukunft zu den seltensten und kostbarsten Büchern auf Erden zählen. Dies sind die 20 Bücher des „Chinese Repository," ein sehr wichtiges Sammelwerk zur politischen und Culturgeschichte des östlichen Asien. Dann die „Chinese Chrestomathy" in der Mundart Kantons von den englischen Sendboten Bridgman; das „English and Chinese Vocabulary" von Wells Williams; das vortreffliche „Lehrgebäude der chinesischen Sprache" von dem Jesuiten Premare, und mehrere andere weniger bedeutende Bücher, im Ganzen über 10,000 Bände. Auch die große Typensammlung, welche viele Tausende Pf. St. kostete, womit die verschiedenen Wörterbücher des Dr. Morrison gedruckt wurden, hat in den Flammen ihren Untergang gefunden.

Der Verf. dieses lehrreichen Kalenders auf das Jahr 1856, welches dem Jahre 4493 der imaginären Cyclenrechnung der Chinesen — ein Cyclus hat 60 Jahre — entspricht, oder dem 53. Jahre des 75. Cyclus, d. i. dem sechsten Jahr der Regierungsperiode des jetzigen Kaisers, Hienfong „Glückesfülle" geheißen, ist der durch sein treffliches Buch über China sowie durch andere Werke rühmlichst bekannte Amerikaner Wells Williams. Bei den Kalendertagen sind immer die wichtigen auf den Westen bezüglichen Ereignisse der Geschichte Chinas angegeben, welche an diesem Tage vorgefallen sind. Das Buch kann demnach auch als eine Art chronologische westöstliche Geschichtstabelle betrachtet werden. Die neuesten Begebenheiten, vom Oct. 1854 bis Nov. 1855, sind ausführlicher dargestellt. Williams theilt überdies mehrere seltene Aktenstücke mit, sowie ein höchst schätzbares statistisches Material, in Betreff des Handelsverkehrs und des in unsern Tagen so wichtigen Abflußes der edeln Metalle von Europa nach Asien. Nachfolgende Uebersicht, welche wir zum Theil aus dem Kalender gezogen, dann mittels mehrerer Angaben aus andern Quellen ergänzt haben, bietet mannigfaches Interesse dar, sowohl in Betreff des chinesischen Handels wie des ganzen Weltverkehrs.

Die steigende Bevölkerung in Europa, in Amerika und Australien und ihr größerer Wohlstand haben die Ausfuhr der chinesischen Produkte bedeutend vermehrt. Hierzu kommt noch die wachsende Neigung der ganzen

angelsächsischen Race für den Theegebrauch. Im Jahre 1837 hat man, theils auf statistische Angaben, theils auf Muthmassungen fußend, die ganze Theeausfuhr aus China auf 90 Millionen Pf. gerechnet, vertheilt auf folgende Länder:

Großbritannien	48,000,000	Pf. St.
Amerika	18,000,000	„ „
Frankreich	1,230,000	„ „
Holland und Belgien	2,800,000	„ „
Dänemark	129,000	„ „
Schweden und Norwegen	200,000	„ „
Rußland und Polen	6,500,000	„ „
Die andern Staaten Europas	3,000,000	„ „
Die Völkerschaften Nord- und Mittelasiens	1,200,000	„ „
Das Cap der guten Hoffnung und St. Helena	100,000	„ „
Die englischen Colonien in Nordamerika	1,200,000	„ „
Neu- und Süd-Wales	350,000	„ „
Das englische Indien	2,000,000	„ „
Tübet, Kch, Kaschmir, Afghanistan und Persien	2,000,000	„ „
Die Inseln des östlichen Archipelagus	100,000	„ „
Die andern Reiche Asiens, Siam, Cochin-China u. s. w.	1,200,000	„ „

Das Theetrinken war in jener Zeit so in Zunahme begriffen, daß, nach der Erklärung des Schatzkanzlers im Parlament (30. Juni 1837), hiedurch viele andere Nahrungsstoffe verdrängt sind, und künftig im Verhältniß zur Herabsetzung der Theezölle, noch mehr verdrängt werden. Nach einer amtlichen Erklärung sollte mit dem 6. April 1857, anstatt 1 Schilling 9 Pence, bloß 1 Schilling 3 Pence vom Pfund Thee erhoben werden, was die Handelsbilanz für das Mittelreich noch vortheilhafter gestaltet haben würde. Diese Herabsetzung des Eingangszolles ist jedoch vor der Hand, aus finanziellen Gründen, unterblieben.

Die Ausfuhr von China nach England betrug nach den dem Parlament vorgelegten Angaben:

1849:	53,102,129	Pfund Thee.
1850:	49,368,001	„ „
1851:	69,487,979	„ „
1852:	65,295,202	„ „
1853:	70,735,552	„ „
1854:	78,700,000	„ „
1855:	86,800,000	„ „
1856:	91,931,800	„ „

Die Ausfuhr von England nach China mehrte sich zwar auch, aber keineswegs in demselben Grade wie die Ausfuhr von China nach England. Im Jahre 1827 betrug die Ausfuhr von England nach China 610,637 Pf. St. Der Werth des ganzen direkten Handelsverkehrs von Großbritannien und China — Einfuhr und Ausfuhr zusammen — während des Rechnungsjahres 1833—34 wird bloß auf die Summe von 4,456,000 Doll. angegeben. Im Jahre 1834, wo die Ostindische Compagnie ihr Sonderrecht des chinesischen Handels verlor, stieg die Einfuhr nach China alsbald auf 842,000 und im folgenden Jahre (1835) auf 1,074,000 Pf. St. Nach der Beendigung des Kriegs durch den Frieden zu Nanking, und namentlich sobald Schanghai dem fremden Verkehr geöffnet war (16. Nov. 1843), nahm der Activhandel Englands mit China einen gewaltigen Aufschwung. Der Markt wurde überführt, was große Verluste zur Folge hatte. Der declarirte Werth der Manufacturen, welche von England nach China gingen, betrug während der Jahre:

1843:	1,456.000	Pf. St.
1844:	2 305.617	„ „
1845:	2,394,827	„ „
1846:	1,791,439	„ „
1847:	1,503,969	„ „
1848:	1,445,959	„ „
1849:	1,537,109	„ „

Man sieht hieraus, wie schon während der letzten Jahre der Regierung Tao-kuang's die Einfuhr wieder bedeutend abgenommen hatte. Diese Abnahme steigerte sich nach dem Tode (25. Febr. 1850) dieses Herrschers, wo die Rebellion immer mehr Kraft gewann und die allgemeine Unsicherheit sich vermehrte. Einfuhr und Ausfuhr gingen immer weiter auseinander; der Zwischenraum mußte ausgefüllt werden. Dies geschah zum Theil mittels edler Metalle, vorzüglich Silber aus Europa und Amerika, theils durch Opium und andere Einfuhren aus Indien. Es mangeln sichere Angaben über die Einfuhr und Ausfuhr aller der fünf geöffneten Häfen des Mittelreichs während der letzten vier bis fünf Jahre; sie sind zum Theil gar nicht aufgezeichnet worden. Nach einer amtlichen Bekanntmachung des britischen Consuls Rutherford Alcok war die Einfuhr zu Schanghai in 127 britischen Schiffen mit einem Tonnengehalt von 39,000 während des Jahres 1853 — 54 (den Dollar zu 6⅛ Schill. gerechnet)

1,045,141 Pf. St.; die Ausfuhr hingegen in 126 britischen Schiffen mit einem Tonnengehalt von 38,713 hatte den Werth von 3,250,765 Pf. St.*). Im Jahre 1854—55 hat daselbst die Einfuhr unter britischer Flagge 3,497,895, und die Ausfuhr 19,963,763 Doll. betragen. Thee wurden von demselben Hafen ausgeführt 76,711,651 Pfund, Seide (deren Ausfuhr in den letzten Jahren wegen Krankheit der Seidenraupe in Europa bedeutend zugenommen hat) 55,587 Ballen. Bei alledem brachten die ostindischen Dampfer bloß 7,277,997 Doll. an baarem Gelde nach Schanghai. Die noch fehlenden 10—11 Millionen müssen demnach theils durch das Agio der Carolusdollars, welche, wegen der besondern Neigung der Chinesen für diese Münze, nicht selten 4 Fl. Rhein. gelten, theils durch die Einfuhr des Opiums ersetzt worden sein.

Die Ausfuhr und Einfuhr unter anderer Flagge wird unter jenem Jahre (1854—55) nicht angegeben. Nach derselben amtlichen Angabe des britischen Consulats zu Schanghai wäre aber 1855—56 die sämmtliche Einfuhr zu Schanghai gewesen:

Aus England . . .	1,122,241	Pf. St.
„ Amerika . . .	272,708	„ „
„ andern Ländern .	207,900	„ „
Im Ganzen	1,602,849	Pf. St.

Die Ausfuhr nach allen Ländern habe betragen:

Nach England . . .	6,405,040	Pf. St.
„ Amerika . . .	5,595,416	„ „
„ andern Ländern	802,084	„ „
Im Ganzen	12,802,540	Pf. St.

Es hätten also immer noch 11,000,691 Pf. St. in anderer Weise ersetzt werden müssen. Nun wäre aber bloß eingeführt worden:

Silber in einem Werthe von	2,335,017	Pf. St.
Opium „ „ „ „	3,174,949	„ „
im Ganzen	5,509,966	Pf. St.

wobei ein Deficit von 5,490,725 Pf. St. verbleibe, dessen Liquidirung, wie der Consul meint, nicht nachgewiesen werden könne. Der Consul hat übersehen,

*) British Consulate, Shanghai, 1. Dec. 1853.

daß die Unkosten der Versendung, Fracht und andere Spesen, welche in diesen Summen mit inbegriffen sind, 20 Hundertel betragen; daß, wie gesagt, der Carolusdollar, in welchem man allein zu Schanghai handelt, durchschnittlich 36—40 Hundertel höher als sein Silberwerth, zum großen Vortheile der Kaufleute, bezahlt wird, während die Consulatsangaben in gewöhnlichem Dollars berechnet sind; endlich daß die Einfuhr, der Zölle wegen, sehr niedrig angegeben wird, so daß Einfuhr und Ausfuhr in Wahrheit und Wirklichkeit um ein gutes Drittel theils zu niedrig, theils zu hoch angegeben sind. Dies Alles füllt den noch fehlenden Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr vollkommen aus. Man sendet sogar Carolus- und andere Dollars als einen Handelsartikel nach China, verkauft sie dort gegen Wechsel auf London und kann dabei mit einer gewissen Sicherheit auf einen Gewinn von 10—15 Proc. rechnen. In dem großen Unterschiede der Ausfuhr über die Einfuhr der Amerikaner in China — zu Schanghai (vom 1. Juli 1855 bis 30. Juni 1856) allein, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, 5,322,708 Pf. St. — findet theilweise die zahlreiche Sendung der edeln Metalle aus Amerika nach England ihre Erklärung. Die Amerikaner in Indien und China bezahlen ihre Einkäufe mittels Wechsel auf London, welche natürlich immer stärker werden, je mehr die Ausfuhr des Thees nach Amerika steigt. Im Jahre 1843—44 exportirten die vereinigten Staaten aus China bloß 20,762,588, und 1854—55 die Summe von 31,515,900 Pfund aller Gattungen*). Dann stellt sich auch die Bilanz, Ausfuhr und Einfuhr aller fünf Häfen zusammengenommen, viel günstiger für Europa als bei Schanghai allein. So betrug (1855) der britische Import zu Amoy 993,930 Doll. und der Export bloß 802,440 Doll.**). Die ganze Ausfuhr von China hatte während des Jahres 1854—55 einen Werth von 8,746,000 Pf. St. und die Einfuhr 1,277,000.

*) „China Mail," 15. März 1856.

**) „Hongkong Gazette," Nr. 39 „China Mail," Supplement, 15. April 1856.

Man könnte demnach glauben, zur Ausfüllung des Deficits hätten über 7 Millionen Pf. St. baaren Geldes herbeigeschafft werden müssen. Diese Rechnung wäre aber vollkommen unrichtig. Die Summe, welche die Engländer mittels des Opiums, dann mittels der rohen und verarbeiteten Baumwolle von Bombay nach China ersetzen, muß hievon abgezogen werden. Das Einkommen von Opium stieg wegen des immer sich mehrenden Verbrauchs in China — die Preise sind gesunken — gar sehr während der letzten Jahre. Eine Kiste, welche 1848 mit 620 Doll. bezahlt wurde, stand damals zwischen 300 und 400. Dessenungeachtet hat, nach dem Rechenschaftsbericht des Oberstatthalters im angloindischen Reiche *), der Gewinn im Jahre 1854—55 die runde Summe von 4,700,000 Pf. St. betragen; 1855—56 wurde er auf 3,000,000 Pf. St. berechnet.

Ueber den Handel von Bombay nach China liegen uns keine bestimmten Data vor; die Bilanz ist aber sicherlich, auch nach Abzug des Opiumgewinnstes, zum Vortheil Hindostans. Demnach würde sich der Mehrbetrag der Ausfuhr von China über die Einfuhr bloß zwischen 3 und 4 Millionen Pfund belaufen, was auch mit andern Angaben, welche wir von Hongkong erhalten, übereinstimmt. Die Dampfer der Halbinsel und der Ostindischen Compagnie brachten, je nach den betreffenden Jahren, 1853—54 und 1854—55 Opiumkisten 36,499 und 46,765, dann Geld 10,776,085 und 20,770,463 Doll. nach Hongkong, welche Güter von dort wieder weiter gingen nach andern Häfen. Hiervon wurden während der angegebenen zwei Jahre wieder ausgeführt 4,150,616 Doll. **). Opium und edle Metalle werden aber jetzt beinahe ausschließend mittels der Dampfer der Ostindischen Compagnie nach China gebracht. Diese Berechnungen stimmen auch so ziemlich mit der Angabe des „Economist" überein, wonach von Southamptou, zur Gleichstellung der Handelsbilanz, in gemünztem Silber und Barren nach Indien und China gingen:

1852: 2,444,000 Pf. St.
1853: 3,117,000 „ „
1854: 3,096,000 Pf. St.
1855: 6,066,000 „ „
1856: 13,000,000 „ „

Im Laufe des Jahres 1857 und der nachfolgenden Jahre wird sich die östliche Handelsbilanz für den Westen immer nachtheiliger gestalten. Die frühern Ursachen dieser Erscheinung sind in der Zunahme begriffen; dann wird überdies der Krieg gegen China, sowie die Rebellion in Indien große Summen verschlingen. Vom Januar bis Mitte Februar 1857 belief sich die Ausfuhr der edeln Metalle von England allein nach dem Osten auf 3 Millionen und im ganzen Jahre über 20 Millionen Pfund Sterling. Wird Europa für mehr Jahre hinaus solche Summen herbeischaffen können? Wird England im Stande sein, die Mittel aufzutreiben, um das wieder unterworfene Indien durch europäische Truppen zu beherrschen? Und so sehen wir zu unsern Tagen, und zwar im vergrößerten Maßstabe, die Klagen der Alten, die Klagen der drei letzten Jahrhunderte über die Abführung der edeln Metalle, namentlich des Silbers, in die östlichen Ländern sich erneuern. „Gering angeschlagen," sagt der ältere Plinius, „gehen 100 Millionen Sesterzien (über 800,000 Pf. St.) jedes Jahr nach Indien, dem Lande der Serer und dem Glücklichen Arabien. So viel kostet uns der Luxus unserer Weiber."

Karl Friedr. Neumann.

*) Minute by the Marquis of Dalhousie S 8, §. 20.
**) Anglo Chinese calendar for 1856. S. 49.

Nr. 61.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. Juni 1858.

Historische Classe.

M. Koch, Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II., in Archiven gesammelt und erläutert. Leipzig. S. I—VIII u. 1—303. groß Octav.

Es gibt noch manche Periode in der Geschichte Deutschlands, die durch die Herausgabe bisher unbenützter Quellen einer Aufhellung bedarf. Eine solche ist die Regierungszeit Kaisers Maximilian II. von 1564 bis 1576. Man ist daher Herrn Matthias Koch zu großem Danke verpflichtet, daß er für die genauere Kenntniß der Geschichte Deutschlands unter jenem Kaiser eine Anzahl höchst belehrender Quellen eröffnet und deren Verständniß durch ihnen beigegebene kritische Abhandlungen erleichtert hat. Es sind dadurch Resultate gewonnen, welche die Zustände jener Zeiten in ihrem wahren Lichte uns zeigen. Wenn man auch nicht immer den Ansichten des Herausgebers beistimmen möchte, so gebührt ihm jeden Falls das Verdienst, einige verjährte Vorurtheile glücklich bekämpft zu haben.

Die nun allgemein zugänglich gemachten Quellen zur Geschichte Maximilians II. sind theils dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, theils dem königl. Archiv in Stuttgart entnommen und entweder ganz, oder was häufiger der Fall ist, in Auszügen mitgetheilt. Das letzte, vielleicht von Manchem mißbilligte Verfahren rechtfertigt sich nicht blos dadurch, daß der Herausgeber sonst vielleicht keinen Verleger für das zu umfangreiche Buch gefunden hätte, sondern auch dadurch, daß doch eigentlich nur das geschichtlich Belangreiche der Veröffentlichung werth war.

Die Sammlung ist folgenden Inhalts:

I Maximilians Reisen im J. 1556 u. 1562; aus dem württemb. Staatsarchiv in Stuttgart. S. 1—8.

II. Grumbacher Händel. I. Urkundliches aus dem württemb. Staatsarchiv. II. Litteratur über Grumbach. III. Abriß der Geschichte Grumbachs. IV. Untersuchungen über Grumbachs Verbrechen und das gegen ihn eingeleitete Verfahren. S. 8—85.

III. Summarischer genauer Bericht von dem Anno 66 (1566) bis in das 67. verlofenen Hungarischen Kriegswesen wider den Erb-Veind (die Türken) aus demselben Archiv. S. 86—100.

IV. Bericht des Freiherrn Adam von Dietrichstein, österreichischen Gesandten am Hofe Philipps II. an den Kaiser Maximilian II. von 1563—1568. Aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien. Mit Erläuterungen zur Geschichte des Don Carlos II. und der niederländischen Unruhen. S. 109—281.

V. Werbung deutschen Kriegsvolks für den spanisch-niederländischen Krieg. Aus dem k. württ. Staats-Archiv S 281—303.

Unter diesen Mittheilungen und den mit denselben verbundenen Erläuterungen sind die unter Nr. II u. IV aufgeführten von ganz besonderer geschichtlicher Wichtigkeit, doch enthalten auch die drei andern lesenswerthe Thatsachen, oder dankenswerthe Aufschlüsse.

Die erste enthält ein charakteristisches Bild der Art und Weise, wie ein kaiserlicher Prinz und römischer sowie böhmischer König noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu reisen pflegte, und mit wel-

cher Desereuz er von den Fürsten, durch deren Länder er zog, aufgenommen und bewirthet wurde.

Die erste Reise Maximilians wurde im Jahre 1556 unternommen nach Brüssel zum Hoflager des abgetretenen Kaiser Carl V. und zu König Philipp II., um förmlich auf die unmittelbare Erbfolge in die österreichischen Niederlande zu verzichten. Der hohe Reisende war von einem uns unglaublich erscheinenden zahlreichen Gefolge von 600—700 Pferden begleitet. Die Reiseroute vom 17. Juni bis 17. Juli war vorherbezeichnet und ist von Donauwörth bis Brüssel S. 2—3 angegeben. Allein in Württemberg wurde davon abgewichen, indem Herzog Christoph, der dem Reisenden bis Göppingen entgegen gekommen war, ihn bewog, durch seine Hauptstadt Stuttgart den Weg zu nehmen und da bei der Taufe seines neugebornen Sohnes (Maximilian) Pathe zu sein. Die hervorragendsten Edelleute bildeten des Königs Hofstaat, unter dem auch der (protestantische) Hofprädicant Thomas Sebastian Pfauser aufgeführt ist, der, wie Hr. Koch bemerkt, in Brüssel weder Karl V., noch Philipp II. eine angenehme Erscheinung gewesen sein mochte.

Die zweite Reise Maximilians war die 1562 zu seiner Krönung als Kaiser nach Frankfurt mit noch größerem Gefolge unternommene. Dies letzte bestand aus 1500—2000 Wagen und 500 Pferden und ging abermals hin und zurück durch Württemberg. Der Bericht über dieselbe ist kürzer als der über die erste, doch werden die hervorragenden Edeln des Hofstaats aufgeführt. S. 6—8. Man begreift, daß das Unterbringen und die Bewirthung so vieler Leute jedesmal eine schwierige Aufgabe für den Herzog war, die jedoch zu lösen ihm vollständig gelungen zu sein scheint. — In dem Berichte Nr. III. gewinnt die Geschichte einen festen Anhalt für das Urtheil über Maximilians Kriegsführung in Ungarn während der Feldzüge von 1566 und 1567; da er eine von ihm selbst verfertigte Rechtfertigung derselben ist. Die getäuschte Erwartung der Zeitgenossen von der Thätigkeit eines Heeres von 105,000 Mann zog dem Kaiser Tadel zu, von dem er sich zu reinigen sucht. Aus seinem in dem Berichte enthaltenen Operationsplane ergibt sich, daß er nichts wagen wollte, um nichts zu verlieren. Nach dem Verf. trifft die Schuld, durch Unthätigkeit den Krieg erfolglos gemacht zu haben, den Kaiser nur rücksichtlich der ersten Periode desselben (1566). Rücksichtlich der zweiten erscheint er, weil die festen Plätze nach einander den Türken und Tartaren sich ergeben hatten, und diese bis gegen Wien streiften, durch seinen Bericht wirklich gerechtfertigt (S. 107). Bisher hat man die Feldzüge von 1566 und 1567 fast nur nach ungarischen und türkischen Quellen beschrieben, von nun an ist auch eine neue deutsche zu benützen, neben der Abhandlung in Scharduss t. III. de rebus gestis imperatoris Maximiliani II.

Von der unter Nr. V aufgeführten Mittheilung soll zuletzt die Rede sein. Ref. beeilt sich, die Aufmerksamkeit der deutschen Geschichtsfreunde auf die zweite, „die Grumbachischen Händel" zu lenken, welche er für eine durch Gründlichkeit und Klarheit in der Darstellung der geschichtlichen Thatsachen und deren juristische, wie psychologische Beleuchtung sich auszeichnende, gelungene kritische Abhandlung zu erklären sich gedrungen fühlt.

Es ist in allen deutschen Reichsgeschichten und in einer Menge anderer Geschichtswerke zu lesen, wie der Ritter von Grumbach, hochfürstlich würzburgischer Vasall und brandenburg-culmbachischer Dienstmann, als Mörder des Bischofs von Zobel und als Landesfriedensbrecher schon von Kaiser Ferdinand in die Reichsacht erklärt, später, als diese gegen ihn vollzogen ward, zugleich als Hochverräther, der dem Kaiser Maximilian nach dem Leben gestrebt, in Gotha belagert, gefangen genommen, zum Viertheilen und Herausreißen des Herzens begnadigt, und den 18. April wirklich auf diese Weise hingerichtet wurde. Der Ritter steht seit fast 300 Jahren in der Geschichte auf diese Weise gebrandmarkt da; unser Verf. tritt nun nach dem Vorgange einiger anderer Geschichtsforscher, namentlich Lessings und Voigts (1846/47) zu Gunsten des unglücklichen, nicht in allen Beziehungen schuldigen Mannes auf, um dessen Geschichte in ihrem wahren Lichte darzustellen.

Hr. Koch führt zuerst die im württ. Staatsarchiv vorhandenen, theilweise schon gedruckten Aktenstücke auf, welche auf die verschiedenen Episoden der s. g. Grumbachischen Händel von 1563—1567 sich beziehen, und

theilt mehrere theils ganz, theils im Auszuge mit. (S. 8—29.) Darauf folgt eine vollständige Literärgeschichte aller über dieselben erschienenen Schriften oder Bücher, in welchen von ihnen in der einen oder der andern Richtung die Rede ist. (S. 29—42.) An sie schließt sich die Geschichtserzählung der zu beachtenden Thatsachen an. (S. 42—56.) Den Schluß bildet die Beurtheilung der Grumbach zu Last gelegten, sowohl von ihm begangenen, als nicht begangenen Verbrechen. (S. 56—85.)

Zur Bestätigung verschiedener Grumbach günstigen Thatsachen führt Hr. Koch sehr lesenswerthe Stellen aus den 156 veröffentlichten Gedichten des Schweizer Theologen Cleobitius (die Nachtigall u. die Grabschrift) an, sowie aus einigen andern Dichtstücken. Jene waren eine Art Epopöe der tragischen Ereignisse, jedoch zugleich gegen den Kaiser und die Reichsfürsten gerichtete Pasquille, die, wie man sie auch beurtheilen mag, auf die traurigen deutschen Zustände in jener Zeit kein geringes Licht warfen. Hr. Koch sagt S. 40 von dem aus 2010 Versen bestehenden Gedicht die Grabschrift, sie sei der getreueste Spiegel der damaligen von confessionellem Hader, den Niederländer Unruhen und vom Gebahren unbesonnener Fürsten mächtig aufgeregten Zeit. Das Gedicht die Nachtigall war auf Maximilians II. Befehl zu Leipzig von Henkers Hand verbrannt und im ganzen Reich verboten worden, was aber nicht hinderte, daß es mehrmals nachgedruckt und auch in andere Sprachen übersetzt wurde.

Aus der Darstellung von Koch (wie auch schon aus der von Voigt) geht hervor, daß Grumbach sich 1540 durch die Hintertreibung der Wahl Melchior Zobels zum Fürstbischof von Würzburg diesen zum Feinde gemacht hatte, der, nachdem er 1544 bei einer neuen Erledigung des Bischofsstuhls doch und zwar unter der thätigsten Mitwirkung Grumbachs gewählt wurde, Rache an ihm zu nehmen bestrebt war, obgleich letzter ihn nachher noch sich zum Danke verpflichtet hatte. Der Bischof bemächtigte sich in Grumbachs Abwesenheit verschiedener Besitzungen desselben, wogegen er bei der Auseinandersetzung dieser auf mehrere derselben verzichtet, 1551 alle bischöflichen Lehen seinem Sohne Conrad überließ, und die Stelle eines Statthalters in Kulmbach vom Markgrafen von Brandenburg annahm. (S. 48—50.) Der Bischof belehnte Conrad aber nicht. Inzwischen fiel der Markgraf, damals mit Moriz gegen den Kaiser Karl V. verbündet, auch in das Gebiet des Bisthums Würzburg verwüstend ein; der Bischof wandte sich an Grumbach als Vermittler eines bald zu Stande gekommenen Vertrags, belehnte zum Danke ihn wieder mit einem bedeutenden Besitzthum; als aber 1558 zwischen dem Markgrafen und dem Bischof ein neuer Zwispalt ausbrach und erster den letzten als Alliirten des Herzogs von Braunschweig mit Krieg überzog, wozu Grumbach Truppen warb, fiel der Bischof wieder in dessen Besitzungen ein, verwüstete sie und mißhandelte sogar dessen Ehefrau. Darauf beschloß Grumbach 1559, sich der Person des Bischofs zu bemächtigen, allein einer seiner hiezu beorderten Leute erschoß ihn und Grumbach wurde als Anstifter dieses Mordes verfolgt, jedoch nicht verurtheilt. 1563 überfiel dieser in Verbindung mit Ritter Wilhelm von Stein Würzburg und erzwang einen Entschädigungsvertrag für das 1558 ihm angethanene Unrecht. Der Kaiser hob aber gegen das Ansuchen des Bischofs den Vertrag auf und erklärte Grumbach und seine Genossen wegen Landfriedensbruch in die Acht. Der Bischof verfolgte nun den Sohn und die Frau und die Genossen des Geflüchteten auf das heftigste. Sie fanden später bei dem Herzog Johann Friedrich dem Mittleren von Sachsen eine Zuflucht. (S. 46—50.) Dieser wollte sie aber zur Wiedererlangung der 1546 seinem Vater entzogenen Churwürde benützen. Es entspann sich gegen den Kaiser selbst in Gotha eine auf dessen Entthronung berechnete Conspiration, für deren Urheber man Grumbach hielt. Der Kaiser trug nun dem Churfürst August von Sachsen die Execution der Reichsacht gegen diesen und seine Genossen, sowie gegen den gleichfalls in die Acht erklärten Herzog Joh. Friedrich auf. Sie endigte mit der Einnahme Gothas, wo die ersten und der Veste Grimmenstein, wo der letzte sich verschanzt hatte. Grumbach wurde (1567) nach geführtem Prozeß durch churfürstliche Commissäre auf die schon angeführte Weise hingerichtet, der letzte nach Oesterreich als Gefangener für immer abgeführt. (S. 50—56.) Dies schnelle und harte Verfahren wird

in einem S. 53—55 abgedruckten Schreiben des Kaisers Maximilian an den Herzog Christoph von Würtemberg vom 13. März 1567 gerechtfertigt. Es sei geschehen, daß nicht ein Aufstand und Empörung des gemeinen Adels wider uns, die Churfürsten, Fürsten und andere landesfürstliche Lehens-Herren im hl. Reich deutscher Nation unserm geliebten Vaterlande angesponnen und fürnämlich die Ritterschaften, so unter uns den Churfürsten und Fürsten in landesfürstlicher Obrigkeit und sonst anderer Lehenherren gesessen, zu einer verderblichen Rebellion wider uns u. s. w. bewegt, gereizt und aufgewickelt werden möchten. Der Herzog Hans Friedrich sei das Haupt dieser Fraction gewesen ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — Dezember 1857.

(Fortsetzung.)

Historia.

J. Bergmann, Beiträge zu einer kritischen Geschichte Vorarlbergs und der angrenzenden Gebiete. Wien 1853.

J. Fl. Formentini. Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Görz von den ältesten bekannten Zeiten bis zum Aussterben der Görzer Dynastie 1500. Görz 1856.

S. Klein, Handbuch der Geschichte von Ungarn und seiner Verfassung. Leipz. 1833.

W. Hornyansky, Geographisches Lexikon des Königreichs Ungarn und der serbischen Woiwodschaft mit dem Temescher Banate. Heft 1. 2. 3. 4. Pesth 1857.

J. Bergmann, Erzherzog Friedrich von Oesterreich und sein Antheil am Kriegszuge in Syrien im J. 1840. Wien 1857.

Fr. Petter, Dalmatien in seinen verschiedenen Beziehungen dargestellt. Bd. 1. 2. Gotha 1857.

D. Lorenz, Die Erwerbung Oesterreichs durch Ottokar von Böhmen. Wien 1857.

J. Kachelmann, Geschichten der ungarischen Bergstädte und ihrer Umgebung. Schemnitz 1853—55.

Marino Sanuto, Descrizione della patria del Friuli fatta l'anno 1502—3. Venezia 1853.

E. H. L. Stawitzky, Geschichte des k. preuß. 25. Infanterie-Regiments und seines Stammes d. von Lützow'schen Frei-Corps. Coblenz 1857.

Th. Bab. Macaulay, Friedrich der Große. Halle 1857.

Dr. J. Kutzen, Vor hundert Jahren. Zwei Gedenktage deutscher Geschichte. Abth. 1. 2. Breslau 1857.

R. M. Horstig, Colberg im Jahre 1807. Eine Jubelschrift. Stolp 1857.

D. F. Eschricht, Unverstand und schlechte Erziehung. Vier Vorlesungen über Kaspar Hauser. Berl. 1857.

J. C. G. Lutz, Gottes Werk in unserer Zeit, dargelegt vor dem Domkapitel des Bisthums Augsburg in der Untersuchungssache. Ulm 1857.

H. Delmotte, Notice biographique sur Rolande Delattre (Orland de Lassus). Valenciennes 1836.

A. Henne, Die Reformation und Revolution in der Schweiz 1519—1834. St. Gallen 1835.

Frz. L. Haller von Königsfelden, Helvetien unter den Römern. Th. 1. 2. Bern 1811—12.

Der Schweizerische Geschichtforscher. Bd. 1—13. Bern 1812—46.

H. Gelzer, Die 3 letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte. Bd. 1. 2. Aarau 1838—39.

Documens rélatifs à l'histoire du pays de Vaud des 1293 à 1750. Genève 1817.

Fed. Crüger (di Königsberg), Cenni storico-politici su Neuchâtel e Valengin e sul governo Principesco dal 1814 fino al 1848. Torino 1857.

Dr. Berchtold, Histoire du canton de Fribourg. P. 1. 2. 3. Fribourg 1841—52.

H. L. Attenhofer, Geschichtliche Denkwürdigkeiten der Stadt Sursee. Luzern 1829.

J. Picot, Histoire de Genève. T. 1. 2. 3. Genève 1811.

Dr. J. Payen, Engadin. Zeichnungen aus der Natur und dem Volksleben eines unbekannten Alpenlandes. St. Gallen 1857.

J. Olivier, Le canton de Vaud, sa vie et son histoire. Vol. 1. 2. Lausanne 1837.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 62.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. Juni 1858.

Historische Classe.

M. Koch, Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II. ꝛc.

(Fortsetzung.)

In einem andern Schreiben vom 4. August 1567 führt der Kaiser noch einen andern Grund des Kriegszugs gegen Gotha an: nämlich den, daß die Geächteten mit den niederländischen Conspiratoren verbündet gewesen wären. (S. 54.) Die gothaische Execution war hiernach in den Augen des Kaisers ein Act politischer Nothwendigkeit und hatte eine größere Bedeutung, als man ohne genaue Kenntniß der damaligen Zustände des Reichs anzunehmen geneigt ist. Obgleich nun Hr. Koch in dieser Beziehung die Hinrichtung Grumbachs und seiner Genossen für rechtlich begründet hält, so unternimmt er, was die sonstigen Anschuldigungen desselben betrifft, dessen Vertheidigung. Er führt 1) (S. 56—58) und zwar überzeugend aus, daß der Mord des Bischofs von Zobel ihm nicht zur Last fällt. 2) (S. 59) Daß der Ueberfall Würzburgs im J. 1563 wenn nicht ein zu rechtfertigender, doch rechtlich motivirter Act der Nothwehr gewesen; daß 3) Grumbach, obwohl er auf Seite des den Herzog von Braunschweig, Alliirten des Bischofs, bekriegenden Markgrafen von Kulmbach stand, doch keine Felonie gegen den Bischof beging (S. 61—66), daß demnach die Reichsacht gegen ihn mit Unrecht ausgesprochen wurde, und daß 4) als er durch diese gedrängt, sich in die Arme des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen warf, dieser nicht von ihm, sondern er vom Herzog verleitet, in einem Zustande der Verzweiflung und von Rachegefühl übermannt, sich in die Conspiration einließ, wodurch sein schreckliches Verhängniß herbeigeführt wurde. Die ungerechte, grausame Verfolgung durch die Bischöfe von Würzburg wäre also die wahre Ursache desselben und so der in der Geschichte gebrandmarkte Mann, ein Opfer der Wuth seiner Feinde, mehr zu beklagen als zu verdammen. — Auch ist Maximilians Verfahren gegen ihn nicht ganz zu rechtfertigen; dieß war auch die Ansicht eines großen Theils der Zeitgenossen Grumbachs, namentlich von Cleobitius, des Verfassers der beiden oben genannten Gedichte der Nachtigall und der Grabschrift. —

IV. Die Berichte des Freiherrn Adam von Dietrichstein, österreichischen Gesandten am Hofe Philipps II., an den Kaiser Maximilian von 1563—1568 sind eine wichtige Bereicherung der Geschichtsquellen der Zeit, in welcher Albas Absendung in die Niederlande und die Verhaftung und der Tod des Prinzen Don Carlos statt hatte. Sie enthalten Mittheilungen über alle damaligen politischen Verhältnisse Europas; und geben viele Aufklärungen über die Zustände und Ereignisse am spanischen Hofe. Ad. v. Dietrichstein, sagt S. 109. Hr. Koch, der Gründer der fürstlichen Linie dieses Hauses, war ein Mann von vieler Begabtheit, feinen Sitten und Würde im Benehmen, weßhalb Maximilian II., dessen Vertrauen er in einem vorzüglichen Grade besaß, ihm das in politischer Beziehung wichtige Geschäft übertrug, seine beiden Söhne Rudolph und Ernst an den spanischen Hof zu bringen und sowohl dort ihre Erziehung zu leiten, als auch dem österreichischen Gesandtschaftsposten vorzustehen. Er befestigte das durch Maximilians Hinneigung zum Pro-

testantismus etwas getrübte freundschaftliche Verhältniß mit Philipp und sollte die Heirath von Maximilians Tochter Anna mit Don Carlos betreiben. Die fünfzehn ersten Briefe sind noch auf der Reise, der erste (v. 19. Februar 1563) zu Judenburg in Steiermark, die letzten (v. 22. April 1564) in Valencia geschrieben. Mit dem sechzehnten beginnt der Briefwechsel von Madrid aus. Die Reisenden trafen den König schon in Barcelona und wurden, wie Dietrichstein es schien, mit ungeheuchelter Liebe von ihm aufgenommen. Die Heirathsangelegenheit wurde sofort besprochen, allein Philipp wollte keine kategorische Antwort geben; zugleich drang der französische Gesandte in den ersten, die kaiserliche Prinzessin für den König von Frankreich zu gewinnen. Von ihm erhielt Dietr. die erste nichts weniger als günstige Schilderung der Persönlichkeit von Don Carlos, die er seinem Briefe einverleibt, mit dem Zusatze, er werde später dem Kaiser schreiben, ob dieselbe zutreffend sei.

Er gibt dann auch in einem Briefe vom 29. Juni 1564 seine eigene, mit derselben der Hauptsache nach übereinstimmende, jedoch etwas vortheilhaftere. Nach ihr ist der Prinz ziemlich wohlgestaltet, hat keine bösen Züge, mediocre caput, braunes Haar, nicht besonders hohe Stirne, graue Augen, mittelmäßige Lippen, längliches Kinn, blasses Angesicht, schlägt nicht aus dem österreichischen Geschlecht, nicht breit von Achsel, eine etwas höher als die andere, nicht großem Körper, eingebogene, gegen den Magen etwas bucklichte Brust, den linken Fuß länger als den rechten, starke, aber übel proportionirte Schenkel, ist aber schwach auf denselben, hat eine kleine subtile Stimme, das Reden kommt ihm schwer an, doch versteht man ihn. Seine Conduite sei, wie man sie schildert; gegen Maximilian sei er freundlich und gutgesinnt. Schildre man ihn übel gelaunt, so sei dies kein Wunder, man habe ihm Ursache dazu gegeben und gekränkt, seine Erziehung sei fehlerhaft gewesen. Sein Vater habe ihm unbeliebte Diener aufgezwungen, zu nichts gebraucht und an nichts im Staate Theil nehmen lassen, daher seine Neigung zum Jähzorn, er spreche seine Meinung offen und rücksichtslos aus und sei sehr eigensinnig. Er habe ein gutes Gedächtniß; was er zu Dietrichstein gesprochen, sei ganz vernünftig gewesen. Er esse sehr viel, lege keine Neigung zum weiblichen Geschlecht an den Tag: das Gerücht schildere ihn, was auch der französische Gesandte gesagt hatte, als impotent. Er sei streng gottesfürchtig, ein großer Liebhaber der Gerechtigkeit, leide keine Unwahrheit und hasse die, so er einmal auf Unwahrheit betroffen. Er liebe tapfere, redliche, tugendhafte, ehrliche Leute. Der König zeige sich jetzt etwas wohlwollender für ihn und sei entschlossen, ihn hinfüro im Rathe zu gebrauchen und wolle, daß ihm Bericht von allem, was geschehen soll, ertheilt werde. Den 16. Juni sei er zum ersten Mal in den Staatsrath gegangen.

Später bestätigt Dietrichstein diese Schilderung des Prinzen, kommt öfter auf die ihm zugeschriebene Impotenz zurück, welche Hr. Koch für eine Erfindung der Infantin Johanna, Philipps verwittwete Schwester, hielt, um die Heirath mit der Prinzessin Anna zu hintertreiben und ihren Plan auszuführen, ihn selbst zu heirathen und einst zu herrschen. — Der Prinz wünscht aber sehr seine Vermählung mit der ersten und ist über seinen Vater erbost, welcher dieselbe zu verzögern beständig beschäftigt ist. Wie sich aus mehreren Briefen ergibt, ist Dietrichstein emsig bemüht, die Gründe dieser Verzögerung zu erfahren, doch gelingt ihm dies nicht. Unser Herausgeber schreibt sie der allgemeinen Unentschlossenheit Philipps II. zu, der vielleicht von seiner damaligen dritten Gemahlin einen fähigeren Thronerben zu erhalten hoffte, wohl selbst Don Carlos für impotent und jedenfalls für unfähig hielt, mit Weisheit zu regieren. Die Heirathsangelegenheit bildet den Gegenstand vieler Briefe an Maximilian von 1564 bis 1568, selbst nachdem er ihm den 31. Januar des letzten Jahres die Gefangennehmung von Don Carlos (N. LXXVIII) und zwar deren Hergang sehr ausführlich und genauer, als man bisher wußte, gemeldet (S. 201—205). Die Ursache derselben suchte Dietrichstein genau zu erforschen, scheint aber nicht zu seinem Ziele gelangt zu sein. Er verweist den Kaiser auf einen von Philipp selbst an ihn herüber gesandten Brief, dessen Inhalt Dietrichstein nicht kennt. Wahrscheinlich waren diese Briefe gleichlautend mit denen, die Philipp an mehrere deutsche Fürsten von seinem deutschen

Sekretär Pfinzing schreiben ließ und deren einer neuestens von K. v. Weber in dessen Mittheilungen aus vier Jahrhunderten (Leipzig 1857, S. 19—20) als vom Landgrafen Wilhelm von Hessen an Churfürst August von Sachsen mitgetheilt, abgedruckt ist. Die wahren Gründe der Verhaftung sind aus demselben aber ebenso wenig zu ersehen, wie aus so vielen anderen Dokumenten jener Zeit, deren v. Weber eine große Anzahl gibt. Sie sind also noch immer ein Räthsel gleich wie die Frage über die Ursachen des den 25. Mai erfolgten Todes von Don Carlos, das auch Prescot nicht zu lösen gelang, und worüber Hr. Koch nach Dietrichsteins Aeußerungen nur Vermuthungen mitzutheilen wagt. Merkwürdig ist es, daß Dietrichsteins Berichte mit dem Todestage des Prinzen aufhören, obgleich er noch lange in Spanien blieb. — Sowohl mehrere deutsche Fürsten, wie Kaiser Maximilian hegten Zweifel darüber, ob der Prinz, wie freilich Philipp ihnen durch Pfinzing schreiben ließ, eines natürlichen Todes gestorben sei. Koch führt S. 229 verschiedene Thatsachen an, welche den Schluß: es habe eine gewaltsame Todesart stattgefunden, ermöglichen. Gründe derselben könnten des Prinzen Einverständniß mit den Häuptern der niederländischen Aufrührer und Symptome protestantischer Gesinnungen gewesen sein. Die Veröffentlichung des von Philipp II. an den Papst Pius V. über die wichtige Sache erstatteten Berichts möchte das Räthsel lösen.

Referent übergeht die manigfaltigen Mittheilungen der Berichte Dietrichsteins über eine Menge politischer Angelegenheiten jener Zeit, um wie deren Herausgeber (S. 239—81) von den aus ihnen sich ergebenden Aufklärungen über Philipps Behandlung der niederländischen Unruhen zu handeln. Bekanntlich wurde und wird noch viel über deren Tendenzen und Geschichte, vor Allem aber über die Theilnahme Wilhelms von Oranien an denselben in neuester Zeit überaus viel geschrieben. Die H. H. Groen van Prinsterer, Gachard, Weiß in Besançon und andere haben eine große Anzahl Dokumente bekannt gemacht; Professor Borgnet in Lüttich (1851), der Amerikaner Prescot, Hr. Juste in Brüssel und neuestens Mottey haben theils die ganze Geschichte, theils einzelne Hergänge bearbeitet und es war daher natürlich, daß Herr Koch gleichfalls seine Stimme über die sie betreffenden Hauptfragen abgab. Er geht nun aber von einer anderen Grundanschauung der Ursachen des belgischen Aufstandes überhaupt und den Absichten des Prinzen von Oranien aus, wie die genannten Historiker, und beurtheilt sie nicht in dem ihnen bisher zu Theil gewordenen günstigen Lichte.

Zur Orientirung ist es nöthig, die Zustände der Niederlande nach dem Regierungsantritte Philipps II. und die Stadien, welche die politische Bewegung bis 1567 durchlaufen, kurz anzugeben. Carl V. hatte 1526—1550 die strengsten Strafedikte gegen die Anhänger und Förderer der Reformation erlassen, der sie bestätigende Philipp war der entschlossenste Schutzherr der katholischen Religion und Kirche und unerschütterlicher Bekämpfer der Ketzerei; zur Verstärkung der geistlichen Gewalt hatte er die Vermehrung der niederländischen Bisthümer bis auf 11 vom Papste erwirkt. Bei seinem Abgange aus Belgien hatte er die Regierung des Landes seiner natürlichen Schwester, Margaretha von Parma, übertragen und ihr einen geheimen Rath, den man mit unseren Staatsministerien vergleichen kann, beigegeben. An dessen Spitze stand der in der Herrschaft Burgund geborene Granvella, von Philipp zum Erzbischof von Mecheln 1560 und 1561 vom Papste zum Cardinal ernannt. Neben dieser höchsten Regierungsbehörde bestand der Staatsrath, dessen Mitglieder die einflußreichsten Männer des hohen Adels der Niederlande waren. Allein keine wichtige Staatssache wurde in diesem Rathe verhandelt. Deßhalb war der Adel unzufrieden, der vor Allem Granvella haßte. Das fast zur Hälfte schon protestantische Volk fürchtete die Einführung der spanischen Inquisition, die Meinung aller war gegen die Vermehrung der Bisthümer, und fürchtete für die großen, seit Jahrhunderten bestehenden politischen Freiheiten und war gegen die fremden, vor allem gegen die ihrer Insolenz wegen verhaßten Spanier feindselig gestimmt. Man verlangte zuerst den Abzug der noch vorhandenen spanischen Truppen, welcher 1562 wirklich stattfand.

Nun begann das weitergreifende politische Drama. Die Hauptrollen darin spielten einerseits Philipp selbst,

die Regentin Margaretha, Granvella mit einigen Räthen, andererſeits zunächſt der Adel mit ſechs ſeiner einflußreichſten Mitglieder an der Spitze. Dieſe waren der Prinz von Oranien, die Grafen Egmont und Hornes (Montmorenci), Montigni, der Marquis von Berghe und Hogſtraeten. Granvella hatte eine faſt tägliche Correſpondenz mit Philipp, theils direct, theils an ſeinen Sekretär Perez; Margaretha unterhielt gleichfalls einen lebhaften Brief- oder Depeſchenwechſel mit ihm. Ihre Berichte waren den Gegnern des Cardinals nichts weniger als günſtig. Das Benehmen der genannten Mitglieder des Adels wird darin ſehr ſchlimm geſchildert, daß ſchon den 12. Oktober 1563 der von Philipp II. conſultirte Herzog von Alba dieſem ſchrieb*), er ſei gegen ſie von Ingrimm hingeriſſen und würde die ſtrengſten Maßregeln gegen ſie vorſchlagen, wenn dieſe ausführbar wären. Er rieth, wie Granvella gethan, ſie durch eine Begünſtigung Egmonts unter einander zu vereinigen, und wenn der rechte Zeitpunkt gekommen ſei, ſie exemplariſch zu ſtrafen. In ſeinem Briefe an Philipp ſpricht er vom Abſchlagen einer Anzahl Köpfe.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erſtes Quartal. October — Dezember 1857

(Fortſetzung.)

Historia.

Ch. Dekhafen, Chronik der Stadt Aarau von deren Urſprung bis 1798. Aarau 1840.

L. Levade, Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Vaud. Lausanne 1824.

Fr. Vogel, Das Obmannamt in Zürich und deſſen Schickſale. Zürich 1845.

P. Joſ. Tſchudi, Einſiedliſche Chronik oder Geſchichte des Stiftes und der Wallfahrt zu Maria Einſiedeln. Einſiedeln 1823.

A. Thourel. Histoire de Génève depuis son origine jusqu'à nos jours. Vol. 1. 2. 3. Genève 1832—33.

G. H. de Seigneux, Précis historique de la révolution du canton de Vaud et de l'invasion de la Suisse en 1798. T. 1. 2. Lausanne 1831.

Dr. Schiner, Description du département du Simplon ou de la ci-devant république du Valais. Sion 1812.

A. Weiſſer, Volksgeſchichten aus der Schweiz. Bdch. 1—3. Zürich 1856.

G. Majer, Die Geſchichte des Fürſtenthums Neuenburg. Tübing. 1857.

Generalbericht des Cholera-Ausſchuſſes an den E. Kleinen Rath. Baſel 1856.

Dr. J. A. van der Chys, Geschiedenis der stichting van de vereenigde O. J. Compagnie. 2. vermeerd. druk Leyden 1857.

Het Nederlandsche Rijks-Archief. Verzameling van onuitgegeven oorkonden en bescheiden voor de geschiedenis des vaderlands. Uitgegeven door Dr. R. C. Bakhuizen van den Brink, L. Ph. C. van den Bergh en J. K. J. de Jonge. Deel 1, Gravenhage 1857.

H. J. Koenen, De vroegere en latere Nederlandsche Handelspolitiek. Haarlem 1857.

Garcia de la Vega, Guide pratique des agents du ministère des affaires étrangères de Belgique. Bruxell. 1857.

A. Engelspach-Larivière, Description géognostique du grand duche de Luxembourg. Bruxelles 1828.

Calendar of State Papers, domestic series of the reign of James I., 1603—1610. Ed. by Mary Anne Everett Green. Lond. 1857.

D. Jardine, Narrative of the Gunpowder Plot. London, Murray 1857.

J. G. Cumming, Runic and other monumental Remains of isle of man. Lond. 1857.

Addresses delivered on different public occasions by his royal highness the prince Albert. Published by the Society of arts. Lond. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

*) Gachard, Correspondence de Philippe II. t. I. p. 274.

Nr. 63.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. Juni 1858.

Historische Classe.

M. Koch, Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II. ꝛc.

(Schluß.)

Die Thätigkeit der Adelsopposition war gegen die Einführung der Inquisition, den Vollzug der Edikte Carls V., vor allem aber auf die Entfernung des Cardinals gerichtet. Die letzte, welche, wie man jetzt bestimmt aus den von Gachard entdeckten Briefen weiß, nicht freiwillig, sondern auf Philipps Verlangen geschah, hatte am März 1564 statt, und mit ihr endigte das erste Stadium der Bewegung. — Margaretha war stets ohne Geld und ohne Truppen. Philipp, dessen Herüberkunft sowohl sie als Granvella dringendst verlangten, wurde immer hinausgeschoben und Monate vergingen, ehe Philipp auf die wichtigsten Depeschen antwortete.

Ein Hauptverlangen der Häupter des Adels und aller Unzufriedenen war die Einberufung der Reichsstände (Etats généraux). Allein Philipp ist ebenso entschlossen, dieselbe nie zu gestatten, wie die Edicte Carls V. mit aller Strenge vollzogen zu wissen. Nach Granvellas Abzug nahmen Oranien, Egmont ꝛc. ꝛc. ihre Stellen im Staatsrath wieder ein; Margarethe regiert nun in ihrem Sinne und schildert das Benehmen Granvellas und des Präsidenten Viglius als ein verkehrtes, selbst als ein ungesetzliches. Der sehr verschuldete Adel weiß alle einträglichen Stellen sich und seinen Anhängern zu verschaffen. Die Edicte Carls werden nur selten und oft gar nicht vollzogen. Die Reformation unter dem Schutze der Adeligen machte die größten Fortschritte und so kommt es endlich 1566 zu dem sogenannten großen Bildersturm, d. h. der Verwüstung der Kirchen im ganzen Lande, mit Ausnahme von Brüssel, der Residenz Margarethens. Damit endigt das zweite Stadium der zum Aufruhr gewordenen Bewegung.

Der Bildersturm war die Folge der mißlungenen Sendung des von Philipp II. nach Madrid gewünschten Grafen Egmonts und der vom Prinzen von Oranien in verderblicher Absicht angerathenen Veröffentlichung der auf sie folgenden Befehle des Königs, die Inquisition zu verschärfen und die Edicte Carls V. mit aller Strenge zu vollziehen. Es waren demselben Mitglieder der vermittelst eines Compromisses in Breda (1566) gestifteten Ligua, z. B. Graf Ludwig von Nassau, nicht fremd. Factisch hatte jetzt die Reformation gesiegt; die Abhaltung des protestantischen Gottesdienstes mußte von Margaretha provisorisch gestattet werden. Der König, der bis dahin immer noch den Schein annahm, dem Begehren, nach den Niederlanden zu kommen, zu willfahren, schickte jetzt den Herzog von Alba, mit dem er sich über die zu ergreifenden Maßregeln, namentlich über die Hinrichtung des Prinzen von Oranien, Egmont's, Horn's u. s. w. verständigt hatte, so daß der Proceß gegen die beiden letzten (Oranien hatte sich ihm durch seinen Weggang noch rechtzeitig entzogen) nur eine Förmlichkeit war. Der letzte Act der Verbündeten war die Versammlung in Dendermonde, wo sie beschlossen, der Landung von Spaniern und dem Einzuge Alba's sich mit Waffengewalt zu widersetzen. Kriegsleute wurden zu diesen Zwecken in Deutschland

angeworben. Daß Alles fehlschlug und Alba sechs Jahre lang seine blutige Mission in Belgien erfüllte, ist bekannt.

Die Berichte des Freiherrn von Dietrichstein enthalten überall Bestätigungen dessen, was die in unseren Tagen in Holland, Belgien und Spanien veröffentlichten Geschichtsquellen über die Regierungsperiode Philipps II. zur allgemeinen Kenntniß gebracht haben. Die Zustände treten uns darin so lebhaft vor Augen, wie in Zeitungsberichten. Freilich blieb dem Schreiber vieles verborgen, weßhalb auch er sich Conjecturen überläßt, wie später und noch jetzt die Geschichtschreiber jener Zeit. Der Charakter und die wahren Absichten Philipps sind auch ihm oft ein Räthsel. Was z. B. die Reise desselben nach den Niederlanden betrifft, so glaubt Dietrichstein, wie fast jedermann, im Jahre 1567 daran, nachdem er sie vorher wenigstens bezweifelt hatte, erklärt aber zuletzt, nach den pompös gemachten Vorbereitungen dazu, sei doch herausgestellt worden, das ganze Gebahren Philipps sei eine bloße Demonstration gewesen, um die Belgier zu täuschen. (Vgl. S. 65, 163, 167, 168, 171, 176, 179, 188, 194. 198.) Aus allen Berichten über die niederländischen Unruhen kann man ersehen, daß Philipps Wille, den Protestanten dort keine Concessionen zu machen, unerschütterlich war, und daß er sich gegen Gott für verpflichtet hielt, das Weitergreifen der Ketzerei in Europa, namentlich auch in Frankreich, mit allen Mitteln der List und der Gewalt zu hindern. (S. 172, 181, 4 f. 216.) Die Zusammenkunft Albas und anderer Gesandten desselben in Bayonne mit Katharina von Medicis hatte auch jenes Endziel zum Zwecke. (S. 146, 150.)

Papst Pius V. war ein beständiger Dränger in dieser Sache und hielt Philipp für den einzigen Mann, der die katholische Religion mit Erfolg schützen könnte. Er überließ ihm vom spanischen Kirchengute gegen 2 Millionen Dukaten zur Expedition gegen die Niederlande (S. 200). Es war demnach natürlich, daß letzterer den wiederholten, zu Gunsten der Niederländer gemachten Vorstellungen Maximilians II., deren Dietrichstein selbst mehrere aus Auftrag seines Herrn vorbrachte, kein Gehör schenkte, ohne sie schnöde abzuweisen (S. 160, 180, 192, 210), während er bei Pius gegen des Kaisers Begehren, um Herstellung der Priesterehe und der Reichung des Abendmahls unter beiden Gestalten auf das nachdrücklichste auftrat (S. 170, folg.) und daß er, wie wir denn auch sonst wußten, in Maximilian drang, in Oesterreich den Protestanten keine Concessionen zu machen. (Vergl. die von Gachard in B. XII. S. 149 dies Bulletin de l'Académie royale de Belgique abgedruckten Briefe Philipps an den Kaiser.) Uebrigens ersieht man auch aus Dietrichsteins Berichten, wie innig der Verband der beiden Linien des Hauses Habsburg war, wie Maximilian für Philipp handelt und umgekehrt; namentlich rühmt der erste, wie er durch die Verwendung des sächsischen Belagerungscorps vor Gotha und nach der Einnahme dieser Stadt verhinderte, daß es Oranien und seine Freunde für sich gegen Alba warben (S. 1, 179). Dietrichstein spricht indessen sich immer dahin aus, die belgischen Angelegenheiten würden in Folge ihrer wenig geeigneten Behandlung einen schlimmen Ausgang nehmen (S. 164). Nicht blos Don Carlos, sondern auch eine Anzahl Räthe des Königs waren gegen die Sendung Alba's nach den Niederlanden (S. 177, 191). — Es ist ferner aus den Berichten zu entnehmen, daß die Gefangennehmung Egmonts, Horn's ꝛc. ꝛc. zwischen Philipp und Alba vor dessen Zug nach den Niederlanden verabredet war, sowie die von Berghes und Montigni's in Madrid; letzterer wurde sogleich nach der eingetroffenen Nachricht von der Verhaftung der ersten festgenommen und ihm der gleiche Prozeß gemacht wie jenen. Dietrichstein preist Bergh glücklich, daß er vorher eines natürlichen Todes gestorben sei (S. 176, 195).

Uebrigens kann man aus den Berichten nicht ersehen, daß Philipp ein blutdürstiger, rachsüchtiger Tyrann war; vielmehr sieht man, daß er überall aus Pflichtgefühl handelte und nach den staatsrechtlichen (?) Prinzipien, die damals in den noch streng katholischen Ländern Europas für die allein wahren galten. Ob es übrigens ihm mit den von Dietrichstein sehr oft wiederholten Versicherungen: er werde den Niederländern ein gerechter, milder Herr sein und nur die wahrhaft Schuldigen strenge bestrafen lassen, Ernst gewesen, läßt sich mit Entschiedenheit nicht behaupten. —

In den die niederländischen Unruhen betreffenden Erläuterungen zu Dietrichsteins Reiseberichten (S. 239—81) ergeht sich der Herr Herausgeber nicht blos in Betrachtungen über den Charakter und das Verfahren Philipps gegen die Niederländer, sondern erörtert auch mit großer Schärfe die Frage, ob der niederländische Aufstand von der freien Volksüberzeugung ausging, und nicht den Zweck hatte, die Herrschaft des rechtmäßigen Landesherrn zu vernichten, oder ob es vielmehr das Werk des nach dem Besitz der Provinzen lüsternen Adels und vor allem der Politik des an Schlauheit Philipp II. noch überlegenen Prinzen von Oranien war, der gleich von Anfang an, als Granvella an die Spitze der Regierung gestellt worden, den Plan faßte, auf das feinste anlegte und mit den geeignetsten Mitteln auszuführen suchte, sich selbst zum Herrn sämmtlicher Provinzen zu machen, was ihm freilich nur rücksichtlich der sieben nördlichen gelang. Unser Autor huldigt nun vollständig der letzten Anschauung, bricht den Stab über den Prinzen und den mit ihm verbündeten Adel, dem er allein es zur Last legt, die protestantischen Prediger zu diesem Zwecke ins Land gezogen, ihre Aufwiegelungen des Volkes in Schutz genommen und selbst den Bildersturm von 1566 veranlaßt zu haben. Daß es für diese Ansicht eine nicht geringe Zahl Anhaltspunkte gibt, und daß die den Aufstand rechtfertigende Ansicht der früheren Geschichtschreiber in vielen Punkten zu modificiren ist, wird ein unbefangener Beurtheiler der jetzt genauer bekannt gewordenen Thatsachen nicht in Abrede stellen, allein gewiß würde der Aufstand nicht gelungen sein, wenn einerseits das seit Jahrhunderten auf seine verbrieften Freiheiten so sehr verpichte belgische Volk nicht der Mehrzahl nach zur Reformation sich hingeneigt hätte, und andererseits nicht wirklich Ursachen zu einem ernstlichen Widerstand gegen den Absolutismus Philipps II. vorhanden gewesen wären. Durch bloße Kunstgriffe der Demagogen kömmt eine Revolution nie zum Siege, und die Annahme, Oranien habe schon 1560 daran gedacht, sich zum Herrn des Landes zu machen, setzt voraus, daß er die Gabe der Divination besessen und im Voraus gewußt habe, welchen Gang die Ereignisse nehmen würden. Richtig ist es, daß er diesen später vortrefflich zu seinen Zwecken zu benutzen verstand, aber man darf seinen so oft wiederholten Versicherungen Glauben schenken: er habe blos die Absicht gehabt, das Prinzip der Duldsamkeit in Religionssachen zur Geltung zu bringen.

Es ist hier nicht der Ort, uns mit Herrn Koch in einen gelehrten Streit einzulassen. Wir zweifeln aber nicht daran, daß seine Schilderhebung gegen die noch immer herrschende Ansicht über den Prinzen zu einer Revision dieser wichtigen historischen Frage führen werde.

V. Die Ausdehnung gegenwärtiger Anzeige des vorliegenden Geschichtswerks nöthigt uns, den Inhalt der Mittheilungen über die Werbung deutschen Kriegsvolkes für den spanisch-niederländischen Krieg (S. 281—303) nur kurz anzugeben. Diese Werbungen hatten 1567 und nochmals 1572—1573 statt.

Während Kaiser Maximilian die für Philipp und Alba begünstigte, im Reiche ausschreiben ließ und von allen, auch den protestantischen Reichsfürsten, die Herstellung des Durchzugs der Geworbenen befahl, ward heimlich für Oranien und die anderen Führer der Aufständischen geworben. Die protestantischen Fürsten befanden sich in einer sich widersprechenden Stellung, indem sie einerseits sich rechtlich verbunden erachten mußten, dem Kaiser zu gehorchen, andererseits in ihrem Gewissen sich verpflichtet fühlten, in allen Stücken den Krieg gegen ihre Glaubensbrüder nicht zu fördern, auch Alba's Siege in Belgien dem Protestantismus in Deutschland Gefahr drohten. Die letzte Befürchtung ist trefflich geschildert in den S. 283—285 gegebenen Stellen aus Cleobitius Grabschrift, und die Gefühle der protestantischen Fürsten in einem Schreiben des Herzogs Christoph von Württemberg an den Kaiser (S. 284—288), welches gewiß dazu beitrug, daß dieser sich 1567 nochmals sehr energisch bei Philipp II. für die Niederländer verwendete.

Die zahlreichen Mittheilungen sowohl über die deutschen Werbungen für Philipp als für Oranien in den Jahren 1572—1573 geben uns ein getreues Bild von den traurigen Zuständen unseres Vaterlandes, dessen Söhne stets bereit waren, im Auslande für fremde

Interessen als Feinde einander gegenüber zu treten, während das Reich in einer Lage sich befand, welche nur durch die Einigung aller seiner Kräfte ersprießlich hätte werden können.

L. A. Warnkönig.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — December 1857.

(Fortsetzung.)

Historia.

L. de Viel-Castel, Essai historique sur les deux Pitt. Vol. 1. 2. Par. 1845—46.

Dr. G. Richelot, De la prostitution en Angleterre et en Ecosse. Par. 1857.

A guide to the Cathedral church and conventual buildings at Ely. Cambridge 1824.

Dr. Rud. Gneist, Das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht. Th. 1. Die Königliche Prärogative. Die Aemter. Berl. 1857.

H. Martineau, Geschichte England's während des 30jährigen Friedens von 1816—1846. A. d. Engl. übers. von C. J. Berglus. Bd. 1—4. Berl. 1853—54.

Gh. Leiste, Beschreibung des brittischen Amerika zur Ersparung der engl. Karte. Wolfenbüttel 1778.

Th. Lau, Die Entstehungsgeschichte der Magna Charta. Hamburg 1857.

Th. Wright, Louthiana, or an introduction to the antiquities of Ireland Lond 1758.

C. Paludan-Müller, Grevens Felde, skildret efter trykte og utrykte Kilder. Deel I. II. Kjobenhavn 1853—54.

Th. Mügge, Nordisches Bilderbuch. Reisebilder Frankf. 1857.

C. Molbech, Den skandinaviske Fenhedstanke. Kiobenhavn 1857.

H. Rink, Grönland, geographisk og statistik beskrevet. Bd. 1. 2. Kjobenhavn 1857.

Für und gegen Skandinavien. Heft 1. P. A. Munch, über den Skandinavismus, frei übertr. von C. Dirkinck Holmfeld. Kiel 1857.

L, J. Flamand, Mindeskrift om Danmarks Haedersdag 2. April 1801. Kopenh. 1848.

L. Enault, La Norvége. Par. 1857.

Th. Bartholinus, Antiquitates danicae. Hafniae 1690.

P. E. Müller, Ueber den Ursprung und Verfall der isländischen Historiegraphie. A. d. Dänischen von L. C. Sander. Kopenhagen 1813.

Sagan af Niall Porgeirssyni. Kaupmannahafn 1772.

Schéhalsky, La régence de la Tzarewna Sophie, épisode de l'histoire de Russie (1682—1689). Traduit par le prince S. Galitzine. Carlsruhe 1857.

Dr. C. Berahaupt, Entwurf einer geographisch-statistisch-historischen Beschreibung Liv-, Ehst- und Kurlands. Riga 1855.

Relation des particularités de la rébellion de Stenko-Razin contre le grand-duc de Moscovie, épisode de l'histoire de Russie du XVII. siècle; précédé d'une introduction et d'un glossaire par le prince Aug. Galitzin. Par. 1856.

M. A. Regnault, Esquisses historiques sur Moscou et Saint-Pétersbourg à l'époque du couronnement de l'empereur Alexandre II. Par 1857.

F. v. Kleymann, Kurländische Güter-Chroniken, nach urkundlichen Quellen herausgegeben. Bd. 1. Mitau 1857.

R. Ustrjalow, Die Schlachten Rußlands von 1700—1831. Mit 45 Schlachtplänen und einer Karte des Russ. Reichs. Riga und Leipz. 1857.

Th. Wagi, Historya Krolow i Ksiazat Polskich. Posen 1857.

M. Cremer, Beschreibung des Königreichs Polen. Herausg. von A. Schelt. Leipz. 1741.

K. Szulc, O glownych wyobrazeniach i uroczystosciach balwochwalczych naszego ludu. Poznan 1857.

G. D. Seyler, Alt- und Neue Polnisch-Preußische Chronika. Frankf. 1762.

E. D'Eschavannes, Notice historique sur la maison de Lusignan, son illustration en Occident et en Orient. Par. 1853.

Marino Vreto, Mélanges néohelléniques. Athen 1856.

D'Eschavannes, Histoire de Corinthe, relation des principaux évènements de la Morée. Par. 1854.

H. Mathieu, La Turquie et ses différents peuples. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Fr. Grimani, Relazioni storico-politiche delle isole del mare Ionio suddite della sereu. republica di Venezia scritta . . . l'anno 1760. Venezia 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 64.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. Juni 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Erster Artikel.

1. Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Geschichtliche Untersuchung in 5 Büchern von Christ. C. Jos. Bunsen. Buch 1. Hamburg 1845. B. 2 1844, B. 3 1845, B. 4 Gotha 1856, B. 5 Abth. 1—3 1856, Abth. 4 u. 5 1857. 6 Thle. in 8.[1]).
2. Die Chronologie der Aegypter von R. Lepsius. Einleitung u. 1. Theil. Kritik der Quellen. Berlin 1849. gr. 4.
3. Ueber den ersten ägyptischen Götterkreis und seine geschichtlich-mythologische Entstehung von R. Lepsius. Berlin 1851. 4.
4. Ueber die zwölfte ägyptische Königsdinastie von R. Lepsius. Berlin 1853. 4.
5. Beiträge zur Geschichte des alten Orients, zur Würdigung von Bunsen's Aegyptens. Bd. IV u. V von A. v. Gutschmid. Leipzig 1858. 8.

So ist endlich das vor 13 Jahren im Drucke begonnene Werk von Bunsen vollendet. Der Fleiß und der Scharfsinn, den der geehrte Hr. Verfasser auf dieses bedeutende Werk verwendet hat, und die Neuheit und die Originalität seiner darin entwickelten Ansichten verdienen gewiß eine eingehende Kritik. Da wir uns schon in unserem Quaestionum aegyptiacarum specimen, Gottingae 1829, welches Bunsen Bch. 4, S. 96 selbst „eine fleißige, scharfsinnige Forschung" nennt, mit diesem Gegenstande beschäftigt und auch später diese Studien weiter verfolgt und namentlich Bunsens Forschung bereits in unseren Vorlesungen über das alte Aegypten, wie später Lepsius Chronologie der Aegypter einer sorgfältigen Prüfung unterworfen haben, wird er uns diesen Studien nicht fremd achten. Indem wir die Geschichte der Menschheit zum Hauptstudium unseres Lebens machten, mußten wir von Aegypten und China, als den ältesten Staaten, von welchen wir Kunde haben, ausgehen. Wir überzeugten uns bald, daß man, wie überall bei der Geschichte eines Volkes, nicht die dürftigen Nachrichten Fremder, sondern nur die authentischen Nachrichten Einheimischer in den Originalsprachen zum Grunde legen dürfe. Es wurden daher die koptische Sprache, als das Ueberbleibsel der alten ägyptischen und da Champollions Entdeckungen über die ägyptischen Hieroglyphen gerade in diese Zeit fielen, auch diese und später das Chinesische studirt. Wir gewannen auch bald die Einsicht, daß jenseits der traditionellen Geschichte, die, bei Ae-

1) Eine neue Durcharbeitung der ersten 3 Bücher ist in einer englischen Ausgabe: Egypts Place in Universal History. B. I. London 1847 u. B. II. 1854 erschienen, worin Vicomte Rougès und Lepsius kritische Bemerkungen über die deutsche Ausgabe Bunsen's berücksichtigt sind. S. diese B. IV S. 3. Leider war uns die englische Ausgabe nicht zugänglich.

gyptern wie Chinesen, bereits zu Anfange mit einer ausgebildeten, gewissermaßen fertigen Sprache, Schrift und Religion auftritt, noch eine ältere Periode angenommen werden muß, worin diese sich erst bildeten. Die traditionelle Geschichte reicht dahin ebenso wenig, als die Erinnerung des Jünglings oder Mannes in die ersten Jahre seiner Bildung. Dennoch ist diese Urgeschichte zu erforschen zweifelsohne von vielem Interesse, und wenn der Geologe durch das Studium der verschiedenen Erdschichten jetzt bereits zu einiger Einsicht in den Entwicklungsgang unserer Erde gelangt ist, warum sollte nicht durch das Studium der verschiedenen Sprachschichten und ältesten Schriftarten auch auf die Bildung der ältesten Völker einiges Licht geworfen werden können? In diesen Punkten sind wir also mit Bunsen völlig einverstanden, in einigen andern aber müssen wir von ihm abweichen. Was nämlich zunächst die traditionelle Geschichte betrifft, so sind wir der Meinung, daß wir da, wo wir keine Geschichte überliefert bekommen haben, keine machen können; ferner daß — wo wir bloß einige Denkmäler aus alter Zeit in Trümmern noch besitzen, zwar mit Inschriften vielfach bedeckt, von welchen aber die wenigsten rein historischen Inhalts [1]) sind, in einer Sprache und Schrift, von der wir wohl Einiges lesen und verstehen, aber wo das Ganze nach Lepsius trefflichem Ausdrucke doch mehr einer alten Handschrift mit vielfach großen Lücken gleicht, und außerdem fast nur leere Königslisten in sehr späten, von einander abweichenden Auszügen aus 2., 3. Hand, welche einige andere nicht zuverlässigere und mit ihnen keineswegs übereinstimmende Angaben — Namen und Zahlen sind in allen gleich verdorben — und die spärlichen Nachrichten der Fremden nicht genügend ergänzen können, — daß da an eine zuverlässige, sichere und zusammenhängende Geschichte nicht zu denken ist. Wir begreifen es wohl, daß diese Lücken und diese Widersprüche gerade den Scharfsinn des Gelehrten reizen, um jene auszufüllen und diese wegzuräumen; aber wir meinen doch, daß bei dem so weiten und reichen Gebiete der Geschichte man mit solchen Versuchen nicht allzuviel Kraft, Zeit und Geld verschwenden sollte, die besser verwendet werden können. Jedenfalls muß man bei solchen Arbeiten bescheiden, nicht allzu zuverlässig und allzu sicher auftreten, sonst könnte es sich leicht begeben, daß, während einer das künstliche Gebäude seines Scharfsinns selbstgefällig und selbstbewundernd betrachtet, nicht nur die Menge, sondern auch Männer von Einsicht kalt, vielleicht lächelnd dabei vorübergehen mit der Bemerkung etwa — wieder ein Systemmacher.

Was aber die urgeschichtlichen Forschungen über Sprache, Schrift und Religion betrifft, so sind wir der Meinung, daß diese mehr in die Tiefe gehen und die einzelnen Sprachen und Religionen in ihrem Grunde, jede für sich, ergründen müssen, als, zum Theil ohne solche vorgängige Studien, verschiedene Sprachen und Religionen vergleichen, um nach ihrer größeren oder geringeren Ausbildung ihre geschichtliche Genesis zu bestimmen. Wir haben unsere abweichende Ansicht von Bunsen in letzterer Hinsicht in unserer Kritik seiner Outlines in diesen Gelehrten Anzeigen 1856 I. Nr. 13—16 zum Theil schon ausgesprochen und werden unten darauf zurückkommen, nachdem wir zunächst die Ergebnisse seiner Forschungen über die traditionelle Geschichte Aegyptens in einigen Hauptpunkten geprüft haben. Wir werden dabei von unserer erwähnten Abhandlung ausgehen und die Bemerkungen von Böckh und Lepsius zu dieser dabei berücksichtigen und auf ihre Einwendungen erwiedern.

Ein Hauptpunkt unserer Abhandlung war darzuthun, daß, so schätzenswerth auch die Nachrichten Herodot's über das alte Aegypten, wo er als Augenzeuge spricht, seien, man ihn doch, so wenig als Diodor, namentlich wo es sich um chronologische Bestimmungen handelt, zum Führer in der alten Geschichte nehmen dürfe, da beide gar nicht die Absicht gehabt haben, solche zu schreiben. Beide kannten die ägyptische Sprache nicht und erforschten noch weniger ihre alten Annalen, so daß sich aus ihnen keine ägyptische Chronologie,

[1]) Bunsen selbst (B. IV S. 110 fgg.) bemerkt das Trümmerhafte der Ueberlieferung der Denkmäler und wie so viele, so prunkvoll sie auch sind, so wenig und oft sogar nichts besagen. Rossellini Mon. Stor. IV p. 83 sagt dasselbe schon. Die wenige Sicherheit, welche die Listen gewähren, bemerkt Rouge Rev. Arch. A. IX P. II 1853 S 654 erwartet er noch etwas von astronomischen Daten.

wie lange versucht wurde, herstellen läßt. Diese unsere Ausführung hat weder von Böckh, noch Lepsius[1]) oder Bunsen Widerspruch gefunden, und auch Gervinus Historische Schriften Bd. 7 p. 108 äußert sich gegen Heeren: kein Vernünftiger, der Diodor I. c. 46. 47 gelesen habe, werde zugeben, daß er in Theben war und die heiligen Bücher daselbst gelesen habe. Wir hoben ferner hervor, daß Manetho[2]) vor Allem zum Führer dienen müsse; auch darin sind Bunsen, wie Böckh und Lepsius mit mir einverstanden. Wenn Hengstenberg, Seyffarth, Uhleman[3]) u. a. noch neuerdings seine Autorität ganz haben verwerfen wollen, so ist dieses, außer von einem oder anderm Theologen etwa, unbeachtet geblieben. Nur über einzelne Punkte daher noch einige Bemerkungen. Wir haben bekanntlich zwei Auszüge der Königslisten des Manetho, eine aus dem Afrikanus[4]) und eine aus dem Eusebius. Wir hoben hervor S. 12, daß jene vor diesen den Vorzug verdienten und auch darin stimmen jene 3 Gelehrten mit uns überein und ebenso von Gumpach p. 12. Ob der eine von diesen oder beide den Manetho noch selber benutzt haben, oder sie nur aus abgeleiteten Quellen die manethonischen Königslisten schöpften, mag dahin gestellt bleiben, letzteres sogar wahrscheinlich sein. Die nächste Frage ist nun, sind die Königslisten der manethonischen Dynastien als successiv auf einander folgend zu nehmen, oder waren vielleicht mehrere Dynastien gleichzeitig. Viele, auch Heeren, nahmen letzteres an, zum Theil, weil das hohe Alter, welches die manethonischen Listen dem ägyptischen Volke zuschreiben, mit der gewöhnlichen Chronologie der Bibel ihnen unvereinbar schien. Es war uns eine Hauptaufgabe, darzuthun, daß die Königslisten des Manetho als fortlaufend und nicht als synchronistisch anzusehen seien, und unsere Ansicht wurde namentlich durch die große Autorität von Böckh unterstützt. „In neuerer Zeit, sagt jener S. 387, ist man immer mehr von der Vorstellung des Synchronismus zurückgekommen. Plath hat sie gründlich widerlegt und Rosellini M. St. I. p. 98—111 hat noch andere Gründe beigebracht. Ohne alle Autorität, sei sie den Zeugnissen der Schriftstellen und Denkmäler entgegen. Manetho führe die Könige successiv auf, ziehe Summen und am Ende jedes Tomus werden die Summen zusammengerechnet, gewiß nicht erst von Eusebius und Afrikanus. Sie hätten die Gleichzeitigkeiten gewiß bemerkt und er auch, das war ihnen selbst zu wichtig. Auch Hengstenberg S. 254 sagt: „die Hypothese von der Contemporanität der Dynastien Manethos kann jetzt nach den Untersuchungen von Plath und Rosellini als vollkommen antiquirt betrachtet werden." Wir bemerkten, daß nur zur Zeit der Hirten-Dynastie eine Gleichzeitigkeit vorkomme; hier ist aber in Manetho's Listen diese auch schon selber bemerkt[5]). Bis zur 8. Dynastie findet eine Zusammenrechnung der einzelnen Dynastien bei Syncellus statt. Diese bemerkten wir p. 18, ist aber nicht von Eusebius, da sie in der armenischen Uebersetzung desselben fehlen, meinten aber, die bei den Dynastien aus dem Afrikanus sei wohl von diesem. Dem widerspricht Böckh, da sie auch bei diesem mit Dynastie 8 aufhöre. Wir wissen nicht, ob der Grund entscheidend ist. Am Ende jedes Tomus ist aber eben-

1) S. Lepsius Chronologie der Aegypter S. 245 — 314. Bunsen I. p. 145. Wir erklärten Herodots Angabe über Möris Zeitalter Abh. p. 7 schon wie Bunsen.

2) Seine Fragmente haben am besten gesammelt Car. Müller Fragmenta historicorum graecorum. Paris 1848 in 8. T. II. p. 511—616, und Dr. Fruin Manethonis . . . reliquiae. Lugd. Bat. 1847. 8.

3) S. unten.

4) Seine Fragmente hat gesammelt M. J. Routh, Reliquiae sacrae Oxonii 1814. 8. T. II. p. 107—195. Vgl. Böckh, Manetho und die Hundsternperiode in Schmidts Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin 1844. Bd. II. S. 385—780.

5) Lepsius Chronologie p. 309 sagt: „Auch Plath hat sich in seiner Abhandlung vorzugsweise zur Aufgabe gestellt, nachzuweisen, daß Manetho die Dynastien als fortlaufend gab und zählte, wie es Böckh thut, hat aber dennoch eine Gleichzeitigkeit mehrerer Dynastien anerkennen müssen und beweist diese zum Theil — nemlich die Gleichzeitigkeit mehrerer Regierungen in der Zeit der Hykſos — ganz richtig und mit schlagenden Gründen." Lepsius übersieht aber dabei, daß ich keine anderen gleichzeitigen Dynastien zugestehe, diese aber, wie bemerkt, von Manetho selber angedeutet ist.

selbst ein ächt manethonisches Zeugniß geltend machen zu können (p. 488 u. 467); er meint eine Stelle in der armenischen Uebersetzung des Eusebius. Dieser gründet, sagt er, die Zulässigkeit seiner Vermuthung, daß viele Könige in Aegypten zugleich regiert hätten, jeder in seinem Nomos, darauf, daß ja gemeldet werde, es hätten die Thiniten und Memphiten, die Aethiopen und Saiten und andere zwischen ihnen zusammenregiert. Nun stand es mir, sagt er, aus andern unabweislichen Gründen längst, ehe ich auf diese Angabe des Eusebius aufmerksam wurde, fest, daß Dynastie 1 und 2, auf welche sich allein die Bezeichnung Thiniten und Memphiten beziehen kann und ebenso die 25. und 26. D., das sind die Aethiopen und Saiten, gleichzeitig regiert haben. — Es ist dies der 1. und vorletzte Fall gleichzeitiger Dynastien; dazwischen liegen andere, die in demselben Falle sind und auch diese werden von Eusebius angedeutet u. s. w. Plath p. 1 u. 18 und Böckh p. 2, fährt er fort, führen die angezogene Stelle des Eusebius auch an, sondern aber nicht die Quelle des Eusebius von seiner Anwendung derselben ab. Böckh nennt das Ganze eine Vermuthung, kein Zeugniß; Vermuthung sei aber nur die Anwendung auf Nomenherrschaften. Dagegen gründe er diese Vermuthung auf ein früheres Zeugniß, dessen hoher Werth aus der Wahrheit der bezeugten Thatsachen selbst hervorgehe. Heeren Ideen p. 103 fgg. hatte diese Stelle aus der armenischen Uebersetzung des Eusebius indeß schon angeführt und neuerdings noch Parrat p. 8. — Wir haben aber am a. O. schon bemerkt, daß dies durchaus nur eine Conjectur von Eusebius ist, um die lange Dauer des ägyptischen Reiches mit der Bibel in Uebereinstimmung zu bringen[1]). Jeder, der die Stelle unbefangen liest, muß urtheilen, daß hier von bezeugten Thatsachen, daß die und die Dynastie neben einander existirt hätten, gar keine Rede ist, sondern nur von einer Conjectur des Eusebius. Zur Erläuterung seiner Meinung griff er ein Paar Dynastien beispielshalber heraus. Auf wie unsicheren Boden aber man tritt, wenn man einmal einige Dynastien als nebeneinander bestehend betrachtet, ergibt sich daraus, daß Bunsen und Lepsius, die sich ihre Gedanken doch mittheilten — geschweige denn Andere — hinsichtlich der einzelnen Dynastien nicht einmal einig sind; denn während nach Bunsen p. 109 D. 2 neben D. 3 besteht, setzt Lepsius D. 2 neben D. 1 und während Bunsen nach D. 18 keine gleichzeitigen Dynastien mehr annimmt (I p. 121), setzt Lepsius D. 25 noch neben 26; Nolan (The Egytian Chronology analysed. Seeleys 1848 8. p. 23—44) aber D. 2, 3, 5, 7—11 neben 1, 4, 6 und 12 und so jeder anders. R. St. Poole Horae aegypticae: or the chronology of ancient Egyt. London 1851, 8. S. 80 fgg. hat z. B. wieder ein anderes System von gleichzeitigen Dynastien, das er seinem Oheim E. W. Lane entlehnt. Kein Wunder! die Willkür hat hier den weitesten Spielraum, wenn man ihr einmal Thür und Thor öffnet. Doch wir müssen einen Hauptgrund, der Bunsen bestimmt hat und den auch Lepsius p. 490 geltend macht, noch erörtern. Syncellus sagt p. 52 D.: „der bei den Aegyptern hochberühmte Manetho, indem er über die-

1) Die dunkle Stelle lautet: Euseb. Chron. vers. J. Zohrab. Mediolan 1818. 4. p. 94. Quod si temporum copia adhuc exuberet, reputandam est plures fortasse Aegyptiorum reges una eademque aetate extitisse: namque et Thynitas regnavisse aiunt et Memphitas et Saitas et Aethiopes eodemque tempore alios. Videntur praeterea alii quoque alibi imperium tenuisse: atque hae dynastiae suo quaeque in nomo semel continuisse: ita ut haud singuli reges successivam potestatem aceeperint, sed alius alio loco eadem aetate regnaverit. Atque hinc contigit, ut tantus cumulus annorum conflaret

Euseb. Chron. opera J. B. Aucher, Venet 1818. Fol. T. I. p. 98 Porro si exinde quoque valde auctus temporum numerus reperiatur, tamen et illius diligenter rationem scrutari oporteat; forte enim iisdem temporibus multos reges Aegyptiorum (simul) fuisse contigerit. Siquidem Thynitas aiunt et Memphytas, Saitasque ac Aethiopes regnasse, ac interim alios quoque; et sicut (mihi) videtur, alios quidem alicubi, Dynastas vero ita se habuisse, quemadmodum in ipsa quidem eorum lege scriptum exstat, minime autem simul consedisse (vel alterum alteri successisse), sed alios hic, aliosque illic regnare (oportuisse): et ideo tot annorum multitudo ut hoc modo coaltigeretur accidit.

selben 30 Dynastien, wie die alte Chronik schreibt und offenbar von dieser ausgeht, weicht doch hier von ihr in den Jahren bedeutend ab, wie sowohl aus dem früher von uns Gesagten als aus dem, was wir noch in dem Folgenden sagen werden, zu ersehen ist; denn die 113 Geschlechter, die er in den 3 Büchern in 30 Dynastien beschrieb, berechnete er im Ganzen zu 3555 Jahren, indem er im Jahre der Welt 1586 begann und mit dem Weltjahre 5147 schloß, nämlich 15 Jahre etwa vor der Weltherrschaft Alexanders." Daß die Stelle, so wie Syncellus sie gibt, nicht von Manetho herrühren kann, sondern höchstens aus dem falschen, untergeschobenen Manetho, meine ich, sollte doch Jedem einleuchten. Bunsen (I p. 122) meint, diese Stelle sei seltsamerweise ganz übersehen; er konnte, als er dieses 1845 schrieb, unsere Abhandlung noch nicht gelesen haben; denn wir handeln ausführlich über diese Stelle S. 19—21 und bemerken dort, daß schon Marsham und Gibert sie benützt und Freret (Mém. de l'Acad. des inscript. T. 47 p. 136) aus ihr schon denselben Schluß, wie Bunsen, daß Manetho mehrere gleichzeitige Dynastien angenommen, gezogen habe. Wir wußten damals nicht und wissen auch noch nicht, wie Syncellus zu dieser Zahl gekommen sein mag; daß er den Manetho selbst nicht mehr gehabt, darüber stimmen Bunsen und Lepsius mit uns ein. Er sagt selbst S. 53, er vergleiche die Meinungen des Afrikanus und Eusebius gegenseitig. In der armenischen Uebersetzung des Eusebius findet sie sich nicht, er könnte sie also nur aus dem Afrikanus haben; die Zahl der 113 Geschlechter läßt zwar an die alte Chronik denken, aber, wie Böckh S. 523 schon bemerkt, diese hat die Zahl auch nicht und Syncellus bemerke ja ausdrücklich, daß Manetho darinnen nicht mit der alten Chronik stimme. Bunsen I 119 sgg. sieht in dieser Zahl indeß den chronologischen Schlüssel; verschrieben können sie nicht sein, da Syncellus hinzusetze vom Jahre der Welt 1586 (sollte heißen 1593) bis 5147. Allein dieß sichert nur die Zahl einigermaßen bei Syncellus, nicht an und für sich und erlaubt durchaus nicht mit der Zuversicht, wie Bunsen es thut, zu sagen: die Zusammenzählung der Dynastien ist also nicht Manetho's Werk. Nach den Spuren des Turiner Papyrus, die wir angeführt haben, ist sie vielmehr sogar schon älter. Böckh p. 525 meint auch, Manetho's Zahl sei es nicht, und mit Unrecht hätten Nolan (Abhdlg II p. 300 sgg.) und Rosellini (M. St. II p. 37) ihr ein Gewicht beigelegt; sie beruhe wohl nur auf einem Versehen des Syncellus, der die Zahl 5355 gefunden und beim Excerpiren oder beim spätern Gebrauche seiner Excerpte die Tausende und Hunderte verwechselt habe. Wenn man für Dynastie 4. 277 Jahre statt 284 rechne und die Tage und Monate D. 7 u. 26 weglasse, erhalte man 5355 Jahre bis Nectanebus. Lepsius Chronologie p. 490 hält dagegen auch an dieser Zahl 3555 als ächt manethonisch und ihm überliefert fest, wie Bunsen. Wenn Lepsius sagt: Plath p. 21 hält die Summe jedenfalls für nicht manethonisch, so ist dieß eigentlich nicht genau [1]). Ich setzte die Möglichkeit, die auch Rosellini M. St. I p. 13, II p. 37 annahm, daß die Zahl von Syncellus vielleicht aus dem Afrikanus erhalten sein könne und die Summen bei Eusebius und Afrikanus bloß verdorben seien, und dachte selbst an den Versuch, dieses durchzuführen. Ich hatte nämlich schon damals bemerkt, daß bei den Dynastien des Manetho, wo die Namen der einzelnen Könige und die Jahre ihrer Regierung erhalten sind, beide verhältnißmäßig gering sind, während, wo die Namen der Könige und die Jahre ihrer Regierung fehlen, die Summen vielfach übermäßig groß erscheinen und dachte davon auszugehen; s. meine Abhandlg. p. 58. P. J. Ch. K. Hofmann: Die ägyptische und israelitische Zeitrechnung. Sendschreiben an Böckh, Nördlingen 1847 8. p. 5 sgg. hält sich ähnlich nur an die einzelnen Zahlen und läßt nur die Dynastien gelten, wo wir bei Afrikanus die Namen und Zeitangaben der Könige haben — was in der Art doch nicht zulässig ist — und bringt so aus D. 1—6, 12, 15, 18, 19, 21—26 2 Hundsternperioden, zusammen von 2920 Jahren, bis zur 26. D. inclusive heraus, obwohl er später auch noch D. 15 verwirft. Doch

1) Meine Worte sind: Nisi igitur summas, uti apud Eusebium et Africanum jam leguntur, corruptas dicas, genuino annorum numero a Syncello fortasse ex Africano servato, Manethonem hic omnino non referre dicendus est. Vgl. den Schluß S. 58.

hat die Zulaſſung der Summe 3555, abgeſehen von der unüberlegten Rede des Syncellus, der von 113 Geſchlechtern, wie in der alten Chronik, auch bei Manetho ſpricht und wieder von 30 D. des Manetho in der alten Chronik, welche die gar nicht hat und Manetho aus der alten Chronik ſchöpfen läßt, was, wie Lepſius p. 497 ſelbſt anerkennen muß, zu Vieles gegen ſich. Euſebius und Afrikanus ſetzen offenbar eine längere Dauer des ägyptiſchen Reiches bei Manetho voraus und von 5000 Jahren, welche die Menſchenherrſchaft nach der der Götter in Aegypten gedauert habe, iſt auch bei Diodor I, 44 und ſonſt die Rede, wie die Zahl von 330 und 341 Königen, die ſich ſucceſſiv gefolgt ſeien, auch bei Herodot II, 142 vorkommt. Es iſt alſo wohl das Wenigſte, was ich ſagen konnte, wenn ich ſchließe: certo autem modo inde nunquam colligi potest, Manethonem nonnisi 3555 annos computasse, multo minus dynastias plures fuisse contemporaneas und entſpricht dieſe meine Anſicht, die ich noch heute theile, dem, was ich zu Anfange über allzu zuverſichtliche Ausſprüche in ſehr zweifelhaften chronologiſchen Fragen geſagt habe. Bunſen B. IV S. 102 fgg. glaubt zwar dargethan zu haben, daß dieſe Dauer des Reichs von 3555 Jahren bis zum Ende des Nektanebus nach ſeiner chronologiſchen Anordnung vollkommen zutreffe, aber welche Willkürlichkeiten muß er ſich erlauben, um dieſes Reſultat zu erzielen! Von Gutſchmid (Beiträge S. 8 fgg.) glaubt nachgewieſen zu haben, daß die Zahl der 113 γενεαὶ in 3555 Jahren nicht aus dem ächten Manetho herrühre, ſondern aus der pſeudomanethoniſchen Sothis ſei, aus der auch das ſyncelliſche Königsverzeichniß geſchöpft ſei. Wenn man die Jahre der 6 Generationen der Götter und die 9 der Halbgötter nach dem reduzirten Werthe der Jahreszahl nehme und zu den 103 Regierungen ſeiner ägyptiſchen Könige zähle, erhalte man 118, oder nach Abzug der 5 ephemeren Regierungen gerade die 113 γενεαὶ in 3555 Jahren!

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erſtes Quartal. October — Dezember 1857.

(Fortſetzung.)

Historia.

P. Paruta, Storia della guerra di Cipro. Siena 1827.

A. von Kremer, Topographie von Damascus. Wien 1855.

Karl von Hügel, Das Kabul-Becken und die Gebirge zwiſchen dem Hind und Keſch und der Sutlej. Wien 1850.

Fred. Gerhard, Illinois as it is: its history, geography, statistics, constitution, laws, government, finances etc. Lond. 1857.

Dr. Freih. v. Bibra, Die Aigeden-Bay in Bolivien. Wien 1852.

Pencillings about Ephrata. By a visiter. Philad. 1856.

Alfr. v. Kremer, Beiträge zur Geographie des nördlichen Syriens. Wien 1852.

Rob. Russell, North America, its agriculture and climate, containing observations on the agriculture, climate .. of Canada, the united states, and the Island of Cuba. Lond. 1857.

Will. B. Wells, Walker's Expedition nach Nicaragua und der centralamerikaniſche Krieg nebſt der vollſtändigen diplomatiſchen Correſpondenz. Braunſchweig 1857.

Venedig. Hiſteriſch-topographiſch-artiſtiſches Reiſehandbuch. Herausg. vom Oeſterr. Lloyd. 2. verb. u. verm. Aufl. Triest 1857.

Java'sche Oudheden opgedragen aan J. K. H. Prins Hendrik der Nederlanden. Aflev. 1. 2. 3. Hage 1856.

P. Oliver, The Puritan commonwealth, an historical review of the Puritan government in Massachusetts in its civil and ecclesiastical relations from its rise to the first charter. Boston 1856.

Ph. van Mörern, Oſtindien, ſeine Geſchichte, Cultur und ſeine Bewohner. Deutſche Originalausgabe. Bd. 1. 2. Leipz. 1857.

J. Bowring, The kingdom and people of Siam; with a narrative of the mission to that country in 1855. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 66.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. Juni 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

(Fortsetzung.)

Bunsen stützt sich aber bei seinem chronologischen Systeme vorzugsweise noch auf den s. g. Latercu-lus Eratosthenis. Es ist dieß das bekannte Verzeichniß von 38 ägyptischen Königen, die mit Menes anfangen und mit Amuthartaios nach 1073 Jahren enden. Es findet sich bei Syncellus p. 91 sgg. und wir haben in unserer Abhandlung S. 50—56 es auch von allen Seiten erwogen, ohne zu wissen, was man daraus machen solle. Einige Namen haben wir S. 53 schon mit denen bei Manetho zusammengestellt. Bunsen I S. 164 vergleicht dieselben und auch noch einige andere, wo er aber bei den einzigen noch ähnlichen 32—35 auch schon ändern und auslassen muß, wenn er sie mit Manetho's D. 12, 1, 3, 4 u. 5 zusammenstellen will und D. 4 Nr. 5 u. 6 umstellen muß, wenn sie 13 u. 14 bei Eratosthenes entsprechen sollen. Er sieht nun in diesem aber den chronologischen Schlüssel zu Manetho's Dynastien, indem er die manethonischen Dynastien, deren Namen keinen bei Eratosthenes entsprechen, für gleichzeitig bestehende Nebendynastien erklärt. Syncellus hat aber, wie Böckh S. 609 bemerkt, gewiß den Eratosthenes nicht selber vor sich gehabt; wie er meint etwa den Panodor und Anian, die sie dann gewiß nicht unverfälscht wiedergegeben hätten. Apollodor soll 53 unmittelbare Nachfolger derselben überliefert haben, die Syncellus aber nicht einmal auszuziehen der Mühe werth fand. Auch Rosellini M. St. I p. 67 gibt nichts auf Eratosthenes. Ebenso erklärt sich Lepsius Chronologie in der Dedication an Bunsen: „Dagegen konnte ich von Anfang her auf die Eratosthenische Liste, namentlich auf ihre einzelnen Namen und Zahlen, den manethonischen Angaben gegenüber, kein so großes Gewicht legen, wie Ihnen wohl besonders die aus ihr gewonnene wichtige Belehrung über die Reichsdynastie zu rechtfertigen schien." Er führt dieß S. 510 weiter aus. Der Unterschied zwischen den Angaben des Eratosthenes und Manetho's betrage nach ihm für das alte Reich mehr als 700 Jahre; um so viel werde also auch von Bunsen das alte Reich gegen seine manethonische Zeitrechnung verkürzt; die Zeit der Hyksos aber von ihm fast auf ein Jahrtausend, auf das Doppelte ungefähr des wirklichen Betrages nach Lepsius Meinung, ausgedehnt. Wenn sich Manetho im alten Reiche um 700 Jahre irren konnte, so würden wir auch im Neuen seinen Zahlen wenig Vertrauen schenken können, und wenn man die Hyksos Zeit auf 1000 Jahre ausdehne, werde es nicht möglich sein, zugleich die Zahl der 3555 Jahre für den Gesammtumfang der ägyptischen Geschichte als manethonisch festzuhalten. Lepsius p. 516 meint schließlich: Eratosthenes wollte vielleicht bloß eine Erklärung der Namen geben, woran wir Seite 52 auch dachten. Wenn er die große Abweichung der Liste von der manethonischen in Anzahl, Namen und Regierungszeiten der Könige zum Theil daraus erklären will, daß Eratosthenes, wie ausdrücklich gesagt werde, thebanischen Nachrichten folge, während Manetho heliopolitanische und memphitische Annalen vor sich hatte, so kann man doch solche u. so bedeutende Abweichungen bei einem historischen Volke nicht annehmen, ohne den gan-

zen Werth aller ägyptischen Annalen in Frage und sie den Schriften der indischen Brahmanen gleichzustellen, während wir bei dem Alter der dortigen Schrift, wie in China, ihnen eine Glaubwürdigkeit wie den chinesischen Annalen vindiziren müssen. Außer der Verstümmelung der Namen im Vergleiche mit Manetho werde, bemerkt Lepsius weiter, die spärliche Auswahl des Eratosthenes keineswegs dadurch erklärt, daß er nur die Nebendynastien ausgelassen habe. Zwischen Moscheres und Apappus, Mencheres und Phiops Manetho's habe er nur zwei, dieser 16 Namen; Bunsen halte zwar die 5. Dyn. Manetho's für eine Nebendynastie, aber auch dann blieben noch 7 manethonische Könige auf 2 eratosthenische und Bunsen's Annahmen widerlegten die Monumente — Lepsius in seinen Briefen aus Aegypten S. 35 bemerkte schon, daß D. 5 den Denkmälern nach unmittelbar auf D. 4 folge. — Es scheint Lepsius daher völlig unmöglich, daß von den 142 Königen des alten Reiches, welche Manetho angibt, und von denen sich noch ungefähr 80 auf Denkmälern nachweisen lassen — es ist aber zu bemerken, daß nach Lepsius Briefen p. 32 von den ersten 3 Dynastien, die bei Manetho 26 Könige zählen, sich keine Denkmäler erhalten haben — nur die 38 eratosthenischen die fortlaufende Reihe gebildet haben sollten. Vielmehr müßten wir nothgedrungen schließen, daß entweder die thebanischen Quellen sehr lückenhaft waren, oder Eratosthenes eine Liste, etwa wie die der Königskammer von Karnak, vor sich hatte, welche nur eine Auswahl der alten Könige enthielt oder er eine Auswahl für seine Namenserklärung machte, oder seine Liste durch spätere, etwa Anian und Panodor, so bedeutend verstümmelt wurde; dieß letztere vermuthe auch Böckh S. 225 und Lepsius neigt sich dazu hin. Bunsen bleibt aber auch jetzt noch (B. IV p. 11) dabei, Eratosthenes bei seiner Chronologie zu Grunde zu legen und so dem Alten Reiche nur 1076 Jahre zu geben, statt mit Manetho etwa 1400. Eratosthenes fand, wie er meint, den einzig sichern Faden in den thebäischen Archiven. Dort war verzeichnet, wer in Theben als König anerkannt war; dadurch ergab sich eine zusammenhängende Zeitreihe. Manetho's Listen sollen dabei (S. 14) doch durchaus geschichtlich sein, selbst im Alten Reiche, in diesem jedoch die chronologische Zeitreihe nicht genau. Diese dynastische Methode sei nicht Manetho's Erfindung; der Turiner Papyrus, aus dem Anfange des Neuen Reiches, befolge sie bereits u. s. w. Aber ich frage jeden, was würde er von der Geschichtlichkeit der Chinesen denken, wenn sie z. B. die 3 Reiche, die nebeneinander bestanden, als auf einander folgend dargestellt und die Jahre ihrer Dauer zusammengerechnet hätten. Auch Bunsens Annahme, daß die folgenden 53 Könige bei Apollodor die Hyksoszeit begreifen, verwirft Lepsius S. 519; Syncellus nehme sie offenbar richtiger für die Könige des Neuen Reichs. Daß die Hyksoszeit dann bei Syncellus ganz übersprungen ward, wie in der Tafel von Abydos, sei vielleicht nur die Schuld des Anian und Panodor. Diese Annahme von Lepsius erlaubt aber der Ausdruck des Syncellus, daß die 53 andern thebäischen Könige bei Apollodor der Reihe nach (ἐφεξῆς) auf jene gefolgt seien, durchaus wieder nicht. Wir müssen daher immer noch. wie schon im Jahre 1829, sagen: Man sieht durchaus nicht recht, was man aus diesem Laterculus Eratosthenis machen soll und schließen, wie damals, daß die, welche annehmen, daß neben den manethonischen Königen noch zum Theil andere thebäische [1]) existirt hätten, noch einigen Schein für sich hätten, die aber mittelst dieses Laterculus Manetho's Listen verdürben und zerrissen, uns eine völlig werthlose Arbeit zu unternehmen schienen. Auch Nolan legt indeß S. 152 diesen Laterculus seiner Chronologie zu Grunde. Von Gutschmid (Beiträge S. 4), wie auch Carl Müller (Fragmenta hist. graec. II p. 566) geben dagegen auf Eratosthenes nichts und heben hervor, daß die Eusebische Recension des Manetho von D. 20, 2 — D. 30 incl. gerade 53 Könige rechne, so daß, wenn der Phuoro des Eratosthenes, der Thuoris Manetho's und der letzte König der 19. D. und Eratosthenes letzter König Amunthartäos, also der 1., der 20. D. sei, die Zahl von 53 Königen, die nach

1) Nach Bunsen B. IV. S. 16 sollen diese thebäischen Könige zinsbare Fürsten sein. Manetho nannte nur die Oberherrn, die Hirtenkönige in Memphis und die thebäischen nur für die Zeit des anderthalbhundertjährigen Kampfes!

Apollodor auf die Eratoſtheniſchen folgten, mit der des Manetho bei Euſebius völlig übereinſtimme; daß die 443 Jahre, welche die erſten 15 Eratoſtheniſchen Könige regiert haben ſollen, gerade die Summe der 15 γενεαὶ der alten Chronik ausmachen, habe ſchon Rask bemerkt und es zeige ſich alſo eine doch nur theilweiſe Uebereinſtimmung mit dieſer und wie man meint, mit dem untergeſchobenen Manetho.

Es bleibt uns nur noch die Frage zu erörtern, ob eine cycliſche Behandlung der ägyptiſchen Chronologie anzunehmen ſei. Obwohl wir dieſe nicht feſt zu behaupten wagten, waren wir doch ſchon 1829 ſie anzunehmen geneigt und dachten ſie in einer beſondern Abhandlung auszuführen; vgl. S. 37 u. 47 in der Anmerkung. Böckh hat ſie bekanntlich in der Götter- wie in der Menſchengeſchichte angenommen. Bunſen wollte ſie erſt nicht anerkennen; Lepſius ſcheint ſie allerdings nachweisbar, aber nur in der mythiſchen Geſchichte vor Menes. Bunſen I 259 ſagt: Es iſt klar, daß erſt der Verfaſſer des untergeſchobenen Werks vom Hundsſtern die cycliſche Natur in die Rechnung hineingebracht hat, während ſie dem Manetho durchaus fremd iſt. Doch hat er B. IV p. 95 fgg. ſich ſpäter 1856 Lepſius angeſchloſſen und nimmt jetzt an, daß Manetho ſein Geſchichtswerk nach den beiden Sothiskreiſen abgetheilt habe, aber nicht mythiſch, ſondern ſtreng chronologiſch. Die Vertheilung ſeines Werkes in 3 Bücher erklärt er (S. 14) ſelbſt aus dem Ablaufe eines der beiden Siriuskreiſe in der 7. und 19. Dynaſtie. Was das untergeſchobene Werk vom Hundsſtern betrifft, ſo iſt die Sache dieſe. Während Joſephus das Werk des Manetho Αἰγυπτιακὰ nennt und die armeniſche Ueberſetzung des Euſebius nach der lateiniſchen Ueberſetzung von Aegyptiacis monumentis Manethi ſpricht, citirt Syncellus p. 406 immer nur ein Werk von ihm βίβλος τῆς Σώθεως und theilt daraus die Dedication an Ptolemäus Philadelphos mit. Wir glaubten, daß dieß der Titel von Manetho's Werk geweſen ſein könne und die Bezeichnung Αἰγυπτιακὰ bei Joſephus nicht der eigentliche Titel ſei, ſondern er das Werk nur nach dem Inhalte im Allgemeinen ſo bezeichnet habe, ohne darum den Brief an Ptolemäus gerade im Einzelnen für ächt und unverdorben zu halten. Derſelben Meinung war auch Scaliger: Videntur Aegyptii annorum suorum certissimam epocham ἀπὸ τῆς Σωθιακῆς περιόδου repetivisse, ut manifesto colligitur ex Clemente Alexandrino: neque dubito τῆς Σώθεως βίβλον ab eodem initio regum suorum dynastias deduxisse (Not. in Gr. Euseb. S. 408). Vgl. auch Heyne Comment. Soc. Gott. B. V hist. p. 103 Wir vermutheten daher ſchon, daß Manetho in ſeiner vaterländiſchen Geſchichte ſich der Hundſternperiode bedient habe, wie auch Ideler (Handbuch der math. u. techn. Chronologie Bd. I S. 134 fgg.) meinte und wollten mit Benutzung der bekannten Stellen über die Hundſternperiode und deren Ende bei Theon (Larcher zu Herodot II S. 553), Censorin. de die nat. 18; dann Herodots Stelle, II, 142, vgl. Mela I 9, die ſchon Scaliger (de emendatione temp. III 135) auf die Hundſternperiode deutete, das chronologiſche Syſtem Manetho's und der Aegypter wieder herzuſtellen ſuchen. Wenn Böckh S. 393 ſagt, meine Meinung ſei nicht geweſen, daß Manetho's Zeitrechnung eine beſtimmte Anzahl von Hundſternperioden umfaßte, ſondern ich habe nur gemeint, er habe dieſen Zeitkreis als eine Aere benutzt, ſo irrt er; wenn er fortfährt: „namentlich iſt Plath's Behauptung S. 58, um auf die urſprüngliche Zeitrechnung des Manetho zu kommen, müſſe man die (?) überlieferten Zahlen bedeutend verringern, unſerer Anſicht völlig entgegengeſetzt," ſo ſtimme ich allerdings nicht mit Böckh überein, wenn er, ſeinen allerdings großen Scharfſinn zeigend, nachweiſen will, daß Manetho bloß eine aſtronomiſche Chronologie gebe, und die manethoniſche Zeitrechnung auch in dem angeblichen geſchichtlichen Theile aus geſchichtlicher und aſtronomiſcher gemiſcht ſei (S. 390), was eben ſo wenig Bunſen's, als Lepſius Beifall gefunden hat. Mir kam es auf geſchichtliche Data an und da mußte mir die Annahme allerdings bedenklich erſcheinen, daß in dem kleinen Nilthale allein die Geſchichte ſich an 6000 Jahre v. Chr. Geburt ſchon fortgeſponnen haben ſollte, während ringsum von keinen ſo alten Reichen die Rede iſt, da Manetho doch nur meiſt leere Königsliſten damals bot.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erſtes Quartal. October — Dezember 1857

(Fortſetzung.)

Historia.

A. Berbrugger, Les époques militaires de la grande Kabylie. Par. 1857.

Russ. Bartlett, Records of the colony of Rhode Island and Providence plantations in New England. Vol. I. 1636—1663. Providence 1857.

J. C. Chase, Natal. P. 1. 2. Graham's Town 1843.

H. Butler Stoney, Victoria; with a description of its principal cities, Melbourne and Geelong, and remarks on the present state of the Colony. Lond. 1856.

O. W. Kaye, History of the war in Affghanistan. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Fr. J. Egenter, Amerika ohne Schminke. Bd. 1. Heft 1. Zürich 1857.

Frh. v. Bibra, Beiträge zur Naturgeſchichte von Chile. Wien 1853.

G. d'Alaux, L'empereur Soulouque et son empire. Par. 1856.

A. Le Gras, Description des iles et des passages compris entre la partie nord de l'île Luçou et les iles du Japon. Par. 1857.

Vincendon-Dumoulin et C. Desgraz, Iles Taïti. Esquisse historique et géographique. P. 1. 2. Par. 1844.

Dr. G. Brecher, L'immortalité de l'âme chez les juifs. Trad. de l'allemand . . par J. Cahen. Par. 1857.

G. Läſch, Die göttlichen Geſetze aus den 10 Geboten entwickelt und in ihrem Geiſte aufgefaßt. Leipz. 1857.

H. Wagener, Das Judenthum und der Staat. Berl. 1857.

Dr. S. Stern, Geſchichte des Judenthums von Mendelsſohn bis auf die Gegenwart. Frankf. 1857.

Dr. J. H. Ritter, Beleuchtung der Wagner'ſchen Schrift: Das Judenthum und der Staat. Berl. 1857.

Memoirs and adventures of Felice Orsini. Written by himself. Containing unpublished State papers of the Roman Court. Translat. by G. Carbonel. Edinb. 1857.

Lives of British physicians. Linacre, Cains, Harveye . . New edit. Lond. 1857.

H. Worsley, The life of Martin Luther. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Schmidt-Weiſſenfels, Ueber Heinrich Heine. Berl. 1856.

L. Romanelli, Memorie. Firenze 1852.

Ch. de Rémusat, Bacon, sa vie, son temps, sa philosophie et son influence jusqu'à nos jours. Par. 1857.

Cl. L. Balfour, Arbeitende Frauen aus dem letzten halben Jahrhundert. A. d. Engliſchen. Berl. 1855.

L. Affing, Gräfin Eliſe von Ahlefeldt, die Gattin Adolphs von Lützow, die Freundin Carl Immermann's. Berl. 1857.

Le Chan J. Croset-Mouchet de Pignerol, Le général Annibal de Saluces. histoire de sa vie et des principaux évènements de son temps. Pignerol 1856.

Ed. Coppiug, Alfieri and Goldoni, their lives and adventures. Lond. 1857.

Edw. Earl of Clarendon, The life, in which is included a continuation of his history of the grand rebellion. Written by himself. A new edition, exhibiting a faithfull collation of the original Ms., with all the suppressed passages. Vol. 1. 2. 3. Oxford 1827.

Simeone Gliubich, Dizionario biografico degli Uomini illustri della Dalmazia. Wien 1856.

A. Germain, Leon Ménard, sa vie et ses ouvrages d'après les documents originaux les plus authentiques, manuscrits, autographes, papiers de famille etc. Montpellier 1857.

de Gaucourt, Des faits relatifs à Jeanne d'Arc et au sire de Gaucourt. Lettres à M. Henri Martin, auteur d'une histoire de France. Par. 1857.

E. C. Gaskell, The life of Charlotte Brontë, author of „Jane Eyre." Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Friedrich, Freiherr von Bianchi, Duca di Casalanza. Wien 1857.

C. Hansen, Lofspraek op Antoon van Dyck. Gand 1856.

Ph. A. Goodwin, Biography of Audrew Jackson, president of the united states. New-York 1837.

Ed. et Jules de Goncourt, Portraits intimes du XVIII. siècle. Par. 1857.

Dr. Fr. Koch, De vita Dr. Casp. Peucceri Budissini. Marburg 1856.

M. Capefigue, Le Marechal de Richelieu. Par. 1857.

C. Büchſel, Erinnerungen an den Markgrafen Johann von Küſtrin. Berl. 1856.

Al. v. Orelli. Ein biographiſcher Verſuch. Zürich 1797.

Jelinger Symons, Sir Robert Peel as a type of Statesmanship. Lond. 1857.

J. G. Schweighaeuser, Vie de C. G. Koch. Strassbourg 1836.

V. Schoelcher, The life of Handel. Lond. 1857.

W. Nehring, De Reinholdi Heidensteinii scriptis historicis. Posen 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 67.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. Juni 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

(Schluß)

Da nun eine genauere Ansicht der Listen zeigte, daß, wo, wie gesagt, die Namen der einzelnen Könige und ihre Regierungsjahre erhalten waren, diese mäßig und glaublich, wo die Dynastien aber ohne Königsnamen und Regierungsjahre die bloßen Summen enthielten, diese oft übertrieben waren, so dachte ich, ob der Fehler nicht in diesen stecke und die bei Syncellus p. 52 vielleicht zufällig erhaltene Gesammtzahl von 3555 Jahren sich doch vielleicht der Wahrheit nähern könne. Die bekannte Stelle des Herodot II. 142, die Priester hätten ihm gesagt, daß während der 341 Menschenalter und Könige von Menes bis Sethos die Sonne 2 mal untergegangen sei, wo sie jetzt aufgehe, und 2mal aufgegangen, wo sie jetzt untergehe, vermuthete ich, sei ein Mißverständniß von ihm, indem die ägyptischen Priester die währenddeß abgelaufenen Hundsternperioden andeuten wollten. Dieser waren aber nicht 8, wie Ideler, oder 4, wie St. Martin meinte, sondern nur 2, wie auch Görres Mythengeschichte S. 415 Anmerkg. annahm, oder 3 [1]). Indem nun 1322 v. Chr. unter König Menophres nach Theon bei Larcher z Herodot l. c. u. Biot. Rech. sur plus. p. de l'astr. p. 181 fgg. 303 fgg. und Sur la periode soth. p. 18. 129 fgg. der Anfang einer solchen Aere stattfand und ebenso 139 n. Chr. nach Censorin. cap. 21, so glaubte ich darnach die ägyptische Chronologie wenigstens im Großen reconstruiren zu können. Böckh p. 397, nachdem er die verschiedenen Stellen des Syncellus über den Manetho angeführt hat, sagt: „Man könnte hiernach sogar mit Plath vermuthen, die Sothis und das Werk von den Dynastien sei eins und dasselbe, oder die Sothis für eine übrigens selbstständige und getrennte Einleitung zu diesem Werke halten. Letzteres möge auf sich beruhen, ersteres sei aber gewiß falsch, die Titel beider Bücher ganz verschieden. Die letzteren bestünden aus 3 Büchern, deren Inhalt wir ziemlich kennen. Die Sothis würde wenigstens ein 4. Buch eingenommen

1) Die Stelle des Herodot II. 142 ist nicht ohne Schwierigkeit. In der neuen Ausgabr desselben von Creuzer und Bähr Leipzig 1856. T. 1. p. 752—55 sind die frühern Erklärungen und Deutungen zusammengestellt; aber der Ausdruck ἐξ ἡθέων kann nicht, wie auch Haim, mit dem ich darüber sprach, erklärt, heißen extra suam sedem, non solito loco, quo nunc soleat, wie noch Sauppe es übersetzt und auch Letronne: hors des points accoutumés, ἐξ für ἔξω genommen, sondern es kann nur ex sedibus suis heißen und der Sinn nur sein: die Sonne ging nur — was der Grieche öfter ausläßt — 4mal aus ihren eigentlichen Sitzen, die übrige Zeit immer davon abweichend auf, und zwar zweimal ganz im W. aufgehend und zweimal ganz im O. untergehend. Diese Erklärung gibt auch H. Stein in seinem Herodot Berlin 1856. B. I. S. 304 und nimmt dahrr zwischrn Menes und Sethos 3 Hundsternperioden die inzwischen verfloss:n waren, also 4380 Jahre an. Die letzten Worte sind dann ein Zusatz Herodots. Geht man von diesen allein aus, so wären nur zwei Sothisperioden angedeutet. Lepsius Chron. p. 190 u. Bunsen IV. S. 67. lesen mit Böckh S. 36 (423) ἀναστῆναι für ἀνατεῖλαι, was doch auch Vielrs gegen sich hat. S. Bähr. Mela I. 9 hat: Mandatum litteris servant, dum Aegyptii sunt, quater cursus suos vertisse sidera.

haben und beide seien gänzlich zu trennen." Ich kann diese Meinung durchaus nicht theilen. Es ist überall nicht einzusehen, wie einer dem Manetho ein βίβλος τῆς Σώθεως angedichtet haben solle, wenn er nur Αἰγυπτιακά schrieb. Die Sothis ist Aegypten ganz eigen. Αἰγυπτιακά bei Josephus ist nur allgemeine Bezeichnung. Man muß nicht vergessen, daß Manetho ägyptischer Hoherpriester war, der vom großen Weltenjahre ebenso gut reden konnte und mußte, als die Etruskischen Priester oder die Brahmanen von den Kalpas. Alles, was wir von Manetho's Dynastien wissen und auch der Turiner Papyrus u. a. bezeugt es, daß die Menschengeschichte in Aegypten an die Göttergeschichte geknüpft wurde und die ganze Geschichte nach ihnen in großen Perioden sich verlief Wir haben von Manetho's Werk außer der einen Stelle im Josephus nichts als die leeren Listen, die das Werk selber nicht gebildet haben können. Es war also Raum genug, daß der Hoheprieſter wie von den Anfängen der Dinge, so auch von dem Weltende darin reden konnte. Näheres und Bestimmtes darüber wissen wir freilich nicht. Auf solche große Zeitperioden weiset übrigens auch die s. g. alte Chronik hin, und der ganze Zusammenhang des Syncellus läßt gar keine andere Ansicht zu. Daß Dergleichen in später christlicher Zeit aber erst den Aegyptern angedichtet worden, ist gar nicht wahrscheinlich. Die angebliche Dedication des Werkes des Manetho bei Syncellus S. 40 c. hat wegen ihrer Sprache bei den Philologen freilich Anstoß erregt; aber während Heyne noch bloß diesen Brief, den er als einen Theil von Manetho's Werk betrachtete, für untergeschoben hielt, haben Letronne (Recueil des Inscr. Gr. et Lat. de l'Egypte B. I S. 206 u. 283—285) aus Gründen der Sprache, Böckh S. 398, Bunsen I. 256 fgg. u. Lepsius p. 413 fgg., um die Aechtheit der Listen Manetho's zu retten, da Hengstenberg (Beilage zu seinem Werke, die Bücher Moses und Aegypten S. 237 fgg. 256—264) deßhalb in Bausch und Bogen alles Manethonische für untergeschoben erklärte, ihn und die Sothis davon getrennt und beide erst in das 3. Jahrhundert n. Chr. gesetzt, wo sie Manetho untergeschoben sein sollen. Wir wollen die einzelnen angegriffenen Ausdrücke nicht vertheidigen, obwohl ein ägyptischer Hoherprieſter sich immer anders ausdrücken konnte, als ein gewöhnlicher Grieche. Wenn Syncellus nach Böckh p. 395 aber nur nach dieser Zueignung ihn als Erzprieſter und heiligen Schreiber aufführt und man dieses annimmt, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch der Titel von Manetho's Buche „Sothis" gelautet haben sollte. Lepsius S. 417 hat schon gegen Böckh p. 77 gezeigt, daß auch die s. g. falsche Sothis nicht nur die Götterregierungen, sondern auch die der Menschen enthalten haben müsse, und die dem Syncellus eigenthümliche Liste von Königen aus dieser, die der allein für ächt hielt, entlehnt sei. Wir können hier nicht weiter über die Sothisperiode und deren wahrscheinliche Anwendung in Aegypten eingehen und verweisen auf Lepsius S. 171 fgg. (u. Bunsen B. IV S. 41—102, der ihn reproduzirt), der den Menophres des Theon im Menephtha Hotephi-ma der Denkmäler oder einem Amenophis des Manetho, aber nicht, wie Bunsen meinte, dem 1., sondern dem 2. findet. Im Turiner Papyrus finde sich zwar die Zahl 1461 nicht, aber die dem Menes-Reiche vorausgehende Göttergeschichte zeige doch schon eine ganz ähnliche cyclische Behandlung. Clemens von Alexandrien Strom. I. S. 145 setzt Moses Auszug aus Aegypten 345 Jahre vor der sothischen Periode, also 1667 v. Chr. Auch Herodots Stelle II. 142 deuten Lepsius und Bunsen jetzt auf 2 Sothisperioden, die bis Sethos abgelaufen waren. Das große Weltenjahr von 36,525 findet erst sich in der alten Chronik.

Von der s. g. Alten Chronik bei Syncellus p. 51 wollen wir nicht weiter reden. Wenn Bunsen I. p 263 sagt, die Werthlosigkeit dieses Machwerks, welches neuere Gelehrte als ein Kleinod ihren Untersuchungen über ägyptische Chronologie zu Grunde gelegt, habe Letronne 1831 zuerst ausgesprochen, so haben wir dieses in unserer Abhandlung, in der wir S. 45—50 ausführlich von ihr handelten, doch schon 1829 gethan [1]). Wir

1) Mit Befremden sehe ich, daß Mariette S. 315 der alten Chronik noch einen großen Werth beilegt. Indeß hat jüngst auch H. J. L. Parrat: Les 36,000 ans de Manéthon Porrentruy 1855. 8. S. 2 fgg. noch in der alten Chronik allein das ächte System Manetho's zu finden geglaubt;

hielten sie für jünger als Eusebius. Bemerkenswerth ist nur Rask's Entdeckung, daß die 443 Jahre, die sie den 15 Generationen des *χιωιχοῦ χύκλου*[1]) — die sie statt der 15 ersten Dynastien des Manetho hat — gibt, ganz mit der Zahl der Jahre der 15 ersten Könige des s. g. Laterculus Eratosthenis zusammentreffen, was offenbar ein Verhältniß zwischen beiden voraussetzt. Was endlich noch den Katalog des Syncellus von 86 Königen Aegyptens betrifft, so scheint er Bunsen I p. 263—274 ebenfalls werthlos und die Namen zusammengerafft. Wir urtheilten S. 56 unserer Abhandlung darüber nicht anders; obwohl manche ächt ägyptische Namen, die sonst in den Listen nicht vorkommen, darinnen erhalten zu sein scheinen, weßhalb Böckh p. 230 sie für älter als Eusebius hielt und aus einer andern Redaction des Manetho als der des Afrikanus stammend, was eine ganz willkürliche Annahme zu sein scheint. Lepsius p. 418 meint, sie sei keine andere, als die der falschen Sothis.

Bunsen spricht zu Anfange noch von der Königsreihe von Karnak, der Tafel von Abydos und dem Königs-Papyrus zu Turin als Quellen der ägyptischen Chronologie. Von diesem ist schon die Rede gewesen; er würde noch werthvoller sein, wenn er nicht bloße Fragmente von Namen und Zahlen enthielte. Die andern beiden Tafeln sind zwar, wie alle anderen monumentalen Reste sorgfältig zu berücksichtigen, können aber doch zu einer festen Chronologie nicht führen. 61 namhafte Könige in 2 Folgen der ersteren vor Moses schienen erst allerdings viel zu versprechen, aber der Erfolg entsprach der Erwartung nicht. Alle gehören vor D. 18, aber wohin? Rosellini wußte es nicht. Champollion meinte, die untere Reihe links seien die Dispositen der D. 16 und 17. Cullimore sah gleichzeitige Herrscher oder Statthalter darin; Hincks sprach dem Denkmale allen geschichtlichen Gehalt ab; Lepsius fand darin 1838 die Osortasiden und auf der rechten Seite die Pharaonen der Hykſos-Zeit. Es ist aber nach Bunsen (I, p. 68) und Lepsius (die 12. Königsdynastie p 6 u. fgg. u. 20) nur eine Auswahl mit Auslassung mehrerer Fürsten oder ganzer Dynastien. Auf die der Hykſos-Zeit kann man sie gut beziehen, da man deren Namen nicht kennt (Bunsen III p. 37). Auch Birch (Gallerie of Antiq. p. 66) urtheilt, es fehle an monumentalen Nachweisen, daß sie sich successiv folgten, und Hofman (Die ägyptisch-israelitische Zeitrechnung) bemerkt, daß weder die Zahl der wirklichen Könige, noch deren Reihenfolge sicher ist; daß sie zusammengehörten, sei aber nicht unwahrscheinlicher, als Lepsius Annahme, Thutmoses opfere auf der einen Seite denen aus der Hykſos-Zeit, auf der andern den alten Königen Aegyptens. Auch Nolan p. 251—57 urtheilt, sie zeigten weder eine chronologische, noch genealogische Anordnung. Nicht besser sieht es mit der Tafel von Abydos aus, die Banks 1818 entdeckte. Bunsen (I. 74—81) sieht in den 50 Vornamen in geschichtlicher Folge Vorfahren des großen Rameſſes II. Man sah darin erst die D. 17 u. 18; Lepsius die Osortasiden d. D. 12. Die Könige der Hykſoszeit, welche die Tafel von Karnak gibt, sollen nach ihm und Bunsen ganz fehlen. (l. c vgl. Lepsius p. 2.) Nach Bunsen II. 187—89 stimmt aber keiner der 10 Nachen mit manethonischen; es sollen also nicht die Könige, sondern nur Fürsten aus diesem Stamme sein. Lauter willkürliche Annahmen, die doch zu nichts führen. Nolan p. 34. 233 fgg. 250. 264—301 sieht darin Dynastie 12 u. 18 und betrachtet Manetho's D. 13—17 als bloße Nebendynastien; er nimmt also eine rein chronologische Folge darin an, während Seyffarth (Bericht über die Verhandlg d. k. sächs. Gesellschaft d. Wiss. 1846 p. 71) und mit ihm Uhlemann (Handb. d. ägypt. Alterthumskde. Lpzg 1857 p. 131—134) in 14—25 der Tafel — die frühern sind zerstört — die Könige 1—12 von Eratosthenes Laterculus und in 34—51 dessen Nro. 21—38 sehen. Beide

---

er habe 25 Sothische Perioden, also 36,525 Jahre gerechnet, davon aber 34,201 auf die Götter-Dynastien und nur 2324 J. auf die der menschlichen Könige Aegyptens, so daß Parrat Menes den 1. Könia, 2685 v. Chr. setzt; die Reihe Jahre, die später den Dyn. 1—13 hinzugefügt worden, seien nichts als un roman chronologique, die Könige nach Eusebius gleichzeitig gewesen, aber nur kleine Dynastien, dergl. Abraham mit seinen 318 Hausgenossen besiegte. (S. 8 fgg.)

1) Nach Gutschmid S. 5 kann *Κυνικὸς κύκλος* hier nur Buchtitel sein.

folgen aber nicht Champollion's Systeme, sondern deuten die Hieroglyphen ganz willkürlich. Auch Hofmann p. 14 meinte, die 39 Namen der Tafel von Abydos ließen sich gut mit Eratosthenes 38 Königen, die, wie er meint, mit Manetho's D. 12 enden, vergleichen.

Die Denkmäler geben uns eine Menge einzelner Königsnamen, zum Theil mit Angabe der Jahre der Regierung. Diese zu sammeln, wie Lepsius thut [1]), ist gewiß sehr wichtig. Von der 12. Dynastie liegen nach Lepsius p. 22 jetzt über 100 Denkmäler vor, die sämmtlich nach dem Jahre, häufig nach dem Monate und Tage des regierenden Königs datirt sind. Indeß findet man die manethonischen Namen selten. Die Könige führen nach Lepsius (12. D. p. 13) nämlich 2 — 3 — 4 — selbst 5 verschiedene Namen oder Titel. Alle 5 finden sich nur in größeren und wichtigeren Inschriften und Urkunden. Die beiden letztern stehen immer in Schildern. Wenn es auf die kürzeste Bezeichnung des Königs ankam, so schrieb man nur das erste Schild, das bei jedem Könige verschieden war, während das zweite den (?) Familiennamen enthielt, welcher (?) in der Regel mehreren Gliedern derselben Dynastie gemeinschaftlich war. Unter diesem war aber der König (?) vorzugsweise dem Volke und der Geschichte bekannt; daher wir diesen stets allein in den Manethonischen Listen finden. Nach Rouge's richtiger Bemerkung (Revue Arch. A. IV B. 2 p. 479) darf man aber bei Manetho nur den Eigennamen des Königs suchen. Dieß erschwert natürlich die Vergleichung sehr.

Bunsen zieht mit Recht die Gleichzeitigkeiten der andern-asiatischen Völker herbei; leider gewähren sie aber zur Begründung einer festen ägyptischen Chronologie wenig oder gar keine Anhaltspunkte. Wir erwähnen nur der biblischen. Wir erkennen gerne an, daß Bunsen mit freiem, unabhängigen Geiste sich in dieses Dornenbett hineinwagt. Das Resultat ist aber (I, 213), daß bei dem thatsächlich lückenhaften Zustande der einzelnen Angaben jede Rechnung vor der Zeit des Tempelbaues unmöglich ist. Die Juden wußten weder den Namen des Königs, noch den der Dynastie, unter welchem sie in Aegypten ein- und auszogen. Ueber die Dauer des Aufenthaltes in Aegypten haben sie selbst die einander widersprechenden Angaben von 430 Jahren nach II Moses 12. 40; nach I Moses 15, 12—17 dauerte ihre Dienstbarkeit aber dort 400 Jahre, während die LXX und Josephus nur 215 Jahre annahmen, und auch über die Zeit vom Auszuge aus Aegypten bis zum Tempelbau sind die Angaben in der Bibel höchst widersprechend. Es kann also höchstens aus der ägyptischen Geschichte vielleicht ein kleines Licht auf die jüdische Chronologie fallen, aber diese jene nicht erhellen.

Dr. Plath.

1) Bunsen in der Vorrede kündigte schon 1841 das Erscheinen dieses Königsbuches von Lepsius an; nach B. IV. S. 7 sollte diese unschätzbare Sammlung zugleich mit diesem Bande (1856) erscheinen. Ich habe sie aber noch nicht gesehen. — wie wir denn von Lepsius bereits viele ägyptische Texte, aber noch nicht die Erklärungen dazu erhalten haben.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — December 1857.

(Fortsetzung.)

Historia.

Ed. Fournier, L'esprit dans l'histoire. Recherches et curiosités sur les mots historiques. Par. 1857.

L. F. Alfr. Maury. La terre et l'homme, ou: aperçu historique de géologie, de géographie et d'éthnologie générales. Par. 1857.

M. de Barante, Etudes historiques et biographiques. Vol. 1. 2. Par. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 32. Nr. 68.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. Juni 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Mai 1858.

Herr Prof. Dr. Spengel hielt einen Vortrag: „über die κάθαρσις τῶν παθημάτων in Aristoteles Poet. c. 6."

Veranlassung dazu gab Bernay's ausführliche Schrift: „Grundzüge der verlornen Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie. Breslau 1857," worin dem Worte κάθαρσις eine pathologische Bedeutung gegeben wird, eine momentane Erregung und Beschwichtigung von Mitleid und Furcht, so daß dadurch Göthe's Erklärung jener Stelle des Aristoteles dem Gedanken nach bestätigt wird. Es wird nachgewiesen, daß diesem Worte, welches bei spätern Philosophen häufig genug vorkommt, diese Bedeutung ganz fremd ist, und Aristoteles Aussagen darüber in der Politik, wenn sie richtig in ihrem Zusammenhange verstanden werden, diese neue Erklärung Bernay's nicht bestätigen, sondern vielmehr widerlegen. Die Abhandlung wird in den Druckschriften der Akademie erscheinen.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 8. Mai 1858.

1) Herr Prof. Jolly berichtete über die eingesandte populär gehaltene Schrift des Herrn C. Piazzi Smyth, Astronomen in Edinburgh „On the personal experiences during his astronomical experiments on the peak of Teneriffa in 1856" unter Vorlage des zugleich mit eingesandten Photostereographen.

2) Herr Baron v. Liebig trug vor: „Ueber die Wirkungen von salpetersaurem Natron, schwefelsaurem Ammonium und Kochsalz auf die phosphorhaltigen Erd-Salze in der Ackerkrume."

3) Herr Prof. Dr. A. Vogel jun. trug vor:

1) Ueber den Schwefelwasserstoff- und Blausäuregehalt des Tabakrauches. Der Schwefelwasserstoffgehalt wurde nachgewiesen mittelst Einleiten von Tabakrauch durch Bleisalzlösungen in Alkohol, wodurch sich eine Quantitätsbestimmung ergibt, und durch eine Lösung von Nitroprussidnatrium, welche dabei die charakteristische der Einwirkung des Schwefelwasserstoffes eigenthümliche Färbung zeigt. Die Gegenwart der Blausäure ergibt sich durch die Bildung von Berlinerblau beim Durchleiten von Tabakrauch in concentrirte Kalilauge, Versetzen mit Eisenoxyd-oxydulsalz und darauf folgende Behandlung mit Salzsäure.

2) Ueber die Zusammensetzung eines Conglomerates von Tittlingen im bayerischen Walde. An der Straße von Schönberg nach Tittling im bayerischen Walde befinden sich Gruben, aus denen man behufs der Beschüttung der Fahrstraßen ein Conglomerat gräbt, welches sich durch seine weiße Färbung, sowie durch seine Leichtigkeit auf den ersten Blick von den häufigen Kalkgeschieben unterscheiden läßt.

Die damit vorgenommene Analyse hat ergeben, daß diese Geschiebe fast reine Kieselerde sind. Sie enthalten 98,60 proc. Kieselsäure

mit 2,24 „ Thonerde

und Spuren von Magnesia, Eisenoxyd und Kali.

Es scheint demnach dieses Conglomerat durch Verwittern feldspathartiger Mineralien entstanden zu sein. Auffallend ist hiebei die völlige Abwesenheit von Kalk-

des Himmels auch auf kleinere Sterne auszudehnen, als das bisher benutzte Instrument von Hrn. Steinheil was nur 13 Linien Oeffnung hat, gestattete.

Diesem Photometer liegt die Idee zu Grunde je 2 Sterne durch Zuziehung eines dritten der während der 2 Vergleichungen seine Helligkeit nicht ändert, zu bestimmen. Hiedurch ist es möglich geworden, ohne auf die Elimination der Helligkeit des Grundes zu verzichten auf dem die beiden Sterne erscheinen, den Apparat in eine bloße Okularvorrichtung umzugestalten. Diese läßt sich an jedem Fernrohre anbringen, womit die Schwierigkeit entfernt ist die bisher bestand, daß nämlich zu solchen Messungen ein dazu ausschließlich bestimmtes Instrument erfoderlich war.

Indessen gestattet auch dieses Instrument nicht die kleinsten Sterne die es zeigt in Helligkeit mit einander zu vergleichen, weil ein schwacher Stern verschwindet, wenn er in eine Lichtfläche ausgedehnt wird. Dieser Nachtheil trifft die Methode und ist nicht zu entfernen durch Benutzung großer Instrumente. Denn auch bei diesen werden immer noch circa 5 Größenklassen weiter sichtbar sein als verglichen werden können. Die Messungen durch Lichtflächen werden sich somit nie bis zu den kleinsten Sternen ausdehnen lassen die unsere Instrumente noch zeigen. Um die kleinsten sichtbaren Sterne zu vergleichen, muß die Vergleichung nothwendig im Bilde vorgenommen werden. Allein alle bisherigen Versuche der Art haben zu keinem Erfolge geführt und konnten es auch nicht, weil man immer darauf ausging dem hellern Stern durch Verengung des Objectives Licht zu entziehen um ihn gleich hell mit dem kleinern zu machen. Dadurch aber wird das Beugungsscheibchen nothwendig um so größer je kleiner die Objectivöffnung wird. In demselben Maße wird aber auch die Beleuchtung des Scheibchens matter, so daß man einen matten Lichtkreis in Helligkeit zu vergleichen hätte mit einem durchmesserlosen stechenden Lichtpunkte. Da die beiden Erscheinungen durchaus keine Aehnlichkeit haben ist es klar, daß alles Urtheil über gleich hell aufhört und daß sie auf diese Weise, die übrigens von Humboldt, Herschel, Gerling u. A. vielfach angewandt wurde, nicht sicher zu vergleichen sind.

Zwei Sterne sind offenbar nur dann als gleich in Helligkeit zu beurtheilen, wenn ihre Beugungsscheiben gleich groß sind. Soll daher ein Vergleichungsstern hergestellt werden dessen Beugungsscheibchen im Durchmesser abnimmt mit der Helligkeit und dieser proportional, so muß das Verhältniß der Oeffnung und Brennweite des Objectives, welches ihn zeigt dasselbe bleiben wie bei dem Stern den das Hauptfernrohr zeigt und die Verminderung des Lichtes muß jedes kleinste Element des Objectives treffen. Denn auch auf diese Art würden aus beiden zu vergleichenden Sternen gleich große Lichtflächen von gleicher Grundhelligkeit, wenn man beide Lichtconus in gleichem Abstand vom Bilde betrachtet und daher müssen auch im Bilde selbst die zwei Sterne noch als gleich hell erscheinen.

Diese Bedingung hat nun Herr Steinheil erfüllt durch Anbringung eines Fernrohres was um so mehr verkleinert, je weiter sein gegen den Vergleichungsstern gerichtetes Okular herausgezogen wird und es gibt die Verstellung des Okulares das Maß für die Verminderung der Helligkeit. Auf diese Weise lassen sich die Sterne im Bilde eben so sicher vergleichen als durch Lichtscheiben, weil man auch hier bei gleicher Helligkeit der Fläche aber bei gleicher Größe derselben vergleicht, die Vergleichung somit auf dasselbe Prinzip zurückgeführt ist.

Dieses neue Photometer besteht bloß in einem eigens construirten Okular und läßt sich bequem an jedem Fernrohre ohne alle Abänderung anwenden, so daß die Bestimmung der kleinen Sterne, die ihrer großen Anzahl wegen, viele Beobachter fordert die sich in die Arbeit theilen, von jedem vorgenommen werden kann der im Besitze eines Fernrohres ist.

Herr Steinheil glaubt seine Methode der Bestimmung der Lichtmengen der Sterne durch diesen neuen Beitrag wesentlich vervollständigt zu haben, da erst jetzt alle Sterne vergleichbar sind und wird eine ausführliche Beschreibung des neuen Apparates mit Abbildung für die Denkschriften bearbeiten, da auch seine erste Arbeit über diesen Gegenstand, „Elemente der Helligkeitsmessungen" in den Denkschriften gedruckt ist.

(Schluß des Bulletins folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 33. Nr. 69.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. Juni 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. Juni 1858.

(Schluß.)

3) Das auswärtige Mitglied Herr A. Strecker in Christiania hat folgenden Aufsatz eingesandt:

„Ueber das Arbutin und seine Verwandlungen."

In den Blättern der Bärentraube (Arctostaphylos uva ursi) fand Kawalier (1852) einen krystallisirten Bitterstoff, welchen er Arbutin nannte, und dessen Zusammensetzung er durch die Formel $C_{32} H_{22} O_{19} + 2HO$ ausdrückte. Kawalier beobachtete ferner, daß das Arbutin bei der Behandlung mit Emulsin sich in Traubenzucker und einen anderen krystallisirbaren Körper spaltet, den er Arctuvin nannte, und dessen Zusammensetzung er durch $C_{20} H_{10} O_7$ darstellte. Die Spaltung des Arbutins erklärte er sonach durch die Gleichung:

$$\underbrace{C_{32} H_{22} O_{19}}_{\text{Arbutin}} = \underbrace{C_{20} H_{10} O_7}_{\text{Arctuvin}} + \underbrace{C_{12} H_{12} O_{12}}_{\text{Traubenzucker}}$$

Da die Folia uvae ursi in Norwegen in großer Menge gesammelt und theils in den Apotheken theils zur Bereitung von Dinte benützt werden, so fand ich Veranlassung den Bitterstoff einer weiteren Untersuchung zu unterwerfen.

Ich stellte das Arbutin durch Auskochen der Blätter mit Wasser, Fällen des Filtrats mit basischessigsaurem Bleioxyd und Eindampfen der durch Schwefelwasserstoff von Blei befreiten Lösung dar. Die beim Stehen der concentrirten Flüssigkeit sich abscheidenden Krystalle ließen sich leicht durch Umkrystallisiren unter Zusatz von Thierkohle in farblosen seideglänzenden Nadeln erhalten. Sie zeigten die Eigenschaften, welche Kawalier von dem Arbutin angegeben hat; sie sind in kochendem Wasser sehr leicht löslich, weniger in kaltem Wasser, in Alkohol und fast nicht in Aether. Sie schmecken bitter, reagiren neutral, werden durch Metallsalze nicht gefällt und geben mit schwefelsaurem Kupferoxyd und überschüssigem Kali versetzt eine dunkelblaue Lösung, aus welcher beim Kochen kein Kupferoxydul niederfällt.

Auch die Analyse der Krystalle gab Zahlen, welche den von Kawalier gefundenen nahe stehen; ich drücke die Zusammensetzung durch eine von der Kawaliers ganz verschiedene Formel aus, welche aus der Zusammensetzung der Spaltungsprodukte, wie ich sogleich zeigen will, sich ergibt, nämlich durch $C_{24} H_{16} O_{14}$. Die Analysen ergaben nämlich für die wasserfreie Substanz:

	Berechnet		Gefunden			
			Strecker		Kawalier	
			a.	b.		
C_{24}	144	52,6	52,5	53,1	52,4 —	52,6
H_{16}	16	5,9	5,9	5,9	6,2 —	6,1
O_{14}	112	41,5	—	—	—	—
	272	100,0				

a. bei 100° getrocknet, b. geschmolzen bei 170°.

Das krystallisirte Arbutin enthält 1 Aeq. Wasser mehr, was bei 100° weggeht.

	Berechnet		Gefunden	
C_{24}	—	51,2	51,0	49,9
H_{17}		6,1	6,3	6,3
O_{15}		42,7	—	—
		100,0		

Kocht man Arbutin mit verdünnter Schwefelsäure, so bemerkt man kaum eine Veränderung der Lösung; sie hat jedoch hierdurch die Fähigkeit erhalten alkalische Kupferoxydlösungen zu reduciren. Schüttelt man die Lösung, nachdem sie längere Zeit im Kochen erhalten wurde, mit Aether, und verdampft den ätherischen Auszug, so hinterbleiben farblose Krystalle, die im Wasser, Alkohol und Aether leicht löslich sind. Dieselben sind mit dem von Kawalier durch die Einwirkung von Emulsin auf Arbutin erhaltenen, Arctuvin genannten Stoff identisch.

Die Untersuchung dieser Krystalle ergab das interessante Resultat, daß sie nichts Anderes als Hydrochinon sind, in jeder Beziehung übereinstimmend mit dem von Wöhler aus Chinasäure oder Chinon dargestellten Körper. Die Krystalle schmelzen beim Erhitzen und lassen sich schon bei schwachem Erwärmen in dünnen irisirenden Blättchen sublimiren. Sie werden nicht von Bleizuckerlösung gefällt, mit einer warmen ziemlich gesättigten Lösung von essigsaurem Bleioxyd erhält man glänzende Krystalle der Verbindung $C_{12} H_6 O_4 . 2 C_4 H_3 PbO_4$. Beim Einleiten von Schwefelwasserstoffgas in die concentrirte Lösung der Krystalle bilden sich schwefelhaltige Krystalle, welche an der Luft Schwefelwasserstoff aushauchen und Hydrochinon zurücklassen. Mit Eisenchlorid erhält man eine dunkelbraune Flüssigkeit, aus welcher nach kurzer Zeit dem Murixid gleichende Krystalle (grünes Hydrochinon) abscheiden. Mit Braunstein und Schwefelsäure erwärmt entweicht Chinon, welches zum Theil in der Röhre sublimirt.

Endlich ergab die Analyse der Krystalle die Zusammensetzung des Hydrochinons $C_{12} H_6 O_4$.

	Berechnet		Gefunden		
			Strecker	Kawalier	
C_{12}	72	65,5	65,3	64,8 —	64,6
H_6	6	5,5	5,5	5,6 —	5,7
O_4	32	29,0	—	—	—
	110	100,0			

Die Spaltung des Arbutins in Hydrochinon und Zucker erklärt sich aus der Gleichung:

$$\underbrace{C_{24} H_{16} O_{14}}_{\text{Arbutin}} + {}_2HO = \underbrace{C_{12} H_6 O_4}_{\text{Hydrochinon}} + \underbrace{C_{12} H_{12} O_{12}}_{\text{Traubenzucker.}}$$

Das Arbutin entspricht hienach dem Salicin, welches sich in ähnlicher Weise in Saligenin und Zucker spalten läßt:

$$\underbrace{C_{26} H_{18} O_{14}}_{\text{Salicin}} + {}_2HO = \underbrace{C_{14} H_8 O_4}_{\text{Saligenin}} + \underbrace{C_{12} H_{12} O_{12}}_{\text{Traubenzucker.}}$$

Arbutin und Salicin sind in ihren Formeln durch $C_2 H_2$ unterschieden, und dieselbe Differenz zeigt sich zwischen Hydrochinon und Saligenin und da auch in den Eigenschaften der beiden Stoffe eine große Aehnlichkeit unverkennbar ist, so wird man die Frage aufwerfen können, ob Arbutin und Salicin, Hydrochinon und Saligenin einander homolog sind, oder mit anderen Worten, ob sie in ähnlichem Verhältniß zu einander stehen, wie z. B. Essigsäure und Propionsäure.

Nimmt man Hydrochinon und Saligenin zum Ausgangspunkt für eine Reihe von Derivaten, so wären die in folgendem Schema neben einander stehenden Verbindungen einander entsprechend:

Hydrochinonreihe.		Saligeninreihe.	
Arbutin	$C_{24} H_{16} O_{14}$	Salicin	$C_{26} H_{18} O_{14}$
Hydrochinon	$C_{12} H_6 O_4$	Saligenin	$C_{14} H_8 O_4$
Chlorhydrochinon	$C_{12} H_5 Cl O_4$	Chlorsaligenin	$C_{14} H_7 Cl O_4$
Bichlorhydrochinon	$C_{12} H_4 Ct_2 O_4$	Bichlorsaligenin	$C_{14} H_6 Ct_2 O_4$
Trichlorhydrochinon	$C_{12} H_3 Ct_3 O_4$	Trichlorsaligenin	$C_{14} H_5 Ct_3 O_4$
Chinon	$C_{12} H_4 O_4$	Salicyligesäure	$C_{14} H_6 O_4$
Chlorchinon	$C_{12} H_3 Ct O_4$	Chlorsalicyligesäure	$C_{14} H_5 Ct O_4$

Dagegen fehlt in der Hydrochinonreihe eine Anzahl von Verbindungen, welche in der Saligeninreihe leicht darzustellen sind, sowie umgekehrt in letzterer einige den Derivaten des Hydrochinons entsprechende Stoffe unbekannt sind, nämlich:

Unbekannt	$C_{12} H_4 O_6$	Salicylsäure	$C_{14} H_6 O_6$
Unbekannt	$C_{12} H_4 O_2$	Saliretin	$C_{14} H_6 O_2$
Grünes Hydrochinon . .	$C_{24} H_{10} O_8$	Unbekannt	$C_{28} H_{14} O_6$
Bichlorchinonsäure . .	$C_{12} H_4 Cl_2 O_8$	Unbekannt	$C_{14} H_4 Cl_2 O_8$

Trotz der mehrfach sich zeigenden Uebereinstimmung beider Reihen zeigen sich doch wieder so bedeutende Unterschiede in dem Verhalten der an entsprechenden Stellen befindlichen Glieder, daß eine Homologie derselben nicht wahrscheinlich erscheint. Zwar geht das Hydrochinon durch dieselben Einwirkungen in Chinon über durch welche das Saligenin in salicylige Säure verwandelt wird, aber der chemische Charakter letzterer stellt es sehr entfernt von dem Chinon. Ob die salicylige Säure durch Reductionsmittel wieder in Saligenin verwandelt wird, wie das Chinon in Hydrochinon ist noch nicht versucht worden; durch Behandlung von salicyliger Säure mit einer Mischung von Alkohol, Salzsäure und Zink habe ich einen in seinen Eigenschaften mit dem Saliretin übereinstimmenden Körper erhalten, und es läßt sich hiernach annehmen, daß die salicylige Säure durch Wasserstoff in statu nascenti wirklich in Saligenin verwandelt wird, welches jedoch in Folge der Einwirkung von Salzsäure weiter in Saliretin übergeht. Ich halte es für wahrscheinlich, daß die Constitution des Hydrochinons, Chinons und der Chinonsäure (wenn es erlaubt ist die 2 Aeq. Chlor der Chloranilsäure durch Wasserstoff ersetzt anzunehmen) durch folgende Schemata ausgedrückt werden kann:

Hydrochinon $C_{12} H_4 O_2 \left\{ \begin{matrix} O_2 \\ H_2 \end{matrix} \right.$ oder $\left\{ C_{12} H_4 O_2 \left\{ \begin{matrix} H_2 \\ O_2 \end{matrix} \right. \right.$

Chinon. . $C_{12} H_4 O_2 \left\{ O_2 \right.$

Chinonsäure $C_{12} H_2 O_4 \left\{ \begin{matrix} O_4 \\ H_2 \end{matrix} \right.$

Das Radical $C_{12} H_4 O_2$ wäre hiernach ein zweiatomiges Alkoholradical, welches durch Verlust von Wasserstoff und Aufnahme von Sauerstoff in das zweiatomige Sauerradical $C_{12} H_2 O_4$ übergehen könnte. In der Styphninsäure: $C_{12} H_3 (NO_4)_3 O_4$ hätte man vielleicht die Nitroverbindung, welche zu dem Hydrochinon in demselben Verhältniß stände, wie die Pikrinsäure zu dem Phenylalkohol.

Ich habe mit dem Arbutin noch einige weitere Versuche angestellt, welche jedoch zum Theil noch nicht vollendet sind. Durch Braunstein und Schwefelsäure erhält man leicht Chinon und Ameisensäure; beim Einleiten von Chlorgas färbt sich eine wässerige Arbutinlösung sogleich gelb oder roth und nach einiger Zeit scheiden sich gelbe glänzende Krystallblätter ab, welche gechlortes Chinon sind. Man erhält hierbei ein Gemenge von $C_{12} H_2 Cl_2 O_4$ und $C_{12} H_3 ClO_4$, vielleicht auch höher gechlorte Verbindungen. Gegen Brom verhält sich meine Arbutinlösung ähnlich; ich erhielt theils flüssige, ölartige Bromverbindungen von Chinon, theils auch eine krystallisirte Substanz, welche noch die Atomgruppe der Glucose in gepaarter Verbindung enthält.

Sehr interessant verspricht eine genauere Untersuchung des Verhaltens des Arbutins gegen Salpetersäure zu werden. Ich erhielt eine in goldglänzenden Nadeln krystallisirte Substanz, welche in Alkohol und Wasser, wenig in Aether löslich ist, und sich in Kali mit tief rother Farbe löst. Diese Substanz ist ein Nitrokörper, der beim Kochen mit Säuren sich in Zucker und einen anderen Aether leicht löslicher, krystallisirter Körper verwandelt, von welchem ich vermuthe, daß es ein Nitrochinon oder Nitrohydrochinon ist. Letzterer löst sich in Ammoniak mit prächtig purpurvioletter Farbe und die Lösung hinterläßt beim Verdampfen rothe, im reflectirten Licht metallartig goldgrün glänzende Krystalle. Ich bin gegenwärtig durch Mangel an Substanz gehindert, diese Verwandlungen näher zu untersuchen, werde jedoch, sobald ich wieder Arbutin dargestellt habe, die Untersuchung weiter fortsetzen.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

April und Mai 1858.

(Fortsetzung.)

Von der Société impériale des sciences de l'agriculture et des arts in Lille:

Mémoires, année 1856. II. Serie. 3e. Volume. Paris 1857. 8.

Von der Académie de Stanislas in Nancy:

Mémoires 1856. Nancy 1857. 8.

Von der gelehrten Gesellschaft in Belgrad:

Annalen. IX. Bd. Belgrad 1857. 8.

Von der Direktion des polytechnischen Vereins in Würzburg:

Gemeinnützige Wochenschrift. Organ für die Interessen der Technik, des Handels, der Landwirthschaft und der Armenpflege. VII. Jahrgang Nr. 1—52. Würzburg 1856. 57.

Vom naturhistorisch-medicinischen Verein in Heidelberg:

Verhandlungen. Heidelberg 1857. 8.

Von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmacie und verwandte Fächer. Bd. IX. Heft III. März. Speyer 1858. 8.

Von dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Dr. A. Fr. Riedel: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichts-Quellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Des I. Haupttheils 14. Bd. Des II. Haupttheils 6. Bd. Berlin 1858. 4.

Von dem historischen Filial-Verein in Neuburg:

Collectanea-Blatt für die Geschichte Bayerns, insbesondere der Stadt Neuburg a. d. D. 22. 23. Jhrg. 1856. 57. Neuburg. 8.

Von der Royal Society in London:

a) Philosophical transactions. Vol. 147. Part. I. II. London 1857. 58. 4. — b) Proceedings. Vol. VIII. IX. 27. 28. 29. London. 8. — c) Fellows of the Society 1857. London. 4. — d) Address of the right honourable the Lord Wrottesley etc. President. Lond. 57. 8. — e) Sir Humphry Davy's discourses 1820—1826. Lond. 1827. 4.

Vom Herrn Ludolph Krehl in Dresden:

a) De numis muhammadanis in numophylacio regio Dresdensi asservatis commentatio. Lipsiae 1856. 8. — b) Die Erfreuung der Geister von Omar Ben-Suleimân. Türkisch und deutsch. — c) Analectes sur l'histoire et la litterature des Arabes d'Espagne par Al-Makkari. Tom. I. 1. 2. Partie. Leipzig 1855. 4.

Vom Herrn Ad. v. Varnhagen in Madrid:

Vespuce et son premier voyage. Paris 1858. 8.

Vom Herrn Pictet in Genève:

a) Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. Dixième livraison. Genève 1858. 4. — b) Notice sur les poissons des terrains crétacés de la Suisse et de la Savoie. Genève 1858. 8.

Vom Herrn Grunnert in Greifswald:

Archiv der Mathematik und Physik. 30. Thl. II. Heft. Greifswald 1858. 8.

Vom Herrn Dr. Wilhelm Wurm in München:

Darstellung der mesmerischen Heilmethode nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen. Nebst der ersten vollständigen Biographie Mesmers und einer faßlichen Anleitung zum Magnetisiren. München 1857. 8.

Vom Herrn A. Wurtz in Paris:

a) Mémoires de Chemie. Paris. 8. — b) Notice sur les travaux scientifiques. Paris 1857. 4. — c) Mémoire sur les ammoniaques composées. Paris 1857. 4.

Vom Herrn Zantedeschi in Venedig:

Osservazioni ai nuovi sforzi fatti dal Billi a difesa dei due esperimenti addotti dal Matteucci e dal Petrina, contro la simultanea esistenza di due opposte correnti elettriche sul medesimo filo conduttore. 8.

Vom Herrn J. Gerlach in Erlangen:

Mikroskopische Studien aus dem Gebiete der menschlichen Morphologie. Erlangen 1858. 8.

Vom Herrn Giulio Minervini in Neapel:

Bullettino Archeologico napolitano. Nuova Serie. Napoli 1857. 4.

Vom Herrn M. Jomard in Paris:

a) Remarques sur l'oasis de Syouah ou de Jupiter Ammon. Paris. 8. — b) Rapport sur le prix annuel pour la découverte la plus importante. Paris. 8. — c) Remarques au sujet du voyage du docteur Barth dans L'adamawa. Paris. 8.

(Schluß folgt.)

Nr. 70.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. Juni 1858.

Historische Classe.

Das Verhängniß Magdeburgs von Dr. Heinr. Wilh. Bensen. Schaffhausen 1858.

Der Verfasser nennt dieses Werk auf dem Titel mit Recht „eine Geschichte aus dem großen Zwiespalt der deutschen Nation im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.“ Er macht nämlich Magdeburg zu einem lebendigen Spiegelbilde der gesammten deutschen Geschichte jener Zeiten. Als ein historisches Individuum mit bestimmtem Charakter wird die Stadt aufgefaßt, dieses in die Mitte gestellt der großen Prinzipien, Persönlichkeiten und Ereignisse, welche in jenen beiden Jahrhunderten sich bekämpften; seiner Individualität gemäß spielt Magdeburg darin eine Rolle, die nothwendig zur tragischen Katastrophe führt. Aus dieser dramatischen Anschauung sind die Grundlinien zur Composition des Werkes geflossen.

In den beiden ersten Kapiteln sind kurz entwickelt die Gründung der Stadt, die Ausbildung ihrer Verfassung, ihre Kämpfe um Reichsfreiheit und der endliche Vergleich mit dem Bischofe. Dabei macht sich einerseits bemerklich der turbulente und entschlossene Sinn der Bürgerschaft, welcher gegenüber niemals ein energisches Stadtregiment Stand hält, — andererseits der herrschende Einfluß, welchen Magdeburg bis weit über seine Mauern hinaus im mittlern Deutschland erhält. In letzterer Beziehung hat der Verfasser die Wichtigkeit des Magdeburger Rechts und seines Schöppenstuhls nicht hervorgehoben.

Die zwei nächsten Kapitel zeigen, wie die Kirchenreformation, als ein Ergebniß kirchlicher und politischer Reformbestrebungen, in Magdeburg Fuß faßt. Im schmalkaldischen Kriege wird die Stadt zuletzt Mittelpunkt des Widerstandes. Karls V. großartige Politik, welche sich auf das Reichsrecht stützt, scheitert an der egoistischen Fürstenpolitik, welche in dem thatkräftigen und hinterlistigen Moritz von Sachsen ihren Ausdruck und ihren Retter findet. Magdeburg geht aus der ersten Acht und Belagerung mit Glorie hervor.

Der Uebergangszeit sind die beiden folgenden Kapitel gewidmet. Es erweitert sich erstens das deutsche, sehr beschränkte Fürstenrecht zur Herrschaft über Unterthanen, indem zu gleicher Zeit der Reichsorganismus zerstört wird. Es finden zweitens in der katholischen Welt Reformen, in der protestantischen Zersetzung und endliche Consolidation statt. Weniger klar und sachlich ist vom Verfasser das dritte bedeutende Moment der Uebergangszeit, die Gestaltung der materiellen Interessen behandelt.

Eingehend auf alles Einzelne in der Stellung der verschiedenen Parteien, auf den Charakter ihrer Führer, auf deren Plane und Mittel setzt nun das siebente Kapitel die Zeiten zu Anfang des dreißigjährigen Krieges auseinander. Nach der Schlacht am weißen Berge und der Zersprengung der Union folgte eine Kette von geheimen Coalitionen, deren Dasein im stets wieder ausbrechenden Kriege sich kund gab.

Im achten Kapitel werden übersichtlich, jedoch charakteristisch die Hauptthatsachen vorgeführt des churpfälzischen und dänischen Krieges, der gewaltsamen Gegenreformationen, der kaiserlichen Plane an der Ostsee, der Gegenintriguen Gustav Adolfs, der Folgen des

Restitutionsedikts. Benſen geſteht aber ſelbſt, daß das Gewebe der tiefen Ränke, welche hinter allen dieſen Unternehmungen lagen und unermüdet durch ganz Deutſchland und die Nachbarländer gingen, ſich noch nicht vollſtändig aufklären laſſe. Magdeburg vor allen andern Städten bot den dankbarſten Boden, in welchem die verſchiedenen Gewaltthaten ihre Minen und Gegenminen legten, um ſich dieſes wichtigſten Waffenplatzes in den Elblanden zu bemächtigen. Es waren fünf verſchiedene Parteien in der Stadt, welche ſämmtlich unter einander haderten. Erzbiſchof und Domkapitel ſtanden gegen einander; mit beiden lag die Stadt im Streite wegen ihrer Freiheiten; es waren entzweit die eigentliche Stadt und die beiden domkapitulariſchen Vorſtädte wegen der Gewerksrechte der letzteren; endlich im Schooße der Bürgerſchaft wurden die alten kaiſertreuen Rathsgeſchlechter, welche von manchen Mißbräuchen nicht laſſen wollten, ſich aber niemals zu einem geraden offenen Handeln ermannten, auf das bitterſte bekämpft von der demokratiſch geſinnten Maſſe, die geführt wurde von blindeifernden Predigern. Bei dem hartnäckigen Widerſtande der letztern wagte es der Rath nicht, Wallenſteins Forderung gemäß kaiſerliche Beſatzung aufzunehmen, die Stadt wurde zum zweitenmal belagert und bewährte wiederum ihre alte Feſtigkeit, wenn gleich ihr Wohlſtand hart mitgenommen wurde.

Vortrefflich iſt das neunte, ſehr ausführliche Kapitel, überſchrieben „Magdeburg und Guſtav Adolf von Schweden.“ Die alte ſchwerfällige und complizirte Stadtverfaſſung wurde von der andrängenden Maſſe über den Haufen geworfen, und der neue Rath beſetzt mit den Rädelsführern der demokratiſchen Partei, welche zum Theil weder leſen noch ſchreiben konnten. Der Kern dieſer Bewegung lag in den Worten, die einer ihrer Häupter ſchon frühe unvorſichtig ausſprach: „Wir ſeindt nun gut ſchwediſch.“ Denn bereits zogen ſich durch Magdeburg die Fäden der europäiſchen Conſpiration wider das Haus Habsburg, deren Seele Richelieu war und deren Schwert Guſtav Adolf wurde. Die ſchwediſch geſinnte Partei in Magdeburg gewann um ſo mehr Raum, als die kaiſerlichen Commiſſarien ankamen, welche das Reſtitutions-Edikt ausführen ſollten. Dieſe ſchlugen Plakate an, in deren Ausführung ſämmtliche evangeliſchen Geiſtlichen ihre lange genoſſenen Pfründen, die Gemeinde alle ihre Kirchen wieder verloren hätten, und beinahe der dritte Theil der Einwohner genöthigt werden konnte, entweder katholiſch zu werden oder auszuwandern. Die Bürgerſchaft gerieth in Beſtürzung, die kaiſerlichen Commiſſarien wichen aber dem kommenden Aufruhr aus dem Wege, indem ſie bei Nacht und Nebel davon gingen und nichts hinterließen als den Eindruck eines höchſt thörichten Verſuches. Jetzt galt der Menge Jeder als ein Retter, der das evangeliſche Banner aufſteckte. Guſtav Adolf hatte zuerſt in Schweden ſein Ziel erreicht, nämlich unter dem Scheine der Organiſation des Staates eine abſolute Königsherrſchaft auf ein ſtehendes Heer zu gründen, in Folge deſſen waren ihm auswärtige Eroberungen nothwendig. Seine Fortſchritte in Preußen zogen ihn in die deutſchen Händel hinein, anfänglich trachtete er bloß nach der Alleinherrſchaft auf der Oſtſee und nach dem Beſitze Pommerns; nirgends iſt in ſeinen erſten Manifeſten von der Religion die Rede. Allmählig aber, ſagt Benſen, „ließ ſich Guſtav Adolf gefallen, daß die Prediger ihn dem Volke, das gar oft mit heiliger Blindheit geſchlagen, als den neuen Heiland verkündigten, obgleich ihm zuweilen ſelbſt vor der Blasphemie graute, und er begann von ſeiner hohen Sendung zu reden. Im Innerſten aber dachte er, in einem zerfallenden Reichsgebäude habe er das Naturrecht der einzelnen Heldenkraft.“ Meiſterhaft befolgte er in Deutſchland immer nur die eine Politik: ſchrittweiſe vorgehend, durch Unterhandlungen Deutſche gegen Deutſche in's Feld zu bringen, ſich ſelbſt aber dabei den Weg zu neuen Unternehmungen zu bahnen. So lange dieſe noch nicht zur Reife gediehen waren, hielt er ſich an gutgewählten Orten in verſchanzten Lagern. Im Einverſtändniſſe mit Guſtav Adolf kam der geächtete evangeliſche Adminiſtrator des Erzſtifts nach Magdeburg, machte ſich dort Partei bei dem demokratiſchen Theile der Bürgerſchaft und begann von Magdeburg aus einen glücklichen Kleinkrieg gegen die kaiſerlichen Beſatzungen im Lande. Bald aber drängte ihn Pappenheim zurück und ſetzte den Magdeburgern hart zu. Dieſe hofften auf ſchwediſche Hülfe, Guſ-

Adolf aber sandte ihnen nur seinen klugen Hofmarschall Falkenberg, der in Magdeburg erst ein Heer sammeln und einen Hauptwaffenplatz vorbereiten solle. Tilly vereinigte sich jetzt mit Pappenheim, um sich möglichst rasch der wichtigen Stadt zu versichern, damit er von hier aus den Erfolgen Gustav Adolfs in Norddeutschland einen Damm entgegen setzen könne. Die Stadt gerieth in höchste Bedrängniß, täglich harrte sie auf den schwedischen Entsatz, den Gustav Adolf wiederholt feierlich verhieß und den er auch mit sichern Erfolg hätte leisten können. Statt dessen zog er aller Welt unerwartet südlicher nach Wittenberg, indem er ganz unhaltbare Gründe vorschützte. Sein Plan war, Magdeburg's Noth sollte erst die beiden evangelischen Kurfürsten verleiten, sich dem Kaiser gegenüber so bloß zu stellen, daß eine neutrale Stellung ihnen fernerhin unmöglich werde und sie sich unbedingt den Schweden anschließen müßten. Darüber ging Magdeburg zu Grunde.

(Schluß folgt.)

H. C. Carey, The harmony of interests, agricultural, manufacturing and commercial. 2. édit. New-York 1852.

Alb. Judeich, Die Rentensteuer im Königreich Sachsen. Nach Gesetzen und Entscheidungen dargestellt. Dresden 1857.

A. R. v. Burg, Ueber den Einfluß des Maschinenwesens auf unsere socialen Verhältnisse. Wien 1856.

Dr. Bertillon, Conclusions statistiques contre les détracteurs de la vaccine, Par. 1857.

May, Histoire militaire de la Suisse et celle des Suisses dans les differens services de l'Europe. Vol. 1—8. Lausanne 1788.

E. v. Rodt, Geschichte des Bernerischen Kriegswesens. Von der Gründung der Stadt Bern bis zur Staatsumwälzung von 1798. Bd. 1. 2. 3. Bern 1831—34.

W. Rüstow, Geschichte der Infanterie. Bd. 1. Gotha 1857.

W. Rüstow, Die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts. Abth. 1. Zürich 1857.

A. Du Casse, Précis historique des opérations militaires en Orient de Mars 1854 a Septembre 1855. Par. 1856.

Dr. Hammer-Purgstall, Ueber Bogen und Pfeil, den Gebrauch und die Verfertigung derselben bei den Arabern und Türken. Wien 1852.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Erstes Quartal. October — December 1857.

(Fortsetzung u. Schluß.)

Politica.

Vitt. Alfieri, Della tirannide libri due. Italia 1806.

L. Bianchini, Principi della scienza del ben vivere sociale e della economia pubblica e degli stati. Nap. 1855.

Jus.

R. Fr. v. Holzschuher, Theorie und Casuistik des gemeinen Civilrechts. 2. verb. Aufl. Bd. 1. Leipz. 1856.

Landes-Oekonomiegesetzgebung des Königreichs Hannover. 3. verm. Aufl. Hannover 1857.

L. Rückert, Der Begriff des gemeinen deutschen Privatrechts. Erlang. 1857.

G. Phillips, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. 3. verm. Aufl. München 1856.

Vormundschaftsordnung der freien Hansestadt Bremen. Bremen 1826.

Statuta und Stadt-Recht der Kaiserlichen freien und Heiligen Römischen Reichsstadt Lübeck. Lübeck 1657.

Das Lübeckische Stadt-Recht. Lübeck 1829.

L. A. G. Schrader, Handbuch der vaterländischen Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Th. 1—4. Altona 1784.

H. Th. Schletter, Die Constitutionen Kurfürst August's von Sachsen vom Jahre 1572. Geschichte, Quellenkunde und dogmengeschichtliche Charakteristik derselben. Mit einem Nachtrage von Dr. Fr. A. Biener. Leipz. 1857.

E. Semichon, La paix et la Trève de Dieu; histoire des premiers developpements du tiers-état par l'église et des associations. Par. 1857.

E. Kelemen, Institutiones juris Hungarici privati. Vol. 1. 2. 3. Budae 1818.

J. N. Kovachich, Monumenta veteris legislationis Hungaricae. Zagrabiae 1815.

A. de Saint-Joseph, Concordance entres les codes civils étrangers et le code Napoléon. 2. Edit. T. 1—4. Par. 1856.

Chr. Weylic, Glossarium juridicum danico-norvegicum. Kjobenh. 1652.

Ram. Dom. de Morató, Estudios de ampliacion de la historia de los códigos espannoles, y de sus instituciones sociales, civiles y politicas. Valladolid 1856.

Monumenti legali del regno Sardo dal secolo XII. al XV. Fasc. 1. Torino 1856.

G. Volpicelli, Principi regolatori della Competenza amministrativa e dei conflitti di attribuzione. Nap. 1855.

Fueros del reyno de Navarra. Pamplona 1815.

A. Faltin, Ueber den Anzeigebeweis in Livland nach der Theorie und Praxis. Riga 1857.

E. H. Brochon, Essai sur l'histoire de la justice criminelle a Bordeaux pendant le moyen age du XII. au XVI. siècle. Bordeaux 1857.

Dr. Ch. Martin, Lehrbuch des deutschen gemeinen Criminal-Prozesses mit bes. Rücksicht auf die neueren in Deutschland geltenden Strafprozesse. 5. Ausgabe, ergänzt und beendigt von Dr. J. D. H. Temme. Leipz. 1857.

A. D. Krug, Ideen zu einer gemeinsamen Strafgesetzgebung für Deutschland. Erlang. 1857.

C. J. A. Mittermaier, Die Gesetzgebung und Rechtsübung über Strafverfahren nach ihrer neuesten Fortbildung dargestellt und geprüft. Erlang. 1856.

M. Sienglein, Sammlung der deutschen Strafgesetzbücher. Lief. 1—3. München 1857.

K. G. Kärcher, Die Straferkenntniß, eine Begründung des Strafbeweises in der Denklehre. Bd. 1. Erlang. 1856.

F. W. Ghillany, Chronologisches Handbuch für die neue politische Geschichte vom westphälischen Frieden bis auf die Gegenwart. Nürnb. 1856.

Türkische Rede nach besonderen Quellen. A. u. d. T.: Ueber den Ablauf der Orientalischen Angelegenheit um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Leipz. 1857.

G. A. Grotefend, Geschichte der allgemeinen landständischen Verfassung des Königreichs Hannover in den Jahren von 1814—1848. Hannover 1857.

Die Verhandlungen über den Entwurf des Ehescheidungsgesetzes im Hause der Abgeordneten. Vollständiger Abdruck der stenographischen Berichte nebst Gesetz-Entwurf, Motiven zu demselben und Kommissionsbericht. Berl. 1857.

Dr. C. Franck, Ueber die Bildung der Beschlüsse des engeren Raths und des Plenums der deutschen Bundesversammlung durch Stimmenmehrheit und Stimmeneinheit. Mainz 1857.

Uecke, Systematische Zusammenstellung der gesetzlichen und reglementsmäßigen Vorschriften, betreffend die Organisation der Gerichte und der Staatsanwaltschaften in dem preuß. Staate ... Berl. 1857.

Dr. C. Krauffold, Zur Lehre vom Eid als Beweismittel im Civilprozeß. München 1857.

G. M. Kletke, Sammlung von Präjudizien der obersten Gerichtshöfe Deutschlands in Handels-, See- und Wechselrechts-Streitsachen bis zu Ende des Jahres 1856. Erlang. 1857.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

Encyclopaedia.

(Historia litteraria. Academica.)

Dr. J. E. Erdmann, Vorlesungen über akademisches Leben und Studium. Leipz. 1858.

G. Thaulow, Die Gymnasial-Pädagogik im Grundrisse. Kiel 1858.

Catalogue of the New-York State Library. 1855. Vol. 1. 2. Albany 1856.

Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek. Th. 1. Alphabetischer Katalog. Aarau 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 71.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. Juni 1858.

Historische Classe.

Das Verhängniß Magdeburgs ꝛc.

(Schluß.)

In den beiden vorletzten Kapiteln berichtet der Verfasser nun über die letzte Belagerung und Zerstörung. Tilly lag alles daran, die Stadt unversehrt in die Hand zu bekommen, damit sie ihm eine Vormauer gegen den Schwedenkönig werde. Deshalb, während er die Belagerung eifrig betrieb, redete er wiederholt und auf's eindringlichste den Bürgern zu, gütlich zu unterhandeln. Die Einsichtigeren und Wohlhabenderen in der Stadt waren wohl geneigt, darauf einzugehen, wagten aber keinen entschiedenen Schritt, sondern suchten immer nur Zeit zu gewinnen. Denn auf sie preßte die Partei der geringeren Bürger, welche fanatisirt war durch die Prediger und auf die Unüberwindlichkeit ihrer Stadt und den unfehlbaren schwedischen Entsatz pochten. In tumultuarischen Versammlungen wurden die wichtigsten Entschlüsse gefaßt. Falkenberg unterdessen sorgte wie ein kluger und tapferer Feldherr für das Interesse seines Herrn. Er hielt seine Stellung frei nach jeder Seite, hatte die Soldtruppen scharf unter seinem Gebote, und brannte die Vorstädte nieder, damit der Feind darin keine Deckung finde. Tilly berief endlich am Abend des 19. Mai seine Generale und Obersten zum Kriegsrath, ob man die Belagerung fortsetzen oder aufgeben sollte. Seine eigene Stellung war höchst bedroht, wenn der Schwedenkönig, wie man erwarten mußte, wirklich heranrückte. Der Trompeter, den er Tags zuvor mit der letzten Aufforderung zur Kapitulation in die Stadt gesendet hatte, war nicht zurückgekommen, denn in der Bürgerschaft stritt man hin und her und konnte zu keinem Entschlusse gelangen. Tilly wollte noch immer den Erfolg seiner Unterhandlungen abwarten, endlich überwog im Kriegsrath Pappenheim's Wille, am andern Morgen einen allgemeinen Sturm zu wagen. Dieser begann um sieben Uhr. Die Wälle waren schlecht besetzt, es fehlte auf denselben an genügendem Waffenvorrath, und die meisten Bürger hatten sich zur Ruhe begeben oder waren im Frühgottesdienst, in der Rathsversammlung oder in den Trinkstuben. Leicht gelang es den Kaiserlichen, in einige Straßen einzudringen: da eilen die Bürger zusammen und leisten den heftigsten Widerstand, die Pappenheimer zünden an einem Thore zwei Häuser an, um sich zu decken; bis zehn Uhr wogt der Kampf hin und her auf den Straßen und Wällen, Falkenberg fällt, die Vertheidiger sind ohne Oberbefehl, es mangelt ihnen schon an Streit und That, nur noch in einzelnen Haufen wird gefochten, viele Bürger retten sich in die Kellerverstecke: das Plündern, Morden und jegliche Bestialität beginnt. Inmitten dieses Getümmels steht auf einmal ein Haus mitten in der Stadt am alten Markte in Flammen, zugleich folgen überall Explosionen und im Nu brennt es an fünfzig Stellen zugleich, auch in den Stadttheilen, wohin noch kein Kaiserlicher gedrungen ist. Tilly reitet in die Straßen und sucht zu ordnen und zu retten was möglich, vergebens, die Wuth der Soldaten ist zügellos, nur mit Mühe kann er den Dom und die Prämonstratenserkirche und die dahin Geflüchteten beschützen. Um halb zwölf Uhr hört jedes Gefecht auf, eine halbe Stunde später

C. G. Smith, De locis quibusdam grammaticae lingnarum balticarum et slavonicarum. P. 1. 2. Kopenhagen 1857.

W. Spurrell, An English-Welsh pronouncing dictionary. Carmarthen 1850.

W. Spurrell, Geiriadur Cymraeg a Saesoneg, inghyd a grammadeg o laith y Cymry. Carmarthen 1848.

J. C. Wallmann, Die Formenlehre der Namaquasprache. Ein Beitrag zur südafrikanischen Linguistik. Berlin 1857.

Th. Rowland, Grammar of the Welsh language. Holywell 1853.

C. Hugo Hahn, Grundzüge einer Grammatik des Hereró (im westlichen Afrika) nebst einem Wörterbuch. Berl. 1857.

Dr. K. Knies, Der Telegraph als Verkehrsmittel. Mit Erörterungen über den Nachrichtenverkehr überhaupt. Tübing. 1857.

C. C. Rafn, Inscription runique du Pirée. Copenhague 1856.

D. R. Bentley, Abhandlungen über die Briefe des Phalaris, Themistokles, Sokrates, Euripides und über die Fabeln des Aesop. Deutsch von W. Ribbeck. Leipz. 1857.

C. Zell, Opuscula academica latina. Freiburg im Br. 1857.

Dr. R. Schultze, De chori Graecorum tragici habitu externo. Berl. 1857.

C. M. Francken, Ajacis Sophocleae metra. Gröningen 1857.

Aeschyli Eumenides ad cod. ms. emendata. Gothae 1857.

Khirad-Afroz (the Illuminator of the understanding) by Maulavi Hafizu'd-din. A new edition of the Hind'ustaul text, carefully revised, with notes, critical and explanatory by Ed. B. Eastwick. Hertford 1857.

Hyperidis oratio pro Euxenippo et orationis pro Lycophrone fragmenta. Ed. J. Caesar. Marburg 1857.

Les Ennéades de Plotin, chef de l'école néoplatonicienne. Traduites . . en français . . . par M. N. Bouillet. T. I. Par. 1857.

Oeuvres anatomiques, physiologiques et médicales de Galien traduites sur les textes impr. et mss., accompagnées de Sommaires, de notes par Dr. Ch. Daremberg. Vol. 1. 2. Par. 1856.

G. Boissier, Le poète Attius, étude sur la tragédie latine pendant la republique. Par. 1857.

Ch. Aubertin, Etude critique sur les rapports supposés entre Sénèque et S. Paul. Par. 1857.

G. Licinlani Grani analium quae supersunt ex codice ter scripto musel britan. Londiniensis nunc primum ed. K. A. F. Pertz. Berl. 1857.

J. H. Churt, Sea Nile, the desert and Nigritia travels in company with captain Peel, R. N. 1851—52. Lond. 1853.

Molse Ben Maimoun, dit Maimonide. Le guide des égarés. Traité de théologie et de philosophie. Traduit pour la première fois sur l'original arabe . . . par S. Munk. Par. 1856.

St. Weston, Episodes from the Shah Nameh, or annals of the Persian kings; by Ferdoosee. Lond. 1815.

Hitopadésa ou l'instruction utile, trad. du Sanscrit par Ed. Lancereau. Par. 1855.

Philosophia.

R. Haym, Hegel und seine Zeit. Berl. 1857.

Sammlung wichtiger philosophischer Werke aus der katholischen Literatur der Franzosen. Bd. 1. Münster 1858.

G. Combe, Die Wissenschaft in ihrer Beziehung zur Religion. Deutsche Originalausgabe unter Mitwirkung des Verfassers nach dem Englischen bearbeitet von Dr. E. Burckhardt. Leipz. 1856.

Dr. M. S. Polak, Die Unsterblichkeitsfrage, vermittelst einer neuen philosophischen Grundlehre, und nach vorhergegangener Widerlegung der Gründe aller materialistischen Schulen. Amsterdam 1857.

Dr. Passavant, Das Gewissen. 2. Aufl. Herausg. v. Dr. Fr. Hoffmann. Frankf. 1857.

H. Schwarz, Gott, Natur und Mensch. System des fortschrittlichen Theismus. Hannover 1857.

Dr. Woysch, Der Materialismus und die christliche Weltanschauung. Berl. 1857.

Rud. Wagner, Der Kampf der Seele vom Standpunkt der Wissenschaft. Götting. 1857.

Giamb. Savarese, Introduzione alla storia critica della filosophia de SS. Padri ovvero idea della filosofia cristiana e patristica. Neapel 1856.

Ferd. Lassalle, Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Epheses. Bd. 1. 2. Berl. 1858.

C. de Blignières, Exposition abrégée et populaire de la philosophie et de la réligion positives. Par. 1857.

Ch. Secrétan, Recherches de la méthode qui conduit à la vérité sur nos plus grands intérêts. Neuchatel 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalts-Verzeichniß

der Gelehrten Anzeigen von 1858, Band XLVI.

Die Ziffern verweisen auf die Haupt-Nummer des Blattes.

Neuere Werke über das alte Aegypten. 64.

Babington, Ὑπερίδου λογος ἐπιταφιος. Cambridge 1858. 48.

Bensen, Das Verhängniß Magdeburgs. Schaffhausen 1858. 70.

Bulletin de l'Institut archéologique Liégeois. Liège 1854/56. 26.

An Anglo-chinese Calendar for 1856. Canton 1856. 60.

Catalogue de l'histoire de France publié par ordre de l'Empéreur. Paris 1854—57. 25.

Cotta, Geologische Fragen. Freiburg 1857. 57.

Cotta und Müller, Gangstudien. Freiburg 1857. 57.

Enzmann, Die Ernährung der Organismen. Dresden 1856. 21.

Fraas, Grundzüge des landwirthschaftlichen Pflanzenbaues. München 1857. 59.

Gott und seine Schöpfung. Nördlingen 1857. 14.

Hancock, Personal narrative of the origin and progress of the Caoutchouc or India-Rubber Manufacture in England. Lond. 1857. 23.

Jacob, Die entscheidende Frage im Streit über Leib und Seele. Berlin 1857. 51.

Koch, Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II. Leipzig. 61.

v. Niebuhr, Geschichte Assur's und Babel's seit Phul. Berlin 1857. 52.

Nüßlin, Der Platonische Kriton. 2. Aufl. Mannheim 1857. 18.

Quenstedt, Der Jura. Tübingen 1858. 24.

Transactions of the China branch of the Royal Asiatic Society. Hongkong. 1855. 28.

Wicke, Anleitung zur chemischen Analyse nebst Beispielen. Braunschweig 1857. 55.

Bulletin der königl. Akademie der Wissenschaften.

Oeffentliche Sitzung zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages S. M. des Königs am 28. Nov. 1857.

v. Thiersch: Festrede. 7—9.
v. Martius: Denkrede auf Joh. Salomo Christoph Schweigger. 10—12.
v. Rudhart: Denkrede auf Dr. Fr. Mich. Wittmann. 12.

Oeffentliche Sitzung zur Vorfeier des 99. Stiftungstages am 27. März 1858.

v. Thiersch: Rede über das Verhältniß der Akademie zur Schule. 44—46.
Pauli: Denkschrift zur Erinnerung an John Mitchell Kemble. 46—47.

Philosophisch-philologische Classe:

Sitzung vom 21. November 1857:

Auszug des Protokolls. 1.

Sitzung vom 5. December 1857:

Auszug des Protokolls. 13.

Sitzung vom 9. Januar 1858:

Thomas: Ueber eine Handschrift der Münchener Bibliothek mit bisher unbekannten Jugendsonetten Francesco Petrarca's. 30.

Sitzung vom 6. Februar 1858:

Haneberg: Ueber Abderrhamen G'abartis handschriftliche arabische Geschichte von Egypten. 32.

Sitzung vom 6. März 1858:

Thomas: Ueber eine bisher unbekannte Canzone Francesco Petrarca's. 37.

Sitzung vom 8. Mai 1858:

Spengel: Ueber die *κάθαρσις τῶν παθημάτων* in Aristoteles Poet. c. 6. 68.

Sitzung vom 5. Juni 1858:

Auszug des Protokolls. 68.

Mathematisch-physikalische Classe:

Sitzung vom 14. November 1857:

v. Martius: Liste von Pflanzennamen in der Tupi-Sprache. 1—6.

Sitzung vom 12. December 1857:

Dr. Buchner: Ueber die Natur des Scammoniums und des Turpetharzes. 13.

Sitzung vom 16. Januar 1858:

Harleß: Ueber Apparate zu neurophysiologischen Untersuchungen. 30.
Vogel jun.: Ueber die Darstellung einer explodirenden Silberverbindung mittelst Steinkohlenleuchtgas. 31.
v. Kobell: Stauroskopische Beobachtungen. 31.

Sitzung vom 13. Februar 1858:

Steinheil: Bericht über seine Verbesserung der Objective. 32.
Vogel jun.: Ueber die Sättigung der Kalkerde mit Kohlensäure. 33.

Sitzung vom 13. März 1858:

Steenstrup: Beobachtungen über die Wanderungen des Stichlingbandwurmes aus den Stichlingen. 37.
Wagner: Ueber Dr. H. v. Meyers „Reptilien aus der Steinkohlen-Formation in Deutschland." 39.
Kuhn: Ueber die Eigenthümlichkeiten des Witterungsganges i. J. 1857 zu München und auf dem Hohenpeißenberg. 39—43.

Sitzung vom 8. Mai 1858:

Vogel jun.: 1) Ueber den Schwefelwasserstoff- und Blausäuregehalt des Tabakrauches. 68.
2) Ueber die Zusammensetzung eines Conglomerates von Tittlingen im bayer. Wald. 68.

Sitzung vom 12. Juni 1858:

Steinheil: 1) Ueber ein Teleskop, welches durch Silberspiegel auf Glas wirkt. 68.
2) Ueber ein 4zölliges parallaktisch montirtes Fernrohr. 68.
Strecker: Ueber das Arbutin. 69.

Historische Classe:

Sitzung vom 30. November 1857:

Auszug des Protokolls. 6.

Sitzung vom 19. December 1857:

Auszug des Protokolls. 30.

Sitzung vom 16. Januar 1858:

Auszug des Protokolls. 32.

Sitzung vom 20. Februar 1858:

Kunstmann: Ueber die Besitzungen des Königs Roger II. von Sicilien auf der Nordküste von Afrika. 34.
Löher: Ueber die Entstehungsgeschichte des Reimes. 34—36.

Sitzung vom 20. März 1858:

Auszug des Protokolls. 42.

Sitzung vom 15. Mai 1858:

Hefner v. Alteneck: Ueber die neuesten antiquarischen Funde. 68.

Verzeichniß der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

1857. November 5.
„ December 6.
1858. Januar 6. 30.
„ Februar 36. 37.
„ März 37.
„ April. Mai 47. 69.

Königl. Hof- und Staatsbibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs im Jahre 1856/57:

Viertes Quartal. Juli — September 1857. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 24. 25. 27. 28.

Erstes Quartal 1857/58. October — December. 29. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 55. 56. 58. 59. 61. 62. 63. 65. 66. 67. 70.

Zweites Quartal. „ Januar — März 1858. 70. 71.

Gelehrte Anzeigen.

Herausgegeben

von

Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Siebenundvierzigster Band.

München,
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Gelehrte Anzeigen.

1858.

Juli — December.

München,
im Verlage der königlichen Akademie der Wissenschaften,
in Commission der Franz'schen Buchhandlung.

Nr. 1.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores. Conradus Bursian recensuit et emendavit. Lipsiae typis et inpensis Breitkopfi et Haerteli. MDCCCLVII. XX, 466.

Diese rhetorische Schrift des L.*) Annaeus Seneca, des Vaters des Philosophen, die einzige, die von seinen Werken erhalten ist, trägt Eigenthümlichkeit genug in sich, um unsere besondere Beachtung auf sich zu ziehen; in der Reihe der vielen aus dem Gebiete der Rhetorik uns überlieferten Bücher nimmt sie eine eigene Stellung ein. Rhetorische Uebungen waren von jeher im Alterthume gebräuchlich, aber als Vorschule zur Beredtsamkeit wurden sie wenig beachtet; das Ziel und Ende all ihres Wirkens war die öffentliche Bühne; später als absolute Herrschaft die Macht der öffentlichen Rede gebrochen hatte und diese, wenn nicht ganz aufgehoben, doch sehr beschränkt war, zog sie sich in die Hörsäle, scholae, zurück; die Theilnehmer an solchen rhetorischen Uebungen (declamationes), die vor ihresgleichen und sonst gewähltem Publicum ihre Kunst und Gewandtheit zeigten, heißen scholastici; ihr Gegensatz ist forum und oratores. Obschon einer beides betreiben kann, wird ihre Verschiedenheit doch überall hervorgehoben, p. 295, 14 nihil est indecentius, quam ubi scolasticus forum quod non novit imitatur. 280, 3 Montanus Votienus, homo rarissimi, etiamsi non emendatissimi ingeni, vitium suum quod in orationibus suis non evitat, in scolasticis quoque evitare non potest; sed in orationibus quia laxatior est materia, minus earundem rerum adnotatur iteratio, in scolasticis, si eadem sunt quae dicuntur, quia pauca sunt, notantur. Ein anderer Unterschied von der oratio ist, daß die declamatio die Widerlegung dessen, was der Gegner vorbringen kann, enthalten muß. 329, 21 Hanc controversiam magna pars declamatorum sic dixit, ut non controversiam dividerel, sed accusationem, quomodo solent ordinare actionem suam in foro qui primo loco accusant; in scholastica, quia non duobus dicitur locis, semper non dicendum tantum, sed respondendum est . . Nihil est autem turpius quam aut eam controversiam declarare in qua nihil ab altera parte responderi possit, aut non refellere, si responderi potest. Diese Uebungen erhielten bald eine früher nicht geahnte Bedeutung; man betrachtete das Leben auf dem Forum und in den Gerichten als ein industrielles, dem alle Uebel der Ehr- und Gewinnsucht anhängen, diese Declamationen dagegen als rein wissenschaftlich und der Bildung des Geistes zuträglich. Plinius ep. 2, 3 sagt von Isäus, seinem Zeitgenossen: annum sexagesimum excessit et adhuc scholasticus tantum est; quo genere hominum

*) Den Vornamen L. geben die Handschriften; M. stammt nicht zuerst von Schottus, wie Bursian sagt, sondern ist schon früher von Raphael Volaterranus gebraucht; der Herausgeber hat im Titel diesen als unbekannt übergangen, da er der Meinung ist der Name L. sei fälschlich von dem Sohne, dem Philosophen, auf den Vater übertragen worden; nicht damit zu vereinigen ist, daß er überall den einzelnen Büchern gleichwohl nach Schottus den Vornamen M. gegeben hat. Da die alten Codices das L. haben, so ist kein Grund vorhanden, davon abzugehen, so lange nicht die Unrichtigkeit dieser Bezeichnung anderswoher bewiesen ist.

tis laesae sit actio. Flamininus proconsul inter cenam a meretrice rogatur quae aiebat se nunquam vidisse hominem decollari, unum ex damnatis occidit, accusatur maiestatis. Das ſchlimmſte aber iſt, wenn etwas der Geſchichte aufgezwungen und dieſe dadurch verfälſcht wird, wie contr. 24 u. 34, dieſes erregt Widerwillen und Ekel, ſo groß iſt die Macht der Wahrheit, und man freut ſich, wiederum in das Gebiet der reinen Fiction zurückzukehren; es fehlt nicht an Beiſpielen, daß die Geſchichte dadurch verfälſcht worden, mancher hat für bewährte Ueberlieferung gehalten, was nur der Einfall eines müßigen rhetoriſchen Kopfes war.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

Ferd. Ranalli, Degli ammaestramenti di letteratura. 2. ediz. corretta ed ampliata. Vol. 1. 2. 3. Firenze 1857.

G. M. Andrucci, Della poesia italiana libri due. Venezia 1734.

A. Bresciani, Ubaldo ed Irene. Racconti storici dal 1790 al 1814. Vol. 1. 2. Roma 1855.

C. Varese, Torriani e Visconti, o scene casalinghe, pubbliche e storiche della vita milanese del secolo XV. 2. Voll. Milano 1857.

Cleto Arrighi, Gli ultimi coriandoli romanzo contemporaneo. Milano 1857.

L. Ariosto, Opere minori in verso e in prosa ordinate e annotate per cura di F. L. Polidori. Vol. 1. 2. Firenze 1857.

A. Herculano, O monasticon. T. 1. 2. 3. Lisb. 1848 — 1854.

Bertran von Marseille, La vie de Sainte Enimie. In provenzal. Sprache herausg. von C. Sachs. Berl. 1857.

Les dernières chansons de Béranger — 1834 à 1851. Par. 1857.

P. Bellot, Obras completos, compuestos de poesies Provencales. Vol. 1—4. Mars. 1841.

Ed. Merlieu, Les princesses Russes prisonnières au Caucase. Souvenirs d'une française captive de Chamyl. Par. 1857.

V. Luzarche, Vie du pape Grégoire le Grand. Tours 1857.

Racan, Oeuvres complètes, nouvelle edition revue et annotée par M. Tenant de Latour. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Il Dottor Antonio, racconto dell' autore di Lorenzo Benoni. Genova 1856

P. de Rousard, Oeuvres complètes, nouvelle édition, publiée sur les textes les plus anciens avec les variantes et des notes par M. Pr. Blanchemain. T. 1. 2. Par. 1857.

Christoph Marlowe's Doctor Faust (gedichtet um das Jahr 1588) und die alte englische Ballade von Dr. Faustus. Deutsch von Ad. Böttger. Nebst einer Einleitung über die Faustsage, über Marlowe und dessen Schriften. Leipz 1857.

G. Borrow, The Romany Rye; a sequel to Lavengro. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

A. Achard, Maurice de Treuil. Par. 1857.

Otfrieds von Weißenburg Evangelienbuch. Aus dem Althochdeutschen überſ. von G. Rapp. Stuttg. 1858.

Ferd. Gregorovius, Euphorion. Eine Dichtung aus Pompeji. Leipz. 1858.

Dr. J. M. Watterich, Gottfried von Straßburg, ein Sänger der Gottesminne. Leipz. 1858.

Göthe, Acht Lieder. Zum erſtenmale mit Erläuterungen, herausg. von Th. Bergk. Wetzlar 1857.

F. Dingelſtedt, Der Aerntekranz. Vorſpiel für die Weimariſche Jubelfeier. Weimar 1857.

E. Dorer-Egloff, J. M. R. Lenz und ſeine Schriften. Nachträge zu der Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen. Baden 1857.

L. Laurent-Pichat, La Païenne. Par. 1857.

K. v. Holtei, Schleſiſche Gedichte. Mit einem Gloſſar von K. Weinhold. 3. Ausg. Breslau 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 2.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Annaei Senecae etc.

(Fortsetzung.)

Die suasoriae stehen in unsern Handschriften den controversiae voraus, obschon man aus Seneca selbst sieht p. 153, 1, daß erstere später geschrieben worden; ihr Anfang ist verstümmelt, beide bilden in unsern codices ein Werk, so daß das erste Buch der controversiae das zweite ist, und zählen im ganzen sechs Bücher. Aus diesen würde man keine Lücke erkennen, zumal auch die Vorreden großentheils fehlen; aber wir besitzen in andern Handschriften aus alter Zeit *) einen Auszug der controversiae, danach verdoppeln sich die fünf Bücher dieser zu X und wir lernen, daß III, IV, V, VI, VIII gänzlich ausgefallen sind; dieser Auszug hat auch die höchst interessanten Vorreden zu I, II, III, IV VII, X, das Werk selbst nur die zu VII, IX, X (oder nach den Handschriften IV, V, VI).

Auch die Zahl der Controversen ist zu beachten; wir zählen jetzt im ganzen 35; vergleicht man aber die Excerpte, so sehen wir, daß VIII, IX, X jedes 6 Themate umfaßte, alle andern dagegen 8, mit Ausnahme von II, welches 7, und III, welches 9 enthält, so daß diese Vertheilung die Symmetrie verletzt. Es liegt die Vermuthung nahe, daß in den Excerpten die Vorrede zum III. Buche der letzten Controverse des II. durch ein Versehen vorausgesetzt worden sei, wodurch auch II und III, jedes gleichviel Declamationen mit den übrigen sieben, nämlich 8, erhält. Daß auch die Handschriften mit II, 7 den Schluß des II Buches anzeigen, p. 177, beweist wenig dagegen; denn die letzte Declamation ist verstümmelt und wenigstens zur Hälfte ausgefallen; der Schluß des Buches aber mußte angezeigt werden. Ob die suasoriae, deren Anfang fehlt (jetzt sind es 7) ein Buch oder mehrere enthielten mit gleicher Zahl wie die controversiae, läßt sich nicht bestimmen.

Für das Verständniß und die Herstellung des Textes haben Nic. Faber I. C., Andr. Schottus und Fr. Gronov nicht unbedeutende Verdienste; sie haben bessere Handschriften als ihre Vorgänger benutzt; Faber zuerst die Pithoniſche der Excerpten; dem Schottus ist gründliche Kenntniß der alten Rhetorik nicht abzusprechen und mit Hilfe von vier Handschriften hat er auch manches griechische Wort richtig entziffert, aber auch noch mehr verkehrtes hineingebracht. Seit Gronov (1672), dessen Ausgabe auch zuerst die Noten des Juristen Joh. Schulting enthält, ist für das Buch nicht das mindeste geleistet worden, und die Zahl derer wird nicht groß sein, die es von Anfang bis zu Ende mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben. Eine neue nach den ältesten Quellen veranstaltete Ausgabe dieses Werkes war daher längst ein dringendes Bedürfniß. 1842 las man im Rheinischen Museum S. 314 die Notiz, daß sich in Brüssel eine alte Handschrift dieses Werkes aus dem IX. Jahrhundert (B) befinde; eine nicht viel jüngere (saec. X) ist in Antwerpen (A). Beide Handschriften hatte schon vor Bursian Fr. Haase, Prof. in Breslau, verglichen, dem jüngern Freunde aber seine

*) Aus dem IV. oder V. Jahrhunderte zum Schulgebrauche, meint Bursian, was mir sehr unsicher scheint.

Sammlungen abgetreten. Ihm und Otto Jahn, welche den Herausgeber mit vielen Beiträgen unterstützt haben, ist die schöne Ausgabe gewidmet. Außerdem ist zu den Excerpten der alte Pithou'sche Codex in Montpellier (M) saec. X und ein Pariser saec. XIII (P) genau benutzt, und so haben wir durch Bursian die erste kritische Ausgabe erhalten, die, da ältere Hilfsmittel keineswegs mehr in Aussicht stehen, für immer die sichere Grundlage weiterer Bearbeitung bilden wird.

Der Text der Handschriften Senecas ist außerordentlich corrumpirt und unverständlich überliefert; die Kritik kann erst beginnen, wenn die älteste Ueberlieferung festgestellt ist. Die ersten Herausgeber, vielleicht schon die Abschreiber der codices des XV. Jahrh. haben, um den Autor lesbar zu machen, nicht blos nothwendig, sondern auch willkürlich geändert, und spätere hatten keine Ahnung mehr von den vielen Interpolationen; erst die Auffindung und Vergleichung der ältesten Handschriften gibt uns vollkommenen Aufschluß. Hier nur eines von den vielen Beispielen, welches den Zustand dieses Werkes jedem klar machen kann. Im Philologus III, 158 suchte Haase zu beweisen, daß in Tacitus Ann. XV, 63 quae in vulgus edita ejus verbis invertere supersedeo das auffallende Verbum invertere abschreiben, entlehnen bedeute, und gab als Beleg für diese den Interpreten entgangene Bedeutung Senec. Suasor. p. 20 Bip.: Tam diligenter tunc auditores erant, ne dicam tam maligni, ut unius verba surripi non possent; at nunc cuilibet orationes invertere tuto licet pro suis. Dieses ist allerdings schlagend und man findet weder bei Schottus noch bei Gronov irgend eine Abweichung; aber was haben die Handschriften p. 17? at nunc quilibet orationes in Verrem tuto licet pro suo, woraus Bursian mit Recht dicet gemacht hat. Daß dieses das richtige ist, bedarf keiner Bemerkung; es ist eine gewöhnliche Hyperbel; vordem konnte man keine Phrase von einem Redner nachmachen, ohne des Plagiats beschuldigt zu werden, jetzt kann man die ganzen Verrinen abschreiben und niemand kümmert sich darum*). Aber woher kommt jenes invertere? ist es einer der ersten Ausgaben entnommen, oder hat ein späterer Herausgeber nachgeholfen? Bei Bursian nämlich findet sich so wenig mehr eine Spur von dem invertere, als bei seinen nächsten Vorgängern von in Verrem. Es wäre zu wünschen, daß jede kritische Ausgabe zugleich eine Geschichte des Textes enthielte, was durch die Angabe, woher die bedeutenden Abweichungen in früherer Zeit entstanden sind, erreicht wird.

H. Bursian hat den ältesten Brüsseler Codex (B) zu Grunde gelegt, und ihm folgt er überall; auch dessen Orthographie ist beibehalten, wir finden daher lacead, inscribered, posuissed, quitquid, at für ad und umgekehrt ad für at u. d. m., was in Ausgaben bisher noch selten ist gesehen worden. Seine Verehrung geht so weit, daß, wenn in B einiges fehlt, welches A richtig ergänzt, diese fehlenden Worte in Klammern eingeschlossen werden. Dieses ist jedenfalls verkehrt; allerdings will die Kritik die älteste Ueberlieferung, um aus ihr das richtige herauszubringen, aber wenn eine Handschrift des X. Jahrh. eine andere des IX. ergänzt, und alles bezeugt, daß hier eine ältere Quelle und nicht willkürliche Interpolation zu Grunde liegt, so hat man unbedenklich die Ergänzung aufzunehmen; der Leser aber glaubt, durch Klammern werde Zweifel an der Aechtheit der eingeschlossenen Worte ausgesprochen. Von B wird gesagt p. X: scriptus est codex ut mihi quidem videbatur, saeculo nono, ut Haasio seculo decimo, von A p. XI est . . paullo recentior Bruxellensi, sub finem saeculi noni vel sub initium saeculi decimi exaratus; daß aber A vollständiger ist, kann man aus 251, 27. 270, 1. 311, 11. u. a. sehen.

Wir haben demnach eine genaue Abschrift des ältesten Codex B vor uns, außer wo eine mit einem Sterne bezeichnete Variante des B andeutet, daß die eigene Emendation des Herausgebers in den Text auf-

*) Die Worte ut unius verba surripi non possent sind nicht verständlich; auch hat die Handschrift unus und posset, man erwartet ut *unum verbum* surripi non posset: gemeint ist ein Eclat machender Ausdruck, wie hier de belli mora, woven die Rede ist. Nur Schulting p. 26 Gron. hat Anstoß genommen und wollte ut uni versu verba surripi non possent, was ungeeignet ist.

genommen ist. Daß nach jetzt sicher gewonnener Basis bei dem Zustande der Ueberlieferung viel geleistet werden konnte und mußte, war vorauszusehen; daß der Herausgeber bei seiner Kenntniß auch tüchtiges leisten werde, durfte mit Sicherheit angenommen werden; auch fehlt es nicht an schönen, unbezweifelt richtigen Verbesserungen; wer jedoch das Buch mit Aufmerksamkeit liest, wird Dutzende von Aenderungen machen, welche durch die Sache oder die Sprache geboten sind und nicht wenig erstaunen, wenn er bei Vergleichung der Vulgata des Gronov dort bereits das richtige findet, dieses aber in der neuen Ausgabe nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt sieht. Dieses Streben nach Kürze ist um so weniger zu loben, als es dem Herausgeber auch den Vorwurf der Gleichgültigkeit und Geringschätzung dessen, was seine Vorgänger geleistet haben, zuziehen wird. p. 123, 1: Si omnes mali sunt, quid isto patre [miserius? si boni quid isto patre] cruentius? dazu die Bemerkung verba miserius — patre om., also hat H. Bursian die Lücke so schön ergänzt, muß jeder denken. Nun gibt aber bereits die Vulgata isto patre miserius? si boni, quid cruentius? H. Bursian hat demnach nur isto patre hinzugesetzt, um den Ausfall zu erklären, obschon die Wiederholung hier sehr unangenehm und schleppend lautet. Wer aber hat die Ergänzung gemacht? ist sie schon in der editio princeps oder Zusatz eines spätern? darüber Aufschluß zu geben, hält der Verfasser für überflüssig, hat aber vor lauter Streben nach Kürze das ganze als sein Eigenthum in Anspruch genommen. p. 287, 19 nominabo istam quae patri adfuit, istam quae mortuo fratre [flevit, tort] a matre non flevit. So ist die Stelle jetzt trefflich hergestellt; denn die Handschrift hat fratre a matre, die Vulgata ganz verkehrt fratre ac matre. Da der Stern fehlt, so ist die Ergänzung nicht vom Herausgeber; aus Gronov's Ausgabe sieht man, daß Nic. Faber: fratre flevit, accusata matre non flevit vermuthete, H. Bursian schweigt; man muß daher stets den apparatus cum notis variorum zu Hilfe nehmen und wird auch davon selten befriedigt zurückkehren.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

L. v. Lanetzolle, Uebersicht der wichtigsten Schriften von und über Göthe. Berlin 1857.

Fr. Hofmann, Quackbrünnla. Volksdichtungen in nordfränkisch-coburger Mundart. Bd. 1. Hildburgh. 1857.

E. Hoefer, Zur Feier des Polterabends. Stuttg. 1858.

R. Hecker, Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Heldensage. Düsseldorf 1857.

A. v. Platen, Der Sieg der Gläubigen. Ein geistliches Nachspiel. Herausg. v. C. Vogt. Genf 1857.

Dr. Th. Piening, Snack un Saurren ut de Spinnstuv. Plattdeutsche Dorfgeschichten in ditmarscher Mundart. Hamb. 1858.

Des Minnesangs Frühling, herausg. von C. Lachmann und M. Haupt. Leipz. 1857.

W. Stier, Hesperische Blätter. Nachgelassene Schriften. Berl. 1857.

K. Simrock, Deutsche Sionsharfe. Elberfeld 1857.

B. Sigismund, Asclepiae. Bilder aus dem Leben eines Landarztes. Gotha 1857.

C. A. Weber, Die Jungfrau von Damaskus. Romantisches Gedicht in 4 Gesängen. 4. verb. Aufl. Magdeb. 1857.

H. v. Treitschke, Studien. Leipz. 1857.

E. Tempeltey, Klytemnestra. Tragödie. Berl. 1857.

J. Nordmann, Frühlingsnächte in Salamanca. Leipz. 1856.

A. Holtzmann, Das Nibelungenlied in der ältesten Gestalt, mit Veränderungen des gemeinen Textes. Stuttg. 1856.

Dr. C. Manuel, Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf) sein Leben und seine Schriften. Berl. 1857.

M. W. Götzinger, Deutsche Dichter. 3. verm. Aufl. Th. 1. Leipz. 1857.

Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Gratz in Steiermark. Erzählungen, verm. Aufsätze und Gedichte. Braunschweig 1857.

Jahrbuch deutscher Dichtung herausgegeben von K. Weller 1857. Th. 1. Leipz. 1858.

tradicit. Daraus hat die Vulgata wenigstens abdicatur aufgenommen; denn dieſes iſt unentbehrlich, da alles auf dieſe zweite abdicatio hinausgeht und von ihr ausgeht. Die Excerpte geben die Themate gewöhnlich genau wieder und nicht wahrſcheinlich iſt es, daß gleich am Anfange etwas hinzugeſetzt worden, was nicht im Exemplare ſtand; daher liegt die Vermuthung nahe, daß abdicatur, contradicit abdicatus geſchrieben ſtand; dieſes iſt dann der Gegenſatz vom vorhergehenden abdicatus tacuit. Ferner mußte bemerkt werden, daß am Anfange der Name des Declamators ausgefallen ſei, der überall angegeben iſt, und wirklich hat die Vulgata: Porcii Latronis. Woher? Jedenfalls iſt es dieſer Heros der Declamation, den man hier am Eingange erwartet, und hat daher ſelbſt als Conjectur große Wahrſcheinlichkeit. Eine gleiche Ungeſchicklichkeit trifft man in der 13. Controverſe p. 156, 6, welche in der neuen Ausgabe ſo lautet: Torta a tyranno uxor, num quid de tyrannicidio sciret, perseveravit negare, postea maritus ejus tyrannum occidit; illam sterilitatis nomine dimisit intra quinquennium non parientem, [Reus] est ingrati. Actio Porci Latronis. Die Handſchrift gibt non parient est ingratia actio est Porci Latronis. Im ganzen Seneca iſt am Eingange nirgends das Wort actio zu leſen, das H. Burſian zuerſt hier gegeben hat, überall ſteht der einfache Genetiv, z. B. Porci Latronis, oder der Nominativ Porcius Latro; von einer actio kann bei dieſen Schulübungen überhaupt gar keine Rede ſein; zu ergänzen iſt im allgemeinen declamatio, oder ſpeciell sententia. Jeder ſieht, wie willkürlich und daher unglücklich der Herausgeber verfahren iſt; parient est iſt pariente, und das ganze nichts als parientem. ingrati actio est. Porci Latronis. In den Excerpten ſteht dafür die gewöhnliche Formel agit illa ingrati und ſo hat die Vulgata. Solche Mißgriffe, dergleichen man dem Nic. Faber und Schottus nicht nachweiſen wird, und die durch einige Aufmerkſamkeit leicht vermieden werden konnten, ſollten dieſe neue ſchöne Ausgabe nicht verunzieren. p. 57, 9: Ipse, inquid, me [non] aluit. Von wem die Negation, welche der Gedanke fordert, ausgeht, weiß ich nicht, da die neue Ausgabe uns hier wie anderswo über dergleichen nicht belehrt; daß aber in den Exc. p. 339, 12, wo me ali vetuit ſteht, das richtige erhalten ſei, bin ich vollkommen überzeugt. p. 62, 27 adfectus nostri in nostra potestate sunt; quaedum in jure non scripta, sed omnibus scriptis certiora sunt. Vielmehr will der Sprechende ſagen, daß die *πάθη* nicht in unſerer Gewalt ſtehen, wir über ſie nicht Herr ſind; wie dasſelbe von Latro im Folgenden näher motivirt iſt, non feci ratione, adfectu victus sum, cum vidissem patrem egentem non constitit mihi und die Exc. 340 haben non sunt affectus nostri in nostra potestate. Dort ſteht auch quaedam jura (der Cod. hat injuria), gemeint ſind die *ἄγραφα δίκαια*. p. 156, 18 trahebantur matronae, trahebantur virgines; nihil tutum erat; nulli feliciores tunc videbantur quam qui liberos non habebant. Die Wiederholung des Verbums iſt vom Herausgeber ſtatt rapiebantur, die Handſchrift (phantur) ſo wie der rhetoriſche Uſus iſt nicht dafür, aber hier und im Folgenden iſt von Frauen die Rede; das richtige nullae .. quae haben die Exc. p. 354. p. 168, 18 iſt praestatura als Verbeſſerung des Herausgebers von praestatur bezeichnet, aber jenes hat die Vulg. u. Exc. p. 355. p. 203, 25 iſt bibam für vivam als Emendation Haaſe's angegeben, dasſelbe ſteht ſchon Exc. 414, 11, woraus der Stelle auch ſonſt noch aufgeholfen werden konnte. p. 213, 9 iſt puer iubetur ergänzt, ich weiß nicht von wem, aber aus den Exc. p. 416, 19 ſieht man, daß eine ganze Zeile ausgefallen iſt. Stand im Originale nur puer iubetur, ſo konnte der Excerptor nicht ſo viel von ſelbſt in das Thema ſetzen, auch beweiſt die Durchführung 217, 8. 218, 1, daß der Ausdruck quinquennis daſelbſt nicht fehlte. p. 282, 3 hat der Herausgeber [aliam] duxit als eigene Emendation bezeichnet, aber die Vulg. ſchon gibt duxit aliam, die Exc. duxit alteram, wo in P. die Variante aliam nicht fehlt. p. 283, 29: Non misereris hujus? miserior est quam frater: ille habuit sine dubio novercam † torquere. Die Stelle iſt nicht verdorben, ſondern lückenhaft, und aus den Exc. 442, 25: conscia inquid est filia, ego torqueri coepi noverca torquere, ohne viele Schwierigkeit ſo herzuſtellen: ille habuit sine dubio novercam, [tu matrem noverca peiorem. Conscia inquit est filia, ego torqueri coepi, noverca] tor-

quere. Gerade die Excerpte beweisen die Lückenhaftigkeit der Codices, da sich aus ihnen so vieles ergänzen und vervollständigen läßt. Diese Proben mögen genügen (es ist nur weniges aus vielem gewählt und die Beispiele können vielfach vermehrt werden), um den Beweis zu geben, daß H. Bursian zum Nachtheil seiner Ausgabe diese Excerpte viel zu gering angeschlagen habe; allerdings hatte ihr Verfasser schon ein hie und da corrumpirtes Exemplar vor sich, und mag sich vielleicht das eine oder andere nach eigenem Gutdünken zurecht gemacht haben; aber seine Quelle floß viel reiner und vollständiger als die unsrigen; es finden sich selbst noch ganze Gedanken, welche der Excerptor in seinem Originale vorgefunden und herübergetragen hat, die man aber vergebens in unsern Handschriften sucht.

Unübersteigliche Schwierigkeiten geben die griechischen Stellen dieses Werkes, großentheils Beispiele aus griechischen Rhetoren, welche dieselben Gegenstände behandelt haben. Die Abschreiber haben die Worte nicht verstanden und die Buchstaben nicht sorgfältig nachgemacht. Nur aus dem Zusammenhange läßt sich hier und da etwas mit einiger Sicherheit errathen; p. 6, 17. Corruptissimam rem omnium quae unquam dictae sunt ex quo homines disserti insanire coeperunt, putabant Dorionis esse in metaphrasi dictam Homeri: tunc excaecatus Cyclops saxum in mare iecit. Haec quomodo ex corruptis eo perveniant, ut et magna et tamen sana sint, aiebat Maecenas apud Vergilium intelligi posse. Tumidum est *COPOTOPOCAΠOCIΛATȩ*. Vergilius quid ait? rapit haud partem exiguam montis. ita magnitudini cedat studet, non imprudenter discedat a fide. Schottus hat aus diesen *ὄρεος ὄρος ἀποσπᾶτε* gemacht, und Bursian, der das in den Text genommen, sagt: fort. haec e Philoxeni Cyclope petita sunt. Dieses letztere ist ganz unbegreiflich; gemeint ist ja Dorions Paraphrase des Homerischen Verses IX, 481:

ἦκε δ' ἀπορρήξας κορυφὴν ὄρεος μεγάλοιο.

dieser hat in seiner prosaischen Herstellung, wie es scheint, *ὄρους ὄρος ἀποσπᾶται* gesagt, und das wird nicht mit Unrecht als tumidum bezeichnet. Der Herausgeber bemerkt über die griechischen Stellen p. XI im allgemeinen, es seien das monstra ad quae domanda est ubi Herculis viribus quibus ego careo opus esset und er habe daher hic illic diese selbst im Texte gegeben; ich wollte, er hätte davon einen viel umfassenderen Gebrauch gemacht; denn nicht jedes Wort, das in seiner Ausgabe als neu erscheint und an sich gut griechisch ist, hat auch in der Verbindung guten Klang und beweist sich als ächte Münze, auch durften Formen wie p. 6, 14 *ἱερότατον*, 148, 12 *χρυσροτέραν* nicht eingeführt und das *οὐκ ἔστιν* der Vulgata p. 218, 24 nicht in *οὔκ ἐστιν* verwandelt werden. Doch das sind Kleinigkeiten, die das große Verdienst der neuen Ausgabe nicht schmälern. Herrn Bursian verdanken wir das Wichtigste, daß die ältesten Urkunden dieses merkwürdigen Buches genau verzeichnet uns vorliegen, und in zweifelhaften Fällen nun jeder seinen eigenen Verstand und Witz anrufen kann. Vielleicht gefällt es ihm, seine Studien zu Seneca noch fortzusetzen und in einem nachfolgenden Bande deren Ergebnisse mitzutheilen; er wird, wenn er jetzt von neuem an seinen Autor geht, gar vieles mit bestem Erfolge nachholen, was die erste mühevolle Arbeit, das Zusammentragen und Ordnen der Varianten unmöglich gemacht hat; ein reichhaltiger Index, welcher die vielen Eigenthümlichkeiten der Sprache des Autors enthält, dürfte nicht fehlen; er würde den Werth der Ausgabe bedeutend erhöhen.

L. Spengel.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

Dr. Abr. Geiger, Urſchrift und Ueberſetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der innern Entwickelung des Judenthums. Breslau 1857.

Dr. G. Rèpe, Daß das Mahl des Fußwaſchens mit dem Paſchamahl nicht identiſch ſei. Eine exegetiſch-hiſtor. Abhandlung. Hamburg 1856.

Dr. K. H. Graf, Der Segen Moſe's. (Deuteronomium C. XXIII.) Leipz. 1857.

Dr. G. M. Durſch, Symbolik der chriſtlichen Religion. Bd. 1. Tübing. 1858.

Dr. F. X. Dirringer, Syſtem der göttlichen Thaten des Chriſtenthums. 2. verb. Aufl. Mainz 1857.

Dr. J. L. Rückert, Ein Büchlein von der Kirche. Jena 1857.

L. Redner, Das Fegfeuer. Eine hiſtoriſch-dogmatiſche Abhandlung. Regensburg 1856.

L. Thomas, La confession helvétique. Etudes historico-dogmatiques sur le XVI siècle. Génève 1853.

A. Baud, Die Orthodoxie der ſakramentaliſchen Beicht. A. d. Franz. überſ. von F. X. Huber. Schaffhauſ. 1857.

Dr. K. Haas, Beleuchtung großer Vorurtheile gegen die katholiſche Kirche. Tübing. 1857.

Dr. J. B. Hirſcher, Hauptſtücke des chriſt-kathol. Glaubens. Tübing. 1857.

G. Perrone, Catechismo intorno al Protestantismo. Genova 1854.

G. Perrone, Catechismo intorno alla chiesa cattolica. Genova 1854.

F. Bender, Altteſtamentliche Lebensbilder. Stuttg. 1857.

V. Fouque, Du Gallia christiana et de ses auteurs, étude bibliographique. Par. 1857.

Les Voeux des Hurons et des Abnaquis à Notre-Dâme de Chartres, publiés pour la première fois d'après les manuscrits des archives d'Eure-et-Loir . .,. par M. Doublet de Boisthibault. Par. 1857.

V. Derode, Histoire religieuse de la Flandre maritime et en particulier de la ville de Dunkerque. Dunkerque 1857.

C. T. Dandolo, Roma ed i Papi; studi storici filosofici letterari ed artistici. Fasc. 1—7. Milano 1857.

Dr. J. H. Hennes, Bilder aus der Mainzer Geſchichte. Aneinandergereiht in einem Ueberblick der Geſchichte der Erzbiſchöfe von Mainz. Mainz 1857.

J. Sage, The works, with memoir and notes. Vol. 1. 2. 3. Edinb. 1844—46.

Dr. A. Ritſchl, Die Entſtehung der altkatholiſchen Kirche. 2. verm. Aufl. Bonn 1857.

J. M. Trichaud, Histoire de la sainte église D'Arles. T. I. Par. 1857.

Studien über Katholicismus, Proteſtantismus und Gewiſſensfreiheit in Deutſchland. Schaffhauſen 1857.

Ferd. Ribbeck, Donatus und Auguſtinus oder der erſte entſcheidende Kampf zwiſchen Separatismus und Kirche. 1. Hälfte. Elberfeld 1857.

Johannens Finnus, Historia ecclesiastica Islandiae. Vol. 1—4. Hauniae 1772—78.

A. Grant, The past and prospective extension of the gospel by missions to the heathen, considered in eight lectures. 2. Edit. Lond. 1845.

J. Affo, Antichità e pregj della chiesa Guastallese ragionamento storico-critico. Parma 1774.

H. Watdmann, Ueber den thüringiſchen Gott Stuffo. Heiligenſtadt 1857.

A. Quiquerez, Bourcard d'Asuel. Légende du XIII. siècle. Vol. 1. 2. Delemont 1843.

A. Quiquerez, Jean de Vienne ou l'évêché de Bâle au XIV. siècle. Porrentruy 1836.

G. Oliver, Collections illustrating the history of the catholic religion in the counties of Cornwall, Devon, Dorset, Somerset, Wilts and Gloucester, historical and biographical. Lond. 1857.

G. Margotti, Le vittorie della chiesa nel primo decennio del pontificato di Pio IX. Milano 1857.

Die Männer der Reformation. Portraits, Biographien, Autographen. Lief. 1. Hildburgh. 1857.

B. Appel, Geſchichte des regulirten lateranenſiſchen Chorherrenſtiftes des heil. Auguſtin zu Reichersberg. Linz 1857.

Hiſtoriſche Darſtellung des Urſprunges und der Schickſale des k. Stiftes Strahow. Prag 1805—7.

P. K. Brandes, Erklärung der Regel des heil. Vaters Benedikt. Einſiedeln 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 4.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

I.

Résultats des observations météorologiques, faites au nouvel Observatoire d'Upsala pendant l'années 1855 et 1856. (Extrait des actes de la Soc. Roy. des sciences d'Upsala.) Upsala 1856 et 1857.

In der gegenwärtigen Abhandlung werden die meteorologischen Beobachtungen eines im hohen Norden liegenden Punktes zur Oeffentlichkeit gebracht, die seit dem Jahre 1855 nach einem neuen Systeme durchgeführt werden, und alle jene Vollständigkeit in Beziehung auf die beobachteten Elemente, sowie der Instrumente und Aufzeichnungen an sich tragen, die nöthig ist, um den Gang der Wärme und der übrigen Phänomene dieses wichtigen Punktes mit anderen Stationen in Verbindung bringen zu können.

Während die in den letzten 20 Jahren angestellten Beobachtungen später veröffentlicht werden sollen, sind in der vorliegenden Abhandlung die sämmtlichen Beobachtungen aus den Jahren 1855 und 1856 mitgetheilt.

Das meteorolvgische Observatorium (dessen Meereshöhe hier nicht angegeben wird) hat eine nördliche Breite von 59° 51′ 31,5″ und liegt $1^h\ 1^m\ 10^s$ östlich von Paris. Die Beobachtungen werden regelmäßig um 7^h. M., 2^h. und 9^h. A. angestellt, und erstrecken sich auf Luftdruck (nach altem pariser Maaß ausgedrückt), Temperatur (nach Centesimalgraden), Dunstdruck (in par. Linien), Windrichtung und Stärke (nach der Kämtz'schen Schätzungsscala), Gestalt der Wolken. und außerdem werden die Extreme der Lufttemperatur in gewöhnlicher Weise, sowie die Angaben eines der directen Strahlung in einer Höhe von 4 bis 5 Fuß über dem Boden im Freien befindlichen Thermometers, sowie die Menge der Niederschläge und außerordentliche Erscheinungen hier mitgetheilt.

Die Resultate, welche aus den sämmtlichen Beobachtungen beider Jahrgänge ermittelt wurden, enthalten die Mittelwerthe aller beobachteten Elemente, ferner die Beziehung zwischen den verschiedenen Windgattungen zum Luftdrucke, der Spannkraft des Wasserdampfes und die thermische Windrose für jeden Jahrgang, dann die Frequenz und die relative Stärke der beobachteten Windgattungen.

Die Windrosen, denen nur ein Jahrgang zu Grunde liegt, können aber zu keinem Resultate führen, da die Häufigkeit, mit welcher eine und dieselbe Windgattung in einem Jahrgange vorkömmt, durchaus nicht ausreicht, um die zufälligen Einflüsse zu eliminiren und die periodischen Erscheinungen hervortreten zu sehen. Die einzelnen Daten, welche jene Windrosen enthalten, zeigen dieß auch zur Genüge. In dem Folgenden sind die zweijährigen Mittel hiefür zusammengestellt worden und die allgemeinen Mittel einiger Elemente angegeben, welche über das Klima von Upsala einigen Aufschluß zu geben vermögen. (Die Barometerstände sind in pariser Linien und die Temperatur in Réaumur'schen Graden ausgedrückt.)

Monat.	N.		NO.		O.		SO.		S.		SW.	
	Luftdruck	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.
	‴	°	‴	°	‴	°	‴	°	‴	°	‴	°
Januar	333.15	−8.5	335.92	−3.4	—	—	332.23	−1.6	331.33	+0.5	337.91	−4.6
Februar	336.71	−9.8	37.26	−9.7	—	—	30.50	−2.1	38.74	−10.5	35.40	−6.2
März	337.99	−2.6	37.02	−4.9	—	—	35.35	−1.2	36.08	−1.6	35.81	−2.4
April	336.50	+1.7	35.65	+2.5	332.54	+1.6	33.95	+2.0	36.37	+1.2	34.94	+3.9
Mai	335.66	6.1	36.25	4.6	39 33	6.0	36.66	6.1	34.58	7.3	35.35	8.7
Juni	336.42	10.7	36.71	11.3	35.96	12.1	34.83	11.8	35.78	13.6	34.50	12.0
Juli	335.42	13.9	34.18	13.2	35.50	16.7	35.55	15.1	35.66	15.3	35.26	16.2
August	335.21	9.8	36.22	9.5	36.11	12.8	36.73	12.5	34.66	12.0	33.73	11.7
September	335.90	6.7	36.57	8.2	36.18	7.9	34.95	8.1	35.09	9.2	33.99	9.7
October	335.64	2.9	36.74	3.9	35.46	5.0	35.98	7.0	35.28	6.7	35.44	6.2
November	334.32	−2.5	34.00	−1.8	35.83	+0.1	36.34	−1.1	37.66	0.0	36.68	0.0
December	334.19	−6.3	30.85	−3 3	32.37	−5.0	31.85	+0.2	34.50	−4.0	33.67	−3.0
Jahr	335.71	+1.4	35.56	+3.7	36.32	+8.0	34.51	+6.9	35.75	+4.8	35.35	+3.5

Die am häufigsten vorkommenden Winde sind der Ordnung nach NO.-, N.-, NW.-, SW.- und S.-Winde, den ersteren entspricht im Allgemeinen der größere Druck und die niederste Temperatur während des ganzen Jahres, den S.-, SW.- und Ostwinden hat die Gegend von Upsala die größte Erwärmung bei geringem Luftdrucke zu verdanken. Die Schwankungen des Luftdruckes sind im Laufe eines Jahres sehr bedeutend; schon im Mittel beträgt die Differenz des größten und kleinsten Luftdruckes für das Jahr 1855 mehr als 6‴, im J. 1856 über 7½‴, während

im Jahre 1855 der höchste Barometerstand 344‴,20,
„ „ 1856 „ „ „ 343,21,
der niederste Barometerstand im J. 1855: 325‴,34
„ „ „ „ „ 1856: 326,70

war, was für das erstgenannte Jahr eine Schwankung von 18‴,86, für das letztgenannte 16‴,51, also eine mittlere Schwankung von etwa 17‴,7 gibt.

Der kälteste Monat ist für beide Jahre der Februar, der wärmste der Juli; der Winter 1855 war weit strenger als der des folgenden Jahres, dagegen Sommer und Herbst in diesem ungünstiger. Die Temperaturextreme waren im Laufe des Jahres

im J. 1855: — 19°,0 am 30. Jan. und — 22°,6 am 14. Februar; dann + 22°,0 am 9. Juni, + 27°,0 am 30. Juli und + 24°,0 am 11. August;

im J. 1856: — 22°,1 am 12. Jan. und — 17°,8 am 18. Februar; dann + 21°,7 am 20. Juni, + 23°,4 am 16. Juli und + 17°,1 am 16. August;

die Temperaturdifferenzen im Laufe eines und desselben

W.		NW.		Barom.-Mittel.		Temperatur.		Windrichtung.	
Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	1855	1856	1855	1856	1855	1856
‴	°	‴	°	‴	‴	°	°		
337.95	– 6.6	333.13	—4.1	336.37	333.05	—5.1	—4.2	N26°22·W	N33°2'W
33.66	—3.9	34.22	—7.4	35.92	35.21	—9.7	—5.8	N56°5'W	N18°42'W
35.04	—2.0	35.25	—2.0	34.24	37.97	—3.4	—2.1	N42°12'O	N25°16'W
34.80	+5.5	35.32	+3.6	35.58	34.65	+2.0	+2.7	S59°38'W	N62°9'W
35.19	8.2	34.07	11.2	35.41	35.41	6.2	5.1	N7°55'O	N29°30'O
35.21	12.8	35.22	12.8	36.52	34.79	12.5	10.9	S71°54'O	S47°45'W
? 36.30	? 13.8	34.57	14.2	35.74	34.87	16.4	12.4	N80°2'O	S20°58'W
33.88	13.9	33.22	10.2	35.01	34.61	11.8	9.5	S78°17'W	N6°42'O
33.85	7.8	36 04	7.2	36.58	35.19	7.9	7.6	N21°12'W	N16°32'O
35.64	4.2	35.89	4.8	32.27	38.85	4 6	5.2	S90°0'W	N17°20'W
36.81	—2.1	35.91	—4.1	33.51	34.58	0.2	—3.8	N37°56'W	N65°51'W
31.95	—6.0	33.61	—7.3	35.48	31.24	—5.4	—2.9	S9°1'W	S71°45'W
35.20	+4.6	34.71	+0.6	35.62	35.04	+3.2	+2.9	N29°58'W	N42°38'W

den Monates sind aber, besonders in den Winter- und Sommermonaten, sehr beträchtlich. So z. B. betrug im J. 1855 die höchste Temperatur im März + 10°,4, die niederste — 17°,1; im April betrug die niederste Temperatur — 8°,8, im Mai — 8°,7, im Juni 1°,3, während im heißesten Monate dieselbe + 4°,0 (12. Juli 1855), im Jahre 1856 nur + 1°,7 (19. Juli 1856) war.

Was die Niederschläge betrifft, so stehen diese mit dem Feuchtigkeitszustande und der Temperatur im Einklange. In den beiden Jahren waren die Verhältnisse dieser Elemente die folgenden:

Monat.	Feuchtigkeitszustand in Procenten		Niederschläge in par. Zoll.		Monat.	Feuchtigkeitszustand in Procenten		Niederschläge in par. Zoll.		Monat.	Feuchtigkeitszustand in Procenten		Niederschläge in par. Zoll.	
	1855	1856	1855	1856		1855	1856	1855	1856		1855	1856	1855	1856
Januar	90	96	0.740	1.460	Mai	71	75	2.435	3.130	September	79	83	0.863	3.984
Februar	88	94	0.053	1.009	Juni	64	63	2.377	1.770	October	88	86	3.658	0.701
März	89	84	1.000	0.298	Juli	65	70	3.079	2.618	November	94	89	0.538	1.113
April	79	74	0.805	1.106	August	76	79	3.618	1.764	December	96	91	1.207	1.352
										Jahr	79	77	20.368	20.305

Der Feuchtigkeitszuſtand iſt alſo in den Wintermonaten, Dezember bis März, am größten, erreicht im Dezember und Januar ſein Maximum, im Monate Juni aber ſein Minimum, während die Regenmenge in den Sommermonaten die größte während des Jahres iſt. Die Regenmengen beider Jahre ſind im Ganzen wenig von einander verſchieden, jedoch beträgt die Regenmenge vom April bis October

im Jahre 1855: 16″,835,
" " 1856: 15″,073,

was alſo zeigt, daß das Jahr 1856 im Sommer und Herbſte trockener war, als das vorhergehende in dieſen Jahreszeiten.

Die Reſultate über die Bewölkungsgrade ſind in der vorliegenden Schrift nicht zuſammengeſtellt, jedoch zeigt ſich aus den Beobachtungsjournalen, daß die trüben Tage weit über die hellen im Laufe des Jahres vorherrſchen. Als eine beſondere Eigenthümlichkeit des Klima's von Upſala läßt ſich die geringe Menge der Nebel, die in dieſer Gegend vorkommen, aufführen, die wenigen Nebeltage, die hier verzeichnet ſich vorfinden, fallen auf den Monat Juli.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

Dr. C. Pelargus, Geſchichte der Abtei Clugy von ihrer Stiftung bis zu ihrer Zerſtörung zur Zeit der franzöſ. Revolution. Tübing. 1858.

Das Dominikaner-Kloſter in Bern von 1269—1400. Neujahrsblatt 1857. Bern 1857.

J. G. Bertram, Das evangeliſche Lüneburg oder Reformations- und Kirchen-Hiſtorie der altberühmten Stadt Lüneburg. Braunſch. 1719.

Die deutſch-evangeliſche Kirche in Auſtralien. Berl. 1857.

Geſchichte der chriſtlichen Miſſionen auf den Freundſchafts- oder Tonga-Inſeln. Bremen 1857.

Dr. H. Heppe, Geſchichte der lutheriſchen Concordienformel und Concordie. Bd. 1. Marburg 1857.

L. N. Helveg, Den Danske Kirkes Historie efter Reformationen. 2. omgearb. Udg. Heft 1. 2. 3. Kjobenhavn 1856.

G. v. Polenz, Geſchichte des franzöſiſchen Calviniſmus bis zur Nationalverſammlung im J. 1789. Bd. 1. Gotha 1857.

A. Verdeil, Mémoires de Pierrefleur grand banderet d'Orbe ou sont contenus les commencemens de la réforme dans la ville d'Orbe et au pays de Vaud (1530—1561). Lausanne 1856.

Dr. J. Fr. Schröder, Der Graf Zinzendorf und Herrnhut, oder Geſchichte der Brüderunität bis auf die neueſte Zeit, und Schilderung ihrer Inſtitute und Gebräuche. Nordhauſen 1857.

J. Spottiswoode, History of the church of Scotland beginning the year of our Lord 203, and continued to the end of the reign of King James VI. Vol. 1. 2. 3. Edinb. 1851.

Ch. L. Frossard, L'église sous la croix pendant la domination espagnole. Chronique de l'église réformée de Lille. Lille 1857.

Ch. Rahlenbeck, L'Inquisition et la Réforme en Belgique. Brnssel 1857.

Arist. Sala, Documenti circa la vita e le gesta di S. Carlo Borromeo. Milano 1857.

Dr. Th. A. Liebner, Das Weſen der Kirchenviſitation. Leipz. 1857.

Mathematica.

Dr. J. Dienger, Die Differential- und Integralrechnung umfaſſend und mit ſteter Berückſichtigung der Anwendung dargeſtellt. Stuttg. 1857.

A. Mariage, Numération par huit, anciennement en usage par toute la terre, prouvée par les Koua des Chinois par la bible, par les livres d'Hésiode . . . Par. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 5.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

(Fortsetzung.)

II.

A. Quetelet. Annales de l'observatoire royal de Bruxelles, publiées, aux frais de l'état, par le directeur . . . Tome XI. Bruxelles 1857.

Der vorliegende sehr umfassende 11. Band der Brüsseler Beobachtungen, den 7. Abschnitt des „Klima's von Belgien" enthaltend, ist ebenso gehaltreich, wie seine Vorgänger, und liefert einen der wichtigsten Beiträge zur Erforschung der meteorologischen Verhältnisse des Festlandes der nördlichen Erdhälfte.

Sein Inhalt kann in drei Abtheilungen zerlegt werden, von welchen die erste (S. 1 bis S. 55) den Zustand der Atmosphäre im Allgemeinen, die Bewölkung des Himmels, die optischen Erscheinungen der Atmosphäre behandelt, und die allgemeinen Resultate der Beobachtungen von 20 Jahren (1833 bis 1852) enthält. Die zweite Abtheilung enthält die Tafeln der mehrjährigen Beobachtungen über Wärme, Luftdruck, Richtung und Stärke der Winde, Niederschläge, Beschaffenheit des Himmels, atmosphärische Electricität, Aufzeichnungen über periodische Erscheinungen aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und gibt in einem eigenen Anhange eine Beschreibung der im Observatorium zur Anwendung befindlichen und von demselben zur Vertheilung an die Stationen des belgischen Beobachtungsnetzes ausgegebenen Instrumente, sowie eine graphische Darstellung des Observatoriums selbst in 5 lithographirten eleganten Plänen. Endlich die dritte Abtheilung enthält das reichhaltige Material über die Meteorologie der Jahre 1853—1855, sowie die Beobachtungen über Erdmagnetismus aus diesen drei Jahren.

Seine ersten Betrachtungen in diesem Werke widmet der Hr. Verfasser dem Zustande der Atmosphäre selbst. Die Atmosphäre besteht der Hauptsache nach aus Sauerstoff und Stickstoff in dem Gewichtsverhältnisse 21:79, und enthält außerdem noch andere Gase, deren Quantitäten zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen variiren, während jenes Verhältniß unter allen Umständen und in allen Luftschichten constant bleibt.

Daß die Atmosphäre als begränzt angenommen werden muß, kann als Thatsache betrachtet werden, aber über ihre Höhe herrschen die verschiedensten Ansichten. Der Hr. Verfasser bemerkt, daß man die Höhe der Atmosphäre zwischen 16 bis 20 Meilen annehmen könne, und daß dieß die sichersten Gränzen über die Stellen des Raumes, bis zu welchen sich die Atmosphäre erhebt, seien. Ob dieselbe aber eine eigene Bewegung habe, oder ob ihre Bewegung von der der Erde und von den an der Erde stattfindenden Vorgängen, von den Winden, von der Bewegung der Wolken ꝛc. ꝛc. abhängig sei, möchte am deutlichsten dadurch erörtert werden können, daß man die ganze Atmosphäre aus zweien durch eine neutrale Schichte von einander getrennten Schichten bestehend annimmt. Die untere dieser Hauptschichten soll immer beweglich sein,

ihre Bewegung ist von den Vorgängen an der Erde abhängig, in ihr gehen die Luftströmungen in derselben Weise vor sich, wie wir sie an der Erde im Allgemeinen beobachten, sie ist der Träger der Wolken und von ihr kommen die Niederschläge auf die Erde. Die obere Hauptschichte hingegen sei von den gewöhnlichen tellurischen Vorgängen unabhängig, sie besitze ihre eigene Bewegung; die Gränzfläche beider Schichten behält aber nicht beständig dieselbe Höhe. Diese soll im Winter tiefer und näher an der Erdoberfläche sich befinden, als im Sommer, überhaupt zu verschiedenen Jahreszeiten verschieden und von der geographischen Breite abhängig sein, so daß sie also zu einem und demselben Zeitpuncte die Erde nicht kegelförmig umhüllt, wie dieß eigentlich schon aus den Beobachtungen des Luftdruckes hervorgehen muß. Da die obere Schichte von der Bewegung der untern unabhängig angenommen werden darf, so pflanzen sich die in der unteren Schichte stattfindenden Erscheinungen auf dieselbe nicht fort, und in jener werden daher die Bewegungen regelmäßiger vor sich gehen, als in dieser, weshalb man der Wirkung jener oberen Schichten manche Erscheinungen zuschreiben dürfe, die als periodisch wiederkehrende sich zeigen, und deren Erklärung genügender, als dieß bisher der Fall war, durch diese neue Hypothese gegeben werden könne. Es möchte daher die Zeit auch nicht mehr ferne sein, um nachweisen zu können, daß die Sternschnuppen, die Nordlichter, das Zodiakallicht ꝛc. ihre Entstehungsquelle in jener oberen Schichte haben dürften. — Die meteorologischen Beobachtungen bieten in mehrfacher Weise Mittel dar, um diese Behauptungen nachzuweisen, und sie liefern auch die Verfahren, um die Veränderlichkeit der Höhe der Trennungsschichte und die Höhe der Atmosphäre durch Versuche beurtheilen zu können. So geben namentlich die Morgenröthe und die Dämmerung durch ihre Dauer hierüber Aufschluß. Man kann nämlich erkennen, wann die ersten Sonnenstrahlen in die Atmosphäre eindringen, wann diese von dem die Trennungsschichte bildenden Gewölke reflectirt werden, und wann sie endlich durch Refraction zu uns gelangen.

Sehr wichtig für diese und andere meteorologische Forschungen erscheinen die Beobachtungen über die zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Zuständen der Atmosphäre von der Sonne auf die Erdoberfläche gelangenden Wärme. Unter den Instrumenten, welche zur Messung der von der Sonne ausstrahlenden Wärme dienen, sind bekanntlich die verbreitetsten das Herschel'sche Actinometer und das Pyrheliometer von Pouillet. Zahlreiche Beobachtungen wurden von 1843 bis 1855 unter Anwendung des erstgenannten Instrumentes, eine größere Reihe von Versuchen mit dem zweiten Instrumente vorgenommen.

Um im Allgemeinen den Einfluß der Höhe der Sonne über dem Horizonte, sowie jenen der Declination auf die Erwärmung der Sonnenstrahlen an der Erdoberfläche zu erkennen, wurden vor Allem die sämmtlichen vom Jahre 1843 bis zum Jahre 1855 angestellten actinometrischen Beobachtungen in 8 Gruppen vereiniget; es wurden nämlich die Beobachtungen, welche bei verschiedenen Declinationen der Sonne angestellt wurden, für die Declinationen

± 23° und darüber (oder darunter),
± 23° bis zu ± 20°,
± 20° „ „ ± 10°,
± 10° „ „ 0°

berechnet, und ergaben folgende mittlere Resultate:

Actinometrische Intensität.		Differenz zwischen den beobachteten u. berechn. Resultat	Mittlere Declination der Sonne.		Höhe der Sonne über d. Horizonte.		Anzahl der Beobachtungen
Beobachtet	Berechnet.						
°	°	°	°	′	°	′	
23.87	23.87	0.00	23	17	62	47	27
23.56	23.72	+0 16	21	44	61	14	49
23 15	23.04	—0 11	15	4	54	34	47
21.12	21.16	+0.04	5	0	44	30	67
16.81	17.20	+0.39	—4	41	34	49	61
12 27	11.74	—0.53	—15	51	23	39	59
8.55	8.69	+0.14	—21	44	17	46	32
7.78	7.78	0.00	—23°	20′	16	10	31

Aus den vorstehenden Resultaten, die eine große Uebereinstimmung zeigen, geht sogleich hervor, daß die Erwärmung — vielmehr die Einwirkung der Bestrahlung auf das Actinometer — während des Sommersolstitiums mehr als drei Mal so groß, als während des Wintersolstitiums ist, und mehr als doppelt so groß, als wenn die Sonne sich etwa 15° unter dem Aequator befindet. Um aber die Abnahme der Erwärmung mit abnehmender Declination deutlich erkennen und den Einfluß der Stellung der Sonne gegen die Erde in bestimmter Weise beurtheilen zu können, theilen wir die folgenden Resultate noch mit:

I. Angaben des Actinometers nach den Beobachtungen von 1843—1855. II. Stärke der Erwärmung in den verschiedenen Monaten.

Declination der Sonne.	Actinometer.	Declination der Sonne.	Actinometer.	Declination der Sonne.	Actinometer.	Declination der Sonne.	Actinometer.	Monat.	Actinometrische Werthe.	Temper. nach C.	Lufttemp. +7°.4 C.	Differenz der Angaben beider Instrumente.
° ′	°	°	°	°	°	°	°		°	°	°	°
23 28	23.88	12 0	22.70	—1	18.84	—13	13 12	Januar	8.37	2.0	9.4	—1.03
23	23.85	11	22.55	—2	18.42	—14	12.63	Februar	13 57	3 8	11 2	+2.37
22	23.75	10	22.38	—3	17.98	—15	12.14	März	17.29	5.5	12.9	+4.39
21	23.65	9	22.19	—4	17.52	—16	11.64	April	20.49	9.0	16.4	+4.09
20	23.55	8	21.98	—5	17.04	—17	11.14	Mai	22.22	13.5	20.9	+1.32
19	23 44	7	21.74	—6	16 55	—18	10 63	Juni	24.74	17.2	24.6	+0.14
18	23.34	6	21 47	—7	16.06	—19	10.12	Juli	24.44	18 2	25.6	−1.16
17	23.24	5	21.16	—8	15 57	—20	9.61	August	23.15	17 8	25.2	—2.05
16	23.13	4	20.82	—9	15.08	—21	9.09	September	21.65	14 8	22.2	—0.55
15	23.03	3	20.44	—10	14.59	—22	8 55	October	15.85	10.7	18.1	—2.25
14	22.92	2	20 05	—11	14.10	—23	8.00	November	11.75	6.6	14.0	—2.25
13	22.81	1	19.65	—12	13.61	—23°28′	7.70	December	8 13	3.6	11 0	—2 87
		0	19.25					Jahr	17.64	10 7	17.6	+0.04

Aus den Resultaten der ersten dieser beiden Tabellen ist ersichtlich, daß bei allmäliger Abnahme der Declination um je einen Grad die Differenzen in den Angaben des Actinometers immer mehr zunehmen, und zwar ist die einem Grade Declinationsdifferenz entsprechende Abnahme der Erwärmung der Sonnenstrahlen oder vielmehr der actinometrischen Werthe:

Gegen das Sommer-Solstitium: 0°,1
Von 8° bis 10° Declination : 0°,2
„ 5° „ 6° „ : 0°.3
Im Aequinoctium : 0°,4
Von 15° bis 17° „ : 0°,5
Gegen das Wintersolstitium : 0°,6

Die zweite Tabelle zeigt nicht bloß den Gang der actinometrischen Angaben zu den verschiedenen Jahreszeiten, sondern gibt auch insbesondere zu erkennen, daß die von dem Actinometer durch Ausstrahlung und Mittheilung von Wärme an die Umgebung stattfindenden Wärmeverluste zu verschiedenen Zeiten im Jahre, selbst bei heiterem Himmel verschieden sind.

Diesen Untersuchungen sowohl, wie auch den übrigen Betrachtungen über die erwärmende Kraft der Son-

nenstrahlen liegen die in Tabelle I (S. 1–6) und Tab. 4 (S. 14—38) enthaltenen Aufzeichnungen zu Grunde.

Eine reichhaltige Quelle von Beobachtungen bieten die Temperaturtabellen, welche in der 2. Abtheilung mitgetheilt werden. Sie enthalten im Allgemeinen die Temperaturmittel der Monate, sowie die Mittel der Extreme von 1833 bis 1855 der Beobachtungen an, oberhalb und unterhalb der Oberfläche der Erde, die Mittel der Lufttemperatur von 10jährigen Perioden und die Abweichungen (Ecarts) der Jahre 1833 bis 1852 vom 20jährigen Mittel, die einem jeden Monatstage nach dem 20jährigen Mittel entsprechend mittlere, höchste und niederste Temperatur, die 5jährigen Mittel der Beobachtungen der Erdtemperatur nördlich und südlich des Observatoriums in den Tiefen von $0^m,05$, $0^m,10$, $0^m,15$, $0^m,30$, $0^m,40$, $0^m,6$, $0^m,8$ und 4^m Tiefe südlich, dann $0^m,19$, $0^m,75$, 1^m, 2^m, $3^m,9$ und $7^m,8$ Tiefe nördlich des Gebäudes. Wir müssen uns damit begnügen, die nachfolgenden Mittel bei dieser Gelegenheit herauszuheben, denen wir den mittleren Barometerstand aus langjährigen Beobachtungen beifügen. (Die Temperatur ist hier in Réaumur'schen Graden, der Barometerst. in par. L. angegeben.)

Monat.	Temperaturmittel und Extreme aus 20 Jahren.				Mittel der Beobachtungen der Erdtemperatur aus den Jahren 1834 bis 1842.						Barometrisches Mittel für 1842—1847	Barometrisches Mittel (1848 — 1852)
	Mittel.	Max.	Min.	Differenz.	An der Erdoberfl.	$0^m,19$ Tiefe.	$0^m,75$ Tiefe.	1^m Tiefe.	$3^m,9$ Tiefe.	$7^m,8$ Tiefe.		
	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	'''	'''
Januar	1.6	6.3	—4.2	10.5	1.9	2.6	3.9	4.8	9.4	9.9	334.72	335.02
Februar	3.0	5.2	—2.2	7.4	2.5	2.6	3.4	4.6	8.6	9.7	334.15	335.35
März	4.4	7.4	—0.6	8.0	3.8	3.6	3.9	5.1	8.0	9.4	335.58	335.16
April	7.2	9.1	+4.7	4.4	5.6	4.9	4.8	5.7	7.8	9.1	334.42	333.67
Mai	10.8	13.6	8.7	3.9	9.6	8.2	7.5	8.0	7.9	9.9	334.69	335.07
Juni	13.8	15.6	12.0	3.6	12.7	11.1	10.1	10.6	8.6	8.9	335.18	334.95
Juli	14.6	17.4	12.4	5.0	13.6	12.0	11.4	11.9	9.5	9.0	335.22	335.13
August	14.2	16.9	12.0	4.9	13.4	12.1	11.9	12.6	10.4	9.1	334.96	335.00
September	11.8	13.8	10.2	3.6	11.3	10.6	11.0	12.1	11.0	9.4	335.53	335.61
October	8.6	9.7	6.7	3.0	8.0	8.2	9.3	10.6	11.3	9.7	334.24	334.20
November	5.3	8.3	3.0	5.3	4.6	5.2	6.6	8.1	11.0	9.9	334.64	334.29
December	2.9	6.4	—1.6	8.0	2.7	3.8	5.1	6.7	10.2	10.0	335.89	336.13
Jahr	8.3	10.8	5.1	5.7	7.5	7.1	7.4	8.4	9.5	9.5	334.87	335.00

Eine sehr interessante Reihe von Thatsachen enthält die vorstehende Tabelle in Beziehung auf den Gang der Erdtemperatur im Vergleiche mit der Lufttemperatur. Um wenigstens einige Angaben hierüber im Allgemeinen machen zu können, wollen wir einige Resultate zusammenstellen. Für die verschiedenen Jahreszeiten erhält man:

	Lufttemper. °	Temper. in 1^m Tiefe. °	Diff.	Temp. in $7.^m8$ (24 par. F.) Tiefe. °	Diff. °
Winter	+2.5	+5.4	—2.9	+9.7	—7.2
Frühling	+7.1	+6.3	+0.8	+9.5	—2.4
Sommer	+14.2	+11.7	+2.5	+9.0	+5.0
Herbst	+8.6	+10.5	—1.7	+9.8	—1.2

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 6.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 17. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

(Fortsetzung.)

II.

Während die Temperatur in den oberen Schichten der Erde bis zu 1m Tiefe also nahezu gleichen Gang mit der Lufttemperatur zeigt, so bleibt die Temperatur in der Tiefe von 24 Fuß durch alle Jahreszeiten constant; in dieser Tiefe ist der Boden im Winter um mehr als 7° wärmer als die Luft, seine Temperatur übertrifft mit Ausnahme während des Sommers die der Luft zu allen Jahreszeiten. Die mittlere Jahrestemperatur ist in den höher als 1m liegenden Schichten niederer, in 1m Tiefe fast gleich der mittleren Jahrestemperatur, in tiefer liegenden Schichten aber um 1½° höher als die Temperatur der Luft. — Das Maximum der Bodentemperatur fällt in Schichten bis zu 1m Tiefe auf den August, in tieferen Schichten auf October, in der Tiefe von 24′ aber auf die drei Wintermonate und den Mai. Ein Zusammenhang der Bodentemperatur mit dem Gange des Luftdruckes möchte nicht in Zweifel zu ziehen sein, obgleich sich dieser aus den vorliegenden Mitteln nicht erkennen läßt.

Die mit den bisher betrachteten Elementen in innigem Zusammenhang stehenden, die Bewölkung, die Menge der Niederschläge ꝛc. ꝛc. und die Luftströmungen haben in dem vorliegenden Werke ebenfalls die gehörige Berücksichtigung gefunden.

Die Bewölkung wird auf dem Brüsseler Observatorium sehr detaillirt beobachtet, jedoch sind die Erörterungen hierüber deshalb erschwert, weil nicht der Grad der Bewölkung, sondern die Frequenz der verschiedenen Wolkengattungen mitgetheilt ist. Im Mittel zeigen sich für die verschiedenen Monate die folgenden Verhältnisse in Bezug auf die trüben und die ganz heiteren Tage aus 19jährigen Beobachtungen:

	Bedeckt.	Heiter.		Bedeckt.	Heiter.		Bedeckt.	Heiter.
Jan.	7,0	1,4	Mai	1,7	1,4	Sept.	1,2	1,3
Febr.	5,5	1,3	Juni	0,6	0,6	Octob.	3,4	0,6
März	3,8	1,8	Juli	0,8	0,5	Nov.	5,2	0,7
April	2,7	1,0	Aug.	1,1	0,4	Dez.	7,3	1,2

Die Anzahl der bedeckten verhält sich also zur Anzahl der heiteren Tage wie 40,3 : 11,8, jene ist also mehr als 3 Mal so groß, als diese während des Jahres, während im Januar und Februar die Zahl der trüben und heiteren Tage beziehungsweise 10,2 und 2,3 mal so groß ist, als im Juni und Juli.

Ueber die Bestimmung der Höhe und Geschwindigkeit der Wolken wurden mehrfache Beobachtungen angestellt. Eine Reihe von Beobachtungen wurde am 2. August 1844 vorgenommen. Während die Luftströmungen von Ost gegen West gingen, durchlief das Gewölke die Distanz zwischen dem Observatorium und der Umfangsmauer am Kirchhofe in 83½ Secunden (im Mittel). Da diese Distanz 1220 Meter beträgt, so ergab sich als mittlere Geschwindigkeit des Gewölkes 14m,6, als größte 18m,2 und als kleinste 11m,4 per Secunde; die mittlere Höhe der Wolken war 3077 Meter. Die Bestimmung der Höhe der Wolken ist schon deshalb von Wichtigkeit, weil diese die geeignetsten Anhaltspunkte zur Schätzung der Höhe derjenigen unbeweglichen Wände liefern können, die zuweilen die Wolken bilden, und die der Hr. Verfasser als die Trennungsfläche des bewegten und fixen Theiles der

Atmosphäre hält. Der Hr. Verf. schlägt vor, an zwei oder mehreren Orten, deren Distanzen genau bekannt sind, von diesen Wolkenformen photographische Abbildungen zu fertigen, durch welche dann jene Untersuchungen wesentlich erleichtert werden könnten*). — Eine ausgedehnte Untersuchung ist den in Brüssel während der Jahre von 1833 bis 1852 beobachteten Nebeln gewidmet. Im Mittel aus 20 Jahren treffen auf die einzelnen Monate folgende Nebeltage:

Dezbr.	10,4	März	4,4	Juni	1,5	Sept.	5,2	Sommer 3,3
Januar	7,4	April	2,3	Juli	1,0	October	7,2	
Februar	5,3	Mai	2,5	August	2,5	Novemb.	7,6	
Winter	23,1	Frühl.	9,2	Som.	5,0	Herbst	20,0	

Die Zahl der Nebeltage ist im Winter fast fünfmal, im Herbste viermal so groß, als im Sommer, sie kommen in den wärmsten Monaten, wenn auch selten, vor, sind aber im Dezember am häufigsten. Die s. g. riechenden Nebel (brouillards odorants), auch unter dem Namen westphalische Nebel bekannt, kommen großentheils im Mai und Juni, im Jahre gegen 4mal vor, und zeigen sich zum größten Theile bei NO.-Winden, und zwar am häufigsten am Morgen, weniger häufig am Abend, am seltensten aber während des Tages. Eine auffallende Uebereinstimmung zeigt sich in der Zahl und dem Vorkommen dieser beobachteten Nebelform mit den hierüber von van Mons aufgestellten Ansichten, welcher diese Nebel aus dem durch Verbrennung vegetabilischer Substanzen zu Westphalen sich bildenden Rauch entstehen läßt. Es zeigten sich nämlich

> nach Quetelet aus 20jähr. Beobachtungen im Ganzen: 95, von welchen 46 allein auf Mai und Juni kommen, 57 am Abend und 30 am Morgen vorkamen, wodurch ihre Entstehungsquelle, wenn man auf die Windrichtung, die aus dem Wolkenzuge entnommen wurde, Rücksicht nimmt, nachgewiesen sein dürfte.

Die Menge der Niederschläge lassen keine besonderen Verschiedenheiten in den einzelnen Monaten erkennen. Im Folgenden sind die Niederschläge, sowie die Zahl der Tage mit solchen als Mittel aus den 20jährigen Beobachtungen (1833 bis 1852) zusammengestellt. Die Menge der Niederschläge ist hier durch die Höhe des Regenwassers ꝛc. in Millimetern ausgedrückt.

	Regenmenge	Tage mit Niederschl.		Regenmenge	Tage mit Niederschl.
	mm			mm	
Januar	56,19	16,4	Juli	68,78	15,9
Februar	52,01	15,7	August	80,02	15,9
März	54,95	16,6	Sept.	60,21	14,6
April	50,31	15,2	Octob.	69,14	17,6
Mai	52,11	14,0	Nov.	66,22	18,0
Juni	61,40	15,0	Dec.	55,64	17,3

Hieraus ergibt sich für

	Regenmenge	Tage mit Niederschl.
	mm	
Winter	163,84	49,4
Frühling	157,37	45,8
Sommer	210,20	46,8
Herbst	195,57	50,2
Jahr	726,98 (26761)	192,2

Die größte Menge der Niederschläge fällt also auf den Sommer, besonders auf die Monate Juli und August, am häufigsten aber kommen die Niederschläge im Herbste und namentlich im October und November vor.

Ueber den Gang der Windverhältnisse wird durch die vorliegenden umfassenden Aufzeichnungen ausreichender Aufschluß gegeben. Die Direction und Intensität der unteren Luftströmungen werden durch das Osler'sche Anemometer gemessen, und außerdem wird die Richtung des Wolkenzuges in regelmäßiger Weise, soweit es die Umstände gestatten, aufgezeichnet.

Nimmt man in den vorliegenden Resultaten die Summen so, daß nur die 8 Hauptströmungen berücksichtiget werden, so erhält man die folgenden Größen über die Frequenz der verschiedenen Windgattungen aus 6jährigen Beobachtungen (1847 bis 1852):

*) Dieses Mittel ist schon vor längerer Zeit von Pouillet zum Vorschlage gebracht worden. Man s. hierüber Berl. Berichte XI. 697.

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
Januar	11	8	81	24	187	90	137	6
Februar	16	14	36	8	38	77	140	18
März	40	15	57	22	60	53	73	28
April	40	40	45	14	39	50	81	19
Mai	46	14	64	10	57	51	105	23
Juni	36	19	31	14	42	72	111	23
Juli	33	29	45	13	26	49	124	30
August	46	11	23	6	61	75	112	28
September	45	13	67	13	50	55	94	23
October	21	10	51	10	101	80	89	8
November	17	8	23	5	88	84	108	12
Dezember	11	12	60	13	100	103	68	4
Winter	38	34	177	45	325	271	345	28
Frühling	126	69	166	46	156	154	259	70
Sommer	115	59	99	33	129	196	347	81
Herbst	83	31	141	28	239	219	291	43
Jahresmittel	30	15	49	12	70	70	104	18

Aus diesen auffallenden Resultaten geht also hervor, daß im Laufe des ganzen Jahres die SO.-Winde am seltensten sind, die westlichen und dann die südlichen Strömungen alle anderen weit überwiegen, während die östlichen nur im Winter und Frühling besonders hervortreten.

Das vorliegende Werk, welches in seinen Hauptabschnitten, wie oben erwähnt wurde, eine Zusammenstellung der sämmtlichen langjährigen Beobachtungen des Brüsseler Observatoriums enthält, bildet nunmehr einen wichtigen Abschluß für die Meteorologie, durch welchen die Forschungen auf diesem Gebiete einen wahren Schatz erhalten haben. Möge es dem berühmten Verfasser, dessen bewunderungswürdige Thätigkeit im Gebiete dieser Forschungen, und namentlich in der Untersuchung periodischer Erscheinungen, schon zur Kenntniß einer großen Zahl von Thatsachen geführt hat, auch gelingen, sein Werk „über Physik der Erde", das als Ergänzung des vorliegenden erscheinen soll, mit ungeschwächten physischen Kräften durchführen und vollenden zu können.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Mathematica.

G. Malacarne, Rettificazione geometrica e rigorosa della periferia del circolo colla geometria elementare. Vicenza 1856.

Dr. Jos. Ph. Herr, Lehrbuch der höheren Mathematik. Bd. 1. Wien 1857.

R. Carmichael, Der Operationscalcul oder die Methode der Trennung der Operations- und Quantitätssymbole. Deutsch von Dr. C. H. Schnuse. Braunsch. 1857.

C. F. A. Leroy, Traité de stéréotomie, comprenant les applications de la géométrie descriptive à la theorie des ombres, la perspective linéaire, la gnomonique, la coupe des pierres et la charpente. 2. édition, revue et annotée par M. E. Martelet. T. 1. 2. Par. 1857.

Dr. Fr. Heinen. Ueber einige Rotations-Apparate insbesondere der Fessel'schen. Braunschw. 1857.

Dr. Zernikow, Die Theorie der Dampfmaschinen. Braunschweig 1857.

L. Gruner, Die Basreliefs an der Vorderseite des Doms zu Orvieto. Marmorbildwerke aus der Schule der Pisaner mit erläuterndem Text von C. Braun. Abth. 1. 2. Leipz. 1858.

A. Rosengarten, Die architektonischen Stylarten. Braunschweig 1857.

F. A. Ritter, Die Klosterkirche auf dem Petersberge bei Halle und ihre Restauration in den Jahren 1853—57. Berlin 1857.

P. Breton de Champ, Traité du nivellement. Par. 1848.

M. J. Sganzin, Programme ou résumé des leçons d'un cours de constructions avec des applications tirées specialement de l'art de l'ingénieur des ponts et chausseés. 4. Edit. par M. Reibell. T. 1. 2. 3. Avec Atlas. Par. 1840—41.

J. Dumas, La science des fontaines, au moyen sûr et facile de créer partout des sources d'eau potable. 2. edition revue et corrigée. Par. 1857.

Aug. Comte, Traité philosophique d'astronomie populaire. Par. 1844.

P. A. Hansen, Tables de la lune, construites d'après le principe Newtonien de la gravitation universelle. Londres 1857.

Physica.

L. Blodget, Climatology of the united states and of the temperate latitudes of the North American Continent, with isothermal and rain charts. Philadelph. 1857.

Boutigny (d'Evreux), Etudes sur les corps à l'état sphéroidal; nouvelle branche de physique. 3. édition. Par. 1857.

W. R. Grove, The correlation of physical forces. 3. Edit. Lond. 1855.

M. J. Fournet, Des oscillations périodiques de la température et de leur influence dans la pronostication. Lyon 1857.

Dr. Th. Scheerer, Bemerkungen und Beobachtungen über Afterkryſtalle. Braunſchweig 1856.

Dr. O. Funke, Atlas der phyſiologiſchen Chemie. 2. Aufl. Leipz. 1858.

E. Donovan, The natural history of British fishes. Vol. 1—5. Lond. 1802—8.

Fr. Brauer, Neuroptera austriaca. Die im Erzherzogthum Oeſterreich bis jetzt aufgefundenen Neuropteren. Wien 1857.

J. Heckel und Dr. R. Kner, Die Süßwaſſerfiſche der öſterreichiſchen Monarchie mit Rückſicht auf die angrenzenden Länder. Mit 204 Holzſchnitten. Leipz. 1857.

E. Rüppel, Beſchreibung und Abbildung von 24 Arten kurzſchwänziger Krabben, als Beitrag zur Naturgeſch. d. rothen Meeres. Frankf. 1831.

Th. Lacordaire, Histoire naturelle des insectes Genera des Coléoptères. Vol. 1—4. Par. 1854—1857.

Dr. Al. Labouysse, Lettre sur les moeurs et les habitudes des tortues d'eau douce et des tortues terrestres de l'Algérie. Lyon 1857.

E. Blanchard, L'organisation du régne animal. Livr. 1—23. Par. 1857.

Dr. B. Seemann, Die Palmen. Unter Mitwirkung des Verfaſſers deutſch bearb. von Dr. C. Bolle. Leipz. 1857.

O. Roques, Histoire des champignons comestibles et véneneux. Par. 1832.

G. Ville, Recherches expérimentales sur la végétation. Par. 1857.

Dr. Fr. Wimmer, Flora von Schleſien preuß. und öſterreich. Antheils oder vom oberen Oder- und Weichſel-Quellen-Gebiet. 3. Bearbeitung. Breslau 1857.

R. Wight, Icones plantarum Indiae orientalis or figures of Indian plants. Vol. 1—6. Madras 1840—52.

A. Neilreich, Flora von Niederöſterreich. Lief. 1. Wien 1858.

J. D. Dana, On American geological history. New-Haven 1856.

Th. Kjerulf, Ueber die Geologie des ſüdlichen Norwegens, mit Beiträgen von T. Dahll. Chriſtiania 1857.

J. C. Houzeau, Histoire du sol de l'Europe. Bruxell. 1857.

Dr. Fr. Scharff, Der Kryſtall und die Pflanze. Frankf. 1857.

Dr. G. Suckow, Die Mineralogie. Mit beſonderer Beziehung auf chemiſch-genetiſche und metamorphoſiſche Verhältniſſe der Mineralien dargeſtellt. Weimar 1858.

Dr. Ferd. Senft, Claſſifikation und Beſchreibung der Felsarten gegründet auf ihre mineralogiſche Beſchaffenheit, ihre chemiſche Zuſammenſtellung und ihre Structur. Eine gekrönte Preisſchrift. Breslau 1857.

J. Marcou, Lettres sur les roches de Jura et leur distribution géographique dans les deux hémisphères. Livr. 1. Par. 1857.

B. Cotta, Geologiſche Fragen. 1. Hälfte. Freiburg 1857.

Ach. de Zigno, Flora fossilis formationis oolithicae. — Le piante fossili dell' Oolite. P. 1. Vened. 1857.

Memoirs of the geological survey of India. Vol. I. part. 1. Calcutta 1856.

A. Costa, Degl'insetti che attaccano l'albero ed il frutto dell' Olivo, Ciliegio, Pero, Melo, Castagno e Vite. Opera coronata dalla R. Accad. d. sienze di Napoli. Neapel 1857.

M. C. Ladrey, Chimie appliquée à la viticulture et à l'oenologie. Leçons professées en 1856. Strassb. 1857.

Dr. L. Rau, Abhandlung über das Durham-Vieh. Mit 6 Tafeln in Farbendruck. Stuttg. 1857.

Annual report of the Secretary of the board of Agriculture. 1—4. Boston 1854—1856.

E. A. Roßmäßler, Das Süßwaſſer-Aquarium. Leipz. 1857.

Dr. J. A. Hülſſe, Die Technik der Baumwollenſpinnerei, ihr Fortſchreiten in den letzten 25 Jahren und ihr gegenwärtiger Beſtand. Stuttg. 1857.

E. H. Schmidt, Lehrbuch der Spinnereimechanik. Mit Atlas. Leipz. 1857.

Zehe, Die Glockengießerkunſt des Mittelalters. Münſter 1856.

P. Rittinger, Theoret. prakt. Abhandlung über ein für alle Gattungen von Flüſſigkeiten anwendbares neues Abdampfverfahren mittelſt einer und derſelben Wärmemenge. Wien 1855.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 7.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

(Schluß)

III.

H. W. Dove. Darstellung der Wärmeerscheinungen durch fünftägige Mittel von 1782 bis 1855 mit besonderer Berücksichtigung strenger Winter. Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1854. Erster Supplementband. Berlin 1856. gr. Fol.

Von dem Herrn Verfasser sind in dem vorliegenden, gegen 36 Druckbogen umfassenden Werke nicht bloß alle Materialien, welche ihm zur Untersuchung der Wärmeerscheinungen in seinen bisher erschienenen Abhandlungen dienten, zusammengestellt, sondern es sind auch jene Lehrsätze und Thatsachen erörtert, welche die Beobachtungsresultate in der vom Herrn Verfasser dargestellten Weise zulassen. Da wir schon früher Gelegenheit hatten, einige dieser wichtigen Beiträge näher zu besprechen, so soll dieser Bericht sich insbesondere auf die vom Hrn. Dove abgeleiteten allgemeinen Gesetze beschränken, und von den Beobachtungen nur dasjenige enthalten, was sich auf den wichtigsten Beobachtungspunct Bayern's bezieht, für welchen der Hr. Verfasser die fünftägigen Mittel der Jahre 1792—1850 mit den Abweichungen dieser Mittel aller einzelnen Jahre berechnet hat.

Aus den Abweichungen der einzelnen Jahrgänge vieler Puncte in Rußland, Preußen und einzelner Stationen anderer Staaten von ihren vieljährigen fünftägigen Mitteln schließt der Hr. Verfasser die folgenden Resultate:

1) Die absoluten Abweichungen sind in den Wintermonaten überhaupt am größten, erhebliche kommen auch noch im Frühling vor, während die Abweichungen im Sommer und Herbst gegen jene entschieden zurücktreten.
2) Die Erniedrigungen der Temperatur unter ihren normalen Werth sind größer, als die Erhöhungen über denselben.
3) In den entschiedenen Wintermonaten sind die Erhöhungen über die normale Wärme häufiger als die Erniedrigungen unter dieselbe, oder mit anderen Worten: das Eintreten eines relativ milden Winters ist wahrscheinlicher als das eines strengen.
4) Die Ursachen, welche die Temperatur über die normale erheben, oder sie unter dieselbe herabdrücken, dauern besonders im Winter oft Monate lang ununterbrochen fort.
5) Auffallende Extreme der Wärme und Kälte schlagen in entgegengesetzte Extreme der Kälte und Wärme um, wenn ein vorher herrschender Aequatorialstrom durch einen Polarstrom, oder umgekehrt, dieser durch jenen verdrängt wird.

Jedoch hat man hier die Erscheinungen, welche durch das Entgegenwehen zweier Ströme und Stauen derselben entstehen, von jenen zu unterscheiden, welche hervorgebracht werden, wenn sich die verdrängenden Ströme unter einem Win-

kel treffen. Beispiele dieser Art können durch die Monate Januar 1850, Januar und December 1855 diese Erscheinungen erläutern.

Diese Erläuterungen sind auch vom Hrn. Verfasser in umfassender Weise hier gegeben, und wir haben früher*) den Weg angezeigt, den Hr. Dove bei diesen Betrachtungen einschlägt.

Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.
	°		°		°
Jan. 1— 5	—2.13	März 2— 6	—0.02	Mai 1— 5	8.10
„ 6—10	—2.64	„ 7—11	—0.04	„ 6—10	8.38
„ 11—15	—1.56	„ 12—16	+0.56	„ 11—15	7.86
„ 16—20	—1.72	„ 17—21	1.28	„ 16—20	8.82
„ 21—25	—1.78	„ 22—26	1.37	„ 21—25	9.52
„ 26—30	—0.86	„ 27—31	2.80	„ 26—30	9.45
„ 31— 4 Febr.	—1.11	April 1— 5	3.32	„ 31— 4 Juni	10.06
Febr. 5— 9	—1.09	„ 6—10	4.06	Juni 5— 9	10.09
„ 10—14	—1.09	„ 11—15	4.48	„ 10—14	10.88
„ 15—19	—1.04	„ 16—20	4.87	„ 15—19	10.85
„ 20—24	—0.03	„ 21—25	5.59	„ 20—24	10.63
„ 25— 1 März	—0.27	„ 26—30	6 55	„ 25—29	11.27

Nach diesen Resultaten tritt bei normalen Witterungszuständen die niederste Wintertemperatur zwischen dem 6. und 10. Januar ein, die Zunahme der Temperatur geht dann von hier an, jedoch nicht in stetiger Weise vor sich, indem gegen Ende Januar und Anfang Februar ein Rückfall der Kälte wahrzunehmen ist, und ein Anhalten derselben bis nach dem Beginne der zweiten Februarhälfte andauert, von wo an eine fast gleichmäßige niedere Temperatur bis Mitte März waltet. Von hier an steigt die Temperatur sehr langsam bis Anfangs April, von wo an eine raschere aber nicht gleichmäßige Zunahme beginnt, die bis gegen den 10. Mai mit einem kurzen Stillstande fortdauert, und nach einem kurzen Rückfall wieder in eine langsame Zunahme übergeht. Fast durch den ganzen Juni bleibt die Temperatur nahezu constant, erhebt sich dann langsam bis Ende der ersten Julihälfte, von wo an bis gegen Ende Juli sich wieder Temperatur erniedrigende Einflüsse zeigen. Diese werden durch eine neue Temperaturzunahme verdrängt, so daß Mitte August wieder dasselbe mittlere Maximum der fünftägigen Mittel der Temperatur zum Vorschein kömmt, wie in der er-

*) Gel. Anz. XLII. p. 89—102.

Ein sehr deutliches Bild über den Gang der Wärmeerscheinungen an hochgelegenen freien Puncten in unseren Gegenden wird durch die fünftägigen Mittel der Beobachtungen auf dem Hohenpeißenberge*) gegeben. Wir lassen diese daher in der folgenden Tabelle hier zur Mittheilung kommen:

Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.
	°		°		°
Juni 30— 4 Juli	11.57	Aug. 29— 2 Sept.	10.98	Oct. 28— 1 Nov.	3.81
Juli 5— 9	12.57	Sept. 3— 7	10.45	Nov. 2— 6	3 04
„ 10—14	12.26	„ 8—12	9.91	„ 7—11	2.93
„ 15—19	12.41	„ 13—17	8.99	„ 12—16	1.50
„ 20—24	12.01	„ 18—22	9.00	„ 17—21	1.31
„ 25—29	11.98	„ 23—27	8.49	„ 22—26	1.36
„ 30— 3 Aug.	12.79	„ 28— 2 Oct.	7.94	„ 27— 1 Dec.	0.92
Aug. 4— 8	12.20	Oct. 3— 7	7.64	Dec. 2— 6	+0.70
„ 9—13	12.44	„ 8—12	6.47	„ 7—11	—0.16
„ 14—18	11.90	„ 13—17	5.52	„ 12—16	—0.71
„ 19—23	11.49	„ 18—22	5.10	„ 17—21	—0.79
„ 24—28	11.09	„ 23—27	4.60	„ 22—26	—1.45
				„ 27—31	—1.67

sten Hälfte des Juli. Von Mitte des Monats August an tritt nun eine andauernde Abkühlung ein, die nur durch das Anhalten einer am Anfange und Ende October fast gleich bleibenden Temperatur eine kleine Unterbrechung findet, von wo an wieder die Abnahme rascher bis gegen Anfang und Ende November und von hier an noch etwas rascher vor sich geht. Jedoch tritt erst gegen das Ende der ersten Dezemberhälfte eine Temperaturabnahme bis unter 0°R. ein, die nun andauert. — Zweimal im Jahre, nämlich zwischen dem 16. und 25. April (mit der mittleren Temperatur von 5°,23) und zwischen dem 13. und 22. October (mit dem Mittel von 5°,31) kömmt die Temperatur dem Jahresmittel (5°,33) nahezu gleich. Die größte Erhebung über dem Jahresmittel beträgt + 7°,24, die größte Depression unter dem Jahresmittel aber ist 7°,97, also um 0°,73 größer als jene.

Kuhn.

*) Diese sind ermittelt worden aus den Beobachtungsreihen des Werkes: Lament, Beobachtungen des meteorologischen Observatoriums auf dem Hohenpeißenberg von 1792—1850. München 1851, p. 144—283. 683—703. 772—775.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Physica.

Dr. J. A. Schomburg, Betrachtungen über die neuere deutſche Berggeſetzgebung. Leipz. 1857.

Dr. F. X. M. Zippe, Geſchichte der Metalle. Wien 1857.

F. C. F. Philippi, Beiträge zur Geſchichte und Statiſtik der deutſchen Meſſen. Frankf. 1857.

M. Mohl, Ein Beitrag zur Erörterung des deutſchen Handelsgeſetzbuches. Stuttg. 1857.

G. Schirges, Der Rheinſtrom. Ein Beitrag zur Kenntniß der Geſchichte, Handelsſtatiſtik und Geſetzgebung des Rheins nebſt der Rheinſchifffahrtsacte vom 31. März 1831. Mainz 1857.

Dr. A. Wagner, Beiträge zur Lehre von den Banken. Leipz. 1857.

Medicina.

Cl. Bernard, Leçons sur les effets des substances toxiques et médicamenteuses. Par. 1857.

Dr. F. Führer, Handbuch der chirurgiſchen Anatomie. Abth. 1. 2. mit Atlas. Berl. 1857.

Fr. Leuret, et P. Gratiolet, Anatomie comparée du système nerveux considéré dans ses rapports avec l'intelligence. T. 1. 2 avec Atlas. Par. 1838–57.

Dr. J. N. Zengerle, Phyſiologie der Verdauung, Blutbildung, Anbildung und Rückbildung, ſo wie der Entwicklung der thieriſchen Wärme in menſchlichen Organismus. Freiburg 1857.

C. Ludwig, Lehrbuch der Phyſiologie des Menſchen. 2. Aufl. Bd. 1. Abth. 1. Leipz. 1857.

Dr. F. A. Barral, Noticia sobre o clima do Funchal e sua influencia no tratamento da Tisica pulmonar. Lisboa 1854.

Dr. F. W. Benele, Mittheilungen und Vorſchläge, betreffend die Anbahnung einer wiſſenſchaftlich brauchbaren Mobilitäts-Statiſtik für Deutſchland. Oldenburg 1857.

P. Diday, Exposition critique et pratique des nouvelles doctrines sur la syphilis, suivie d'une étude sur de nouveaux moyens préservatifs des maladies vénériennes. Par. 1858.

Dr. C. Devilliers, Recherches statistiques et scientifiques sur les maladies des diverses professions du chemin de fer de Lyon. Par. 1857.

Dr. H. Itzigſohn, Ueber das Weſen und die Behandlung der Hirnbräune. Frankf. 1857.

J. E. Staeger, Das Fieber und die neueren Fiebertheorien. Ein kritiſch-phyſiologiſcher Beitrag zur Fieberlehre. Wien 1857.

Dr. Fr. A. Simon, Kritiſche Geſchichte des Urſprungs der Pathologie und Behandlung der Syphilis. Th. 1. Hamburg 1857.

L. Geiſt, Klinik der Geiſtenkrankheiten. 1. Hälfte. Erlangen 1857.

Horne and Thornthwaite, Chloroform superseded in dent al operations by a new method of inducing insensibility to pain. Lond. 1857.

Dr. J. Crocq, Die Behandlung der Knochenbrüche der Gliedmaſſen. A. d. Franzöſ. von Dr. C. G. Burger. 2. Ausg. Lief. 1. Freib. 1857.

Dr. J. Seiler, Ueber Rückgraths-Verkrümmungen und deren Heilung vermittelſt der elektrogalvaniſchen Induction. Genf 1857.

Dr. R. Flechſig, Die Mineralquellen zu Elſter im Königreich Sachſen in ihrer Wirkung und Anwendung als innerliches Heilmittel dargeſtellt. Leipz. 1857.

Dr. C. H. Elſe, Die Krankenhäuſer, ihre Einrichtung und Verwaltung. Berl. 1857.

Dr. E. Kratzmann, Der Kurort Marienbad und ſeine Umgebungen, medic. hiſtoriſch und topographiſch dargeſtellt. 4 verm. Aufl. Prag 1857.

V. Kletzinsky, Compendium der Pharmakologie. Abth. 1. 2. Wien 1857.

Dr. W. Reil, Materia medica der reinen chemiſchen Pflanzenſtoffe. Nach den vorhandenen Quellen und eigenen Erfahrungen bearbeitet. Berl. 1857.

Dr. W. Horn, Das preußiſche Medizinalweſen. Th. 1. Berl. 1857.

Dr. J. A. Hönnicke, Die Mineral-Quellen der Provinz Schleſien in phyſikaliſch-chemiſcher, geognoſtiſcher und mediziniſch-praktiſcher Beziehung. Wohlau 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 8.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Anleitung zur Analyse von Pflanzen und Pflanzentheilen. Von Friedrich Rochleder, Med. Dr. und Prof. Würzburg. Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung 1858.

Nachdem durch die Entwicklung der Elementaranalyse organischer Körper in die organische Chemie eine Methode eingeführt worden war, welche an Schärfe und Präcision der quantitativen Betrachtungsweise der mineralischen Chemie nicht nachsteht, konnten natürlich auch die älteren Untersuchungsmethoden der Pflanzen und Pflanzentheile nicht mehr ausreichen. Eine frische Pflanze auszupressen, ihren Saft abzurauchen bis zu einer klebrigen braunen Masse, sie einzuäschern oder höchstens der trockenen Destillation zu unterwerfen, dieß waren die Operationen, welche in früherer Zeit die vegetabilische Chemie charakterisirten; sie können nun nicht mehr genügen.

Allein die mangelhafte Methode vegetabilischer Untersuchung früherer Zeit ist auch die Veranlassung, daß wir außer ganz vereinzelten ausführlicheren Analysen von Pflanzentheilen eine große Menge unvollkommener, fast unbrauchbarer Analysen besitzen, ja daß bis heutzutage eigentlich keine vollständig durchgeführte Untersuchung der verschiedenen Theile einer Pflanze existirt; und doch könnte nur eine solche, die Details der einzelnen Untersuchungen aller Bestandtheile zu einem Ganzen vereinigende Arbeit uns das Bild der Zusammensetzung der Pflanze geben. Es mußte demnach gewiß als höchst zeitgemäß erscheinen, für die bisher etwas vernachläßigte Untersuchung vegetabilischer Gebilde eine Methode festzustellen, welche den Anforderungen der Wissenschaft zu entsprechen vermag. Der Verf., rühmlichst bekannt durch seine zahlreichen Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Chemie, hat dieß im vorliegenden Werke mit Glück versucht.

Die Grundsätze, welche den Verf. bei seiner Arbeit geleitet, beweisen auf das Entschiedenste, daß der Verf. durch eine langjährige praktische Thätigkeit auf diesem Felde der Forschung zu seinen Resultaten gelangt ist.

Der in dem vorliegenden Werke gegebene Gang der Pflanzenanalyse beruht auf der Behandlung des Materials mit verschiedenen Lösungsmitteln und der weiteren geeigneten Bearbeitung dieser verschiedenen Lösungen. Mit Recht wird jedoch darauf hingewiesen, daß die Darstellung einiger dieser Auszüge und ihre weitere Untersuchung keine Sicherheit gewährt und nur durch Vergleichen der Resultate, die man bei allen einzelnen Theiluntersuchungen gewonnen hat, unter einander einzig und allein ein richtiger Schluß auf die Zusammensetzung des Materials gezogen werden kann.

Eine wichtige Rolle als Vorbereitung zu diesen Untersuchungen spielt die mechanische Behandlung des Materials. Der Verf. widmet ihr wie billig besondere Aufmerksamkeit. Es lassen sich natürlich keine Vorschriften von vornherein darüber geben, ob ein Material durch Stoßen, Reiben, Schneiden, Raspeln oder Quetschen zwischen Walzen in den Zustand einer feinen Vertheilung zu bringen sei, da dieß von seiner Natur und Beschaffenheit abhängt. Nothwendig aber ist es im Allgemeinen, daß in dieser Beziehung das Mögliche

geleistet werde. Ebenso wenig ist es thunlich, die zur Untersuchung nothwendige Menge des Materials von Anfang herein auch nur mit annähernder Sicherheit zu bestimmen. Wir sind ganz des Verfs. Ansicht, daß 5 Pfunde eine Quantität von Rohmaterial ist, die kaum jemals zur Durchführung einer Analyse ausreichen dürfte. Am wenigsten Material bedarf man, wenn die in geringster Menge auftretenden Bestandtheile desselben bekannte, leicht erkennbare Substanzen sind, die noch unbekannten Bestandtheile aber in größerer Quantität sich darin vorfinden.

Der Verf. geht nach diesen Voraussschickungen zu der Beschreibung seiner Methode der Pflanzenanalyse über. Sie beruht, wie schon oben angedeutet, auf der Behandlung des Materials mit verschiedenen Lösungsmitteln, und zwar sind es 7 getrennte Behandlungsweisen, welche nach dem Vorschlage des Verfs. mit dem Rohmateriale einzuleiten sind. Der Behandlung des zu untersuchenden Materials, 1) mit kochendem, 2) mit kaltem, 3) mit angesäuertem, 4) mit ammoniakalischen Wasser reiht der Verf. dann noch an 5) die Behandlung des zu untersuchenden Materials mit Weingeist, 6) mit Aether, 7) mit Weingeist, dem Kali oder Ammoniak in kleiner Menge zugesetzt wurde. Es müßte uns weit über die Grenzen des uns hier zugemessenen Raumes hinausführen, wollten wir dem Verf. in seinen zweckentsprechenden, praktischen und erschöpfenden Erörterungen bei diesen Abschnitten speciell folgen. Diese ganze Abtheilung ist wie begreiflich genau genommen noch Vorbereitung zur Analyse, indem hiedurch erst das Material in eine der chemischen Bearbeitung zugängliche Form gebracht wird.

Es folgt nun die Untersuchung der sieben verschiedenen Lösungen und des beim Auskochen mit Wasser erhaltenen Destillates. Hier hat der Verf. auf seine eigenen Versuche und Beobachtungen sich stützend vieles Neue geliefert. Nur Einiges kann hier hervorgehoben werden.

Das Origanumöl besteht nach des Verfs. Untersuchung aus zwei flüchtigen Oelen, wovon das eine mit wäßrigen Lösungen von saurem schwefligsaurem Ammoniak oder Natron erwärmt, einen festen Körper gibt, der aber keinen Schwefel, kein Natron oder Ammoniak enthält. Auf dieses Verhalten gründet der Verf. eine Methode, um sich über die Gegenwart der Aldehyde Gewißheit zu verschaffen. Da es höchst wahrscheinlich noch viele flüchtige Oele geben mag, die sich in dieser Hinsicht ähnlich dem Origanumöle verhalten, so wird hiernach zu untersuchen sein, ob das durch Einwirkung von schwefligsauren Alkalien erhaltene Produkt schweflige Säure oder das zur Darstellung gebrauchte Alkali enthält. Ist weder schweflige Säure noch Alkali darin nachzuweisen, so ist kein Aldehyd vorhanden.

Statt der fractionirten Fällung mit Bleizucker und Bleiessig, eine Methode, welche allerdings nicht sehr geeignet ist, eine scharfe Trennung verschiedener Substanzen zu bewirken, schlägt der Verf. eine andere vor, die er die fractionirte Lösung nennt. Die Methode der fractionirten Lösung beruht darauf, daß man bestimmt, wie viel Essigsäure erforderlich ist, um die ganze Menge eines Niederschlages aufzulösen, den man in Wasser zu einem gleichförmigen Brei vertheilt hat. Indem man nun den zehnten Theil der ganzen Essigsäuremenge hinzusetzt, löst sich ein Theil des Niederschlages auf. Diese Lösung wird abfiltrirt, der auf dem Filter befindliche Niederschlag wird mittelst der Spritzflasche vom Filter in ein Becherglas gebracht und da mit dem zweiten Zehntheil der Essigsäure übergossen ꝛc. Die zehn Lösungen werden mit Bleiessig gefällt, die zehn Niederschläge gesammelt, jeder auf dem Filter mit Wasser gewaschen, in Wasser vertheilt und durch Schwefelwasserstoff zersetzt. Das Schwefelblei wird durch ein Filter entfernt, der überschüßige Schwefelwasserstoff verjagt und jede der zehn Flüssigkeiten weiter mit Reagentien geprüft. Es ist klar, daß nur die in Essigsäure löslichen Bleiverbindungen so behandelt werden können, nicht der in Essigsäure unlösliche Theil des Niederschlages, welcher durch Bleizuckerlösung in dem wäßrigen Decocte hervorgebracht wurde und bei der Behandlung mit Alkohol ungelöst blieb.

Zur Trennung verschiedener Harze, Wachsarten, Fette, wenn sie aus Chlorophyllhaltigen Pflanzentheilen durch Alkohol ausgezogen worden, ließe sich wie der Verf. vermuthet, mit Vortheil Schwefelkohlenstoff zur Erleichterung der Arbeit anwenden. Es wäre hier

vielleicht der Ort gewesen, auch des käuflichen Benzols zu erwähnen, welches als Lösungsmittel für derartige organische Substanzen mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Dem Verf. wird es nicht entgangen sein, daß wir selbst auf die Anwendung des käuflichen Benzols eine Darstellungsmethode des Caffeeins gegründet haben, welche gegenwärtig schon in größerem Maßstabe ausgeführt wird. Durch Behandeln der Caffeebohnen mit Benzol nimmt letzteres aus dem Caffee zwei Bestandtheile auf, Caffeeöl und Caffeein. Nach dem Verdampfen des Benzols sind diese beiden Substanzen sehr leicht von einander zu trennen durch Schütteln mit heißem Wasser, worin sich das Caffeein auflöst, das Oel aber oben aufschwimmt und abgenommen werden kann. Aus der wäßrigen Lösung erhält man durch Verdampfen das Caffeein in sehr schönen Krystallen, welche sublimirt werden können. Da die ganze Menge des zum Auszuge der Caffeebohnen verwendeten Benzols durch Destillation wieder gewonnen werden kann, so sind vorzugsweise die Benzolfabriken die Produktion des Caffeeins und Caffeeöls nach dieser Methode mit Vortheil auszuführen, in Stande gesetzt. Auch bei der Entdeckung des krystallisirbaren Körpers aus den grünen Nußschaalen ist uns, wie bekannt, die Anwendung des Benzols von großem Nutzen gewesen.

Zum Schluße bespricht der Verf. die hauptsächlichsten Reagentien und deren Anwendung, sowie die mikroskopische Untersuchung mit Hilfe von Reagentien. Daß die quantitative Bestimmung der Bestandtheile nur ganz kurz abgehandelt wird, liegt in der Natur der Sache begründet, da der Verf. nur Reelles zu geben bemüht war. Eine Anleitung zu einer vollständigen quantitativen Analyse eines Pflanzentheiles läßt sich aber heutzutage nicht geben, da kaum eine vollständige qualitative Analyse irgend eines Pflanzentheiles oder einer Pflanze vorliegt. Der Verf. hat die Gründe, warum eine allgemeine Methode der quantitativen Pflanzenanalyse geradezu eine Unmöglichkeit ist, sehr richtig auseinander gesetzt und wir stimmen ganz mit ihm überein, wenn er sagt: „Die Mehrzahl der quantitativen Analysen, an denen wir keinen Mangel haben, sind als nicht gemacht anzusehen.“ So zweifeln wir denn nicht, es werde sich die vom Verf. ausgesprochene Hoffnung realisiren, durch die vorliegende Anleitung zur Ausführung der Analysen von Pflanzen und Pflanzentheilen einen fördernden Beitrag zur Bearbeitung dieses bisher wegen Mangels an einer stabilen Methode noch wenig ausgebeuteten Feldes geliefert zu haben.

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Medicina.

Dr. H. Baur, Die Oelkuren als Oeleinreibungen im Bad Sebastiansweiler. Tübing. 1856.

Dr. H. F. Killan, Das halisteretische Becken in seiner Weichheit und Dehnbarkeit während der Geburt. Bonn 1857.

A. C. Gerlach, Krätze und Räude. Entomologisch und klinisch bearbeitet. Berl. 1857.

F. Cardini, Dictionnaire d'hippiatrique et d'equitation. Par. 1845.

Anthropologia.

Dr. Fr. Dornblüth, Die Sinne des Menschen. Leipz. 1857

Dr. H. B. Schindler, Das magische Geistesleben. Ein Beitrag zur Psychologie. Breslau 1857.

Renard, De l'identité de race des Gaulois et des Germains. Bruxelles 1856.

Transactions of the American Ethnological Society. Vol. 1. 2. 3. p. 1. New-York 1850—53.

J. C. Nott and G. R. Gliddon, New chapters of ethnological inquiry; including Monographs on special departments of Archaeology, Philology, comparative Geography, Physiology and Natural History, contributed by Alf. Maury, librarian of the Institute of Franco. Fr. Pulszky and others. Lond. 1857.

Culturgeschichtliche Hausbibliothek. Bd. 1. Westslawischer Märchenschatz. Deutsch bearbeitet von J. Wenzig. Leipz. 1857.

Dr. A. E. Wollheim da Fonseca, Allgemeine vergleichende Mythologie. Bd. 1. Abth. 1. Berl. 1856.

Das Freimaurerthum in seinen 7 Graden. Leipz. 1857.

Evangelische Schulordnungen. Herausg. von R. Vormbaum. Bd. 1. Gütersloh 1858.

E. L. Roth, Kleine Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts. Bd. 1. 2. Stuttg. 1857.

Dr. K. Schmidt, Gymnasial-Pädagogik. Die Naturgesetze der Erziehung und des Unterrichts in humanistischen und realistischen gelehrten Schulen. Cöthen 1857.

F. P. H. Confeld, Die Grund-Idee der Ling'schen Gymnastik. Würzb. 1856.

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

Une excursion dans la haute-Kabylie, par un juge d'Alger en vacances. Par. 1857.

Ch. Edmond (Choiecki), Voyage dans les mers du Nord à bord de la corvette la Reine Hortense. Par. 1857.

A. Carro, Voyage chez les Celtes, ou de Paris au mont Saint-Michel, par Carnac. Par. 1857.

A. Morelet, Voyage dans l'Amérique centrale, l'ile de Cuba et le Yucatan. T. 1. 2. Par. 1857.

W. H. Yates, The modern history and condition of Egypt, its climate, diseases and capabilities. Vol. 1. 2. Lond. 1843.

Der nördliche Ural und das Küstengebirge Pae-Choi, untersucht und beschrieben von einer in den Jahren 1847, 1848 und 1850 durch die k. Russische geographische Gesellschaft ausgerüsteten Expedition. Bd. 1. 2. Petersburg 1853—56.

M. Bojesen, Reise igjennen Danmark. Kjobenhavn 1856.

Th. v. Heuglin, Reisen in Nord-Ost-Afrika. Gotha 1857.

Lord Dufferin, Letters from high latitudes being some account of a Yacht voyage to Iceland, Jan Mayen and Spitzbergen in 1856. Lond. 1857,

Dr. A. Drechsler, Die Zeltabschnitte in kirchlicher, bürgerlicher und astronomischer Beziehung. Dresden 1857.

J. Gaillard, Bruges et le Franc ou leur magistrature et leur noblesse. Livr. 1—6. Bruges 1857.

P. Marchegay, Cortulaire des Sires de Rays. Notice, tables analytique et alphabétique, choix de documents, liste des Sires de Rays. Par. 1857.

Statuti della sac. religione di S. Gio. Gerosolimitano con le ordinationi dell' ultimo capitolo generale. Borgo Novo 1719.

Wappenbuch der löblichen Bürgerschaft von Rapperswil. Zürich 1855.

Wappen der löblichen Bürgerschaft von Winterthur. Zürich 1855.

Al. Lafter, Russische Heraldik. Bd. 1. 2. Petersb. 1855.

Wappen der löblichen Bürgerschaft Baden. Zürich 1855.

Wappen der löblichen Bürgerschaft der Stadt St. Gallen. Lief. 1. 2. 3. Zürich 1855.

J. Neuhäuser, Cadmillus sive de Cabirorum cultu ac mysteriis antiquissimaeque Graecorum religionis ingenio atque ordine. Lips. 1857.

Dr. W. Th. Strenber, Der Zinefuß bei den Römern. Basel 1857.

J. G. Welcker, Griechische Götterlehre. Bd. 1. Götting. 1857.

P. W. Forchhammer, Halkyonia. Wanderungen an den Ufern des Halkyonischen Meeres. Berl. 1857.

A. C. Judas, Nouvelle analyse de l'inscription Phénicienne de Marseille. Par. 1857.

Dr. J. Overbeck, Die Bildwerke zum Thebischen und Trojischen Heldenkreis. Mit Atlas. Stuttg. 1857.

Dr. M. Stelner, Ueber den Amazonen-Mythus in der antiken Plastik. Leipz. 1857.

E. C. Martin-Daussigny, Notice sur l'inscription de Sabinius Aquila, découverte par le P. Ménestrier au dix-septieme siècle, et retrouvée le 14. Juillet 1857. Lyon 1857.

E. C. Martin-Daussigny, Inscription en l'honneur de C. Furins Sabinius Aquila, découverte au dix-septième siècle par M. Thomé . . et retrouvée dans la maison Lempereur, rue Mercière Nr. 1. le 14. Juillet 1857. Lyon 1857.

H. Brugsch, Monumens de l'Egypte. Livr. 1. Berl. 670.

G. H. F. Nesselmann, Die orientalischen Münzen des akademischen Münzkabinets in Königsberg. Leipz. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 1. Nr. 9.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

(Zugleich Wahlsitzung.)

1) Herr Prof. Prantl erstattete Bericht:

„Ueber eine Sammlung neuaufgefundener Probleme des Aristoteles und Alexander Aphrodisiensis nach der Ausgabe bei Didot in Paris."

Derselbe wird in den Gel. Anzeigen seine Stelle finden.

2) Herr Prof. Dr. Conrad Hofmann theilt mit:

„Ein altprovenzalisches Prosadenkmal des British Museum."

Die Nachweisung des folgenden altprovenzalischen Denkmals verdanke ich meinem verehrten Freunde, Dr. Charles Rieu aus Genf, Professor des Arabischen an der Londoner Universität und Conservator der orientalischen Handschriften im britischen Museum.

Es ist mit kleiner, zierlicher Schrift (Ende des XI. oder Anfang des XII. Jahrh.) gegen das Ende eines lateinischen Gebetbuchs eingetragen und von einer zweiten Hand durchgängig accentuirt und an einigen Stellen corrigirt. Ein so wichtiges und eigenthümliches Denkmal (denn wir haben hier in der That die älteste bis jetzt entdeckte provenzalische Prosa vor uns) verlangt vor Allem einen diplomatisch genauen Abdruck mit Beibehaltung aller Wortverbindungen und so weit möglich, aller Abkürzungen. Für das Verständniß des ungewöhnlich correcten und überall leichten Textes ist für Kenner wenig oder nichts beizufügen. Sie werden ohne mein Erinnern auf den ersten Blick sehen, daß unter den verschiedenen alten, hier zum ersten Male erscheinenden Formen (wie páer für paire, dozerá = docebit) das merkwürdigste die Perfecta mit doppeltem i sind, von denen das erste den Ton hat, wie díiss (daneben auch díi diissés und díith), diissíi, auuíi, fezíj, eissíj, uenguíj, tramesíj, conoguíj. Was cosmar bedeutet, fragt sich. Wäre es = consummare. Enquar (bisher nur aus Girar de Rossilho belegt) begegnet hier wieder. Ich führe es mit Diez auf inchoare zurück.

Mus. Brit. Bibl. Harl. 2928. Liber diurnus. Sermo in veteri lingua romantica. 8. min. nicht foliirt.

Incipit Sermo domini nostri Ihu Xpi: quem fecit in cena sua quando pedes lavit discipulis suis.

Quán lodía festál dellapásca. sabía losaluádre que la sóa óra uć que traspásse daquést mún aupáer: cum agués amát los sós chi éren elmún. en la fí los amét. E fácha la céna cum diábles ia agués més eu cór que íudas lo traís: sabens que lo páer li donéth tótas cháusas e sas más. e que de déu eissít he a déu uái: léua delacéna epáusa sos uestíñs. E cum ac présa la tóala: p̃ceis sén. Daquí aprés més laíga en la cóncha, e enquéth a lauár los pés

déus discíples. e estérzer ab la tóalia de que éra céins; Dunc uénc a sáin péire e diissli péir. dóm tumo láuas lospés! Respondét li iesús edíiss li. Zo que eufáz tu no sábs aóra. mas póis o sabrás. Diissli péir. Lanomé lauarás los pés. Respondet lí iesús. Si éu notlauarái! non aurás párt abmé. Diiss li péir. Dómnosolamén lospés! mas neéps las más elo cháp. Díiss li iesús. Céll chi es lauát non a besóin que láu. mas los pés! mas toz és néptes. E uos esz népte! mas no túih. Car sabía cals éra chi lo trairía! per zo díis nonesz tuih népte. Póis que lór ac lauát los pés eac prés sos uestíñs! cum se fo asís des cháp díiss a éuz. Sabéz que uos aifáith! Vós me apelláz maiéstre e dóm. e dizét o bé. Car eu o sói. E per zó si éu dóns e máiestre uos ai lauáz los pés! e uos deuéz lus (f°. r°.) a láutre lauár los pés. Eissémple uos ai donát que aissí cum eu o ai uós fáith que uos o fazát. Verañ' uerañ' uos díc! non es lo sérs máier de so seniór. ni lapóstols máer do celúi chillo tramés. Si aquéstas cháusas sabét! bonauráth serét si las faréz. Nono dic de tot uos! eu sái cals elesquéi. Mas per zó que la scriptúra sía aumplida. chi mandúia lo meu pá! leuará escontramé so taló. A óra uos o díc ancéis que (= q̃ sic) sia fáith! que creát cum sera fáith que eusói. Verañ uerañ uos odíc! chi recép cui eu trametrái. me recép. E chime recép! recep cellúi chime tramés. Cum acaizo díith! fo torbáz perespirít. e afermét e díss. Verañ uerañ uos díc! que us de uós me trairá. Donc esgardáuen li discíple lus l áutre dobtán de cál o dezía. Mas us de sós discíples era iazéns eu se iesú! lo cál amáua iesus (iés⁹) Aquést cennét péir! e díis li. Cals es do cúi o díi! E éll cum iaguéssa sóbre lo péiz iesú! díiss li. Dóm cals és! Respon iesús. Aquéll es cuiéu darái lopá molliát. E cum ác molliát lopá! donet ló íuda simó descarióth. E aprés la bucélla adónc intrét en lúi sadenás. E díiss li iés⁹. Zo que fás. fai tóst. E eizó negús nonossáub déuz seénz! cóntra que lóill díiss. Alcánt cuiáuen cariúdas auia las bórsas. quo iesus li diissés. cúmpra acó que nos aóbs aldía festál. o que donés alcuna ré auz sofrachós. El cum ac receubúda la bucélla! eissit sén sémpre. E éra nóith. E cum en fó eissíz diiss iesus (iés⁹)! Aóra es clarifiiáz lofílls dellóme! e deus és clarifijátz enlúi. Si deus és clarifiiáz enlúi! edéus loclarifiiará eso meésme. Esé manemá lo clarifiiará. Filleth páuc sói enguéra ab uós, Querret mé eeissi cum eu diissii ant uieus (lies ant juéus) lai oeuuáuc uos nopodét uenír. E uos díc o aóra mandatum nouum. Noéll comandamén uos dó! que améz lus láutre. aissí cum eu uós améi. Enaizó conoisserán túith que mei discíple ész! siuós aurét amór entre uós. Díiss li péir. Dóm o uás! Respondét ies⁹. Lái o éu uáuc tu nũ póz ségre a óra. (v°) *) mas pois (diese zwei Wörter am Rande ergänzt) me segrás. Diiss li pér. (das zweite e von der Tinte des Accentuators.) Per que no te posc segre aora! Márma pausarái perté. Respón iesus. La tóa árma pausarás permé. Verañ uerañ tedic. nochantará loiáus trecía que me abnéis pertrés ueiádas. E díiss asós discíples.

Non turbetur cor uestrum No sía turbát uóstre córs. Vos créet en déu! eemé creéz. Enlamaisó deuméu páer suu (sic) móutas maisós. Si que nó eu uós agra díith que lo loc uos uáuc aprestár. E si éu irai e uos aparellarai loloc! deschap uenrái erecebrai uos ame meésme que aqui o eu soi euos siát. E sabéz o eu uáuc ellauía sabéz. Diss li tomás. Dóm na sabém ouás. E cum podem lauía saber! diiss li iesus. Eisoi (lies En) uia uertat euida. Negus om noué aupaer sipermenó. Simé aguessáz conogút! eumeu paer aguessáz conogút. Edeissa ora lo conoisseréz.

*) Von hier an sind die Accente mit schwarzer Tinte aufgesetzt, die sehr blaß geworden ist.

ellauéz ueúth. Dijss li philips. Dom demostranos lopáer. ees nos assaz. Dijss li iesus. Ei tan gran temps soi abuos enomauel conogút? Filip cel chimeue uelo paer. Tu cum faitañ diz demostranos lo paer? Nocres que eu ell paer. el paer es eme? las paraulas que eu parle auos? noparle dememeesme. Mas lopaer permanens ememeesme? el fai las obras. No creez que eu el paer el paer es eme: Sobrequetot per me es mas las obras creéz. Verañ uerañ uosdic. cel chi cre eme las obras que eu faz. cellas fara. emaor daquestas las fara. car euuauc aupaer. E calque chausa requerret el meu nū? aizo farai. que sia clarifiiat lopaer eufill si alcúna cháusa me querrét el meu nū aizó farái.

Si diligitis me Si uós me amát,? gardáz los méus comandañs. E eu preiarái lopáer. edarauos áutre acosselliadór que permánia abuos durablañ' l espiríth deuertát locál nopót lomúnz recébre carnolo ué ni lo sáb. Mas uós lo conoisseréz. car abuós permanrá e euós er. Nouós grupirái (sic) órfes? uenrái auós. Enguéra petíth elmúnz ianomeué. Mas uos me f°) ueez car euuíu euós uiurét. Vos conoisseret enaquel día. que eu soi eu páer? euos eme eeu euos. Ceu chiá los méus comandaméns (ausgeſchr.) elos gárda? aquell és chimé úma. E chime úma? sera amáz del méu páer. E eulamarái? edemostraráuli me meésme. Diss li iudas? non aquéll d escarióth. dóm cals cháusa es fácha car anos te es ademostrár. eaumunnó? Respondét iesus ediiss li.

Si quis diligit me Si alcús meáma? gardará lamía paráula. Elméus páer amaraló? euenrém alíu. efarém maisó chaslúi. Ceu chinomáma. no garda las mías paráulas. E la paránla quauét auuída nones mía? mas daquell chimé tramés delpáer. Aquéstas cháusas uos ai parládas permanéns chásuos. Mas lacoselliádre sainz espiríz lo cál trametrá lopáer eumeunúm? el uós dozerá tótas cháusas. euos sózministrará tótas aquéllas cháusas que euuós dirái. Páz uos laise? lamía páz uos dó. Eunola uós do aissí? cum lomúnz ladóna. Nosía turbáz louóstre córs. Auuísz car euuos dissii? uauceuéin auós. Siuós me amassáz uos certas esiauuiráz car euuáucaupáer? car lopáer es máer demé. E aóra uos odissíi anceis que sia fait? que uos creaz cum sera fáit. Jano parlarái ab uós móutas cháusas. Cárlo prínceps daquést munué? enona emé alcúna cháusa. Mas per zó que lomúnz conóscha que énám lopáer? eque aissí cumlopáer medonét locomandañ' aissi oſáz? leuáz anném deicí.

Ego sum uitis uera. Eu sói uerá uiz el méus páer es lo coutiuádre. Tot leisserñ' nopórtan frúith emé? tolraló. E tot aquéll chi pórta frúih puriaraló? que port plúis frúith. Vos esz ia népte. perlaparáula que ai parláda auós. Permanéz emé? eeu euós. Aissí cum leisserñ's nopót portar frúith dese meésme sino permanrá enlauíz. aissi fáchañ euos siemé no permanrét. Céu chí perma emé céu enlui. aquest pórta móut frúith. Car sesmé neén V°) podéz far. Sialcús nopermanrá emé? serafors més aissí cum leisserñ's esechará. eculliranló. emetrauló euſóc eardrá. Si permanrét emé ellas mias paránlas permanrán euós? cal que cháusa uolrét querréz eserá uos fáita. Enaiso és clarifiiát loméus páer que uós portét móut frúith eque siás fáit méi discíple. Aissí cum lopáer me amét eeu uos améi. permanét enlamía amór. Siuós gardarét los méus comandaméns permanrét enlamia amór? aissí cum eugardéi los comandaméns del meu páer. e permain enla sóaamór. Aquéstas cháusas uos ái parládas que lo méus iaus sia euós? el nóstre iáuis sia umplíz.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

April und Mai 1858.

(Schluß.)

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journale Nr. CCLXIII. Nr. IV. 1857. Calcutta 1857. 8.

Vom historischen Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg:

Archiv. 14. Bd. 2. Heft. Würzburg 1857. 8.

Von der Pollichia, naturwissenschaftlicher Verein in der Rheinpfalz in Landau:

XV. Jahresbericht. Landau 1857. 8.

Von der Redaktion des Correspondenzblattes für die Gelehrten- und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt. Nr. 4. April. Stuttgart 1858. 8.

Von der geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. Part. I. Nr. 53. February I. 1858. London 1858. 8.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere et arti in Mailand:

a) Atti. Vol. I. Fasc. III. IV. V. Milano 1858. 4. b) Memorie. Vol. VII. Fasc. III. Milano 1858. 4.

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien:

Jahrbuch. II. Bd. Wien 1857. 4.

Vom historischen Verein des Kantons Bern in Bern:

Neujahrsblatt für die bernische Jugend. 1858. Der ehemalige äußere Stand der Stadt und Republik Bern von Dr. B. Hidber. Bern 4.

Von der Teyler's Tweede Genvotschap in Harlem:

Verhandelingen. XXVI. Stuk. Zesde Gedeelte. XXVIII. Stuk. Harlem 1858. 4.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Februar 1858. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn Carrington in London:

A Catalogue of 3735 circumpolar stars observed at Redhill in the years 1854. 55 and 1856. London 1857. Fol.

Vom Herrn Piazzi Smyth in Edinburgh:

Teneriffe, an astronomers experiment or specialities of a residence above the clouds. London 1858. 8.

Vom Herrn Grunert in Greifswald:

Archiv der Mathematik und Physik. 30. Thl. III. Heft. Greifswald 1858. 8.

Vom Herrn Paulus Cassel in Erfurt:

Thüringische Ortsnamen. II. Abhandlung. Erfurt 1858. 8.

Juni 1858.

Von der Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsberichte. März, April u. Mai. 1858. 8.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. Mai V. 1858. München 1858. 8.

Von dem historischen Verein von Niederbayern in Landshut:

Verhandlungen V. Bd. 3. und 4. Heft. Landshut 1858. 8.

Von dem naturwissenschaftlichen Verein in Hamburg:

Abhandlungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. IV. Bd. I. Abthl. Hamburg 1858. 4.

Von der K. K. geographischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. II. Jahrg. 1858. Heft 1. Wien 1858. 8.

Von der K. K. geologischen Reichs-Anstalt in Wien:

Jahrbuch 1857. VIII. Jahrg. Nr. 4. Oktober, November, Dezember. Wien 1857. 8.

Von dem K. K. Ferdinandeum in Innsbruck:

a) Fresken-Cyklus des Schlosses Runkelstein bei Bozen. Innsbruck 1858. gr. 4. b) Zeitschrift III. Folge 6. u. 7. Heft. c) XXVII. Jahresbericht des Verwaltungs-Ausschusses über die Jahre 1855. 56. Innsbruck 1857.. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 2. Nr. 10.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

2) Herr Prof. Dr. Conrad Hofmann:

(Schluß.)

Hoc est preceptum meum Aizó éslo méus comandaméns queuós améz lús láutre aisi cum éu uós améi. Negús óm noná maór amór da quésta: que páuse sárma alcús persós amíx. Vos ész liméi amíc. si farét aquellas cháusas que euuós comán. Ja no uós dic sérs. car losérs nosáb quo faza sós séiner. Mas uós dissíi amíx: car tótas las cháusas que auuíi del meupáer vos fezíj conogúdas. Vos nome elesquész. mas eu uós elesquéi: epauseiuós que annét eportez frúith. el uóstre frúith permánia. Que cálque cháusa uos requerréz lopáer eumeunúm uos do.

Hec mando uobis Aquéstas cháusas uos comán que uós améz lus láutre. Silomúnz uos aíra: sabchát que meác en íra primér de uós. Siuós fossáz delmún: lomúnz améra zoque erasó. Mas car uós nonész delmún. mas eu uos elesquéi delmún: perzo uós aíra lomúnz. Mémbre uós dellamía paráula que eu uos dissíi: non es losérs máer desó seniór. Sime perseguéren. euos persegrán. Sigardéren lamía paráula: ella uóstra gardarán. Mastótas aquéstas cháusas uos farán: car nosáben cellúi chimé tramés. Si eu nouengués eagués parlát aéuz: nonágren pechát. Aóra acértas eiuíren eairéren: emé eumeú páer. Mas quesía umplida la paráula chiés escríuta enlalorléi. que degráth meáguenenódi (f°) Cum autem uenerit paraclitus Más cum uenrá lacosselliádre cui éu uos trametrái del páer lespiríte deuertáth chí procé del páer: el portará testimóni demé. E uós portaréz testimóni car ãme ész déis locoñzañi'. Aquéstas cháusas parléi auós: que nosiáz escandalizáth. fórs lassinagógas uos farán. Mas laóra ué. que trastót céll chi uós aucí: se íutge donár seruízi adéu. E farán aquéstas cháusas: car no conóguen lopáer nimé. Mas aquéstas chásas (sic) ai auós parládas. que cumuenrá la lór óra remembrét que euuós odissíi. Aquéstas cháusas acértas déis lo coñzañi' nouosdissij (j vom Accentuator): car abuós éra.

Vado ad eum qui misit me. Mas aóra uáuc acellúi chime tramés: enegús deuós nomé demánda ouás. Mas car uós dissíi aquéstas cháusas: tristícia umplíth uóstre cór. Más euuós díc lauertát. uos coué que euán. Car siéu nonirái. lacosseliádre nouenrá auós. Massiéu irái: ieulotrametraí auós. E cum éll uenrá: repenrá lomún de pechát. ede drechúra. ede íutiañi'. De pecchát acértas: car no creéren emé. Dedrechúra acértas car euuáuc al páer cianomé ueirét. De iutiañi acértas: carlo prínceps daquész mún es iutiáz. Enguéra uos ai adír móutas cháusas. mas nono podét portár aóra. Mas cumuenrá lespiríth deuertát. essenlará uós tóta uertát. Carno parlará

desemeésme: mas cal que cháusa anuirá parlará. eanunciará uós aquéllas cháusas que sún a uenír. El mé clarifiiará: cardelméu orecebrá eanunciará uósó. Tótas las cháusas que lopáér á: sun mías. Per zo dissíi que delméu orecebrá. eanunciará uós ó.

Modicum etiam Petít eici nome ueirét. e descháp petit eueirez mé car eu uáuc aupáer. Perzo dizíen alcánt desós discíples entréuz. Qués aizó que nos dii. petít eianomeueirét. edescháp petit eueirez mé. ecar uauc aupáer: Perzo dizíen. Que es aizó que díj (j auß i vom Accentuator) petít: Nosabém que párla. Conóg aeértas ih's que lúi uolíen demandár. edíiss a éuz. Daizó querét entreuós quar dissij (j vom Accentuator) petíth e nomé ueirét. edescháp petít eneirezmé. Veráñ ueráñ uós dic que ploraret uos. mas lomúnz iauuirá. Vos seréz ẽtristát. mas la vóstra tristícia será trastornáda (da vom Accentuator) eniáu. Lafémna eum efánta a tristícia: que la sóa oraué. Mas cum efantará lefán: ia nolli mémbra deladolór perlo iáu. ear om es náz elmun. Eperzó uos auét aóra tristícia. Mas des cháp uós ueirá. eluóstre córs ses iauuirá. Elo uóstre iaus (s vom Acc.): negus óm notolrá deuós. Enaquéu día uos nomé demandarét alcúna cháusa.

Amen amen dico uobis si quid petieritis. Uerañ uerañ uos díc. sialcúna cháusa querréz lopáer eumeu nũ: dará auós. Trecía que aóra que (que vom Accentuator durchſtrichen) noquesísz alcúna chása (sic) euméu nũ. Queréz que uóstre iáuis sia plés: erecebréz. Aquéstas cháusas aiparládas auós esemblánzas. Ve la óra cum eu no parlaraí ia auós ẽ prouérbis: ma aubértañ uos annunciarái del páer. Enaquell día querréz ememnũ'. Enouosdíc: que éu preiarái lopáer deuós. Carmeésmes lopáer uos áma. car uós me amáz ecreész que eu eissíj dedéu. Eissíj del páer: euenguíj eumún. Descháp grup lomún euanc alpáer. Dízenli sidiscíple. Ec aóra párlas aubertáñ: enodíz alcú prouérbi. Aóra sabém que tótas chásas (sic) sábs: enotes óbs que alcús te demánde. Enaizó créem que dedéu eissíst. Respondét a éuz iés*. Aóra ereéz. Ec. ue laóra. eiaué. que uos siáz deuís chás chús esás próprias cháusas: emegrupáz sól. E no sói sóls: carlo páer es abmé. Aquéstas cháusas uos ái parládas. que aiáz páz emé. El mún auréz pressúra. más. mas fiaz uós. eu uenquëi lomún.

Subleuatis oculis Aquéstas cháusas parlét ies*): e sozleuáz los ólls eueél díss. Páer laóra ué clarifiia lotofill. que lotós fíllz te clarifíge. Aissí eumtulidonéz poéstat (der Accent nicht ſicher) detóta chárn. que tot zo que túlidonést. dos aéuz uíta eterna. Víta (f°) eterna és aquésta: que ill té conóschen sól. eiesñ eríst local tu tramesíst. En te clarifigéi sobre térra: la óbra cos méí que tumé donést que fáza. E aóra tu páer clarifiiamé pres te me ésme. dela clardát que eu aguú pres té ancéis que fós lomúnz. Lotonñ' manifestéi auz ómes que tumé doníst delmún. Toi éren edoníst losmé egardéren la tóa paráula. Aóra conóguen que tótas las cháusas que tumé doníst sum deté: carlas paráulas que tumé doníst donei a éuz. eill recéuben econóguen ueráñ que deté issíj (j vom Acc.) eereéren que tumé tramesíst. Eu préc per énz. Nopréc perlomún: mas pér aquész que mé doníst. cartoisún. E tótas las mías cháusas suntóas. elas tóas sun mías. esoi clarifiáz enéuz. E iá no sói eumón. eaquíst són eumún e eu uein até. Páer sáinz gárda los cáls euto nũ me doníst: que síen una cháusa (a vom Accent.) aissí cum emnós. Cum eu era ab euz (ab und z vom Acc.) los gardáua eu tonñ: los cáls me doníst. gardéi. E negús da quész no períth mas lofílls de perdició. que la escriptúra sia aumplída. E a óra uein até. eaquéstas cháusas párle eumún. que ái en loméu iaui umplít e seme ésme. Eu donéi aéuz latóa pa-

ráula. elomúnt acéuz enodi: car nosún delmún. aissi cum eu nosoi delmún. Nopréc que los tóllas delmún: masque los gárdes demál, No son del mún aissí cum eu no sói delmún. Scifiia (= sanctifiia) lós euertát: la tóa paráula esuertát. Aissí cum tu me tramesist eumún: eculós tramesij (j vom Accentuator) el mún. E per éuz eu scifige mé meésme: que eill sien scifiiát euertát. E no préc tánt solañ't per aquész: peraquéuz chian a creér emé perla paráula déuz. Que túilh síen una cháusa. aissi cum tupáor es en (n vom Accentuator) me e eu enté: que ill sien enós una cháusa. que lomunz créa que lume tramesist. E eu donei aeuz laclardnt que tu medonist. que sienuna cháusa: aissí cum enos em una chausa. Eu eneuz etu eme: que sien cosmat emma chausa. E lomunz conoscha que tume tramesist. eamest los aissi cum me amest. Paer uoll que aquill quē donist aqui oeu soi e ill sien abme: que ueen lamia clardat la calme donist car amést me auan lo costituem delmún. Páer uisz lomúnz noté conóg: mas eu te conoguij. E aquist conoguen que tumé tramesíst. efezíi (Acc. ij) aéuz conogút lotonū'. efarai ló conogút. que la amórs percál tu me amést sia enéuz: eéu enéuz.

Ein Eintrag von späterer Hand auf dem drittletzten Blatte hat das Datum 1135 VIII. id Jun. Er bezieht sich auf einen Concilbeschluß von Pisa unter Innocenz II.

Historische Classe.

Sitzung vom 28. Juni 1858.

Herr Prof. Löher erstattete Bericht:

„Ueber das Werk Benfen's: das Verhängniß Magdeburg's".

Vgl. Gel. Anzeigen XLVI. 70. 71.

Sitzung vom 1. Juli 1858.

Wahlsitzung.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Juni 1858.

(Schluß.)

Von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmazie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmazie und verwandte Fächer. Bd. IX. Heft IV. April. Speyer 1858. 8.

Von der Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch Indie in Batavia:

a) Verhandelingen Deel I. II. Batavia 1856. 57. 4. — b) Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch Indie. Deel XIII. Derde Serie. Deel III. Aflevering V. en VI. Batavia 1857. 8.

Vom historischen Verein für Niedersachsen in Hannover:

a) Zeitschrift. Jahrgang 1856. 2. Doppelheft. Hannover 1858. 8. — b) XXI. Nachricht über den historischen Verein für Niedersachsen. Hannover 1858. 8.

Von dem Verein für Siebenbürgische Landeskunde in Kronstadt:

Archiv. Neue Folge. III. Bd. I. Heft. Kronstadt 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Danzig:

Neueste Schriften. VI. Bd. I. Heft. Danzig 1858. 8.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 4. Heft. April. Heidelberg 1858. 8.

Von dem Verein für Naturkunde in Preßburg:

Verhandlungen. 1. Jahrgang 1856. 2. Jahrgang 1857. 1. u. 2. Heft. Preßburg 1857. 8.

Von der Academia de Ciencias in Madrid:

Memorias. Tomo IV. 3. Serie. Ciencias naturales. Tom. II. Part. II. Madrid 1857. 8.

Vom Instito Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

Atti. Vol. I. Fasc. VI. e. VII. Milano 1858. 4.

Von der Redaction des Correspondenzblattes für die gelehrten und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt Nr. 5. Mai 1858. V. Jahrgang. Stuttgart 1858. 8.

Von der Royal astronomical Society in London:

a) Memoirs. Vol. XXVI. London 1858. 4. — b) Monthly notices of the royal astronomical Society containing papers abstracts of papers and reports of the proceedings. Vol. XVII. London 1857. 8.

Von der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher in Breslau:

Verhandlungen XXVI. Bd. I. Abthl. Breslau. Bonn 1857. 4.

Vom Herrn Hofrath Steiner in Seligenstadt:

a) Das System der römischen Wehren in Anwendung auf die Oertlichkeit, wo jetzt Darmstadt liegt und das alte Neckargebiet in der Bergstraße. Seligenstadt 1858. 8. — b) Codex inscriptionum romanarum Danubii et Rheni. Seligenstadt 1858. 8.

Vom Herrn M. J. Fournet in Lyon:

Note sur certaines tempêtes hibernales de l'Algérie. Lyon 1858. 8.

Vom Herrn Tommaso Gar in Trient:

Biblioteca Trentina osia raccolta di documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento. Trento 1858. 8.

Vom Herrn P. A. Mattioli in Trient:

Il magno palazzo del Cardinal di Trento. Trento 1858. 8.

Von den Herren von Chlumecky und Chytil in Brünn:

Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae: Urkunden-Sammlung zur Geschichte Mährens. VII. Bd. I. Abthl. Brünn 1858. 4.

Von den Herren: Briefe, Suringar und Knuttel in Leyden:

Nederlandsch Kruidkundig Archief. Vierde Deel, derde Stuk. Leyden 1858. 8.

Vom Herrn von Libloy in Hermannstadt:

a) Das Statutargesetzbuch der siebenbürger Deutschen im lateinischen und deutschen Texte mit comparativen Parallelstellen. Hermannstadt 1856. 8. — b) Das Privatrecht der siebenbürger Deutschen im systematischen Grundrisse. II. Band. Hermannstadt 1858. 8.

Vom Herrn Brugnoli in Bologna:

Bibliografia italiana delle scienze mediche. Ser. I. Vol. I. Bologna 1858. 8.

Vom Herrn Peters in Altona:

Astronomische Nachrichten. 45. 46. 47. Band. Altona 1857. 4.

Juli 1858.

Von dem historischen Verein von Oberbayern in München:

Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. 17. Band. III. Heft. 18. Bd. I. und II. Heft. München 1858. 8.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. Juli VII 1858. München 1858. 8.

Von der geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. May. I. 58. Nr. 54. London 1858. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 3. Nr. 11.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

(Zugleich Wahlsitzung.)

1) Herr Prof. Schönbein in Basel hat folgende Abhandlungen eingeschickt:

„Fortgesetzte Untersuchungen über den Sauerstoff."

I.

Ueber den Einfluß des Platins auf chemisch-gebundenen Sauerstoff.

Bis jetzt ist meines Wissens nur der Einfluß untersucht worden, welchen das Platin auf die chemische Thätigkeit des freien gewöhnlichen Sauerstoffes ausübt und das Meiste, was wir hierüber wissen, verdanken wir den Untersuchungen Davy's, vorzugsweise aber den schönen Arbeiten des verstorbenen Döbereiners. Ich habe in der neuesten Zeit einige Thatsachen ermittelt, welche zeigen, daß in manchen Fällen das Platin auch auf den chemisch gebundenen Sauerstoff in der Weise einwirkt, daß derselbe entweder zu raschen Oxydationswirkungen, die unter sonst gleichen Umständen bei Abwesenheit des Metalles nur langsam erfolgten, bestimmt, oder aus seiner chemischen Verbindung abgeschieden wird.

Uebermangansäure oder Kalipermanganat. Färbt man verdünntes wässeriges Ammoniak mittelst der einen oder andern der genannten Substanzen tiefroth, so vergehen in der Kälte mehrere Stunden, bis die Uebermangansäure völlig zersetzt ist, d. h. das Gemisch die rothe Färbung verloren hat, während dasselbe beim Schütteln mit einer gehörigen Menge Platinmohres beinahe augenblicklich entfärbt wird unter Ausscheidung von Mangansuperoxidhydrat und Bildung eines Nitrites: des salpetrichtsauren Kali bei Anwendung von Kalipermanganat und des salpetrichtsauren Ammoniakes bei Anwendung wässeriger Uebermangansäure und überschüßigen Ammoniakes.

In einer frühern Mittheilung ist bereits von mir erwähnt worden, daß die Uebermangansäure oder deren lösliche Salze für sich allein mit wässerigem Ammoniak Nitrite bilden, rasch in der Wärme, langsam in der Kälte. Beifügen will ich hier noch, daß auch Untermangansäure oder mit Kalipermanganat gerötheter Weingeist in der Kälte nur allmählich sich entfärbt, sehr rasch aber beim Schütteln mit Platinmohr.

Chromsäure. Eine concentrirte Lösung dieser Säure vermag schon für sich allein bei gewöhnlicher Temperatur Jod aus dem Jodkalium abzuscheiden und daher den mit diesem Salze versetzten Stärkekleister sofort zu bläuen. Diese Wirkung erfolgt jedoch nicht mehr augenblicklich, falls die Säurelösung einen gewissen Grad von Verdünnung hat und findet um so langsamer statt, je ärmer die Lösung an Säure ist. Ein Raumtheil verdünnten Jodkaliumkleisters (aus einem Theil Jodkaliums, zehn Theilen Stärke und tausend Theilen Wassers bestehend) mit einem Raumtheile hundertfach verdünnter Chromsäure vermischt, bläut sich beinahe noch augenblicklich, mit zweihundertfach verdünnter Säure in einigen Minuten und mit fünfhun-

dertfach verdünnter in etwa einer halben Stunde; führt man aber in letzteres Gemeng einigen Platinmohr ein, so erfolgt augenblicklich die tiefste Bläuung.

Jodsäure. Die durch Indigotinctur gebläuete wässerige Lösung der Jodsäure entfärbt sich bei gewöhnlicher Temperatur nur langsam, beim Schütteln mit einer gehörigen Menge Platinmohres aber beinahe augenblicklich, d. h. gerade so, als ob sie bis zum Sieden erhitzt worden wäre. In schwefelsäurehaltigem Wasser gelöstes Kalijodat wirkt in der Kälte ebenfalls nur allmählich zerstörend auf die damit vermischte Indigotinctur ein, thut dieß aber unter dem Berührungseinflusse des Platinmohres sehr rasch.

Chlorsäure. Auch die verdünnte Chlorsäure zerstört die damit vermischte Indigolösung in der Kälte nur äußerst langsam, sehr rasch dagegen beim Schütteln mit Platinmohr. Kalichloratlösung mit etwas Schwefelsäure versetzt und durch Indigotinctur gebläut, ist bei gewöhnlicher Temperatur nach tagelangem Stehen noch nicht entfärbt, während dieses Gemisch unter dem Einflusse des Platinmohres sich sofort entbläut. Alles Uebrige sonst gleich verhält sich die Ueberchlorsäure und das Kaliperchlorat wie die Chlorsäure und das Kalichlorat, mit dem Unterschiede jedoch, daß Jene unter dem Einflusse des Platins das Indigoblau etwas langsamer als Diese zerstören.

Bromsäure. Mit wässeriger Bromsäure habe ich keine Versuche angestellt; was die schwefelsäurehaltige Kalibromatlösung betrifft, so entbläut sie nach meinen Erfahrungen die damit vermischte Indigotinctur in der Kälte zwar auch nicht augenblicklich, doch aber ungleich rascher, als dieß die gleichbeumständeten Jodate, Chlorate oder deren verdünnte Säuren thun. Bei Anwesenheit von Platinmohr erfolgt die Entbläuung sofort.

Weitere Untersuchungen werden ohne Zweifel zeigen, daß es noch andere als die erwähnten Sauerstoffverbindungen gibt, auf welche das Platin in ähnlicher Weise wie auf die Uebermangansäure, Chromsäure, Jodsäure, Chlorsäure, Ueberchlorsäure und Bromsäure einwirkt, d. h. welche so beschaffen sind, daß ein Theil

ihres Sauerstoffes unter dem Berührungseinflusse des genannten Metalles viel rascher auf andere mit ihnen in Berührung stehenden oxidirbaren Materien übergeführt wird, als dieß bei Abwesenheit des Platins geschehen würde, wenn auch alle übrigen Umstände: Temperatur, Verdünnungsgrad u. s. w. sonst gleich wären.

Salpetersäure. Bekanntlich läßt sich nicht allzu conzentrirte Salpetersäure bis zum Sieden erhitzen und destilliren, ohne auch nur spurenweise in Untersalpetersäure und Sauerstoffgas zu zerfallen; unter dem Berührungseinflusse des Platins verhält sich dieß aber anders, wie aus nachstehenden Angaben erhellen wird.

Da bei den zu erwähnenden Versuchen bisweilen nur sehr kleine Mengen von Untersalpetersäure zum Vorschein kommen, so will ich vorerst bemerken, daß die beste Art, deren Anwesenheit in der Salpetersäure zu ermitteln, folgende ist. Man versetzt die auf NO_4 zu prüfende Salpetersäure mit ihrem mehrfachen Volumen Wassers und gießt sie in verdünnten Jodkaliumkleister; ist die Salpetersäure gänzlich frei von NO_4, so bleibt das Gemisch völlig farbelos, während dasselbe im entgegengesetzten Falle sich augenblicklich bläut und zwar schon sehr stark selbst bei nur äußerst kleinen Mengen vorhandener Untersalpetersäure. Versteht sich von selbst, daß das angewendete Jodkalium vollkommen frei von Jodat sein muß, wenn aus der Bläuung des Kleisters auf die Anwesenheit von NO_4 geschlossen werden soll. Erhitzt man chemisch reine Salpetersäure (völlig frei von NO_4) von 1,35 in einer Retorte bis zum Sieden und destillirt man einen Theil derselben über, so läßt sich in dieser ebenso wenig als in der rückständigen Säure auch nur die kleinste Spur von Untersalpetersäure mittelst des erwähnten Reagens nachweisen, zum Beweise, daß bei ihrem Siedpuncte eine solche Salpetersäure auch nicht dem geringsten Theile nach in Untersalpetersäure und Sauerstoff zerlegt wird. Führt man aber in die gleiche Säure eine merkliche Menge Platinmohres ein, dieselbe bis zum Sieden erhitzend, so treten bald in der Retorte schon für das Auge bemerkbare Dämpfe von Untersalpetersäure auf und wird eine Säure überdestillirt, welche, mit Wasser stark ver-

dünnt, den Jodkaliumkleister augenblicklich auf das Tiefste bläut.

Alles Uebrige sonst gleich zersetzt sich die Salpetersäure um so reichlicher, je wasserarmer sie ist, so daß z. B. aus einer Säure von 1,45 in der Siedhitze mehr NO_4 entbunden wird, als aus einer Säure von 1,35. Läßt man von NO_4 völlig freie Salpetersäure von 1,48 in gänzlicher Dunkelheit und bei Nullgrad etwa zwölf Stunden lang mit einer merklichen Menge Platinmohres zusammenstehen, so werden in ihr schon nachweisbare Mengen Untersalpetersäure angetroffen, wie die tiefe Bläuung des Jodkaliumskleisters zeigt, welche diese mit Wasser gehörig verdünnte Säure verursacht, wobei noch zu bemerken ist, daß diese Mengen um so größer werden, je höher die Temperatur geht, welcher man die mit Platinmohr in Berührung stehende Säure aussetzt.

Wird chemisch reiner Kalisalpeter mit der drei- oder viersachen Menge reinen Vitriolöles erhitzt, bis sich das Salz vollständig gelöst hat und die flüssige Masse zu sieden anfängt, so enthalten die sich entwickelnden Säuredämpfe so wenig NO_4, daß sie farbelos erscheinen; führt man aber unter diesen Umständen Platinmohr in die Flüssigkeit ein, so findet ein heftiges Aufschäumen statt unter Entbindung ziemlich reichlicher rothbrauner Dämpfe.

Da das Platin, wie in vielen Fällen, so namentlich auch mit Bezug auf die Salpetersäure ähnlich der Wärme wirkt und, alles Uebrige sonst gleich, diese Wirksamkeit um so größer wird, je geringer der Wassergehalt der Säure ist, läßt sich vermuthen, daß der Platinmohr schon bei gewöhnlicher Temperatur die wasserfreie Salpetersäure mit Heftigkeit in Untersalpetersäure und Sauerstoffgas zerlegen, d. h. die Verpuffung derselben verursachen würde.

Jodsäure. Eine schon ziemlich conzentrirte wässerige Lösung dieser Säure kann bekanntlich bis zum Sieden erhitzt werden, ohne auch nur spurenweise in Jod und Sauerstoff zu zerfallen. Anders bei Anwesenheit von Platin. Erhitzt man eine solche Säurelösung in einem Probegläschen mit Platinmohr bis zum Sieden, so findet zwar in einem schwachen, doch aber auch nachweisbarem Grade eine Zersetzung der Jodsäure statt, wie dieß schon der Geruch nach Jod andeutet, auf das Unzweifelhafteste jedoch an der Bläuung eines mit Stärkekleister getränkten und in das Versuchsglas gehaltenen Papierstreifens erkannt wird. Schwefelsäurehaltige Kalijodatlösung läßt sich ebenfalls bis zum Sieden erhitzen, ohne daß hierbei eine Spur von freiem Jod zum Vorschein käme, was aber sofort bei Einführung von Platinmohr geschieht, wie dieß die Färbung eines mit Stärkekleisters behafteten Papierstreifens zeigt, den man nur kurze Zeit in die aus der siedenden Flüssigkeit sich entwickelnden Wasserdämpfe hält. Ich will hier nicht unerwähnt lassen, daß das Guajak für das Jod wenigstens eben so empfindlich als die Stärke ist, wie daraus erhellt, daß mit frischer Guajaktinctur getränkte Papierstreifen schon durch die allerschwächsten Joddämpfe eben so rasch als die mit Stärkekleister behafteten Papiere gebläut werden. Man kann daher bei den letzterwähnten Versuchen zur Nachweisung entbundenen Jodes auch die Lösung des besagten Harzes anwenden, insofern unter diesen Umständen die Bläuung des Guajaks nur durch Jod bewerkstelliget wird.

Uebermangansäure. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Salpetersäure schon in der Kälte allmählich die Zersetzung des in ihr gelösten Kalipermanganates verursacht und hierbei die Säure dieses Salzes in Manganhyperoxid und Sauerstoff zerfällt. Färbt man kalte Salpetersäure von 1,35 mittelst übermangansauren Kalis tiefroth, so erscheint sie erst nach einigen Stunden wieder farblos und hat sich braunes Manganhyperoxidhydrat ausgeschieden; wird aber die rothe Flüssigkeit mit einer gehörigen Menge Platinmohres geschüttelt, so erfolgt deren Entfärbung (Zersetzung der Uebermangansäure) beinahe augenblicklich.

Was nun die Fähigkeit des Platins betrifft, in den oben angeführten Fällen die chemische Thätigkeit des chemisch gebundenen Sauerstoffes zu steigern, so hängt sie wahrscheinlich zusammen mit dem wohl bekannten Vermögen dieses Metalles, den freien gewöhnlichen Sauerstoff thätiger zu machen, als er es für sich

allein ist. Haben aber diese beiden durch das Platin hervorgebrachten Wirkungen einerlei Ursache, so kann nach meinem Dafürhalten die Annahme, daß die erhöhte chemische Thätigkeit des freien gewöhnlichen Sauerstoffes auf einer durch das besagte Metall bewerkstelligten Verdichtung dieses Gases beruhe, kaum gegründet sein. Der in der Uebermangansäure, Chromsäure, Jodsäure, Chlorsäure u. s. w. enthaltene Sauerstoff, welcher gemäß den oben gemachten Angaben unter dem Berührungseinflusse des Platinmohres zu raschen Oxidationswirkungen bestimmt wird, bedarf der Verdichtung nicht mehr, er ist in den erwähnten Säuren schon im verdichteten Zustand. Auch wird man kaum annehmen wollen, daß das Platin den besagten Säuren auf irgend eine physikalische Weise erst Sauerstoff entziehe und dann denselben noch mehr verdichte, um ihn nachher auf das Ammoniak, Indigoblau, Jodkalium u. s. w. überzutragen. Am allerunstatthaftesten dürfte aber die Annahme sein, daß das Platin auf Kosten der erwähnten Säuren sich oxidire und das Oxid dieses Metalles das oxidirende Agens sei, in welcher Weise bekanntlich Herr de la Rive die Oxidationserscheinungen zu erklären sucht, die der gewöhnliche freie Sauerstoff unter der Mitwirkung des Platins so leicht zu verursachen im Stande ist.

Wie das Platin chemisch erregend sowohl auf den freien gewöhnlichen — als in gegebenen Fällen auch auf den gebundenen Sauerstoff einwirkt, läßt sich meines Bedünkens dermalen noch nicht einsehen; es ist aber für den Fortschritt der Wissenschaft sicherlich zuträglicher, sich der Unwissenheit über die Ursache von Erscheinungen klar bewußt zu sein, als über dieselben voreilige oder ungegründete Erklärungen aufzustellen; denn eben ein solches Bewußtsein stachelt zur weitern Erforschung der unerklärten Phänomene an und wird dadurch zur Mutter wirklichen Wissens. Das zuletzt erwähnte Verhalten des Platins zur Salpetersäure, Jodsäure und Uebermangansäure scheint mir sehr ähnlich demjenigen des gleichen Metalles zum Wasserstoffsuperoxyd zu sein: in allen diesen Fällen wird unter dem Berührungseinflusse des Platins chemisch gebundener Sauerstoff in Freiheit gesetzt, ohne daß das Metall stofflich irgendwie an diesen Zersetzungen sich betheiligte, wie einfach daraus erhellt, daß dasselbe nach vollbrachter chemischer Arbeit immer noch das ist, was es vorher gewesen. Es liegt deßhalb auch die Vermuthung sehr nahe, daß alle die erwähnten Zersetzungserscheinungen von einer und eben derselben Ursache herrühren.

Nach meinem Dafürhalten beruhen dieselben zunächst auf einer Zustandsveränderung (Allotropie) des in den besagten Verbindungen enthaltenen ozonisirten Sauerstoffes: es wird Ȯ in O übergeführt, welches O eben so wenig mit HO, als mit J, NO_4 oder MnO_4 verbunden bleiben kann, weßhalb das Wasserstoffsuperoxid in Wasser und gewöhnlichen Sauerstoff, die Salpetersäure in NO_4 und Sauerstoff, die Jodsäure in Jod und Sauerstoff u. s. w. zerfällt. Wie aber das Platin die Umwandlung des chemisch gebundenen Ȯ in O bewerkstelliget, vermögen wir freilich dermalen eben so wenig zu sagen, als wir wissen, in welcher Weise die Wärme Ȯ in O, oder die Electricität wie auch der Phosphor in O in Ȯ überführt.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 4. Nr. 12.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 31. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

1) Herr Prof. Schönbein:

(Fortsetzung.)

II.

Ueber den Einfluß des Eisens und seiner Oxidulsalze auf chemisch-gebundenen Sauerstoff.

Chromsäure. Wie in der voranstehenden Abhandlung bemerkt worden, bläut die fünfhundertfach mit Wasser verdünnte Chromsäure den zu gleichen Raumtheilen mit ihr vermischten und oben näher erwähnten verdünnten Jodkaliumkleister nur langsam, augenblicklich aber beim Zusammenschütteln mit feinem Eisenpulver. Eben so wirksam verhalten sich die Lösungen der Oxidulsalze dieses Metalls, wie daraus erhellt, daß ein aus verdünnter Chromsäure und Jodkaliumkleister bestehendes Gemeng beim Zufügen einiger Tropfen einer selbst stark verdünnten Eisenvitriollösung sofort auf das Tiefste gebläut wird.

Da meinen frühern Mittheilungen gemäß die Blutkörperchen gerade so wie die Eisenoxidulsalze wirken, so erwartete ich, daß Jene wie diese unser Gemeng ebenfalls und zwar augenblicklich bläuen würden. Dem ist aber nicht so: die Blutkörperchen lassen das Gemisch nicht nur ungebläut, sondern, wenn in gehöriger Menge angewendet, verhindern es sogar, daß Platinmohr, Eisen oder Eisenvitriollösung diese Wirkung hervorbringen. Wie ich mich durch wiederholte Versuche überzeugt habe, liegt der nächste Grund dieses auffallenden negativen Verhaltens in der außerordentlich starken Neigung der Blutkörperchen einen Theil des Sauerstoffes der Chromsäure sich anzueignen, in Folge dessen sie (durch Oxidation) zerstört werden; weßhalb dieselben auch beim Vermischen mit der jodkaliumhaltigen Chromsäure sofort den übertragbaren Sauerstoff dieser Verbindung für sich allein in Beschlag nehmen, während dagegen die Eisenoxidulsalze einen Theil dieses Sauerstoffes dem Jodkalium überlassen. Es wirken mit anderen Worten die Blutkörperchen rascher desoxidirend auf die verdünnte Chromsäure ein, als dieß die besagten Salze thun, aus welchem Grunde der übertragbare Sauerstoff von CrO_3 nicht zwischen Jenen und dem Jodkalium sich so theilen kann, wie dieß zwischen den Eisenoxidulsalzen und KJ geschieht, weßhalb sich aus letzterem bei Anwendung von Blutkörperchen auch kein Jod abscheidet.

Chlorsäure. Verdünnte reine (kein freies Chlor enthaltende) Chlorsäure wirkt, wie schon erwähnt, bei gewöhnlicher Temperatur nur sehr langsam zerstörend auf die Indigolösung ein, schüttet man aber die durch Indigotinctur gefärbte Säure mit Eisenfeile, oder fügt man der Flüssigkeit einige Tropfen Eisenvitriollösung zu, so erfolgt die Entbläuung beinahe augenblicklich. Wie die freie Chlorsäure verhält sich auch die mit einiger Schwefelsäure versetzte Kalichloratlösung, welche, durch Indigolösung gebläut, beim Schütteln mit metallischem Eisen oder bei Zusatz eines Eisenoxidulsalzes rasch sich entfärbt.

Verdünnter Jodkaliumkleister wird durch die reine Chlorsäure nicht gebläut, wohl aber sofort unter dem Einflusse des Eisens oder seiner Oxidulsalze. Eben so

läßt sich der besagte Kleister mit schwefelsäurehaltiger Kalichloratlösung vermischen, ohne sich zu bläuen, wird aber das Gemeng mit Eisenfeile geschüttelt oder mit einigen Tropfen Eisenvitriollösung vermischt, so erfolgt augenblicklich tiefste Bläuung. Ueberchlorsäure und Perchlorate verhalten sich wie die Chlorsäure und Chlorate, es wirken jedoch unter sonst gleichen Umständen Jene merklich langsamer als Diese.

Es läßt sich nun fragen, weßhalb die beschriebenen Oxidationswirkungen bei Gegenwart des Eisens oder seiner Oxidulsalze rascher erfolgen, als dieß bei Abwesenheit dieser Substanzen geschieht. Da das genannte Metall wie auch dessen Oxidulsalze sehr begierig sind, Sauerstoff aufzunehmen, so möchte man geneigt sein, zu vermuthen, daß das in Oxidation begriffene Eisen oder Oxidulsalz es sei, welches auch das Indigoblau oder die metallische Grundlage des Jodkaliums bestimme, einen Theil des in der Chromsäure, Chlorsäure u. s. w. enthaltenen Sauerstoffes sich anzueignen, daß wir somit in den fraglichen Wirkungen Fälle von Uebertragung der chemischen Thätigkeit eines Körpers auf einen andern hätten.

Die oben erwähnte Thatsache jedoch, daß der Platinmohr das Gemisch von verdünnter Chromsäure und Jodkaliumkleister eben so gut bläut oder die durch Indigolösung gebläuete Chlorsäure entfärbt, als dieß das Eisen oder dessen Oxidulsalze thun, scheint es mir noch zweifelhaft zu machen, daß in dem Oxidationsacte der letztgenannten Materien als solchem die nächste Ursache der besprochenen Wirkungen liege. Denn wenn das Platin, ohne dabei selbst auch nur spurenweise oxidirt zu werden, die Chromsäure oder Chlorsäure bestimmen kann, rasch oxidirend auf das Jodkalium oder Indigoblau einzuwirken, so muß es wenigstens als möglich erscheinen, daß auch das Eisen und dessen Oxidulsalze nach Art des Platins wirken, d. h. unabhängig von ihrer eigenen Oxidation den Sauerstoff der erwähnten Säuren zur chemischen Thätigkeit anregen und daß diese ihre eigene Oxidation eben so gut als diejenige des Kaliums des Jodmetalles oder des Indigoblaues nur die Folge einer diesen Reactionen vorausgegangenen Einwirkung des Eisens oder seiner Oxidulsalze wäre.

III.

Ueber die gegenseitige Katalyse einer Reihe von Oxiden, Superoxiden und Säuren und die chemisch-gegensätzlichen Zustände des thätigen Sauerstoffes.

Der gänzlichen Unwissenheit wegen, in welcher wir dermalen noch über die nächste Ursache der sogenannten katalytischen Phänomene uns befinden, wie auch der an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit halber, daß aus der Aufhellung dieses Dunkels ein nicht kleiner Gewinn für die theoretische Chemie erwachsen würde, ist meinem Dafürhalten nach das bezeichnete Erscheinungsgebiet ganz besonders der Aufmerksamkeit des chemischen Forschers werth.

Es haben deßhalb auch schon seit Jahren vor Allen diejenigen chemischen Berührungswirkungen, an welchen der Sauerstoff sich betheiliget und die wohl auch die zahlreichern sind, mein Interesse auf das Lebhafteste in Anspruch genommen und ich hoffe, daß es mir endlich gelungen sei, durch die Ermittelung einer Reihe neuer Thatsachen wenigstens einen Theil der bisher uns so räthselhaft gebliebenen chemischen Contactsphänomene dem Verständnisse näher zu bringen.

Vor längerer Zeit schon habe ich es versucht, eine Anzahl den Sauerstoff betreffender katalytischen Erscheinungen auf allotrope Modificationen dieses Elementes zurückzuführen und ich erlaube mir hier auf die Abhandlung „Ueber den Zusammenhang der katalytischen Phänomene mit der Allotropie" zu verweisen, welche sich im ersten Hefte der Poggendorff'schen Annalen vom Jahrgang 1857 abgedruckt findet.

Ehe ich jedoch in weitere Erörterungen über diesen Gegenstand eintrete, wird es wohl sachdienlich sein, die von mir in neuester Zeit ermittelten Thatsachen mitzutheilen, von denen ich glaube, daß sie in der allernächsten Beziehung zu der vorliegenden Frage stehen.

Bekanntlich hat schon Thenard beobachtet, daß das Wasserstoffsuperoxid unter Verlust der Hälfte seines eigenen Sauerstoffgehaltes sämmtliche Oxide der edlen Metalle vollständig reducire, wie es auch dem fran-

zösischen Chemiker nicht entgangen ist, daß HO_2 und PbO_2 in Bleioxid, Wasser und Sauerstoff sich umsetzen. Wöhler hat gezeigt, daß das Gleiche der Fall sei mit HO_2 und MnO_2 und überdieß noch die in theoretischer Hinsicht so äußerst wichtige Thatsache ermittelt, daß zur vollständigen gegenseitigen Katalyse dieser beiden Superoxide von Jedem derselben ein Aequivalent erfordert werde.

Ganz in die gleiche Klasse der chemischen Contactsphänomene gehören nach meinem Ermessen die im Nachstehenden beschriebenen Thatsachen.

Freier ozonisirter Sauerstoff und Wasserstoffsuperoxid. Wird unter dem Berührungseinfluße des Phosphors atmosphärischer Sauerstoff so stark ozonisirt, daß ein in ihn gehaltener Streifen feuchten Jodkaliumstärkepapieres augenblicklich tief schwarzblau sich färbt und schüttelt man diesen durch Wasser von jeder Säurespur vorher befreieten Sauerstoff mit Wasserstoffsuperoxid zusammen, so verschwindet bald im Versuchsgefäße der so eigenthümliche Ozongeruch und hat besagter Sauerstoff zu gleicher Zeit auch das Vermögen eingebüßt, das vorhin erwähnte Reagenspapier zu bläuen, die Indigotinctur zu zerstören oder irgend welche der bekannten Oxidationswirkungen des ozonisirten Sauerstoffes hervorzubringen.

Behandelt man eine gegebene Menge Wasserstoffsuperoxides mit einer hinreichend großen Quantität ozonisirten Sauerstoffes, so wird dasselbe zu HO reducirt, aus welchen Thatsachen erhellt, daß bei der Einwirkung beider Substanzen aufeinander der ozonisirte Sauerstoff in gewöhnlichen übergeführt und auch der im Wasserstoffsuperoxid enthaltene active Sauerstoff als unthätiger in Freiheit gesetzt wird.

Für Diejenigen, welche diesen Versuch wiederholen wollen, bemerke ich, daß die vollständige Zersetzung von HO_2 am Sichersten und Bequemsten so erkannt wird, daß man dem mit ozonisirtem Sauerstoff behandelten Wasserstoffsuperoxid eine kleine Menge Jodkaliumkleisters zusetzt und diesem Gemeng einen Tropfen verdünnter Eisenvitriollösung beifügt. Bleibt das Ganze ungefärbt, so findet sich in der geprüften Flüßigkeit kein HO_2 mehr vor; denn wäre hievon auch nur noch die kleinste Spur vorhanden, so würde das Gemisch augenblicklich sich bläuen.

Uebermangansäure und Wasserstoffsuperoxid. Fügt man zu wäßriger Uebermangansäure oder einer wäßrigen Lösung übermangansauren Kalis Wasserstoffsuperoxid, so trübt sich das Gemisch sofort in Folge der Ausscheidung von Manganoxidhydrat und findet zu gleicher Zeit eine lebhafte Entbindung von Sauerstoffgas statt. Wendet man eine hinreichende Menge von HO_2 auf eine gegebene Quantität der erwähnten Säure — oder Salzlösung an, so wird diese gänzlich entfärbt zum Beweise der gänzlichen Zersetzung aller vorhanden gewesenen Uebermangansäure, und kaum wird es der Erwähnung bedürfen, daß auch das verwendete Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoffgas und Wasser zerfällt, so daß also die stattfindende Katalyse eine gegenseitige ist.

Versetzt man die Lösung der Uebermangansäure oder ihres Kalisalzes mit etwas Schwefelsäure oder Salpetersäure, so reducirt zugefügtes Wasserstoffsuperoxid die Metallsäure vollständig zu Manganoxidul, welches als Sulfat oder Nitrat in der Flüßigkeit gelöst bleibt, woher es kommt, daß das anfänglich tiefrothe Gemisch nach kurzer Zeit vollkommen klar und farbelos wird.

Chromsäure und Wasserstoffsuperoxid. Chromsäurelösung mit Wasserstoffsuperoxid vermischt, färbt sich bekanntermaßen anfänglich blau; bald entwickelt sich jedoch aus dem Gemische Sauerstoffgas und geht die Flüßigkeit durch Grün in rothgelb über, nun kein Wasserstoffsuperoxid mehr, sondern nur unveränderte Chromsäure enthaltend, woraus erhellt, daß unter den erwähnten Umständen das Wasserstoffsuperoxid allein katalysirt wird und die Chromsäure keinen Sauerstoffverlust erleidet.

Anders aber verhält sich die Sache bei Anwesenheit von SO_3 oder NO_5. Wird mit schwefelsäure- oder salpetersäurehaltiger Chromsäurelösung Wasserstoffsuperoxid vermischt, so färbt sich anfänglich dieselbe ebenfalls blau, sie wird jedoch bald unter lebhafter Sauerstoffgasentwickelung dauernd grün in Folge des unter diesen Umständen sich bildenden schwefelsauren oder salpetersauren Chromoxides.

Wie also bei Anwesenheit von Schwefelsäure u. s. w. die Uebermangansäure durch Wasserstoffsuperoxid vollständig zu Manganoxidul reducirt wird, so auch die Chromsäure zu Oxid, und selbstverständlich zerfällt hierbei auch das Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoff und Wasser.

Bekanntlich können sich unter geeigneten Umständen mehrere metallischen Superoxide als solche in gewissen Säuren sich auflösen, wie z. B. das Mangan- und Bleisuperoxid in conzentrirter Essigsäure, das Silbersuperoxid in kalter Salpetersäure, das Mangansuperoxid in conzentrirter und kalter Salzsäure, in welchem gelösten Zustande sie sich als äußerst kräftig oxidirende Agentien verhalten, also z. B. die Indigotinctur mit chlorähnlicher Energie zerstören, eine Reihe von Metallen schon in der Kälte oxidiren, den Jodkaliumstärkekleister bläuen u. s. w. (Man sehe meinen Aufsatz „Ueber die metallischen Superoxide" in den Abhandlungen der k. b. Akademie der Wissenschaften Band VIII, Abschnitt I.)

Alle diese mit Säuren vergesellschafteten Superoxide lassen sich durch Wasserstoffsuperoxid auf das Leichteste zu basischen Oxiden reduciren, wie natürlich die besagten Superoxide ihrerseits auch das Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoff und Wasser zerlegen.

Gelöstes Mangansuperoxid und Wasserstoffsuperoxid. Versetzt man das in Essigsäure gelöste tiefbraun gefärbte Mangansuperoxid mit einer gehörigen Menge Wasserstoffsuperoxides, so wird das Gemisch rasch vollkommen farbelos unter Bildung essigsauren Manganoxidules und lebhafter Entbindung von Sauerstoffgas. Die dunkelbraune Flüßigkeit, welche man beim Zusammenbringen kalter conzentrirter Salzsäure mit fein gepulvertem Braunstein erhält, entfärbt sich ebenfalls vollständig und rasch beim Vermischen mit einer hinreichenden Menge Wasserstoffsuperoxides unter Bildung salzsaurer Manganoxidules und Entwickelung von Sauerstoffgas. In gleicher Weise verhält sich die colombinrothe Lösung des schwefelsauren Manganoxides, welche durch Wasserstoffsuperoxid unter Entbindung von Sauerstoffgas augenblicklich entfärbt wird in Folge der unter diesen Umständen stattfindenden Reduction des Manganoxides zu Manganoxidul.

Gelöstes Bleisuperoxid und Wasserstoffsuperoxid. Das reine mit Essigsäure vergesellschaftete Bleisuperoxid (siehe die letzt erwähnte Abhandlung), wie auch die Lösung der Mennige in dieser Säure (ein Gemeng von essigsaurem Bleioxid und essigsaurem Bleisuperoxid) setzt sich mit Wasserstoffsuperoxid rasch in frei werdenden Sauerstoff und essigsaures Bleioxid um, wobei selbstverständlich auch HO_2 in Sauerstoff und Wasser zerlegt wird.

Gelöstes Silbersuperoxid und Wasserstoffsuperoxid. Bekannt ist, daß sowohl das auf electrolytischem Weg als auch das mittelst freien ozonisirten Sauerstoffes und metallischen Silbers unmittelbar gebildete Silbersuperoxid als solches in kalter Salpetersäure sich löst, damit eine tiefbraun gefärbte Flüßigkeit bildend. Fügt man zu dieser Lösung Wasserstoffsuperoxid, so entfärbt sie sich rasch unter lebhafter Entbindung von Sauerstoffgas und Ueberführung der beiden Superoxide in HO und AgO, welches letztere natürlich mit der vorhandenen Salpetersäure zu Nitrat sich vereiniget.

Gelöstes Eisenoxid und Wasserstoffsuperoxid. Die wäßrigen Lösungen sämmtlicher Eisenoxidsalze verhalten sich gegen das Wasserstoffsuperoxid ähnlich der Chromsäure: auch sie katalysiren HO_2, ohne daß ihr Oxid zu Oxidul reducirt würde, und der einzige zwischen ihnen und der Chromsäure sich zeigende Unterschied besteht in der schwächern katalysirenden Wirksamkeit der Eisenoxidsalze. Wie aber die Anwesenheit der Schwefelsäure, Salpetersäure u. s. w. die gegenseitige Katalyse der Chromsäure und des Wasserstoffsuperoxides ermöglichet, so vermag auch die Gegenwart des Kaliumeisencyanides in den Eisenoxidsalzlösungen die gegenseitige Katalyse des Eisenoxides und das Wasserstoffsuperoxides zu bestimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 5. Nr. 13.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

1) Herr Prof. Schönbein:

(Fortsetzung.)

III.

Bekanntlich bläuen nur die Eisenoxidulsalze, nicht aber die Oxidsalze die Lösung des Kaliumeisencyanides. Gießt man nun in ein Gemisch gelösten salpetersauren, schwefelsauren oder salzsauren Eisenoxides und Kaliumeisencyanides Wasserstoffsuperoxid, so wird unter Sauerstoffgasentwickelung aus der Flüßigkeit Berlinerblau gefällt, zum Beweise, daß unter den erwähnten Umständen das Eisenoxidsalz in ein Oxidulsalz übergeführt wird und folglich Eisenoxid und Wasserstoffsuperoxid sich gegenseitig katalysiren.

Gelöstes Kupferoxid und Wasserstoffsuperoxid. Die Lösungen der Kupferoxidsalze z. B. die des Sulfates, Nitrates und Muriates wirken nicht merklich katalysirend auf das Wasserstoffsuperoxid ein; fügt man aber zu dem Gemisch einer solchen Lösung und HO_2 gelöstes Kali, so fällt unter lebhafter Sauerstoffgasentbindung Kupferoxidulhydrat nieder, das aber bald wieder in Kupferoxidhydrat übergeht. Hieraus erhellt, daß das Kupferoxid im Augenblicke seiner Abtrennung von der mit ihm verbundenen Säure und Wasserstoffsuperoxid in Kupferoxidul, Wasser und Sauerstoff sich umsetzen.

Aus den oben angeführten, wie auch aus den bereits von Thenard ermittelten Thatsachen geht somit hervor, daß dem Wasserstoffsuperoxid das Vermögen zukommt, schon bei gewöhnlicher Temperatur aus einer nicht ganz kleinen Anzahl von Oxiden, Superoxiden und Säuren entweder deren ganzen Sauerstoffgehalt oder nur einen Theil desselben in Freiheit zu setzen, wobei immer HO_2 selbst die Hälfte seines Sauerstoffes verliert.

Ganz besondere Beachtung verdient nun die Thatsache, daß die durch das Wasserstoffsuperoxid katalysirten Oxide, Superoxide und Säuren entweder all ihren Sauerstoff (wie das Silber- oder Goldoxid), oder nur einen Theil desselben (wie das Bleisuperoxid oder die Uebermangansäure) im thätigen Zustand enthalten, wie dieß aus dem ausgezeichneten oxidirenden Vermögen dieser sauerstoffhaltigen Verbindungen deutlich genug erhellt. Und aus dem gleichen Grunde läßt sich das Nämliche auch von der Hälfte des im Wasserstoffsuperoxid enthaltenen Sauerstoffes sagen.

Eine zweite eben so beachtenswerthe Thatsache ist die, daß nach meinen Untersuchungen der durch die gegenseitige Katalyse der erwähnten Verbindungen in Freiheit gesetzte Sauerstoff durchaus nicht mehr activ ist, sondern ganz so wie der aus den gleichen Verbindungen unter dem Einfluße der Wärme entwickelte — d. h. wie gewöhnlicher Sauerstoff sich verhält.

Hieraus erhellt sonach, daß das Wasserstoffsuperoxid auf die Uebermangansäure, Bleisuperoxid, Silberoxid u. s. w. und umgekehrt die Uebermangansäure, Bleisuperoxid u. s. w. auf das Wasserstoffsuperoxid gerade so wie die Wärme einwirkt.

Meine eigenen und Marignac's Versuche haben gezeigt, daß auch der freie ozonisirte Sauerstoff bei erhöhter Temperatur in gewöhnlichen übergeführt wird; es bringt daher obigen Angaben gemäß das Wasser-

stoffsuperoxid auf den freien ozonisirten Sauerstoff die gleiche Wirkung hervor, welche die Wärme verursacht, wie umgekehrt auch der besagte Sauerstoff ähnlich der Wärme den activen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides in gewöhnlichen oder unthätigen verwandelt.

Man könnte auch sagen, daß das Wasserstoffsuperoxid so wohl zum freien ozonisirten — als auch zu dem activen Sauerstoff der Uebermangansäure, des Bleisuperoxides u. s. w. wie ein oxidirbarer oder reducirender Körper, z. B. wie die schweflichte Säure sich verhalte, welche bekanntlich den freien ozonisirten Sauerstoff augenblicklich zum Verschwinden bringt, wie auch die Lösungen der Uebermangansäure, des essigsauren Mangansuperoxides u. s. w. sofort entfärbt, wobei sich SO_2 durch Aufnahme des freien- oder gebundenen activen Sauerstoffes zu Schwefelsäure oxidirt. Der Unterschied zwischen SO_2 und HO_2 besteht nur darin, daß bei Anwendung der schwefligten Säure sowohl der freie ozonisirte — als auch der gebundene thätige Sauerstoff der Uebermangansäure u. s. w. wieder eine chemische Verbindung eingeht, während durch das Wasserstoffsuperoxid dieser gleiche Sauerstoff in gewöhnlichen verwandelt und eben dadurch in Freiheit gesetzt wird.

Da bei den besprochenen Katalysen zu gleicher Zeit auch der thätige Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides als unthätiger entbunden und nach den von Wöhler erhaltenen Ergebnissen auf ein Aequivalent Mangausuperoxides ein Aequivalent Wasserstoffsuperoxides katalysirt wird, so gibt diese Thatsache der Vermuthung Raum, daß der bei allen gegenseitigen Katalysen entbundene Sauerstoff zur Hälfte aus dem Wasserstoffsuperoxid, zur Hälfte aus der Uebermangansäure, dem Bleisuperoxid u. s. w. stamme und somit auch, daß ein Aequivalent freien ozonisirten Sauerstoffes und ein Aequivalent Wasserstoffsuperoxides in zwei Aequivalente gewöhnlichen Sauerstoffes und ein Aequivalent Wassers sich umsetzen. Vorläufige über diesen Gegenstand von mir angestellte Versuche haben Ergebnisse geliefert, welche der ausgesprochenen Vermuthung keineswegs widersprechen; ich behalte mir jedoch vor, den fraglichen Punkt später durch genaue quantitative Versuche festzustellen, welcher, wie man leicht einsieht, in theoretischer Hinsicht von nicht geringer Bedeutung ist.

Dem Gesagten gemäß sieht es also so aus, als ob der thätige Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides sowohl zum freien ozonisirten — als auch zu dem gebundenen activen Sauerstoff der Uebermangansäure u. s. w. (um die Berzelius'sche electrochemische Sprache zu reden) wie ein electropositives Element sich verhalte und ein Aequivalent desselben mit einem Aequivalent des freien ozonisirten oder des gebundenen activen Sauerstoffes der Metallsäure, des Mangansuperoxides u. s. w. eine Art von chemischer Verbindung eingeht, um den gewöhnlichen oder unthätigen Sauerstoff zu erzeugen.

Kein Chemiker wird jedoch geneigt sein anzunehmen, daß es zwei stofflich verschiedene Sauerstoffarten gebe, aus welchen der gewöhnliche oder unthätige Sauerstoff zusammengesetzt sei, und natürlich bin auch ich weit davon entfernt, einer so gänzlich unstatthaften Annahme das Wort reden zu wollen. Wohl aber habe ich die Meinung, daß die erwähnten Fälle der gegenseitigen Katalyse des Wasserstoffsuperoxides und einer Reihe sauerstoffhaltiger Verbindungen der schon lange von mir gehegten und vor einiger Zeit auch öffentlich ausgesprochenen Vermuthung günstig seien, gemäß welcher nemlich der Sauerstoff fähig ist, in zwei thätigen, wie plus und minus zu einander sich verhaltenden Zuständen zu existiren: als positiv-activer und negativ-activer Sauerstoff, oder symbolisch ausgedrückt als $\dot{O}$ und $\dot{O}$ (wofür man auch bloß O und O setzen könnte), oder, wenn man für den durch Electricität oder Phosphor activirten Sauerstoff der Kürze halber den von mir vorgeschlagenen Namen beibehalten will, als Ozon und Antozon. Es würden mit andern Worten diese beiden Zustände so sein, daß ein Aequivalent des thätigen Sauerstoffes der einen Art mit einem Aequivalent des thätigen Sauerstoffes der andern Art zu gewöhnlichem oder unthätigem Sauerstoff sich ausgleichen.

Mit der für die theoretische Chemie nicht unwichtigen Frage, ob es zwei solche chemisch-polare thätige Zustände des Sauerstoffes gebe, hängt nach meinem

Ermessen das verschiedenartige Verhalten der metallischen Superoxide zu der Salzsäure und dem Wasserstoffsuperoxid so innig zusammen, daß ich nicht anstehe, die Behauptung auszusprechen: die besagte Verschiedenheit sei nichts Anderes als der thatsächliche Ausdruck der von mir angenommenen Gegensätzlichkeit oder Polarität der chemisch-thätigen Zustände des Sauerstoffes, und ich werde im Nachstehenden den Beweis für die Richtigkeit dieser allerdings höchst ungewöhnlichen Behauptung zu leisten suchen.

Es ist wohl bekannt, daß die Salzsäure mit den einen metallischen Superoxiden in sogenannte Chlormetalle, freies Chlor und Wasser, mit den andern ebenfalls in Chlormetalle und Wasserstoffsuperoxid sich umsetzt.

Die erste Gruppe dieser Sauerstoffverbindungen besteht aus den Superoxiden des Mangans, Bleies, Nickels, Kobaltes, Wismuthes und Silbers, wozu auch noch die Uebermangan-, Chrom- und Vanadsäure gezählt werden dürfen. Zu der andern Gruppe gehören die Superoxide des Bariums, Strontiums, Calciums und der übrigen alkalischen Metalle.

Die erste Gruppe ist weiter negativ dadurch charakterisirt, daß kein ihr angehöriges Superoxid mit irgend einer wasserhaltigen Säure: Schwefelsäure, Salpetersäure, Phosphorsäure u. s. w. das Wasserstoffsuperoxid zu erzeugen vermag, und die zweite Gruppe dadurch, daß keines ihrer Superoxide unter irgend welchen Umständen aus der Salzsäure oder irgend einem salzsaurem Salze Chlor zu entwickeln im Stande ist.

Es kommt ferner sämmtlichen Superoxiden der ersten Gruppe das Vermögen zu, das Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoff und Wasser zu zerlegen, wobei sie selbst katalysirt werden, während die Superoxide der zweiten Gruppe und das Wasserstoffsuperoxid vollkommen gleichgültig gegen einander sich verhalten.

Alle Superoxide der ersten Gruppe bläuen augenblicklich die frisch bereitete Guajaktinctur, während die Superoxide der zweiten Gruppe gleich dem Wasserstoffsuperoxid dieß nicht nur nicht thun, sondern umgekehrt die durch die Superoxide der ersten Gruppe gebläuete Harzlösung wieder entfärben.

Das volta'sche oder electromotorische Verhalten der Körper steht bekanntermaßen in engem Zusammenhang mit ihrer chemischen Natur oder bestimmten allotropen Zuständen. So ist z. B. der freie ozonisirte Sauerstoff eine stark electro-negative Materie, während der gewöhnliche Sauerstoff in electro-motorischer Hinsicht indifferent sich verhält, wie daraus erhellt, daß der Erstere das Platin kräftig negativ (wie das Chlor) polarisirt, der Gewöhnliche dieß aber nicht thut. Bekannt ist nun auch, daß das electromotorische Verhalten der ersten Superoxidgruppe durchaus demjenigen des freien ozonisirten Sauerstoffes gleicht, die Superoxide der zweiten Gruppe aber gegenüber Denen der ersten als electro-positive Substanzen sich verhalten. Diese so auffallende Verschiedenheit des chemischen und volta'schen Verhaltens der beiden Superoxidgruppen muß sicherlich irgend einen Grund haben, und nach meinem Ermessen kann derselbe in nichts Anderem, als in der Verschiedenheit der Zustände des in beiden Gruppen enthaltenen activen Sauerstoffes gesucht werden.

Der thätige Sauerstoff des Bariumsuperoxides z. B. muß anders beschaffen sein, als derjenige des Mangansuperoxides. Oder woher käme es denn sonst, daß die Salzsäure mit BaO_2 Chlorbarium und Wasserstoffsuperoxid erzeugt, mit MnO_2 aber in Chlormangan, freies Chlor und Wasser sich umsetzt? Warum soll der active Sauerstoff des Bariumsuperoxides der Chlorwasserstoffsäure (um im Sinne der Davy'schen Hypothese zu reden) ihren Wasserstoff nicht eben so gut entziehen können, als dieß der thätige Sauerstoff des Mangansuperoxides u. s. w. thut? Oder worin läge der Grund, daß z. B. die wässerige Salpetersäure mit dem Bleisuperoxid u. s. w. nicht in Bleioxidnitrat und Wasserstoffsuperoxid sich umsetzt, wie sie dieß doch so leicht mit jedem Superoxid der zweiten Gruppe thut; warum können das Silbersuperoxid in Salpetersäure, das Blei- und Mangansuperoxid als solche in Essigsäure gelöst sein, ohne daß sich auch nur eine Spur von Wasserstoffsuperoxid bildete? Und weßhalb katalysiren die Superoxide der ersten Gruppe und das Wasserstoffsuperoxid sich gegenseitig mit so großer Lebhaftigkeit, während die Superoxide der zweiten Gruppe und HO_2 völlig gleichgültig gegen einander bleiben? Weßhalb bläuen nur die Superoxide der ersten Gruppe die Guajaktinctur und warum wird die durch dieselben

gebläuete Harzlösung durch diejenigen der zweiten Gruppe wieder entfärbt? Woher endlich der so große Unterschied, welcher sich zwischen dem electromotorischen Verhalten beider Superoxidgruppen zeigt?

Diese Fragen scheinen mir ihre Beantwortung einzig und allein in der Annahme zu finden, daß der thätige Sauerstoff der einen Superoxidgruppe in einem Zustande sich befindet genau entgegengesetzt demjenigen, in welchem der active Sauerstoff der andern Gruppe existirt, in der Annahme also, daß in den einen Superoxiden positiv-activer, in den andern negativ-activer Sauerstoff vorhanden sei. —

Da in der Folge von den beiden Superoxidgruppen noch manchmal die Rede sein wird, so werde ich der Kürze halber die Superoxide der ersten Gruppe bisweilen „Ozonide“ und diejenigen der zweiten Gruppe „Antozonide“ nennen, zu welchen beiden Abtheilungen jedoch, wie dieß später sich zeigen wird, noch andere sauerstoffhaltige Verbindungen als diejenigen gehören, welche man bisher Superoxide genannt hat.

Aus vielen von mir schon anderwärts angegebenen, der Analogie entnommenen Gründen kann ich nicht umhin, der ältern Theorie gemäß das Chlor, Brom und Jod für sauerstoffhaltige Verbindungen anzusehen und noch des Weiteren anzunehmen, daß ein Theil des Sauerstoffgehaltes dieser Körper in demjenigen Zustande existire, in welchem der freie ozonisirte — wie auch der in der Uebermangansäure, dem Bleisuperoxid u. s. w. vorhandene active Sauerstoff sich befindet, daß also jene für einfach geltende Stoffe der Gruppe der Ozonide angehören.

Bezeichnen wir, wie oben geschehen, die beiden von mir angenommenen thätigen Sauerstoffarten mit $\dot{\Theta}$ und $\dot{\Theta}$, das Wasserstoffsuperoxid mit $HO + \dot{\Theta}$, das Muriumsuperoxid (Chlor) mit $MnO + \dot{\Theta}$, somit das Barimsuperoxid mit $BaO + \dot{\Theta}$, das Mangansuperoxid mit $MnO + \dot{\Theta}$ und die Salzsäure (Chlorwasserstoffsäure) mit $MnO + HO$, so läßt sich leicht begreifen, warum die Einwirkungsweise dieser Säure auf das Bariumsuperoxid eine andere als diejenige auf das Mangansuperoxid ist.

Aus einem uns noch gänzlich unbekannten Grunde kann HO nur mit $\dot{\Theta}$ sich chemisch vergesellschaften, um dasjenige zu bilden, was wir bis jetzt Wasserstoffsuperoxid genannt haben, und eben so vermag MnO (die hypothetisch wasserfreie Salzsäure der ältern Chemiker) nur mit $\dot{\Theta}$ sich zu verbinden, um dasjenige zu erzeugen, was die heutige Chemie mit dem Namen Chlor bezeichnet. Bringen wir nun $MnO + HO$ mit $BaO\ \dot{\Theta}$ zusammen, so vereiniget sich MnO mit BaO zu salzsaurem Baryt und MO mit $\dot{\Theta}$ zu Wasserstoffsuperoxid gemäß der Gleichung $MnO, HO + BaO, \dot{\Theta} = MnO, BaO + HO, \dot{\Theta}$.

Lassen wir dagegen die Salzsäure auf $MnO + \dot{\Theta}$ einwirken, so tritt ein Theil von MnO mit $\dot{\Theta}$ zu Muriumsuperoxid und ein anderer Theil von MnO mit MnO zu salzsaurem Manganoxidul zusammen unter Austreten des mit der Salzsäure verbunden gewesenen Wassers gemäß der Gleichung $2\ MnO, HO + MnO, \dot{\Theta}\dot{\Theta} = MnO, \dot{\Theta} + MnO, MnO + 2\ HO$. Hieraus würde sich überhaupt erklären, warum nur die Superoxide der ersten Gruppe aus Salzsäure oder salzsauren Salzen Chlor entbinden können, und warum nur die Superoxide der zweiten Gruppe mit Salzsäure oder andern wasserhaltigen Säuren Wasserstoffsuperoxid zu bilden vermögen.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 6. Nr. 14.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

2) Herr Prof. Schönbein:

(Fortsetzung.)

III.

Eben so wird durch meine Annahme das verschiedenartige Verhalten der beiden Superoxidgruppen gegen die Guajaktinctur begreiflich. Da nur $\dot{O}$ mit dem Guajakharze die bekannte blaue Verbindung bilden kann, nicht aber $\dot{\Theta}$ oder O, jenes $\dot{O}$ aber meiner Voraussetzung gemäß nur in den Ozoniden, $\dot{\Theta}$ in den Antozoniden vorhanden ist, so vermögen auch einzig die Ersteren, wie das freie $\dot{O}$ selbst, das Guajak zu bläuen. Und eben weil die gebläuete Lösung dieses Harzes $\dot{O}$ enthält, muß sie durch die Antozonide, z. B. durch Wasserstoffsuperoxid entfärbt werden, deren $\dot{\Theta}$ mit dem $\dot{O}$ der Harzlösung sich zu O ausgleicht.

Was das verschiedenartige Verhalten der beiden Superoxidgruppen zum Wasserstoffsuperoxid betrifft, so läßt sich nach meinem Ermessen aus ihm allein schon nicht nur auf die Verschiedenheit, sondern auch auf die chemische Gegensätzlichkeit oder Polarität des in den besagten Gruppen enthaltenen activen Sauerstoffes schließen. Ist z. B. das Bariumsuperoxid $= BaO + \dot{O}$, das Mangansuperoxid $= MnO + \dot{O}$ und das Wasserstoffsuperoxid $= HO + \dot{O}$, so können sich nur $HO + \dot{O}$ und $MnO + \dot{O}$ in Manganoxidul, Wasser und gewöhnlichen Sauerstoff umsetzen und müssen $BaO + \dot{O}$ und $HO + \dot{O}$ gleichgültig gegen einander bleiben, weil nur $\dot{O}$ und $\dot{O}$, nicht aber $\dot{O}$ und $\dot{O}$ oder $\dot{O}$ und $\dot{\Theta}$ zu O sich auszugleichen vermögen.

Aus der Annahme, daß die Zustände des in den beiden Superoxidgruppen enthaltenen activen Sauerstoffes einander polar entgegengesetzt seien und die gegenseitige Katalyse des Wasserstoffsuperoxides und der Superoxide der ersten Gruppe auf einer Ausgleichung oder Aufhebung dieser gegensätzlichen Zustände beruhe, würde aber ganz allgemein folgen, daß unter geeigneten Umständen jedes Ozonid zu jedem Antozonid gerade so wie das Wasserstoffsuperoxid zu dem Mangansuperoxid sich zu verhalten hätte, d. h. daß sie sich gegenseitig katalysirten.

Und wie man leicht einsieht, würde aus der besagten Annahme noch die weitere Folgerung zu ziehen sein, daß jedes Ozonid gegen jedes andere Ozonid, wie auch jedes Antozonid gegen jedes andere Antozonid, wie das Wasserstoffsuperoxid gegen das Bariumsuperoxid und das Mangansuperoxid gegen das Bleisuperoxid sich verhalten, d. h. wirkungslos bleiben sollte.

Sehen wir nun, wie die Sache in der Wirklichkeit sich verhält. Da mit wenigen Ausnahmen sämmtliche Ozonide und Antozonide im festen Zustand existiren und gemäß der alten chemischen Regel „Corpora non agunt nisi soluta," so steht nicht zu erwarten, daß ein festes Ozonid auf ein gleichbeschaffenes Antozonid katalysirend einwirken werde. In der That lehrt auch die Erfahrung, daß aus einem noch so innigen Gemenge, z. B. von Barium- und Silbersuperoxid keine Spur von Sauerstoff sich entbindet. Schon anders aber verhält sich die Sache bei Anwesenheit von Wasser. Uebergießt man mit dieser Flüssigkeit das letzter-

wähnte Superoxidgemenge, so tritt sofort eine lebhafte Sauerstoffgasentwickelung ein, wird das Bariumsuperoxid zu Baryt (welcher sich im Wasser löst) und das Silbersuperoxid zu metallischem Silber reducirt. Eben so lebhaft katalysiren sich gegenseitig bei Anwesenheit von Wasser das Bariumsuperoxid und Silberoxid, und der Kürze wegen will ich hier ganz im Allgemeinen bemerken, daß alle die Oxide, Superoxide und Säuren, welche das Wasserstoffsuperoxid zerlegen und dabei selbst entweder all ihren Sauerstoff oder nur einen Theil desselben verlieren, unter Beisein des Wassers auch ganz ähnlich gegen das Bariumsuperoxid sich verhalten; sie wirken indessen, wie sich dieß des festen Zustandes von BaO_2 halber zum Voraus erwarten läßt, nicht so rasch und energisch katalysirend auf das Letztere als auf das flüssige Wasserstoffsuperoxid ein. Silberoxid und Silbersuperoxid katalysiren BaO_2 lebhafter, als dieß das Bleisuperoxid thut und dieses wirkt etwas lebhafter als das Mangansuperoxid.

Es ist oben der Thatsache erwähnt worden, daß das Wasserstoffsuperoxid ($HO + \dot{O}$) den freien ozonisirten Sauerstoff ($\dot{O}$) in gewöhnlichen (O) überführe, und umgekehrt dieser ozonisirte Sauerstoff auch den activen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides in unthätigen verwandle und dadurch in Freiheit setze. Das ganz gleiche Verhalten gegen einander zeigen auch das Bariumsuperoxid ($BaO + \dot{O}$) und der freie ozonisirte Sauerstoff. Schüttelt man möglichst stark ozonisirte Luft mit Bariumsuperoxid, das in verhältnißmäßig viel Wasser zertheilt ist, lebhaft zusammen, so verschwindet beinahe augenblicklich auch die letzte Spur des vorhandenen ozonisirten Sauerstoffes, wie man sich hievon leicht mittelst feuchten Jodkaliumstärkepapieres überzeugen kann. Behandelt man eine gegebene Menge von BaO_2 mit hinreichend viel ozonisirtem Sauerstoff, so wird das Superoxid zu Baryt reducirt, aus welchen Thatsachen erhellt, daß der freie ozonisirte Sauerstoff mit dem gebundenen activen Sauerstoff des Bariumsuperoxides sich gerade so zu gewöhnlichem Sauerstoff ausgleicht, wie er es mit dem thätigen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides thut.

Sind die das Bariumsuperoxid katalysirenden Ozonide in Säuren gelöst, oder wird ein Gemeng von BaO_2 und einem Ozonid, welches mittelst Wasserstoffsuperoxides oder Erhitzung zur Salzbasis oder zu Metall reducirt werden kann, mit einer Säure übergossen, so findet die gegenseitige Katalyse von BaO_2 und seinem gegensätzlichen Oxid ungleich rascher und vollständiger statt, als dieß bei bloßer Anwesenheit von Wasser geschieht, wie aus nachstehenden Angaben erhellen wird.

Führt man in die tiefbraune Lösung des Mangansuperoxides in Essigsäure fein gepulvertes Bariumsuperoxid ein, so entfärbt sich sofort die Flüssigkeit unter Bildung essigsauren Barytes und Manganoxidules und der lebhaftesten Entwickelung von Sauerstoffgas.

Eben so verhält sich das Bariumsuperoxid gegen die braune Lösung des Silbersuperoxides in kalter Salpetersäure, oder gegen das in Essigsäure gelöste Bleisuperoxid: es entsteht im ersten Falle (wenn nicht zu viel BaO_2 angewendet) Baryt- und Silberoxidnitrat und im zweiten Falle Baryt- und Bleioxidacetat, natürlich unter lebhafter Entbindung von Sauerstoffgas.

Behandelt man eine etwas verdünnte Lösung reinen salpetersauren Silberoxides mit Bariumsuperoxid, so setzt sich das Ganze ziemlich rasch in Barytnitrat, metallisches Silber und gewöhnlichen Sauerstoff um. Gießt man auf ein inniges Gemeng von Bariumsuperoxid und Bleisuperoxid oder Mangansuperoxid Essigsäure oder verdünnte Salpetersäure, so tritt eine stürmische Entwickelung von Sauerstoffgas ein und bilden sich die Acetate oder Nitrate des Barytes, Bleioxides oder Manganoxidules. — Trägt man in ein Gemisch von verdünnter Salpetersäure und einer Lösung der Uebermangansäure oder des übermangansauren Kalis fein gepulvertes Bariumsuperoxid ein, so entfärbt sich die blaurothe Flüssigkeit augenblicklich unter Bildung von Baryt- und Manganoxidulnitrat unter lebhaftester Entbindung von Sauerstoffgas.

Führt man in salpetersäurehaltige Chromsäurelösung Bariumsuperoxid ein, so setzt sich das Ganze rasch in salpetersauren Baryt, salpetersaures Chromoxid und gewöhnlichen Sauerstoff um, welcher selbstverständlich frei wird.

Fügt man zu dem Gemische eines gelösten Eisenoxidsalzes (z. B. des Nitrates) und Kaliumeisencyanides gepulvertes Bariumsuperoxid, so wird unter lebhafter Entwickelung von gewöhnlichem Sauerstoffgas Berlinerblau gefällt.

Aus diesen Thatsachen erhellt, daß das Bariumsuperoxid ähnlich oder vielmehr gleich dem Wasserstoffsuperoxid zu den Superoxiden der ersten Gruppe oder zu den Ozoniden im Allgemeinen sich verhält. Man könnte freilich auch annehmen, daß in allen den vorhin angeführten Fällen sich erst Wasserstoffsuperoxid bilde und es das Letztere sei, welches die vorhin beschriebenen katalytischen Wirkungen hervorbringe. Indessen kommt, wie mir scheint, die Sache auf das Gleiche heraus, denn es ist doch immer der im Bariumsuperoxid enthaltene active Sauerstoff, welcher die besagten Wirkungen verursacht, und es kann deßhalb auch völlig gleichgültig sein, ob man diesen Sauerstoff erst vorher noch an das Wasser treten oder unmittelbar vom Bariumsuperoxid aus wirken läßt.

Das bisher Gesagte möchte ich jedoch nicht so verstanden wissen, als ob ich annähme, daß das $\dot{\dot{O}}$ der Antozonide zu dem $\dot{O}$ der Ozonide einen absoluten Gegensatz bilde, oder daß zwischen dem $\dot{\dot{O}}$ der verschiedenen Antozonide und dem $\dot{O}$ der verschiedenen Ozonide gar kein Unterschied bestehe. Es gibt Thatsachen, welche vermuthen lassen, daß alle Zustandsunterschiede des Sauerstoffes nur relative seien, was, wie man leicht begreift, die Möglichkeit einschlöße, daß unter gegebenen Umständen z. B. $\dot{\dot{O}}$ in $\dot{O}$ sich überführen ließe und noch andere Zustandswandlungen des Sauerstoffes zu bewerkstelligen wären. Ich werde übrigens diesen theoretisch gar nicht unwichtigen Gegenstand demnächst in einer eigenen Arbeit behandeln, für welche bereits thatsächliche Materialien vorliegen.

Noch muß schließlich einiger Thatsachen umständliche Erwähnung geschehen, die eigentlich schon früher hätten besprochen werden sollen, welche ich aber absichtlich gesondert hervorheben wollte, weil ich der Meinung bin, daß dieselben auch ganz besonders zu Gunsten der Annahme sprechen, daß der in beiden Superoxidgruppen vorhandene active Sauerstoff in zwei einander polar entgegengesetzten Zuständen existire.

Wenn erfahrungsgemäß die Salzsäure mit den Superoxiden der ersten Gruppe nur Muriumsuperoxid (Chlor), mit den Superoxiden der zweiten Gruppe nur Wasserstoffsuperoxid zu erzeugen vermag und dieser Reactionsunterschied wirklich in der von mir weiter oben bezeichneten Ursache begründet liegt, so sollte aus einem innigen Gemeng zweier gegensätzlicher Superoxide durch Salzsäure weder Chlor entbunden, noch Wasserstoffsuperoxid gebildet, sondern der in beiden Superoxiden enthaltene active Sauerstoff als unthätiger in Freiheit gesetzt werden. Dem ist nun wirklich auch so; denn übergießt man ein möglichst inniges, aus fünf Theilen Bariumsuperoxides und zwei Theilen Mangansuperoxides bestehendes Gemeng mit etwas verdünnter Salzsäure, so setzt sich das Ganze sehr rasch in salzsauren Baryt, salzsaures Manganoxidul und frei werdenden gewöhnlichen Sauerstoff um, welchem auch keine Spur von Chlor beigemengt ist.

Dieses so auffallende Ergebniß erklärt sich vollkommen, wenn meiner Annahme gemäß das Bariumsuperoxid $= BaO + \dot{\dot{O}}$, das Mangansuperoxid $= MnO + \dot{O}$, das Chlor $= MnO + \dot{O}$, das Wassersuperoxid $= HO + \dot{\dot{O}}$ und die Salzsäure $= MnO + HO$ ist. Indem BaO und MnO mit MnO zu salzsaurem Baryt und Manganoxidul sich verbinden, gleicht sich das $\dot{\dot{O}}$ des einen Superoxides mit dem $\dot{O}$ des andern Superoxides zu O aus, und da dieses O als solches weder mit HO zu Wasserstoffsuperoxid, noch mit MnO zu Muriumsuperoxid sich chemisch zu vergesellschaften fähig ist, so kann unter den erwähnten Umständen auch keines dieser Superoxide gebildet werden und muß deßhalb der indifferenzirte Sauerstoff aus seinen Verbindungen sich abtrennen.

Hieraus ersieht man, daß auf ein Gemeng gegensätzlicher Superoxide die Salzsäure gerade so wie die Essigsäure, Schwefelsäure, Salpetersäure u. s. w. einwirkt. Jene begünstiget wie diese die gegenseitige Katalyse beider Superoxide, weil dieselbe mit den aus den Letztern entstehenden Salzbasen sich gerne zu löslichen Muriaten vereiniget.

Ganz so wie die Salzsäure verhält sich die ihr so analoge und verdünnte Bromwasserstoffsäure, welche mit dem vorhin erwähnten Superoxidgemeng Brombarium und Brommangan bildet unter stürmischer Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases, dem ebenfalls keine Spur freien Bromes beigemengt ist.

Was die wässerige Jodwasserstoffsäure betrifft, so wirkt sie zwar den beiden vorhin erwähnten Säuren ähnlich auf das besagte Superoxidgemeng ein, d. h. setzt sich mit demselben unter Sauerstoffentwickelung in Jodbarium und Jodmangan um; es kommen jedoch hierbei merkliche Spuren freien Jodes zum Vorschein, wie dieß schon die Färbung der Flüssigkeit zeigt und mittelst des Stärkekleisters außer Zweifel gestellt wird.

Sind, wie ich dafür halte, das Brom, Jod und Chlor Ozonide, d. h. sauerstoffhaltige Verbindungen, welche $\dot{O}$ enthalten, so sollten sie auch auf das Wasserstoffsuperoxid, wie überhaupt auf die Superoxide der zweiten Gruppe (Antozonide) einen katalysirenden Einfluß ausüben, ähnlich demjenigen, welchen z. B. das Bleisuperoxid gegen HO_2 äußert. Da ich das Verhalten der drei genannten Salzbildner zum Wasserstoffsuperoxid und zu den Antozoniden überhaupt in einer besondern Arbeit zu behandeln gedenke, so will ich hier vorläufig nur eines Ergebnisses meiner bisherigen Untersuchungen über diesen Gegenstand erwähnen, welches nach meinem Dafürhalten in einer nahen Beziehung zu der vorliegenden Frage steht.

Brom und Wasserstoffsuperoxid. Läßt man in Wasserstoffsuperoxid ein Tröpfchen reinen Bromes fallen, so bedeckt sich dasselbe mit einer Gasblase, welche bald so groß wird, daß sie sich vom Brom ablöst und in der Flüssigkeit aufsteigt; es folgt schnell eine zweite, dritte u. s. w. Blase nach, und dieses am Brome sich entbindende Gas ist nichts Anderes als gewöhnlicher Sauerstoff. Schüttelt man den Bromtropfen sofort mit dem Wasserstoffsuperoxid zusammen, so tritt eine stürmische Sauerstoffgasentwickelung ein, gerade so, als ob man Blei- oder Mangansuperoxid mit HO_2 in Berührung gesetzt hätte. Das Brom bleibt jedoch nicht als solches in der Flüssigkeit gelöst, wie dieß nach obigen Angaben z. B. die mit Wasserstoffsuperoxid vermischte Chromsäure thut, welche zwar HO_2 katalysirt, nicht aber selbst katalysirt wird.

Hat man zu einer gegebenen Menge Bromes hinreichend viel Wasserstoffsuperoxid gefügt, so wird eine farblose, sauerschmeckende, das Lakmuspapier stark röthende Flüssigkeit erhalten, welche nicht mehr nach Brom riecht und die, mit etwas Chlorwasser versetzt, sich augenblicklich braungelb färbt in Folge frei gewordenen Bromes.

Stellt man den Versuch so an, daß Wasserstoffsuperoxid in hinreichender Menge mit einer concentrirten wässerigen Bromlösung vermischt wird, so treten selbstverständlich die gleichen Erscheinungen ein: augenblickliche Entfärbung des Bromwassers, Verschwinden des Bromgeruches, Sauerwerden der Flüssigkeit, Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases und Wiedergelbwerden der farblosen Flüssigkeit bei Zusatz von Chlorwasser.

Aus diesen Thatsachen erhellt, daß bei der Einwirkung des Bromes auf Wasserstoffsuperoxid dasjenige entsteht, was die Chemiker Bromwasserstoffsäure nennen, ein Ergebniß, das merkwürdig und unerwartet genug ist, und welches die heutige Theorie wohl nicht anders als durch die an und für sich sehr unwahrscheinliche Annahme erklären kann, daß das Brom dem Wasserstoffsuperoxid den Wasserstoff entziehe und dadurch den mit diesem Elemente verbundenen Sauerstoff in Freiheit setze.

Bei meinen Ansichten über die chemische Natur des Bromes muß ich natürlich die eben erwähnten Erscheinungen anders deuten: ich leite den entbundenen Sauerstoff theils vom Wasserstoffsuperoxid ($HO + \dot{O}$), theils vom Bromsuperoxid ($Brom = BrO + \dot{O}$) her und überlasse es dem Ermessen unbefangener Chemiker, zu entscheiden, auf welcher Seite das größere Gewicht der Analogie liege.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 7. Nr. 15.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

1) Herr Prof. Schönbein:

(Schluß.)

III.

Da bekanntlich alle die durch das Brom, Jod und Chlor hervorgebrachten Oxidationswirkungen, wie überhaupt alle auf diese drei Stoffe sich beziehenden Erscheinungen eben so genügend nach der Berthollet'schen — als Davy'scheu Hypothese sich erklären lassen, so sind es bis jetzt nur Gründe der Analogie, welche den Chemiker bestimmen können, die eine Ansicht für wahrscheinlicher als die andere zu halten. Was mich betrifft, so ist unnöthig, zu wiederholen, daß ich der ältern Theorie den Vorzug gebe, trotz des etwas mißlichen und bedenklichen Umstandes, daß die übrige chemische Welt seit einem halben Jahrhundert das Gegentheil thut und denjenigen mitleidig belächelt, welcher an der Richtigkeit der englischen Lehre auch nur im Mindesten zu zweifeln wagt.

2) Herr Hofrath v. Martius legte die von ihm entworfene und im XXI. Hefte der Flora Brasiliensis veröffentlichte Karte über die fünf Pflanzengebiete oder Provinzen in Brasilien vor. Die Karte deutet zugleich auch das Tief- und das Hochland des südamerikanischen Continentes an.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Juli 1858.

(Schluß.)

Vom naturhistorischen Verein in Augsburg:

XI. Bericht im Jahre 1858. Augsburg 1858. 8.

Vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt:

Mittheilungen. Nr. 1. 1858. Frankfurt a. M. 1858. 8.

Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:

a) Zeitschrift. 12. Bd. II. Heft. Leipzig 1858. 8. — b) Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. I. Bd. Nr. 3. Die Gâthâs des Zarathustra. I. Abthl. Leipzig 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft Graubündens in Chur:

Jahresbericht. Neue Folge. III. Jahrg. Vereinsjahr 1856—57. Chur 1858 8.

Von dem historischen Verein zu Osnabrück:

Mittheilungen. V. Bd. 1858. Osnabrück 1858. 8.

Vom Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel:

a) Zeitschrift. Bd. VII. Heft 3 und 4. Kassel 1858. 8. — b) Periodische Blätter Nr. 3. 4. 5. 1857. 1858. Kassel 1858. 8. — c) Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Churfürstenthum Hessen ꝛc. von Dr. G. Landau. Kassel 1858. 8.

Vom Herrn Pictet in Genève:

Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. Seconde Serie 1. 2. Génève 1858. 4.

Vom Herrn Thomas Gar in Trient:

Biblioteca Trentina o sia raccolta di Documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento. Dispensa seconda. Trento 1858. 8.

Vom Herrn Stiemer in Königsberg:

Die Cholera. Ihre Aetiologie und Pathogenese, ihre Prophylaxe und Therapie. Königsberg 1858. 8.

Vom Herrn Alfred Reumont in Florenz:

a) Supplemento quarto alle notizie bibliografiche del lavori publicati in Germania sulla storia d'Italia. Rom 1858. 8. — b) Supplemento quinto alle notizie bibliografiche del lavori publicati in Germania sulla storia d'Italia. Rom 1858. 8. — c) Archives, Bibliothèque et Inscriptions de Malte, par M. L. de Mas-Latrie. Paris 1857. 8. — d) Di Vittoria Colonna a proposito dell' operetta Vittoria Colonna, par J. Lefèvre Deumier. Paris 1856. 8. — e) Dal duomo di Firenze e della sua facciata, memoria di Giangiorgio Müller. Firenze 1852. 8.

Vom Herrn P. R. Clumecky in Brünn:

Bericht über das mährische ständische Landesarchiv, dem hochlöblichen mährischen ständischen Landes-Ausschuß erstattet. Brünn 1858. 8.

Vom Herrn Dudik in Wien:

Des hohen deutschen Ritterordens Münzsammlung in Wien. Wien 1858. 4.

Vom Herrn Prantl in München:

Platos ausgewählte Werke. VI Bändchen. Apologie. Stuttgart 1858. 8.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

A. Pagnon, Art de reconnaitre les medailles fausses des vraies antiques, et les divers moyens qu'emploient les faussaires pour les contrefaire et les patiner. Marseille 1857.

L. Plantet et L. Jeannez, Essai sur les mounaies du comté de Bourgogne depuis l'époque gauloise jusqu'à la réunion de la Frauche-Comté à la France, sous Louis XIV. Par. 1857.

Dr. G. Trächsel, Ueber das Wesen und Gesetz der Geschichte. Bern 1857.

Cucheval-Clarigny. Histoire de la presse en Angleterre et aux Etats-Unis. Par. 1857.

E. Curtius, Griechische Geschichte. Bd. 1. Berlin 1857.

Dr. K. Kiesel, Vorlesungen über die Geschichte der vorchristlichen Zeit, gehalten zu Düsseldorf im Winter 1855—1856. Freiburg 1857.

Mathieu, Des Colonies et des voies romaines en Auvergne. Mémoire ou sont exposées, d'après les monuments, les origines de l'histoire primitive de la province. Clermont-Forraud 1857.

S. Sharpe, Geschichte Aegyptens von der ältesten Zeit bis zur Eroberung durch die Araber 640 (641) n. Chr. Nach der 3. verb. Original-Aufl. deutsch bearbeitet von Dr. J. Jolowicz. Bd. 1. Leipz. 1857.

E. de Suckau, Etude sur Marc-Aurèle, sa vie et sa doctrine. Par. 1857.

M. v. Niebuhr, Geschichte Assurs und Babels seit Phul. Aus der Concordanz des alten Testamentes, des Berosos, des Kanons der Könige und der griechischen Schriftsteller. Berlin 1857.

H. Brugsch, Geographische Inschriften altägyptischer Denkmäler. Bd. 1. Die Geographie des alten Aegyptens nach den altägyptischen Denkmälern. Leipz. 1857.

M. F. Effelen, Das Römische Kastell Alisо, der Teutoburger Wald und die Pontes longi. Ein Beitrag zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen in der Zeit vom Jahre 12 vor bis zum Frühjahre 16 nach Christus. Mit 4 Karten. Hannover 1857.

L. Ranke, Fürſten und Völker von Süd-Europa im 16. u. 17. Jahrhundert. Bd. 1. 3. Aufl. Berl. 1857.

Ranieri Barbacciani-Fideli, Saggio storico sulla Versilia antica e moderna. Firenze 1844.

A. Foscolo, Relazione della patria del Friuli. Venezia 1856.

Giul. Carcano, Studi di storia e letteratura. Studi storici. Milano 1857.

L. da Porto, Lettere storiche, dal anno 1509 al 1528 . . . corredate di note per cura di Bartol. Bressan. Firenze 1857.

Tull. Dandolo, Sui XXIII. libri delle historiae patriae di G. Ripamonte. Milano 1856.

Alf. Reumont, Della diplomazia italiana dal secolo XIII. al XVI. Firenze 1857.

C. Silvestri, Istorica e geografica descrizione delle antiche Paludi Adriane. Venezia 1736.

G. Maraugoni Vicentino, Delle memorie sagre e civili dell' antica città di Novana oggi Civitanova nella provincia del Piceno. Roma 1743.

A. Leanti, Lo stato presente della Sicilia o sia breve e distinta descrizione di essa. T. 1. 2. Palermo 1761.

S. Grassi, Storia della città d'Asti. Vol. 1. 2. Asti 1817.

G. Fiore, Della Calabria illustrata. Napoli 1691.

Gius. Recupero, Storia naturale e generale dell' Etna. Vol. 1. 2. Catania 1815.

Ad. Müller, Venedigs Kunſtſchätze und hiſtoriſche Erinnerungen. Mit Plan der Stadt und Inſein. Venedig 1857.

Arnauld d'Andilly, Journal inédit. (1614—1620) Publié et annoté par A. Halphen. Par. 1857.

J. Caillet, De l'administration en France sous le ministère du Cardinal de Richelieu. Par. 1857.

J. E. Horn, Das Creditweſen in Frankreich. 2. verb. Aufl. Leipz. 1857.

Dr. C. R. v. Hock, Die Finanzverwaltung Frankreichs. Stuttgart 1857.

Vicomte Hutteau d'Origny, Des institutions commerciales en France; histoire du Bureau du commerce, du Conseil royal des finances et du commerce. . T. I. Par. 1857.

Ch. Ribeyrolles, History of the transportation of December. The African gaols. Lond. 1855.

Vauchelle, Lehrgang der franzöſiſchen Militär-Verwaltung (Cours d'administration militaire). Deutſch bearbeitet von K. Rühl. Berl. 1857.

Poirson, Histoire du règne de Henri IV. T. I. II. p. 1. 2. Par. 1857.

Dr. M. Junghans, Die Geſchichte der fränkiſchen Könige Childerich und Chlodovech. Götting. 1857.

Brun-Lavaine et Elie Brun, Les sept siéges de Lille, contenant les relations de ces siéges, appuyées des chartes, traités . . et de tous les documents historiques qui s'y rattachent avec trois plans aux époques de 1667, 1708 et 1792. Lille 1838.

H. Ouvré, Essai sur l'histoire de la ligue a Poitiers. Poitiers 1855.

Melleville, Dictionnaire historique, généalogique et géographique du département de l'Aisne. T. 1. Laon 1857.

A. Rousset, Dictionnaire géographique, historique et statistique des communes de la Franche-Comté et des hameaux qui en dependent, classée par département. T. 1—5. Lons-le-Saunier 1857.

Francisque Michel, Le Pays basque. Par. 1857.

Delphinalia publié par H. Gariel, bibliothécaire de la ville de Grénoble. Grénoble 1855.

Ed. Girod, Esquisse historique, légendaire et descriptive de la ville de Pontarlier du fort de Joux et de leurs environs. Pontarlier 1857.

Epigraphe Roussillonaise ou recueil des inscriptions du département des Pyrénées-orientales. Perpignan 1856.

Etudes historiques sur la révolution française de 1789 par un étranger. Vol. 1. 2. 3. Par. 1857.

Visconti, Tombeau de Napoléon érigé dans le dome des Invalides. Par. 1853.

Dr. J. Ph. Benkard, Die Reichspaläſte zu Tribur, Ingelheim und Gelnhauſen und das Schieß Trifels. Frankf. 1857.

A. v. Eye, Deutſchland vor 300 Jahren in Leben und Kunſt, aus ſeinen eigenen Bildern dargeſtellt. Lief. 1. 2. Leipz. 1857.

G. Diezel, Politiſche Reſultate der letzten 10 Jahre für Deutſchland. Gotha 1857.

J. Gößmann, Beiträge zur Geſchichte des vormaligen Fürſtenthums Fulda nebſt einer Beſchreibung des alten Buchenlandes nach ſeiner Gaueintheilung. Fulda 1857.

K. Wilhelmi, Beſchreibung und Geſchichte der Burgruine Steinsberg bei Weiler unfern der Amtsſtadt Sinsheim. Nach deſſen Tode herausgegeben von Dr. K. Klunzinger. Heidelb. 1857.

C. S. Hoffmann, Hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt, des Amtes und der Diocese Oſchatz. Th. 1. 2. Oſchatz 1813—17.

Dr. C. H. L. Hoffmann, Das Württembergiſche Finanzrecht oder die Finanzgeſetzgebung und Verwaltung des Württemberg. Staates in ihrem gegenwärtigen rechtlichen Beſtande. Bd. 1. Tübing. 1857.

Treumund, Weimar's Genius. Weimar 1857.

Fr. O. Stichart, Galerie der Sächſiſchen Fürſtinnen. Leipz. 1857.

J. Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier, d. i. der Stadt Trier und des Trier'schen Landes als Churfürstenthum und als Erzdiöcese von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1816. Bd. 1. Trier 1858.

M. B. Lindau, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Dresden von der frühesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Bd. I. Heft 1. Dresden 1857.

G. Heyse, Beiträge zur Kenntniß des Harzes, seiner Geschichte und seiner Literatur. Heft 1. Aschersleben 1857.

Dr. Römer-Büchner, Die Siegel der Stadt Frankfurt a. M. Frankf. 1853.

J. Hildebrandt, Bilder aus Stettin von Anfange des 16. Jahrhunderts. Stettin 1857.

Dr. J. B. Engelmann, Heidelbergs alte und neue Zeit. Heidelb. 1823.

Dr. F. G. Buek, Die Hamburgischen Oberalten, ihre bürgerliche Wirksamkeit und ihre Familien. Hamburg 1857.

A. Bielz, Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens, eine physikallsch-statistisch-topographische Beschreibung dieses Landes. Mit einer Karte Siebenbürgens. Hermannstadt 1857.

Dr. A. Schmidl, Das Kaiserthum Oesterreich. Geographisch-statistisch, topographisch mit alphabetischem Ortslexikon. Fortges. von W. F. Warhanel. Wien 1857.

J. Pragay, The hungarian revolution. New-York 1850.

J. Söllner, Statistik des Großfürstenthums Siebenbürgen. Bd. 1, Hermannstadt 1856.

J. N. Ritt. v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.

Die Theuerung des Getreides und Brennholzes im Verkehrsgebiete von Wien, deren Ursachen und die Hilfsmittel dagegen. Wien 1857.

Dr. C. Schmit, Bibliographie zur Geschichte des österreich. Kaiserstaates. Abth. I. Heft 1. Geschichte des Hauses Habsburgs bis zum Tode Maximilians I. Wien 1858.

Th. J. Pessina de Tzechorod, Prodromus Moravographiae W Litomyssli 1663.

Dr. Maaß, Die Belagerung Colbergs im Jahre 1807. Eine Jubeldenkschrift. Nach geschichtlichen Quellen und eigenen Erlebnissen geschildert. Colberg 1857.

Messow, Topographisch-statistisches Handbuch des preußischen Staats. Magdeburg 1858.

Dr. C. A. H. Burkhardt, Quellensammlung zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. Bd. 1. Das funfft merckisch Buech des Churfürsten Albrecht Achilles. Jena 1857.

C. Riedl, Geschichte des Marktes und der Grafschaft Kralburg. München 1857.

H. Mayer, Dürkheim in der Rheinpfalz. Mannheim 1857.

Dr. A. Göschen, Achselmannstein bei Reichenhall. Berl. 1857.

M. Jungermann, Handbuch des bayr. Hypotheken- und Prioritäts-Rechtes. München 1857.

J. Heilmann, Feldzug von 1813. Antheil der Bayern seit dem Riedervertrag. München 1857.

W. H. Riehl, Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild. Stuttgart 1857.

J. G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Burgschlösser in den ehemal. Gauen der bayr. Pfalz. Kaisersl. 1857.

G. W. K. Lochner, Bild-Werke aus dem Mittelalter. Hft 1. Nürnb. 1856.

A. Verdeil, Histoire du Canton de Vaud. 2. edition revue et augmentée. T. 1—4. Lausanne 1854—57.

Fr. de Gingins-la-Sarra, Histoire de la ville d'Orbe et de son chateau dans le moyen age. Lausanne 1855.

Garcia de la Vega, Recueil des traités et conventions concernant le royaume de Belgique. Vol. 1. 2. Bruxelles 1850—54.

Am. Le Boucq, Histoire des choses les plus remarquables advennes en Flandre, Hainaut, Artois et pays circonvoisins, depuis 1596 jusqu'à 1674. Douai 1857.

Der Kampf der liberalen und der katholischen Partei in Belgien, eine Warnung für Deutschland. Zürich 1857.

Th. Juste, Essai historique sur les projets de partage des Pays-Bas en 1566 et en 1571. Bruxelles 1857,

J. Huyttens, Memoires d'un archiviste ou légendes de Flandre. Bruxell. 1857.

J. Lothrop. Motley, Der Abfall der Niederlande und die Entstehung des holländischen Freistaates. A. d. Engl. Bd. I. Dresden 1857.

A. G. B. Schayes, Analectes archéologiques, historiques, géographiques et statistiques, concernant principalement la Belgique. Anvers 1857.

G. W. Cooke, The history of party; from the rise of the Whig and Tory factions in the reign of Charles II. to the passing of the reform bill. Vol. 1 — 3. Lond. 1836—37.

R. Keith, History of the affairs of church and state in Scotland, from the beginning of the reformation to the year 1568. Vol. 1. 2. 3. Edinb. 1844—50.

The Spottiswoode Miscellany: a collection of original papers and tracts, illustrative chiefey of the civil and ecclesiastical history of Scotland. Vol. 1. 2. Edinb. 1844—45.

Robertson, Index of Charters granted by the kings of Scotland, 1309 to 1413, and of the state of the ancient records of Scotland in 1292. Edinburg 1798.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 16.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel [1]).

Während Bunsen im ersten Buche die Grundlage und Quellen der ägyptischen Chronologie erörtert hat, geht er B. II. III. und IV. zur chronologischen Begründung der ägyptischen Geschichte selbst über. Wir können ihm aber ins Einzelne mit unserer Kritik nicht folgen, sondern nur noch einige Momente hervorheben, um anzudeuten, daß die Sicherheit, mit der er überall auftritt, nicht völlig gerechtfertigt sein möchte. Bunsen beginnt das ägyptische Reich nicht bloß mit Menes, sondern nimmt vor diesem nach dem Manetho auch noch große Perioden der ägyptischen Geschichte an (V. 346 und II. 206. fgg.), worauf wir unten zurückkommen werden. Er setzt, wie auch Lepsius, mit Recht den Anfang des Reichs in der historischen Epoche nach Menes nicht, wie Heeren, nach Theben, sondern nach Memphis und läßt die ägyptische Cultur ebensowenig, wie dieser und noch Röth (I. p. 84) thut, von Aethiopien oder Meroe ausgehen und den Nil abwärts vorrücken, da Lepsius (Briefe aus Aegypten p. 147. 239. 267 vergl. s. Vorläuf. Nachricht S. 8.) sämmtliche Monumente hier sehr neu und erst in später Zeit erbaut fand. Der Name Mena ist im Turiner Papyrus erhalten. Auch im Rhamesseion in Theben, das Ramses-Sesostris baute, beginnt eine Königsreihe mit seinem Schilde. Ampere fand seinen Namen auf dem Sargdeckel eines Priesters des Osiris, Thot, Phtha und Menes; er wurde also später verehrt, wie in China etwa Hoang-ti. Von den ersten 3 Dynastien kommen nach Lepsius keine Denkmäler vor. Bunsen II. p. 54 will in dem 5. Könige des Eratosthenes Pemphos (lies Semphos) den 1. König in der Reihe von Karnak Smenteti sehen. Dieß soll der Ismandes

1) Vgl. Band XLVI. 64 ff.
Nachdem dieser Aufsatz schon zum Drucke gegeben, erhalten wir nach C. R. Lepsius Königsbuch der alten Aegypter. I. Abthl. Text und Dynastien-Tafeln. Abthl. II. die hieroglyphischen Tafeln. Berlin 1858. gr. 4. Die 63 Tafeln enthalten die reichste Sammlung aller ägyptischen Königsschilder und der ihrer Familien, leider noch ohne Nachweis der Monumente, denen jede ägyptische Legende entnommen ist, und ohne die philologische Begründung der Deutung derselben und ohne eine Rechtfertigung der chronologischen Aufstellung im Einzelnen; diese ist dem 2. Theile seiner Chronologie der Aegypter vorbehalten; der beigegebene Text soll nur im Allgemeinen zur Rechtfertigung dienen. Lepsius bleibt im Allgemeinen bei seiner bisherigen Ansicht der Gleichzeitigkeit Manethonischer Dynastien, der Annahme der Zahl von 3555 Jahre für den Umfang der ägyptischen Geschichte nach Manetho, die er hier S. 9 – 12 und in einer besondern Abhandlung: Ueber die Manethonische Bestimmung des Umfanges der ägyptischen Geschichte (Abh. d. Berl. Ak. 1857) noch näher zu begründen versucht hat. Wir wiederholen, daß wir diese Zahl gerne annehmen würden, aber die entgegenstehenden Bedenken auch jetzt noch die zuversichtliche Sprache Lepsius nicht zu rechtfertigen scheinen. Auf Eratosthenes Laterculus gibt er auch jetzt noch nichts, und legt daher nicht wie Bunsen diesen zum Grunde; sein Princip (S. 18): nur die memphitischen Dynastien als fortlaufende anzunehmen, möchte aber ebensowenig haltbar sein. Einige andere Abweichungen von seinen frühern Meinungen werden wir im Verlaufe dieses Aufsatzes noch nachträglich berücksichtigen.

Strabo's (17. 1. 43), sein Grab in der Pyramide am Labyrinthe, und er auch der Osymandias[1]) des Diodor (I. 47—49) sein, den er also zum 5. Könige der ersten Dynastie macht. Man sieht lauter gewagte Behauptungen. Bei Manetho heißt der 5. König ganz anders Usaphaes oder ähnlich. Lepsius p. 277 bringt den Namen des Osymandias mit dem Ismandes Strabo's ebenfalls zusammen, deutet ihn aber auf den Amenemes, aus welchem die Griechen Memnon gemacht hätten. Champollion glaubte ihn im Manduei, Rosellini in Si-Manteu, einem Titel von Ramses II., zu entdecken. Dynastie 2 und 3 Manethos nimmt Bunsen als nebeneinander bestehend an und läßt das Reich 224 Jahre getheilt sein. Dieß geschieht aber nur seinem Eratosthenes zu Gefallen. Lepsius machte dagegen die 2. D. der 1. gleichzeitig. Bunsen (B. IV. S. 11) bleibt aber auch jetzt noch bei seiner Meinung und jetzt hält Lepsius (Königsbuch S. 15) fgg. D. 2 wie D. 1—5 überhaupt für fortlaufende und nimmt hier gar keine Nebendynastien an. Der dritte König seiner 3. Dynastie Sesortosis-Sesostris ist Bunsen unter andern der große Gesetzgeber und auf ihn bezieht er den Sesostris des Aristoteles, den angeblichen Urheber der Kasteneintheilung und Sesonchosis, den Gesetzgeber nach Dikäarch b. Schol. des Apollonius Rhodius IV. 272, der nach Horus, dem Sohne des Osiris und der Isis, König war, 2500 Jahre vor Nilus, von dessen Regierung er 436 Jahre bis zur 1. Olympiade, also zusammen 2936 Jahre, rechnete. Auf seinen Sohn Mares-Sesorcheres II. bezieht er Diodors Sasychis und Herodots (2,36) Asychis, der sich die Ziegelpyramide baute, die nach Perring nicht, wie man früher annahm, in der Pyramide bei Illahun zu suchen sei, sondern in der großen nördlichen Ziegelpyramide von Dassur, wie die mittlere Pyramide bei Abusir nach Bunsen das Grab des 8. Königs Rasesers und die nördliche Pyramide ebenda das des 9. K. Amchura's enthalte. Die Pyramiden werden bei dieser Gelegenheit nach Perring's bekanntem Werke, sowie die großen Pyramiden von

1) Daß die Stelle des Dieder ihm nicht seinen geschichtlichen Platz anweiset, hatte ich schon in m. Abhdlg. S. 38 bemerkt. Dieß bemerkt auch Lepsius Chronol. S. 276.

Gise, die die Gräber des 1. — 5. Königs der 4. Dynastie Chu-fu, Chnemu-Chufu II., Schafra und Menkera I. und II. enthalten, ausführlich beschrieben und auch aus Perring's Werke verkleinerte Abbildungen und Grundrisse mitgetheilt, was denen sehr willkommen sein wird, denen Perring's großes Werk nicht zugänglich ist. Lepsius hat indeß seitdem noch vielmehr Pyramiden entdeckt und andere genauer erforscht; bei seiner Abreise nach Ober-Aegypten schon 67, im Ganzen 82, die fast alle während oder kurz nach der Errichtung der großen Pyramiden erbaut seien, und daher eine unschätzbare Reihe von Daten für die Kenntniß der ältesten bestimmbaren Civilisation des Menschengeschlechts bieten. (Briefe p. 23 fgg.) Bunsen II. 346 kannte nur 29 Königspyramiden und prahlte damit, „daß die Zahl der großen Pyramiden unmöglich zufällig den 30 Eratosthenischen Herrschern des Alten Reichs von der letzten Regierung der 1. Dynastie an entsprächen, sie gehörten vorzugsweise den Memphitischen Königen zu; seien aber überhaupt die Gräber der Reichskönige von Ismendes bis Sesortosis III. u. s. w." Es geht, sieht man, den voreiligen Geschichtsphilosophen, wie früher den vorlauten Naturphilosophen, die zu construiren anfingen, ehe das nöthige Baumaterial angeschafft und gesichtet war. Von den 5 Königen, die B. als die Erbauer der Pyramiden von Gise nennt, werden in der 4. Dynastie des Manetho Suphis II. und Mencheres — der Cheops und Mykerinus des Herodot — und zwar der erste als der Erbauer der großen Pyramide genannt. Oberst Vyse fand den Sarkophag des letzteren sogar noch, der leider auf dem Wege nach England an der spanischen Küste unterging. Der Deckel ist erhalten und Bunsen II. 171 gibt die Inschrift darauf, die den Namen Menkera enthält. Der Name Schufu fand sich auch (B. II. 161). Im Chephren Herodots ist schon längst der Schafra der Denkmäler wieder erkannt. Bei Manetho glaubte man ihn im Suphis II. zu sehen; Lepsius Chron. S. 302 glaubt aber, es sei vielmehr der 1. König der 4. Dynastie *COΦPIC*, wie er statt *CΩPIC* schreibt. Diodors Angabe (I. 63), daß die Erbauung der großen Pyramiden von Memphis wenigstens 1000 Jahre vor seiner Zeit zu setzen sei, nach Einigen sie aber

über 3400 Jahre alt seien, entspricht, was die letzte Angabe betrifft, natürlich seiner Annahme. Auch was Herodot über den Bau der größten Pyramiden in Absätzen sagt, hat Lepsius: Ueber den Bau der Pyramiden, in den Monatsberichten d. Berl. Ak. d. W. 1843. S. 177 — 203 vollkommen bestätigt gefunden. Was von der Pyramide des Mykerinus erzählt wird, daß sie bis zur Hälfte aus Granit (λίθου Αἰθιοπικοῦ) bestand, sei wenigstens von der äußern Bekleidung von unten richtig. Die Zeit der Erbauung der Pyramiden ist von Herodot und Diodor aber ganz verrückt. Daß sie unter der 4. Dynastie gebaut sind, darüber sind jetzt fast alle Aegyptiologen einig, so auch Ampere. Wenn Röth (I. p. 200) die Pyramiden erst von den Hykfos erbauen läßt, so gehört dieß zu seinen vielen unkritischen Bemerkungen und wird von Lepsius (Ueber den 1. ägyptischen Götterkreis Berlin 1851 in 4. S. 7), nebst seinen vielen andern unkritischen Behauptungen mit Recht verworfen. Nach der Zeit der Unterdrückung durch die Hykfos hatte man den frühern Druck der Pyramiden-Erbauer vergessen und die Volkssage mochte sie jenen zuschreiben. So erklärt Lepsius p. 303 sehr gut die Sage bei Herodot, die die Pyramiden für ein Werk des Hirten Philitis, das ist der Philister, ausgab, wie nach einer hebräischen (?) Sage bei Josephus (Ant. Jud. II. 9. 1) die Juden, die man mit den Hykfos verwechselte, sie erbaut haben sollten, und in arabischer Zeit sie für die Kornspeicher Josephs galten. Die Könige der 3. Dyn., die Bunsen aber als Erbauer der Pyramiden von Abusir nennt, suchen wir vergebens bei Manetho, sowie auch sein Mares Sesorcheres, der angebliche Gesetzgeber Sasychis [1]), den er mit Diodor's Asychis identificirt, nicht vorkommt. Als Pyramiden-Erbauer scheint dieser auch Lepsius p. 311 der alten Zeit des Mykerinus sich anzuschließen, während die beiden ersten Nachrichten über ihn ihn deutlich als einen späten König bezeichneten.

Daß Bunsen die 5. Dynastie der Elephantiner als Nebendynastie der 6. betrachte, Lepsius aber darin von ihm abweiche, ist schon gesagt. Dieser setzte früher die 5. Dyn. der 4. gleichzeitig und machte D. 5 u. 6 zu Aethiopern (Chron. S. 255). Bunsen bleibt aber auch jetzt noch (B. IV. S. 11) bei seiner Meinung. Jetzt läßt Lepsius (Königsbuch S. 20 und 50), wie schon bemerkt, Dyn. 1—5 alle fortlaufen und betrachtet nur Dyn. 6 als eine Nebendynastie von D. 5 und 7 (Synopt. Tafeln S. 5). Der erste König der 6. Dyn. Apappus (Phiops) sollte nach Bunsen der Möris der Alten sein (II. S. 198). Hinsicht des Möris-See konnte er sich erst nicht zu der neuen Ansicht Linants [1]) verstehen. Lepsius (Briefe p. 79) adoptirt diese ganz. Der Urheber der Ausgrabung ist ihm aber nicht Phiops, sondern Amenemha der 4. König der 12. Dynastie. Weder auf den Denkmälern noch bei Manetho komme der Name Möris vor und es werde nur wieder eins der zahlreichen griechischen Mißverständnisse sein. Die Aegypter nannten den See etwa: den See der Nilüberschwemmung Phiom en mere; aus *ΦIOM*, der See, entstand der heutige Name der Provinz Faium; aus *MHPH*, kopt. Ueberschwemmung hätten die Griechen einen König Möris gemacht, der den See anlegte. Vgl. f. Chron. S. 262—270. Bunsen hat später (B. IV. S. 7) seine Meinung aufgegeben und sich ganz Lepsius angeschlossen, nur meint er, der Mörissee sei nicht bloß ein Kunstwerk, sondern zum Theil auch ein Naturwerk gewesen, jener König habe noch Reste der alten Sümpfe vorgefunden und benützt.

Wenn Bunsen den Bericht des Manetho, die Nitokris D. 6, die schönste Frau mit blonden Teint und rothen Wangen, habe die 3. Pyramide erbaut, dahin erklärt, sie habe sie nur vergrößert und damit Herodots Nachricht (2,34 fgg.) — nach andern sei die 3. Pyramide nicht von Mykerinus gebaut, sondern von einer Hetäre Rhodopis, die der König später nach Strabo zur Königin erhob, (was auch schon Zoega einfiel) zusammenbringt, so stimmt Lepsius (Chronologie S. 306) auch hier nicht mit Bunsen überein. Es

1) Rouge S. 488 meint, Herodots Sasychis und Diodors Asychis seien der Sesostris der Dynastie 12, den Aristoteles als Gesetzgeber bezeichne und jener Name vielleicht aus Sesostris Vornamen Scha-Ken entstanden.

1) Mémoire sur le lac Moeris présenté et lu à la société égyptienne le 5 Juillet 1842. par Linant de Bellefonds. Alexandrie 1843 in 4.

sei sehr unwahrscheinlich, daß die Königin Nitokris sich zu einem Könige der früheren Dynastie gebettet habe, ohne auch nur den früheren Besitzer ganz daraus zu vertreiben; denn der Sarkophag des Mykerinus und sogar Reste seiner Mumie hätten sich noch in der untern Sarkophagkammer gefunden. Dazu komme, daß die 6. Dynastie eine oberägyptische gewesen sei — dieß stimmt aber nicht mit Manetho, der sie eine Memphitische nennt — und ihr Grab folglich ebensowenig, wie das des Pepi-Phiops, bei Memphis gesucht werden dürfe. Er erklärt die Eigenthümlichkeit des Baues, die Bunsen auf die Vermuthung brachte, aus der allmählichen Vergrößerung der Pyramiden; der Zusatz ἡ τὴν τρίτην ἤγειρε πυραμίδα rühre, wie die Bemerkung, die dem Suphis in der D. 4 beigeschrieben sei, nicht von Manetho her, sondern von Afrikanus. Bei solchen Annahmen schwinden aber die wenigen Thatsachen, die Manetho noch zu berichten scheint, vollends hin. Die Nitokris soll eine Nebenfrau des Psammetich-Mencheres D. 26 gewesen sein und daher der Irrthum stammen. — (?)

In der 9. und 10. Dynastie Manetho's sieht Bunsen erst wieder Nebendynastien von der 7., 8. und 11. D., ändert aber (IV. S. 12) seine Meinung schon wiederum dahin, daß er in den Königen, welche bei Eratosthenes unmittelbar der 12. Dynastie vorhergehen, nicht mehr die 8. und 11., sondern nur die 11. Dynastie erkennt. Man sieht das Schwankende seiner Annahmen! Lepsius Königsbuch S. 21 u. 50 und Synopt. Taf. 5 betrachtet jetzt Dyn. 9 und 10 als zweite Nebendynastien von 7 und 8, wie Dynastie 6 von 5 und 7, als erste; lauter willkürliche Annahmen. Sesortesen II., der 3. König der 12. Dynastie, soll nach Bunsen Sesostris der große Eroberer sein (B. II. S. 309 fgg.) und der Ramessside nicht ursprünglich der Held der ägyptischen Sesostris-Sage, sondern nur ihr Erbe und auch dieß nur bei Herodot und denen, die ihm folgten und — Sesortesen II. auch der namenlose Pharao Josephs. Wir hatten in unserer Abhandlung S. 23. schon gegen Heeren behauptet, daß der Sesostris nicht zu Dyn. 19, sondern zu Dyn. 12 gehöre, — wie auch Lesueur annimmt — und den Sesostris oder Sesonchosis des Dikäarch bei Schol. Apoll. Rhod. IV. 272 und Aristoteles Politik VII. 10 auf diesen bezogen, während Bunsen (II. p. 86), wie bemerkt, den Sesonchosis zum 3. Könige der 3. Dyn. macht. Der 4. König der 12. Dyn. soll nach Bunsen II. 324 fgg. und auch nach Lepsius S. 27 der Erbauer des Labyrinth's Mares Amenemes sein. Manetho nennt ihn Lamaris bei Eusebius, (Lampares in der armenischen Uebersetzung), bei Afrikanus Lacheres. Der Name wird verdorben sein. Lepsius: Ueber die 12. ägyptische Königsdynastie. Berlin 1853 in 4. hat diese Dynastie speziell behandelt; seine Annahmen sind dieselben wie bei Bunsen B. II. Tab. 3, der sie von ihm hat. Aber wie stimmt dieß mit Bunsens Anpreisung des Eratosthenes, in dessen Listen dieser Dynastie nur Nr. 32—35, 4 Könige mit 147 Jahren (B. II. S. 282) entsprechen sollen. Bei Manetho sind die Namen und Zahlen zwar vielfach verdorben, schließen sich aber doch noch mehr dem Turiner Papyrus und den Denkmälern an. Auch Rouge Rev. Arch. T. 4. S. 487 setzt Sesostris in Dynastie 12, findet ihn aber in Sesortesen III, nicht in II. des Turiner Papyrus, wie Bunsen.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 17.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Der schwierigste Punkt in der ägyptischen Geschichte ist die Zeit der Hyksos. Wer waren sie? Wie lange herrschten sie in Aegypten? In welchem Verhältnisse standen sie zu den Juden? Dieß sind die schwierigen Fragen. Während Champollion, Rosellini und noch J. Ch. Hoffmann (Theologische Studien und Kritiken 1839 und Aegyptisch-israelitische Zeitrechnung S. 21 fgg.) in ihnen Scythen, Henne (Allgemeine Geschichte 1845 B. I. S. 153 fgg.) Europäer oder nordische Hausen sahen, halten die Meisten sie jetzt für Semiten, arabische oder cananitische Stämme oder wie Ewald, Bertheau, Koch [1]) u. a. für die alten Hebräer, im weitern Sinne, aber nicht für die Juden, wie Josephus, Hengstenberg, Mich. Baumgarten u. a., was auch ich schon S. 44 leugnete. Während Heeren noch ihre Herrschaft in Aegypten auf 100 Jahre beschränkte (Ideen S. 120. Alte Geschichte S. 70), läßt Bunsen noch B. IV. S. 10 ihre Herrschaft über Aegypten 922 oder 929 Jahre, Gumpach (Abriß der Babylonisch-Assyrischen Geschichte. Mannheim 1854 S. 126) diese sogar 953 Jahre dauern. Auffallend muß es immer bleiben, daß Herodot und Diodor einer solchen Herrschaft der Fremden gar nicht erwähnen; die einzige Spur bei jenem ist (II. 144) der schon erwähnte Hirte Philitis, der bei den Pyramiden seine Schafe geweidet haben soll, worin man den Namen der Philister vermuthet. Es sind daher neuerdings Hengstenberg, Hoffmann, Seyffarth und sein Nachfolger Uhlemann [1]), wie früher schon Perizonius (Orig. Aegypt. S. 336. 339) und Thorlacius (De Hycsorum Abari. Copenhagen 1794) sogar soweit gegangen, die ganze Annahme von Hyksos für eine Erdichtung des Manetho zu erklären, dem nichts als der Aufenthalt und der Auszug der Juden aus Aegypten zum Grunde liege. Die Namen ihrer Könige, die uns aufbehalten sind, lassen sich allerdings zum Theil aus dem Semitischen deuten (Ewald Gesch. I. S. 502 fgg.); der des 6. oder 4. Apophis (Aphobis) könnte ägyptisch sein. Was die Dauer und Ausdehnung ihrer Herrschaft in Aegypten betrifft, so weichen nicht nur der Manetho des Eusebius von dem des Afrikanus, sondern dieser auch wieder von dem Manetho beim Josephus (c. Apion I. p. 10.0) so bedeutend ab, daß sie nur zu vereinigen sind, indem man dem einen oder dem andern den Vorzug gibt und die andern darnach deutet oder verbessert. Wir haben in unserer Abhandlung S. 24—34 die chronologischen Data sorgfältig erörtert und das Wahrscheinliche daraus zu ermitteln versucht und bleiben ziemlich noch bei den

1) Aug. Koch, De regibus pastoribus qui dicuntur Hyksos. Marburg 1844. 8. S. 31 sqq.

1) Die Bücher Moses und Aegypten nebst einer Beilage: Manetho und die Hyksos v. E. W. Hengstenberg. Berlin 1841. 8. S. 237 fgg.

Dr. J. Chr. K. Hofmann Aegyptische und Israelitische Zeitrechnung. Nördlingen 1847. 8. S. 21.

Seyffarths Berichtigungen der Geschichte und Zeitrechnung. Leipzig 1855. 8. S. 105.

Dr. M. Uhlemann Israeliten und Hyksos in Aegypten. Leipzig 1856. 8. S. 75.

dort gewonnenen Resultaten [1]). Wir nahmen im Ganzen etwa einen 500 (518) jährigen Zeitraum mit Josephus, der — ohne den letzten entscheidenden Krieg — 511 Jahre hat, an, in welcher Zeit sie theils allein herrschten, theils eine einheimische Dynastie neben sich hatten. Aus der Substituirung der Summe der Dauer der Dynastien 15 und 16 in seiner Dyn. 16 erklärten wir die große Zahl des Afrikanus und betrachteten des Eusebius Dyn. 15 und 16 etwa (?) als einheimische Nebendynastien, die den Hykſos gleichzeitig wären, welche Annahme uns jetzt aber kaum zuläßig scheint — während seine Dynastie 17 uns versetzt schien [2]). Eine ähnliche Zahl von Jahren der Dauer der Herrschaft der Hykſos nehmen auch Lenormant, Lesueur, Ewald, Koch u. a. an. Vgl. auch A. Maury Rev. Arch. 1851 P. I. p. 169. Heeren hielt sich bloß an die Angabe des Eusebius, der der Hirten Dyn. 17 nur 103 Jahre beilegt; Bunsen B. III. S. 17 verwirft die Angabe des Josephus und folgt nur dem Afrikanus, nimmt daher nach seiner Hirtendynastie 15 noch eine 2. und 3. Hirten-Dyn. 16 und 17 an, muß aber um seine Zahl herauszubringen, mancherlei Veränderungen vornehmen; Lepsius verwirft die 900 (955) jährige Herrschaft der Hykſos nach Bunsen und läßt sie nur einige 500 Jahre dauern, indem er meiner Ausführung Beifall zu geben scheint. Vgl. jetzt Lepsius Königsbuch S. 25; gegen Bunsen's Annahme eines fast 1000jährigen Aufenthalts

1) Unsere Erklärung der Stelle des Josephus S. 27. scheint Böckh S. 502 unzuläßig. Wenn er aber sagt, ich erkenne S. 41 selber an, es hätten zur Hykſoszeit mehrere Könige zugleich geherrscht, so sage ich das dort nicht; ich führe nur an, daß Artapan bei Eusebius Praep. Ev. IX. 27. und daraus im Chronicon paschale p. 149 der Zeit mehrere Könige in Aegypten allerdings annimmt, zeige aber wie unglaubwürdig dieser Mensch sei, höchstens ließen sich Vasallenfürsten, aber immer nur unter einem Ober-Könige (Pharao), annehmen.

2) Lepsius (Königsbuch S. 23) läßt jetzt die Hykſos schon bald nach Dyn. 12 vom N. O. her in Aegypten einfallen und sich der Herrschaft bemächtigen und sie (S. 27) unter Tuthmosis III. abziehen und betrachtet Dyn. 13, 15 und 16 als Nebendynastien und nur Dyn. 14 und 17 als Hauptdynastien (S. 30 u. Synopt. Taf. S. 6.) — wieder willkürliche Annahmen.

der Hykſos in Aegypten erklärt er sich hier auch jetzt noch S. 30. Wenn er mit B. S. 40 die 43 Hirtenkönige und (?) gleichzeitigen 43 Thebäischen Könige in Dynastie 17 des Africanus aus einer Zusammenrechnung der 6 Hirtenkönige Dynastie 15 und der 32 anderen Hirtenkönige Dynastie 16 bei Africanus und 5 Thebanischen bei Eusebius Dynastie 16 entstanden glaubt, so scheint dieses ansprechend: doch kann man nach Josephus und Africanus nur neben der 3ten Hirtendynastie bei Africanus Dyn. 17 Thebaner des Eusebius annehmen, unter welchen der Entscheidungskampf, der die Hykſos aus Aegypten vertrieb, geführt wurde. Auch müssen wir wiederholen, daß ὁμοῦ nach Syncellus Sprachgebrauche nicht nebeneinander heißt, sondern beide — (?) etwa 5 Thebaner und 3 Hykſos — zusammen der Zeit nach; so am Ende der 3. D. (p. 56 Par.) und immer.

Unter welchem Könige die Israeliten in Aegypten einwanderten, wie lange sie da weilten und unter welchem Könige sie Moses wieder von hier ausführte, darüber ist unter den Gelehrten wieder großer Streit und zwar begreiflich, da die Aufzeichnung der Juden wahrscheinlich erst sehr spät schriftlich geschah und sie weder den König, noch die Dynastie zu nennen wissen, die Erwähnung der Juden bei Manetho aber unsicher ist. Der eine, wie Ewald I. 453 meint, sie müßten unter den Hykſos eingewandert sein, weil nur unter solchen stammverwandten Herrschern sie und namentlich Josephus eine solche Aufnahme hätten finden können, wie sie fanden. Nach deren Vertreibung werde dann der Druck der Israeliten und die Auswanderung begreiflich. Dem stellen andere, wie Rouge II. p. 73, den ganz ägyptischen Hof, die ägyptischen Namen, Titel, den Dollmetscher, den Joseph brauchte, gegenüber, übersehen aber, daß die Masse des Volks immer aus Aegyptern bestand und die verhältnißmäßig geringe Anzahl der rohen Eroberer sich, namentlich bei einem längeren Aufenthalte, die Sprache, Sitten, Religion und Einrichtungen des Landes angeeignet haben werden, wie in China die Mongolen, Mandschu und andere Eroberer, unter welchen die chinesische Sprache, Religion und Einrichtungen immer fort bestanden. Zerstörten die rohen Eroberer auch erst Städte und Tempel, so bauten sich diese doch später allmählich

wieder auf. Was die Dauer des Aufenthaltes der Juden betrifft, so halten sich einige an den Ausdruck der Bibel: „Es erstand ein neuer König, der von Joseph nichts mehr wußte" und nehmen daher nur einen kurzen Aufenthalt der Juden in Aegypten an, während andere die angeblich große Vermehrung der Israeliten in Aegypten von nur 70 Einwanderern im Auge, sie nicht lang genug sich denken können. Bunsen ist hinsichtlich der Zeit des Auszuges der Juden aus Aegypten sich nicht gleich geblieben. Während er den Auszug früher in das 16 Jahrhundert v. Chr. setzte, nimmt er ihn jetzt etwa 1314 v. Chr. an (B.IV. p. 9) und schließt sich darin Lepsius ausführlichen Erörterungen (Chron. S. 314—379) an, der ihn später als Ramses II. setzt. Hinsichtlich der Einwanderung bleibt er aber von diesem abweichend. Davon ausgehend, daß von Joseph oder Levi bis Moses nur 3 Geschlechter genannt werden, rechnet Lepsius von Jacobs Einzug bis zu Moses Auszug (Chron. S. 380) nur 90 Jahre [1]) und ebenso viele von Abraham's Einzug in Kanaan bis zu Jacobs Auszug, also von Abraham bis Moses nur 180, höchstens 215 Jahre, wie Josephus, aber keine 430 (Exod. 12, 40); der Samaritaner und die LXX lesen da bekanntlich statt dessen: „Israel wohnte 430 Jahre in Aegypten und in Kanaan". Die ägyptischen Namen sollen nach ihm beweisen, daß keine Hyksos, sondern einheimische Fürsten dort herrschten; ebenso die Absonderung von den Fremden (Gen. 43, 32.) Er übersieht aber dabei, was wir schon bemerkten, daß bei einem großen, alten Culturvolke, wie die Aegypter und Chinesen, die alten Einrichtungen, selbst die Sprache, unter einer fremden Eroberung nie aufhörten. Die Mandschu in China adoptirten gleich anfangs die chinesischen Einrichtungen gänzlich, noch ehe der Kampf nur beendigt war, und rechtfertigten damit vor den Chinesen ihre Herrschaft und haben jetzt, nach etwa 300 Jahren, ihre Sprache beinahe schon vergessen. S. m. Gesch. D. Asiens B. I 258, B. II 973 fgg. Er setzt also den Einzug Jacobs erst unter Setosis, dem Vater des großen Ramses, den Auszug unter Menephthes und glaubt Josephs Einrichtungen (I Mosis 47. 20) in den großen Veränderungen der agrarischen Verhältnisse, die Herodot II. 108 und Diodor II. 37 dem Sesostris — Sesoosis zuschreiben, zu sehen. Bunsen dagegen kann noch jetzt (B. IV S. 9) von seiner Meinung sich nicht trennen, daß die Israeliten zur Zeit der 12. D. in Aegypten einzogen und bleibt dabei, in dem 3. Könige dieser Dynastie Sesortesen II. den großen Sesostris und den namenlosen Pharao Josephs zu sehen (B. II S. 309 u. 321); Lepsius Annahme scheint ihm mit der ganzen Anschauung der biblischen Geschichte und der Vorzeit und mit allen Gleichzeitigkeiten der alten Welt, — nämlich wie er sie sieht! — im Widerstreit. Es sei schwer zu begreifen, wie aus 70 Seelen nach IV Moses 1. 46. vrgl. 26. 51. 600,000 streitbare Männer, — beide Zahlen nimmt er S. 405 mit Tuch für überliefert an — also ein Volk von mehr als 2 Millionen, schon nach 4 oder gar 2 Jahrhunderten in Aegypten habe werden können (B. I S. 221) und läßt B. IV S. 440 die Einwanderung im 9. Jahre von Sesortosis I., 2747 v. Chr., die Auswanderung im 11. Jahre Menephthahs 1314 v. Chr. geschehen und den Aufenthalt der Israeliten in Aegypten also 1434 Jahre dauern. Die 215 Jahre bezeichnen nach ihm bloß die Zeiten des Druckes. Man sieht, wie weit zwei befreundete, fast gemeinschaftlich arbeitende Männer, unbefangene, gewissenhafte Forscher, auseinandergehen! Dieß ist aber die nothwendige Folge, wenn man bauen will, ohne das nöthige gute Baumaterial zu besitzen. Ewald (I. 512 fgg.) hält die Zahl 430 J. (Exod. 12. 40) fest.

Die Denkmäler erwähnten bis jetzt die Hyksos nicht oder nur zweifelhaft. Jetzt will Rougé im Papyrus Sallier [1]) den Namen Apophis und Avaris ent-

1) Engelstoft, Historia populi Judaici biblica usque ad occupationem Palaestinae ad relationes peregrinas examinata et digesta. Havn. 1832 suchte ähnlich schon zu zeigen, daß Israels Aufenthalt in Aegypten nur etwa 100 Jahre gedauert habe und Moses erst 1350 aus Aegypten gezogen sei. Ebenso noch Lepsius (Königsbuch Syn. T. S. 6): Einzug Jakobs c. 1414, Auszug der Israeliten 1314 v. Chr.

1) Select. Papyri in the hieratic character from the Collection of the British Museum London 1841. Nr. 1. p. VI.

deckt haben. Die Stelle heißt in der Ueberſetzung: „Es geſchah, daß das Land Aegypten in die Hände der Aufſtändigen fiel, und Niemand war König zur Zeit, wo ſich dieſes ereignete, und ſiehe, es war der König Raſkenes nur Regent von Ober-Aegypten. Die Aufſtändigen waren in Heliopolis und ihr Anführer war Apepi in der Stadt Havar (Avaris). Das ganze Land erſchien vor ihm ſpendend, indem es volle Dienſte leiſtete und ihm alle guten Erzeugniſſe Unter-Aegyptens lieferte, und der König Apepi wählte ſich den Gott Sutech zum Herrn und diente keinem andern Gotte, welcher in Aegypten war, und er baute dem Sutech einen Tempel von ſchöner, langdauernder Arbeit [1])." Raſkenes iſt nach Rougé Vater von Ahmes, dem erſten Könige der 18. Dynaſtie; ſein Grab iſt zu El-Kab.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

A. Peterkin, Notes on Orkney and Zetland; illustrative of their history, antiquities, customs . . Vol. I. Lond. 1822.

Lord Herries, Historical memoirs of the reign of Mary Queen of Scots, and a portion of the reign of James VI. Edinb. 1836.

Donald Gregory, History of the Western Highlands and isles and of the Western Clans . . of Scotland from A. D. 1493 to A. D. 1625. Edinb. 1836.

Collection of ancient scottish prophecies in alliterative verse: reprinted from Waldegraves edition 1603. Edinburg 1823.

P. Chalmers, Historical and statistical account of Dunfermline. Edinb. 1844.

Barber, Suggestions on the ancient Britons. Lond. 1851.

Narc. Luttrell, A brief historical relation of State Affairs from Septemb. 1678 to April 1714. Vol. 1—6. Oxford 1857.

Florentii, Wigorniensis monachi Chronicon ex Chronicis, ad fid. Cod. Mss. ed. Benj-Thorpe. Vol. 1. 2. Lond. 1848—49.

H. Buckle, History of civilization in England. Vol. 1. Lond. 1857.

W. H. Blaauw, The Barons' War including the battles of Lewes and Evesham. Lond. 1844.

C. F. Allen, Geſchichte der däniſchen Sprache und Nationalität im Herzogthum Schleswig oder Südjütland. Mit 3 Sprachkarten. Th. 1. Leipz. 1857.

Gegenſätze und Kämpfe der deutſchen und der däniſchen Sprache im Herzogthum Schleswig. Hiſtoriſch dargeſtellt von einem Nordſchleswiger. Leipz. 1857.

B. Endrulat, Von einem verlornen Poſten. Ein Buch der Erinnerung an Schleswig-Holſtein. Hamburg 1857.

C. C. Rafn, Antiquités de l'Orient. Monuments runographiques. Livr. 1. Copenhague 1856.

Svenska Run-Urkunder, utgifvna af Richard Dybeck. Häftet 1—6. Stockhol. 1855.

Diplomatarium Islandicum. Islenzkt fornbrefasafn . . Vol. 1. Kaupmannahöfn 1857.

E. M. Arndt, Vom nordiſchen Hausbau und Hausrath. Jena 1857.

La cour de la Russie il y a cent ans 1725—1783. Extraits des dépeches des ambassadeurs anglais et français. Berl. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

1) H. Brugſch in der Zeitſchrift der deutſch-morgenländiſchen Geſellſchaft 1855 B. IX. Heft 1. S. 200—212. Salvolini (Campagne de Ramses p. 121) bezog dieſen König (Ra) Apepi ſchon auf Manetho's Hirtenkönig Apophis Dyn. 15, während Birch (Sel. Pap. p. 2) an den Pepi der Denkmäler, den Apappus des Eratoſthenes und den Phiops des Manetho Dyn. 6, 4 dachte. Lepſius (Königsbuch p. 42—45) theilt nicht die Zuverſicht, womit Brugſch hier den Hirtenkönig Apophis und Avaris findet, der (Geographie des alten Aegyptens S. 88) auch noch in einer Inſchrift bei Burton den Schild mit dem Namen Apepa auf dieſen Hirtenkönig Apophis bezieht. Syn. T. S. 6 ſetzt Lepſius den Hirtenkönig Ra Apepi Dyn. 16, ihn von Apophis Dyn. 15, 4 unterſcheidend.

Nr. 18.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Die Frage, in wie ferne die Hykſos namentlich bei ihrer Vertreibung aus Aegypten auswärts, z. B. in Griechenland, Colonien gegründet haben, iſt von Bunſen nicht genügend erörtert; bleibt ſie von ihm auch nicht ganz unberührt, ſo erklärt er ſich doch mehr dagegen (V. 1. S. 20) und läßt nur eine mittelbare Einwirkung derſelben gelten. Bekanntlich figurirten dieſe Colonien der Aegypter und Phönicier früher in allen Handbüchern der Geſchichte, bis K. O. Müller ſich dagegen erhob. Wenn er die Abgeſchloſſenheit der alten Aegypter hervorhob, ſo war das richtig; er berückſichtigte aber nicht, daß die Hykſos ſo lange Unter-Aegypten einnahmen, ihre Vertreibung daraus und ihren vielfach verſchiedenen Charakter von den Aegyptern. Wenn Diodor (Fragm. 40 3 nach Hecataeus Abderit b. Müller Hist. gr. S. 2 p. 391 sq.) nun ſagt, daß die Auswanderung des Danaus und Kadmus durch dieſe ägyptiſche Staatsumwälzung veranlaßt worden ſei und Conon (37), daß Kadmus ein mächtiges Haupt jener Phönicier geweſen ſei, die Aegypten erobert und in Theben geherrſcht, dann aus Aegypten gekommen und Theben in Böotien gegründet hätten, ſo verwirft Conop Thierlwall (The History of Greece. London 1845, T. I. p. 71—89. 8. Geſchichte Griechenlands, übſ. v. L. Haymann. Bonn 1839, B. I. p. 76—81) dieſe Colonien nicht ganz, während E. Curtius, Griech. Geſchichte. Bd. I. Berlin 1857 Phönicier wenigſtens an der griechiſchen Küſte landen, ihre Waaren-Erfindungen und Künſte und ihren Gottesdienſt dorthin bringen, die angeblichen Colonien aber von Joniern, die ſchon (?) im 16. und 15. Jahrhunderte v. Chr in Aegypten anſäßig geweſen ſeien, ausgehen läßt! S. dagegen auch Gutſchmid Beiträge S. 124 fgg. Wir ſind weit entfernt, einer etwaigen ägyptiſch-phöniciſchen Anſiedelung in Griechenland die große Bedeutung beizulegen, wie Röth und Braun u. a. [1]) thun, ſondern glauben allerdings, daß die griechiſche Religion und Cultur von der ägyptiſchen gänzlich unabhängig ſei; aber die gleichen Namen Theben's in Aegypten und in Böotien ſind doch ſchon auffallend und ſcheinen auf einen Zuſammenhang hinzuweiſen, wie der Neukarthago's auf den mit Karthago; die griechiſche Schrift iſt jedenfalls phöniciſch-ägyptiſchen Urſprungs, und ſo findet ſich noch manches andere. Sollten das alſo nicht Reſte einer früheren Colonie ſein, welche die ſpätere helleniſche Einwanderung verdrängte und verwiſchte? wie wir im Kaukaſus bei

1) E. Röth, Geſchichte unſerer Abendländiſchen Philoſophie. Mannheim 1846. 8. B. I. Dr. J. Braun, Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur. Mannheim 1854. 8. S. 99. Vgl. Plaß Geſch. d. alten Griechenlands I. 80—156 und Heffters Götterdienſte auf Rhodus 2 p. 44—71.

Von anderer Art iſt Aug. Gladiſch, wenn er die Uebereinſtimmung des Pythagoras mit den alten Chineſen, des Heraklitos mit Zoroaſter, der Eleaten mit den Indiern, des Anaxagoras mit den Iſraeliten und des Empedokles mit den Aegyptern in allem Grundweſentlichen gefunden haben will (ſ. ſeinen Empedokles und die Aegypter. Leipz. 1858. 8.) Was findet ein Gelehrter nicht Alles?

mehreren rohen Stämmen noch einzelne Spuren von einem früheren Christenthume, auf einigen ostindischen Inseln auch außer Java noch Spuren von früheren indischen Colonien und dem Buddhaismus und selbst bei den rohen Battas auf Sumatra und andern Stämmen noch eine Schrift finden, die doch wohl aus der indischen abgeleitet ist u. dgl. mehr.

Doch wir müssen zum Schlusse eilen und können in die Einzelnheiten der Geschichte des Neuen Reiches nach der Befreiung von den Hyksos, die Buch IV behandelt, nicht ausführlich eingehen. Obwohl hier erst die Denkmäler recht reichlich vorhanden sind, so ist Bunsen doch verhältnißmäßig kurz und obwohl von Lepsius Denkmälern aus Aegypten und Aethiopien in 12 Bden des größten Folioformats die 2. Abtheilung, die geschichtlichen Denkmäler Bd. 3—11 bereits fast vollständig herausgegeben war, so fehlt doch noch alle Erläuterung Lepsius', und dieser Stütze beraubt, hält Bunsen sich nur an Rosellini's Mon. Stor., weil dieß das einzige Werk ist, welches noch einen erklärenden Text hat, und ergänzt es nur nach Birch, Rougé u. a. (Bunsen IV. S. 114.) Die 18. D. beginnt unter Amasis mit dem Befreiungskampfe gegen die Hirten, die unter dem dritten Könige Thutmosis aus Avaris [1]) abziehen. Das Land blüht wieder auf und die sinaitische Halbinsel wird nach ihm wieder erobert. Lepsius (Königsbuch S. 31—42) spaltet jetzt die Africanische D. 18 in 3 Dynastien, worin man ihm wohl kaum beipflichten wird. Wir können aber hier in ein näheres Detail nicht eingehen und bemerken daher nur, daß wenn er S. 35 den Begriff, den man mit dem Worte *δυναστεία* zu verbinden habe, zu dem Ende dahin berichtigen will, daß es nicht eine Regentenfolge aus ein und derselben Familie, wie bei uns, bedeute, sondern nur Herrschaft im Allgemeinen, dieß von Thucydides und den alten Griechen richtig sein mag; es kommt aber hier auf den Sprachgebrauch des Syncellus an, der z. B. p. 210 Par. in den Worten *ἡ τῶν Αἰγυπτίων βασιλεία ἐν δυναστείαις ι.* beide Wörter offenbar nicht für gleichbedeutend nimmt; der Zusatz bei D. 4 *συγγενείας ἑτέρας* (Syncellus p. 56 Par.) zeigt offenbar, daß eine D. als verwandt gedacht wurde, obwohl die Perser D. 27 es allerdings nicht sind und ebenso wenig Amasis D. 26 zur Familie der Psammetiche gehörte, wenn Manetho hier nicht von Herodot abwich. Später verfällt die Dynastie und es erhebt sich die 19., das Haus Rameses. Der 2. König Sethos I. ist nach Bunsen (III. S. 99) eigentlich der Held dieser Zeit, nicht sein Sohn Ramses, der lange dafür galt. Er führt die Triumphe jenes, wie der Hypostyl von Karnak sie uns vorführt, nach Rosellini an, aber die vielen Namen von Ländern und Völkern, die der Eroberer bezwang, bleiben B. IV S. 178 fast alle unerklärt, so daß wir nur die leeren Schälle haben und nicht sicher wissen, wohin seine Eroberungen sich eigentlich erstreckten. Champollion und Rosellini fanden in Sethis Grab die vier Menschenstämme Afrika's, Europa's und Asien's neben den Aegyptern dargestellt, Bunsen aber sieht mit Müre (Annalen des archäologischen Instituts 1836) neben den Aegyptern und Negern nur N. Afrikaner und Einwohner Palästina's, so daß der Kreis von Sethos Eroberungen sehr beschränkt wird. Rameses ist nach ihm S. 188 „einer der falschen Größen, die seiner Kritik vergönnt war, zu entthronen." Damit stimmt freilich sehr schlecht, was die ägyptischen Priester dem Germanicus in Theben von den großen Eroberungen des Ramses berichteten (Tacitus Ann. II. 60.). Bunsen setzt, wie erwähnt, den Sesostris und seine großen Feldzüge in D. 12. Die folgenden Dynastien bieten bei Bunsen wenig Erhebliches. Lepsius über die 22. ägyptische Königsdynastie (Abhandl. d. Berl. Ak. 1856 S. 293 fgg. u. jetzt Königsbuch S. 45 fgg.) sieht in Manetho's Dynastie 25 auch nur eine Nebendynastie der Aethiopen neben der Dynastie 26 der Saiter und ebenso in D. 27 der Perser eine Nebendynastie der D. 28. (S. Synol. p. Tab. S. 8.) Die jüdischen Gleichzeitigkeiten sind schon oben erwähnt. Wir setzen nur noch hinzu, daß Bunsen Abraham's Einwanderung 2876 v. Chr. setzt. Ninus und Semiramis sind nach ihm der 20. D. gleichzeitig; die erste babylonische Dynastie beginnt nach ihm (S. 309) 3784 v. Chr.

Wir haben bisher die Geschichte Aegyptens von

1) Er deutet es (IV. 132) mit Ewald (I. 507): die Hebräerstadt; schwerlich richtig.

Menes an den Hauptpunkten nach verfolgt. Bunsen nimmt aber auch die Manethonischen Angaben vor Menes für historisch und führt so Buch V Abthlg. 5 S. 346 fgg. die Geschichte Aegyptens bis 10,000 v. Chr. hinauf. Der Inhalt beschränkt sich aber auf folgende dürftige Angaben: Die Nomenzeit und die Gestalten des Osirismus; Anfang der ägyptischen Volksthümlichkeit und der Castenbildung 10,000 v. Chr.; Ende der (?!) republicanischen Nomenzeit; Bytis, der thebäische Ammonspriester, der 1. Priesterkönig, 9085 v. Chr.; Ende der Priesterkönige — nach Manetho nach 1855 Jahren, — also 7230; hierauf Wahlkönige — nach demselben 1817 Jahre, — also bis 5413 v. Chr.; dann erbliche Könige nach demselben in Nieder-Aegypten 1790 Jahre; also bis 3624, wo Menes zu herrschen anfängt; die letzten 350 Jahre vorher neben den memphitischen gleichzeitig thinitische. Nur die Zeitangaben bei Bunsen sind aber nach Manetho, dieser kennt keineswegs eine solche Gleichzeitigkeit, sondern rechnet und zwar nur beim Eusebius nach der armenischen Uebersetzung 10 andere Thiniten nach den 30 memphitischen Königen, die 1790 Jahre regieren. Von Wahlkönigen vorher sagt er auch nichts, sondern nur: andere Könige 1817 Jahre. Ebenso wenig spricht er von Priesterkönigen, sondern er sagt, nachdem er der Götterregierung — ohne Angabe einer Zeitdauer — und der 13,900 J. fortgesetzten Königsherrschaft bis zu Bytis erwähnt hat: nach den Göttern regierten Heroen 1755 Jahre. Die 5813 Jahre, welche die Manen und Heroen noch wieder nach den Thiniten herrschen, läßt Bunsen ganz weg [1]). Die Wahlkönige nimmt er aus Diodor I. 43; Jamblichus (de myster. VIII. 5) sagt nur, daß Bytis ein Prophet Ammons des Königs war.

Wenn Bunsen im historischen Theile schon Viele nicht folgen werden, so wird es noch weniger hier und weiterhin der Fall sein. Er beginnt gewissermaßen ab ovo Ledae 20,000 v. Chr. mit der Bildung und dem Niederschlage des Sinismus. Gewiß hat die Bildung der ägyptischen Sprache, Schrift und Religion eine geraume Zeit erfordert, aber diese, wenn auch nur nach Jahrtausenden zu ermessen und zu bestimmen, haben wir schwerlich die Mittel, und die Veränderungen, die z. B. das Deutsche seit Ulphilas Zeiten erlitten hat, zum allgemeinen Maßstabe zu nehmen, ist wohl kaum zulässig. Bunsen aber ergeht sich zu dem Zwecke nicht nur weitläufig, wie es wohl noch nie in einer historischen Schrift geschehen ist, über den grammatischen Bau der ägyptisch-koptischen Sprache (B. I S. 305—362), das Verhältniß beider zu einander (S. 517—645), die ägypt. Hieroglyphen (S. 362—422 u. S. 646—94) und ihre Götterbildung (S. 423—516), sondern kommt auch Buch V, Abthlg. 2, S. 69—184 nochmals darauf zurück, um die Verwandt-

1) Die Stelle des Eusebius nach der armenischen Uebersetzung lautet: Chron. I. c. 20. Deinceps continuata successione delapsa est regia auctoritas usque ad Bylin per annos tredecim mille ac nongentos. Post deos regnavere heroes annis 1255, rursusque alii reges dominati sunt annis 1817, tum alii triginta reges Memphitae annis 1790, deinde alii Thinitae decem reges annis 350. Secuta est manium heroumque dominatio annis 5813. Summa temporum in undecim millia (11,025) consurgit annorum. Sed revera dominatio, quam narrant Aegyptii, deorum heroum et manium tenuisse putatur annos omnino 24,900 (24,925). Bunsen I. S. 103 wagt erst die Zahlen nicht anzugreifen, da die Summirungen 11,000 und 24,000 sie als richtig zeigen, nur die letzte Zahl 5813 will er gleich hinter die Heroen mit 1255 Jahren versetzen, da er die folgenden für menschliche Könige nimmt. Böckh S. 467 fgg. und 483 fgg., der in allen Dynastien vor Menes Halbgötter sieht, hat es nicht nöthig und auch Müller Hist. Graec. II. 527 verwirft die Versetzung, da Manetho ziemlich mit dem Turinee Papyrus stimme, der den Göttern 14,420 J. und den Göttern mit den Halbgöttern überhaupt 24,200 (statt 24,925) beilegt. Später läßt Bunsen, wie bemerkt, die 5813 J. ganz weg und sieht darin mit Lepsius nur die Summirung der 4 vorigen Zahlen, wenn man den Heroen, statt 1255—1855 J. beilege (V. 1. S. 47 und 217—224). Man sieht den Unbestand und die Willkür des Verfahrens! Vgl. auch v. Gutschmid Beiträge S. 30—35. Lepsius (Königsbuch S. 11) sieht in den *Nexus* nur eine passende Auskunft, die Menschendynastien über ihren historischen Anfangspunkt hinaus durch Erfindung einer vorhistorischen Menschendynastie zu erweitern, da Menes erstes Jahr nicht in den Anfang einer historisch zurückberechneten Sothis-Periode fiel und gleichwohl die Götter mit einer vollendeten Sothis-Periode, der 12ten abschlossen, um so diese Lücke auszufüllen, bei welcher Annahme Manethos geschichtlicher Charakter aber jedenfalls leidet.

schaft des Aegyptischen mit den semitischen und arischen Sprachen zu zeigen, erörtert nochmals die ägyptischen Götterkreise (Buch V Abthlg. 3, S. 185—225) und stellt dann die Theogonie der Babylonier und Phönicier dar (S. 226—400), um in der 4. und 5. Abthlg. den Dienst der Phtha und seiner (?) 7 Zwergkinder aus dem Esmun-Kabirendienste und den Osirisdienst aus dem Adonisdienste herzuleiten! Die Vorstellungen der Aegypter, Phönicier und Babylonier über die Anfänge des Menschengeschlechts, die biblischen Ueberlieferungen von den Erzvätern, — die natürlich nicht einzelne Menschen sind, die ja nicht 6—900 Jahre leben, sondern Epochen andeuten (V. 4. 72.) — die Ueberlieferungen der Zendbücher nach Dr. Haugs Uebers., die der indischen Arier, die der Griechen und selbst der Chinesen, Nimrod und der Thurmbau von Babel, die Sintfluth, alles wird herbeigezogen zu seinem Bau der Urgeschichte der Menschheit. Wir würden 12 Bände schreiben müssen statt seiner 6, wenn wir nur die Hälfte aller seiner zum Theil sehr kühnen und nichts weniger als fest begründeten Behauptungen unserer Kritik unterziehen wollten. Wir müssen uns auf wenige Bemerkungen beschränken.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

A. Balleydier, Histoire de l'empereur Nicolas (trente années de règne). Vol. 1. 2. Par. 1857.

Schédo-Ferroti, Etudes sur l'avenir de la Russie. 1. Etude: La liberation des paysans. Berl. 1857.

Annales Stanislai Orichovii, secundum codicem Gymn. R. Thorunensis ed. T. Comes Dzialynski. Adjunximus vitam Petri Kmithae. Posaniae 1854.

Ch. Ed. Guys, Le guide de la Macédoine. Par. 1857.

D. Milakowitsch, Istoria zrne gore. (Geschichte von Montenegro.) U. Zadru 1856.

A. Viquesnel, Voyage dans la Turquie d'Europe. Description physique et géologique de la Thrace. Texte Livr. 1—7. Atlas Livr. 1—7. Par. 1855.

S. F. Haven, Archaeology of the united states. Washingt. 1856.

General description of Shanghae and its environs; extracted from native authorities. Shanghae 1850.

J. Briggs, Ostindien und England. Bert. 1857.

J. H. Levyssohn, Bladen over Japan. Gravenhage 1852.

K. Fr. Neumann, Geschichte des englischen Reiches in Asien. Bd. 1. 2. Leipz. 1857.

Ong-Tae-Hae, The Chinaman abroad: or a desultory account of the Malayan archipelago particularly of Java. Translat from Original. Shanghae 1849.

Sinibaldo de Mas, L'Angleterre, la Chine et l'Inde. Par. 1858.

C. Schmidt, Briefe aus und über die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Altenb. 1857.

Ch. Reybaud, Brasilien, aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Hamb. 1857.

Remonstrance of New Netherland and the occurrences there. Translat. . . by C. B. O'Callaghan. Albany 1856.

E. de Valbezen, Les Anglais et l'Inde avec notes. 3. édition. Par. 1857.

W. Tench, A complete account of the settlement at Port Jackson in New-South-Wales. Lond. 1793.

The Chinese revolution: the causes which led to it, its rapid progress and anticipated result. Lond. 1853.

Th. Hamborg, The Chinese rebel chief, Hung-Siu-Tsuen; and the origin of the insurrection in China. Lond. 1855.

Fr. Gladwin, The history of Hindostan, during the reigns of Jehángir, Shahjehan and Aurungzebe. Calcutta 1788.

Brasseur de Bourbourg, Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale, durant les siècles antérieures à Christ. Colomb. Vol. I. Par. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 19.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Der Preußische Gesandte in Rom hatte natürlich keine Zeit, specielle koptisch-hieroglyphische und viele andere zu dieser Riesenarbeit nöthige Studien zu machen. Er benutzt aber die besten vorhandenen Hilfsmittel mit Kritik und läßt sich von jungen Fachgelehrten mancherlei Material zu seinem Zwecke zutragen. So wird von der ägyptischen Grammatik nach Champollion eine Skizze gegeben und dabei Lepsius' Sendschreiben und Carl Mayer's Beurtheilung beider in den hiesigen Gelehrten Anzeigen 1841 Nr. 66—71 und Nr. 238—245 benutzt. Wer sich einen allgemeinen Begriff von dieser Sprache machen will, dem kann dieser Auszug sehr nützlich sein, obwohl mitunter, wie bei den Zahlen (I. 344) auf Lepsius scharfsinnige, aber viel zu künstliche zweite seiner zwei sprachvergleichenden Abhandlungen: (Ueber den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in den indogermanischen, koptischen und semitischen Sprachen. Berlin 1836, 8.) — gegen die auch Schwarze S. 203—13 sich bereits erklärt hat, — viel zu viel gegeben wird; uns scheinen einzelne Zahlen, die bei diesen Völkern allerdings dieselben sind, einfach, wie das bei Zahlen öfter vorkommt, von einem Volke zum andern übergegangen zu sein. Die Vergleichung des Koptischen mit dem Altägyptischen im Anhange (I. 517) rührt von Dr. Schwarze her, der bekanntlich den ungeheuren Wälzer über das Alte Aegypten losgelassen hat. Wir verkennen nicht, daß Bunsen bemüht gewesen ist, die ältesten Wortformen des Aegyptischen zu ermitteln und von diesen auszugehen, wie das bei jeder wissenschaftlichen Arbeit der Fall sein muß. Doch glauben wir, daß alle seine Anstrengungen zu dem Zwecke, den er erreichen will, noch lange nicht genügen. Unser ganzes Wissen von der Altägyptischen Sprache ist nur brockenartig und höchst dürftig, Manches bei der mangelhaften Schrift und unserer geringen Kenntniß derselben auch unsicher. Der Zeitraum nur bis Menes und nun gar bis zu solchen Zeiten, als Bunsen sich hinauf versteigt, ist so groß, daß ein Paar Wörter aus der 18. oder 19. D. so gut als nichts beweisen. Lepsius Denkmäler liefern uns zwar einige Legenden, die bis zur 4. Dynastie reichen (Pyramiden), aber sie sind noch nicht übersetzt und erklärt. Der mehr als 500jährige oder nach Bunsen gar 900jährige Aufenthalt der semitischen Hyksos ist von ihm gar nicht in Anschlag gebracht worden. Wer will denn behaupten, daß solche Wörter, die offenbar identisch sind, wie *IAM* und יָם das Meer, *ANOK* und אָנֹכִי ich, *CNAY* שְׁנַיִם zwei, mit hebräischer und ägyptischer Bezeichnung der Mehrheit, nicht eins dieser Völker von dem andern angenommen haben könne, wenn er sieht, wie die Chinesen selbst noch jetzt in Kanton englische und portugiesische Wörter, die romanischen Völker deutsche und in Spanien arabische Wörter aufnahmen, die Angelsachen lateinische und französische und einzelne rohe Völkerstämme im indischen Archipel bei noch viel geringerer Berührung europäische, malaische u. a. Wörter aufnehmen, selbst wenn sie gute Wörter in ihrer Sprache für die betreffenden Sachen hatten. Ich beziehe mich deßhalb auf m. An-

zeige von Bunsens Outlines in diesen Gelehrten Anzeigen 1856 I. Nr. 13 fgg. Im Wesen ist die ägyptische Sprache ganz verschieden im Baue von den arischen und weicht auch wesentlich von den semitischen ab. Die Vergleichungen der koptischen Wörter mit semitischen (B. V Abthlg. 2 S. 142—168), wenn sie auch alle über jeden Zweifel erhaben wären, — was keineswegs der Fall ist — würde daher dennoch nicht beweisen, was sie beweisen soll. Prof. Dietrichs Vergleichungen von altägyptischen Wurzeln mit semitischen S. 174—184 springen aber noch viel freier mit den Wörtern um, wie z. B. wenn fut, die Nase, mit dem hebr. 'aph verglichen wird. Aber wenn auch alle begründet wären, würde ich darin doch eher nur einen Beleg für den langen Aufenthalt von semitischen Stämmen in Aegypten sehen, denn Prof. Dietrich kann nur 20 trilitterae und 41 bilitterae im Aegyptischen und Semitischen vergleichen, der bei weitem größere Theil der übrigen Sprache — Bunsen I. S. 322 u. fgg. rechnet an 900 Wurzeln im Koptischen und 1200 im Hebräischen, die er wohlweislich nicht zusammenstellt — dazu die ganz verschiedene Physiognomie des Volkes, seiner Religion, seiner Sitten und Einrichtungen lassen die Verschiedenheit zweifelsohne weit größer erscheinen, als das Uebereinstimmende oder Aehnliche; vom Arischen gar nicht zu reden. Einzelne ähnlich klingende Wörter lassen sich aus allen Sprachen, die auch nichts miteinander gemein haben, zusammenstellen (s. Buschmann, Abh. d. Berl. Ak. 1852 p. 391); die Vergleiche verlieren sich aber nur zu oft in blauen Dunst, wenn man die einzelnen Sprachen analysirt.

Bunsen erzählt dann fast zu weitläufig die bekannte Geschichte der Entdeckung der Hieroglyphen. Die Idee, die er von der ägyptischen Schrift gibt, ist im Ganzen richtig und seine Zusammenstellung der hieroglyphischen Zeichen im Anhange (S. 646 u. fgg.) nach Champollion, wobei Birch ihm bei der Ergänzung behilflich gewesen ist, kann dem Anfänger empfohlen werden. Seine eigenen etwas fremdartigen Bezeichnungen Dingbilder, Lautbilder, Deutbilder u. s. w. hätte man ihm erlassen. Dagegen würde er zweckmäßig die hieratischen bloßen Umrisse der Bilder und die demotischen Abkürzungen den einzelnen Zeichen hinzugefügt haben. Auch eine Vergleichung mit den chinesischen Grundzeichen wäre gerade für seinen Zweck nicht unangemessen gewesen, wenn er das dazu nöthige Zeug gehabt hätte. Wir können hier nur einige Andeutungen geben. Der ursprünglichen Zeichen hatte der alte Aegypter weit mehrere, als das jetzige Chinesische. Champollion im Precis zählte 864, Bunsen 969, Birch wohl 1000, nemlich mit den Dingbildern (416), Deutbildern (420) und Lautzeichen. Das jetzige Chinesische hat nach meinen Untersuchungen nur etwa 340 Grundcharaktere, obwohl es früher wahrscheinlich mehrere gehabt hat. Es erscheint daher als das *spätere*, das Aegyptische als das *ursprünglichere*, nicht umgekehrt, wie Bunsen will. Man zeichnete erst so viele Sachen als man konnte, sich später anderweitig helfend. Auch die Form der Zeichen spricht für unsere Ansicht. Die ägyptischen Hieroglyphen sind noch mehr oder minder Abbildungen der Gegenstände. In den chinesischen sieht man nur noch einige rohe Umrisse, oft kaum Bruchstücke derselben, etwa wie im Hieratischen, das übrigens auch schon früh vorkommt. Beide Völker halfen sich nun zunächst, indem sie aus den einfachen Zeichen Composita bildeten. Im Chinesischen sind deren jetzt sehr viele; sie fehlen aber auch in den Hieroglyphen nicht. — Bunsen erwähnt zwar einige S. 407, aber er und Champollion haben diesen Compositis lange nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet. Wir könnten eine ganze Sammlung von mehreren Seiten vorlegen. Beide, die einfachen wie die zusammengesetzten Bilder, werden nun im Aegyptischen, wie im Chinesischen, zunächst in der sinnlichen Bedeutung, dann aber auch in einer abgeleiteten tropischen gebraucht. Beide bilden wohl auch Composita, die im Aegyptischen nur noch nicht genug beachtet scheinen. In beiden, dem Aegyptischen und Chinesischen, wurden nun die Bilder auch namentlich und vielleicht zuerst mit zur Bezeichnung fremder Wörter und Namen als bloße Lautzeichen später verwandt. Champollion bemerkte schon in den Denkmälern der 20. D. eine ähnliche Richtung zum Phonetismus, und Lepsius sah den Namen eines fremden Herrschers durch Hieroglyphen angedeutet, die sonst nur als Wortzeichen vorkommen. Wenn später die Lautbilder als Sylbenzeichen und zu

nach Lepsius endlich als Buchstaben gebraucht wurden, so mag dieß nur unter Einwirkung der langen Fremdherrschaft durch das Bedürfniß herbeigeführt und so daraus die demotische und später phönicische Schrift entstanden sein, wie in Aethiopien sich daraus eine äthiopisch-demotische Schrift von 25 — 30 Zeichen bildete (Lepsius Briefe S. 218); das älteste ägyptisch-demotische Document, das wir kennen, ist erst aus der Regierung Psammetich's D. 26 S. H. Brugsch Grammaire demotique. Berlin 1855. Fol. Zu einer alphabetischen Schrift entwickelte sich die chinesische nicht; aber aus der chinesischen Schrift bildete sich in Japan ein Syllabar und in Korea sogar eine Buchstabenschrift [1]). Was der chinesischen Schrift einen so ganz andern Charakter gibt als der ägyptischen, ist, daß die Grundzeichen weit mehr verstümmelt und unkenntlich geworden, in Zusammensetzungen weit mehr miteinander verschmolzen sind, und diese dann wieder mit ähnlichen zusammen wuchsen, so daß der Ursprung vielfach ganz unkenntlich geworden ist, was im Aegyptischen überall nicht der Fall und daß das Chinesische in seiner Art sich weit ausgebildeter zeigt. Was Bunsen (I. S. 665) Deutbilder nennt, deren er 120 zählt, gibt es im Chinesischen auch. Es sind die da irrig Clefs oder Radicals heißen; ihrer mögen nicht weniger sein, aber die Anwendung ist hier wieder viel reicher und ausgebildeter. Man verbindet sie mit einfachen und zusammengesetzten Zeichen und zwar sinnlichen, metaphorischen und phonetischen.

(Schluß folgt.)

1) Diese Ableitung der Buchstabenschrift aus der Bilderschrift hat in neuester Zeit freilich mehrfachen Widerspruch gefunden, namentlich von H. Wuttke in der Zeitschrift der deutsch. morg. Gesellschaft. Leipzig 1857. XI. 1. p. 79. sqq., von Dr. M. A. Levy: Phönicische Studien. Breslau 1856. Heft 1 und Guil. Geisler: De literaturae Phoeniciae origine atque indole. Berlin 1858. 4. Die Buchstabenschrift soll eine eigenthümliche Erfindung sein. Aus der chinesischen Schrift hat sich aber sichtlich ein Syllabar und eine Art Buchstabenschrift entwickelt; nach Aubin's schönen Forschungen ging selbst aus der mexikanischen Bilderschrift eine phonetische Bezeichnung hervor. (S. Brasseur de Bourbourg Histoire des Nations civilisées du Mexique et de l'Amérique-Centrale. Paris 1857. T. I. p. XLIV—LXIX. und nach Oppert (Zschr. d. deutsch. morg. Gesellschaft. 1856. Bd. X. S. 289), ging die scythisch-assyrische Keilschrift ebenfalls aus Hieroglyphen hervor. Daß in Egypten aus den Hieroglyphen sich die unvollkommene demotische Buchstabenschrift entwickelte, steht fest. Die koptischen Buchstaben, welche nicht aus der griechischen Schrift stammen, sind zweifelsohne aus der demotischen Schrift entlehnt, und die Aehnlichkeit einiger altphönicischer Buchstaben mit ägyptischen läßt sich nicht leugnen. Wenn der Zusammenhang beider noch nicht offen vorliegt, so ist zu bedenken, daß die Buchstabenschrift in Aegypten aus einer Mannigfaltigkeit von Zeichen für denselben Laut hervorging und wir das phönicische Alphabet nur aus späterer Zeit kennen, und wie groß sind die Veränderungen gewesen, welche das phönicische Alphabet in den aus ihm abgeleiteten Schriftarten bis auf den heutigen Tag erlitten hat!

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Fr. Buchanam, Geographical, statistical and historical description of the district or Zila, of Dinajpur, in the province or Soubah of Bengal. Calcutta 1833.

J. Bruce Norton, The rebellion in India: How to prevent another. Lond. 1857.

D. P. Kidder and J. C. Fletcher. Brazil and the Brazilians. Philad. 1857.

J. Jacob, Tracts on the native army of India: its organization and discipline. Lond. 1857.

H. Fournel, Etude sur la conquête de l'Afrique par les Arabes et recherches sur les tribus, Berbères qui ont occupé le Maghreb central. P. I. Par. 1857.

Ch. W. Elliot, The New England history from the discovery of the continent by the Northmen A. D. 986, to the period when the colonies declared their Independence, A. D. 1776. Vol. 1. 2. New-York 1857.

W. W. H. Davis, El Gringo; or, New Mexico and her people. New-York 1857.

Benton, Abridgment of the debates of Congress from 1789 to 1856. Vol. 1. 2. New-York 1857.

Malay Annals: translated from the Malay language by Dr. John Leyden. Lond. 1821.

Dr. J. M. Jost, Geschichte des Judenthums und seiner Secten. Abth. 1. Leipz. 1857.

Dugast-Matifeux, Nicolas Travers, historien de Nantes et théologien. Suivi d'un complément inédit de son histoire. Ouvrage couronné en 1856. Nantes 1857.

Channing, sa vie et ses oeuvres, avec une préface de M. Charles de Rémusat. Par. 1857.

J. Boulmier, Estienne Dolet, sa vie, ses oeuvres, son martyre. Par. 1857.

W. Herbst, Matthias Claudius der Wandsbecker-Bote. Gotha 1857.

J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften. Lief. 1. Leipz. 1858.

Ch. Shaw, Personal memoirs and correspondence, comprising a narrative of the war for constitutional liberty in Portugal and Spain 1831—1837. Vol. 1. 2. Lond. 1837.

Dr. Fr. J. A. Schneidawind, Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt und vormal. Vicekönig von Italien, in den Feldzügen seiner Zeit. Stockholm und Leipzig 1857.

Walther von Geroldseck, Bischof von Straßburg (1261—1263). Von C. H. Fr. Roth von Schreckenstein. Tübing. 1857.

Don Man. Jos. Quintana, Lebensbeschreibungen berühmter Spanier, übers. durch W. Graf von Baudissin. Berl. 1857.

L. Surville, née de Balzac. Balzac, sa vie et ses oeuvres, d'après sa correspondance. Par. 1858.

A. Strodtmann, Heinrich Heine's Wirken und Streben, dargestellt in seinen Werken. Hamburg 1857.

D. Fr. Strauß, Ulrich von Hutten. Th. 1. 2. Leipz. 1857.

G. Duplessis, Mémoire et journal de J. G. Wille, graveur du roi, publiés d'après les manuscrits et autographes de la bibliothèque impériale. Vol. 1. 2. Par 1857.

Dr. C. A. Wilkens, Petrus der Ehrwürdige, Abt von Clugny. Ein Mönche-Leben. Leipz. 1857.

G. Vasari, Le vite de' piu excellenti pittori, scultori o architetti, pubblicate per cura di una società di Amatori delle arti belle. Vol. 1—13. Firenze 1846—1857.

W. Turner, Lives of eminent unitarians with a notice of dissenting Academies. Vol. 1. 2. Lond. 1840.

Dr. R. Stintzing, Ulrich Zasius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtswissenschaft im Zeitalter der Reformation. Basel 1857.

G. Lange II., Geschichte der preußischen Landwehr seit Entstehung derselben bis zum Jahre 1856. Berlin 1857.

A. Diezmann, Göthe-Schiller-Museum. Leipz. 1858.

Rob. Benson, Memoirs of the life and writings of A. Collier, with some account of his family. Lond. 1837.

Dr. C. v. Weber, Maria Antonia Walpurgis, Churfürstin zu Sachsen, geb. kaiserl. Prinzessin in Bayern. Bd. 1. 2. Dresden 1857.

S. Smiles, Life of George Stephenson, the railway engineer. Lond. 1857.

K. Schlottmann, Joseph von Hammer-Purgstall. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte neuerer deutscher Wissenschaft. Zürich 1857.

G. F. Händel, Eine biographische Charakteristik von G. R. Meyer. Berl. 1857.

Unser Jahrhundert. Gallerie politischer und literarischer Persönlichkeiten. Biographien und Charakteristiken. Bd. 1. Stein-Fichte-Bruck Gotha 1857.

M. G. Hubbard, Saint Simon, sa vie et ses travaux. Par. 1857.

Politica.

A. Comte, Système de politique positive ou traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité. T. 1—4. Par. 1851—1853.

Dr. G. Fischer, Ueber die Errichtung staatswissenschaftlicher Seminarien auf den deutschen Universitäten. Jena 1857.

J. Harrington, The Oceana and other works, collected.. by J. Toland. 3. edition. Lond. 1747.

A. Clemens, Die Revolutionen in ihrem Einfluße auf Körper, Geist und Gemüth der Völker dargestellt. Frankf. 1857.

L. v. Weltzien, Militärische Studien aus Oldenburgs Vorzeit und Geschichte des Oldenburgischen Contingents. Oldenburg 1858.

J. C. Glaser, Die Aufgabe der Volkswirthschaft in ihrem Verhältniß zur Bewegung der Gegenwart. Berl. 1850.

P. Rossi, Mélanges d'économie politique, d'histoire et de philosophie. Vol. 1. 2. Par. 1857.

L. Stein, Lehrbuch der Volkswirthschaft. Wien 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 20.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Schluß.)

Ueber die Religion der Aegypter ist schwer zu reden. Was Jablonski, Crenzer, Prichard und Schwenk darüber geschrieben haben, befriedigt wenig. Wenn die Griechen die ägyptischen Götter mit den ihrigen vergleichen, so erhalten wir dadurch ebenso wenig den wahren Begriff, als von der Mythologie der Celten, wenn Cäsar uns sagt, die alten Gallier verehrten vorzugsweise den Merkur u. dgl. Die alten Denkmäler Aegyptens gewähren uns nun zwar die Darstellungen ihrer verschiedenen Götter; wir können mittelst der Hieroglyphen die Namen der einzelnen, eine gute Anzahl ihrer Titel, einige Epitheta von ihnen, auch wohl einige Verwandtschaftsgrade herausbuchstabiren, aber den innern Zusammenhang der Göttergeschlechter, das eigentliche Wesen derselben und die Idee, die ihnen zum Grunde liegt, haben ägyptische Texte, eben weil man sie im Zusammenhange noch wenig lesen kann und sich auch noch wenig Lesenswerthes gefunden hat, noch nicht erschlossen. Nur die Hymnen z. B. an die Sonne, wie Brugsch in den Monumens de l'Egypte. Berlin 1857 in 2. Pl. 3 und 4 deren ein Paar herausgegeben hat, gewähren einige Blicke in ihre Vorstellung von diesem Gotte, wie sein Sai an Sinsin sive Liber metempsychosis veterum Aegyptiorum. Berlin 1851 in 4. in ihre Lehre von der Seelenwanderung. Selbst wenn man nur die 3 Klassen der Götter, die Herodot erwähnt, bestimmen will, fühlt man sich verlassen und geräth in Zweifel und Widersprüche. Bunsen (I. S. 433 fgg.) tritt freilich, wie immer, sehr zuversichtlich auf und bestimmt die 3 Klassen ohne weiters und geschichtphilosophirt dann darüber; aber leider läßt ihn selbst sein Freund Lepsius allein stehen und geht seine eigenen Wege. Wir folgen diesem um so lieber in seiner Schrift: Ueber den ersten ägyptischen Götterkreis. Berlin 1851. 4. — als Bunsen später (Bd. IV. 189) sich zu Lepsius Ansicht zum Theil selbst bekennt. Lepsius nimmt in Memphis und in Theben für den ersten Götterkreis zwei Folgen an, die in den beiden Göttern, die an der Spitze stehen, die Verschiedenheit zeigen, daß dort Ptah und Ra (die Sonne) den Reigen eröffnen, hier dagegen Ammon [1]), Month (Mentu) und Toum (Atum). Diese sind ohne Gemahlin, welche die folgenden alle haben, nemlich Mu (Sos?) die Tefnet; Seb die Nut; Osiris (Hesiri) die Isis (Hes); Set (Typhon) die Nephtys (Nebti); endlich Horus (Hur) die Hathor (Hathur); in Theben folgen noch mitunter Sebak u. a. (S. 30) Bald werden mehr, bald weniger Götter aufgeführt. In dieser Folge erscheinen sie in Processionen häufig. Wir wissen aber nicht, ob das genügend ist, anzunehmen, daß sie ihrer hohen Stellung nach so folgen. Wenn dieß wäre, so hätten wir vielleicht die 7 oder 8 Götter erster Klasse und mit ihren Gemahlinen die 12 Götter der zweiten Klasse. Die memphitische Reihe stimmt im Ganzen mit Manetho und dem Turiner Papyrus, soweit die Namen da erhalten sind, aber wenig mit Herodot.

1) Chron. S. 253 fehlt Ammon. Ammon trete in Theben nur einigemal an ihre Spitze, wohin er ursprünglich nicht gehörte.

Ueber das Wesen der Götter und die Idee, die diesen Namen zu Grunde liegt, erfahren wir aber nur wenig aus den Denkmälern. Lepsius S. 37 meint, daß der Sonnencult der früheste Kern und das allgemeinste Princip des ägyptischen Götterglaubens war. Man würde Ra für den höchsten Gott halten, da auch Month und Tum in Theben nur aus seiner Zerspaltung hervorgehen, wenn nicht hier Ammon, der verborgene Gott, wie in Memphis Ptah der Weltschöpfer, ihm vorangingen. Ra wird mit allen andern Göttern identificirt, auch mit Osiris, obwohl dieser mit der Isis, dem Typhon und dem Horus später in der bekannten Legende bei Plutarch ganz anthropomorphisch dargestellt wird. Wir können uns durchaus nicht denken, daß dieser Glaube aus der Fremde stamme, sondern wie die indische Religion offenbar unter den Eindrücken der indischen Natur am Ganges entstand, so der Osiris- und Isiscult im Nilthale. Der fruchtbare Boden mit dem Nil im Gegensatze der Wüste scheinen hier die Grundlage des Mythos zu bilden. Die Sonne wurde dann vielleicht als das große Lebensprinzip über oder in ihnen verehrt, bis später der denkende Geist sich zum großen Werkmeister der Welt, dem Verborgenen, erhob, der dann als Osiris zu den Sterblichen sich herabläßt und wie er sie im Leben geleitet, so auch nach dem Tode sie noch an sich zieht. Gegen die Herrschaft des geistigeren Ammonsdienstes, meint Lepsius (S. 40, vgl. S. Vorläufige Nachricht S. 18), sei unter Amenophis IV. von der 18. Dyn. im 15. Jahrhunderte v. Chr. eine Reaction erfolgt, indem er den alten reinen Sonnencultus wieder herstellen wollte, und alle Göttternamen auf öffentlichen Monumenten- und selbst in Privatgräbern auskratzen ließ. Doch nach wenig Jahren ging dieser Sturm vorüber; die Gräber seiner Familie sind nicht aufgefunden und scheinen daher vernichtet zu sein. Sonst wurde nur unter Ptolomäus Lagi bekanntlich der Serapis-Cult noch eingeführt. Set oder Typhon kommt nach S. 48 schon im alten Reiche vor und wurde besonders unter der 19. Dyn. verehrt und erst später von den Priestern zum bösen Gotte gemacht und verfolgt. Rouge meint Sutech, wie er da heißt, sei (?) ein ausländischer Gott, der erst später aufgenommen sei. Der Gegensatz desselben zu Osiris und dessen Verjüngung im Horus tritt schon in den ersten Dynastien des neuen Reichs hervor. So erscheint er auch bei Manetho. Auf den alten Denkmälern hat man aber den Osiris-Mythus noch nicht gefunden (S. 53 und 55). Wenn dies Alles so begründet wäre, würde sich die Sache freilich ganz anders gestalten. Bunsen leitet den Ptah von den Pateuken und den Kabiren, den Osiris von dem Adonis ab; Isis und Osiris sollen ihre Wurzeln in Asien haben. (V. 4. 8) u. dgl. mehr. Wir können diesem Beginnen keinen Beifall zollen; Adonis ist nicht Osiris[1]). Das Christenthum, der Muhamedanismus, der Buddhaismus haben sich über die verschiedensten Länder verbreitet, aber so sehr diese Religionen auch entstellt wurden, erkennt man sie überall doch wieder. Wo aber hat man in Asien oder Griechenland von einem Isis- und Osiris-Cult, dem Thierdienste, der Seelenwanderung, Mumien u. s. w., wann in Aegypten von einem Moloch, Melkarth u. s. w. gehört? Bunsen spricht sonst ganz vernünftig z. B. gegen die Herleitung der griechischen Götter aus Indien, Medien u. s. w. (V. 1. S. 21.)

Ebenso wenig können wir ihm folgen, wenn er (V. 1. S. 40) das Menschengeschlecht in dem jetzt zum Theil verödeten Erdstriche von den nördlichen Abhängen des Hindukusch und seinen Fortsetzungen nach dem Taurus und dem offenen Polarmeere zu, in welchem damals der Ural als Insel oder Halbinsel lag, im (?) O. vom Altai oder Himmelsgebirge der Chinesen, im W. vom Ararat oder Kaukasus begrenzt, von jener Seite im O. vom Oxus und Jaxartes, im W. vom Euphrat und Tigris durchströmt entstehen läßt. Er weiß selbst die Zeit (S. 41): es war vor 21,000 J. weil — die Erdaxe in dieser Periode schwankte und 19,752 v. Chr. die günstigste Zeit war, wo nemlich 8 Tage mehr Wärme und also ebensoviele kalte Tage weniger am Nordpole waren[2]). Aber nach Dr.

1) Die Vermischung beider ist später S. Movers Phönizier I. 189 fgg. 237.

2) Es erinnert dieß an J. Adhemar: Die Revolutionen des Meeres. Aus d. Franz. Leipzig 1843. 8., der in dem Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen die wahrscheinliche

Lamont's Astronomie und Erdmagnetismus. Stuttgart 1851. 8. S. 79 übt die Aenderung der Erdachse auf die Dauer der Jahreszeiten ebenso wenig, wie auf die Erleuchtung und Erwärmung der Erde durch die Sonne einen Einfluß aus, wohl aber die Aenderung der Erdbahn selbst. Der Betrag bleibt übrigens wie die Aenderung der Erdbahnebene immer innerhalb gewisser Grenzen eingeschlossen und sowie der Winkel zwischen Aequator und Ekliptik nie unter 21° und nie über 27° kommt, so kann die Verminderung der Sonnenwärme in den gemäßigten Zonen nie über 1° R. hinausgehen; im Mittel bleibt die Jahreswärme sich immer gleich. 1248 n. Chr. wo dasselbe eintrat (B. S. 42), ist auch keine Wärme-Vermehrung wahrgenommen worden. Vgl. auch Lyell Geologie ed. V. T. 1. p. 178. Durch Wirkung von Wasser und Feuer in diesem Erdstriche, meint Bunsen, sei später eine große Katastrophe, eine große Verwüstung hervorgebracht, dem auch das Caspische Meer und der Aralsee ihr Dasein verdankten, damit sei eine Veränderung der Witterungsverhältnisse verbunden gewesen, wodurch aus einem gemäßigten und fruchtbaren Lande ein theils unwirthlich kaltes, theils brennend heißes, unfruchtbares wurde!! Diese Veränderung der Ursitze habe da nothwendig eine große Bewegung der Völker hervorgebracht. Man wird leicht vermuthen können, daß er auf die Zendsage sich dabei stützt (B. V. 4. S. 89). Er weiß auch die Zeit dieser Fluth, wie er's nennt, man sieht nicht warum. Es war (V. 1. S. 42) 9250 v. Chr. Warum? Damals war für unsere Erdhälfte die ungünstigste Epoche. Doch die Chronologie Aegyptens soll es bestätigen (S. 43). Wie das? Die Aegypter wußten nach Diod. I. 10 nichts von einer Noachischen Fluth (S. 46) — als ob wir ihre Sagen vollständig kennten, — also sind sie nach Bunsen — schon vor der Fluth ausgewandert!!

Der Leser erläßt uns Bunsens weitere Construction der allmählichen Bildung der verschiedenen Völker zu critisiren. Im ersten Zeitalter 20—15,000 v. Chr. (V. 5. S. 342): Die Wortstammsprache nicht gesprochen, sondern mit auf- und absteigenden Tone gesungen, mit reiner Bilderschrift und Niederschlag dieser Sprache in N. China (Schensi) mit Himmels- und Ahnendienst. (NB. dieß ist etwa 3000 v. Chr. da nachweisbar.) Das 2. Zeitalter 15—14,000 v. Chr. soll dann den Alt-Turanismus, die reine Anheftungssprache, die östliche Polarisirung des Sinismus und den Niederschlag desselben in (?!) Tübet und zugleich den Keim der Mythologie gebildet haben; das 3. Zeitalter den Chamismus, die W. Polarisirung des Sinismus: 14—11,000 v. Chr. Ein Niederschlag dieser Sprache bildete sich in Aegypten durch Einwanderung west-asiatischer, vorfluthlicher Ursemiten. Es bildete sich die symbolische Bilderschrift, vielleicht schon (?) der Phonetismus 11,000 v. Chr. Dann kam die zerstörende Fluth in N. Asien und die Auswanderung der Arier aus dem Quellenlande des Gihon und Jaxartes und die der Semiten aus dem des Euphrat und Tigris (11—10,000). Er verfolgt dies noch weiter. Die Sanskritsprache z. B. ist ihm daher ganz jung u. dgl. Fragt man, worauf alle diese seine Hypothesen beruhen, so ist es der einfache Satz, daß die unvollkommene Sprache die ältere sei und die vollkommeren sich später erst aus dieser stufenweise entwickelt hätten, was ebensowenig zuläßig sein möchte, als der Satz früherer Naturphilosophen, daß der einzelne Mensch und die ganze Menschheit erst alle untere Thierformen durchmachen mußten, ehe sie die höchste Stufe des Menschen erreichten. Unter verschiedenen Umständen wird sich das Verschiedenste gleich anfangs verschieden gestaltet haben. Vgl. S. 35. Man wird nie beweisen können, daß z. B. das Sanskrit oder das Griechische alle die angeblichen Vorderstufen des Sinismus, Turanismus, Chamismus zuvor durchgemacht haben. Dagegen möchte ich behaupten, daß die Ausbildung des Reichthums an grammatischen Formen bei den Ariern und zum Theil auch bei den Semiten mit dadurch begünstigt wurde, daß sie erst sehr spät eine Schrift erhalten haben, so daß die grammatischen Formen und Fle-

Ursache der großen Revolutionen, die nach und nach die Erdoberfläche gewaltsam zerrüttet haben, gefunden haben wollte. Die 8 Tage längere Dauer von Frühling und Sommer auf unserer Halbkugel als die derselben Jahreszeiten auf der andern sollte hinreichend sein die physische Constitution der beiden Halbkugeln alle 10,500 Jahre zu verändern und große Revolutionen auf der Erde hervorzubringen.

rionen mit den Wurzeln zu verwachsen Zeit hatten, während bei den Chinesen und Aegyptern durch die Bilder- und Zeichenschrift, die sie früh hatten, sich beide getrennt hielten. Auch ist schon bemerkt, daß von der Zeit, die eine europäische Sprache, wie das Angelsächsische, das Isländische u. s. w. zu seiner Entwicklung brauchte, ein allgemeines Zeitmaß für die Entwicklung auch der verschiedensten Sprachen zu entnehmen, wie er will, (V. 1. S. 222 und 331) nicht zuläßig erscheint. Wenn Gg. Cuvier (Die Erdumwälzung, deutsch v. E. G. Giebel. Leipzig 1851. S. 84—134) und ebenso Lyell (Geology I. p. 230 und III. 203) die Neuheit der Continente und das geringe Alter der Menschheit auf Erden behaupteten, so stützte sich jener namentlich nicht nur auf geologische Gründe, sondern auch auf historische, nach welchen die Geschichte aller Culturvölker nicht viel über 5000 Jahre zurückgehe. Adelungs Meinung (Mithridates T. I. S. 6), der die Anfänge des Menschengeschlechts an den Grenzen Kaschmirs und Tübets setzte, wie auch das geringe Alter der Menschheit auf Erden vertrat noch neuerdings Arth. James Johnes Philological proofs of the original unity and recent origin of the Human Race, derived from a comparison of the languages of Asia, Europe, Africa and America. London 1843. 8. p. XVI. sqq, während Reeb Vermischte Schriften B. 3, 16 die Menschen in der Niederung entstanden glaubt.

Die Theologen werden wenig durch die Art und Weise, wie Bunsen mit der Bibel umspringt, befriedigt sein. Immer voller Verehrung gegen sie, stellt er ihre Angaben vollständig auf den Kopf; indem er einzelne Trümmer aus dem Schiffbruche zu retten sucht, zerschlägt er, was von dem alten Wracke noch übrig bleibt. Manetho geht es freilich eigentlich nicht besser. Er preist ihn auf allen Seiten, zertrümmert aber, was sich von ihm aus dem Schiffbruche gerettet hat, und modelt einzelne Stücke, wie er sie gerade brauchen kann und wie sie zu seinem Systeme passen. Wir können in diesem Punkte Bunsens Meinung nicht theilen. Wir müssen uns fragen, waren die Aegypter ein historisches Volk, wie die Chinesen? ist Manetho glaubwürdig? und wenn das, so müssen wir seine Chronologie, was die menschliche Zeit betrifft, ganz annehmen, natürlich vorbehältlich der Verderbungen in Namen und Zahlen, die die Abschreiber etwa hineingebracht haben, und mit Anwendung der Verbesserungen in dieser Hinsicht, auf welche die sorgfältige Vergleichung der Denkmäler hinführt — oder sonst gar nicht. Daß die Priester — Manetho war Priester — diese chronologischen Data später mit ihren Götter-Perioden in Verbindung gebracht haben, derogirt der Glaubwürdigkeit jener eben so wenig, als wenn später von Tao-sse und Buddhisten in China Götterperioden der chinesischen Chronologie vorne angefügt sind. Lepsius oben angezogene Werke schien es am zweckmäßigsten bei der Kritik Bunsens gleich mitzubesprechen; wir werden aber auf ihn und seine übrigen Werke, namentlich seine Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien und sein Königsbuch, wenn die nöthigen Erläuterungen dazu erschienen sind, in einem besonderen Artikel zurückkommen. Wir mußten hier die Denkmäler unberücksichtigt lassen. Lepsius weicht in der chronologischen Bestimmung der Königsbilder vielfach von Bunsen ab.

A. v. Gutschmid hatte eine kurze Anzeige von Bunsen's B. IV. und V. 1. 3 im literarischen Centralblatt vom 25. October 1856 einrücken lassen und ohne die vorbehaltene ausführlichere Besprechung, die unmittelbar darauf im Rheinischen Museum N. F. XII. S. 1—45 erfolgte, abzuwarten, hatte Bunsen in der Vorrede von V. 2 S. V—XXII ihn deßhalb heftig angegriffen. Zu seiner Vertheidigung und zur Rechtfertigung seiner Kritik von Bunsen hat von Gutschmid nun die oben unter Nr. 5 erwähnten Beiträge herausgegeben. Sie enthalten einen Abdruck seiner obigen Kritik von Bunsens Werk aus dem Rheinischen Museum und dann die Kritik der beiden letzten Abtheilungen. Wir können in eine Kritik einer Kritik hier begreiflich nicht eingehen, vermögen aber in mehreren Punkten dem Verfasser nicht unrecht zu geben. Wir haben schon nachträglich, was den Laterculus des Eratosthenes und die 3555 Jahre betrifft, sein Urtheil oben angezogen.

Dr. Plath.

Nr. 21.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine, der privaten und öffentlichen. Von Fr. Oesterlen, M. Dr. Zweite durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 12 Tafeln Abbildungen. Tübingen 1857. Laupp. gr. 8. S. X. u. 837.

Hygieine oder Gesundheitslehre heißt derjenige Theil unsres Wissens, welcher es mit Erhaltung und Förderung der Gesundheit des einzelnen Menschen, wie (als öffentliche) einer ganzen Bevölkerung zu thun hat. Während sie nun die Betrachtung der Gesundheit als solcher der Physiologie und Pathologie überläßt, beschäftigt sie sich mit dem Studium der Wirkungen, welche die meteorologischen Einflüsse auf die Gesundheit üben, sowie die socialen; dabei jedoch beschränkt sie sich nicht auf die socialen Momente materieller Natur, sondern zieht auch alle jene Einrichtungen in ihre Betrachtung, deren Zweck die Erziehung zur Sittlichkeit und die Pflege geistiger Ausbildung, kurz die Vermenschlichung eines Volks im edelsten Sinn des Wortes ist.

Aus diesem Umfange der Hygieine erkennt man, welche Aufgabe für einen Einzigen es ist, ein Handbuch dieser Doctrin zu schreiben. Fragt man zuvörderst, was hat der Verf. von seinen Mittheilungen selbst erlebt und beobachtet, so läßt er zwar seinen Leser hierüber im Dunkeln; es bleibt jedoch dem Letzteren unbenommen — nach Belieben — zu glauben, daß Verf. viele oder wenige Angaben, die er verschiedenen Autoren entlehnt, selbst geprüft habe. Erstaunen muß es aber erregen, wenn man bedenkt, welch' ein Material Verf verarbeitete, und zwar klar und verständlich; ein Citat drängt sich an's andere, gezogen aus den Leistungen verschiedener Nationen und verschiedener Zeiten bis auf heute, und zwar um so mehr, wenn man bedenkt, daß derselbe Verf. ein noch dickeres Compendium über Arzneimittellehre geschrieben, das bereits die 6. Auflage erlebt hat, obwohl es von verschiedenen Kritikern nicht immer lobenswerthe Anerkennung fand. Das Handbuch der Hygieine nun hält Referent, im Vergleich zur Arzneimittellehre, für unbedingt gelungener.

Wenn dem Verf. England mit seinen boards of health der Musterstaat in hygieinischer Beziehung ist, so wird ihm Niemand deshalb geradezu widerstreiten. Allein seine Ausfälle in der Vorrede und im Contexte gegen die Zustände des Continents erbauen keinen Leser. Wir lassen sie abseits liegen und wenden uns zum Materiellen des Buches selbst.

I. Vom Menschen, seinen wechselnden Zuständen und Bedürfnissen.

Den Standpunct, den Verf. einnimmt in seiner Betrachtung des Menschen als eines Gliedes der Schöpfungsreihe, gibt er am besten zu erkennen durch den Satz, daß sich selbst beim Rohesten wenigstens rohe geistige Keime und Elemente finden, strebend nach weiterer Ausbildung, nach Macht und Herrschaft über andere Geschöpfe, über die Außenwelt um sich her. Dadurch, daß der Mensch befähigt ist, das von allen Seiten ihm Zuströmende nicht bloß wahrzunehmen, sondern auch darüber nachzudenken, es in seinem ursächlichen Zusammenhang zu verstehen, und seine Gedanken, seine Erfahrungen Anderen mitzutheilen, ge-

lingt ihm sein Streben nach vorwärts, während das Thier immer auf derselben Stufe bleibt; vor Allem durch seine Vernunft und seine Sprache ist so der Mensch zum Herrn der Welt geschaffen. Verf. spricht dann vom Verhalten des Menschen zu den Einflüssen von Außen her im Allgemeinen und stellt hiebei auf, daß der Mensch, soll er anders gesund und zufrieden bleiben oder seine Subsistenzmittel sich verschaffen können, eine gewisse Thätigkeit und Beschäftigung braucht, daß aber eine solche mit Ruhe und Erholung, mit freudigeren Genüssen abwechseln muß, daß Arbeit und Anstrengungen nicht auf Kosten der Ruhe und Erholung übertrieben werden sollen; so einfach dieser Satz an und für sich erscheint, so sehr bedarf er dennoch der Empfehlung bei so manchen, die den Staatshaushalt zu befördern und sich verdient zu machen glauben, wenn sie dem in der Gesellschaft nieder Stehenden noch einige Kreuzer entziehen, als wie sie wähnen zum Leben nicht ganz unbedingt nöthig, und ihm so die letzte Möglichkeit eines bescheidenen Vergnügens abschneiden. Was Verf. über die Verschiedenheiten nach dem Geschlecht sagt, ist, so lang er sich auf physiologischem und socialem Gebiete bewegt, vollkommen gelungen, wenn es gleich, wie kaum anders möglich, nichts Neues enthält; allein unser Verf., der wie bereits erwähnt, auch eine Arzneimittellehre geschrieben, geräth hier für einige Zeilen ins Gebiet der Pathologie, und bietet hier kaum zu deckende Blößen. So heißt es: Nur der Mann ist z. B. der Gicht, dem Podagra unterworfen, und schon Castraten so wenig als Weiber. Castraten zu beobachten, wurde dem Ref. nie Gelegenheit, gichtkranke Weiber zu behandeln aber mehr als genug.

Der erste Hauptabschnitt betrachtet den Menschen nach den Verschiedenheiten des Alters und der Individualität, und nach Eigenthümlichkeiten je der Volksklasse, der Nationalität und der Race. Hiebei kommt Verf. auch zur Besprechung der Ansicht, daß die Civilisation den Menschen schwäche. Eine vergleichende, tiefer eingehende Beobachtung liegt diesem Ausspruch, der eine Zeit hindurch sich eine gewisse Geltung usurpirt hatte, nicht zu Grunde, und Verf. hat sich sicherlich ein Verdienst erworben, wenn er dieser falschen Annahme, die noch immer nicht ganz ausgerottet ist, mit Belegen entgegen tritt. Er geht von dem Satz aus, daß, je weniger schädliche Einwirkungen von außen oder innen her auf eine Volksklasse influiren, je günstiger ihre Lebensverhältnisse sind, einer um so besseren Gesundheit, eines um so größern Wohlbefindens in jeder Hinsicht und eines um so längeren Lebens wird sie sich zu erfreuen haben. So kommt den reicheren und gebildeteren Classen allerwärts im Durchschnitt ein kräftigerer, gesunderer Körperbau zu, als den anderen (sogar, wie besonders den Adelsgeschlechtern, eine höhere Statur, ein schöneres symmetrisches Verhältniß ihres Körpers). Allen schädlichen Einflüssen, allen Störungen und Krankheiten, besonders den gefährlichsten, z. B. Volksseuchen, sind dieselben viel weniger ausgesetzt und werden auch wieder leichter davon befreit. Mögen sie auch vielen Nerven- und Magenleiden, der Hypochondrie, Gicht u. dgl. häufiger unterworfen sein, so wird dadurch an der Hauptsache nichts geändert. Ihre mittlere Lebensdauer ist allerwärts viel größer, ihre Sterblichkeit um viel geringer als bei anderen, die unter ungünstigen Verhältnissen leben, ja selbst ihre Nachkommenschaft ist lebenskräftiger, als die der ärmeren Volksklassen, zumal des sog. Proletariats. Von höchstem Interesse für die Begründung des Satzes, daß die Civilisation anstatt schwächend, vielmehr günstig in hygienischer Beziehung wirkt, sind folgende Belege: Europäern, überhaupt civilisirten Völkern kommt eine größere Muskelkraft zu, als Indianern, Malaien, Hindus, Neuseeländern (Coulomb, Mackenzie u. A. — Péron stellte directe Versuche mit Regnier's Dynamometer an, wo sich ergab, daß die Muskelstärke bei Britten und Franzosen 70—71 betrug, bei Malaien, Neuholländern nur 50—58); dem Deutschen, Britten eine größere, als z. B. den Esthen und Celten, den Eskimos oder Orientalen, und dasselbe günstigere Verhältniß zeigen Jene in Bezug auf die Fähigkeit, Strapazen aller Art, des Kriegs, der Arbeit u. s. f. zu ertragen. Desgleichen erfreuen sich Europäer und andere civilisirte Völker der kaukasischen Race, einer größeren Lebensdauer, einer geringeren Sterblichkeit als z. B. Mongolen, Malaien, als farbige Racen überhaupt (Burdach) und nach Melier steht in den

verschiedenen Provinzen Frankreichs der Grad der Sterblichkeit in umgekehrtem Verhältniß zu dem Grad des öffentlichen Unterrichts. Fast alle Nachtheile, welche man der Civilisation hat aufbürden wollen, können somit bloß für einzelne Auswüchse derselben und für gewisse Uebergangsperioden Geltung haben. Dem möglichen Einwurf ferner, der allerdings hie und da gehört wird, daß es in früherer Zeit Riesenvölker gegeben habe ꝛc., begegnet Verf. einfach dadurch, daß er Fabel und Geschichte unterschieden wissen will. Daß endlich Verweichlichung und Sittenverderbniß der Civilisation folgen können, übersieht Verf. nicht, allein der Umstand, daß ganze Völker, sowie das Individuum von einer einmal erreichten Höhe wieder herabsteigen, ist keineswegs unmittelbare Folge der Civilisation, sondern wohl eine physiologische Nothwendigkeit — sit venia verbo — der Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts, deren Endpunct zu bestimmen ins Gebiet unfruchtbarer Speculation gehört.

II. Luftkreis, Atmosphäre (Meteorologische Zustände und Einflüsse.)

Die Bemühungen scharfer und genau beobachtender Denker lehren wohl bereits viel über die Mischungsverhältnisse des Luftraums, über das Licht, den electrischen Zustand, die Feuchtigkeit der Atmosphäre, die meteorischen Wasser, und über Schwere und Druck der Atmosphäre — allein die Verwerthung dieser Lehren für die Lösung pathologischer, wie hygienischer Fragen ist immerhin noch eine sehr geringe. Tagtäglich begegnet man bei Laien (abgesehen von Aerzten) dem guten Glauben, daß diese und jene Krankheit habe kommen müssen, weil es zu heiß sei, und bald darauf wieder, weil es zu viel regne, weil dieser und jener Wind vorwalte u. s. w.; so mußte bekanntlich eine Zeitlang auch die electrische Beschaffenheit der Atmosphäre die Schuld auf sich nehmen an dem Vorkommen der Cholera; und mit geringer Mühe kann man nachweisen, daß bei jeder Electricität die genannte und ihr verwandte Seuchen herrschten. Verf. sagt darum ganz richtig, daß man stets im Auge behalten müsse, daß wir beim natürlichen und gewöhnlichen Hergange der Dinge jene einzelnen Einflüsse, wie Mischung, Temperatur, Feuchtigkeit, Druck u. s. f. der Luft in ihren jeweiligen Einwirkungen auf den Menschen nie isolirt für sich beobachten können, und daß uns auch auf dem hier einzig möglichen Weg des Experiments, bis jetzt nur ein bruchstückweises, fast nirgends ausreichendes Wissen zugeführt worden. Von dem ganzen ursächlichen Zusammenhang zwischen den meteorologischen Zuständen und dem Menschen und seinen Krankheiten wissen wir bis heute wenig genug, und nur so viel steht ziemlich fest, daß ein solcher Zusammenhang überhaupt existirt. Dazu kommt, daß sich die etwaigen Wirkungen jener Atmosphärilien auf den Menschen nur allmählich, oft sehr spät bemerklich machen, und endlich daß in Wirklichkeit gleichzeitig ein ganzes Convolut von ganz andern, nicht — atmosphärischen Einflüssen der Außenwelt einwirkt, z. B. Erdboden, Gewässer und deren verschiedene Zustände, ebenso Nahrungs — Lebensweise u. s. w. Bei dem Mangel spezieller Detailuntersuchungen aber über die Rolle und den Wirkungskreis jedes einzelnen dieser Einflüsse, ist es für jetzt wenigstens unmöglich, die Wirkungen gerade des Luftkreises und seiner einzelnen Eigenschaften oder Zustände überall mit Sicherheit auszuscheiden und richtig zu beurtheilen.

Unser Verf. hat hier eine große Reihe von Thatsachen und Beobachtungen verschiedener Autoren zusammengestellt, eine Bemühung die um so zeitgemäßer ist, als es bei dem so raschen Fortschritt in den Naturwissenschaften dem Einzelnen, der die dahin einschlägigen Doctrinen nicht als Fachstudium betreibt, absolut unmöglich ist, en vogue zu bleiben ohne Beihilfe solcher Compilationen. Hie und da scheint aber die Skepsis den Verf. zu weit zu treiben, wie wenn er die Existenz des Ozon in Zweifel zieht. Er mag mit Recht dagegen auftreten, daß von verschiedenen Seiten her das Ozon schon wieder als ätiologisches Moment für Krankheiten gesetzt wurde, am Ozon selbst zu zweifeln ist nicht mehr gerechtfertigt, da durch Schönbein's gewiß probehaltige Versuche die Existenzfrage vollkommen entschieden ist.

III. Gewässer. Hydrologische Einflüsse.

Nächst der Luft ist das auf den Menschen einflußreichste äußere Agens das Wasser. Verf. betrachtet

die Einflüsse des Meerwassers, des süßen Wassers und der stehenden Wässer, und bringt auch hier eine interessante Zusammenstellung der Resultate der hierher bezüglichen physikalischen und chemischen Forschungen. Zumal der Einfluß der stehenden Wässer wird näher beleuchtet, hiebei sagt Verf. unter anderm Folgendes. Man hat auch die Ausdehnung der Wirkungssphäre der Sumpfluft in seitlicher Richtung, wie in die Höhen ins Auge gefaßt. Je näher dem Sumpf, um so schädlicher scheint ihre Einwirkung zu sein. Dasselbe gilt im Allgemeinen von tieferen Luftschichten. In allen Sumpfgegenden leiden die Bewohner der niedrigst gelegenen Orte, zumal bei mangelhafter Luftströmung und Ventilation, ungleich mehr als in höheren, luftigeren Gegenden; z. B. in tief gelegenen Quartieren einer Stadt mehr als auf dicht anliegenden Höhen, in den unteren Stockwerken eines Gebäudes mehr, als in den obern und in hohen Häusern (so in einigen Quartieren Rom's, an der Weser, in Corsica, Algier beobachtet). Sogar in den Pontinischen Sümpfen sind hochgelegene Ortschaften gesund, z. B. Sezza in einer Höhe von nahezu 1800 Fuß über dem Meeresspiegel, und dasselbe trifft bei manchen Orten der Levante, der Tropenländer zu, nur daß parallel den größeren Hitzgraden auch die Grenze der Sumpfatmosphäre und ihrer Wirkung immer höher zu liegen kommt. Die Citadelle zu Kairo wird von der Pest verschont (Clot-Bey), desgleichen ein Dorf bei Constantinopel in der Höhe von etwa 1500 Fuß über dem Meer, und Persien ist immer frei davon. Das gelbe Fieber erreicht auf den Antillen nicht leicht eine Höhe von 1600 Fuß, in der Umgegend von Vera-Cruz bilden erst etwa 2800 — 3000 Fuß die Grenzlinie für jene Seuche, und in Ceylon kommen Malariafieber noch 3000 Fuß über dem Meere vor. Mexico ist trotz seiner vielen stehenden Wasser, Canäle u. s. f. gesund, weil es 8000 Fuß hoch liegt (Ampère). Auch bei Constantinopel entsteht schon auf Höhen von 1100 Fuß keine Cholera mehr. Die Lage auf hohen Hügeln schützt bereits in Italien nicht. Verf. reiht hier noch einige Mittheilungen über die schädliche Wirkung der Sumpfluft in wagrechter Richtung an, allein bei der Unzuverlässigkeit der Notizen neigt er sich zu der Ansicht, daß dergleichen Ausdünstungen sich mehr in die Höhe als in seitlicher Richtung ausbreiten. Zum Beweise wie viel man durch Cultur gegen die Malaria thun könne, und wie viel durch Vernachlässigung schaden, werden folgende Beispiele gebracht. Die Pontinischen Sümpfe waren zur Zeit der alten Volsker ein gesundes Land mit 33 Städten, ebenso die Campagna Roms in dessen Blüthezeiten, die Sologne und Bresse in Frankreich u. s. f. In Nordamerika ist das Gelbfieber aus Boston, Philadelphia, Newyork verschwunden; desgleichen aus europäischen Küstenländern (das heißt viel seltener geworden. Rf.). Der Piräus in Athen, selbst Batavia ist viel gesünder geworden, ebenso Holland, Oberitalien; und auch in Finnland, England, wie in den protestantischen Cantonen der Schweiz war man eifrig mit Beseitigung der Sümpfe u. s. w. beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

Sammlung der Statuten aller Actien- und Commanditgesellschaften Deutschlands mit statistischen Nachweisen u. Tabellen. Herausg. von Dr. M. Hecker. Bd. I Köln 1858.

J. M. Hägele, Erfahrungen in einsamer und gemeinsamer Haft sammt unmaßgeblichen Gedanken über das Gefängnißwesen. 1. Hälfte. Leipz. 1857.

Ch. H. Ebhardt, Die Polizeistrafen des Königreichs Hannover. 2. verb. Aufl. Hannover 1853.

H. P. R. v. Porbeck, Kritische Geschichte der Operationen, welche die englisch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat. Th. 1. 2. Mit Atlas. Königslutter 1802—4.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 22.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine ꝛc.

(Fortsetzung.)

IV. Erdboden. Tellurische Einflüsse.

Dieser gleich bemerkenswerthe Abschnitt zerfällt in die Betrachtungen der Einflüsse, welche Temperatur, electrische, magnetische Eigenschaften des Erdbodens, äußere Gestaltung und Umrisse, Erhöhung des Bodens, geognostische Structur, Vegetation und sonstige Beschaffenheit desselben üben. Eine Stelle glauben wir hier nicht umgehen zu dürfen, da sie sich auf eine Frage bezieht, die von Tag zu Tag an Wichtigkeit gewinnt; nämlich auf die Entwaldung. In der Schlußanmerkung dieses Abschnittes wird nämlich auf die Nachtheile hingewiesen, welche zu große Entblößung von Wald mit sich bringen kann; so wurde z. B. in manchen Gegenden Frankreichs, Deutschlands, wo früher Weinbau, selbst Feigen- und Olivencultur möglich waren, durch Ausrottung der Wälder diese unmöglich, weil die Spätfröste im Frühjahr, die kalten Nord- und Ostwinde nicht mehr abgehalten werden, die Entstehung von Sumpf- und Moosland dagegen gefördert wird. Spanien verlor damit alles Brennholz und fast allen Regen; Sicilien, das fruchtbarste Land Europa's, unter den Römern die Kornkammer Italiens, kann jetzt in Folge von Entwaldung und schlechter Bewirthschaftung seine eigenen Bewohner nicht mehr ernähren. Am schädlichsten wirkt aber zu weit gehende Entwaldung in den Gebirgen. Quellen, Bäche vertrocknen jetzt, während zu andern Zeiten, zumal beim Schneegang, Ueberschwemmungen eintreten, Bergstürze, Erdrutsche; sonst fruchtbare Thäler verwandeln sich so in Sumpf und Wüsten, und die Schneelinie rückt immer tiefer herab. Auch die Gesundheit wird dadurch mannigfach influenzirt. Ist in zu waldreichen Gegenden vielleicht Scrophulose, Kropf, Cretinismus u. dergl. häufiger, so kommt es in den entwaldeten oft leichter zu Erkältungen, Rheumatismen, Catarrhen und Brustentzündungen, unter Umständen zu Wechselfiebern u. s. f.

V. Einzelne Gegenden und Orte (Topographische Momente).

VI Climate, Himmelsstriche.

Diese beiden Abschnitte behandeln das Zusammenwirken der meteorologischen, hydrologischen und tellurischen Einflüsse auf eine Gegend und die daraus abzuleitenden Folgerungen für die Gesundheit. Ohne diese immerhin sehr interessanten Angaben hier näher zu verfolgen, bemerken wir nur, vom Standpunkt des Arztes aus, daß Verf. bei Angabe des „Diätetischen Gebrauchs gewisser Gegenden und Orte" durchaus aus der Rolle des wissenschaftlichen Naturforschers gefallen ist. Bezeichnungen nämlich, wie Hautkrankheiten, Verdauungsbeschwerden, übermäßige Menstruation, Fettsucht, Wassersucht u. s. w., endlich Nervenleiden, Krämpfe ꝛc. sind solcher Beschaffenheit, daß viel zu viel in sie hineinpaßt, als daß sie etwas Bestimmtes bedeuten könnten, und gerade bei unserem Verf., der sonst überall kritisch, ja manchmal zu skeptisch zu Werke geht, fallen dergleichen Seitensprünge um so mehr auf.

VII. Nahrungsmittel und Getränke. Diätetik im engeren Sinne.

Bevor wir in dies große und wichtige Capitel eingehen, möge der Standpunkt im Allgemeinen bezeichnet werden, auf den sich Verf. hier stellt. Er geht

vom rein physiologisch-chemischen aus, und sucht, soweit dies eben möglich, die Vorgänge der Ernährung darauf zurückzuführen. Einen angenehmen Eindruck auf den Leser macht auch, daß Verf. nicht, wie so manche Diätetikautoren, übertrieben ängstlich ist, sondern daß er sich fern hält von aller Ascetismusaffectation und dem Menschen auch eine leibliche Erquickung und Erholung gönnt.

Die erste Unterabtheilung handelt von den Speisen, Nahrungsmitteln (Bromatologie). Hier kommt nun die unvermeidliche Classificationsfrage zur Sprache, wobei unser Verf. sehr richtig bemerkt, daß die meisten Eintheilungen der Nahrungsmittel bis jetzt Gruppirungen gewesen wären, aber keine Classificationen. Die Classification von heute, die Liebig'sche, bildet den Schlußstein der bisherigen Classificationsbemühungen, bis über kurz oder lang die Forschungen im Gebiete der Chemie und Physik neue Hypothesen schaffen, welche die bisherigen Eintheilungen wieder verdrängen um ihrer Zeit selbst wieder neueren, lichtvolleren, den Platz zu räumen. Verf. verlangt von einer practischen Classification, daß sie nicht mehr voraussetzen und aussagen soll, als erwiesen ist, welcher Forderung z. B. eine Eintheilung entspricht, die auf die vorherrschenden und wichtigsten Bestandtheile der Alimente, oder auf deren ungefähre Nahrhaftigkeit u. s. f. sich gründet.

Die Liebig'sche Classification wird kurz und klar vorgeführt; aber weil so häufig die Kritik derselben eine vollkommen verdrehte ist, geben wir hier diese Angabe des Verf. Er sagt: Wie schon Magendie u. A. zerfällt auch Liebig die Nahrungsstoffe in Stickstoffhaltige und Stickstofflose, faßt aber dabei noch weiter ihre jeweiligen Veränderungen und ihre Bedeutung im Körper ins Auge. Er nennt so die ersteren oder Eiweiß- (Protein-) Körper plastische Alimente z. B. Fleisch, Blut, weil sie vor allen zur eigentlichen Ernährung der Gewebe, besonders auch der Muskelsubstanz dienen sollen, und insofern vorzugsweise die Benennung „nahrhaft" verdienen. Die stickstofflosen Substanzen oder Kohlenhydrate, wie Stärkmehl, Fett, Gummi, Zucker nennt Liebig respiratorische (Respirationsmittel), weil sie schließlich vermöge ihres reichen Kohlen- und Wasserstoffgehalts durch den beim Athmen eingeführten Sauerstoff zu Kohlensäure und Wasser verbrannt werden, insofern aber vorzugsweise den Athmungsproceß im weiteren Sinn des Worts und weiterhin die Wärmebildung fördern sollten. Außerdem soll der aus jenen Substanzen frei werdende Sauerstoff zur Oxydirung anderer Stoffe im Blute, d. h. der Eiweißkörper dienen.

Nachdem sodann die Nahrungsmittel in Bezug auf ihre Abstammung betrachtet worden sind (thierischer oder pflanzlicher), wird ihre chemische Zusammensetzung näher erörtert, und zwar in klarer, gedrängter, übersichtlicher Form, ohne daß aber Wesentliches zu erwähnen unterlassen worden wäre.

Früheren Ansichten zu Folge sollte das eigentlich nährende Princip überall ein und dasselbe sein; dies ist irrig, denn zum gehörigen Stoffersatz des Körpers, seiner verschiedenen Gebilde und Flüssigkeiten, die selbst aus so verschiedenartigen Stoffen zusammengesetzt sind, ist eine gewisse Zusammensetzung und Mannigfaltigkeit der Zufuhr von Außen her unerläßliches Bedürfniß; selbst die Salze, besonders die Chlorüre, Phosphate haben als Nahrungsmittel für den Menschen hohe Bedeutung, So ist z. B. phosphorsaurer Kalk ein wichtiger Bestandtheil der Getreidesamen, des Brodes. Ueberdieß muß es überraschen, daß sich Phosphorsäure in allen lebenden Wesen vorfindet, und besonders wieder in allen Stoffen derselben, welche die wichtigste Rolle im Körper zu spielen scheinen. Auch wird der Phosphor trotz seiner höchst kärglichen Vertheilung im Erdboden von den Gewächsen daraus gesammelt und diese liefern ihn wieder den Thieren und Menschen. Da alle unsere Nährstoffe mehr oder weniger reich an Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff, dagegen sehr arm an Sauerstoff, alle Auswurfsstoffe aber reich an Sauerstoff sind, so muß ein Oxydationsprozeß dazwischen liegen, der durch die Verbindung des in ungebundenem Zustand aufgenommenen Sauerstoffs mit jenen mehr oder weniger leicht oxydabeln Elementen unsrer Nahrungsmittel, wie unsers Körpers ausgeführt wird. Diese Kohlen-, Wasser- und Stickstoff-Verbindungen, wie sie in den Pflanzen unter Mitwirkung von Wärme, Licht und Wasser entstehen, dienen

Thieren und Menschen zur Nahrung, die von letzteren gelieferten Auswurfsstoffe und Reste aber, Kohlensäure, Ammoniak, Wasser, Salze u. s. f. werden wieder von den Pflanzen aufgenommen und helfen diese ernähren. Indem aber in dieser Weise Pflanzen von unorganischen, mineralischen Stoffen des Bodens, von Luft und Wasser sich nähren, von den Pflanzen Pflanzenfresser, von diesen Fleischfresser und Menschen, die nahezu Alles essen, ist damit eine fortschreitende Ausbreitung des Materials und zugleich ein ewiger Kreislauf der Stoffe gegeben.

Die Fleischsorten sind verschieden hinsichtlich ihrer Verdaulichkeit und Nahrhaftigkeit, obwohl die Chemie hiefür noch keine Gründe anzugeben weiß. Sie stimmen alle in der Art ihrer Bestandtheile wie in deren relativen Menge so ziemlich mit einander überein; und abgesehen von ihrem allerdings sehr ungleichen Fettgehalt, von ihren flüchtigen, übrigens noch unbekannten Stoffen soll sich z. B. das Fleisch des Kalbs, des Ochsen und Wildprets, des Geflügels, ja sogar das Fleisch der Fische bloß durch ein Paar Procent Wasser mehr oder weniger unterscheiden. Der Grad ihrer Nahrhaftigkeit hängt jedenfalls nicht von ihrem Stickstoffgehalt ab, denn dieser ist bei allen Fleischarten wesentlich gleich (Schloßberger und Kemp). Je dichter, spezifisch schwerer aber das Fleisch, um so nahrhafter ist es im Allgemeinen, desgleichen je mehr feste Bestandtheile, zumal Muskelfaser dasselbe enthält, je weniger Fette, Salze u. s. f.

Die Nahrhaftigkeit der pflanzlichen Nährstoffe ist bekanntermaßen gleichfalls eine verschiedene; nimmt man z. B. die Nährkraft des Weizenmehls als 100 an, so beträgt die des Reis etwa 177, die der Hülsenfrüchte, Erbsen 60—70.

Bei dieser Gelegenheit macht Verf. aufmerksam auf die Thatsache, daß besonders unsere Getreidesamen und Hülsenfrüchte hinsichtlich ihrer Mischungsverhältnisse die größte Aehnlichkeit mit dem Prototyp unsrer Nährmittel, mit der Milch zeigen, woraus sich auch ihre Uebereinstimmung hinsichtlich der Nahrhaftigkeit ergibt. Nicht allein ihre organischen Bestandtheile, stickstoffhaltige (Eiweiß, Kleber) wie stickstofflose, sondern auch ihre Alkalien, Erden und deren Salze, ihre sog. Aschenbestandtheile sind wesentlich dieselben, ob sie in der Milch, im Getreide, in Hülsenfrüchten vorkommen. Ja das Legumin der letzteren steht dem Käsestoff der Milch so nahe, daß die Chinesen aus Erbsen längst eine Art von wirklichem Käs zu bereiten verstanden.

Da wir die wenigsten Nahrungsmittel in dem Zustand genießen, in welchem sie uns von der Natur geboten werden, so ist deren Zubereitungsweise und ihre dadurch gesetzte Veränderung ein für die Diätetik äußerst wichtiges Capitel; und unser Vf. vindicirt der Kochkunst auch eine hohe Bedeutung für die Hygieine.

Wie sehr gegen ein rationelles Kochverfahren gefehlt wird, davon kann sich der Arzt zumal in der Landpraxis gar oft überzeugen.

Den Schluß der ersten Unterabtheilung bildet das Verhalten der Speisen dem Menschen gegenüber; ihre Verdaulichkeit, Nahrhaftigkeit und ihre Wirkungen je nach Art und Menge. Verf. gibt hier folgende Uebersicht: 1) Am leichtesten verdauliche Substanzen, deren Verdauung in 1—3 Stunden vollendet sein kann, sind flüßiges Eiweiß und Faserstoff, Gehirnsubstanz, Zellgewebe. 2) Leichtverdauliche Substanzen, deren Verdauung in 3—6 Stunden beendet ist, sind die meisten Nahrungsmittel, wenn sie sachgemäß zubereitet sind, ebenso die Mehrzahl ihrer einfachen Bestandtheile. In Bezug auf ihre Verdaulichkeit folgen sie sich ungefähr in folgender Reihe: Eier, zumal roh; stärkmehlhaltige Nahrungsmittel, Kartoffel, Brod, Sago, Reis; reifes Obst, Wurzel- und Blättergemüse; Gallerte; Fleisch von Geflügel, vom Ochsen, Rind, Hammel, Schwein und zwar am leichtesten verdaulich gebraten, schwerer gekocht, geröstet oder gebacken, am schwersten roh; Fische; Leber- und Lungensubstanz; viele Würste; Hülsenfrüchte, wie Linsen, Erbsen; Käse, Butter, geronnener Käsestoff. Hier würde sich die Milch anreihen, insofern sie im Magen gerinnt, und zwar ihr wässriger Theil oder Serum schnell aufgesaugt, der geronnene Käsestoff sammt Butter aber nur langsam aufgelöst und aufgesaugt wird. 3) Schwerverdauliche Substanzen, deren Verdauung nicht vor 8—10 Stunden beendet ist, öfter gar nicht zu Stand kommt: fest geronnenes Eiweiß und Käsestoff, roher Kleber, Pectin,

Zucker, Fettstoffe, fibröse, sehnige Gewebe, Knorpel, Knochen, besonders harte, compacte.

Bezüglich der relativen Nahrhaftigkeit der Speisen ist es bis jetzt noch nicht geglückt, allgemeine Normen und Gesetze aufzustellen; als praktisch wichtig dürfte aber anzunehmen sein, daß nur solche Substanzen als nahrhafte Speisen dienen, die einem andern Organismus einmal angehört haben, die selbst organisirt und so zusammengesetzt sind, daß sie dem Körper die zu seiner Erhaltung unentbehrlichen Stoffe zuführen. Je näher ihre Substanz, zumal hinsichtlich ihrer Mischungsverhältnisse unserem Körper, unserem Blut und dessen Mischungsverhältnissen steht, um so größer wird ihre Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit sein, während sämmtliche einfachere Bestandtheile unsrer Nahrungsmittel an und für sich nicht im Stand sind, auf die Dauer als Nahrung und Ersatzstoff zu dienen, mögen sie thierischer oder vegetabilischer Abstammung, reich oder arm an Stickstoff sein; selbst die stickstoffreichen Elemente, denen immerhin die höchste Bedeutung zukommt, können als zuträgliche und nahrhafte Speisen nur in Verbindung mit gewissen andern Stoffen dienen; unter welch letzteren die sog. respiratorischen Stoffe (s. o.) die wichtigsten sind; und selbst die Verbindung mit an sich unverdaulichen, keineswegs nahrhaften Bestandtheilen, z. B. Cellulose, Holzfaser, gewisse aromatische Stoffe ist nothwendig. Eine gleich wichtige Bedingung, wie die eben bezeichnete der Verbindung, ist ein gewisser Aggregatzustand des Nährmittels, eine gewisse Anordnung seiner Formelemente und Molecüle, wie sie sich allein in der von der Natur selbst gelieferten Substanz findet. Als am nahrhaftesten gilt die Milch, dann das Ochsenfleisch, hierauf das Wildpret; am nächsten stehen Eier, Brod; dann die an Eiweißstoffen, Kleber, Gallerte, Legumin wie an Stärkmehl, Zucker reicheren Nahrungsmittel pflanzlichen wie thierischen Ursprungs; auf der untersten Stufe stehen die an Gummi, Schleim und Wasser reichsten Substanzen, z. B. viele Wurzel- und Blättergemüse. Eine weitere, höchst wichtige Bedingung endlich ist die Abwechslung im Genuß. Constitution, Clima, Beschäftigung ꝛc. ꝛc. üben natürlich gleichfalls einen bedeutenden Einfluß auf die diätetischen Verhältnisse. Den Schluß dieser Unterabtheilung bilden Angaben über die Wirkungen der Nährmittel je nach ihrer Quantität.

Die zweite Unterabtheilung handelt von den Getränken. Die Reihe derselben beginnt das verbreitetste, das natürlichste, das Wasser. Die Schlußbemerkung des Verf. verdient, weil sie so allgemein zu hörende Ansichten als unbegründet erweist, mitgetheilt zu werden. Ueber die Rolle, sagt er, welche z. B. ein luftarmes oder an Gyps und anderen Salzen zu reiches Wasser dem Volksglauben gemäß sogar bei Entstehung von Kropf, skrophulösen Krankheiten, Cretinismus, oder das Sumpfwasser bei Entstehung von sog. Malariakrankheiten, oder endlich das Trinkwasser in London, Paris, Petersburg, Venedig und großen Städten sonst beim Entstehen von Typhus, Ruhr, Cholera, zumal bei Fremden, Neuangekommenen spielen mögen, läßt sich für jetzt nichts Sicheres aussagen. In solchen und andern Fällen wirken gleichzeitig so viel tiefgreifende Einflüsse und Schädlichkeiten, z. B. Clima, Wohnort, Beschäftigungs- und Lebensweise, daß es zum mindesten sehr gewagt und unlogisch scheint, dem einzelnen Einfluß seine Rolle, seine Wirkungssphäre schon jetzt mit Bestimmtheit ausscheiden zu wollen, ganz abgesehen von der a priorischen Unwahrscheinlichkeit obiger Ansicht. Dieselben Krankheiten findet man an Orten mit sehr verschiedenem Wasser, oft trotz des besten, reinsten Wassers, und umgekehrt können sie an Orten mit demselben schlechten Wasser fehlen. Freilich trat die Cholera da am häufigsten auf, wo das Trinkwasser am schlechtesten war, aber hier war eben vieles andere gleichfalls am schlechtesten. Sicher ist, daß Wasser, dem sich Stoffe aus Cloaken, Dohlen, manchen Werkstätten u. s. f. beimischen, bei seinem Genuß mannigfache Störungen herbeiführen kann. Nur pflegt man es schon seiner widrigen Eigenschaft wegen in zu kleinen Mengen zu trinken, als daß es leicht zu einem positiven Schaden dadurch kommen könnte. Ueberhaupt scheint Flußwasser selten positiv schädlich zu wirken, es ist nur weniger angenehm, als Quellwasser.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 23.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine ꝛc.

(Fortsetzung.)

Das zweite für den Menschen wichtigste Getränk ist die Milch; und ihre Besprechung, sowie die ihrer Präparate (Molke, Käs, Butter) und die ihrer Verfälschung schließt sich der des Wassers an.

Vom Kaffee, sagt der Verf., daß seine Wirkungen sowohl zu viele Bewunderer, als zu viele Feinde gefunden hätten; daß er aber für die Meisten angenehm genug und auch unschädlich sei, geht schon aus seinem außerordentlich starken Verbrauch hervor, und seine Gegner müßten doch wenigstens zugeben, daß durch seine Verbreitung der jedenfalls schlimmere Mißbrauch geistiger Getränke, besonders des Branntweins bedeutend abgenommen habe. Warm getrunken verbreitet er sogleich ein angenehmes Gefühl von Wärme und allgemeinem Wohlbehagen; ungewohnt, bei Reizbaren und in größeren Mengen wirkt er überhaupt nach Art flüchtig erregender, würziger Stoffe, beschleunigt den Puls, das Athmen, erhöht den Turgor, die Hautausdünstung, während zugleich der Geist lebhafter und frischer wird. Kalt getrunken wirkt er wenig oder nicht erregend und bei Zusatz von der Hälfte und mehr Rahm oder Milch mag er als ein höchst unschuldiges Getränk gelten. Ob durch seinen Genuß unmittelbar nach der Mahlzeit die Verdauung wirklich befördert werde, steht dahin; aber Thatsache ist, daß dadurch das Gefühl von Völle und Belästigung, z. B. durch zu reichliche oder fette und sonstwie schwerverdauliche Speisen zu schwinden pflegt, und daß sich Viele, sei es auch mehr aus Gewohnheit oder Vorurtheil, ohne Kaffee nicht halbwegs so leicht und behaglich fühlen würden. Besonderes Verdienst erwirbt er sich aber noch durch seine erheiternde, belebende und Schlaf vertreibende Wirkung. Andrerseits mag zumal sein übermäßiger Genuß bei Reizbaren, Schwächlichen, ohnedies zu Nervenleiden wie zu Congestionen Geneigten, und unter Mitwirkung sitzender Lebensweise, geistiger Ueberarbeitung ꝛc. gar öfter schädlich wirken. Doch scheint dem Kaffee an sich auch hier eine zu wichtige und active, jedenfalls nicht bewiesene Rolle beigelegt zu werden, was von allen ähnlichen Getränken, z. B. dem grünen Thee, Wein u. a. gilt; und am Ende hängt hier überall Unschuld oder Schaden vielmehr von der Gewohnheit, vom Bedürfniß des Einzelnen, wie von der Art und dem Umfange des Gebrauchs oder Mißbrauchs ab.

Vom Thee, wovon in den vereinigten Staaten jährlich gegen 40 Millionen, in Britannien über 50 Mill. Pf., von allen Thee trinkenden Völkern (etwa 500 Mill.) zusammen über 1500 Mill. Pf. verbraucht werden, machen sich die Wirkungen, wie vom Kaffee, vorzugsweise im Nervensystem geltend, im Gefühls- und geistigen Leben. Die Wärme des Aufgusses spielt gleichfalls eine wichtige Rolle. Gleich nach seinem Genuß tritt eine leichte Aufregung ein, eine erhöhte Lebhaftigkeit des Geistes, Abspannung und Schläfrigkeit schwinden, zumal bei Ungewohnten; zugleich kann die Eigenwärme etwas erhöht, der Puls beschleunigt, Hautausdünstung, auch Harnabsonderung vermehrt werden. Diese Wirkungen gehen meist rasch vorüber, wenn sie nicht ungewöhnlich hohe Grade erreichten,

und andere körperliche Zustände mit im Spiele waren. Grüner Thee scheint wegen reicheren Gehalts an ätherischen Oelen diese Wirkungen leichter hervorzurufen, als schwarzer, auch kommen jenen Oelen, in größerer Menge genossen, wirklich giftige, narkotische Eigenschaften zu. Auf die Verdauung scheint der Thee ziemlich in derselben Weise und in demselben Sinne fördernd einzuwirken wie der Kaffee. Ob hiebei dem Thein, wie beim Kaffee dem Coffein, eine besondere Rolle zukommen mag, oder ob diese Stoffe für Ernährung und Stoffwechsel eine Bedeutung haben, und welche, ist ganz und gar unbekannt. Beide sind freilich reich an Stickstoff, und Manche legten deßhalb dem Thee geradezu nährende Eigenschaften bei; allein dafür ist die Menge des Thein und Coffein zu gering, und schon die Milch oder ein Bischen Brod dabei leisten in dieser Hinsicht unendlich mehr, als viele Tassen Thee und Kaffee. Bei übermäßigem, Jahre hindurch fortgesetztem Theegebrauch tritt allmählich die sogenannte Verdauungsschwäche ein.

Während Kaffee und Thee vorzugsweise erregend wirken, kann die Chocolade als eine nahrhafte, milde Substanz von bekanntem angenehmen Geschmack gelten. Die gewöhnliche oder Gewürz-Chocolade enthält außer Kakao und Zucker noch Zimmt, Vanille, öfter sogar Tolu- Perubalsam, Storax, Ingwer, Gewürznelken u. dgl. scharf-gewürzige Stoffe, wodurch ihr Geschmack zwar pikanter, angenehmer, ihre Eigenschaft aber als mild nährendes Getränke etwas beeinträchtigt wird, zumal durch Beimischung schärferer Stoffe. Weniger gilt dies von der Vanille-Chocolade, welche sogar leichter ertragen zu werden pflegt, als einfache, sog. Gesundheits-Chocolade. Diese letztere besteht bloß aus geröstetem, fein zerriebenem Cacao mit Zucker, ohne allen gewürzigen Zusatz, und wird von schwächlichen, reizbaren Personen und Reconvalescenten oft nicht gut vertragen, weshalb sie ihren Namen kaum verdient, mag man sie mit Wasser, Milch, mit oder ohne Eier bereiten. Zuträglicher ist im Allgemeinen die gewöhnliche Chocolade, wenn sie nur wenig Vanille oder Zimmt, und gar keine schärferen Gewürze enthält; etwaige erregende Wirkungen lassen sich leicht umgehen durch Kochen mit größerer Menge Wasser, Milch u. s. f.

Die Biere scheidet der Verf. in zwei Gruppen, in schwächere und starke Sorten, je nach ihrem Alcoholgehalt und den wirksamsten Bestandtheilen sonst. Zu den schwächeren zählen alle Sorten, die 1,6—2, höchstens 3—4% Weingeist und etwa 3—6% feste Bestandtheile (Malzextract, bittere Stoffe u. a.) auf 88—92% Wasser enthalten; hieher würden gehören nicht nur alle Weißbiere, Dünn-Halbbiere, sondern auch fast alle Braun- und Doppel- oder Lagerbiere des Continents, z. B. Deutschlands, Bayerns, selbst viele Alesorten Englands, z. B. Pale ale. Die starken Sorten sind im Ganzen, und zumal auf dem Continent selten in Gebrauch; sie enthalten 4—7, sogar 8% und mehr Weingeist, relativ beträchtliche Menge fester Bestandtheile, Malzextract u. a., sind somit überhaupt concentrirter, und lassen sich deßhalb leichter aufbewahren und transportiren als die schwachen Sorten. Andrerseits geht ihnen ein Hauptvorzug des Bieres ab, nämlich ein relativ unschuldiges, leichtes und zugleich gelind erregendes, angenehmes Getränk abzugeben. Unter ihnen ragen vor allen die stärksten englischen Ales und Porters hervor, z. B. Burton-Ale, Brown-Stout, zu welch letzteren nicht bloß stark gedörrtes, fast versengtes Malz, sondern auch gebrannter Zucker, Koriander, Wachholderbeeren, Ingwer, Paradieskörner u. dgl. Gewürze, oft schlechtere Branntweinsorten, selbst Kockelskörner, Opium u. dgl. benützt werden. Ihnen stehen einige belgische und deutsche Biere zunächst, z. B. Braunschweiger Mumme, Petermann, Münchner Bockbier, Heiliger Vaterbier (unter die glücklichen Uebersetzer können wir den Verf. nicht zählen), der Brüsseler Faro u. a. Eine große Autorität bezeichnete einst das Bier als nicht nährend, unser Verf. sagt Folgendes: Während das Bier vermöge seines Gehalts an Weingeist, Kohlensäure, bei mäßigem Genuß angenehm erfrischend, kühlend wirkt, und nur bei größeren Mengen berauschend, wird es durch seinen bedeutenden Gehalt an Eiweiß, Kleber, Stärkmehl, Gummi, Zucker, zugleich ein nahrhaftes Getränk, so daß es wirklich nicht allein den Durst, sondern auch bis zu einem gewissen Grad den Hunger stillen kann, und zumal die Fettbildung begünstigt.

Den Wein gruppirt Verf. 1) in gewöhnliche

Land- und Tischweine, mit einem Alcoholgehalte von 5—6%, reich an freien Säuren, sauren Salzen wie an Gerbstoff, Extractivstoff ꝛc.; 2) in edlere Weine mit einem Alcoholgehalt von 8—20%, geistigem, jedoch gleichfalls etwas säuerlichem, oft herbem Geschmack, dafür mit feiner Blume; 3) in süße Liqueurweine oder Secte, reich an Zucker und an Weingeist, von süßgewürzigem Geschmack und lieblichem Duft; 4) in Schaumweine, reich an Kohlensäure, von einem Alcoholgehalt von 10—12%, mit süßem prickelndem Geschmack. Die Wirkung der Weine ist natürlich je nach der Art höchst verschieden; im Ganzen jedoch lassen sie sich als erregend, belebend, aufheiternd, die Eigenwärme, den Blutumtrieb, die Hautausdünstung steigernd, und bei größerem Genuß als berauschend bezeichnen. Die Verdauung scheint bei mäßigen Dosen guter edler Weine auf keine entschiedene Weise influenzirt zu werden; doch kann sie, wenigstens der Appetit bei schwächlichen und alten Personen, bei sog. Verdauungsschwäche u. dgl. vorübergehend einen günstigen Einfluß erfahren. Schlechtere, zumal saure und junge Weine wirken gewöhnlich störend auf die Verdauung, und ihr häufiger Genuß kann leicht Reizungszustände, Catarrh des Magens, Säurebildung und Verdauungsbeschwerden sonst veranlassen. Die eigentliche Ernährung des Körpers scheint durch keinen Wein begünstigt zu werden, oder höchstens auf sehr indirecte Weise; es fehlen ihm die nahrhaften Bestandtheile, z. B. des Biers. Dagegen scheint er, reichlich genossen bei sitzender und üppiger Lebensweise, unter Einwirkung gewisser climatischer Einflüsse u. s. f. zu Gicht, Gries- und Steinbeschwerden führen zu können. Wo Verf. von den Verfälschungen des Weins spricht, fällt es auf, daß er des Gallisirens nicht gedenkt.

Den Schluß der Unterabtheilung „Getränke" bilden Obstwein und Branntwein (letzterer eine deutsche Entdeckung aus der Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers, und angeblich zuerst durch deutsche Bergleute verbreitet). Muß auch der Branntwein als das gefährlichste der geistigen Getränke gelten, so läßt sich andrerseits doch nicht annehmen, daß, wenn er ohne schädliche Beimischung ist, sein Genuß in kleinen, bescheidenen Mengen und bloß, ja zuweilen nach wirklichem Bedürfniß wiederholt, z. B. bei harter Arbeit und Strapazen, bei Mangel an nahrhafter Kost, in Wind und Wetter, bei feuchtkalter Witterung, selten zu auffällig nachtheiligen Folgen führt, vorausgesetzt, daß der Trinkende auch vollkommen gesund ist. Die so oft angeführten Fälle von Selbstverbrennung der Branntweinsäufer verweist Verf. mit Recht ins Gebiet der Irrthümer.

Die dritte Unterabtheilung handelt von den würzigen und andern Zusatzstoffen (Genußmittel). Verf. bewahrt sich hier vor der Lächerlichkeit, in die so manche Gesundheitslehrer verfallen, der Homöopathie, als wissenschaftlicher Basis entbehrend, gar nicht zu gedenken, wenn sie von Gewürzen reden wollen. Er bezeichnet die Gewürze im gewöhnlichen Sinn des Wortes, wie Pfeffer, Nelken, Kümmel, Zimmt ꝛc. als allerdings den Verdauungscanal reizend; allein die Erfahrung lehrt, daß die Verdauung mancher Speisen, zumal an sich fader, unschmackhafter durch jene Stoffe begünstigt, jedenfalls ihr Genuß unendlich angenehmer wird, z. B. bei fetten, schleimigen, Gummi und Stärkmehlbrühen, mehligen Speisen, bei Gemüsen, Gurken, Salaten; daß ferner bei sog. Verdauungsschwäche, bei Neigung zu Blähbeschwerden, überhaupt wenn die nöthigen Auflösungs- und Umwandlungsprocesse der Speisen im Magen oder Darmcanal träge oder unvollkommen, oft mit reichlicher Gasentwicklung vor sich gehen, durch gleichzeitigen Genuß jener Substanzen eine wesentliche Erleichterung, wenn auch meist nur eine vorübergehende erzweckt werden kann. Den Namen von Nähr- oder Ersatzmitteln verdienen sie nicht, oder bloß mittelbar und insofern manche Eiweiß, Kleber, Satzmehl u. dgl. enthalten. Von den salzigen und sauren Zusatzstoffen wird besonders das Kochsalz als ein äußerst wichtiger Stoff besprochen. Die letzte Reihe der Zusatzstoffe sind die süßen, zuckerhaltigen und fetten. Auch diese nimmt Verf., vorausgesetzt, daß sie nicht im Uebermaß genossen werden, gegen die Abhärtungsapostel in Schutz, widerspricht auch dem bis jetzt unerwiesenen Verdacht, daß der Zucker nachtheilig auf die Zähne wirke, wenn sie nicht schon vorher schadhaft waren, und schlägt darum vor, man möge den Kindern ihren Zucker und ihre Freude dran lassen. Anhangsweise

wird noch Einiges von Küchengeräthschaften und Gefäßen erwähnt, wobei Verf. gar zu ängstlich gegen Kupfergeschirre auftritt und dann zur vierten Unterabtheilung übergegangen, zur Gebrauchsweise, diätetischen Verwendung der Speisen und Getränke.

Allgemein gültige Regeln lassen sich hier nicht aufstellen, die Individualität sowie die socialen Verhältnisse machen dies entschieden unmöglich und dem Verf. wird sich nichts entgegnen lassen, wenn er es für das beste hält, so lange uns weder Erfahrung noch Wissenschaft bessere Anhaltspunkte geben, als bisher, der Stimme der Natur und dem unverdorbenen Instinkt zu folgen (selbstverständlich vor Unmäßigkeit sich zu bewahren). Er weist dem Wasser hygienischer Seits den ersten Platz unter den Getränken an, allein er kann, weil er nicht einseitig urtheilt, den Branntwein auch nicht unbedingt verdammen (s. o.) und räth den Mäßigkeitsaposteln, daß sie erst die Verhältnisse der ärmern Volksklassen und die daraus hervorgehende Nöthigung, sich geistiger Getränke zu bedienen, beseitigen sollten, bevor sie letztere selbst verbannen. In England z. B. hat deren Mißbrauch abgenommen, seit sich das Volk mehr Fleisch, Thee, Kaffee, Kakao u. dgl. verschaffen kann und die 27 Millionen dort trinken jetzt weniger Branntwein u. dgl. als vordem seine 10 Millionen Einwohner. Als 1855 den Truppen in Bengalen Bier zur Genüge gegeben wurde, sank schon die Woche darauf der Verbrauch an Rum von 40 Gallonen die Woche auf 9 und mit dem besten Erfolge für die Gesundheit. Zu weit geht aber Verf. jedenfalls, wenn er den Genuß geistiger Getränke bei Schwangeren geradezu verbietet.

Bei Abhandlung der Fragen, wann und wie oft des Tags man essen soll, wird besonders die Wichtigkeit des Frühstücks hervorgehoben, denn nach einer Pause von 10—12 Stunden braucht der Organismus wieder neue Zufuhr. Verf. hält es für der Natur zuwiderlaufend, sich eine Reihe von Stunden irgend einer Thätigkeit, auch einer geistigen im nüchternen Zustand hinzugeben; denn die nach dem Schlaf empfundene Frische, rührige Kraft pflegt dann nur um so früher einer Abspannung des Geistes wie des Körpers Platz zu machen; was man so Morgens gewinnt, verliert man Abends wieder und es muß endlich Erschöpfung eintreten.

Der Einfluß, den die verschiedenen Altersverhältnisse auf die Ernährungsbedingungen üben, berücksichtigt Verf. vollkommen und er kommt hiebei auch auf die oft debattirte Frage des Säugens oder Nichtsäugens. Daß er dafür ist, versteht sich von selbst, allein trotz mancher in diesen Punkt ganz widerhariger Gynäkologen erkennt er für seine Regel genug Ausnahmen an. Den für die Muttermilch ersten Ersatz bietet eine Amme. Allein Verf. stellt hier so viel Forderungen, daß es nur sehr selten eine Amme geben wird, die diesen allen entsprechen kann. Dafür verlangt er aber auch viele Rücksichten für seine Amme. Es entgeht ihm andrerseits aber auch nicht, daß das eigene Kind der Amme durch den Ammendienst der Mutter Schaden leiden könne; doch der Leser tröstet sich vielleicht darüber, wenn er erfährt, daß selbst in London, der Metropole des hygienischen Staatsideals, jährlich 2—300 Kinder aus Mangel an Muttermilch sterben, weil sich ihre Mütter als Ammen verdingen. Ein Zweifel an der Rechnung wird sich dem Leser auch aufdrängen, wo Verf. aufstellt, daß ein Knabe von 14—16 Jahren täglich 10—20 Loth gekochtes oder gebratenes Fleisch brauche — und er meint doch sicherlich beinloses Fleisch. Diese hier erwähnten Theoreme abgerechnet muß auch dieser Abschnitt als ein gewiß gut gearbeiteter anerkannt werden, doch bleibt auffallend, warum vor dem Wildpret mehrmals gewarnt wird, wo andere Fleischspeisen erlaubt werden. Besondere Abschnitte sind noch auf die Modifikationen der Nährweise je nach Geschlecht, Constitution, Temperatur ꝛc. ꝛc. gerichtet, sowie auf Krankenkost, wobei er die Restaurationskost quantitativ gleichfalls etwas massenhaft angibt.

(Schluß folgt.)

Nr. 24.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine ꝛc.

(Schluß.)

Die fünfte Unterabtheilung handelt von den Nahrungsmitteln und Getränken in ihren Beziehungen zu einer ganzen Bevölkerung, öffentliche Bromatologie, und zerfällt in Conservation der Speisen und Getränke, in Nachhilfe bei Theuerung — wobei auffallender Weise der sonst umsichtige Verf. des Pferdefleisches viel zu wenig gedachte — und in Versorgung der Städte mit Wasser.

VIII. Wohnungen und öffentliche Gebäude. Dörfer, Städte.

Die Vorzüge welche die Art und Weise, wie man heutzutage Wohnungen und Städte anlegt, in hygienischer Beziehung bietet, sind so groß, daß eine gewisse Verschrobenheit dazu gehört, in Schwärmerei fürs Mittelalter die durch die Zeit bedingten und anerkannten Verbesserungen als unnöthig, verweichlichend, vielleicht auch als geschmacklos zu verwerfen. Manche aber von diesen mittelalterlichen Schwärmern, bemerkt Verf. sehr richtig, würden vielleicht bald zur Aussöhnung mit ihrer Zeit gebracht werden, müßten sie einmal ihre Lucubrationen in den Behausungen und Städten, mit der Kost und in der Kleidung der gepriesenen alten Zeit vornehmen, so gewiß als die Bewunderer des Orients in dessen Städten sehr schnell eines andern belehrt werden. Noch fehlt sicherlich viel, daß unsere Wohnungsanlangen als vollendet gelten könnten, denn ganz abgesehen von den elenden Behausungen mancher Landleute, sowie der meisten Fabrikarbeiter, selbst die Wohnungen der Reichsten und Mächtigsten, hebt Verf. hervor, entsprechen selten genug allen Forderungen der Gesundheit und Bequemlichkeit, wie es bei größerer Sachkenntniß gar wohl möglich wäre.

Eine Hauptbedingung einer gesunden Wohnung, die so häufig fehlt, ist der gehörige Raum für die Einwohner zumal in großen Städten, wo der Boden theuer und die Miethe hoch ist. So erwähnt Verf. daß in Newyork oft sogar 3—4 Stockwerke unter dem Boden sind, und Newyork wird ja doch nicht beengt durch jene Verfassung, die Verf. so hie und da als in hygienischer Beziehung nicht für förderlich erkennen will. In Liverpool allein leben 50,000 Menschen, d. h. etwa 20% der ganzen Einwohnerschaft in Kellerwohnungen, 60—80,000 in engen geschlossenen Höfen und Hintergebäuden, desgleichen in Mancheſter gegen 12% der Einwohner, während z. B. in Birmingham gar keine Kellerwohnungen u. dgl. elende Lokale existiren. Man begreift aber schon hieraus, warum in jenen Städten die Sterblichkeit am größten ist, in Birmingham dagegen unter allen Fabrik- und Provincialstädten am geringsten. In Preston kamen auf 2400 Menschen nur 422 Wohnungen und 852 Betten; öfter lagen sogar 4—8 Personen in einem Bett. In den größten Städten Frankreichs, Britanniens, selbst Deutschlands kommen im Durchschnitt oft nicht mehr als 60—100 Quadratfuß Flächenraum, zuweilen nur 50—30 Kubikfuß Luft auf den Kopf, kaum 1/4 von dem was zu einer annähernd gesunden Existenz erforderlich wäre. Statt der 3—4 Quadratruthen, die jedem Kopf zukommen sollten, leben in vielen Quartieren von Paris,

London, Edinburg u. s. f. auf demselben Raum 30—40 Menschen u. dgl.

Sehr interessant sind Verf.'s Zusammenstellungen über Ventilation und Beheizung; wobei er besonders auch der leider so häufig ganz schlechten Ventilation in Schulen gedenkt, die in England oft in elenden Kellerräumen untergebracht sein sollen, in welchem Land trotz seiner hygienischen Musterwirthschaft, die so wichtige Ventilationsangelegenheit durch die Fenstersteuer gewiß nicht gefördert wird.

Besonders berücksicht Verf. auch die in hygienischer Beziehung so wichtige Construktion, Anlage und Reinigung der Abtritte, sowie die Angelegenheit der Wasserzufuhr.

Betreffs der Anlage von Krankenhäusern bietet er gleichfalls viel Bemerkenswerthes. Vorwürfe wie der, daß Spitäler, Probiranstalten für die Kliniker seien, die hier an Kranken speculiren und hazardiren, verdienen keine Widerlegung. Den Wunsch, daß die Krankenaufnahme immer und überall frei sein solle, werden viele Leser mit dem Verf. theilen. Allein warum schafft er nicht die Mittel zur Realisirung; gewiß ein um so schwierigeres Problem, da es in dieser Hinsicht im englischen Musterstaat am schlimmsten stehen soll. Auch die gerade wieder in England (wie eben anderwärts auch, weil sie nöthig sind) obligaten Kirchen oder Kapellen in den Spitälern geniren den Verf., den dieser Abschnitt viel zu viel echauffirt.

Noch wollen wir eine Mittheilung erwähnen, die Verf. macht bezüglich der Begräbnisse. In manchen Gegenden Englands, z. B. in London u. a. bringt es die Gewohnheit mit sich, die Leiche bis zum nächsten Sonntag, oft acht Tage liegen zu lassen, was unter Umständen, z. B. in den beschränkten Wohnungen armer Leute nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit möglich ist. Von den zu beobachtenden Regeln bezüglich der Kirchhofanlagen werde hier nur erwähnt, daß, was oft übersehen wird, die passendste Lage gegen Nord oder Ost ist.

IX. Kleidung und Hautpflege. Waschungen, Bäder.

Dieser Abschnitt hält überall die rechte Mitte, gleich fern von Verweichlichung wie von der Abhärtungsmanie. Der Vortheil einer möglichst leichten und kühlen Kleidung (climatische und individuelle Rücksichten dürfen natürlich nie außer Acht gelassen werden) vollkommen würdigend, citirt der Verf. doch Celsus: quod contra consuetudinem est, nocet, seu molle, seu durum sit.

X. Geschlechtliche Funktionen und Verhältnisse.

Mit großer Achtung spricht hier Verf. von der Ehe; es ist nur zu bedauern, daß so manche sociale Verhältnisse mächtiger sind, als Verfassers Wünsche. Er dringt darauf, daß das Heirathen erleichtert werde, denn nur dadurch werde der Prostitution, der in manchen Orten unverhältnißmäßig großen Zahl außerehelicher Geburten und der Verbreitung der Syphilis vorgebeugt. Was der Verf. hiebei vorbringt von Tadel und Verbesserungs-Vorschlägen, zeigt daß er sich nie in Kreisen bewegte, wo ihm eine praktische Anschauung geboten gewesen wäre.

Mit Grund wird hervorgehoben, wie nachtheilig ein zu naher Verwandtschaftsgrad beider Gatten sei, namentlich wenn der eine oder andere Theil nur als mittelmäßiger Repräsentant seines Geschlechts gelten kann, oder gar wenn erbliche Krankheitsanlagen mit in's Spiel kommen. Am häufigsten sieht man in Folge dessen solche Krankheitsverbreitungen in fürstlichen und adeligen Familien, in Städten wie Genf, in alten Reichsstädten u. dgl. In der Ehe soll daher ein möglichst ausgedehntes Kreuzen der Geschlechter stattfinden, mit auswärtigen Familien und selbst mit Racen. Gemischte Racen pflanzen sich überall am schnellsten fort, in Westindien z. B. die durch Mischung der weißen Creolen und Neger, in Südamerika die aus Spaniern und Eingebornen hervorgegangenen Racen. Türken, welche von ihren weißen Frauen keine Kinder erhielten, nehmen oft schwarze Sklavinnen, und durch Mischung der Germanen, Slaven mit Türken, Griechen entstehen die schönsten Körperformen bei Männern wie Frauen.

XI. Bewegung und Leibesübungen, Sprach- und Sinnesorgane. Geistig-sittliches Leben, Erholung, Ruhe und Schlaf.

Ganz das „Mens sana in corpore sano" aner-

kennend, unterläßt Verf. keineswegs, den socialen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Mit Tact weist er darauf hin, daß wir eben keine Römer und Hellenen sind, und daß es so vergeblich als widersinnig wäre, etwas zurückführen zu wollen, was unserm Bedürfniß so wenig als unsern Begriffen, unserm Geschmack entspricht. Mit dem Anderswerden von Sitten und Religion, der socialen, wie staatlichen Verhältnisse, mit dem Anderswerden der Gewerbe und sonstiger Arbeiten, mit der veränderten Art der Kriegsführung und sogar der Reisen ist unsere Abhängigkeit von Körperkraft und Leibesübung, damit aber auch unsere Achtung vor denselben ganz anders geworden, so gewiß als wir z. B. im Schauspiel etwas Anderes sehen und hören wollen als kämpfende, blutende Gladiatoren oder Thiergefechte. Was den Alten die rohe Körperkraft gewesen, ist uns der Geist, Intelligenz, Wissenschaft und Kunst [1]). Dazu sind wir einmal mehr in's Haus gesprochen als jene Alten, und dürfen oder müssen wohl oder übel eine körperlich ruhigere, mehr sitzende Lebensweise führen. Den Nutzen der Leibesübungen hebt Verf. nach Gebühr hervor, jedoch mit Rücksicht der rechten Grenzen. Ihr Zweck sei nicht sowohl Erreichung eines möglich höchsten Grades von Muskelkraft und Körperstärke als vielmehr eine Ausgleichung der Nachtheile, welche eine sitzende träge Lebensweise, wie eine übermäßige oder einseitige Anstrengung des Geistes hervorrufen. Beim weiblichen Geschlecht empfiehlt Verf. gleichfalls das Turnen, jedoch nicht mehr nach Vollendung der Mannbarkeit.

So eingehend auch dieser Abschnitt alles behandelt, so vermißt man doch eine Würdigung der Heilgymnastik und der Orthopädie vom heutigen wissenschaftlichen Standpunkt aus.

In dem Abschnitt, der vom Gebrauch und von der Erhaltung der Sprachorgane, der Stimme handelt, wird unter Anderm auf die Abhängigkeit der Stimmbildung vom Geschlechtsleben hingewiesen, und auf ihren Verlust an Metall und Stärke durch Ausschweifungen in dieser Richtung, sowie auf den Einfluß wärmerer Himmelsstriche, indem die klarsten, metallreichsten Stimmen so gut als die wohlklingendsten, an Vocalen und Diphthongen reichsten Sprachen bei den Bewohnern wärmerer Himmelsstriche, z. B. in Italien zu finden seien, wo sie sich ungleich besser erhalten als im nördlichen Europa; besonders aber die unmelodischen Stimmen Britannien's, Nordamerika's scheinen in innigem Bezug mit dem Klima und der Witterung dieser Länder zu stehen.

Wo der Verf. von der hygieinischen Pflege der Sinnesfunktionen spricht, empfiehlt er die Augen so viel als möglich zu schonen, und ihnen oft genug Ruhe und Erholung zu gönnen; so sollen z. B. nach Mackenzie viele Arbeiter am Montag ungleich besser sehen, als Samstags.

Dem Absatz über Erholung, Ruhe und Schlaf ist auch Einiges über den Tabak beigegeben. Verf. gibt zu, daß dessen Genuß zumal bei Jüngeren und Ungewohnten manche Nachtheile veranlassen kann, behauptet aber, daß andererseits seine weite und selbst täglich steigende Verbreitung über die ganze Erde, bei allen Volksklassen einem gewissen Bedürfniß des Menschen entspreche. Von 800 Millionen Menschen sollen jetzt etwa 5000 Millionen Pfund Tabak jährlich verbraucht werden, und in Deutschland, Holland, Nordamerika u. a. braucht Mancher für seinen Tabak mehr Geld als für Brod. In Paris wurde 1829 nur für 9½, 1854 aber für nahezu 18 Millionen Franks Tabak verbraucht, per Kopf etwa 50 Pfund jährlich. So gut als z. B. zu den geistigen Getränken führte der Instinct auch zum Tabak, und er hat allen Anfechtungen und fiscalischen Maßregeln, Monopolen und Auflagen, sogar dem Bann einiger Päpste widerstanden. Verf. bezeichnet den Tabak als angenehmen Sinnenkitzel, als Mittel gegen Langweile wie gegen Abstumpfung und Ermattung durch einförmige und anstrengende Geschäfte; und ist er einmal zur Gewohnheit geworden, so kann unter seiner Entsagung selbst die Gesundheit leiden. Das Hauptverdienst des Tabaks sieht Verf. aber darin, daß er vielen, und zumal den ärmeren Volksklassen, Handarbeitern u. s. f. sogar

1) Dieser Satz, so allgemein gehalten, ist historisch falsch, von dem Wesen und Geiste des Hellenismus gar nicht zu reden. Anmerk. der Redaktion.

mitten in ihrem Geschäft einen wohlfeilen Genuß, eine gewisse Abwechslung und Erquickung verschafft.

Den Schluß des Abschnittes bilden „Beziehungen zwischen dem geistig-sittlichen Leben und einer ganzen Bevölkerung." Hier kommen die gewichtigsten Fragen, die die Glieder der menschlichen Gesellschaft berühren, zur Sprache, allein alle guten Wünsche und alle Theoreme, und noch mehr statistische Belege, als wir schon haben, denen beiläufig bemerkt, Verf. in dieser Beziehung wegen gleichzeitiger Einwirkung zu vieler verschiedener Faktoren selbst kein zu großes Gewicht beilegt, sind nicht im Stand auf einmal jene Hindernisse wegzuräumen, welche in verschiedenen Staaten verschiedene soziale Bestimmungen entgegensetzen. Der Schlußsatz des Abschnitts übrigens ist das einzige sichere und richtige Mittel zur Hebung des geistig-sittlichen Lebens einer ganzen Bevölkerung; er lautet: „Auch die Engländer fanden, es sei doch am Ende besser und wohlfeiler, die ärmeren Klassen besser zu erziehen, als sie später in Armenhäusern, Spitälern und Gefängnissen zu füttern."

XII. Beschäftigungsweise, verschiedene Berufsarten und Gewerbe.

Den Beginn des Abschnitts macht: „geistige Arbeit, Schriftstellerei, freie Künste." Unter Anderm empfiehlt hier Verf. den Professoren, Aerzten, Geistlichen, höheren Staatsdienern, Militärs ꝛc. ꝛc. sich im Alter bald genug zurückzuziehen und „ihren Geist von den Dingen dieser Welt zu reinigen", wie S. Johnson meinte. Gewöhnlich jedoch wollten oder könnten sie dies nicht, schon der Besoldung oder Pension halber, und setzten oft lieber ihre Gesundheit, wie ihren Credit, selbst ihr Leben aufs Spiel. — Hierauf wird von ländlicher Beschäftigung, vom Matrosenleben und vom Soldatenstand gesprochen. Was Verf. bezüglich des letzteren zu verbessern wüßte, ist viel und oft auch wünschenswerth; allein er darf versichert sein, daß dies anderwärts auch schon gewußt wäre, aber ohne Steigerung der Steuerlasten weiß eben Niemand diese gutgemeinten Verbesserungsvorschläge durchzuführen. Den Schluß des Abschnitts bilden die eigentlichen Gewerbe, Fabrikarbeiter, das Proletariat und Vorschläge zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der Arbeiterklassen. Bezüglich des Proletariats sagt Verf. unter Anderm: „Gegen 300,000 Menschen stehen z. B. in London Morgens auf, ohne zu wissen, wo sie Abends liegen werden, und 20,000 Kinder, von Eltern und Allen verlassen, leben dort auf der Straße; einige kalte Tage bringen 30—50,000 vom Straßenvolke dem Hungertod nahe, und trotz all ihrer Anstrengungen sind auch die Andern wenig besser als in einem Zustand chronischen Hungersterbens." Verfassers Vorschläge zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der Arbeiterklasse sind gut gemeint, allein, wie wir schon bemerkt, hie und da etwas ideal gehalten, und oft in einer Form gegeben, welche der guten Sache nicht angemessen und förderlich scheint.

Anhang. Allgemeine Gesundheits- und Lebensstatistik. Biostatik.

In diesem Anhang, der eine Brochüre für sich bilden könnte, gibt Verf. statistische Belege für den Einfluß verschiedener Lebensverhältnisse auf Gesundheit, Lebensdauer, Sterblichkeit des Menschen, auf Zusammensetzung und innern Umsatz einer Bevölkerung. Den zwölf Abschnitten des ganzen Werkes steht dieser Anhang an Reichhaltigkeit des Materials in Nichts nach, und wir können es darum nur bedauern, aus ihm nicht auch, wie aus jenen die eine oder andere Stelle mitzutheilen; allein Statistiken vorzuführen, würde uns noch mehr über das Maß des hier gegönnten Raumes schreiten machen.

Die beigegebenen 12 Tafeln enthalten Pläne von Bassins, Filterbassins, Wasserzuführvorrichtungen, Wasser- und Gasröhren, Abtritten, Ventilations- und Heizungsvorrichtungen, Arbeiter-, Armenwohnungen ꝛc. ꝛc.

Ein praktisches Register beschließt das Ganze.

Dr. Friedrich.

Nr. 25.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ. Aristotelis opera omnia. Graece et latine cum indice nominum et rerum absolutissimo. Volumen quartum cont. Physiogn., D. plant., Vent. sit., D. infec. lin., Mechan., Mirab. ausc., Problematum sectiones XLI, quarum tres nunc demum e codd. mss. erutae. Pars prima. Parisiis editore Ambrosio Firmin Didot. MDCCCLVII. 8.

Der vierte Band der bei Firmin Didot in Paris erscheinenden Ausgabe des Aristoteles enthält einen erfreulichen und interessanten Zuwachs zur aristotelischen Literatur, indem der philologische Bearbeiter des Textes, Herr Dr. Bussemaker, zu den bisher bekannten 38 Büchern sogenannter aristotelischer Probleme noch eine neue Sammlung in 3 Sectionen hinzufügte, deren erste 22, die zweite 186, die dritte 54 Probleme umfaßt.

Gelegentlich einer Untersuchung über die Probleme des Aristoteles (abgedruckt im 6. Bande der Abhandlungen der philos.-philol. Klasse unserer Akademie) hatte ich auf Yriarte's Catalogus Codd. mscr. bibl. Matritensis hingewiesen, in welchem derselbe aus einer Handschrift die Anfangsworte, d. h. die Frage-Themata, von 206 Problemen veröffentlichte; und diese Spur verfolgte nun Herr B. auf das Allseitigste. Es kamen hiebei zunächst jene Sammlungen von Problemen in Betracht, welche als ein Werk des Alexander Aphrodisiensis in lateinischer Uebersetzung von Georg Valla (Venet. 1488 und 1501. Fol.) und von Theod. Gaza (Venet. 1504 und dann öfters, Fol.) herausgegeben worden waren. Da jedoch dieselben abgesehen von der Verschiedenheit der Eintheilung in Sectionen (welche übrigens selbst in den zwei Ausgaben des Valla nicht die nämliche ist) sich nicht als völlig identisch mit den Angaben bei Yriarte zeigten, so verglich Herr B. nun vorerst neun Handschriften der Pariser Bibliothek, welche die Probleme des Alexander in griechischem Texte enthalten; und da auch hiedurch die Sache noch zu keiner Gewißheit gebracht werden konnte und namentlich die Yriarte'schen Probleme nicht in gänzlicher Vollständigkeit zu Tage kamen, so begab sich Herr B. noch selbst nach Madrid und schrieb jene Probleme, welche in der dortigen Handschrift als der einzigen sich finden, ab, bei den übrigen natürlich sich mit bloßer Collation begnügend. Aus diesen ausgedehnten Bemühungen nun ging die oben erwähnte Zusammenstellung von 262 Problemen hervor, welche bisher theils gar nicht, theils nur in lateinischer Uebersetzung bekannt gewesen waren.

Herr B. gibt in sehr übersichtlicher Weise (Praef. p. IX.) die nöthige Notiz darüber, aus welchen Handschriften, sei es die Madrider oder sei es eine oder mehrere der fünf besten Pariser, jedes einzelne Problem entnommen sei, womit nicht nur (wo es möglich war) die Hinweisung auf das bei Gaza und bei Valla Vorhandene, sondern zugleich auch die genaue Angabe über Uebereinstimmung des Neugefundenen mit Aristoteles oder Theophrast oder mit Alexander (d. h. den schon früher, z. B. auch bei Sylburg, gedruckten griechischen Problemen desselben) verbunden wird. Es kommen nämlich durch Herrn B. zu jenen Problemen, welche bisher nur in lateinischer Uebersetzung bekannt

gewesen waren, jetzt aber zum ersten Male griechisch erscheinen, nun noch 58 neue hinzu, unter welchen jedoch nur 9 H. B. dem Madrider-Codex allein zu verdanken hatte, da die übrigen auch schon in Pariser Handschriften, und namentlich in Einer derselben (Cod. Par. 2047 A) sich fanden. Aber wieder unter jenen 58 stimmen 17 theils wörtlich theils dem Sinne nach mit solchen Problemen überein, welche wir in der den Namen des Aristoteles tragenden Sammlung besitzen, ebenso 3 mit der dem Theophrast zugeschriebenen Schrift *περὶ ἰλίγγων*, und ebenso 6 mit Problemen, welche im griechischen Texte Alexanders bereits stehen, und es verbleiben somit nur 32 als völlig neue, d. h. als wahre Anecdota übrig, unter welchen 4 dem Madrider-, hingegen die meisten übrigen jenem Einen Pariser-Codex angehören.

Je geringer demnach quantitativ die Ausbeute war, welche H. B. durch die Reise nach Madrid erreichte, desto dankenswerther ist die Ausdauer, mit welcher derselbe die Sache zu einem endlichen Abschlusse brachte, so daß nun einerseits bezüglich der Vriarte'schen Probleme volle Gewißheit besteht und andrerseits die griechische Problemen-Literatur überhaupt einen immerhin ansehnlichen Zuwachs erhielt. Eine sehr schätzenswerthe Zugabe hiebei ist auch ein längeres, gleichfalls jener Pariser-Handschrift entnommenes, Problem des Cassius Iatrosophista, welches über die Farbe der Cornea und der Pupille handelt.

Bei der Herausgabe des gesammten Materiales, welches, wie gesagt, aus 262 Problemen besteht, hat H. B. eine Unterscheidung in zwei Klassen zu Grunde gelegt, welche auch typographisch hervortreten; nemlich die Eine Klasse von Problemen, welche mit größeren Lettern gedruckt ist, bezeichnet er als aristotelische, die andere hingegen in kleinerer Schrift gesetzte als Probleme des Alexander, und zwar vertheilt sich dieß in den drei Sectionen folgendermaßen, daß zur ersten Klasse gerechnet werden Sect. II, 39—186 und Sect. III, 1—45, alle übrigen aber zur zweiten, mit alleiniger Ausnahme von III, 49, welch letzteres Problem auch nach Herrn B's. Ansicht in der Diction unter die Zeit Alexanders herunter falle.

Aber gerade diese Unterscheidung oder auch diese Bezeichnung der neu herausgegebenen Probleme ist es, welche vielleicht unser Bedenken erregen kann. Ich kann hiebei nicht den äußerlichen Grund zur entscheidenden Hauptsache machen, daß unter jenen 193 Problemen, welche H. B. hiemit als aristotelische herausgab, die größere Hälfte, nämlich 111, auch zugleich in jenen Sammlungen wiederkehrt, welche wir in der lateinischen Uebersetzung des Valla oder des Gaza besitzen; denn es träte mir hiegegen sogleich ein schlagender anderweitiger äußerer Grund darin entgegen, daß unter diesen 111 Problemen wieder 22 sich finden, welche in der That wörtlich oder wenigstens dem Sinne nach mit solchen übereinstimmen, die schon in der sog. aristotelischen Sammlung stehen. Aber überhaupt ja läßt sich in der ganzen verwickelten Problemen-Literatur mit äußeren Gründen wenig erreichen, denn schon in der den Namen des Aristoteles tragenden Sammlung begegnen wir dem Motive des bloßen Zusammentragens und Zusammenstoppelns, da ja (wie ich in meiner erwähnten Abhandlung gezeigt habe) die dort aufgehäufte Anzahl von 889 Problemen bei Berücksichtigung der vielfach sich kreuzenden Doppelgänger auf 664 herabsinkt, und es steigert sich dieses Verfahren in der späteren Literatur bis hinab zu Pseudo-Alexander und Cassius immer mehr, was sich namentlich auch wieder in den Abweichungen der Handschriften des Pseudo-Alexander zeigt, — kurz es bleibt schlechthin kein Anhaltspunkt dafür stehen, einen ganzen Complex darum einer älteren Zeit zuzuweisen, weil innerhalb desselben eine größere oder kleinere Anzahl einzelner Stücke mit Produkten übereinstimmt, welche in älteren Sammlungen sich finden. Ebenso scheint auch ein Punkt, auf welchen H. B. Gewicht legt, von weniger Belang zu sein; nemlich an jener Stelle, wo H. B. die Reihe der aristotelischen Probleme beginnen läßt (d. h. vor Sect. II, 39), steht in der Madrider- und Einen Pariser-Handschrift eine kleine Vorrede, welche mit den Worten beginnt: *λοιπὸν τοίνυν περὶ τῶν κοινῶν συμπτωμάτων διελθεῖν καιρὸς, κοινὰ δὲ συμπτώματα λέγομεν ὅσα κτλ.*, und als solche *κοινὰ συμπτώματα* werden namentlich Schwindel, Gähnen, Niesen u. dgl., sodann Haarwuchs und auch

die Stimme bezeichnet. also Dinge, welche hauptsächlich im 33. und im 13. und 11. Buche der sog. aristotelischen Probleme besprochen sind. Aber wenn es auch von Interesse ist, hier an dieser Vorrede zu sehen, wie ein größerer Complex von Problemen durch eine redigirende Hand in Gruppen abgetheilt wurde (und zwar, daß diese Gruppe die letzte gewesen, geht aus den Eingangsworten deutlich hervor), so folgt doch bezüglich einer aristotelischen Autorschaft dieser ganzen Gruppe auch aus jenem Umstande gar Nichts, daß unter den ersten 14 Problemen, welche nach der Vorrede folgen, wirklich 9 aristotelische sich befinden; denn wir dürfen nicht mehr schließen, als daß es dem Compilator beliebt hat, hier sog. aristotelisches Material stark zu benützen, und wir können, zumal da unter jenen 14 auch sog. theophrastische Probleme stehen, nicht wissen, aus welchen Quellen er im Verlaufe der ganzen Gruppe noch weiter geschöpft habe. Eben darum können wir ferner auch jenen Grund nur sehr beschränkt gelten lassen, welchen H. B. daraus entnimmt, daß (Sect. II, 42 und 77 und 101) Fragmente aus Heraklit, aus Empedokles und aus einem Komiker mitgetheilt werden; denn wenn auch Herrn B.'s Bemerkung völlig richtig ist, daß in den späteren Problemen-Sammlungen, namentlich in der sog. alexandrischen, derlei Anführungen sich nirgends mehr finden, so wäre eben doch nur wieder für jene drei einzelnen Probleme, nicht aber für den ganzen Complex, der Beweis eines älteren Ursprunges genügend geführt. Ja der Charakter des Zusammengetragenen, welchen gerade jene kleine Vorrede am deutlichsten beurkundet, muß uns selbst gegen diejenigen äußeren Zeugnisse zur Vorsicht mahnen, welche sonst mit Recht als die schlagendsten gelten; nemlich wenn auch der Inhalt des Problemes II, 142 von Plutarch (Quaest. nat. 21) und jener der Probleme II, 147 und 153 von Alexander (Probl. I, 141 ed. Sylb.) als aristotelisch citirt wird, so könnte im günstigsten Falle, — dessen Vorhandensein übrigens selbst vielleicht nicht ganz sicher ist, — höchstens wieder nur für jene drei einzelnen Probleme eine aristotelische Autorschaft angenommen werden. Bei solcher Sachlage kann allerdings auch nicht als Gegenbeweis gegen H. B. der Umstand vorgebracht werden, daß von den acht Stellen, in welchen der ächte Aristoteles auf seine Probleme verweist, auch in diesen neuen Problemen keine einzige ihre Erledigung findet; aber andrerseits können wir auch H. B. nicht beistimmen, wenn er zwischen dem Probleme Sect. II, 77 und Aristot. d. gener. an. V, 4, p. 784b,35 eine direkte Bezugnahme vermuthet.

Es bleiben demnach für die Untersuchung über den Autor, welchem die Probleme zuzuweisen seien, nur die sog. inneren Gründe übrig, nämlich die aus Styl und Inhalt entnommenen, wovon jedoch ersterer, soweit nicht abnorme Differenzen in Wortformen oder Construktion erscheinen, bei allen Problemen ziemlich der gleiche ist. Das Entscheidende daher liegt immer im Inhalte. In dieser Beziehung aber scheint mir Hr. B.'s Eintheilung in aristotelische und alexandrische Probleme nur in dem allerweitesten Sinne noch annehmbar zu sein, daß die einen überhaupt einer älteren und die anderen einer jüngeren Periode der Problemen-Litteratur angehören. Denn betreffs der sog. aristotelischen Probleme glaube ich in jener meiner Abhandlung genügend gezeigt zu haben, daß dieselben selbst schon in der uns erhaltenen Gestalt unter die Zeit des Aristoteles herunter zu setzen seien; auch habe ich dort die Gesichtspunkte hervorzuheben versucht, nach welchen sich die inhaltliche Verschlechterung im Verlaufe dieser Litteratur-Gattung verfolgen läßt, und eben darum auch bei den sog. alexandrischen Problemen das entschiedene Bedenken ausgesprochen, daß dieselben bei ihrem starken Syncretismus und Materialismus (letzteres namentlich in psychologischen Fragen) unmöglich ein Werk des Alexander sein können. Also nur als annähernde Collectiv-Bezeichnung für zwei relativ weit entfernte Stadien der griechischen Problemen-Litteratur könnte ich die von Hrn. B. angenommene Unterscheidung gelten lassen. Denn Differenzen, welche zwischen den früher bekannten sog. aristotelischen Problemen und den ächten Werken des Aristoteles bestehen, erscheinen ebenso gleichmäßig auch in dieser neuen Sammlung in den von H. B. als aristotelisch bezeichneten Abschnitten (so z. B. die grundsätzliche Abweichung, daß das Greisenalter ein Vertrocknen sei, wohingegen Aristoteles es als Fäulniß erklärt, u. dgl. mehr), und das Gleiche

gilt auch von den Problemen, welche H. B. als alexandrisch bezeichnet, gegenüber den Ansichten des ächten Alexander (besonders in Materialisirung des Dynamischen und in einem Umsetzen des Qualitativen in Quantitatives). Auch dürfte uns so die Entstehung der ganzen Sammlung, welche H. B. in den von ihm benützten Handschriften doch immerhin in einer gewissen Gleichmäßigkeit der Zusammenstellung vorfand, erklärlicher sein. Denn wenn wir in strengerem Sinne an einer schrofferen Ausscheidung einer aristotelischen und einer alexandrischen Gruppe dieser neuen Probleme festhalten, so erscheint das Zusammenwürfeln solch geschlossener Schichten immerhin etwas räthselhaft; hingegen wenn wir uns einen Compilator denken, welcher aus Quellen schöpfte, die selbst wieder durch viele compilirende Hände erst allmählich entstanden waren und auf diese Weise auch viele Produkte älterer Zeit in sich fortschleppten, so steht uns diese Sammlung, welche H. B. aus den Handschriften zum ersten Male ans Licht brachte, bezüglich ihrer Entstehung allen ähnlichen Produkten des spätesten Alterthums völlig gleich.

Aber wenn auch es hiemit räthlich scheint, von H. B.'s schärferer Zweitheilung Umgang zu nehmen und demnach darauf zu verzichten, daß wir eine unbestrittene Bereicherung der Literatur einerseits des ächten Aristoteles und andrerseits des ächten Alexander Aphrodisiensis gewonnen hätten, so kömmt es ja zuletzt hierauf gar nicht als auf eine Hauptsache an; sondern wir können nur mit größtem Danke das Verdienst Herrn Bussemaker's anerkennen, daß er mit aufopfernder Mühe und diplomatischer Treue neue Quellen für das jedenfalls interessante Gebiet der Problemen-Literatur veröffentlicht hat. Ja gerade die vielfach verschlungenen Uebergänge von einer älteren Periode in eine spätere könnten erst jetzt auf Grundlage dieser neuen Sammlung genauer verfolgt und untersucht werden.

Dr. Prantl.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

C. Renouard, Die Kurhessen im Feldzuge von 1814. Ein Beitrag zur hessischen Kriegsgeschichte. Gotha 1857.

Der Krieg gegen Rußland 1853—1856. Militärische Studien. Th. 1. Wien 1857.

B. v. Baumann, Der Sicherheitsdienst im Marsche. Dresden 1857.

W. Streubel, Die 12pfündige Granatkanone und ihr Verhältniß zur Taktik der Neuzeit. Kaiserslautern 1857.

Jus.

A. Fr. Rudorff, Römische Rechtsgeschichte. Bd. 1. Leipz. 1857.

H. E. Dirksen, Ein Beitrag zur Auslegung der epigraphischen Urkunde einer Städteordnung für die lateinische Bürgergemeinde zu Salpensa. Berl. 1857.

H. Fitting, Ueber den Begriff der Rückziehung. Eine civilist. Abhandlung. Erlang. 1856.

Th. L. v. Helmolt, Die Cerreal-Obligationen. Gießen 1857.

G. L. Strempel, Ueber die justa causa bei der Tradition. Wismar 1856.

C. Wirth, Beiträge zur Systematik des römischen Civilrechts insbesondere hinsichtlich obligatorischer und dinglicher Rechte. Erlang. 1856.

F. W. Schaaff, Abhandlungen aus dem Pandektenrecht. Bd. 1. Heidelb. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 26.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Das magische Geistesleben. E. Beitr. z. Psychologie von Dr. H. B. Schindler, k. preuß. Sanitätsrath. Breslau 1857.

In den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts waren vorzugsweise vom sogen. magischen Leben die somnambulen Phänomene Gegenstand der Beobachtung und Darstellung, die beiden letzten sind charakterisirt durch das Tischrücken, Tischklopfen und das aus diesem entwickelte Psychographiren ꝛc. Von Zeit zu Zeit erscheint ein Werk, welches mehr oder minder das ganze magische Gebiet der Untersuchung unterzieht, dessen wundersame und fremdartige Gestalten zu deuten, ihren Zusammenhang und die Gesetze dieser eigenen Welt zu enträthseln sucht. Der neueste Versuch dieser Art wird uns von Herrn Dr. Sch. in seinem „magischen Geistesleben" geboten, einem sich über den ganzen Kreis dieser Erscheinungen verbreitenden Buche, welches sich einerseits durch große Belesenheit, Reichthum des Inhalts und gefällige, wenn auch nicht immer ganz klare Darstellung auszeichnet, andererseits wieder durch manche Inkonsequenzen den Leser unbefriedigt läßt. — Der Verf. verhält sich im Gegensatz zur großen Mehrzahl seiner ärztlichen Standesgenossen sehr gläubig und tadelt (S. IV der Vorrede) mit Recht jene dünkelhafte Partei, welche alle Thatsachen verwerfen will, die sich ihrer Erklärung und den bis jetzt bekannten Gesetzen nicht unterordnen wollen. Dabei scheint es aber, daß gewisse fixe Vorstellungen unseres Verf. den Vortheil, der ihm durch unbefangene Annahme richtig beobachteter und wohl beglaubigter Thatsachen erwachsen konnte, wieder zu gefährden drohen: so wenn derselbe meint, „im polaren Wirken des Menschengeistes" den Grund „alles Dämonischen, aller Divination" entdeckt zu haben, wobei er alles „Jenseitliche" ausschließt, so daß für ihn kein Geisterreich existirt, wenigstens uns auf keine Weise sein Dasein kund gibt. — Gerne wird man hingegen darin mit ihm übereinstimmen, daß ohne Erkenntniß des magischen Geisteslebens jede Psychologie ein unvollendetes Werk bleibt.

Der Verf. gliedert seine Schrift in 8 Bücher, von welchen die beiden ersten — „die Polarität des Geistes", „die Empfindung der magischen Seite der Seele, der innere Sinn" — einleitend und theoretisch sich verhalten, insoferne in ihnen die behauptete Polarität der Seele nachzuweisen versucht wird, sowie die Art und Weise, wie magische Empfindung zu Stande kommen kann. In den folgenden sechs Büchern wird nun die Wirksamkeit des nächtlichen Seelenvermögens in seinen verschiedenen Formen an der Hand der Thatsachen und in klimatischer Steigerung erläutert, wie schon die Ueberschriften der sechs Bücher: „der Seher, der Prophet, der Poet des Innern, der magische Arzt, der Zauberer, der Hohepriester des Innern" erweisen. Der Verf. leitet das Ganze mit einer Darstellung der alten und neuen Weltanschauung ein, welch letztere mit Copernicus beginnt und spricht von dem heißen Kampf zwischen beiden und den drohenden Gefahren, in die uns derselbe gestürzt hat; „in der Erkenntniß des polaren Wirkens im Menschengeiste erscheint der Weg zur friedlichen Ausgleichung der feindlichen Gegensätze." Sehen wir näher zu, wie der Verf. den Begriff ent-

wickelt, von deſſen Wirkſamkeit er ſo große Hoffnungen hegt; es iſt hiezu Vergleichung einer Anzahl zerſtreuter Stellen nöthig. Nach geſchehener Hinweiſung darauf, daß ſchon in der Natur Polarität herrſche, in Tag und Nacht, Wachen und Schlaf, Bildung eines animalen und vegetativen Nervenſyſtems bemerkt der Verf., daß er nicht etwa mehrere Geiſtesweſen im Menſchen annehme, ſondern nur eines, „das ſich aber in jedem Momente nach zwei diametralen Richtungen hin bethätigt, wie die beiden Dioskuren, die ewig nach zwei Seiten hin ihre Pferde anſpornen und ihre Lanzen einlegen und ſich doch nie trennen. Der Sitz der Pole iſt aber nicht etwa im Gehirn und Ganglienſyſtem und wenn von einem Polwechſel die Rede iſt, ſo wandert nicht etwa der Geiſt aus dem Kopfe in den Magen, denn der Geiſt waltet im ganzen Körper, jeder Theil desſelben zeigt uns beide Polaritäten." Die beiden Pole ſind, wie ſich ſpäter herausſtellt, der Tag- und Nachtpol der Seele; Senſation, Intelligenz und Wille wiederholen ſich auch im Nachtpol, „aber wie die Senſation des Tages ſich mit der äußern Erſcheinung der Sinnenwelt in den phyſikaliſchen Eigenſchaften der Dinge befaßt, ſo iſt die Senſation der Nachtſeite auf das innere Weſen der Dinge, ihr inneres Leben, ihre Signatur gerichtet; wie die Tagſeite im Denken die höchſte Intelligenz erſtrebt, ſo iſt es in der Nachtſeite das Verſinken im Gefühle, wodurch ſie ſich kundgibt; wie das Tagleben im Wiſſen ſchwelgt, ſo das Nachtleben im Glauben und während der Wille des Taglebens ſeine Herrſchaft über die Natur geltend macht, iſt der Wille des Nachtlebens von der Natur beherrſcht, ja es iſt die Natur ſelber, welche durch den im Inſtinkte unbewußten Willen des Individuums auf ſich zurückwirkt." Später werden die beiden Seiten mit den Geſichtern eines Januskopfes verglichen, die nach entgegengeſetzten Richtungen ſchauen, und ſich ſelbſt nicht kennen. Wie im Einzelnen, ſo habe auch in der Menſchheit bald die intelligente, bald die magiſche Seite vorgeherrſcht. An einer andern Stelle werden dieſe Richtungen als excentriſche und concentriſche bezeichnet, als Grund der Gegenſätze von Freiheit und Nothwendigkeit, von Ideal und Wirklichkeit, von Philoſophie und Religion, von Kritik und Poeſie und die Culturgeſchichte der Völker iſt die Geſchichte ihres nie endenden Kampfes. Später wird geſagt, daß in jeder der beiden Polaritäten der Seele die ganze Seele thätig ſei, obſchon in der einen Richtung die Intelligenz, in der andern das Gefühl herrſcht. Dem Verf. erſcheint es ſehr merkwürdig, daß bei der Einheit des Geiſtes beide polaren Zuſtände im Bewußtſein getrennt ſind, jeder *ſein* Bewußtſein, *ſein* Gedächtniß, *ſeine* Welt hat, welche Trennung namentlich im Somnambulismus ſehr entſchieden hervortritt, — aber wenn es zu einer ſolchen Spaltung des Lebens kömmt, ſo iſt eben die Einheit des Geiſtes nicht mehr vorhanden. Die bekannte Streitfrage, ob das intelligente Tag- oder das magiſche Nachtleben das höhere ſei (fälſchlich wird immer mit dem letztern der Glaube in Verbindung gebracht und dieſer der Intelligenz entgegengeſetzt, während nach unſerem Erachten der Gegenſatz vielmehr jener der individuellen Vernunftthätigkeit und des wirkſam gewordenen Univerſalgefühls iſt), entſcheidet der Verf. dahin, daß beide Zuſtände und ihre einſeitige Entwicklung niedere ſeien und der höhere Seelenzuſtand die *gleichmäßige* Entwicklung der Tag- wie der Nachtſeite der Seele erfordern. Wenn dieſes richtig ſein ſoll, ſo hat die Mehrzahl der größten Geiſter, welchen die Menſchheit ihre gegenwärtige Cultur verdankt, den höhern Seelenzuſtand nicht erreicht, weil ſie nur die Intelligenz entwickelt und gebraucht haben. Ref. glaubt, daß in der gegenwärtigen menſchlichen Exiſtenzweiſe eine gleichmäßige Ausbildung der Tag- und Nachtſeite unmöglich, erſtere allein normal ſei, will aber nicht verhehlen, daß eine Entwicklung der magiſchen Kräfte einem künftigen Leben aufbewahrt ſein dürfte, — eine Anſicht der ja nach andern Stellen (S. 4, 356) auch unſer Verf. ſich zuneigt. Das was im Einzelnen *dieſem* Leben hievon zur Erſcheinung gekommen iſt, kann uns belehren, daß noch andere Zuſammenhänge und Beziehungen des Menſchen zur Natur- und Geiſterwelt, als die Wiſſenſchaft des Tages nach ihren Geſetzen zu erklären vermag, in Wahrheit beſtehen und noch andere Exiſtenzweiſen des menſchlichen Weſens möglich und wahrſcheinlich ſind. Der uns durch dieſe Manifeſtation gegönnte Einblick in eine *vergleichungsweiſe* andere Welt iſt durch

die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises höchst dankenswerth, aber eine gleichzeitige und gleichmäßige Ausbildung dieser andern Existenz- und Wirkungsform neben der gewöhnlichen wäre im allgemeinen unmöglich und unpassend, eine verderbliche Verfrühung.

Wie nach unserm Verf. die Wahrnehmungen der Tagessinne das Substrat des Denkens sind, so wird die Sensation des innern Sinnes das Substrat für die geistigen Operationen des magischen Vermögens. Wird der innere Sinn zum Trieb für eine organische Thätigkeit, so heißt er Instinkt, tritt er in unser Bewußtsein aber nur als unklares Leben, so heißt er Ahnung, wird das Gefühl deutlicher und geräth mit der Intelligenz auf ethischem Gebiet in Streit, Gewissen. „Tritt nachtpolares Seelenleben in unser Bewußtsein in der Form der Sinnesperception, so erhalten wir Gesichts- und Gehörbilder, denen ein reales Substrat fehlt, wir haben Gesichte; schreiben wir aber diesen Bildern Realität zu, so haben wir Erscheinungen. Erlangt nachtpolares Seelenleben ein bleibendes Uebergewicht über das tagpolare, so entstehen einerseits unter der äußern Form des Schlafes die somnambülen Zustände bis zum Hellsehen, andererseits unter der Form des Wachens die ekstatischen bis zur Prophetie, während das Delirium bis zum Wahnsinn eine andere Reihe krankhafter Zustände uns vorführt (S. 86)."

In diesen Zeilen ist Wahres mit Irrthümlichem vermischt. Hallucinationen, Delirium und Wahnsinn gehören keineswegs zum nachtpolaren Leben, sondern sind einfach Störungen des Sinnen- und Seelenlebens mit falschen, der Realität entbehrenden Productionen; das wahre Nachtleben hingegen besteht in einer Aufschließung des innern Sinnes, einem Erwachen einer innern Kraft und der hiemit gegebenen Möglichkeit, Realitäten der Natur- und Geisteswelt in anderer Weise als wie durch die Tagessinne geschieht, wahrzunehmen, so wie außerordentliche Wirkungen hervorzubringen, Fernzusehen nach Zeit und Raum (bisweilen unter Beihilfe von Krystallen und Flüßigkeiten, narcotischen Substanzen), die größten Schmerzen zu ertragen, unverletzt zu bleiben bei Berührung von Waffen, Feuer, gegen die Gesetze der Schwere in die Luft erhoben zu werden, auf andere Menschen durch die bloße Kraft des Willens physisch und geistig zu wirken ꝛc., für welches Alles unser Verf. eine Menge beglaubigter Fälle zusammenstellt. Daß die Zustände des wahren magischen Lebens mit den Hallucinationen, Illusionen und mit dem Wahnsinn phänomenale Aehnlichkeit haben, zuweilen mit ihnen vergesellschaftet sind, darf nicht zum Zusammenwerfen mit ihnen verleiten. Sch. meint, alles ekstatische Schauen ꝛc. sei trügerisch, wir wüßten von Gott und der sog. jenseitigen Welt heute nicht mehr als die Urzeit und doch hält er gleichmäßige Ausbildung der tag- und nachtpolaren Seite des Menschen für die Bedingung sine qua non der Erreichung eines höhern Zustandes! Gegen die S. 191 und anderwärts behauptete Werthlosigkeit des ekstatischen Schauens ꝛc. möchte Ref., zugestanden, daß sich dasselbe in die Form der Zeit und Religion hüllt, zu bedenken geben, daß ohne dasselbe die gewonnene Ueberzeugung eines allgemeinen Zusammenhanges der ganzen Schöpfung und des Vorhandenseins magischer, gewöhnlich latenter Kräfte im Menschen wohl nie möglich geworden wäre.

Was nun die Erklärung der Phänomene durch Annahme eines Tag- und Nachtlebens betrifft, so ist dieselbe nicht neu, sondern es ist schon längst mit gleichen oder ähnlichen Bezeichnungen ein solcher Unterschied gemacht worden. Insoferne hat die Ansicht des Verf. Aehnlichkeit mit der von Kieser, der in seinem „System des Tellurismus," welches er wie Sch. mit der Betrachtung der Polarität in der Natur einleitet, die ebenfalls schon vor ihm aufgestellten Gegensätze von Solarismus und Tellurismus (Schindlers Tag- und Nachtpolarität entsprechend), Gefühl und Erkenntniß, Glauben und Wissen, Realen und Idealen alter und neuer Zeit ꝛc. zur Erklärung des magischen Lebens benützt. Uns will aber bedünken, daß die Alten von Platon und Porphyrius an bis herab zu Agrippa v. Nettesheim, Cardanus, J. Böhme, an welche sich in neuerer Zeit auch Passavant anschließt, auf dem Wege zur tieferen Einsicht in das Wesen der magischen Phänomene sich befunden haben; Polarität ist nur ein Wort. So wenn Platon in diesen Zuständen die von den Fesseln des Körpers befreite

Seele vom Geiste Gottes leiten läßt, durch welchen sie Alles begreift und die Zukunft vorhersieht, oder wenn Porphyrius das ganze Weltall in sympathetischer Wechselwirkung stehen läßt und im Menschen eine natürliche Eigenschaft annimmt, die sich nur unter gewissen Umständen entwickelt und ihn dann fähig macht, die Theile des Ganzen zu überschauen, oder wenn Agrippa v. Nettesheim behauptet, daß der menschliche Geist in außerordentlichen Fällen sein ursprüngliches göttliches Wissen wieder gewinnen könne, — ein Zustand, den Böhme dem gewöhnlichen substantialischen gegenüber als essentialischen bezeichnet. Unser Verf. meint zwar, „wir hätten hier die Grundidee aller Erklärungsweisen der Mantik, so lange die Transcendenz eine Geltung hat" (S. 138) — aber es scheint dem Ref., diese werde auf gewissen Gebieten wohl immer Geltung haben und wir werden ohne sie nicht auszukommen vermögen. Nicht etwa, daß Porphyrius darin Recht hätte, daß der menschliche Geist in gewissen Zuständen sein ursprüngliches göttliches Wissen wieder gewinne, denn wir sind überzeugt, daß er dieses nie gehabt hat, — sondern so, daß in jenen Momenten der Individualgeist des Menschen an dem Empfinden und Wirken des universalen Geistes einen beschränkten Antheil habe, wodurch ihm Einzelnes so wahrnehmbar wird, wie dem nächtlichen Wanderer die Gegenstände durch einen Blitz oder Lichtstrahl, oder wodurch ihm in andern Fällen auch Wirkungen möglich werden, die dem an die körperlichen Organe gebundenen Geiste versagt sind. Sieht man ab von einer Unzahl phantastischer Produktionen, subjektiver Einbildungen, abergläubischer Auffassungen der Phänomene ꝛc., so bleibt eine große Zahl von Thatsachen übrig, die keine andere Erklärung, als eine solche transcendente, wenn man sie so nennen will, zulassen. Nehmen wir an, daß ein Participiren an der Wahrnehmungs- und Wirkungsweise des Universalgeistes dem Menschen in einem andern Leben beschieden sei, so würde es, wenn schon in diesem bisweilen vorkommend, als eine vorübergehende Anticipation des künftigen Zustandes erscheinen. Daß hiebei auch noch eine materielle Vermittlung feinster Art nicht nur denkbar, sondern selbst nothwendig ist (worauf auch Sch. S. 329 ff. hindeutet), können Jene nur in der Ordnung finden, denen das Weltall ein durchaus belebtes, vom Geiste durchdrungenes ist, so daß der Geist nie ganz ohne die Materie, diese nie ganz ohne den Geist ist und die Materie selbst nur den Inbegriff einer gewissen Kategorie von Kräften darstellt, die denen des Geistes nicht absolut entgegengesetzt sind.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

Corpus statutorum Slesvicensium. Vol. 1. 2. 3. Schleswig 1794—1812.

Dr. H. Bodemeyer. Hannoversche Rechtsalterthümer. 1. Beitrag. Die Luxus- und Sittengesetze. Göttingen 1857.

Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz aus dem 9. Jahrhunderte. Herausg. u. erläutert von E. Dümmler. Leipz. 1857.

v. Hagen, die Flußschifffahrt Preußens; eine systemat. geordnete Zusammenstellung aller auf dieselbe Bezug habenden gesetzl. Bestimmungen u. Erlasse. Stettin 1857.

G. P. F. Mölling, Versuch einer systematischen Darstellung des Holsteinischen deutschen Gesinderechts u. des Entwurfs einer Gesindeordnung. Oldenb. 1832.

Rechtsdenkmäler des deutschen Mittelalters, herausg. v. Dr. A. v. Daniels, Dr. Fr. v. Gruben u. Dr. Ferd. J. Kühns. Lief. 1. Sächsisches Weichbildrecht. Berl. 1857.

R. Rüggeler, Sammlung der Civil- u. Civilprozeß-Gesetze des Kantons Bern. Bern 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 27.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Das magische Geistesleben ꝛc.

(Schluß.)

Was die sonst behauptete jenseitige Einwirkung bei gewissen magischen Phänomenen betrifft, so ist bereits angeführt worden, daß Herr Sch. sie verneint und zwar nicht weil er etwa an der Fortdauer des menschlichen Geistes zweifelt, an die er vielmehr glaubt, und sich gegen den rohen Materialismus ausspricht, der die Seele für ein vorübergehendes Produkt der Materie erklärt, sondern weil wie es scheint, seine Kritik der Thatsachen ihn hiezu bestimmt hat. Gegen Görres polemisirend leugnet er für alle Fälle, daß eine fremde dämonische Macht in unsrer Seele zu wirken vermöge (S. 133); „da aber die ersten Regungen zum Guten oder Bösen uns unbewußt überkommen, so erscheinen sie uns als etwas von außen Zugeflüstertes, als etwas Göttliches oder Teuflisches .... Gott und Teufel sind in uns, aber keine fremden uns wie Puppen ziehenden äußern Gewalten und wenn sich unser Inneres sie als fremde Persönlichkeiten gegenüberstellt und wir mit ihnen als solchen verkehren, handeln wir wie die Somnambüle Gueritaut's, die mit ihrer Magengegend als einer fremden Person sprach." Das Besessensein im guten wie im bösen Sinn erklärt er vielmehr aus der Spaltung unseres Wesens, wobei der Nachtpol ein Uebergewicht erlangt; ebenso das Doppelleben Mancher, das sich selbst Sehen, die Thierverwandlung (S. 156—8). Immer und überall sei das nur Objektivirung des ins Tagesbewußtsein gelangten Gefühls nachtpolaren Seelenlebens. Alle Geistererscheinungen „sind ein Produkt des Schauenden, eine Aktion des nächtlichen Seelenpols .... Räumt man einer Erscheinung Realität ein, so hat man keinen Grund, an der andern zu zweifeln; ist die Erscheinung der Verstorbenen eine objektive Wahrheit, so ist die Lykanthropie und der Vampyrismus auch eine solche und gilt das Zeugniß Vieler als Beweis, so kann man auch dem Teufel und dem Hexensabbath Realität nicht absprechen. Kaiser Julianus Apostata hat Erscheinungen von seinem Schutzgeiste und der Maria und Sulpicius Severus von der heil. Jungfrau, von Dämonen und den heidnischen Göttern. Hat die Maria eine objektive Wahrheit, so haben sie die heidnischen Götter auch." Die Erscheinungen des magischen Schreibens, die Todtenorakel, das Tischklopfen und Psychographiren, das Herumfliegen, Werfen und Zerbrechen von Gegenständen durch unsichtbare Hand, das Flechten und Binden, die Licht- und Feuererscheinungen (nach S. 309 auch bei den Spiritualisten Nordamerikas vorkommend), die Spukereien im Schlosse Slawentzitz ꝛc., welch Alles der Verf. S. 184—91 und 305—14 abhandelt, sollen sämmtlich durch die Nachthälfte des Geistes lebender Menschen (bewußt wie z. B. beim Zauber oder unbewußt) hervorgebracht sein. Die an sich bewußtlos vorgehende That, heißt es S. 302, erscheint uns als That eines fremden Geistes. „Auch die nach Angabe von Geistern gefundenen Papiere, Knochen ꝛc. haben keine Beweiskraft. Nicht der Geist ist das Primäre und die Knochen das Secundäre, sondern umgekehrt ist das Gefühl der Knochen das, was die Geschichte in unserm Geiste erzeugt, sie phantastisch ausbildet und dem Geiste in den Mund legt" (315). Die Plagen, welche manche Menschen erdulden mußten, z. B. Professor Schuppert und seine Frau in Gießen, diejenigen, welche nach

Collon Matheo's Bericht viele Erwachsene und Kinder in Neuengland erlitten ꝛc., will Sch. gleich der Stigmatisation (bei welcher dieses zugegeben werden kann) vom „Reflex der Seele auf den eigenen Körper des Betroffenen" ableiten, was für die ersten Fälle gewiß unrichtig ist; behauptet ja Sch. 274 und 317 selbst die Möglichkeit magischen Einwirkens des Geistes auf einen fremden Körper. S. 238 ff. führt Sch. eine Menge Fälle an, wo Inspirirte (z. B. die heil. Elisabeth, ferner die Camisarden, Convulsionärs, Trembleurs, Methodisten, dann manche Besessene), auch einzelne Schlafwache und Fieberkranke fremde Sprachen reden, nicht nur, wenn sie dieselben etwa in früher Jugend gelernt, dann aber viele Jahre nicht geübt, sondern auch, wenn sie von denselben nie eine Kenntniß erlangt hatten. Hier soll „die Innervation der Zunge nicht von dem dem tagpolaren Leben zugewandten Hirnorgane, sondern von dem das nachtpolare Geistesleben vermittelnden Theile des Nervensystems ausgehen." Da diese Erklärung aber nicht zureicht, so läßt der Verf. in solchen Individuen die Sprachen sich „durch den magischen Pol" der Seele neu erzeugen (S. 241). „Haben sich, sagt er, Somnambüle ganz neue Sprachen gebildet, wie die Seherin von Prevorst und die Schlegel zeigen, so ist kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß in der Extase auch eine bereits bekannte Sprache gebildet werden könne, denn die Sprachbildung ist ja eben nichts Willkürliches, sondern beruht auf einer innern Gesetzmäßigkeit." (S. 242.)

Es will uns nun vor Allem bedünken, daß der Verf. im Generalisiren der Thatsachen weiter gegangen sei, als eine behutsame Kritik gestattet. Geistige Wirkungen werden eine wesentliche Uebereinstimmung zeigen, mögen sie von Geistern Lebender oder Verstorbener ausgehen; diese Uebereinstimmung scheint Herrn Sch. veranlaßt zu haben, ohne weiters alle Phänomene magischer Art von lebenden Menschen — auf eine manchmal nicht ungezwungene Weise — herzuleiten. Wer gewisse Fälle des Besessenseins genau beobachtet oder studirt hat, wird sich schwer mit dem Gedanken befreunden, daß hier bloß die eigene Seele in ihrer Nachthälfte wirksam sei und räumt man einer, räumt man manchen sogen. Geistererscheinungen Realität im herkömmlichen Sinne ein, so kann man deßhalb noch gute Gründe haben, an der Realität anderer zu zweifeln. Herr Sch. meint, „habe die Vision der Maria objektive Wahrheit, so haben sie die der heidnischen Götter auch." Als wenn die Visionen von Menschen, die wirklich gelebt haben, mit den Visionen bloßer Produkte der mythologischen Phantasie zusammengestellt werden könnte! Selbst Kant wagte es nicht, in der Frage der Geistererscheinungen ein kategorisches Urtheil abzugeben und würde dieses noch mehr zurückgehalten haben, wären ihm zu den Fällen von Swedenborg (unter welchen sich namentlich der, wo Sw. der Königin Ulrike von Schweden die ihr von ihrem verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preußen gesagten geheimen Worte mittheilte, schwerlich auf die von Herrn Sch. beliebte Weise erklären läßt), so viele Thatsachen der neuern Zeit bekannt gewesen, von denen Ref. auf eine einzige aus der Geschichte der Seherin von Prevorst hinweisen will, nach deren Angabe sie der Geist des ihr im Leben ganz unbekannten ungetreuen Verwalters K. zur Aufsuchung eines auf ein Geheimbuch deutenden Blattes und zur Warnung an seine Frau veranlaßte. — Wenn der Geist des Menschen mit Erinnerung fortlebt und mit wenigstens in mancher Beziehung (weniger in intelligenter als in magischer Hinsicht) freiern Kräften, warum soll nicht in gewissen Fällen, die deßhalb zufällig scheinen, weil ihre Gesetze noch unbekannt sind, eine Kundgebung desselben denkbar sein? Warum soll jede Vision nur das einseitige Produkt des Schauenden und nicht auch eines Anregenden sei, wie z. B. beim Sichtbarwerden von Menschen an entfernten Orten, z. B. der von Herrn Sch. angeführten Versetzung Pommers zu seiner Frau, dem bekannten Fall der Maria Goße und vielen andern? Warum soll bei der Voraussetzung der Fortdauer mit den ihm immanenten Kräften der menschliche Geist nur während des Lebens im Leibe oder kurz vor dem Sterben das Vermögen haben, Andern sich kund zu thun und nicht auch nach dem Sterben? Die Vehikel werden in beiden Fällen die gleichen ätherischen sein. Wenn die Spukphänomene von der Nachthälfte lebender Menschen, ihnen selbst unbewußt hervorgebracht werden sollen, wie kommt es, daß bei manchen derselben auf Anreden und Auffor-

derung der Betroffenen Rückwirkungen erfolgen, die auf ein vernehmendes bewußtes Wesen schließen lassen? Besonders beim Sprechen fremder Sprachen tritt die Geschraubtheit der Erklärung aus der eigenen Seele des Sprechenden uns in ganzer Stärke entgegen. Sprachen, die ein solcher nie gelernt hat, sollen durch das unbewußte Wesen des Menschen in kürzester Zeit erzeugt werden, während doch jede Sprache ein erst im Laufe der Jahrhunderte und der Schicksale sich bildendes Produkt eines bestimmten Volksgeistes ist. Ref. denkt, daß die Sprache hier nur von Andern eingegeben sein kann, welche ihrer mächtig sind oder waren. Wenn wir annehmen, daß nicht jeder Zusammenhang zwischen dem sogen. Dießseits und Jenseits aufgehoben sei; so stützen wir uns auf das große Weltgesetz der Verkettung der Erscheinungen und Formen, auf das Ineinandergreifen aller Sphären der Welt, wie es schon bei der Verbindung der unorganischen und organischen, der organischen und der psychischen Sphäre hervortritt. Herrn Sch.'s Kritik der Thatsachen läßt sich eine andere, wohl eben so berechtigte entgegenstellen, welche es wahrscheinlich macht, daß wie nirgends in der Schöpfung, so auch zwischen dem Dießseits und Jenseits des Geisterreiches keine absolute Trennung bestehe. Es hat seine guten Gründe, daß die Beweise hiefür jedoch nicht die zwingende Nothwendigkeit haben, wie in der Geometrie und Physik.

Es mögen noch einige Bemerkungen über Spezialitäten erlaubt sein. Nachdem vom magischen Leuchten gesprochen worden ist, nämlich von solchen Lichtentwicklungen magisch erregter Menschen, die von Andern wahrgenommen wurden, heißt es S. 152, daß es wie ein magisches Leuchten so auch ein magisches Tönen gebe. Und nun kommen eine Anzahl subjectiver Gehörshallucinationen, welche sich offenbar nicht in Parallele mit sinnlichen Erscheinungen bringen lassen, die wie das magische Licht von Andern wahrgenommen werden. — Sehr passend ist, wenn Sch. S. 205 gegen Hundeshagen, welcher dem Katholicismus vorwirft, daß statt gegenseitiger harmonischer Durchdringung des Glaubens mit der Sittlichkeit, der Glaube, rein für sich fixirt, ein entschiedenes Uebergewicht erhalten habe, wodurch große Gefahren für das christliche Leben entstanden seien, vorbringt: „Hundeshagen scheint bei diesem dem Katholicismus gemachten Vorwurfe ganz die noch größere Consequenz vergessen zu haben, mit der das Lutherthum eine Kluft zwischen dem religiösen und sittlichen Bewußtsein öffnete, als es die alleinige Rechtfertigung durch den Glauben und die Nichtigkeit der Werke lehrte." — Was S. 211 über die Bedeutung der Traumbilder, über die Allgemeinheit gewisser Traumbilder und über deren Zusammenhang mit körperlichen Zuständen gesagt wird, ist wohl begründet und es verdiente dieser Gegenstand eine besondere monographische Behandlung. — Mit Recht bekämpft Sch. S. 233 die sonderbare Idee Schubarth's, daß Religion, Kunst und Poesie bestimmt geschieden seien und die Kunst stets ein von der Religion abführendes Gebiet behandle als einen argen Irrthum und weist durch Beispiele nach, wie die Mythe aller Völker zur Grundlage ihrer Kunstschöpfungen werde und die Kunst gleichen Schritt mit der Inspiration halte. „Phidias und Raphael, sagt er, verkörperten das religiöse Ideal ihrer Zeit und ohne ihre religiöse Begeisterung hätte ihr Talent keinen Ausdruck gefunden."

Bei der großen Zahl von Thatsachen, welche Herr Schindler anführt, war es unausbleiblich, daß viele, bereits in zahlreichen Schriften aufgenommene reproduzirt erscheinen, doch treffen wir auch auf einige neue, vom Verf. selbst beobachtete. Bei Erwähnung einiger casus inediae erzählt er (S. 49), daß eine von ihm behandelte schlafsüchtige Kranke innerhalb 2 Jahren nichts genoß als alle 8—14 Tage einige Tassen Milch oder Kaffee. S. 50 wird berichtet, daß eine seiner Somnambulen drei voneinander durch die Erinnerung vollkommen geschiedene Zustände hatte, nämlich außer dem Alltagsleben und der ziemlich hoch entwickelten Clairvoyance einen Mittelzustand, in welchem Erinnerung an das Tagleben wie an die Clairvoyance stattfand. Nach S. 146 wurden einer andern seiner Somnambulen außer dem Hellsehen die dunkeln Gegenstände durchsichtig; „sie spielte z. B. Whist und sah alle Karten ihrer Gegner durch, sie sah was in verschlossenen Räumen lag ꝛc." Und S. 175 bei der Besprechung des Fernsehens sagt er: „Eine meiner Somnambulen versetzte sich täglich in das Krankenzimmer ihrer kleinen, an Halsbräune gefährlich erkrankten Nichte und be-

richtete über den Verlauf der Krankheit, über die Aussagen des Arztes, die Wirkung der Mittel und wir waren genau davon unterrichtet, ehe die ankommenden Briefe den Verlauf bestätigten." Nach S. 263 sah Sch. durch Hand auflegen bei Kindern das Leben zurückkehren, die er und alle Umstehenden bereits für sterbend gehalten. Und S. 308 berichtet unser Verf. sogar von einer Spukerei. „Eine neuere solche Begebenheit habe ich selbst Gelegenheit zu beobachten, wo seit vier Jahren in dem Hause des Weber Wünsch in Klein-Stöckigt bei Greiffenberg alle derartigen Erscheinungen: Verwirrung des Garnes, Zerreißen der Werfte, Verschwinden der Gegenstände, Zerreißen der Kleider und Schuhe, Losbinden der Kühe im Stall oder Verknoten der Stricke bis zum obligaten Feuerlegen sich wiederholten."

Schließlich ist noch ein in neuester Zeit oft urgirtes Verhältniß zu betrachten, auf welches auch unser Verf. S. 351 ff. zu sprechen kommt: Die sogen. Versöhnung des Wissens und Glaubens. „Religion und Wissenschaft fordern beide die Wahrheit, sagt Sch., da es aber nur eine Wahrheit gibt, so müssen sie sich auch in ihren Endresultaten begegnen, so verschieden ihre Wege und Principien auch sein mögen. Die Wissenschaft, welche alles reflektirende Erkennen der Wahrheit pflegt und repräsentirt, muß sich deshalb mit dem unmittelbaren Wissen, dem Glauben versöhnen, denn beide Wissensweisen sind hervorgegangen aus der Doppelnatur eines Geistes." Wohlgemeint, aber schwer ausführbar. Viele, welche von Versöhnung der Religion und Wissenschaft sprechen, denken dabei stets nur an ihren partikularen Glauben, der Lutheraner, Calvinist, Katholik an den seinen, wobei natürlich als ausgemacht betrachtet wird, daß die Wahrheit bereits in den symbolischen Schriften der betreffenden Confession niedergelegt sei. Sie stellen sich hiebei auch vor, wenn die Wissenschaft, — die unaufhörlich fortschreitende, deren Ziel in unermeßlicher Ferne und Tiefe liegt — nur weit genug fortgeschritten sei, so würde sie sich in den astronomischen, geologischen und philosophischen Lehren wieder an die Bibel anschließen, in welcher ein, einer bestimmten Zeit und Culturstufe entsproßenes Glaubenssystem seinen fixirten Ausdruck gefunden hat. Herr Sch. meint, „Naturforschung und Theologie müssen sich versöhnen und sie werden es, da die Offenbarung Gottes im Menschengeiste keine andere sein kann als in der Natur." Wir fragen, welche Offenbarung Gottes im Menschengeiste? Herr Sch. erklärt ja alle Offenbarungen ohne Ausnahme, auf welche die verschiedenen Religionen gebaut sind, für reine Produktion des menschlichen Geistes. „Man proskribire, fährt er fort, auf der einen Seite nicht die Vernunft, man leugne auf der andern nicht, daß etwas Geistiges, mit der Materie Gleichberechtigtes(!) existire und die Brücke zum Verständniß ist geschlagen." Wir zweifeln sehr, daß die Brücke zwischen Wissenschaft und positiver Theologie auf so wohlfeile Art geschlagen werden könne. An welches System soll geglaubt werden? Die große Gewalt, der unermeßliche Einfluß, den jede Religion auf die Menschen übt, verdankt sie in erster Instanz der Vorstellung ihres göttlichen Ursprungs, in zweiter der darauf gegründeten Glaubenslehre und kirchlichen Organisation; es handelt sich um das praktische Problem was an ihre Stelle zu setzen ist, sobald die erste Voraussetzung als ein kindlicher und überwundener Standpunkt erscheint. Es ist möglich, daß die Zukunft das thun und bringen wird, was nach Hrn. Sch. (S. 354) die Kirche der Zukunft thun soll, dann ist sie aber keine Kirche mehr, so wie nicht abzusehen ist, wie der Cultus dieser sogen. Kirche beschaffen sein soll. Ein Trost bleibt jedoch, der in einem großen sittlichen Weltgesetze begründet ist: daß dem Forschen nach Wahrheit mit gutem Willen das beseligende Ergebniß nicht fehlen werde, welches der große Geist, der die Wahrheit ist und will, unauflöslich mit ihr verbunden hat. Wie dasselbe aber zu allen Zeiten Einzelnen geworden ist, so wird es unter fortwährender Arbeit langer Zeiten allmählich nur, doch immer mehr Gemeingut der Menschheit werden und die Wissenschaft wird dann weder Materialismus, noch positive Theologie, sondern die eine, reine, geistige sein, in welcher sinnliche und sittliche Welt, Nothwendigkeit und Freiheit, Erkennen und Glauben die Aufhebung ihrer Widersprüche gefunden haben.

Prof. Dr. Perty.

Nr. 28.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die Streitfrage des Materialismus. Ein vermittelndes Wort von K. Snell, Prof. der Physik und Mathematik in Jena. Jena 1858.

Diese kleine, aber gleich den früheren des Herrn Verfassers gedankenreiche, durch Klarheit und Consequenz ausgezeichnete Schrift gehört zu den besten, welche über den Materialismus erschienen sind. Der Verf. nennt seine Schrift eine vermittelnde nur insoferne, als sie gewisse Wahrheiten in der materialistischen Lehre wie in der entgegengesetzten anerkennt, z. B. daß erstere das Naturleben als Einheit von äußerer und innerer Thätigkeit faßt, das Seelenleben als ein sich in der Natur Entwickelndes, wobei, bemerkt der Verf. „natürlich nicht geleugnet wird, daß, wie in einer Beziehung die Natur dem Seelenleben als das Ursprüngliche vorausgeht, so in anderer Beziehung ein Seelenleben dem Naturleben als das Ursprüngliche vorausgesetzt werden muß." Der Verf. erklärt sich als Identitätsphilosoph, für ihn besteht zwischen Natur und Geist innige Wechselwirkung, er spricht sich entschieden gegen den Dualismus von Materie und immaterieller Seelensubstanz aus, wie gegen die Annahme von Atomen. Fragt man, wie ist Raumerfüllendes überhaupt denkbar, so antworten die Materialisten, „die Materie besteht aus Atomen," — man bedenkt nicht, daß die Atome schon selbst Materie sind. Wenn man aber alle Kräftewirkung absondert an dem Raumerfüllenden, die Elastizität, den Widerstand der sog. Undurchdringlichkeit, ferner die Beziehungen des Raumerfüllenden untereinander (allgemeine Massen- und chemische Anziehung), schließlich die Imponderabilien, — so bleibt erfahrungsmäßig nur Eines übrig, das reine Gegentheil aller Kraft und Thätigkeit: der Trägheitswiderstand. Die Physik hat es nie mit Atomen, sondern nur mit Kräften und Trägheitswiderstand zu thun; ein substantiell Existirendes, an welchem die Kräfte haften sollen, kann wohl in der Metaphysik, aber nie in der Physik vorkommen; was man Stoff nennt ist eine untrennbare Einheit von Kräften und Trägheitswiderstand; die gemeine Vorstellung betrachtet ganz mit Unrecht den Trägheitswiderstand, den sie den Kräften entgegensetzt, als etwas für sich Existirendes, eben als (todte) Materie. Wenn die Chemie zum Zweck der Erklärung des chemischen Prozesses von Atomen spricht, so wird damit nicht behauptet, daß letzterer nicht auch anders erklärbar sei, z. B. „aus der Annahme, daß die heterogenen Stoffe nur insoweit chemisch sich verbinden können, als sie durch die beim Verbindungsakt entwickelte Wärme gleiche Temperaturerhöhung erfahren;" sobald man den Satz gelten läßt, daß die Aequivalentzahlen der Stoffe sich umgekehrt wie ihre Wärmecapazitäten verhalten, so ist damit die Nothwendigkeit der Verbindungen nach festen Verhältnissen gegeben. Dieser Satz, für viele Stoffe bereits erwiesen, hat aber wahrscheinlich ganz allgemeine Gültigkeit. Ref. möchte sich erlauben, beizufügen, daß wohl außer der Wärme auch die elektrischen, magnetischen und Lichtverhältnisse hier regulirend sein dürften, da nach dem allgemeinen Zusammenhang und dem Uebergang der Imponderabilien ineinander schwerlich eines von ihnen den chemischen Prozeß allein beherrschen wird. Erfreut hat es uns, von Galilei anerkannt

zuſehen, daß er zuerſt die Begriffe der Trägheit, Maſſe, Kraft, Beſchleunigung ꝛc. klar erkannt und feſtgeſtellt hat, daß alſo Galilei der wahre Philoſoph der phyſikaliſchen Erfahrung iſt, nicht wie Einer dem Anderen nachſchreibt, Baco, „welcher von den Grundbegriffen, die als Regulative und Werkzeuge der phyſikaliſchen Erfahrung dienen, nicht einen in wiſſenſchaftlich brauchbarer Geſtalt eingeführt hat und dem nur im allgemeinen die Idee eines Erkennens vorſchwebte, welches aus Beobachtung und Erfahrung ſeine geſunde kräftige Nahrung zieht."

Alles erſcheinende Daſein iſt ein raumerfüllendes, an welchem wir eine Anzahl von äußern oder unmittelbar erſcheinenden und von innern oder mittelbar erſcheinenden Thätigkeiten wahrnehmen; in den höhern Organismen nennen wir erſtere Leib, letztere Seele. Aber dieſe Doppeltheilung von Leiblichem und Seeliſchem iſt auch im geringſten Naturdaſein vorhanden, wo z. B. ſelbſt die Elaſtizität, ein über den faktiſchen Formzuſtand hinausreichender Selbſterhaltungstrieb der Form, ein rein Innerliches iſt. Die Volumveränderung eines Raumerfüllenden, eine unmittelbar erſcheinende Thätigkeit, iſt ſtets verbunden mit dem Hervortreten oder Verſchwinden einer innern Thätigkeit: Elektrizität oder Wärme; Aeußeres und Inneres bedingen ſich fortwährend. Obſchon die Kräfte und Geſetze der unorganiſchen Natur den Organismus nicht erklären (man ſ. hierüber die ſchöne Stelle S. 14), ſo tritt in den Organismen allerdings kein fremdes Prinzip hinzu; Empfindung, Wille, Vorſtellung gehören ſo weſentlich zu ihnen, wie das Tönen zur Glocke, die Strahlenbrechung zum Kryſtall. Die Naturwiſſenſchaft iſt neuerlichſt in den Beſitz einer Erkenntniß des Zuſammenhangs von innerer und äußerer Thätigkeit, vorläufig wenigſtens der niedern Naturweſen, durch die Lehre von den ſogen. Aequivalenten der Actionen gelangt; an ſie muß man zur Erreichung eines höhern Standpunktes anknüpfen, weil ſie uns Einſicht gewährt ſowohl in die weſentliche Gleichartigkeit ſehr heterogen erſcheinender Thätigkeiten, als auch in die Erhaltung des Quantums der Thätigkeit bei aller qualitativen Veränderung derſelben. Z. B. bei der Ortsbewegung von Maſſen iſt das Produkt aus der Druckgröße der bewegenden Kraft und der Raumſtrecke, auf welcher der Druck wirkſam war, ſtets gleich dem Produkt aus der Maſſe des dem Druck ausgeſetzten Körpers und dem halben Unterſchied der Quadrate der beiden Geſchwindigkeiten, welche der Körper im Anfangs- und im Endpunkte der Raumſtrecke zeigte, auf welche die Kraft gewirkt hat. Das erſte dieſer beiden gleichen Produkte heißt der Aufwand der Kraft, das zweite die Leiſtung der Kraft, oder das erſte auch die aufgewendete, das zweite die geleiſtete Arbeit. Ueberall, wo nun die geleiſtete Arbeit der aufgewendeten nicht entſpricht, können wir ſicher ſchließen auf die Umwandlung der Thätigkeit und auf die Größe dieſer verwandelten oder in anderer Form erſcheinenden Thätigkeit; was an äußerlich geleiſteter Arbeit fehlend erſcheint, muß auf irgend eine Weiſe als innere Arbeit zum Vorſchein kommen. Durch Zuſammendrücken der Luft in einem hohlen Cylinder mittelſt eines Stempels erſcheint Wärme, etwas dem Druck ſo Fremdes und Heterogenes, wie etwa die Gegenwirkung des Organismus auf einen Reiz, und doch läßt ſich die Menge der in dieſer Luft entbundenen Wärme für jeden Moment des Druckes genau berechnen „aus der rein mechaniſchen Beſtimmung der Druckgröße und der Wegſtrecke, auf welche ſie gewirkt hat, in Verbindung mit der Geſchwindigkeitsveränderung, welche der Stempel und die bewegten Lufttheilchen erlitten haben." Aber nicht bloß bei der Luft, ſondern bei allen Körpern, wenn ſie durch Druck oder Zug zuſammengedrückt oder ausgedehnt werden, kann die Menge der hiebei entbundenen Wärme aus den rein mechaniſchen Beſtimmungen genau berechnet werden. Verändert ein Körper Form und Volumen, ſo erſcheint ſtets die von demſelben geleiſtete negative Arbeit als entbundene und ſeine poſitive Arbeit als verſchwundene Wärme. Man muß demnach in den Naturdingen unterſcheiden: eine äußere unmittelbare als ſolche erſcheinende Arbeit und eine innere Arbeit, welche nicht als ſolche, ſondern nur für das Gefühl und in anderer Wirkung, daher als Arbeit nur mittelbar ſich zeigt. Aeußere und innere Arbeit zuſammen ſind immer der aufgewendeten gleich. Bei der Reibung kann außer der Wärme auch Electricität ſich entwickeln; in Folge der Reibung muß ein Theil der äußern

Arbeit verschwinden, aber sie hat sich in Electricität umgesetzt. In der galvanischen Kette kommt auch noch die chemische Action dazu; wird die von dem elektrischen Strom erzeugte Zersetzung außer der Wärmeproduktion einer innern Arbeit, auch zu äußern mechanischen Arbeiten verwendet (z. B. zur Bewegung von Magneten und Maschinen), so geht von der innern Wärmeproduktion gerade so viel verloren, als die geleistete äußere Arbeit beträgt. — Dieser (von Helmholtz aufgestellte) Begriff von äußerer und innerer Arbeit und deren Aequivalenz, welcher bereits so viel zur Aufhellung der Gesetze der Imponderabilien geleistet hat, hat nach unserm Verf. eine so große Perspektive der Anwendung, daß er ihn für den wichtigsten prinzipiellen Fortschritt der Physik seit Galilei und Newton hält.

Mechanische und chemische Prozesse werden also durch den Begriff der Arbeit in Beziehung zu einander gebracht. Jedes Quantum eines chemisch spezifischen Stoffes ist ein Magazin von angesammelter, ruhender oder latent gewordener Arbeit oder von nach Art und Größe verschiedenen Thätigkeiten, die in Erscheinung und Wirksamkeit treten, wenn bei einem chemischen Prozeß die Form des Körpers verschwindet, so wie auch zum Ausscheiden eines Körpers aus einer Verbindung, so daß er als gesonderter hervortritt, wieder eine bestimmte Größe aufgewendeter Arbeit nöthig ist, die in dem abgesondert bestehenden Körper gesammelt und latent wird. Ist demnach die Kluft zwischen mechanischen und chemischen Prozeß ausfüllbar, so wird auch wohl die Kluft von ihnen zum organischen und psychischen Prozeß keine unendliche sein, indem der Gegensatz und die Abhängigkeit der innern und äußern Thätigkeiten im Unorganischen und im Organischen ganz analog sind, so daß man hoffen darf, auch für den Organismus eine Aequivalentenlehre der physischen und psychischen Actionen aufstellen zu können; physische und psychische Thätigkeit wird sich wie äußere und innere Arbeit verhalten, „die sich ersetzen, für einander eintreten, sich gegenseitig hervorrufen und in realem ursachlichem Zusammenhang stehen," der sich nicht bloß beim Empfinden, Fühlen und Wollen, sondern auch beim Denken zeigt. Daß z. B. intensive Muskel- und intensive Denkbewegung sich ausschließen, beruht wohl darin, daß wie die Muskelbewegung durch eine physische Hirn- und Nerventhätigkeit (welche man sich als eine Art elektrischer Entladung vorstellt,) so auch die Denkbewegung einen physischen Prozeß im Hirn zur Unterlage hat und in einer das Gehirn physisch verändernden, z. Th. verzehrenden, z. Th. gestaltenden Thätigkeit besteht. — Unser Verf. faßt physische und psychische Thätigkeit im Organismus als in einem Verhältnisse der Gegenbildlichkeit stehend auf; wie z. B. der Organismus seine Theile und Glieder, die er aus einem unbestimmten Keim des Allgemeinen doch erst selbst gebildet hat, als Mittel seiner schaffenden Thätigkeit braucht, so sind auch in der Wissenschaft, am augenfälligsten in der Mathematik, die Sätze auf welchen sich das Denken fortbewegt, durch das Denken selbst erzeugt und der ganze Baum der mathematischen Erkenntniß ist aus wenigen Axiomen, als einem einfachen Keim hervorgewachsen. Auf Zwecke gerichtete Thätigkeit tritt gleichmäßig im organischen wie im geistigen Leben hervor; innere und äußere Thätigkeit haben eine gemeinschaftliche Wurzel: der Organismus ist die Einheit seiner äußern und innern Thätigkeiten.

Der Verf. berührt nun auch die Unsterblichkeitsfrage. Er setzt als selbstverständlich voraus, daß die Schöpferthätigkeit in viel umfassenderem Sinne als die des Organismus eine causa sui sei, welcher auch in viel höherem Grade, wenn auch in anderer Weise, Bewußtsein und Wille zukommt. Organische, geistige und moralische Thätigkeit stehen ihm in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Universellen, sind ihm der Ausdruck einer in der menschlichen Persönlichkeit fortgesetzten Weltschöpfung. Er meint nun, daß bei der Zerstörung des sinnlich erscheinenden Daseins dessen innere Thätigkeiten als Momente in ein höheres Ganzes eintreten und darin erhalten werden könnten; so entwickeln auch die Körper, wenn sie ihr selbständiges Dasein aufgeben, Wärme, Elektrizität, z. Th. auch Licht, welche Imponderabilien in das höhere Naturganze zurückfließen. So kommt also bei der Zerstörung der selbständigen Existenz und Erscheinungsform eines Körpers „die bei seiner Entstehung in Latenz getretene Kraft des Allgemeinen wieder zum Vorschein als das

was sie ist, als Wärme und Elektrizität." Jedes einzelne Dasein hat so zu sagen, ein inneres Aequivalent seiner Existenz; beim unorganischen Wesen ist dasselbe ein individualitätsloses Agens, ein Imponderabile, beim organischen beseelten ist das Aequivalent individuell gestaltet und sterben heißt, „das innere Aequivalent seiner Existenz aus der Latenz in Action setzen und thätig eintreten in den erhabenen Verband des Universellen." Die moralischen Gründe für die Unsterblichkeit und der moralische Inhalt, mit welchem um ihretwillen der Mensch sein Dasein zu erfüllen strebt, sind kein Gegenstand für die Naturphilosophie, deren Aufgabe bloß ist: „die Bahn frei zu halten für die Bewegung des sittlichen Lebens."

Wir haben uns bemüht, den eigenthümlichen und sinnreichen Gedankengang eines philosophischen Naturforschers darzulegen, der vom physikalischen Standpunkt aus zu den höchsten Problemen gelangt und glauben, dessen vorliegende Schrift als eine die Einsicht in dieselben fördernde, die sicher nur scheinbaren Gegensätze vermittelnde, die Lösung der großen Räthsel anbahnende empfehlen zu dürfen. Es wird hiebei nicht übersehen, daß über manche Schwierigkeiten nur flüchtig hinweg gegangen wird, z. B. wie denn die Natur von dem individualitätslosen unorganischen zum individuell beseelten organischen Sein gelangte, — doch war es ja der Zweck des Verf. nicht, in dieser Schrift detaillirte Untersuchungen anzustellen. Für die Hauptsache wird immer festzuhalten sein der Gedanke der Einheit (nicht Einerleiheit) der physischen und geistigen Welt, das allgemeine Leben, die durchgreifende Beseelung; die Verbindung und Wechselbeziehung der physischen und geistigen Thätigkeiten kann nur in einer die Natur- und Geisteswelt gleichmäßig umfassenden Macht zu suchen sein.

Prof. Dr. Perty.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

J. J. Zollikofer, Sammlung der noch in Kraft bestehenden Gesetze u. Verordnungen des Kantons St. Gallen von 1803—1821. Abth. 1, 2. St. Gallen 1822.

F. Kaiser, die Wissenschaft des schweizerischen Rechtes. I. das schweizerische Staatsrecht. St. Gallen, 1858.

Rathgeb. Beiträge zur Würdigung zürcherischer Justiz. Th. 1. Zürich 1853.

Handveste der Stadt Thun in hochlöblichen Canton Bern in der Schweiz von der Gräfin Elisabeth von Kryburg. anno 1261 ertheilet. Bern 1779.

Edits de la République de Genève. Genève 1735.

P. Harum, Die gegenwärtige österreichische Preßgesetzgebung. Wien 1857.

E. Duchesne, Tablo analytique des arrêts de la cour de cassation rendus en matière criminelle depuis le vendémiaire an VII (1798) jusqu'au 31 Décembre 1856. Vol 1—4 et appendice. Par. 1857.

G. D'Espinay, De l'influence du droit canonique sur la législation française. Mémoire couronné. Toulouse 1856.

Dr. Reinh. Schmid, Die Gesetze der Angelsachsen. In der Ursprache mit Uebersetzung, Erläuterungen und einem antiquarischen Glossar. 2. umgearb. Aufl. Leipz. 1858.

L. St. Cushing, Lex Parliamentaria Americana. Elements of the law and practice of legislative assemblies in the united states of America. Boston 1856.

Gabr. Rosa, Delle leggi di Bergamo, nel medio-evo. Bergamo 1856.

F. Dahn, Studien zur Geschichte der germanischen Gottesurtheile. München 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 29.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. September 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste: 1) Charles Quint et Marguérite d'Autriche. Etude sur la Minorité, l'Emancipation et l'Avénement de Charles Quint à l'Empire (1477—1521). Bruxelles, 1858. 1. Vol. pp. 1—173.

2) Les Pays-Bas sous Charles Quint; Vie de Marie de Hongrie, tirée des Papiers d'Etat. Bruxelles et Paris, 1855. 1 Vol. 8. pp. 1—144.

3) Histoire de la Revolution des Pays-Bas sous Philippe II., en 1565 et 1571. — Bruxelles, 1855. 2 Vol. 8. pp.

4) Essai historique sur les projets de Partage des Pays-Bas, en 1566 et 1571. Bruxelles, Leipzig, Gand, 1856. pp. 1—68.

5) Les Pays-Bas au seizième Siècle. Vie de Marnix de St. Aldegonde (1538—1598), tirée des Papiers d'Etat et d'autres Manuscrits inédits. Bruxelles et Paris, 1858. pp. 1—270.

6) Conspiration de la Noblesse belge contre l'Espagne en 1632. Brux. 1851. pp. 1—85.

Erster Artikel.

Seit Jahren wurde in diesen Blättern die Aufmerksamkeit Deutschlands auf den großen Aufschwung der historischen Studien in Belgien gerichtet, auch mehrere seiner Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber hervorgehoben. Um nicht schon Verstorbene wieder vorzuführen, weist Referent hin auf die — zum Theil europäisch bekannten — Namen der Herren de Gerlache, Gachard, de St. Genois, Borgnet, Ahrend, Polain, de Ram, Theodore Juste. Unter denselben ragt der letzte auf eine so glänzende Weise hervor, daß Referent den Vorwurf verdient, von den ausgezeichneten Leistungen dieses bedeutenden Geschichtsschreibers nicht schon früher genauere Kunde gegeben zu haben. Indessen aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Die in so hohem Grade ihm gebührende Beachtung kann ihm jetzt in vollster Weise zu Theil werden, da die bedeutendsten seiner Werke in den letzten drei Jahren und zwei derselben in gegenwärtigem erschienen sind. Es sind die — in der Ueberschrift gegenwärtiger Anzeige aufgeführten — der Geschichte der Niederlande (zugleich aber Europas) im 16. und 17. Jahrhundert gewidmeten Werke. Die beiden ersten, und — zur kleineren Hälfte das vorletzte — befassen sich mit Karl V., das dritte und vierte, und die größere Hälfte des letzten, mit Philipp II. und ihrer Zeit. Sie füllen eine bedeutende Lücke in der Historiographie des sechszehnten Jahrhunderts aus. Bevor wir auf eine nähere Besprechung derselben eingehen, haben wir noch andere Geschichtswerke des Verfassers hier anzuführen, welche von seiner wirklich staunenswerthen Thätigkeit auf diesem Gebiete glänzend Zeugniß geben.

Herr Theodor Juste begann seine Laufbahn als Geschichtschreiber vom Jahr 1840 an mit einer Histoire de Belgique in zwei Bänden, der 1842 eine zweite Ausgabe (partiellement corrigée) und 1851

eine dritte „entièrement refonduo" folgten. Die im Jahre 1856 der k. Verordnung vom 1. Dez. 1845 gemäß von der belgiſchen Akademie ernannte Jury zur Beurtheilung der in den vorhergehenden fünf Jahren erſchienenen Geſchichtswerke erklärte dieſe Geſchichte Belgiens für die vollſtändigſte und beſte, die in franzöſiſcher Sprache geſchrieben worden ſei. Im Jahre 1842 erſchien des Verf. Essai sur l'histoire de l'Instruction publique en Belgique; zwiſchen 1841 und 1846 als Lehrbücher für die gelehrten Schulen des Landes a) ein Précis de l'histoire moderne, considerée particulièrement dans ses rapports avec la Belgique. 2 Vol. 120 (zweimal verlegt) — b) Précis de l'histoire du moyen âge, considerée particulièrement dans ses rapports avec la Belgique; 2 Vol. 120 — zwiſchen 1850 und 1851, als Theile einer unter der Protection der Regierung veranſtalteten Encyclopédie populaire; a) ein Précis de l'histoire romaine, — und b) ein desgleichen de l'histoire grècque.

Im Jahre 1846 gab der Verf. heraus: eine Histoire de la Revolution belge de 1790, précédée d'un tableau du règne de l'Empereur Joseph II, et suivie d'un coup d'oeil sur la Revolution de 1830, 3 Vol. 120; — im Jahre 1850 ſeine auch ins Deutſche übertragene Histoire du Congrès national de Belgique, ou de la fondation de la Monarchie belge. 1 Vol. 8. — 1851 die am Schluſſe gegenwärtiger Anzeigen beſprochene Conspiration de la Noblesse belge contre l'Espagne an 1632, étude historique d'après des documents inédits. Außerdem erſchienen noch geſchichtliche Darſtellungen des Verf. in der — zwiſchen 1839 und 1847 erſchienenen Revue nationale de Belgique, u. a. Les Jesuites au XVIII. Siècle; le passé des Classes laborieuses, — les Bonaparte; Correspondance du Roi Joseph; und — 1847 bis 1856 — in dem Tagblatt l'Indépendance eine Anzahl Artikel, von welchen zwei: l'Allemagne depuis 1815, und l'Italie depuis 1815 beſonders abgedruckt worden ſind.

Das eminente Talent des Verf., ſowohl als Geſchichtsforſcher wie als Meiſter der hiſtoriſchen Kunſt iſt vor Allem aus den ſechs von uns hier anzuzeigenden Werken, am glänzendſten in der Geſchichte des Aufſtandes der Niederlande gegen Philipp II. und in der Lebensgeſchichte von Marnix de St. Aldegonde, ſichtbar: gründlich, gewiſſenhaft und beſonnen in der Benützung der oft erſt von ihm entdeckten Geſchichtsquellen, unbefangen in der Auffaſſung der Thatſachen, und klaſſiſcher Schriftſteller in der Darſtellung vereinigt er die Eigenſchaften der deutſchen und der franzöſiſchen Hiſtoriographen, und verdient als Verf. des erſten der ſo eben angeführten Werke wenn nicht über — doch wenigſtens dem Amerikaner Prescot gleich geſtellt zu werden.

Die Geſchichte der Niederlande geht unter Karl V. in einem gewiſſen Sinne in der Europas auf, und trat daher bei den Hiſtorikern, z. B. Robertſon und Ranke ganz in den Hintergrund; während ſie unter Philipp II. mehr als die des an und für ſich kleinern Landes betrachtet wird. Es iſt das Verdienſt von Herrn Th. Juſte, in den angeführten Werken gezeigt zu haben, daß die Niederlande als ſolche, während der erſten Periode (von 1500 bis 1555) eine auf Europa reagirende politiſche Stellung einnahmen, und daß der Aufſtand gegen Philipp II. eine europäiſche — ja eine welthiſtoriſche Bedeutung hatte. Beides in überzeugender Weiſe darzuthun, ſetzten, außer den von Jahr zu Jahr ſich mehrenden und noch nicht beendigten Veröffentlichungen bisher in Archiven Belgiens, Frankreichs, Spaniens, Italiens und Deutſchlands aufbewahrter Geſchichtsquellen, den Verf. noch die Benützung vieler ungedruckter „Papiers d'Etat" in Stand [1]).

Wie ſehr unſere Kenntniß, z. B. der erſten Periode, jetzt vorgerückt iſt, ergibt ſich aus der Vergleichung der Darſtellungen des Verf. mit den für ſeine Zeit ſo ſehr gelungenen, — von ihm übrigens berückſichtigten — in Ranke's deutſcher Geſchichte im Zeitalter der Reformation (erſchienen von 1839 bis 1843).

In jedem der hier anzuzeigenden Werke iſt ein

1) Die als noch ungedruckt bezeichnete, von Motley, the Rise of the Dutch Republique v. B. I. S. 172 an ſo viel benützte Schrift eines Pontus Payen de la guerre civile des Pays-Bas ſcheint indeſſen dem Verf. unbekannt geweſen zu ſein.

in sich abgeschlossener Zeitraum der Geschichte der Niederlande in ihrer Verflechtung mit der Europa's behandelt: in dem ersten, der von 1500 (mit einer Einleitung seit 1477) bis 1521 zum Theil bis 1530; — im zweiten, der von 1531 bis 1555; — im dritten, der von 1555 bis 1572; — im fünften, freilich nicht ausschließlich wie nicht vollständig, der von 1572 bis 1598; — im letzten die Geschichte eines Nachspiels des Aufstandes von 1566 im siebenzehnten Jahrhundert.

Dieser erste Artikel soll sich auf die beiden ersten Schriften beschränken.

I. Während in allen Geschichtswerken über Karl V. dieser entweder als König von Spanien, als deutscher Kaiser, oder im Kampfe mit Franz I., mit der Reformation, oder mit Soliman II., und zwar von der Zeit seiner Krönung in Aachen an, behandelt wird, versucht es Th. Juste, ihn in der zuerst genannten Schrift als Belgier, und zwar von seinen Kindesjahren bis 1521 zu zeigen; — eine deßhalb etwas schwierige Aufgabe, weil man über die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens bis jetzt nur sehr spärliche Nachrichten hat. Statt seiner spielt seine Tante und Erzieherin — Margaretha von Oesterreich — wie in der Geschichte jener Zeit, so in des Verf. Schrift, die Hauptrolle. Das Buch hätte daher statt seines jetzigen Titels vielleicht eben so gut den: Marguérite d'Autriche et Charles Quint führen können; doch ist Karl der erwählte Held des geschichtlichen Gemäldes. Der Verf. mußte es mit einer auf das Jahr 1477 zurückgreifenden Einleitung eröffnen, in welcher er die Stellung der Herzoge von Burgund gegenüber von Frankreich, die Folgen der Heirat Maximilians von Oesterreich mit Maria, der Besitzerin der burgundischen Erblande, — dann die der Heirat ihres Sohnes, Philipps des Schönen, mit der Tochter Ferdinands des Katholischen — (in Belgien Jeanne la Folle genannt), schilderte, und zuletzt die politische Lage Europa's im Anfang des 16. Jahrhunderts. Die im Cap. I. S. 1—24 gegebene Schilderung ist zwar höchst kurz, aber klar, und, soweit sie nöthig war, vollständig. Hierauf führt er uns im Cap. II. S. 25—37 Margaretha als Statthalterin der Niederlande vor, besonders als Leiterin des Kampfes gegen den mit Frankreich alliirten Karl von Egmont, Grafen von Geldern; im Cap. III. S. 38—67 die Geschichte der Liga von Cambray zwischen dem Pabst Julius II., Ferdinand von Aragonien, Ludwig XII. und Maximilian; — im IV. Cap. S. 68—101 unter der Aufschrift: Marguérite d'Autriche et le Cardinal Ximenès — den weiteren Verfolg der Zeitgeschichte bis 1516.

Geboren den 24. Februar 1500 und zum Herzog von Luxemburg erhoben wird der Prinz Karl noch vor dem Ablauf seines ersten Lebensjahres in die Versammlung des XVI. Ordens-Capitels der Ritter des goldenen Vließes getragen, und von seinem Vater mit dessen Insignien geschmückt; — auch auf den Schauplatz der Politik gestellt, durch die zwischen seinem Vater und König Ludwig XII. von Frankreich verabredete und bald darauf von Maximilian gutgeheißene Verlobung mit Ludwigs Töchterlein Claudia — Erbin der Bretagne — von gleichem Alter mit ihm. Der Zweck des Vertrags war der, Ludwig die Investitur mit dem Herzogthum Mailand, als Erben Orleans und des Hauses Sforza, zu verschaffen. Er hatte ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ihm und Philipp dem Schönen zur Folge, das indessen den ersten nicht hinderte, den als Herzog von Geldern sich gerirenden Karl von Egmont heimlich mit Geld gegen das Haus Burgund zu unterstützen, und zerfiel, als Ludwig 1504 in seinem Testamente seine Tochter mit seinem Vetter von Angoulême, nachherigen Franz I., zu vermählen befahl, seinen Antheil am Königreich Neapel wieder absprach, und seine Nichte Germaine von Foix mit dem Wittwer gewordenen König Ferdinand von Aragonien vermählte.

Philipp machte daher seine zweite Reise nach Spanien zur See, — ein Ereigniß, das die Verlobung seiner Schwester Margaretha mit König Heinrich von England zur Folge hatte, während eines kurzen Aufenthalts in diesem Lande, wohin Philipp durch einen Schiffbruch verschlagen worden war. Nach des letzten plötzlich erfolgtem Tode, den 25. Sept. 1506, wurde das Verhältniß Ludwigs zum Hause Burgund wieder wohlwollend. Ludwig versprach auch, jedoch ohne Wort zu halten, dem Herzog von Geldern seine Gunst

zu entziehen. Die Erzherzogin Margaretha tritt nun in den Vordergrund, nachdem der von den in Gegenwart des kleinen Karl zu Mecheln den 18. Oktober versammelten Reichsständen der niederländischen Provinzen zum Vormund seiner Enkel und zur Regentschaft berufene Kaiser Maximilian sie zur Erzieherin der ersten und zu seiner Statthalterin in den letzten ernannt hatte. Schon 1493 in ihrem 14. Jahre hatte sich Margarethe als eine für den Ruhm des Hauses Burgund begeisterte Prinzessin hervorgethan, indem sie — bis dahin Braut des Dauphin (nachherigen Königs Karl VIII.) — von seinem Vater nach Hause geschickt, in Cambray mit dem französischen Schlachtruf „Noël" begrüßt, laut ausrief: Schreiet nicht „Noël", sondern: „Vive Bourgogne". Im Februar 1497 mit dem Prinzen Juan von Castilien vermählt, wurde sie schon den 14. October darauf Wittwe, und den 14. September 1504 zum zweitenmal, da der ihr angetraute schöne Herzog Philibert von Savoyen, noch bevor er sie sah, starb. Auch ihre Verbindung mit Heinrich VII. von England wurde nicht ausgeführt, und so blieb sie vom März 1507 an Regentin der burgundischen Erblande bis zu ihrem Tode. Ihr Neffe Karl und seine vier Schwestern wurden in Mecheln von ihr erzogen, Ferdinand allein in Spanien. Ihre erste und gefahrvolle politische Angelegenheit war die Geldernsche. Im Jahre 1472 hatte Karl der Kühne das Herzogthum, um das sich Vater und Sohn aus dem Hause Egmont stritten, sich cediren lassen; allein es gelang dem letzten, 1492 sich durch Karl VIII. gegen Maximilian wieder in den Besitz desselben setzen zu lassen, und — durch Ludwig XII. unterstützt — sich auch in demselben gegen Maximilian und seine Alliirten zu behaupten. Philipp der Schöne erhielt jedoch später dafür vom Kaiser die Investitur, und versuchte es 1505 Egmont wieder zu entreißen, was ihm theilweise gelang. Indessen nahm Ludwig XII. den letzten in Schutz, und Margaretha bat im Juli 1507 die Stände, freilich erfolglos, um eine Steuer für den Geldernschen Krieg u. s. w. — Das Land war jedoch genöthigt, gegen Einfälle von Süden und Osten her sich zu vertheidigen.

Das Project der Liga von Cambray setzte dann den Feindseligkeiten ihr Ziel, und im November 1508 sehen wir Margarethe mit ihren — von Maximilian ihr beigegebenen — Räthen in Cambray. Die Geldernsche Sache wurde provisorisch beigelegt, um nach der Mündigkeit Karls beendigt zu werden. Den 10. December beschwor sie mit den Gesandten Frankreichs und Aragoniens den Vertrag, der, wie man weiß, zuletzt von keiner Seite gehalten wurde. Der Besitzer von Geldern, stets in feindlicher Stellung gegen das Haus Burgund, mußte aber im Schach gehalten werden. Mit Mühe erhielt Maximilian von den Ständen zur Führung der Kriege Subsidien. Eine Heirat von Philipp des Schönen Tochter Isabella mit dem Herzog von Geldern sollte den Streit für immer beendigen; Margaretha vereitelte zum großen Aerger der Stände diesen Plan, als Maximilian im Bunde mit dem neuen König Heinrich VIII. von England Frankreich zu besiegen Aussicht hatte. Der diplomatische, wie der Waffen-Krieg zwischen Frankreich, Maximilian und England dauerte fort bis kurz vor dem — den 1. Januar 1515 erfolgten — Tode Ludwigs XII. Die von Margarethen zu ihm abgeordneten Gesandten wurden von Franz I. wohlwollend empfangen, sagten ihm aber freimüthig: es werde nur von ihm abhängen, am König von Castilien (Karl) seinen besten Freund und getreuesten Vasallen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 30.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. September 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Fortsetzung.)

Karl hatte sein 15tes Jahr erreicht, und sollte für volljährig erklärt werden. Seine Erziehung war eines Theils — durch den nachherigen Papst Hadrian V. geleitet — eine gelehrte, — theils — dem Herrn von Chièvres aus dem Hause Croy übertragen — eine ritterliche gewesen. — In erster Beziehung hatte Karl geringe, in letzter große Fortschritte gemacht. Das Studium der lateinischen Sprache sagte ihm nicht sehr zu, dagegen das der lebenden; er lernte gut das Französische, Deutsche, Spanische, Italienische und Englische; — hatte große Vorliebe für Mathematik, Geographie und Geschichte; unter den Historikern des Alterthums liebte er besonders Thucydides, unter den neueren Comines, den er später in alle von ihm selbst gesprochenen Sprachen übertragen ließ. Er war ein guter Reiter, trefflicher Schütze, und liebte es, wilde Thiere in ihren Käfigen mit einem Stocke zum Kampfe zu reizen. Das alte Schloß der Herzoge in Tervueren war sein Lieblingsaufenthalt, wo er sich den verschiedenartigsten Leibesübungen hingab. Mit größter Freude sah dieß sein Großvater Maximilian, sowie daß er die Jagd liebte. Noch als Knabe wohnte er, z. B. 1507, den Sitzungen der Reichsstände bei, hielt sogar in einer derselben eine kleine Anrede an sie.

Den 14. December 1514 gieng Maximilian, auf dem Punkte, die Türken zu bekriegen, die Stände um eine Geldunterstützung an, angeblich um seinen Enkel in die deutschen Erblande zu führen; sie verwarfen die Bitte, genehmigten aber Geld zu einer — nach seiner Emancipation vorzunehmenden — Reise nach den ihm schon angefallenen Landen in Spanien, was Maximilian für ein an ihn selbst gemachtes Geschenk von 100,000 fl. zugab. Karl dankte den Abgeordneten mit folgenden Worten: „Messieurs, je vous remercie „de l'honneur et bonne affection, que me portez; „soyez bons et loyaux sujets, je vous serai bon „Prince!" Seine Volljährigkeits-Erklärung fand den 15. Januar 1515 auf das feierlichste in demselben Saale statt, in dem er 40 Jahre später seine Abdankung als Herr der Niederlande vollzog.

In einem Erlaß an den hohen Gerichtshof von Mecheln theilte er das Titulations-Formular seiner künftigen Verordnungen mit, durchreiste dann alle Provinzen, um sich als deren Herrn huldigen zu lassen, und leistete die von Alters her üblichen Eide. Er führte nun die Regierung so vollständig in eigener Person, daß er alle an ihn gelangten Depeschen, oft bis tief in die Nacht hinein, las, und darüber den von ihm gefertigten Bericht seinem Staatsrath vortrug. Dieß hatte ihm sein gewesener Erzieher gerathen; als der französische Gesandte diesem sein Befremden darüber ausdrückte, gab letzter ihm zur Antwort: „Ich „wünsche, daß, wenn ich sterbe, Karl keines ihn be„vormundenden Raths mehr bedürfe." Indessen entzog sich Karl lange nicht dem Rathe Croys, und sein Wappen hatte daher die Inschrift „Nondum" — die er — Kaiser geworden — mit der auf Herkules-Säulen stehenden Devise „Plus ultra" — vertauschte. Als französischer Vasall für Artois und Flandern ließ er durch eine glänzende Gesandtschaft Franz I., damals

in Compiègne, seine Emancipation melden, den Investitur-Eid leisten, und zugleich um die Hand von Renata, der erst 4 Jahre alten, zweiten Tochter des verstorbenen Königs Ludwigs XII., werben. Nach der Feierlichkeit versicherten die Gesandten den König der besten Gesinnungen ihres jungen Fürsten, und hoben die gegenseitigen Vortheile eines guten Einverständnisses beider Monarchen hervor, was Franz I. mit großem Wohlgefallen hörte. Die Gesandten nahmen auch an seinem feierlichen Einzug in Paris Theil, und traten dann mit Kanzler Duprat in Conferenzen über das Heirats-Project zusammen, stellten aber außerordentliche Forderungen, als: die Bestätigung des Vertrags von Cambray, unmittelbare Uebergabe der Princessin, um in den Niederlanden erzogen zu werden, Zurückgabe des Herzogthums Burgund, als Brautgabe; das — freilich damals im Besitze Maximilians befindliche — Herzogthum Mailand und die Grafschaft Asti mit den Nebenländern, 200,000 Goldgulden am Hochzeitstage, Anerkennung aller Ansprüche Renatas, als Erbin Ludwigs XII., endlich Kriegshülfe zur Wiedereroberung von Geldern.

Franz I. fand diese übertriebenen Forderungen keiner Antwort werth. Was Mailand und Geldern betrifft, standen die Gesandten ab, — die Uebergabe der Princessin wurde durchaus verweigert. Den 24. März 1815 kam ein — im Ganzen für Karl nicht ungünstiger — Vertrag zu Stande [1]). Für den Fall des Bruchs desselben von Seiten der Princessin oder ihres Oheims wurde ihm der Anfall eines großen Theils des nördlichen Frankreichs versprochen. Die Gelegenheit der diplomatischen Sendung war dem an der Spitze der Gesandtschaft stehenden Grafen von Nassau günstig. Derselbe heiratete die Erbtochter des Hauses Chalons, und brachte das Fürstenthum Orange in sein Haus. Karl hatte für sich größeren Vortheil gewünscht; er wäre gerne auch eventueller Herzog der Bretagne geworden. — Dem Herzog von Geldern war der Besitz seines Landes zugesichert worden.

Franz I. konnte ungehindert die Wiedereroberung Mailands versuchen, und als er dieses — in Folge der seinem Heldenruhm so günstigen, gegen die Schweizer geschlagenen Schlacht von Marignano, — wieder erlangte, brachte ihm Karl seine Glückwünsche dar! Die Aufschrift seines Briefes lautete: A Monseigneur, „mon bon père, le Roy très chrétien;" — die Unterschrift: „Vôtre humble fils et Vasall Charles." Das herzliche Einverständniß wurde auch durch den am 21. Juni 1516 erfolgten Tod Ferdinand des Katholischen nicht getrübt. Ein zu Noyon geschlossener neuer Vertrag [1]) stipulirte: statt Renatas sollte Karl Franz I. Tochter heiraten, und ganz Neapel erhalten, Navarra aber an das Haus Albret zurückfallen. Maximilian machte Miene, Karl zum Bruch zu verleiten, beruhigte sich aber vermittelst einer Entschädigung von 100,000 Goldgulden gegen das an Venedig abzutretende Verona. Darauf erfolgte der unter allen Betheiligten zu Freiburg den 25. November geschlossene sogenannte ewige Friede (!).

Während dieses Verlaufes der auswärtigen Politik des burgundischen Hofes verwickelten sich die inneren Verhältnisse an demselben bedeutend. Zwei Parteien rangen um die oberste Leitung der Regierungs-Angelegenheiten: die Margaretha's, und die des Herrn von Croy (de Chièvres); die erste war englisch, die letzte französisch gesinnt. Der Sieg der letzten veranlaßte Margaretha, eine Apologie ihrer umständlich beleuchteten Regentschaftsführung abzufassen, in der sie sich gegen die ihr gemachten Vorwürfe glänzend vertheidigte. Nachdem Karl den Vortrag angehört hatte, erklärte er: „qu'on tenait Madame pour „bien déchargée de toutes choses avec autres et „belles promesses." Indessen gewann sie dadurch nichts; ihre Gegner wußten sie von den Regierungs-Angelegenheiten fern zu halten, unterschlugen selbst von ihr an Maximilian geschriebene Briefe. — Sie beklagte sich endlich bei letztem, der dann Karl sein Mißfallen darüber zu erkennen gab.

Auch in Spanien suchte Karl, und zwar noch ehe er im Jahre 1517 sich dahin begab, von der bisherigen Regentschaft des berühmten Cardinals Ximénes

1) Er ist gedruckt im Bd. I. der Monumenta Habsburgica t. I. p. 7—9.

1) Monumenta Habsburgica I. p. 27—28.

sich frei zu machen. Er sandte seinen gewesenen Lehrer Hadrian dahin, der jedoch bald sich dem ersten unterordnen mußte.

Die Gestaltung dieser Verhältnisse wird von Herrn Juste Seite 86—95 mit Hülfe neu aufgefundener, von Herrn Gachard veröffentlichter Dokumente ausführlich geschildert, sowie — Seite 96—101 — Karl's gegen den verdienstvollen Cardinal nichts weniger als rücksichtsvolles Benehmen, — dessen Bitterkeit derselbe indessen nicht zu empfinden hatte, da er den 7. November 1517 im 82. Jahre starb.

Margaretha wurde wieder Statthalterin der Niederlande. In Spanien handelte der junge König leider nach dem Rathe seiner — wie nicht in Abrede gestellt werden kann — sehr habsüchtigen niederländischen Begleiter, — ein Benehmen, was zuerst große Unzufriedenheit und endlich einen Aufstand des Landes zur Folge hatte.

Im Jahre 1516 beginnt in Karls politischer Laufbahn noch eine andere Episode, in welcher Margaretha wieder eine bedeutende Rolle zu spielen hatte. Es ist die seiner Kaiserwahl, oder vielmehr die der ihr vorangehenden, Deutschlands Ehre leider nichts weniger als günstigen Intriguen, welche der Verf. im V. Cap. mit der Ueberschrift „Charles Quint et François I." Seite 102—151 ausführlich behandelt.

Im Allgemeinen wußte man von jeher, und Robertson gibt es schon an, daß diese große, noch vor Maximilians Tod gepflogene Angelegenheit vermittelst Bestechungen der Kurfürsten geführt wurde. Allein Mone's Entdeckung und theilweise Veröffentlichung [1]) des im flandrischen Archiv zu Lille befindlichen Briefwechsels Margarethens in dieser Sache lüftete den Schleier über den geheimen Hergang, so daß schon 1839 Ranke (Bd. I. S. 359) einige Einzelnheiten mittheilen konnte; seitdem haben aber weitere Mittheilungen von Le Glay in seinen Negociations entre la France et l'Autriche, Vol. II. p. 125—456, — von Gachard in seinen Collections des Documents inédits relatifs à l'histoire de la Belgique, t. I. pp. 1—17, endlich Mignet in der Revue des deux Mondes, vom 15. Jänner 1854, ein so vollständiges Licht über diese schmachvolle Sache verbreitet, daß unser Verf. (der schon 1847 in der Revue nationale de Belgique, t. XVII. sie beleuchtet hatte) eine in anziehendster Weise geschriebene, alle früheren an Umständlichkeit und Genauigkeit übertreffende Geschichte derselben zu schreiben im Stande war.

Gerne würde Referent sie in Kürze hier wiedergeben; er muß sich aber darauf beschränken, zu sagen, daß der ganze Hergang eine Art Versteigerung der Kaiserkrone von Seiten der Kurfürsten (mit alleiniger Ausnahme Friedrichs des Weisen von Sachsen) an den Meistbietenden der beiden Concurrenten, und von Seiten Karls Margaretha [1]) die Hauptagentin war.

Am wenigsten ehrenhaft war das Benehmen des Markgrafen von Brandenburg, den ihre Gesandten einen „homme diabolique en matière d'argent" nannten (p. 119). Referent muß allen künftigen Bearbeitern der deutschen Geschichte die Beachtung von Herrn Juste's meisterhaftem geschichtlichen Gemälde dieses, fast drei Jahre dauernden, politischen Drama's dringend empfehlen. Es bildet den besten Abschnitt in gegenwärtiger Schrift.

Nach dem Siege feierte man auch in den Niederlanden vom 30. Juni 1519 an so viele Triumph-Feste, daß Margarethe dem vom Reichstag zurückkehrenden englischen Gesandten Richard Pace gegenüber in Verlegenheit kam, und — wohl wissend, daß er dort nicht für Karl gewirkt hatte — ihm doch für die Bemühungen seines Herrn in dieser Sache dankte. Der schlaue Herr beantwortete ihre Complimente mit gleicher Münze, indem er sagte: Ihr habt Euch wirklich über mich nicht zu beklagen; denn wirklich habe ich bei den Kurfürsten nicht gegen den katholischen König gesprochen, weil ich für hinreichend hielt, ihnen die Gründe zu entwickeln, welche sie hätten abhalten sollen, ihn zu wählen.

In der Conclusion der Schrift schildert der Verfasser Karls Character und Persönlichkeit im Anfang

1) Im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit v. 1835/38.

1) Maximilian selbst hatte schon für eine Wahl Karls 430,000 Gulden verschwendet. (p. 111.)

seiner Selbstregierung, und beschreibt seine Reise von Spanien über England und die Niederlande zur Krönung [1]) in Aachen. Auch hier erfahren wir manches bisher unbekannte Einzelne. Aufs neue ernannte er seine um ihn so verdiente Tante Margaretha zur Statthalterin der Niederlande, deren Civil-Verwaltung man zweckmäßig organisirte, während die militärische in die Hand Heinrichs von Nassau gelegt wurde. Karl war auf einen Kampf mit Franz I. schon gefaßt, wollte aber nicht der angreifende Theil sein, und rief daher, als 1521 das französische Heer die belgische Grenze überschritt, aus: „Dieu soit témoin de ce, que n'est „pas moi, qui commence la guerre, et de ce, que „le Roi de France veut me faire plus grand, que „je ne suis: car en peu de temps ou je serai un „bien pauvre empereur, ou il sera un pauvre Roi „de France." Daß hier Karl nicht prophetisch sprach, hat die Geschichte später bewiesen.

Was die vielen, zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich geschlossenen Verträge betrifft, deren Texte wir in Bd. I der von Lanz herausgegebenen Monumenta Habsburgica vor uns liegen haben, so wurde im Grunde keiner derselben gehalten.

II. Die Geschichte der Königin von Ungarn, als Statthalterin der Niederlande, bietet noch ein größeres Interesse, als die Margarethens von Oesterreich bis 1521. Jene Fürstin spielt auf dem Schauplatz der während ihrer Regierungszeit von 1531 bis 1555 so verwickelten europäischen Politik eine höchst bedeutende Rolle. Durch seltene Geistesgaben, politischen Scharfblick und große Klugheit sich auszeichnend, hatte sie, wie Juste sagt, im Interesse Karls V. ganz Europa von der Themse bis zum Sund zu überwachen. Sie ist mithandelnd in allen großen Ereignissen ihrer Zeit, in allen wichtigen Staats-Angelegenheiten. Ihr Auge ist eben so sehr auf Deutschland gerichtet, als auf die Niederlande. Von der Ueberlegenheit ihres Geistes überzeugt wählen sie die Mitglieder des Hauses Oesterreich, z. B. 1550/51 Karl und Ferdinand, zur Beilegerin ihrer gegenseitigen Mißhelligkeiten. Sie bildete gegen Franz I. den vorgeschobenen Wachposten ihres Bundes, überwacht den Protestantismus in Deutschland, weiß England zu besänftigen und zu gewinnen, sucht den skandinavischen Norden unter ihres Hauses Einfluß zu bringen, und war beständig bemüht, den Handelsverkehr der Niederländer sowohl nach Frankreich als nach dem Norden zu sichern und zu fördern. In den schwierigen Kriegsjahren 1536—38 bestrebte sie sich, die Neutralität des Landes zu erlangen, eine Politik, die seit 1831 sowohl für Belgien als Holland von den europäischen Mächten anerkannt und sogar völkerrechtlich sanctionirt ist.

(Schluß folgt.)

1) Der Verfasser gibt p. 162—165 eine Beschreibung derselben nach Sleidan.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

Vuchetich, Conspectus legum criminalium apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem conditarum. Cassoviae S. a.

Dr. C. Th. Gaupp, Von Fehmgerichten mit besonderer Rücksicht auf Schlesien. Breslau 1857.

Procès du Capitaine Doineau et de ses coaccusés devant la cour d'assises D'Oran (Aout 1857). Par. 1857.

Sc. Solvesen, Det Islandske Jus Criminale eller Mistydningers Ret tilligemed Criminal-Processen. Kiebenhavn 1776.

Dr. C. J. Bekker, Theorie des heutigen deutschen Strafrechts. Bd. I. Lief. 1. Leipz. 1857.

(Schluß folgt.)

Nr. 31.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. September 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Schluß.)

In Kap. I seines Werkes gibt der Verfasser eine Skizze der Geschichte Europas und der Schicksale Marias von 1505—1531. Im 22. Jahre kinderlose Wittwe ihres in der Schlacht von Mohacz den 29. August 1526 gebliebenen Gemahls, Königs Ludwigs II. von Ungarn, weiß sie wenigstens einen Theil des Landes an ihren mit der Schwester Ludwigs vermählten Bruder Ferdinand, schon König von Böhmen, zu bringen, und regiert es als seine Statthalterin unter den schlimmsten Auspicien, zumal ihr Bruder sie fast immer ohne Geld läßt. Sie schlägt die von König Jacob V. von Schottland, und dem Pfalzgrafen Friedrich ihr gemachten Heirats-Anträge aus, entschlossen, ihr ganzes Leben Wittwe zu bleiben. Als Ferdinand 1528 selbst mit einem Heer nach Ungarn kam, zog sie sich nach Deutschland zurück, von wo aus — nach einer Anfrage des letzten — Karl V. nach dem den 1. Dezember 1530 erfolgten Tode seiner Tante Margaretha sie als Regentin der Niederlande berief, nachdem sie sich von dem Verdacht, die Reformation zu begünstigen, weil Luther ihr ein Werk dedicirt, gereinigt hatte, und so die Bedenken des Beichtvaters des Kaisers beschwichtigt worden waren. Den 5. Juli 1531 stellte sie des Kaisers Kanzler den Reichsständen als seine Statthalterin (Gouvernante des Pays-bas et Lieu-tenante de l'Empereur) vor. Zugleich erhielt die oberste Staatsregierung eine neue — später auch von Philipp II. beibehaltene — Organisation von drei Collegien: dem des Conseil d'Etat, für die äußeren Angelegenheiten und die Vertheidigung des Landes, des Conseil privé, für Justiz und Polizei (also ein Ministerium der Justiz und des Innern), und des Conseil des Finances, für Domanial- und Steuer-Sachen.

Das II. Kap. schildert Marias Regierungsgeschichte von 1531 bis 1539. Die wichtigsten, von ihr stets mit Gewandtheit geführten Angelegenheiten waren:

1) die dänischen, d. h. die mißlungenen, den Niederlanden sehr nachtheiligen Versuche des verbannten Königs Christian II., seinen Thron wieder zu erobern, und die späteren Unternehmungen seiner Partei, in Verbindung mit Wullenweber in Lübeck, um ihn zu befreien u. s. w., —

2) die Politik Franz I. zu überwachen, und das Land gegen die Einfälle seines Heeres, sowie des mit ihm wieder alliirten Herzogs von Geldern, zu schützen. Da selbst Karl den Plan der Neutralität der Niederlande während des Krieges von 1536—38 verwarf, so mußte ein Heer (von 30,000 Mann) aufgestellt werden; nur mit größter Mühe gelang es 1536 Marien, die nöthigen Subsidien dafür von den Ständen zu erlangen. Das Land war erschöpft, die Steuern für 1537 und 1538 waren anticipirt worden und bereits verwendet. Maria brachte im Interesse der niederländischen Kaufleute im Norden einen Waffenstillstand mit König Christian III. von Dänemark zu Stand, dann durch die Vermittlung ihrer Schwester Eleonore, Franz I. Gemahlin, ein gleiches mit letztem den 12. Februar 1537. Als nach dem Vertrag zwi-

schen ihm und Karl (den 18. Juni 1538) auch für die Niederlande ein Zustand der Ruhe eintrat, durchreiste Maria alle Provinzen, und wurde — obwohl des Steuerdrucks wegen nicht sehr beliebt — gut aufgenommen. Man staunte den — auch in den Venetianischen Gesandtschafts-Berichten hervorgehobenen — mehr männlichen als weiblichen Character der jagdliebenden Frau an, die — eine zweite Diana — ganze Tage lang in den Wäldern und Feldern umherritt, und an der Ausweidung des erlegten Wildes selbst Theil nahm.

Das III. Kapitel (S. 40—72) ist fast ganz der Geschichte des Aufstandes der Stadt Gent von 1537 bis 1539 und der strengen Züchtigung derselben durch den aus Spanien herbeigeeilten Kaiser gewidmet. Sie hatte ihren Antheil der 1537 bewilligten 400,000 fl. Kriegssteuer zu tragen verweigert; die niederen Klassen, fortgerissen von den Zünften und ihren demagogischen Vorständen, hatten den Magistrat abgesetzt, ein Mitglied desselben sogar hingerichtet, und Einleitung zu einem an das Gebaren der Wiedertäufer in Münster erinnernden, communistischen Regiment getroffen. Karl hatte Maria bei dessen Beginn geschrieben, zu temporisiren; sie aber (freilich vergebens) alles aufgeboten, die Empörer zur Einsicht zu bringen. Er saß dann höchst feierlich selbst zu Gericht, ließ die Rädelsführer enthaupten, ersetzte die seit dem 13. Jahrhundert bestehende sehr freie städtische Verfassung durch seine Concessio Carolina, und ließ zur Bewachung der Stadt an der Stelle, wo seit 900 Jahren die alte Abtei St. Bavon gestanden hatte, die Festung bauen, in der 1567 von Alba die Grafen von Egmont und Hoornes gefangen gehalten wurden, bevor sie in Brüssel das Blutgericht bestiegen. Auch die confiscirten Privilegien-Briefe Gents wurden darin aufbewahrt. Im Winter 1831 sah Referent, wie zur Beschäftigung der durch die Revolution brodlos gewordenen Fabrik-Arbeiter auf Kosten der Stadt Gent diese — freilich schon verfallene — alte Citadelle für immer hinweggeräumt wurde.

Da die Geschichte des Genter Aufstands von 1539 von Steur (schon 1835), von Gachard (1846), von Borgnet (1852) und 1857 von dem Gratzer Gelehrten, Herrn Ritter von Sacher-Masoch (der letzte hat früher ungekannte Dokumente im k. k. Archiv in Wien benützt) umständlich beschrieben ist, so hat Referent nicht näher von ihr zu sprechen. Herrn Juste's sehr gelungene Darstellung enthält ein zwar kurzes, aber anziehendes Gemälde desselben.

Das IV. Kapitel (S. 73—113) führt die Regierungsgeschichte Maria's fort von 1540 bis 1555. — Es waren wieder stürmische Zeiten. Die Züchtigung Gents hatte im Lande die größten Besorgnisse erregt. Karl ruft die Reichsstände zusammen, erklärt, daß er in anderen Provinzen und Städten keine Neuerung vornehmen werde, bestätigt Maria noch einmal als sein anderes Ich für die Regierung, und bereist einen Theil des Landes, um sich nach Deutschland und Italien zu begeben, worauf er den Zug gegen Algier unternimmt, dessen unglücklichen Ausgang 1542 Franz I. zum Unternehmen eines neuen Kriegs gegen Karl benutzt. Die Niederlande werden von ihm und seinen Alliirten (den Herrschern von Dänemark und von Geldern) von drei Seiten her angegriffen. Maria leistete kräftigen Widerstand, erlangte von den Ständen die nöthigen Subsidien, suchte auch Deutschland gegen die tromperies, artifices et méchantes intrigues der Franzosen für den Schutz der Niederlande als einer avant mur de la Germanie zu interessiren, beruhigte die Hansestädte; doch kam Karl selbst mit 40,000 Mann von Italien herbei, eroberte Geldern und dankte dann seinen treuen Niederländern für die von ihnen gebrachten Opfer.

Der Frieden von Crespy machte den 18. September 1544 diesem letzten Kampfe Franz I. mit Karl, aber freilich nicht dem Kriege mit Frankreich ein Ende. Maria ward (1546) von ihrem Bruder auf das glänzendste belohnt, sie erhielt die Herrschaft Turnhaut und hatte schon die Besitzung von Binche im Hennegau, wo sie das von ihr genannte prachtvolle Mariemont erbauen und auf das reichste, auch mit Kunstschätzen, ausschmücken ließ. Es wurde 1554 von der Soldateska Heinrichs II. von Frankreich beraubt und zerstört. Nach der Schlacht von Mühlberg und nochmals 1550

faßte bekanntlich Karl V. den Plan, die Kaiserkrone, wenigstens für die Zeit nach seines Bruders Ferdinands Tod an seinen Sohn Philipp zu bringen. Maria sollte die Sache vermitteln; sie trat aber jedesmal auf Ferdinands Seite, beschwichtigte beide Parteien und hielt so das gute Verständniß der zwei Linien Oesterreichs aufrecht.

Unser Verfasser erzählt Seite 89—105 ausführlich den Hergang der Sache, und schließt mit einer Notiz der Ereignisse von 1552—1555 das Kapitel.

Durch Maria hatte Karl vom Bündnisse des Kurfürsten Moritz von Sachsen mit Heinrich II. die erste Kunde erhalten, und dann beständige Mittheilungen von des letztern Unternehmungen gegen Lothringen und die Niederlande. Robertson beschuldigt sie, gegen ihre Vollmacht die Gefangenschaft des Landgrafen Philipp von Hessen verlängert zu haben. Unser Verfasser beweist Seite 107, daß ihr Befehl seiner Freigebung von dem das Gefängniß bewachenden spanischen Kriegshauptmann nicht respectirt wurde. Sie gab Karl den unheilvollen Rath, Metz wieder zu nehmen, und hatte durch die Verwüstung Mariemonts denselben schwer zu büßen, ertrug diese aber (nach Seite 111) mit bewunderungswürdigem Gleichmuth; sie schrieb dem sie tröstenden Granvella: sie sei stolz, daß sie König Heinrich eine solche Zornwuth habe erregen können, qu'il est venu à s'oublier à faire d'offices si basses et non dignes de sa qualité, quant au dommage ne estime trois prunes; car autant m'en eut pu advenir par feu, de meschief ou autrement — et certes, je ne suis femme, qui mette le coeur à telles choses, pour en avoir grand regrèt à les perdre, comme choses transitoires et muables, de quoi l'on doit user, quant on l'a, et s'en passer, quant on ne l'a pas!

Als Karl V. 1555 den Entschluß faßte, die Regierung niederzulegen, erklärte sie, nicht länger die Statthalterschaft fortführen zu wollen. Da er sie dringend bat, zu bleiben, so setzte sie in einer, auch geschichtlich sehr merkwürdigen Denkschrift die Gründe auseinander, die sie bestimmten, auf ihrem Entschlusse zu beharren. Der Verfasser gibt davon im Anfang des Kap. V. p. 112 einen lesenswerthen Auszug. In der feierlichen Versammlung der Stände, in der Karl seine Abdication vollzog, nahm auch sie vom Lande durch eine alle Gemüther ergreifende Rede Abschied (den 25. October 1555), zog sich dann 1556 mit dem Bruder und ihrer Schwester Leonore nach Spanien zurück, um den 17. October 1558 — also 26 Tage später — dem den 21. September gestorbenen Karl in das Grab zu folgen.

Sie war seine Lieblings-Schwester und hatte, dessen und Philipps II. Drängen sich fügend, noch kurz vorher eingewilligt, als Statthalterin in die Niederlande zurückzukehren.

L. A. Warnkönig.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Schluß.)

Jus.

Procès Verger, assassinat de Mr. l'archevêque de Paris, rélation complète. Par. 1857.

J. Temme, Deutsche Criminalgeschichten. Bd. 1. Leipz. 1858.

Entwurf einer peinlichen Prozeß-Ordnung. Bern 1791.

Dr. A. Fr. Berner, Lehrbuch des deutschen Strafrechts. Leipz. 1857.

A. Geyer, Die Lehre von der Nothwehr. Jena 1857.

E. Fr. Hagemeister, Einleitung in die Wissenschaft des Schwedisch-Pommerschen Lehnrechts. Berl. 1800.

R. Rizze, Das allgemeine Seerecht der civilisirten Nationen. Bd. 1. Das öffentliche Seerecht. Rostock 1857.

L. de Bochat, Ouvrages pour et contre les services militaires étrangers. Lausanne 1738.

P. A. Munch, Der Pangermanismus. A. d. Norweg. Hamburg 1857.

W. Beseler, Zur skandinavischen Frage und z. Schleswig-Holstein'schen Sache im Juli 1857. Braunschw. 1857.

K. Jürgens, Zur Bundesreform-Frage. Frankf. 1857.

J. G. Droysen, Carl August und die deutsche Politik. Ein Festgruß zum 3. Septbr. 1857. Jena 1857.

Die Verhandlungen der Schleswig'schen Ständeversammlung, Sprache, Nationalität, Verwaltung und staatsrechtliche Verhältnisse des Herzogthums betreffend. Weimar 1857.

Dr. C. v. Kaltenborn, Geschichte der deutschen Bundes-Verhältnisse und Einheits-Bestrebungen von 1806—1856. Bd. 1. 2. Berl. 1856.

Dr. A. Vollert, Die Entstehung und die rechtliche Natur des Kammervermögens in Deutschland überhaupt und in den Sachsen-Ernestinischen Landen insbesondere. Jena 1857.

C. Hegel, Geschichte der mecklenburgischen Landstände bis zum Jahr 1555 mit einem Urkunden-Anhang. Rostock 1856.

Dr. F. Förster, Klage und Einrede nach preußischem Recht. Breslau 1857.

Dr. B. Delbrück, Die dingliche Klage des deutschen Rechts. Leipz. 1857.

G. W. G. Schlüter, Commentar zur allgemeinen bürgerl. Prozeßordnung des Königr. Hannover. Heft 1. 2. Stade 1857.

Gesetzbuch über das gerichtliche Verfahren in Civil-Rechtssachen für den Canton Bern. Mit Anmerkungen von Dr. S. L. Schnell. 2. Aufl. Bern 1835.

J. J. Leuthy, Sammlung aller in den sämmtlichen Cantonen der Schweiz bestehenden Concurs-Gesetze mit Bezeichnung des Concurs-Verfahrens. Zürich 1843.

Gesetzbuch über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen für den Kanton Bern. Hauptstück 1. 2. Bern 1847.

Erneuerte Gerichts-Satzung vor die Stadt Bern und derselben Teutsche Städte und Landschafften. Bern 1762.

A. Leonhardt, Amtsgerichtsordnung für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten. Hannover 1852.

Notariats-Ordnung für das Königreich Hannover vom 18. Sept. 1853. Hannover 1854.

H. A. Oppermann, Allgemeine bürgerliche Prozeßordnung ür das Königreich Hannover. Götting. 1852.

J. Euler, Handbuch des Notariats in Preußen, nebst der freiwilligen Gerichtsbarkeit der Gerichte und mit Rücksicht auf das übrige Deutschland, Frankreich und andere Länder. Erstes Buch. Allgemeiner Theil. Lief. 1. Düsseldorf 1858.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

Manuscripte.

Handschriftliche Sammlung von politischen Liedern aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Cod. chartac. in Fol.

Beschrybung deß langwirigen vund siebenierigen Zürychkrieges, zwüschet der Statt Zürich an einen, vund Schwyz vnd Glaris am anderen Theil: Cod. chartac. in Fol.

Encyclopaedia.
(Historia litteraria. Academica.)

Dr. C. Höfler, Die philosophische Fakultät, ihre Stellung zur Wissenschaft und zum Staate. Prag 1857.

Fr. Zambrini, Catalogo di opere volgari a stampa dei secoli XIII et XIV. Con appendice. Bologna 1857.

Ch. Ribault de Laugardière, Etudes philosophiques et litteraires: La Bible des Noëls . . . . . Par. 1857.

P. Martinof, Les manuscrits slaves de la bibliothèque Impériale de Paris. Par 1857.

A. Jeandet, de Verdun, Claude Robert, premier auteur de la Gallia christiana. Par. 1857.

G. Finazzi, Del codice diplomatico Bergomense pubblicato dal Can. Lupo e dall'Arc. Ronchetti. Milano 1857.

A. de Fontaine de Resbecq, Voyages littéraires sur les quais de Paris. Par. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 32.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Platons ausgewählte Dialogen, erklärt von Hermann Sauppe. Zweites Bändchen. Protagoras. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1857. (S. XXIV. u. 106.)

Platons Protagoras. Mit Einleitung u. Anmerkungen zum Schul- und Privatgebrauche von Dr. T. Wildauer. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Buchhandlung. 1857. (S. LXVIII u. 123.)

Vor noch einem Jahrzehend hätte wohl kaum jemand im Ernst sich den Gedanken in den Sinn kommen lassen, daß eine gelehrte Zeitschrift Veranlassung haben könnte, eine in Innsbruck gedruckte und von einem österreichischen Schulmann bearbeitete Ausgabe eines griechischen Schriftstellers, und gar eines Platonischen Dialogs, in den Kreis ihrer Besprechung zu ziehen, und wäre dies je möglich gewesen, so würde jeder Leser wenigstens in der Zusammenstellung mit der Arbeit eines Gelehrten, dessen Name in ganz Deutschland einen ausgezeichneten Klang hat, eine satirische Absicht vorausgesetzt haben. Dies möchte wohl jetzt nicht mehr zu befürchten sein, seit der große Nachbarstaat durch die Reform seines Schulwesens, durch die Berufung namhafter Gelehrter, durch das rege Streben seiner eigenen Kräfte einen solchen geistigen Aufschwung genommen hat, daß er auch auf dem Gebiete der philologischen Literatur sehr achtungswerthe Leistungen aufzuweisen hat. Eine solche scheint uns denn auch die vorliegende Ausgabe des Protagoras von Wildauer zu sein, die wir mit der längst erwarteten und ersehnten Sauppe'schen Ausgabe desselben Dialogs zunächst aus zwei Gründen in unserer Anzeige verbinden: erstens, weil sie beide in demselben Jahre an's Licht getreten sind, dann, weil sie auch einen verwandten Zweck verfolgen. Denn während die Innsbrucker Ausgabe die Bestimmung für den Schulgebrauch gleich auf dem Titel voranstellt, so hat auch die Sammlung, der die andere Ausgabe angehört, nicht nur in dem früher veröffentlichten Programme sich zu der Absicht bekannt, die Resultate gelehrter Forschung den allgemeineren Bildungszwecken zugänglich zu machen, sondern auch seit dem Beginne ihres Erscheinens thatsächlich ihre größte Verbreitung in den Schulen gefunden, ohne Zweifel deswegen, weil man die Benützung wenigstens der besseren Arbeiten dieser Sammlung einem gründlichen Studium der Classiker nicht nachtheilig, sondern vielmehr förderlich fand. Daß ein solches Urtheil in ganz besonderem Maaße seine Anwendung auf die Bearbeitung eines Platonischen Dialogs von Sauppe finden würde, mußte jeder, der die sonstigen Leistungen dieses Gelehrten auf dem Felde der griechischen Literatur und namentlich auch die Betheiligung desselben an der Zürcher Ausgabe des Platon kennt, von vornherein annehmen.

Fragen wir vor allem nach der Constituirung des Textes, so nehmen beide Herausgeber eine etwas verschiedene Stellung ein. Der österreichische Schulmann handelte gewiß ganz sachgemäß, daß er die Hermann'sche Recognition zu Grunde legte, von der er laut der Vorrede nur an vier Stellen sich eine Abweichung erlaubte; wogegen es durchaus angemessen erscheint, wenn der

erprobte Gelehrte und Nachfolger Hermanns auf dem Göttinger Lehrstuhle sich in der Gestaltung des Textes auf gleichen Fuß mit jenem verdienstvollen Herausgeber stellte und somit auch seiner Ausgabe den Charakter einer selbständigen Recoguition gab. Nur das bedauern wir, daß der kritische Anhang nicht so eingerichtet ist, um die lectio Hermanniana, wie sie in der Teubner'schen Ausgabe von 1851—53 vorliegt, überall erkennen zu lassen. Jedermann wird glauben, daß dieselbe in dem ς mitbegriffen sei, welches die bisherige Lesart bezeichnen soll. Dies ist aber keineswegs der Fall, wie an einigen Beispielen gezeigt werden soll. Zu 311 A wird bemerkt: *μήπω γ' ὦ 'γαθέ* (die von H. S. aufgenommene Lesart) Cobet etc. *μήπω ὠγαθὲ ἐκεῖσε ἴωμεν* r u. corr. *Γ μήπω ἀγαθὲ ἐκεῖσε ἴωμεν* ς. Woraus ersieht man nun, daß auch Hermann die von Cobet empfohlene Aenderung annimmt und die Worte *ἐκεῖσε ἴωμεν* als ein „ineptum supplementum" durch Klammern ausscheidet? Ein ähnlicher Fall findet 314 A statt, wo es in dem kritischen Anhang heißt: *καπήλου* H. S. (d. h. Aenderung nach eigener Vermuthung) *καπήλου καὶ ἐμπόρου* ς. Diese Lesart bekämpft H. S. in der Note unter dem Text mit triftigen Gründen. Daß diese aber auch bereits von H. gewürdigt wurde, zeigt dessen Bemerkung in der Praefatio und seine Lesart, welche *παρά του* [*καπήλου καὶ ἐμπόροι*] lautet und jedenfalls der Art ist, daß man immerhin zweifeln kann, welcher von beiden Verbesserungen der Vorzug gebührt.

Eine eigenthümliche Bewandtniß hat es mit der Stelle 321 B. Die Fehlerhaftigkeit der überlieferten Lesart *θριξὶ καὶ δέρμασι κιξ* ist längst erkannt, indem bereits H. Stephanus auf eine — freilich nicht genügende — Abhilfe dachte. Eine solche bot H. durch die Aenderung *ὄνυξι κ. δ.* mit der Bemerkung: „*ὄνυξι* H. ex conj. Pabstii, seminarii nostri alumni." Aber schon die Zürcher Ausgabe, deren zweiter den Protagoras enthaltender fasciculus 1839 erschien, enthält dieselbe Verbesserung als Vermuthung Baiters, als welche sie auch H. S. in der Note u. d. T. mittheilt; und auch Stallbaum bemerkt in der Gothaer Ausgabe von 1840: „Unde (nämlich aus Xenoph. Comment. I, 2, 54) aliquis hoc loco pro *θριξί* scripserit *ὄνυξι*." Ref. kennt aber diese Conjectur wenigstens seit dem Jahre 1833 und Thiersch theilte dieselbe 1836 in seinen Vorlesungen über Protagoras nicht als eine neue Vermuthung mit, sondern gab sie seinen Zuhörern gewissermaßen zu errathen. Wer ist nun der erste Urheber? Sollte dieser verschollen sein, und der gewiß seltene Fall vorliegen, daß eine gute Conjectur längere Zeit als herrenloses Gut bestand und cursirte?*) H. S. nimmt sie jedoch nicht an, sondern zieht es vor, *θριξὶ καὶ* als eine bloße Wiederholung aus 321 A zu streichen. Vielleicht mit Recht, obwohl es sich kaum bestreiten lassen möchte, daß die *ὄνυχες* passend zur Fußbekleidung der Thiere gerechnet werden können. Ebenso mag man noch zweifeln, ob Cobets von H. S. aufgenommene Aenderung *ὑποδῶν* st. *ὑπὸ ποδῶν* nothwendig und eine wirkliche Verbesserung ist. Denn warum sollte man nicht *ἀμφιεννύς* herabverstehen können? oder mit welchem Recht könnte man dem Protagoras diesen Gebrauch der Präposition *ὑπό*, der sich allerdings bei Attikern nicht hinlänglich nachweisen läßt, absprechen?

321 C hat auch H. auf Grund des cod. A und nach dem Vorgang Anderer *εἰς τὰ ἄλογα* nach *δυνάμεις* ganz aus dem Text verwiesen. Dieß ist nicht bemerkt, während gleich darauf (322 A) die Ausscheidung des unpassenden *τοῦ θεοῦ* sowohl in der Note als im Anhang auf Hermanns Namen geschrieben wird.

327 E verdiente doch wohl Hermanns Aenderung: *οὐδεὶς σοὶ φαίνεται εἶς* neben der von H. S. aufgenommenen Vermuthung Heindorfs *εἶναι* statt des in der Vulg. zu dem folgenden gezogenen *εἰθ'* eine Erwähnung, da sie doch jedenfalls auch der Unzuträglichkeit der überlieferten Lesart abhilft. Doch

*) In der Ausgabe Stallbaums vom J. 1828, deren ich mich in den von Hrn. Prof. Cron erwähnten Vorlesungen vom Jahre 1833 bediente, und an deren Rande ich die Aenderungen bemerkte, ist die Vulgata *θριξὶ* zwar bezweifelt, aber nicht geändert. An dem Rande ist sechs Jahre nach ihrer Erscheinung von meiner Hand geschrieben: „Scribe *ὀνυξὶ* Krallen" und es scheint nach der Meldung des Hrn. Prof. Cron, daß ich die Aenderung als eine eigene Vermuthung den Zuhörern zur weitern Erwägung anheim gab. Fr Th.

gibt Ref. ebenfalls, wie auch Hr. W., der Verbesserung Heindorfs den Vorzug.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die gewählte Methode, deren ratio Ref. wohl einsieht, einer falschen Ansicht über die bisherige Lesart Vorschub leistet. Denn eben weil das ς zu viel ausdrücken will, wird es zu einer bloß imaginären Bezeichnung, der die species facti nicht entspricht. Will man sich kurz fassen, so möchte das Gerathenste immer sein, die Abweichungen von der Hermannischen Lesart zu verzeichnen und letztere als die neueste Vulgata auf Grund des kritischen Apparates von Bekker zu betrachten, wie Hermann selbst die Zürcher Ausgabe zu Grunde legte.

Eine angenehme Aufgabe ist es, die Verdienste, welche sich H. S. um den Text des Protagoras erworben hat, im Einzelnen zu besprechen. Ueberall zeigen sich in dieser Beziehung Spuren von dem feinen Sinn und der sorgfältigen Behandlung des Herausgebers. Diese wird man selbst da anerkennen, wo man zu einer unbedingten Zustimmung nicht geneigt sein möchte. Ein solcher Fall ist gleich 310 A, wo H. S. mit Einschaltung eines in der Handschr. nicht dargebotenen γέ schreibt: ἁπλῆ γ' ἂν εἴη ἡ χάρις. Die Aenderung ist zwar nicht schwer, aber ob nothwendig?

312 A schreibt H. S. gegen die besten Handschriften σαυτὸν st. αὐτόν. Da er aber diesen Gebrauch des Reflexivums der dritten Person auch im Singular für Isokrates anerkennt, so verliert doch die beigefügte Beweisführung für die Unzulässigkeit der dritten Person an dieser Stelle, so leicht auch die Aenderung ist wegen des vorausgehenden Ἕλληνας, an zwingender Kraft.

312 B möchte wohl die ältere Vulgata οἷα περ ἡ παρὰ κτέ, die auch Hr. S. in den Text aufgenommen hat, aus inneren und äußeren Gründen den Vorzug verdienen vor dem propouirten οἷα περ παρά κτέ.

313 C schreibt S. nach dem Vorgang Bekkers ὅπως μὴ ἐξαπατήσει st. ἐξαπατήσῃ. Eine unbestrittene Geltung hat sich diese Daweſische Regel übrigens doch nicht erworben, so daß den diplomatischen Gründen, die hier entschieden für den Conjunctiv sprechen, immerhin Beachtung gebührt.

Warum 315 A Baiters ὅπισθεν οἱ vor dem von andern aufgenommenen οἱ ὄπισθεν, welches doch den Wegfall von οἱ leichter erklärlich macht, den Vorzug verdient, vermag Ref. weniger einzusehen, als warum Hr. S. 316 A lieber θ' ὁ als τε ὁ schreibt.

315 D scheint das von Hr. W. gegen ἄρα nach γάρ erhobene Bedenken durch H. Sauppe's Note gehoben zu sein.

316 C verdient es gewiß Beistimmung, daß Hr. S. das von Stephanus vorgeschlagene und von Stallbaum, Madvig u. a. mit triftigen Gründen empfohlene μάλισθ' ἅν st. μάλιστα in sein Recht eingesetzt hat.

Zweifelhafter erscheint 317 D die Auswerfung des τέ nach αὐτοί, da die von Stallb. adoptirte Erklärung Matthiäs sich doch hören läßt und dagegen schwer ein Grund für das Entstehen des Verderbnisses zu finden ist.

Beachtenswerth ist H. Sauppe's Bemerkung über Zeuxippus (318 B), den er nach dem Vorgang von Koraes und Brunn entweder mit Zeuxis zu vertauschen oder für identisch zu halten geneigt ist. Zeuxis müßte dann als „Koseform" betrachtet werden.

321 C mag man noch zweifeln, welche von beiden Verbesserungen mehr den Charakter der Protagoreischen Rede und die Natur des in den zwei besten Handschr. vorliegenden Verderbnisses (διακόσμητον) trifft, ob die von den früheren Herausgebern aufgenommene Lesart: δὴ ἀκόσμητον, oder die von Hr. S. vorgezogene: δ' ἀκόσμητον. Jene wird durch eilf Handschriften Bekkers, diese durch eine von van Heusde verglichene Pariser Handschrift geboten.

Als eine unzweifelhafte Verbesserung betrachtet Ref. 322 A die Auswerfung des ungehörigen Beisatzes δι Ἐπιμηθέα vor ὕστερον.

326 C ist die von Heindorf vorgeschlagene und die von Hr. S. aufgenommene Verdopplung des μάλιστα, und zwar gerade in der angenommenen Stellung, im höchsten Grade wahrscheinlich.

Ebenso empfiehlt sich 326 E die Auswerfung von πολλοὶ vor νιεῖς. Ob dieselbe freilich außer dem

cod. *E* Bekkers auch den Clarkianus für sich hat, hängt davon ab, ob Bekkers Vermuthung, daß Gaisfords Bemerkung: „*πολλοὶ* in ms." als Druckfehler statt in marg. zu betrachten sei, richtig ist, oder ob diese Angabe Gaisfords sich, wie wahrscheinlich, vielmehr auf die Randbemerkung von Stephanus bezieht, welche lautet: „Hoc *πολλοὶ* additum ex vet. lib."

Nicht minder wird es Beistimmung finden, daß Hr. S. ebenso wie Hr. W. 327 C die Verbesserung Rattmanns: *ἀλλ' οὖν αὐληταὶ γ' ἄν* statt *γοῦν* in den Text aufgenommen hat, welche sich besser empfiehlt, als die von Stallb. vorgeschlagene Auswerfung des *οὖν*. Für *ἀλλ' οὖν-γοῦν* ist unseres Wissens noch kein Beispiel beigebracht worden.

Weniger befreunden kann sich Ref. mit der von Hr. S. 327 C in den Text aufgenommenen Conjectur *ᾧον κἄν* statt *οἷον καί*, da der Imperativ ganz gut in den Zusammenhang paßt, und auch dem Charakter der Rede des Protagoras angemessen scheint.

327 D hat Hr. S. zwar *οἷοί περ οὗς* in dem Text behalten, erkennt aber die Vermuthung Hirschigs, daß *οἵους περ* zu lesen sei, als sehr wahrscheinlich an. Ref. geht nicht über ein „vielleicht" hinaus. Bei diesem glaubt er auch stehen bleiben zu müssen in Bezug auf die Aenderung, welche Hr. S. gleich darauf vornimmt, indem er statt *ὥσπερ οἱ* schreibt *οἷοί περ οἱ κιξ*. Die Entscheidung hängt hier sehr von dem ungewissen Inhalt der Komödie des Pherekrates ab. Hr. S. erklärt sich übrigens entschieden gegen die von Heindorf aufgestellte und von Andern angenommene Hypothese, wonach die *ἄγριοι* als verschieden von den *μισάνθρωποι* gedacht und über den Gang der Handlung Vermuthungen ausgesprochen werden, die Hr. S. durch unsere Stelle nicht genügend unterstützt findet. So viel aber scheint allerdings ausgemacht, daß diese Komödie des Pherekrates, deren Aufführung in Ol. 89, 4 gesetzt wird, sich nicht unwesentlich von dem Charakter der Komödie des Kratinus und Aristophanes unterschied.

328 B nimmt Hr. S. Hermanns Verbesserung: *ὀνῆσαι* st. *νοῆσαι* in den Text auf und wirft nach eigener Vermuthung *ἀποδέδωκεν* nach *βούλῃται* aus. Schön und ansprechend, ja bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich! aber ob nothwendig, das möchte doch die Frage sein. Denn so viel scheint denn doch aus dem constatirten Gebrauch des Perfects zu erhellen, daß *ἀποδέδωκεν* wohl bedeuten kann: bezahlt er ohne Weiteres. Eine Aenderung in *ἀπέδωκεν* wäre zwar nahe liegend, aber doch wenig probabel.

329 A empfiehlt sich sehr die Vermuthung, daß *τούτου* vor *τοιούτους* ausgefallen sei, durch dessen Einschaltung das *καί* allerdings viel augenscheinlicher seine Beziehung gewönne. Doch ist Ref. ganz damit einverstanden, daß Hr. S. diese Aenderung nicht im Text vorgenommen hat. Denn vielleicht ist die überlieferte Lesart doch richtig. Daß die Beziehung des *καί* oft etwas verborgen oder ferner liegend ist, und daß auch bisweilen eine gewisse syntaktische Verschiebung eintritt, ist anerkannt. Ein Grund ergibt sich freilich gewöhnlich bei genauerem Nachsehen. Und so könnte es auch hier sein. Denn, wenn auch der unmittelbare Zusammenhang zunächst den Gedanken an die Hand gibt, daß man solche Reden wohl auch von Perikles und anderen tüchtigen Rednern hören kann, so liegt darin doch auch mittelbar, daß solche ausgezeichnete Redner der Volksversammlung wohl auch in solcher Weise wie Protagoras sich über den vorliegenden Gegenstand aussprechen könnten, wenn sie dazu veranlaßt würden, schwerlich aber im Stande wären, so, wie dies bei Protagoras vorausgesetzt wird, auf weitere Fragen Rede und Anwort zu stehen. Darin ist denn nun auch in feinster Weise angedeutet, daß es mit der bewunderten Kunst des Protagoras nicht so viel auf sich hat, da sie sich doch von der gewöhnlichen Redekunst der besseren Redner kaum zu ihrem Vortheil unterscheidet. Denn welcher kundige Beurtheiler würde nicht unzweifelhaft den Reden des Perikles den Vorzug gegeben haben!

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 33.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Platons ausgewählte Dialogen ꝛc.

Platons Protagoras ꝛc.

(Fortsetzung.)

Mit Uebergehung einiger minder wichtiger Fälle, in denen wir meist dem Herausgeber beistimmen, erwähnen wir, daß 329 B Hr. S. die Conjectur Heindorfs: εἶπερ ἄλλῳ τῳ ἀνθρώπων, πειθοίμην ἂν καὶ σοί mit Ausscheidung von πείθομαι in den Text aufgenommen hat, was wohl schwerlich Widerspruch finden wird.

329 D wird man gegen die Auswerfung des ἀλλήλων kaum etwas einwenden können, obwohl der diplomatische Grund dadurch, daß auch μεγέθει nur von zweiter Hand in A steht, geschwächt wird und der Vulgata in Bezug auf die Diction auch kein Vorwurf zu machen ist.

331 E kann Ref. sich nicht entschließen, der von Hr. S. adoptirten Ausscheidung von τὸ ὅμοιον nach ἔχῃ unbedingt beizupflichten. Der vorliegende Fall gehört in das Gebiet des freieren Sprachgebrauchs der mündlichen Rede, dem Grenzen zu ziehen überaus schwierig ist. Hr. S. vindicirt demselben vielfach sein Recht, wie dies Ref., der in seiner Ausgabe der Apologie ebenfalls dieses Moment hervorgehoben hat, mit Freude bemerkte. Daß zu den zwei von dem Herausgeber angenommenen Möglichkeiten, entweder τὸ ὅμοιον ἢ τὸ ἀνόμοιον oder allenfalls τὸ ἀνόμοιον allein zu schreiben, noch eine dritte kommt, nämlich κἂν πάνυ σμικρὸν ἔχῃ τὸ ὅμοιον vor οὐδὲ κτὲ zu setzen, möchte keine Frage sein. Und auch der weitere Schritt, der in der Vulgata vorliegt, scheint weniger dem natürlichen Gefühl als der gelehrten Kenntniß Anstoß zu geben. Ob es dagegen bloß Fehler der Gewohnheit oder ein richtiges Gefühl ist, wenn man das κἂν σμικρὸν ἔχῃ etwas kahl findet, wagt Ref. nicht zu entscheiden.

Gleich darauf ist Hr. S. geneigt, ἀλλήλοις nach ἔχειν als Glossem zu betrachten. Allein der diplomatische Grund für diese Vermuthung scheint auf einer irrigen Angabe Bekkers zu beruhen, da der cod. A nicht statt ἀλλήλοις προσάλληλα bietet, sondern nur so statt πρὸς ἄλληλα in der vorhergehenden Zeile schreibt, wie aus Gaisfords lectiones zu ersehen ist.

333 D wurde bisher ohne Anstoß gelesen: τὸ δ' εὖ φρονεῖν εὖ βουλεύσασθαι, ὅτι ἀδικοῦσιν. Mit feinem Takt erkennt hier Hr. S. in der Beifügung der Worte ὅτι ἀδικοῦσιν einen Verstoß gegen die sonstige Weise der dialektischen Erörterung. Allein die Abhilfe, welche er vorschlägt, nämlich die fraglichen Worte zu streichen, genügt auch nicht. Denn dadurch würde umgekehrt eine Lücke entstehen in dem Uebergang zu dem folgenden: πότερον .... εἰ εὖ πράττουσιν ἀδικοῦντες ἢ εἰ κακῶς. Dieses ἀδικοῦντες zeigt deutlich, daß schon vorher auf die erste Frage zurückgegangen und die dazwischenliegende bloße Begriffsbestimmung des σωφρονεῖν als εὖ φρονεῖν und εὖ βουλεύσασθαι daran geknüpft ist. Ref. ist daher überzeugt, daß der Fehler der Vulgata nicht in einem zu viel, sondern in einem zu wenig liegt, daß also ein Satz ausgefallen ist, zu welchem ursprünglich die Worte ὅτι ἀδικοῦσιν, die ganz genuin sind, gehörten. Diese ausgefallenen Worte werden denen, mit

welchen ὅτι ἀδικοῦσιν jetzt verbunden erscheint, möglichst ähnlich gelautet haben, woraus das Verderbniß zu erklären ist, und zwar entweder in der Form der Folgerung, also etwa: δοκοῦσιν ἄρα εὖ βουλεύεσθαι, oder kürzer εὖ ἄρα βουλεύεσθαι, oder, insofern damit doch auch ein Fortschritt in der Erörterung gemacht wird, εὖ δὲ βουλεύεσθαι. woran sich dann ὅτι ἀδικοῦσιν reiht in der von beiden Herausgebern angegebenen Bedeutung: 'darin, daß' oder 'in wiefern sie unrecht thun'. Erst durch diese Ergänzung erscheint der weitere Fortschritt der Erörterung vollständig gesichert.

337 C nimmt Hr. S. nach dem Vorgang Bekkers das von Heindorf empfohlene ἡμᾶς statt des handschriftlichen ὑμᾶς. welches nebst der Zürcher Ausgabe Stallbaum und Hermann wieder hergestellt haben, in den Text auf. Auch Ref. zieht ἡμᾶς vor, aber nicht aus dem von Hr. S. angenommenen Grunde. Denn eine streng logische Folgerung, die einen solchen Wechsel des Ausdruckes verböte, liegt genau genommen doch nicht in dem Inhalt der beiden Sätze. Sonst könnte man ja auch durch Aenderung des ἡμᾶς an der zweiten Stelle helfen. Allein auch abgesehen von dieser und von der Beziehung der beiden Sätze aufeinander paßt ὑμᾶς schon in dem ersten Satze für sich selbst betrachtet nicht so gut wie ἡμᾶς zu dem ἦθος der Rede des Hippias, der sich gewiß nicht auch nur der Form nach von dieser συγγένεια τῶν σοφωτάτων τῶν Ἑλλήνων ausschließen wollte.

338 A treffen Hr. S. u. Hr. W. in der Wiederherstellung der Bekkerschen Lesart ὡς οὖν ποιήσετε. wofür die Zürcher u. Stallbaum'sche Ausgabe (v. 1840) aus, wie Ref. glaubt, kaum zulässigen Gründen die Vulg. ὡς aufnehmen. Daß so auch bei Hermann steht, scheint um so mehr bloßer Zufall, als sein Fundamentalcodex nach Gaisfords Angabe ὡς bietet.

342 C schreibt Hr. S. αὐτοῖς statt der Vulgata αὐτοῖς. Die Aenderung fördert zwar die Conformität mit anderen Stellen, die grammatische Nothwendigkeit ist aber überhaupt noch streitig und möchte auch in dem vorliegenden Fall nicht über allen Zweifel erhaben sein. Das Richtige hat wohl Krüger §. 51, 2, 5 getroffen.

348 A nimmt Hr. S. παράσχες σαυτὸν in den Text, gestützt auf die bei Bekker angegebene Variante dreier Handschriften, worunter A, welche πάρασχε αὐτῶν bieten sollen. Allein bezüglich des Clarkianus ist dies wieder eine unrichtige Angabe Bekkers, da diese Handschrift nach Gaisford vielmehr statt πάρασχε, das bei Stephanus gelesen und von Stallbaum beibehalten wird. παράσχες bietet und nur mehrere Zeilen weiter oben αὐτῶν statt αὐτῶν schreibt. Damit fällt denn nun der Grund der von Hr. S. vorgeschlagenen Aenderung weg und παράσχες ohne σαυτὸν ist in Conformität mit dem vorangehenden παρέχειν gegen allen Zweifel geschützt.

348 C setzt Hr. S. nach Bekkers Vorgang das von andern verschmähte προὐτρέπετο der besten Handschriften in sein Recht ein; ebenso 351 C μὴ εἴ τι, wofür die Zürcher Ausgabe nebst Stallb. u. Herm. die frühere Lesart εἰ μή τι wieder zurückrief.

352 C schreibt Hr. S. ἢ ἂν ἐπιστήμη u. 356 E ἄνθρωποι. in beiden Fällen, um neben der grammatischen Forderung der handschriftlichen Ueberlieferung möglichst ihr Recht zu lassen. Der letztere Fall der Krasis scheint zwar in der Grammatik noch nicht allgemein anerkannt, darf aber doch wohl als unzweifelhaft zu Recht bestehend gelten. Bei dieser Gelegenheit macht Ref. auf die eigenthümliche Art aufmerksam, wie Hr. S. μέντοι ἄν durch Krasis in μέντἄν verbindet mit Beibehaltung des doppelten Accentes. Käme es nicht mehrmals vor, könnte es als Druckfehler um so mehr gelten, als in der Note zu 353 D (S. 93 a letzte Z.) μέντ' ἄν gelesen wird, wie auch andere Herausgeber zu schreiben pflegen.

353 D nimmt Hr. S. Nattmanns Conjektur: ὅμως δ'ἂν κακὰ εἴη st. ἦν in den Text, wodurch allerdings der sonst geltenden Regel Genüge geschieht. Doch bleiben solche Fälle, wo die handschriftliche Ueberlieferung so übereinstimmend ist, immerhin merkwürdig und ganz geeignet, die herrschende Theorie zu modificiren.

Gleich darauf sucht Hr. S. an einer durch äußere und innere Gründe bedenklichen Stelle die aufgenommene Lesart ὅτι παθόντα χαίρειν ποιεῖ καὶ ὀργοῦν durch geschickte Interpretation so sicher zu stellen, daß

man sich zunächst dabei beruhigen mag. Vielleicht wäre dies sogar bei der handschriftlichen Lesart möglich.

358 B erscheint die Art, wie Hr. S. die diplomatisch nicht ganz gesicherte Lesart herstellt, indem er ἃ καὶ δύναται schreibt, sehr ansprechend.

359 D nimmt Hr. S. die Worte ἐπειδὴ — οὖσα gegen Asts Verwerfung in Schutz. Doch scheint das schon von Heindorf gefühlte und angedeutete Bedenken nicht ganz ohne Grund und die Frage noch weiterer Erwägung würdig.

So viel über die kritische Seite der Leistung Herrn Sauppe's. Mehr Vergleichungspunkte bieten beide Ausgaben in exegetischer Beziehung. Bedarf es für Hrn. S. kaum erst der Versicherung, daß der Leser überall Gelegenheit finden wird, sich an der sinnigen Auffassung, der feinen und maaßvollen Darstellung zu freuen und aus dem reichen Fonde gediegener Gelehrsamkeit Belehrung zu schöpfen, so mag für Hrn. W., der, so viel wir wissen, mit dieser Ausgabe zuerst in der Literatur hervortritt, immerhin eine ehrenvolle Anerkennung in dem Umstande liegen, daß seine Erklärung nicht selten mit der des anderen Herausgebers zusammentrifft, und in der Benützung der Vorgänger die Selbständigkeit des Urtheils nirgends verläugnet. Um nicht den Umfang vorliegender Anzeige zu sehr anzuschwellen, muß Ref. darauf verzichten, auf alle Stellen einzugehen, welche zur näheren Charakterisirung der Leistungen beider Herausgeber dienlich wären, und sich begnügen, einzelne Punkte hervorzuheben, die zu einer weiteren Bemerkung Anlaß zu geben scheinen. Am lißlichsten ist in einer Schulausgabe die Frage nach dem richtigen Maaß der Bemerkungen, und Ref. läugnet nicht, daß er hie und da in beiden Ausgaben Ueberflüßiges zu finden und Nothwendiges zu vermissen glaubte. Doch weiß er recht wohl aus eigener Erfahrung, welche besonderen Gründe hier oft in Betracht kommen, und würde es daher für anmaßend halten, sein Urtheil als maaßgebend hinstellen zu wollen.

309 B bemerkt Hr. S. zu den Worten: χαριεστάτην ἥβην εἶναι τοῦ ὑπηρήτου, daß wegen der Beziehung auf Homer der Artikel fehle, den man sonst erwartete. Doch wohl nicht bei ἥβην selbst, wie die in Klammern beigefügten Worte vermuthen lassen könnten, sondern vor τοῦ ὑπηρήτου!

310 E nimmt Hr. W. zur Erläuterung des καταλύειν auf einen deutschen Ausdruck der Volkssprache Rücksicht, die wohl überhaupt mehrfache Berührungspunkte mit der schlichten Natürlichkeit und anschaulichen Lebendigkeit so mancher Ausdrucksweise im Griechischen bieten könnte. Angemessen wäre wohl auch ein Blick auf die Homerische Stelle gewesen, die einen unverkennbaren Zusammenhang mit dem attischen Sprachgebrauch hat, aber sich doch auch nicht unwesentlich von diesem unterscheidet. Die vorliegende Stelle dient auch nebst anderen dazu, den Werth der Bemerkung des Möris erkennen zu lassen.

311 A interpungirt Hr. S. ὥστε θάρρει, καταληψόμεθα αὐτόν, Hr. W. ὥστε, θάρρει, καταλ. Beides läßt sich wohl vertheidigen, doch scheint uns die erstere Art den Vorzug größerer Natürlichkeit zu haben, wie etwa im Deutschen: daher sei ruhig, wir werden ihn treffen ꝛc.

312 C sieht Hr. S. in den Worten οὔτ' εἰ ἀγαθῷ οὔτ' εἰ κακῷ πράγματι etwas ironisch Scherzhaftes, Ref. nur die allgemeinste Bezeichnung des Gegenstandes, die hier gar nicht anders sein könnte. S. will eben nur sagen: du weißt gar nicht, was das ist, dem du dich übergeben willst, weder ob etwas Gutes, noch ob etwas Schlechtes.

314 A erklärt Hr. S. τὰ φίλτατα als Tugend und Sittlichkeit. Doch in solcher Bestimmtheit gibt diese Begriffe der Zusammenhang nicht an die Hand, sondern läßt zunächst nur an die Seele denken mit allem, was zu ihr gehört und ihren Werth ausmacht. Der Pluralis dient auch nur dazu, dem Ausdruck die möglichste Allgemeinheit zu geben.

315 C wird Hr. S. durch θρόνῳ und βάθρων an Schulsitte, Hr. W. durch θρόνῳ und διέκρινε an die Entscheidungen eines Richters in höchster Instanz erinnert. Das erste Bild möchte wohl schon darum das maaßgebende sein, weil der Athener in der Zeit des Sokrates und Platon in der gewöhnlichen Lebenspraxis kaum je Veranlassung fand, an die endgiltigen Entscheidungen von Einzelrichtern zu denken, wogegen die Erinnerungen an die Schulbank doch

wohl jedem nahe genug lag. Uebrigens hat das Bild eine doppelseitige Bedeutung, indem es wie ein Janusgesicht vorwärts und rückwärts blickt. Weist es uns hier auf den ärmlichen Apparat einer Atheniſchen Elementarſchule zurück, ſo deutet es typiſch und prophetiſch auf die großartige Schöpfung einer Universitas literarum, von der wir hier ein Vorbild im Kleinen haben, das uns in Protagoras, der Ethik und Politik verbindet, Hippias, der jegliche ἰατορία, beſonders aber die Naturwiſſenſchaften vertritt, und Prodikus, dem ausgemachten Philologen und Synonymiker, wenigſtens eine Art philoſophiſcher Facultät repräſentirt. Diejenigen, welche ſich um der hiſtoriſchen Wahrheit und Gerechtigkeit willen der viel mehr geſchmähten als gewürdigten Sophiſten annahmen, haben ſie ja ſchon längſt als die Vorläufer der Profeſſoren bezeichnet.

316 A war durch die Ueberſetzung Müllers, die ſchwerlich von beiden Herausgebern als richtig anerkannt wird, eine Bemerkung über βόμβος geboten, das M. von einem (zufällig?) in dem Zimmer ſich erhebenden Geräuſch verſteht. Selbſt die βαρύτης τῆς φωνῆς bedurfte ein Wort der Erläuterung, die man übrigens bei Hrn. S. in der Einleitung S. XVI finden mag.

320 A ſtellt Hr. S. eine von der üblichen Deutung, der vermuthlich auch Hr. W. huldigt, obwohl er ſich nicht näher darüber ausſpricht, abweichende Erklärung auf. Bisher nahm man einen allerdings nicht ungewöhnlichen Wechſel des Subjekts an und verſtand ἀπέδωκεν vom Ariphron, wozu der Umſtand gut zu paſſen ſchien, daß dieſes Verbum recht wohl den entſprechenden Gegenſatz zu κατατεθέμενος bezeichnen konnte. Indeſſen nahm doch ſchon Heindorf Anſtoß an dem τούτῳ, das nicht ganz natürlich auf Perikles bezogen werden kann, und war daher zu einer Aenderung geneigt, die jedoch Aſt und Stallbaum nicht für nöthig fanden. Gewichtiger iſt der Grund, den Hr S. gegen dieſe Auffaſſung geltend macht, nämlich, daß der Zuſammenhang des Sinnes nicht verſtatte, ἀπέδωκε von einem andern als Perikles ſelbſt zu verſtehen, wie ſchon Groen van Prinsterer angenommen hatte. Freilich will einem dazu ἀπέδωκε auf den erſten Blick weniger zu paſſen ſcheinen, obwohl es mit Bezug auf

ἀποσπάσας in dem Sinne von zurückgeben und preisgeben zugleich verſtanden werden kann, und auch τούτῳ dadurch wieder ſeine natürliche Beziehung auf Alcibiades gewinnt. Die Anhänger der anderen Deutung werden freilich zur Vertheidigung derſelben darauf aufmerkſam machen, daß das Zurückgeben des Ariphron doch im Grunde nichts anderes ſei, als ein Mißlingen der von Perikles getroffenen Maaßregel. Und ſo möchte denn das letzte Wort über dieſe Stelle noch nicht geſprochen ſein. Bemerkenswerth iſt auch die hier und an anderen Stellen hervortretende Ungeniertheit der Aeußerung über anweſende Perſonen.

324 D bemerkt Hr. W. mit Recht zu den Worten οὐκέτι μῦθόν σοι ἐρῶ, daß ja Protagoras ſchon längſt nicht mehr mit dem μῦθος ausreichte. Gewiß gehört es zu den kunſtvollen Abſichten des Schriftſtellers, daß er den Sophiſten ein ſolches bunt durch einander gehendes Gemiſch von mythiſchen und dialektiſchen Elementen vortragen läßt.

334 B bemerken beide Herausgeber, daß die beiden Dative τοῖς ἔξωθεν τοῦ σώματος und τῷ ἀνθρώπῳ ſich wie Theil und Ganzes zu einander verhalten, ohne auch nur mit einer Frage auf die von den gewöhnlichen Fällen abweichende Stellung, wodurch der ganze Ausdruck etwas anders modificirt wird, aufmerkſam zu machen.

Gleich darauf (C) reicht zu ὡς εὖ λέγοι die Verweiſung auf Kriton 43 B nicht aus, um das Eigenthümliche der Verbindung erkennen zu laſſen, welche vielmehr in dem prägnanten Gebrauch des ἀνεθορύβησαν liegt, gleichſam: ſie brachen in lauten Beifall aus, um zu erkennen zu geben, wie herrlich ſeine Rede ſei.

(Schluß folgt.)

Nr. 34.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Platons ausgewählte Dialogen ꝛc.
Platons Protagoras ꝛc.

(Schluß)

337 A sieht Hr. S. in der Erörterung des Prodikus „leisen Spott". Wir möchten lieber sagen: starke Persiflage, wie Hr. S. durch den Beisatz, daß Uebertreibung nicht zu verkennen sei, gewissermaßen selbst anerkennt. Uebrigens, glauben wir, läßt die Vergleichung mit der Stelle in Xenophons Memoiren vermuthen, daß Platon, wenn er von der historischen Wahrheit abweicht, wahrscheinlich zugleich die Absicht der Berichtigung und Verbesserung hatte.

343 B läßt Hr. W. die Sprüche der Weisen in goldenen Buchstaben am Giebelfelde des Apollontempels prangen. Ob diese Angabe zu der Ueberlieferung paßt, daß sie ἐν τῷ προνάῳ eingeschrieben waren? Genaueres bietet S.

347 C will Hr. S. die Worte: περὶ μὲν ἀσμάτων ἐάσωμεν durch σκοπεῖσθαι, Hr. W. durch λέγειν ergänzen. Hr. S. beruft sich auf das folgende σκοπούμενος, Hr. W. könnte sich auf das weiter folgende περὶ ποιήσεως διαλέγεσθαι berufen. Wir glauben, daß der Schriftsteller keines von beiden bestimmt dachte, sondern der Fall vorliegt, über den Krüger §. 68, 31, 2 spricht.

Wir begnügen uns mit diesen wenigen Bemerkungen, um auch noch mit einem Wort der Einleitung, welche beide Ausgaben vorausschicken, zu gedenken. Hier tritt die Verschiedenheit des Standpunktes, den beide Herausgeber nehmen, schon in dem Umfang sichtbar hervor. Hr. S. handelt in sieben Abschnitten 1) über Leben und Lehre des Protagoras, 2) über Scenerie des Dialogs, 3) über die Zeit, die für die Scene anzunehmen ist, 4) über Gang und Gliederung des Gesprächs, 5) über die Kunst der Darstellung, 6) über Idee und Zweck des Dialogs, 7) über die Zeit der Abfassung. Weitläufiger ist die Einleitung des Hrn. W. angelegt. In drei Abschnitten erhalten wir zunächst Vorbemerkungen über Sokr. und die Sophisten, denen eine Inhaltsübersicht folgt, worauf in sieben Abschnitten über den Zweck und philosophischen Gehalt; dann in einem besondern Abschnitt über die künstlerische Form des Dialogs gehandelt wird. Ein Anhang hinter dem Texte mit biographisch-literarischen Notizen, die in dem Commentare nicht untergebracht werden konnten, beschließt das Ganze. Zeigt sich in der Sicherheit und Präcision, mit der Hr. S. seinen Gegenstand behandelt, der geschmackvolle Gelehrte und erprobte Meister, so läßt die eingehende Gründlichkeit und sorgfältige Bemühung, mit der Hr. W. zu Werke geht, den gewissenhaften und eifrigen Schulmann erkennen, dem es Ernst ist mit dem Bestreben, seine Schüler, soweit es möglich ist, mit dem Gegenstand vertraut zu machen. Es versteht sich, daß die Behandlung eine solche sein muß, welche die Selbstthätigkeit des Schülers nicht ausschließt. Aus diesem Grunde wünschten wir allerdings die Inhaltsübersicht weggelassen, eben weil sie in das Gebiet der eigenen Thätigkeit des Schülers eingreift. Indessen kann Hr. W. die herrschende Praxis für sich anführen.

Eine interessante Seite der Vergleichung bieten

die Abschnitte in den beiderseitigen Einleitungen, welche die künstlerische Form und Gliederung des Gespräches betreffen. Hr. W. schließt sich in der Behandlung dieses Gegenstandes, wie die Vorrede besagt und die Thatsache bestätigt, ganz der Auffassung an, welche Friedrich von Thiersch in der Abhandlung über die dramatische Natur der Platonischen Dialoge (Abhandl. d. I. Cl. d. Ak. d. W. II. Thl. I. Absch. München, 1857.) ausführlich dargelegt hat. Dieser gemäß unterscheidet Hr. W. fünf Haupttheile des Gespräches, deren weitere Gliederung und symmetrische Entfaltung nachgewiesen wird. Auf den ersten Blick weicht von dieser Auffassung wesentlich die Darlegung Hrn. S's ab. Dieser unterscheidet vor Allem die Einleitung zu der Erzählung des Sokrates von dieser selbst. Gewiß mit Recht. Dieses Vorgespräch mit dem Freunde bildet nämlich offenbar eine Art künstlerisch verarbeiteter Vorrede, die ja doch auch nichts anders sein soll, als ein Zwiegespräch des Autors mit dem Publikum, das auch heut zu Tage noch jeder Schriftsteller gern als seinen Freund erkennen möchte. Die Frage, warum Platon es liebt, seine Gespräche in die Form einer Wiedererzählung zu kleiden, beantwortet Hr. S. dahin, daß der Schriftsteller damit wohl zunächst beabsichtigt habe, eine Eigenthümlichkeit des Sokrates nachzubilden; daß diese Form ferner dazu gedient habe, den Gedanken an willkürliche Erfindung zu entfernen, dadurch den Schein der Wirklichkeit zu vermitteln und zu erklären, wie es gekommen sei, daß sich die Erinnerung an solch ein Gespräch bald treuer und mehr ins Einzelne, bald nur dem Wichtigsten, dem Gedankengehalt nach erhalten habe. Ref. stimmt dieser Auffassung vollkommen bei und glaubt seinerseits den Werth dieser Einkleidung auf zwei Gründe zurückführen zu können. Erstens hat diese Form für die schriftliche Aufzeichnung eines Gesprächs die größte innere Wahrheit; zweitens dient sie in ganz besonderer Weise den mimischen Zwecken des Schriftstellers. Daß Platon dieselbe nicht überall in Anwendung bringt, hat seinen Grund in der Unbequemlichkeit des so häufig wiederkehrenden ἔφη, οὐκ ἔφη, ἔφην ἐγώ, καὶ ἐγὼ εἶπον u. dgl., wie dies vor Cicero schon Platon selbst in dem merkwürdigen Vorgespräch zum Theätet ausspricht: eine Unbequemlichkeit, die dem Schriftsteller natürlich da am fühlbarsten wird, wo die mimische Absicht hinter den wissenschaftlichen Zweck zurücktritt.

In der Erzählung des Sokrates unterscheidet nun Hr. S. weiter das einleitende Gespräch mit Hippokrates von den Unterhaltungen mit den Sophisten bei Kallias, deren erster Abschnitt hinwiederum als Schilderung der Scene und Anbahnung des Gesprächs bezeichnet wird. Durch diese Charakterisirung wird derselbe offenbar aber auch von Hrn. S. zu der Gesammteinleitung gerechnet, und die beiden Herausgeber treffen, wie dies bei sorgfältiger Beachtung der in der Schrift selbst gegebenen Andeutungen gar nicht anders zu erwarten war, in dieser Hinsicht vollkommen zusammen, da ja natürlich auch Hr. W. drei Absätze des ersten Theils, der Exposition, unterscheidet und dieselben mit den Scenen eines Drama's vergleicht.

Die beiden nächsten Abschnitte, die in der weiteren Gliederung des Gespräches bei Hrn. S. hervortreten und durch folgende Ueberschriften bezeichnet sind: „Begründung der Frage" und „Mythos und Rede des Protagoras" entsprechen zusammengenommen durch ihre Begrenzung dem zweiten Theil in der Anordnung des Hrn. W. Und in der That läßt sich nicht läugnen — dies ist auch unsere Ansicht — daß die beiden von Hrn. W. gesonderten Abschnitte, deren Abgrenzung allerdings in dem Dialoge bemerklich gemacht ist, doch innerlich zusammengehören, während der 328 D stark markirte Ruhepunkt unverkennbar einen Hauptabschnitt in der künstlerischen Technik des Werkes bezeichnet.

Das gleiche Verhältniß ergibt sich bezüglich der beiden folgenden Abschnitte, die unter der Aufschrift: „Erstes Gespräch zwischen Protagoras und Sokrates" und „Intermezzo" durch die Begrenzung des letzteren wieder mit dem Schluß des dritten Haupttheils bei Hrn. W. zusammentreffen.

Der sechste Abschnitt bei Hrn. S. ist überschrieben: „Erklärung des Simonideischen Gedichtes". Ueber dieses spricht sich Hr. S. noch ausführlicher in dem folgenden Capitel der Einleitung aus, worin das Gedicht selbst nach G. Hermanns und Schneidewins Anordnung, der Hr. S. den Vorzug vor der Bergkischen gibt, welcher Hr. W. folgt, mitgetheilt wird. Diese

Erörterung ist besonders anziehend und reich an feinen Bemerkungen. Auch Hr. W. nimmt die Verhandlung über das Simonideische Gedicht als einen eigenen Theil, über dessen Begrenzung nur am ehesten ein Zweifel entstehen könnte, indem es sich fragt, zu welchem Theil man die Zwischenverhandlung rechnen will. Hr. W. nimmt den Schluß des 31. Capitels (347 A), Hr. S. 348 A als Grenzscheide an. Ref. möchte den neuen Abschnitt am liebsten mit dem Anfang des 33. Capitels (348 C) beginnen, so daß das Zwischengespräch entweder für sich zu rechnen, oder, wie die στάσιμα in der Tragödie, zu dem vorangehenden Act zu ziehen wäre.

Der folgende fünfte Haupttheil nach der Anordnung des Hrn. W., von diesem mit Thiersch als περιπέτεια und ἔξοδος bezeichnet, erscheint bei Hrn. S. unter folgenden zwei Ueberschriften: „Zweites Gespräch zwischen Protagoras und Sokrates" und „Schluß". Die nähere Betrachtung des Inhalts dieser beiden Abschnitte läßt die Zusammenfassung unter den Begriff eines Haupttheiles in der künstlerischen Gliederung des Gesprächs als wohl gerechtfertigt erscheinen, und es dient daher auch die mehr scheinbar als wesentlich abweichende Darstellung des Hrn. S. ganz dazu, die Richtigkeit des von Thiersch genommenen Gesichtspunktes zu bestätigen.

Mit Vergnügen hat Ref. die beiden Herausgeber durch alle Theile ihrer verdienstvollen Leistung begleitet und schließt mit dem Wunsche, daß, wie Hr. S. ohnedies ein befreundetes und begieriges Publikum finden wird, auch dem Oesterreichischen Schulmann die verdiente Anerkennung namentlich in dem Bereiche, für den er seine Arbeit zunächst bestimmt hat, nicht entgehen möge.

Cron.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Encyclopaedia.

Dr. J. J. Honegger. Victor Hugo, Lamartine und die franz. Lyrik des 19. Jahrhunderts. Historisch-kritisch dargestellt. Zürich 1858.

Dr. Th. Waitz, Zur Frage über die Vereinfachung des Gymnasialunterrichtes zunächst in Kurhessen. Marburg 1857.

J. Paulet, Réorganisation de la bibliothèque impériale (extrait du cabinet historique). Par. 1857.

L. Ulbach, Ecrivains et hommes de lettres. Par. 1857.

F. R. Cambouliu, Essai sur l'histoire de la littérature catalane. Par. 1857.

J. Alzog, Commentatio de litterarum graecarum atque romanarum studiis cum theologia christiana conjungendis. Frib. 1857.

E. Cougny, Guillaume du Vair, étude d'histoire littéraire avec des documents nouveaux, tirés des manuscrits de la bibliothèque impériale. Paris. 1857.

M. Guiraudet, Coup d'oeil sur la typographie et la librairie à l'Exposition universelle de 1855. Par. 1857.

E. G. Eichsfeld, Relation vom Wittenbergischen Buchdrucker Jubilär 1740. Wittenb. 1740.

Nordisk Conversations-Lexicon. Heft 1. 2. Kjobenhavn 1857.

C. Molbech, Det kongeliche danske videnskabernes selskabs historie i dets forste Aarhundrede 1742 — 1842. Kiobenhavn 1843.

Album des litterarischen Vereins in Bern. Bern 1858.

Aug. Böckh, Gesammelte kleine Schriften. Bd. 1. Aug. Boeckhii orationes in universitate litteraria Friderica Guilelma Berolinensi habitae. Ed. Ferd. Ascherson. Lips. 1858.

Leon. Baulacre, Oeuvres historiques et littéraires, recueillies et mises en ordre par Ed. Mallet. Vol. 1. 2. Genève 1857.

Vauvenargues, Oeuvres posthumes et oeuvres inédites, avec notes et commentaires par D. E. Gilbert. Par. 1857.

Giov. Rosini, Opere. Vol. 1—5. Pisa 1835—37.

C. Paulsen, Gesammelte kleinere Schriften. Bd. 1. 2. Kopenhagen 1857.

C. Molbech, Blandede skrifter, anden samling, udvalgt, giennemseet og udgivet af for fattern. Bd. 1 — 4. Kjobenhavn 1853—1856.

Opera di Tommaso Campanella scelte, ordinate ed annotate da Alass. d'Ancona. Torino 1854.

Blue books for the people ed. by Edward Walford. I Army education. Lond. 1857.

Fr. J. Stahl, Der chriſtliche Staat. Vortrag über Kirchenzucht. 2. Aufl. Berl. 1858.

Philologia.

Dr. C. Hermann, Philoſophiſche Grammatik. Leipz. 1857.

E. Egger, Notions élémentaires, de Grammaire comparée pour servir à l'étude des trois langues classiques. 5 edition. Par. 1857.

de Rosny, Dictionnaire do la langue Japonaise (japonais-francais-anglais) précédé d'une introduction à la langue japonaise. Livr. 1. Par. 1857.

A. C. Judas, Nouvelles études sur une série d'inscriptions Numidico-Puniques. Par. 1857.

J. J. Roquette, Diccionario da lingua portagueza de José da Foniseca, feito inteiramente de novo e consideravelmente augmentado. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Diccionario nacional ò gran diccionario clásico de la lengua Espannola. 6ta Edicion, por Don R. J. Dominguez. Vol. 1. 2. Madrid 1857.

Jaubert, Glossaire du centre de la France. Vol. 1. 2. Par. 1857.

G. Boerio, Dizionario del dialetto veneziano. Seconda edizione aumentata e corretta. Fasc. 1 — 6. Venezia 1857.

R. v. Raumer, Das deutſche Wörterbuch der Gebrüder Grimm und die Entwickelung der deutſchen Schriftſprache. Wien 1858.

R. Bechſtein, Die Ausſprache des Mittelhochdeutſchen. Halle 1858.

Th. Sternberg, The dialect and Folk — Lore of Northamptonshire. Lond. 1851.

Angl. Ducange, The vulgar Tongue: concerning two glossaries, of Slang, Cant and flash words and phrases. Lond. 1857.

A. Hilferding, Die ſprachlichen Denkmäler der Drevjaner und Gliujaner Elbſlaven im Lüneburger Wendlande. A. d. Ruſſ. von J. E. Schmaler. Bautzen 1858.

Denkmäler der Baskiſchen Sprache. Herausg. von Dr. C. A. F. Mahn. Berl. 1857.

S. V. Piccolomini, Grammatica della lingua Otomi. Roma 1841.

Dr. Petermann, Ueber den Urſprung und Begriff der römiſchen Satire. Glogau 1856.

Paul La Roche, Charakteriſtik des Polybius. Leipz. 1857.

Demosthenes, Contiones quae circumferuntur cum Libanii vita Dem. et argumentis graece et latine. Rec... et ed. Dr. J. Th. Voemelius. Fasc. 1. 2. Hal. Sax. 1856—57.

Hyperides, The funeral oration of Hyperides over Leosthenes and his comrades in the Lamian war. The fragments of the greek text now first edited from a papyrus in the british Museum . . by Ch. Babington. Cambridge 1858.

Xenophontis institutio Cyri ex recensione et cum annotationibus Lud. Dindorfii. Oxonii 1857.

Jamblichi de mysteriis liber. Ad fidem codicum manuscriptorum recog. G. Parthey. Berol. 1857.

Dr. J. Herfel. Die Lebensweisheit des Komikers Menander. Königsberg 1857.

Aeschylus, Ἱκέτιδες. Ex recensione God. Hermanni passim emendata . . . ed. et not. instr. Fr. J. Schwerdt P. I. Berol. 1858.

A. G. Radlinsky, Il Fedone. Mantova 1857.

V. Loers, De tribus P. Ovidii Nasonis fastorum codicibus manuscriptis commentatio. Trier 1857.

Dr. R. Hackermann, Die Exegeſe C. Fr. Hermanns und die Kritik Dr. J. Juvenals. Greifswald 1857.

E. Goebel, Quaestiones Lucretianae criticae quibus et de codice Victoriano disputatur et de versuum circiter CXL emendatione agitur. Salzburg 1857.

Grani Liciniani quae supersunt emendatiora edidit philologorum Bonnensium heptas. Lips. 1858.

P. Epkema, Epistola critica de oratione prima in Catilinam frustra a Cicerone abjudicata. Amsterd. 1857.

Annaeus Seneca, Oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores. C. Bursian rec. et emendavit. Lips. 1857.

F. Kritz, De glossematis falso Taciti Agricolae Imputatis. Erfurt 1857.

Steinschneider, Jewish literature from the eighth to the eighteenth century: with an introduction on Talmud and Midrash. Lond. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 35.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae. Recensuit Alfredus Fleckeisen. Lipsiae sumptibus et formis B. G. Teubneri. A. MDCCCLVII. 8. min. XXVIII, 343.

Zum erstenmale erscheint Terentius in einer Ausgabe, welche den Eindruck der Ursprünglichkeit gewährt, weil sie aus der reinsten handschriftlichen Quelle hervorgegangen ist und auf den eindringendsten Studien beruht, die über altlateinische Sprache und Metrik nach R. Bentley und G. Hermann seit einer Reihe von Jahren im Verein mit F. Ritschl und seiner Schule Fleckeisen selbständig forschend und prüfend gepflogen hat. Hiemit ist ein bestimmtes kritisches Verfahren möglich geworden; die unzähligen unbefugten Versuche frühester, mittelalterlicher und neuester Bearbeiter, dem leidenden Text autoschediastisch nachzuhelfen, sind endlich weggeschafft und dafür allenthalben der ächte Ton und Klang Terentianischer Rede und Rhythmen hergestellt.

So verdanken wir jetzt unserem Freunde den reinen Genuß eines Dichters, der uns sowohl den literarischen Charakter und den Geist der feinen Gesellschaft Roms in einer Zeit, wo es auf dem Gipfel seiner Blüthe und Macht stand, vergegenwärtigt, als auch, so weit es das lateinische Gewand erlaubt, eine Vorstellung von Menander und anderen Koryphäen der neuen attischen Komödie gibt, welche er zufolge den Untersuchungen Grunerts, Ihnes und Anderer, ohne viel Eigenes hinzuzufügen, aber wohl mit beträchtlichen Abkürzungen für das Römische Theater bearbeitete. Ludwig in seinem Programme von Neu-Strelitz 1858 „Beiträge zur Kritik des Terentius macht auf die Unwahrscheinlichkeiten aufmerksam, welche Andr. 474—480; 901, Eun. 283, 997—1001, Heaut. 498—502, 949—954, Ad. 507—510 entstehen, wo im Verlauf weniger Verse hinter der Scene Handlungen vorausgesetzt werden müssen, die eine viel längere Dauer erfordern. Er fragt l. c. pag. 4. „Was geht nun aus allen diesen Stellen hervor? Daß Ter. einerseits es nicht wagte, seine Zuhörer durch die längern Reflexionen mit denen der griechische Dichter hier wahrscheinlich die Zeit ausfüllte, zu ermüden, andrerseits aber auch in sich nicht die Mittel fand, durch eigene Zuthaten der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu Hülfe zu kommen, sondern einfach sein Original kürzte und das Illusionsvermögen der Zuschauer in ein ganz artiges Prokrustesbett spannte." Indeß wurden solche Zumuthungen an die Phantasie des zuhörenden Publikums auch von andern Dichtern gemacht, und T. erlaubte sich damit nichts Neues.

Die Vorrede handelt zuerst von den für die Vita P. Terentii des C. Suetonius Tranquillus 3—6 benutzten Hülfsmitteln, worunter Schopens, Ritschls, Haupts, Bezzenbergers, Ungers Conjecturen angeführt werden V—VIII; dann bespricht sie den Plan der Ausgabe mit besonderer Berücksichtigung von Ritschls 1838 zu Breslau erschienenen Programme de emendatione fabularum Terentianarum, und erwähnt schließlich einige Emendationen von Bergk zum Heautontimorumenos, wovon wir 154 hoc quom fit, ibi non recte vivitur, 253 unde ei esse censes, 411 primo ex me ausheben, von einigen andern wird unten die

Rede ſein; auch Bezzenbergers und K. Keils Pasiphila (Pasipila) für das foedissimum mendum Pasibula Andr. 945 iſt hier gebührend anerkannt IX, X; dann folgt die Discrepantia scripturae Bentleianae XI—XXVIII, unde quasi uno conspectu elnceret, quantos intra centum et triginta annos crisis Terentiana vel post magni Bentlei exemplum effecisset processus (IX).

Die Komödien ſind hier mit durchgehenden Verszahlen verſehen; die Andria hat in ihrer alten Geſtalt 981 Verſe, mit ihrem aus dem cod. Erl. von Ritſchl (Parerg. 583 sqq.) zuerſt in lesbarer Form edirten veränderten Ausgang, worin Philumene dem Charinus verlobt wird, 1003, ſo jedoch, daß mit memini in 977 die neue, dem Text hier beigefügte Schlußſcene anknüpft, 977—981 wegfallen und zum Behuf des Ueberganges zwei trochäiſche Septenare hinzugedichtet worden ſind. Von den übrigen Stücken hat Eun. 1094, Heaut. 1067, Phorm. 1055, Hecyr. 880, Adelph. 997 Verſe. Jeder Komödie iſt eine Beſtimmung der Versmaße, wie ſie in denſelben, oft in raſchem Wechſel, einander ablöſen, beigegeben. Es verſteht ſich, daß die von Ritſchl, (Parerg. 263 sqq.) vortrefflich emendirten Didascalien, welche in den früheren Editionen gar nicht zu brauchen waren, jetzt eine Zierde dieſer Ausgabe bilden, wie die wenn auch weniger ehedem verdorbenen periochae des Sulpicius Apollinaris.

Das Ganze beſchließt ein Onomasticum Terentianum 339—343, alle Namen ſind nebſt ſämmtlichen Stellen, wo ſie vorkommen, verzeichnet, und die griechiſche Form derſelben iſt hinzugefügt.

Vor allem iſt nun der Vorzug zu beachten, den dieſe Ausgabe in der richtigen Abtheilung der Akte zeigt. Nach Bothe konnte Andr. 172 den Simo, der mit Soſia 171 ins Haus getreten war, im nächſten Augenblick vor demſelben in einem Selbſtgeſpräch ſtehen laſſen, wo doch offenbar der Alte von einer drinnen ſo eben gemachten Bemerkung redet; er konnte Ad. 855 den nach 853 höchſt aufgebrachten Demea vorführen, wie er unmittelbar hernach in aller Ruhe ſeine neu gewonnene Lebensanſchauung entwickelt, ohne daran zu denken, daß Micio ihn aufgefordert hatte, ins Haus zu gehen: i ergo intro, et quoi rei est, ei rei hunc sumamus diem. Viel weniger ſah Bentley darauf, daß der Schluß der Akte richtig eintrat; ein eclatantes Beiſpiel iſt Heaut. 613, wo nach den Worten mane, mane, quid est quod tam a nobis graviter crepuerunt fores? der Vorhang, um nach unſerer Weiſe zu ſprechen, fällt und der neue Akt mit der Eröffnung der Soſtrata nisi me animus fallit, hic profecto est anulus, quem ego suspicor etc. beginnt! Beide begehen Andr. 459 einen Verſtoß gegen den dramatiſchen Zuſammenhang, wenn der in Gegenwart des Davus aufpaſſende Simo zu Ende von II. 5 auf der Bühne ſich befindet, und zu Anfang von III. 1 gleichfalls, ohne irgend welche Motivirung ihres Wiedererſcheinens.

Der Text des Terentius hat glücklicherweiſe weniger durch Ausfälle als durch Zuſätze gelitten. Sprechen wir über dieſe zuerſt. Dergleichen Verſe haben Fleckeiſen und andere vor ihm an Zahl 30 als unächt eingeklammert. Es ſind folgende:

And. 51, 52. Sosia, liberius vivendi fuit potestas.
— 64, 65. advorsus nemini nunquam praeponens se illis.
— 225. mihi quidem hercle non sit verisimile, atque ipsis commentum placet.
— 414. scirem: id propterea nunc hunc venientem sequor.
— 516. hoc nisi fit, puerum ut tu videas, nihil moventur nuptiae.
— 633. et timent, et timen res cogit denegare.
Eun. 936. quae cum amatore suo cum cenant, figuriunt.
Heaut. 6. duplex quae ex argumento facta est simplici.
— 484, 5. quod quoique quomque inciderit in mentem volet, neque id putabit pravomne an rectum siet.
— 708. nam qui ille poterit esse in tuto, dic mihi.
— 1018, 19: magis credundum siet id quod est consimilis moribus, convinces facile ex te natum: nam.
Ph. 15. quem diceret, nisi haberet cui male diceret.
— 356. nec Stilponem ipsum scire, qui fuerit? negat.
— 507. nam neque quo pacto a me amittam neque ut retineam scio.
— 828. ut rogem, quod tempus conveniundi patris me capere iubeat.

— 976. malum quod isti di deaeque omnes duint.
Hec. 34. funambuli eodem accessit expectatio.
— 49—51. si nunquam avare — vostris commodis vgl. Heaut. 48—50.
— 163. ad exemplum nimbarum mores earum existimans.
— 609. quod faciendum sit post fortasse, idem hoc nunc si feceris.
— 688. quae tum obsecutus mihi fecisti ut decuerat.
— 690. cui tu obsecutus facis huic adeo iniuriam.
— 791. at easdem amicas fore tibi promitto rem uhi cognorint.
— 797. scit sibi nobilitutem ex eo et rem natam et gloriam esse.
Adelph. 29. aut ibi si cesses.
— 30. et quae in animo cogitat.
— 34. et tibi bene esse, soli sibi quom sit male.

499 ist der aus Ph. 461 wiederholte Vers is quod mihi dederit de hac re consilium, id sequar ganz ausgelassen, wie nach Ph. 182 quae si non astu providentur, me aut erum pessum dabunt aus And. 208. Dasselbe Schicksal, ausgestoßen zu werden, hätte auch Hec. 49—51 verdient. Bothe zwar ist unschlüßig utrum ipse poeta huc transcripserit, an nescio quis male sedulus in margine positos inseruerit, aber es ist keine Frage, daß T. sich so nicht wiederholen konnte; alle Repetitionen der Art, die in dem überlieferten Text vorkommen, sind von fremder Hand beigeschrieben.

Eine nicht wörtliche Wiederholung, aber gewiß auch untergeschoben findet sich Ph. 507 aus 176; Ladewig (13) bemüht sich vergebens, sie zu halten: es ist undenkbar, daß Antipho dem Phädria dasselbe zweimal bemerkte, und wenn es bei Menander hieß *τῶν ὥτων ἔχω τὸν λύχον οὔτ' ἔχειν οὔτ' ἀφεῖναι δύναμαι*, so wird er eben auf die eine oder andere Stelle die Anwendung des Gedankens beschränkt haben. Daß Ph. 976 zwar nicht Reminiscenz aus Ter. selbst, aber wohl aus Plautus sei, vgl. Most. 655, hat Fleckeisen kürzlich in Erinnerung gebracht (Jahrb. f. Ph. LXXIII, 686) nachdem schon Bothe das bemerkt hatte, aber ohne Gewinn für den Text; er meinte nämlich ob venustatem usurpasse videtur Terentius. (!) Wundern darf man sich auch darüber, wie Bentley den albernen Zusatz Hec. 791 at easdem amicas fore tibi promitto, rem uhi cognorint in Schutz nehmen mochte; nachdem Laches der Bacchis die Versicherung gegeben hat, sie rede von den Frauen, die alle ihr für die ertheilte Auskunft dankbar sein müßten, bedurfte es gewiß nicht mehr der Bestätigung des Phidippus, die noch dazu in sehr dürftiger Weise des Laches Worte copirt und gleichsam nachbetet; dergleichen nur da paßt, wo wirklich ein komischer Effect erzielt werden soll, wie Ph. 918—920. Gerne wird man hingegen Btl. beistimmen, wenn ihm Eun. 936 verwerflich erscheint, zunächst freilich wegen des prosodischen Fehlers in liguriunt, dann aber auch, weil der Vers nil dicat, quod non ante et melius dictum sit. Ladewig glaubt ihm helfen zu können mittelst der Tilgung von suo, und der Aenderung fastidiunt. Vielmehr scheint zu sofis sunt (934) als Explication cum amatore suo cenant beigeschrieben worden zu sein, so daß das zweite cum eigentlich erst von dem ungeschickten versifex herrührte, welcher liguriunt mit falscher Quantität anbrachte. Abgesehen von dem Widerspruch des Sinnes, den B. in liguriunt nachwies und der durch fastidiunt gewaltsam entfernt worden ist, reicht schon die lästige Repetition des Relativs hin, um diesen Vers als Einschiebsel zu erkennen.

Andere der oben aufgeführten lassen sich vielleicht noch eher retten, wie der von Fr. Ritter verworfene And. 225. Ein einzelner trochäischer Septenar zwischen beiden Scenen ist allerdings ohne Beispiel, aber seine Bestandtheile können ja zum Theil unächter Abkunft sein, wir meinen die Worte non sit verisimile. Streicht man diese, und schont das unschuldig von Bentley verstoßene hercle, so läßt sich mit leichter Hand eine dem Sinn wie Metrum entsprechende Fassung herstellen: fabula mihi quidem hercle ea est, atque ipsis commentum placet. Sonst bricht Davus mit fabulae die Erwähnung dieses wichtigen Umstandes zu rasch ab. Auch für And. 516 wird es erlaubt sein, Einspruch zu erheben, was neuerdings auch Brix gethan, dessen Worte aus dem Programm von Liegnitz 1857, p. 10 hier stehen mögen: Ritterus non spurium potius hunc versum, quum sit sanissimus, pronuntiare quam recte intelligere debebat. Non enim Davus

hanc suam esse sententiam dicit, id quod putabat Rittterus, sed mulierum, i. e. Glycerii eiusque ancillae: illas, nisi puerum suppositum Simo suis oculis conspexisset, non motum iri nuptias credere Davus fingit. Nil moventur nuptiae autem est simpliciter: certae et fixae sunt nuptiae, nec satisfacit Donati, multo minus vero a Rittero laudata Ruhnkenii interpretatio. Ein ähnlicher Grund, wie And. 225 zu verwerfen, ist Heaut. 708 von Krauß geltend gemacht worden (s. Quaest. Ter. p. 44), nur mit dem Unterschied, daß hier ein zu kurzer Vers, ein Senar, die vorausgehenden iambischen Septenare abschließt. Die Möglichkeit indeß, daß hier einige Worte, etwa hoc si faciam nach nam qui ille poterit esse in tuto, die mihi ausfielen, ist gewiß nicht zu bezweifeln, und dann wird selbst die Wiederholung von in tuto nach 689 und 695 weit entfernt anstößig zu sein, vielmehr gerade als mit guter Absicht angebracht erscheinen, um den Syrus mit seinen eigenen Worten zu schlagen. Wir werden dann auch der Annahme, daß 708 aus 689 und 695 interpolirt sei, nicht beipflichten können. Selbst der von Bentley unglücklich behandelte, von Krauß Rh. M. VIII, 547 und früher schon Quaest. Ter. p. 45 für unächt erklärte Vers Hec. 163 scheint bei näherer Betrachtung nicht unrettbar, die kurze Messung von exemplum einmal zugeben, wenn man schreibt: ad exemplum aliarum mores huius existumans. Pamphilus hätte dann das Benehmen seiner Frau mit dem anderer Weiber verglichen. Von der Bacchis kann hier keine Rede sein. Ebenso möchte Hec. 609 sich halten lassen durch Vertauschung von si mit melius: quod sit faciendum post fortasse, idem hoc nunc melius feceris; der Gedanke würde dann die im vorhergehenden Vers ausgesprochene Billigung motiviren, und die Rede des Laches nicht zu abgerissen sein. Die Aenderung ist freilich stark, wie die von Hec. 686, an welcher Stelle wir statt quae tum obsecutus mihi fecisti ut decuerat vorschlagen qui tum obsecutus mihi flexisti, ut par erat, nunc animum rursum ad meretricem induxti tuum.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Philologia.

Les livres sacrés de l'Orient, comprenant: Le Chou-king ou le livre par excellence; le Sse-chou, ou les quatre livres moraux de Confucius et de ses disciples; les lois de Manou, premier législateur de l'Inde; le Koran de Mahomet. Traduits ou revus et corrigés par G. Pauthier. Par. 1857.

Conseils de Nabi Efendi à son fils About Khair publiés en turc avec la traduction française et des notes par M. Pavet de Courteille. Par. 1857.

Rig-Veda Sanhita. A collection of ancient Hindu hymns, constituting the 2—4th Ashtakas or books of the Rig-Veda. Translat. from the original Sanskrit. By H. H. Wilson. Vol. 2. 3. Lond. 1857.

F. A. Pischon, Die Taufnamen. Eine Weihnachtsgabe. Berl. 1857.

Philosophia.

A. Foucher de Careil, Nouvelles lettres et opuscules inédits de Leibniz. Par. 1857.

E. S. Barach, Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie aus der bisherigen Stellung der Philosophie zum Leben und den Forderungen des Lebens entwickelt. Wien 1858.

Dr. Jul. Hamberger, Die Fundamentalbegriffe von Franz Baader's Ethik, Politik und Religions-Philosophie. Stuttgart 1858.

S. Weiss, Ma profession de foi. Par. 1857.

J. Rupp, Immanuel Kant. Ueber den Charakter seiner Philosophie und das Verhältniß derselben zur Gegenwart. Königsberg 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 36.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

Haben wir oben versucht, einige angezweifelte Verse dem T. zu vindiciren, so möge jetzt an andere die Reihe kommen, welche uns verdächtig scheinen. Dazu gehört Heaut. 289 nulla mala re esse expolitam muliebri, in dem fast jedes Wort Anstoß gibt Die mala res muliebris soll wohl Schminke bedeuten, von welcher aber ohnehin nicht die Rede sein darf, da Antiphila trauert, auch ist genug gesagt mit tum ornatam ita uti quae ornantur sibi, wodurch man aber auf den Verdacht geleitet wird, daß die treffend schöne Bezeichnung durch eine massivere handgreiflich gemacht werden sollte; wie übel esse passe, hat schon Bentley erinnert, der aber mit seinem interpolatam nichts besserte und dafür kein praemium verdient, vielmehr Tadel, daß er den Guyet so schnöde abfertigte. Ladewig macht darauf aufmerksam, daß mala res muliebris ein curioser Ausdruck sei, und Pl. Trin. 554, was Bt. citirt, spricht von etwas ganz anderm. Mit Ladewig aber nun nulla arte malas expolitas mulieri, oder mit Brix de Pl. et Ter. prosod. p. 36 nulla malam re esse expolitam muliebri zu lesen, hieße die feine Andeutung, die bereits in 288 liegt, durch eine derbe Explication zerstören. Nur einzelne Worte sind interpolirt in Heaut. 402 immo ut patrem tuam vidi esse habitum diu etiam duras dubit, nämlich die durch gesperrte Schrift ausgezeichneten; sie haben, wie gewöhnlich, ächtes weggeschoben, was Bentley in sein Recht zum Theil wieder einsetzte, partis, für din lese man tibi, vgl. Heaut. 1: cur partis seni poeta dederit, Eun. 354 duras fratris partis praedicas. Von der Härte (duritia Heaut. 435 vgl. 439, 204) des Menedemus ist in dieser Komödie viel die Rede. Daher scheint Bergks von Fleckeisen aufgenommene Conjectur turbas für duras, wenn auch auf den ersten Blick ansprechend, doch nicht der Intention des Dichters angemessen; auch gehen turbae wohl von jungen Leuten und Hetären, aber weniger von alten, Ordnung und Ruhe liebenden Männern aus. Fast zur Hälfte glossirt ist Andr. 395 nam quod tu speres, propulsabo facile: uxorem his moribus dabit nemo. Eine sonderbare Redensart: ich werde deine Hoffnung leicht abwehren für refellam facile! Doch selbst ihre Giltigkeit zugegeben, ist noch immer die Frage, ob es nöthig war, die Einwendung des Davus: inveniet inopem potius, quam te corrumpi sinat so ausdrücklich einzuleiten, statt wie T. oft thut, die Gegensätze, ohne dem Verständniß zu Hilfe zu kommen, unmittelbar neben einander zu stellen. Dies scheint auch diesmal der Fall zu sein. Ladewig (11) beseitigt wenigstens facile, wodurch aber wenig gewonnen, und ächtes mit unächtem verschmolzen wird. Nehmen wir an, daß durch das Glossem allerdings das von ihm vorgeschlagene homini verdrängt würde, und fügen dann noch filiam suam vor homini uxorem his moribus hinzu, so verschwindet nicht allein das interpretamentum, sondern wir haben auch den Vortheil, keine Lücke statuiren zu müssen. Liest man übrigens mit L. nam quod tu speres propulsabo iam: uxorem homini his moribus dabit nemo, so schiebt sich immer noch höchst ungehörig das propulsabo zwischen speres und den ange-

gebenen Inhalt dieser Hoffnung, statt nach dabit nemo seinen Platz zu erhalten.

Hiemit ist bereits der Uebergang zu den Lücken im Terentius gemacht. Fleckeisen hat hier, wo durch Tilgung von propulsabo facile und Ersatz durch eine, wie wir glauben, probable Ergänzung die lacuna verschwindet, den Ausfall eines Verses angenommen, außerdem noch nach Heaut. 289, Ph 709, Hec. 7, Ad. 24 und 600 die Sternchen gesetzt. Aber an der ersten Stelle wird man mit Entfernung von 289 keine Nothwendigkeit mehr empfinden, eine Unterbrechung des Berichtes von Antiphilas bescheidener Zurückgezogenheit anzunehmen, wenn auch der Casus wechselt mit capillus passus; das mußte ja geschehen, denn von offendimus kann der Satz nicht abhängen; es liegt indeß in dieser Anakoluthie eine anmuthige Nachlässigkeit, der unser Dichter wohl nicht durch eine Parenthese auszuweichen suchte. Nach Ph. 709 zeigt der Text jetzt eine stark durchbrochene Gestalt, nämlich so:

ante brumam autem novi 709
negoti incipere * * * * *
* * * quae causast iustissima.

Bentley, der es liebt, dem T. alterthümliche Formen zuzuweisen, die er gebraucht haben könnte, möchte das allerdings hier sehr passende sontica anbringen; causa sontica, sagt er, quia iam fere obsoletum erat, magistris non placuit et pro interpretatione substituerunt iustissima. Idque satis perite. Festus: sonticum, justum — propter quod, quod est gerendum, agere desistimus. Aber was ist an iustissima auszusetzen? Nichts, nur an causast, „quia pes quartus integro verbo fit.“ Bentleys Correctur anzunehmen, wäre rathsam, weil die Ictus in quae causast sich allerdings übel ausnehmen, aber es steht noch ein gelinderes Verfahren offen, inciperem quid? zu lesen, wodurch auch nihil, was B. hinter negoti einschiebt, unnöthig wird. Inhalt und Form lassen dann keinem etwas zu wünschen übrig. Nach Ad. 600 könnte einiges vermißt werden, wenn Hegio wirklich die Verpflichtung hätte, alles dem Micio anzugeben, was er der Sostrata und Pamphila zu eröffnen habe. Dies ist auch Ladewigs Ansicht, welcher p. 11 sich so darüber erklärt: „Mit Bentleys Aenderung des letzten Verses: suspitionem hanc propter fratrem esse: ejus esse illam psaltriam ist nicht viel gewonnen, das Verlangen des Hegio beschränkt sich nicht auf diese Mittheilungen, er verlangt vielmehr, wie aus 454, 489—504 hervorgeht, daß Aeschinus sein der Pamphila gegebenes Versprechen halte und Micio alles versuche, um den Aeschinus dazu zu nöthigen.“ Hier sind aber zwei ganz verschiedene Situationen zusammengeworfen: so lange Hegio den Aeschinus für untreu hielt, konnte er sich verpflichtet halten, auf einen solchen Zwang zu dringen; nachdem er über die Lage der Dinge aufgeklärt worden, mußte es ihm genügen, wenn Micio den Frauen ebenfalls jenen beruhigenden Aufschluß gab und alles übrige der Discretion der näher Betheiligten überlassen; weiter zu gehen, wäre jetzt unbescheiden. Es bedarf nicht einmal der Bentleyschen Aenderung. Ob Fl. besondere Gründe hat, die Stelle als defect anzusehen, wird sich vielleicht später ergeben. An dem Ausfällen in Hec. 7 und Ad. 24 zweifeln wir nicht, wenn auch Bothe letztere in Abrede stellt, man sehe aber Ritschl Prolegg. 187. Zu Ad. 994, wo corrigere me unmöglich ist, corrigere quem aber schleppend und die Ellipse des Subjektes doch kaum erträglich scheint, könnte letzteres in einem eigenen Relativsatz ausgedrückt gewesen sein, des Sinnes etwa: ein Mann, der euch liebt und Erfahrung hat.

Um nun von den Verdiensten des neuen Herausgebers um die Kritik des Textes, insoweit er weder durch Lücken, noch durch Einschiebsel entstellt ist, zu sprechen, müssen wir auf Bentley zurückgehen, dem die spätern Bearbeiter des Dichters meistens ohne das nöthige Verständniß der Terentianischen Sprache und Metrik gefolgt sind, oder auch widersprochen haben. Lassen wir die übrigen bei Seite und legen, um einen Begriff von dem Einflusse Bentleys auf diesem Gebiete zu erhalten, die neueste Ausgabe Bothes zu Grund (zu Leipzig 1834 erschienen). Bothes eigene Eingriffe, die gewöhnlich auf seinen originellen, von Niemand getheilten metrischen Vorstellungen beruhen, kommen hiebei nicht in Betracht, nur sein Verhalten zu dem großen Vorgänger, von welchem er sowohl Emendationen (vermeinte und wirkliche) annahm, als auch in der Beurtheilung der Handschriften abhängig ist. Und

hier muß ein Grundfehler Bentleys hervorgehoben werden, der ihm zur Herstellung eines möglichst urkundlichen Textes sehr hinderlich war: er legte auf die allerbeste Quelle, den Bembinus, keinen höhern Werth als auf die unendlich tief unter diesem stehenden codd., welche er in England einsehen konnte, und erkennt gewöhnlich nach der Uebereinstimmung seiner Bücher gegen den einen, worin er ein über das anderemal die Hand eines Correctors entdeckt, statt in den spätern die handgreiflichsten Interpolationen und Corruptionen als sichere Proben ihrer Unzuverlässigkeit zu betrachten. Aber sie boten ihm mehremale eine erwünschte Stütze für seine metrischen Grundsätze, besonders für seine Lehre vom Ictus, welche er in übertriebener Strenge dem Terentius allenthalben aufdrängt; zum Danke dafür spielen sie fast überall die erste Rolle; nur wo das Rechte zu unwidersprechlich auf Seiten des Bemb. ist, wird dies kleinlaut anerkannt, so im Heaut. 90 vacivom (vocivom eigentlich, was jetzt Fl. aufgenommen hat) für vacuum, 201 aliquantum für aliquanto oder aliquando, 239 longule esse für longius abesse, 266 coniecturam fecimus für c. capimus, 379 sapias für sapis, 392 semel für simul, 417 item für ita, 584 effecero für effero, 737 i für abi, 851 narras für dixti, und nach diesem Vers fehlt im Bemb. der eingeschobene erravi, si res acta est, quanta spe decidi. In den Adelph. 255 hat er facere für benefacere, 265 me quaerit für men quaerit, 270 quo habeam für quod habeam, 344 non potis est für non potest, 415 in vitas für vitas, 595 expostules, wo die übrigen wie Donat expopulant, 621 sat adhuc für nobis satis adhuc, 733 tilgt er rogitas nach quid facias, 747 erit vor una, 868 hat er heia autem statt porro autem, 894 uti für ut tibi *). Diese Beispiele müßten einem unbefangenen Beurtheiler den Maßstab an die Hand geben, um beiden Classen der Handschriften den ihnen gebührenden Rang anzuweisen, aber weder Bentley noch Bothe, welcher ebenfalls seine Berolinenses, Guelpherbytani, Helmstadienses, den Friburgensis, Gothanus, Monacensis, Palatinus, Florentinus, Parisius, Ultraiectinus nicht umsonst, d. h. nicht ohne mit vielen ihrer Lesarten seinen Text auszustatten, benützt haben wollte, gewann es über sich, die Maße des Mittelmäßigen der Vortrefflichkeit des einen Urcodex unterzuordnen. Erst Fleckeisen, dem die Collation Ritschls zu Gebote stand, setzt den Bembinus in sein Recht ein, welches vor beinahe dreihundert Jahren G. Faernus jedenfalls besser als Bentley eingesehen, aber nicht genügend gewahrt und vertreten hat.

*) Diese Angaben sind der Abhandlung von J. Krauß Quaestiones Terentianae criticae, Bonn 1850. p. 16 entnommen.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Philosophia.

Ph. Damiron, Mémoires pour servir a l'histoire de la philosophie au dix-huitième siècle. Vol. 1. 2. Par. 1858.

M. W. Drobisch, Beiträge zur Orientirung über Herbart's System der Philosophie. Leipz. 1834.

J. C. Fischer, Ueber die Freiheit des menschlichen Willens. Leipz. 1858.

Dr. H. W. C. v. Keyserlingk. Entwurf einer vollständigen Theorie der Anschauungsphilosophie. Heidelb. 1822.

Dr Fr. Ueberweg, System der Logik und Geschichte der logischen Lehren. Bonn 1857.

Dr. J. B. Meyer, Zum Streit über Leib und Seele. Worte der Kritik. Hamb. 1856.

Fr. C. Bakewell, Evidenter Beweis eines zukünftigen Lebens aus Gründen der Naturforschung. Weimar 1836.

D. Bacci, Sulla ragione e sullo intelletto. Venezia 1854.

X. Schmid, Christliche Religionsphilosophie in 3 Büchern. Nördling. 1857.

Aesthetica.

Th. Haase, Die Beredtsamkeit eine schöne Kunst, oder kritisch philosophische Untersuchung über das Wesen der Beredtsamkeit. Götting. 1857.

M. d'Ehrenström, Notices sur la litterature et les beaux-arts en Suède. Stockholm 1826.

D. Bacci, Sulla natura e sull' officio dello Ideale. Venezia 1856.

C. G. Brunius, Poëmata, partim jam ante partim nunc primum edita. Lundae 1857.

Rime di Dante Alighieri e di Giannozzo Sacchetti, messe ora in luce sopra Codici Palatini da Franc-Palermo. Firenze 1857.

Raccolta di celebri poeti italiani del secolo XVIII in VIII volumi. Nizza 1782—1785.

E. Garbari, Manfredi re o la battaglia di Benevento. Tragedia. Milano 1857.

U. G. Dias, Cantos. Collecção de poezias. 2da edicção. Leipz. 1857.

F. Fertiault, Les Noëls bourguignons de Bernard de la Monnoye (Gui Barôzai) de l'Académie française . . . 2. édition, retouchée et augmentée de documents nouveaux. Par. 1858.

J. Bernard, Béranger et ses chansons, d'après des documents fournis par lui-meme et avec sa collaboration. Par. 1858.

Th. de Banville, Poésies complètes, 1841—1854. Par. 1857.

A. Achard, Madame Rose. Par. 1857.

Saint-Marc. Oeuvres. Vol. 1—3. Par. 1781.

H. Wackenhusen, Schmetterlinge. Berl. 1857.

E. Jolihois, La Roue de fortune, ou chronique de Grancey, roman généalogique écrit au commencement du XIV siècle, traduit et publié pour la première fois. Chaumont 1857.

Oeuvres du chanoine Louis Papon, Seigneur de Marcilly, poete Foresien du 16. siècle. Imprimées . . par les soins et aux frais de N. Yemeniz. Lyon 1857.

Al. Büchner, Französische Literaturbilder aus dem Bereich der Aesthetik, seit der Renaissance bis auf unsere Zeit. Th. 1. 2. Frankf. 1858.

O. Feuillet, Scènes et proverbes. 10me édition. Paris 1857.

O. Feuillet, Scènes et comédies. Nouvelle édition. Par. 1857.

Aiph. Chassant, L'advocacie Notre-Dame ou la Vierge Marie plaidant contre le diable; poème du XIV siècle, en langue franco-normande. Par. 1855.

F. Kreyßig, Vorlesungen über Shakespeare, seine Zeit und seine Werke. Bd. 1. Berl. 1858.

W. Howitt, Tallangetta, the squatter's home: a story of Australien life. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Fr. Dingelstedt, Studien und Copien nach Shakspeare. Pesth 1858.

W. E. Heygate, Sir Henry Appleton; or Essex during the great Rebellion. Lond. 1857.

Dr. A. Clemens, Schiller im Verhältniß zu Göthe u. zur Gegenwart betrachtet. Frankf. 1857.

W. Menzel, Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Lief. 1. Stuttg. 1858.

K. A. Kaltenbrunner, Oesterreichische Feldlerchen, Dichtungen und Gesänge in oberennsischer Mundart. Wien 1856.

E. Niemeyer, Ueber Herders Cid. Eine Monographie. Greifsw. 1857.

Neidhart von Reuenthal. Herausg. von M. Haupt. Leipz. 1858.

K. Heigel, Bar-Cochba, der letzte Judenkönig. Dichtung. Hannover 1857.

A. Schulte, Runen. Nördlingen 1858.

Gasteiner Zustände im Mittelalter. Von E** Bd. 1. 2. Salzburg 1857.

Trutz Frankreich! Sechs Heldenlieder zum 17. Oktober 1857. Hamburg 1857.

Literarisches Taschenbuch der Deutschen in Rußland. Herausg. von J. v. Sivers. Riga 1858.

Tagebuch eines armen Fräuleins. Halle 1857.

K. S. von Merz, Der letzte Bruderkampf im Hause Wittelsbach. Leipz. 1858.

Otfrid von Weissenburg, Evangelienbuch. Text, Einleitung, Grammatik, Metrik, Glossar von J. Kelle. Bd. 1. Regensburg 1856.

Dr. K. J. Nitzsch, Ueber Lavater und über Gellert. 2 Vorträge. Berl. 1857.

Fr. Hebbel, Gedichte. Gesammtausgabe. Stuttg. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 37.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung)

Es wird nicht ohne Interesse sein, wenn wir einige Belege aus sämmtlichen Komödien für Bentleys Verfahren anführen; wir wählen dazu solche, wo Bothe ihm beistimmt. Andr. 957 wird das treffende at mihi nunc sic esse hoc verum lubet mit licet (nach dem Academicus) vertauscht; eben so platt ist 955 at ita iussi für haud ita iussi, worin ein sehr artiges Wortspiel liegt. Eun. 35, 36 quod si personis idem huic aliis non licet, qui magis licet currentem servom scribere wird von Bentley iisdem uti aliis und currentes servos vorgezogen; er sagt: „recte aliis, quia multi tum una florebant poetae, non huic, quasi hic solus tum scriberet," als wenn es sich hier um die Vertheidigung auch anderer Poeten handelte, und gegen Faernus, der currentem servom für richtiger hielt, „immo currentes servos cum omnibus aliis exemplaribus lege. Servos ut postea matronas, meretrices" etc. Es ist nur die Frage, ob dieses bonas matronas facere, meretrices malas (vs. 37), wo facere neben scribere sehr überflüßig erscheint, überhaupt ächt ist. Verstehen wir die Argumentation, welche T. hier anwendet, richtig, so muß dieser Vers wie der folgende bereits von Loman (Spec. cr. p. 84) angezweifelte seine Stelle räumen: T. schließt nämlich so: wenn dieselben Charaktere, welche andere bereits spielen ließen, ihm wieder vorzuführen nicht gestattet sein soll, so wird er auch ähnliche Scenen und Motive nicht mehr anwenden dürfen; ähnliche Scenen, wie der currens servos, ähnliche Motive, wie das Unterschieben eines Sclaven, die Täuschung des alten Herrn durch den verschmizten Diener, und Liebe, Haß, Eifersucht; keine Triebfeder der vorgestellten Handlungen, ja kein Gedanke wird zu ersinnen sein, der nicht schon früher einmal vorkam; wer hier überall Plagiate wittert, muß consequenterweise die Fortbildung des Dramas selbst unmöglich machen. Ist das zu erweisen die Absicht des Dichters, so kann er nicht, was in den Vordersatz gehört, im Schlußsatz vorbringen, ohne diesen mit jenem zu vermengen. Das wäre aber der Fall, wenn aus dem Verbote des isdem personis uti gefolgert würde, daß eben so sehr ihm verboten sein müsse, bonas matronas facere etc. und ganz lächerlich ist die Anführung derselben Charaktere, deren Wiederholung oben schon (30, 31) ihm zum Vorwurf gemacht worden ist parasitum edacem, gloriosum militem, welche Worte als Glossem dem „isdem personis" etwa so beigeschrieben parasito edaci milite glorioso mit leichter Aenderung sich in einen Vers verwandeln ließen. Man sieht nun, wie der Singular currentem servom den folgenden Plural verdächtigen kann, und daß zwei verschiedene Interpolationen sich eingedrängt haben. In ganz ähnlicher Weise wie Eun. 35 wird auch 684 von Bentley zur Unzeit Logik geübt: nunc tibi videtur foedus hat hier Bemb., die anderen nunc eo videtur foedus, dies soll richtiger sein, denn non Pythiadi soli, sed cuivis alii foedus videbatur. (!) Eun. 743 ist exspectabam ohne hinreichenden Grund mit expeto vertauscht. Eun. 976 darf ere nicht fehlen, wenn der Ton des Sclaven bei der Bewillkommung des Herrn nicht

zu familiär lauten ſoll. Wenig Vertrauen auf die Faſſungskraft der Zuſchauer verräth Bt. E 701, wo im Bemb. is dedit mihi hanc occidi geleſen wird und nur mit der Umſtellung von mihi dedit (vgl. Klette Exerc. Ter. p. 8) zu helfen war; er hält den Zuſatz von vestem für zweckmäßig: quinque enim versus intervenerunt, postquam de veste interrogatum est. Heaut. 115 wird das dem folgenden providere weit mehr entſprechende sapientia nach den übrigen codd. mit benevolentia vertauſcht. Schon Bembus gab die richtige Lesart an, aber Bentley will es nicht glauben, weil Faernus, qui codici illi nimium favebat, hoc tacuit. H. 522 ſollte man denken, jeder müſſe fühlen, wie treffend hier Syrus an den Chremes die freudige Frage ſtellt: idem visast tibi? wo alle andern Handſchriften mihi haben, ſo daß dem Alten größeres Gefallen an der Bacchis beigelegt wird, als er in der That empfindet. Aber Bentley iſt anderer Anſicht: omnes nostri mihi sensu sanissimo et planissimo. Nos non colemus Bembinum tam superstitiose. H. 655 zieht er quid ea narrat dem quid illa narrat vor, doch leitet nur dieſes auf die richtige Perſonenvertheilung; daß nämlich nur Syrus dieſe Worte ſprechen kann, hat Krauß (Q. T. cr. 41) aus richtiger Betrachtung der Scene geſchloſſen; er muß aber illa ſagen, ea paßt nicht in ſeine Situation. H. 697 iſt senex, da a nobis vorausgeht, angemeſſener als noster, 707 perdis kräftiger als prodis, 770 will das ironiſche immo si scias viel mehr bedeuten, als der Ausdruck affectirter Beſcheidenheit in immo sic satis. 781 muß in perpetuom, woraus perpetuo durch Corruption entſtand, ſchon der richtigen Faſſung wegen jedermann ſogleich einleuchten; weil aber die codd. perpetuo haben, macht Bt. lieber aus dieſem serio, als daß er jene Lesart annähme. In 930 erhält illius für illi, obgleich offenbar Correctur, den Vorzug. 947 iſt das Aſyndeton mitte, sine me getilgt, „quo versus numerosior sit.“ 1025 iſt vostra voluntas, indem ſo auch der Vater mit in die Sache hineingezogen wird, treffender als tua voluntas, wie ſchon Faernus fühlte, wenn er auch tua nicht zu ändern wagte. H. 1043 läßt nur Bemb. das ego weg in dem Satze quam nunc totus displiceo mihi, aber „ego omnes habent, nec abesse potest nisi dolente sententia.“ Phorm. 46 zerſtört porro alio autem theilweiſe die Figur der Epanaphora, die der Bemb. erhält; es geht porro autem Geta ferietur alio munere voraus; 77 dürfte nam quae inscitia est nicht dem ſchwächeren namque weichen, vgl. Andr. 257, Eun. 897, Ph. 200. Zu 750 bemerkt Bt., ne unus quidem ex nostris nec Edd. vett. habent hac. Corrector, credo, Bembinus, versus gratia addidit hac, quo tamen versus aeque commode carere potest, sententia commodius caret Ob er wohl, wenn ſeine codd. dies aegritudine hac geboten hätten, es ſo ſchnöde abgewieſen haben würde? Schwerlich, ſondern die oft benützte Synaloephe (vgl. Ad. 356, Ph. 170) wäre dadurch beſtätigt worden. Ph. 995 wird das lebhaftere quid ergo? quid istic narrat für das ſchwächere quid ergo est, quod istic narrat hingegeben. Auch 982 sq. hat Bt. die ſchlechte Waare ſeiner Handſchriften ac retine — solus nequeo: accurre huc dem retine — enim nequeo solus: adcurre des Bemb. vorgezogen mit der ſehr einfachen Begründung placet tamen posterius. Noch gebieteriſcher lautet die Note zu 737: qui est eius pater. adeo, maneo, dum haec quae loquitur magis cognosco? „omnes nostri adeon an maneo. Lege adeo an maneo, neque hic Bembino ausculta.“ Die Nothwendigkeit des an ſollen zwei Plautiniſche Stellen beweiſen, Aul. IV, 9, 20. Curcul. IV, 4, 33. Im Eingang derſelben Scene, 728, benutzt Bt. die Lesart ſeiner Quellen misera inveniam und unde mihi auxilium petam zu der allerdings regelmäßigern und logiſchern, aber keineswegs dem dramatiſchen Ethos mehr zuſagenden Conſtitution: quem mi amicum misera inveniam, quo consilia haec referam. atque unde mi auxilium petam, als wenn es im Bemb. heißt quem mi amicum inveniam misera? aut quo consilia haec referam? aut unde auxilium petam? Hec. 97 ſoll modo quae narravit beſſer ſein als das ſo natürliche modo quod; jenes iſt nur aus modo quod haec geworden, wo aber haec neben hic läſtiger Ueberfluß wäre; 174 muß, weil matre ſonſt in thesi mergitur, die Gleichheit der Zeiten moritur. extrudit, commeat durch reliquit unterbrochen werden, denn ſo haben die Bentleiani, wie die Berolinenses. In 351 meinte Bt., intervenerint, was auch Donat

geleſen haben mag, fordere der Vers ſelbſt, aber quae geht nur auf rem zurück und die anceps ſelbſt würde in dieſer Stelle des Verſes nicht ausgeſchloſſen ſein; 368 darf me nicht fehlen, obwohl Bt. nach der Lesart ſeiner codd. me derepente ſich für die Auslaſſung des Pronomens entſcheidet, welches der Fabricianus wirklich ausläßt; 768 hält er quin quod est, benigne praebeatur für trefflich, die Variante des einzigen cod. C. C. Aber ſoll denn der ganze Vorrath des Hauſes dieſer Amme überlaſſen werden? Auch hier hat bereits Faernus richtig geurtheilt, und erkennt, daß die trochäiſchen Octonare im Bemb. correct überliefert ſind. Ad. 235 ſagt die Note duo ex nostris, aut hic manere: ceteri aut hinc nunc manere. Hic placet, non ut Faernus nunc. Und doch kann nur nunc mit dem folgenden tum einen Gegenſatz bilden. 312 iſt, was unus ex veteribus hat, est haec logiſch falſch betont und aegritudo haec est paßt beſſer zu iram hanc. 343 wird quid ais aus einem Regius dem quid ages des Bemb. und anderer codd. vorgezogen, weil ſonſt bis idem dicetur, cum mox ait: vide quam rem agas. Aber es ſagt das ja nicht dieſelbe Perſon und auf dieſe Weiſe wirkt die Wiederholung eindringlicher als die beliebte Abwechslung. Aus einem metriſchen Grund will Bt. 356 una adfuisse in raptione ſtatt una fuisse in r. leſen, ohne zu bedenken, daß dem vermeintlichen metriſchen Vortheil eine Sinneswidrigkeit im Wege ſteht, denn ſo wäre auch Aeſchinus Gehülfe eines andern bei dem Mädchenraub geweſen. Ad. 635 iſt dixi und facite der Situation allein angemeſſen. Micio hat den guten Leuten angegeben, wie ſie ſich bei der Sache benehmen ſollen, Soſtrata konnte ſich einem vir potens und nobilis (302) gegenüber nur dankbar und in den ertheilten Rath willig eingehend verhalten. Aber omnes nostri facito et quatuor dixti, alſo kann nur dies das Rechte ſein, denn quippe hoc Micionis consilio convenit non imperare, sed obsequi. Auch der Soſtrata? Zu den Stellen, wo die Güte des Bemb. gegen ſonſt zuläſſige Lesarten entſcheidet, möchte Ad. 841 zu zählen ſein, wo auf ibo hinc in andern codd. immo de nocte ſtatt de nocte folgt; in ibo hinc will Bt. vestigium correctoris ſehen, weil immo unentbehrlich ſei; als wenn es nicht von ſolchen Partikeln, welche den Gedanken ohne Noth deutlicher machen, in den Handſchriften eine Unzahl Beiſpiele gäbe!

Die eben beſprochenen Fälle ſind meiſtens der Art, daß ſelbſt für den Sinn es nicht gleichgültig iſt, ob man ſich zu Gunſten des Bemb., oder der übrigen codd. entſcheidet. Wir wollen nun noch einige hinzufügen, wo der gewähltere grammatiſche oder metriſche Ausdruck von der älteſten Quelle dargeboten, doch von Bt. aus Vorliebe für ſeine codd. verſchmäht wurde. And. 967 quod sum nanctus mali für die Vulg. quod sim n. m. E 255 verwirft Bt. adventamus, weil es ſonſt bei Terentius nicht vorkomme. Warum ſollte er aber ein von Cicero, Salluſt, Vergil gebrauchtes Wort nicht auch ſchon angewendet haben? E 328 hält er novistin für versus gratia interpolatum, denn ceteri omnes nostin. 402 müſſen die nostri den Vorzug mit verum erhalten, obgleich vero ebenſo Ad. 469 ſteht, und jenes offenbar ſchwächer iſt. Desgleichen iſt 422 plus miliens iam audivi matter als plus miliens audivi, wenn auch Bt. erklärt cur jam unius Bembini causa ejiciatur, nullus video. E. 501 ſoll forte huc beſſer ſein als forte hoc; 715 muß Bt. um das „von einem Corrector" herrührende nunc jam zu erſetzen abscedam ſchreiben für abeam. In 1045 hält er ausus siem neben den andern Verben, die im Indicativ ſtehen, für unrichtig, als wenn ein ſolcher Wechſel des cauſalen und des blos attributiven modus unmöglich und unter Umſtänden ſelbſt nicht ganz paſſend wäre, wie hier, wo das Urtheil über andere von dem über ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe ſehr fein unterſchieden wird. Heaut. 118 iſt clam me profectus ausdrucksvoller als clam me est profectus, wie 123 perturbato als conturbato, 360 iſt necessus mit necessum vertauſcht, wo die andern codd. necesse haben, ſo weit geht bei Bt. die Abneigung gegen den Bemb., daß er ſelbſt ſeine Vorliebe für alterthümliche Formen hier unterdrückt hat, um ihm nicht zu folgen. Nach der langen Auseinanderſetzung des Chremes war 490 vera richtiger als verum, 493 iſt mit der veränderten Wortſtellung porro te oro idem ut facias ſtatt porro te idem oro ut facias wenigſtens nichts gewonnen. H. 877 in me quid vis harum rerum convenit, quae

sunt dicta in stulto wird jeder unbefangene dictae für eine pedantiſche Aenderung halten; aber auch ſie hat bei Bt. Aufnahme gefunden, obwohl ſeine Note ſo anhebt, als erkenne er die Richtigkeit von dicta an. ib. 870 iſt das gewähltere haec uti sunt durch das ordinäre haec utut sunt erſetzt. Nicht überlegt iſt das Urtheil zu 238 lege ex nostris pene omnibus cum Edd. vett. adesset, aderit: de amica enim sola sollicitus est, non de servulis, qui accersitum eam missi sunt. Clinia mußte ja auch deren Ankunft begierig entgegenſehen, daher Clitipho 241 ihm zuruft adsunt tibi. Mit der Auslaſſung von pol 590 iſt nichts gebeſſert, wie 631 nichts mit Hinzufügung von at non rogitas, oder mit eloquere für loquere 649, oder mit metuo 620 für timeo, überflüſſig iſt 498 hoc nach paulum. Ph. 880 iſt adhibendae eine richtige Lesart des Bemb., die freilich Bt. für commentum correctoris erklärt, qui versum ruentem sic fulcire voluit. Zu erwägen wäre wohl auch, ob Eun. 260 das wenn gleich befremdliche me esse in tantum honorem nicht eine Stelle im Text verdiente. Selbſt 384 habent despectam könnte ächt ſein, wofür Bentleys despicatui, aus Pl. Men. IV, 3, 19 habes despicatui belegt, oder das von Fl. angenommene despicatam, vgl. Pl. Cas. II, 2, 15 habet despicatam, vielleicht entbehrlich ſind. Hec. 260 verſchmäht Bt. magnificare „quo verbo hic noster non utitur.“ Das heißt die ἅπαξ λεγόμενα ausrotten. ib. 281 dürfte nemini ego plura esse acerba credo der Lesart nemini plura ego acerba credo esse, die viel gezwungener iſt, nicht nachgeſetzt werden; ib. 187 iſt arcessit freilich genauer als arcessunt, aber dieſes von der Familie des Pamphilus verſtanden auch nicht unrichtig; 521 exire ad me ziemlich einerlei mit ad me exire, wie Bemb. hat; jenes, meint Bothe, ſtehe in den probatiores libri; 505 ſoll decedet iam ira haec weniger paſſen, als decedet ira haec, weil iam = statim, nicht die et tempore; 559 wird man ego ungern vermiſſen, wo Myrrhina ihr Verfahren zu rechtfertigen ſucht. Ad 402 qui egomet produxi geben die codd. nur zum Theil quem und zwar die jüngere Bt.'s. Dennoch entſcheidet er ſich für ſie, weil atque iratum admodum folgt. Aber das kann auf die Wahl des richtigen Caſus dort keinen Einfluß haben, der Nominativ iſt viel beſſer, weil der Ton der Frage satin scis ibi esse auf scis, nicht auf ibi esso (scil. eum) liegt. ib. 753 wird der Discours lebhafter durch Wiederholung des probe, welches Demea dem Micio höhniſch nachſpricht; Bt. ereifert ſich dagegen in den ſtärkſten Ausdrücken.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

Th. Griesinger, Lebende Bilder aus Amerika. Stuttgart 1858.

Fr. Gerſtäcker, Eine Gemsjagd in Tirol. Leipz. 1857.

Bilder und Klänge aus Rudolſtadt. 2. verm. Aufl. Rudolſtadt 1857.

J. Sturm, Neue fromme Lieder und Gedichte. Leipz. 1857.

C. Schulmann, Nordfriſche Stippſtörken un Legendchen. 2. Aufl. Hildesheim 1858.

Fr. Reuter, Kein Hüſung. Greifswald 1858.

En zoa Blomen ut Aunmarkt Schulten ehren Goahren von A. W. Herausg. von Fr. Reuter. Greifswald 1858.

Dr. H. Pröhle, Ueber die Dichter des ſiebenjährigen Kriegs und der Freiheitskriege. (Vorleſung im wiſſenſchaftl. Verein in Berlin.) Leipz. 1857.

J. A. Knüttel, Ludewig der Springer. Halle 1817.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 38.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

In And. 944 mußte Bt. einsehen, daß quom egomet possim Correctur ist für quom ego possim, wo der Verbesserer nicht an die Licenz der einsilbigen auf m ausgehenden Partikeln dachte. Wegen des Ictus ist aus den schlechten codd. in Enn. 129 neque hoc tacebit P. bei Bt. gesetzt statt ne hoc quidem tacebit P. Eun. 1039 war ihm die Quantität von patri noch unbekannt, wenn er schrieb omnes nostri uno excepto Thais se patri commendavit, ut vel ipso accentu personae dignitas intelligitur. Die Würde der Person leidet wenig darunter, wenn man mit Bemb. patri se liest. Denselben Fehler begeht er Heaut. 925; um patrem in den vermeintlich richtigen Ictus zu bringen, muß Acad. nebst den alten Ausgaben helfen, die esse patrem haben, nicht patrem esse. Unbekannt war Bt. auch die Production der Perfectendung it, welche Klette neulich (Exerc. Ter. p. 3 sqq) dargethan hat, er hätte sonst nicht Heaut. 282 nam ea tum res dedit aus einem einzigen cod. geschrieben für num ea res dedit. Als Aenderungen, die zwar im Interesse der nnmeri getroffen sein sollen, doch von geringem Belange sind, wird man Heaut. 359 in eum res rediit iam locum für in eum iam res rediit locum, 489 minitabitur statt mirabitur, 430 apud me hic domi (Bemb. hat hic nicht), 573 prohibet facere für facere prohibet, 653 hic is est, (accentu meliore) für is hic est anzusehen haben; offenbar mit Unrecht ist aber das unnütze exspectate Ht. 406 gebilligt, was eine andere Abtheilung der Verse 405,406 zur Folge hat. In 739 verleiten die codd. wieder zu der Tilgung der anceps, deren Licenz nebst Hiat hier Bemb. erhalten hat; quid? transeundumst nunc tibi ad Menedemum, die Interpolation hat das est hinter Menedemum gerückt, ex ratione versus, wie hier Faernus meint, nachdem er bereits Eun. 265 das Wahre eingesehen hatte facit et ratio versus exposcit, iambum vel pyrrhichium in quarta exigentis. Hiemit vergleiche man Bt.'s ungerechte Polemik gegen den vir doctus, der ganz richtig ib. 734 „decem minas quas mihi dare pollicitus est," ex recepta lectione colligit syllabam in huius metu caesura communem esse, quia nempe Terentio, si ita visum esset, facile fuit hic ponere vel dare mihi est vel mihi dare est. Erschöpfend hat den Gegenstand jetzt Krauß behandelt Rh. Mus. VIII, 533 sqq. Hec. 133 gilt non potero ferre hoc bei Bt. als metro commodius, bei Bothe als numerosius für non potèro hoc ferre, eigentlich nur, weil die nostri jenes haben. Ph. 255 hat Bt. salvom advenire nach allen seinen codd. gegeben, für venire spricht aber 610 venire salvom volup est. Bothe hat es auch beibehalten, aber nach Bt. responde hoc mihi umgestellt für hoc resp mihi, des Ictus wegen. Beide bemerkten nicht, daß auch durch das Vorantreten im Satze hoc stark genug betont sei. In 211 meinte Bt. sie müsse überall den ictus haben und schrieb daher satin est sic? non. quid si sic? propemodum. quid si sic? sat est. Vielmehr ist der Vers schöner, wenn non und propemodum hervorgehoben werden und nur das letzte quid

sic (so Bemb. für quid si sic) stärker betont wird, als die vorhergehenden Male.

So weit haben wir gesehen, wie sehr Bt. den Bemb. unterschätzte und dadurch der Kritik des Dichters selbst eine falsche Richtung gab. Die wahre ist jetzt erst eingeschlagen, indem Fleckeisen ausführt, was Ritschl im Herbstprogramm 1838 von Breslau (de emendatione fabularum Terentianarum Disputatio) angerathen hat. Daraus war übrigens schon zu entnehmen, wie weit die Collation von Faernus davon entfernt sei, eine vollständige Grundlage für die Restitution des Textes zu gewähren. So erfährt man darin nichts von der richtigen Lesart Ad. 40 ex fratre meo, an welcher Stelle alle übrigen ex fratre is adeo haben, und wo es nur der leichten Transposition fratre ex bedurfte, um nicht blos diesen Vers, sondern auch den folgenden zu berichtigen, wie Ritschl in den Prolegomenen zu Plautus p. CXIX; auch nichts ib. 70 von pavet, was viel schöner ist als cavet; über das vortreffliche loqueris ib. 191 hat Krauß im Rh. Mus. VIII 558 gesprochen und es gut motivirt; wenn, wie vulgo, mit quae res die Rede des Aeschinus fortgesetzt wird, muß dieser sehr disparate Dinge in einem Athem vorbringen; ferner erfährt man bisher nichts von der Lesart ignominius (ib. 262), wodurch das triviale omnia wegfällt. Schätzenswerth sind ferner Verbesserungen des Sinnes, wie Heaut. 611 quid agis für quid ais, 786 sua seras für usseras, 812 abin istinc für abiisti hinc, 966 ad proxumum statt ad proxumos, 997 quam maxume huic vana haec suspitio erit, tam facillume etc., wo man sonst las quam minuma in spes situs erit, tam facillume etc.; 569, Eun. 389 iubesne? inbeam? cogo, vgl. Rh. M. VIII, 560 sowie diejenigen, in welchen der Ausdruck gewonnen hat, zahlreich, z. B. Eun. 106 tacere, 221 ubi nil, 390 defugio für tacere, ah nil, defugiam, Heaut. 379 salutem, 586 lubeat, 877 in stulto, 936 magis vis, 956 factum statt salutare, lubet, in stultum, mavis, facinus. Hec. 295, 296 hat Bentley die Verkehrtheit der vulgata nicht wahrgenommen, und also auch nicht die Nothwendigkeit, den Vers tamen nunquam ausus sum recusare eam quam mi obtrudit pater den vorausgehenden iam in hac re, ut taceam, quovis facile scitust quam fuerim miser vorangehen zu lassen, wie Krauß, Q. T. p. 33, der seine Vermuthung durch den Bemb. bestätigt fand.

Natürlich bedürfen manche Varianten auch im Bemb., wenn sie fruchtbar werden sollen, kritischer Nachhülfe, wie wenn Fl. Heaut. 818 abin aus abi macht, 829 ubi Clitipho hic est aus ubi C. hinc est, 848 den Menedemus quidnamst fragen läßt, nicht, was jene Handschrift bietet, quidni, 879 ohe desiste inquam setzte für ohe desine inquam. In Ph. 404 wird von ihm in ähnlicher Weise verfahren, wo er iudicium de eadem causa alterum ut reddant tibi anscheinend sehr leicht in iudicium de ea causa abändert, in andern Ausgaben steht iudicium de eadem causa iterum. Gern hält man an dem iudicium alterum fest, aber de eadem causa ist überflüßig, sonst könnte eben das iudicium kein alterum sein, gälte es nicht denselben Proceß; de ea causa aber noch schwächer, wo von keiner andern causa überhaupt die Rede ist. Uns scheint de eadem causa nichts als irrthümliche Wiederholung des Abschreibers aus 406, wodurch ein Imperativ, wie postula fortgeschoben wurde. Demiphon fragt bald nachher 411 num iniquom postulo?

Nicht sowohl von der handschriftlichen Grundlage als aus richtiger Auffassung des Gedankens gehen folgende Emendationen Fl.'s aus: Eun. 312 sic adeo statt sive adeo; 496 ist domini simia's, wie Bentley sinnreich das matte domini simili's verbesserte, noch sehr gehoben durch simiu's, was zugleich die Entstehung der Vulgate erklärt; sehr hübsch ist 859 sq. vix me contineo, quin involem monstro in capillum, sonst lautete der Text etwas lax v. m. c. q. involem in capillum. monstrum! 912 ist move te oro ocius gewiß eine richtigere Form der Aufforderung als move vero ocius. Heaut. 83 hat jetzt die verkehrte und in dem Mund des Menedemus ungehörige Interjection oici dem passenden eheu weichen müssen, indem meruisti durch commeruisti ersetzt ist; 340 bemerkte Bt. zu iam hnic mansisset: Non constat versus nisi aut iam aut hnic in disyllabon dissolvas, quorum neutrum placet. Repono: huic iam mansisset. Aber der Fehler lag bisher im Mangel von vel, wodurch der allgemeine Grundsatz mit dem ihn bestätigenden

Beispiele in Verbindung gesetzt werden mußte. Sehr treffend ist Ph. 294 do istuc: inprudens timuit adulescens, da Demipho die wesentlichen Entschuldigungsgründe, die Phädria und Geta vorgebracht haben, zugibt, nicht aber neue hinzufügt, wie man addo allein verstehen kann. Vielleicht sagte der Alte zu Geta gewandt auch sino hoc statt des bloßen sino. Durch eine neue und überraschende Personenabtheilung ist der von Bt. zu Ende verkürzte Vers 491 metuo lenonem nequid suo suat capiti. idem ego vereor jetzt in seiner ganzen Ausdehnung erhalten; dem Antipho fällt nämlich Geta mit der Frage ne quid suo suat capiti? in die Rede und macht dann den nun ganz passenden Zusatz idem ego vereor. So bedarf man weder Muretś noch Bentleys Correcturen. Desgleichen ist 515 optume, wie Bt. vorschlug, unnöthig, wenn nach Fl. obtundes eintritt für obtundis oder obtunde. Sachgemäß ist 664 repetito statt petito, und 835 ut fugitet suom patrem, als Pendant zu Antiphos Benehmen, welcher auch vor seinem Vater sich flüchtete, für uti fugitet patrem. Wenn Bt. Hec. 201 als unmetrisch und sinnswidrig verwarf: versus hic toto pede deficit; ab ambiguitate laborat, filum orationis interrumpit, denique spurius est et adulterinus natus ex nota marginali, so übersah er einestheils, daß der Vorwurf, die Schwiegermütter haßten ihre Schwiegertöchter, mit dem andern, alle Weiber machten Opposition gegen ihre Männer zusammengestellt wird als in gleicher Weise überall gültig; das Metrum aber ließ sich herstellen durch omnis suas nach socrus eingefügt. Minder gut hat Bothe geholfen, wenn er auch vollkommen die Uebereilung Bt.'s erkannte. ib. 798 ist referet gratum anspruchloser als refert gratiam und auch metrisch vorzuziehen. Ad. 272 war nach Bt.'s und Bothe's Bemühungen noch nos sero scisse stehen geblieben, wo der Gedanke der Stelle durchaus sero rescisse verlangt, wie wir jetzt bei Fl. lesen; 577 war quonam nicht mit Bt. zu tilgen, noch mit Bothe quodnam zu schreiben, sondern, wie das folgende hac pergito zeigt, quanam. Besonders gelungen ist die Behandlung von 955, 956; hier hatten die Vorgänger die Situation nicht gehörig ins Auge gefaßt, wenn sie in der Vulgata hanc maculam nos decet (954) ecfugere: dictum est vere et se ipsa fieri oportet. (955) M. quid istic? dabitur, quandoquidem hic volt. A. mi pater (956). M. nunc tu mihi es germanus pariter corpore et animo. M. gaudeo theils, wie Bt. Micio zu Ende von 954 einschoben, und in 955 dabitur quidem, quando hic volt, 956 nunc tu mihi, Micio schrieben, theils wie Bothe, mit hanc nos maculam einen neuen Vers begannen, einen trochäischen Octonar: hanc n. m. decet effugere, dictum est vere et re ipsa oportet, hierauf mit dem Asynarteten fieri. M. quid istic? dabitur quando hic quidem volt. A. volo, mi pater fortfuhren. Die einfache Wahrheit, daß quandoquidem hic volt sich auf die Aeußerung des Wunsches von Seiten des Aeschinus beziehen muß, also das oben oft wiederholte mi pater nothwendig vorausgeht und den Vers 955 schließt, war ihnen entgangen, und so vermochten sie nicht einzusehen, daß gaudeo nur da paßt, wo so eben Micio seine Einwilligung gegeben hat, und nicht dem Demea, sondern dem Aeschinus gehört.

In Ad. 705 stieß man sich früher nicht an der monströsen Syntax quo vir melior multo es quam ego, die nun mit quom berichtigt ist. Der feine Gebrauch der Partikel war auch And. 655 ehedem aus dem Text verschwunden, desgleichen Eun. 928, an allen drei Stellen verdanken wir jetzt Fleckeisen die Restitution des Richtigen. Von ihm rührt ferner And. 814 grandicula her, wo grandiuscula sonst beziehungslos war; Eun. 67 das als Gegensatz zu tute (63) passende Pronomen illa, wodurch auch die übliche Betonung von me herele hervorgebracht wird; 493 poste für postea, dessen Synaloephe widrig wirkte; Heaut. 527 ditiis, mit derselben Berechtigung wie Ad. 770 dis-dives; 923 tibi non potis esse auxiliarier, um die unnütze und unschöne Wiederholung von te aus dem vorhergehenden Verse zu vermeiden; Ph. 806 miror quid siet besser als Bt.'s qui hoc siet statt der vulg: quid hoc siet; 989 das überraschende exlide, sonst exclude oder exculpe; 1048 tu tuom dic nomen quod sit, wodurch das läppische min? vor der Antwort Phormios wegfällt; Hec. 139 maligna et multo magis procax mit leichterer und richtigerer Aenderung als Bt.'s maligna magis et magis procax

und Bothes maligna multum et mage procax, indem nur et verſetzt worden iſt; Ad. 453 iſt das richtige Tempus hergeſtellt utinam hic prope adsit alicubi atque haec audiat für utinam — adesset — audiret haec; wogegen Hec. 172 ad hos redierat lege herediias nicht ſchlechterdings nothwendig erſcheint für redibat.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

G. Geibel, Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungenſage. Stuttg. 1857.

Triſtans Eltern. Vom Reimar dem Alten. Nachgelaſſenes Gedicht von A. A. L. Follen. Gießen 1857.

Jac. van Maerlant, Der naturen Bloeme, met inleiding, varianten van Iss, aenteekeningen en glossarium . . . voor de eerste maal uitgegeven door J. N. Bormans. Deel. I. Bruxelles 1858.

Bibliotheque romane de la Suisse. T. 1. Lausanne 1855.

H. A. Spandaw, Gedichten. Deel I—IV. Utrecht 1857.

S. T. Aſſakoff, Ruſſiſche Familienchronik. A. d. Ruſſ. überſetzt vom S. Raczynski. Th. 1. Leipz. 1857.

F. Paludan-Müller, Mythologiske Digte. Anden reviderede Udgave. Kjobenhavn 1857.

Lettres de la mère Agnès Arnauld, abbesse de Port-Royal, publiées par M. P. Faugère. Vol. 1. 2. Par. 1858.

A. Laverdet, Correspondance entre Boileau Despreaux et Brossette, avocat au parlement de Lyon, publiée sur les manuscrits originaux. Introduction par M. J. Janin, première édition complète, en partie inédite. Par. 1850.

Fl. Webster, The private Correspondence of Daniel Webster. Vol. 1. 2. Boston 1857.

Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechſel mit ſeiner Schweſter Henriette (1774—1813). Ein Beitrag zur deutſchen Hof- und Literaturgeſchichte. Herausg. v. H. Düntzer. Jena 1858.

M. Blaß, Jüdiſche Sprichwörter. Leipz. 1857.

Dr. W. Binder, Flores aenigmatum latinorum. Stuttg. 1857.

C. Pepoli, Prima centuria delle iscrizioni italiane. Pinerolo 1857.

Dr. C. Mongardi, Iscrizioni Italiane. Fasc. 1 — 10. Bologna 1856.

K. J. Kreutzer, Jahresbericht über die Fortſchritte und Leiſtungen im Gebiete der Fotografie mit genauer Nachweiſung der Literatur. Wien 1858.

Vict. Joly, Les beaux arts en Belgique de 1848 à 1857. Bruxelles 1857.

Frz. H. Müller, Die St. Katharinenkirche in Oppenheim. Darmſtadt 1832.

Dr. Waagen, A walk through the art-treasures exhibition at Manchester. Lond. 1857.

Dr. Waagen, Galleries and cabinets of art in Great Britain, visited in 1854 and 1856. Lond. 1857.

Fr. Pulszky, Catalogue of the Fejérváry ivories in the Museum of Jos. Mayer, Liverpool 1856.

H. Loebel, Kleine Beiträge zur Kunſtgeſchichte. (Meiſter E. S. von 1466. Dan. Speckle von Straßburg. Hans Memling.) Mit 4 facſimil. Kupferſtichen älterer Zeit. Köln 1857.

A. von Eye und Jac. Falke, Gallerie der Meiſterwerke altdeutſcher Holzſchneidekunſt in facſimilirten Nachbildungen. Lief. 1. 2. 3. Nürnberg 1857.

M. v. Bethmann-Hollweg, Chriſtenthum und bildende Kunſt. Vortrag. Gotha 1858.

Nikolaus Manuel's Todtentanz, gemalt zu Bern um 1515 — 1520. Bern. 4.

Gretry, Mémoires ou essays sur la musique. Nouvelle édition augmentée de notes et publiée par J. N. Mees. Vol. 1. 2. 3. Bruxell. 1829.

Fr. H. J. Castil-Blaze, De l'opéra en France. Vol. 1. 2. Par. 1820.

Fr. H. J. Castil-Blaze, Dictionnaire de musique moderne. 2me edition. T. 1. 2. Par. 1825.

W. H. Husk, An account of the musical celebrations on St. Cecilia's day in the 16, 17 and 18th centuries. Lond, 1857.

Dr. E. Hanslick, Vom Muſikaliſch Schönen Ein Beitrag zur Reviſion der Aeſthetik der Tonkunſt. 2. verb. Aufl. Leipz. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 39.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

Die metrische Form hat ebenfalls durch die sorgfältige und vorsichtige Handhabung der Conjectural-Kritik in dieser Ausgabe wesentlich gewonnen. Erstens sind die Aenderungen oft gelinder und eben darum wahrscheinlicher, wie Andr. 488 huice veritust, wo Bt. dem einzigen Petrensis folgend huic est veritus las; 682 wo mit st, manc, crepuit hinc a Glycerio ostium die sonstige Ueberfülle von sed und concrepuit beseitigt und das, was in diesem Moment der Scene paßt, beibehalten wird, indem die Verbesserungen von Muret, Lindenbrog und Bentley st — crepuit — hinc mit Umgehung der Fehlgriffe dieser Kritiker benutzt sind; Eun. 662, wo Bt. stärker änderte quo hinc ille, während Bothe zwischen den iambischen Octonaren einen einzelnen trochäischen Septenar eintreten ließ; beides vermeidet Fl.'s quo illic; Heaut. 187, wo atque hercle etiam nunc tempus est Bt.'s atque etiam nunc satis tempori est entbehrlich macht, Ph. 482, wo quantum metuist mihi der Lesart des Bemb. treuer bleibt als quantus metus est. Sodann wird mehr als früher geschah für die Continuität des Rhythmus und Metrums gesorgt, und der unmotivirte Wechsel zwischen Trochäen und Jamben nicht geduldet; z. B. Eun. 559—561 sind hier drei iambische Septenare, bei Bentley geht den zwei letztern ein trochäischer Octonar voraus quid est, quod laetus es? quid tibi vis? satine sanu's? quid me adspectas? Aber das letzte Wort gehört zu dem folgenden Vers, in welchem nur hominis zu tilgen, alles übrige beizubehalten war. Bt. gehört die genannte Correctur an, seine andere quid dices für quid taces hat bei Fl. mit Recht keine Aufnahme gefunden. Er fragt quomodo enim quid taces describit voltum loquturi? ganz gut; in der Freude seinen Genossen, wie er eben gewünscht zu finden, spricht er nicht gleich, aber man sieht ihm an, er will sprechen. Auch des o meus amicus bedarf es nicht, es ward vom Vers schon von selbst entfernt. Noch etwas weiter konnte vielleicht Fl. gehen, wenn er auch 551, dem iambischen Septenar mit demselben Maaße fortfuhr, was durch Umstellung von Chaerea nach gestis bewirkt werden konnte. Die Verbindung von zwei trochäischen Octonaren in Hec. 768,9 wäre unmöglich, wenn man mit Bt. und Bothe das unentbehrliche opus in jenem ausstieße, im zweiten hat Fl. mittelst Transposition von eris und ut geholfen. Heaut. 187 vermeidet er den unpassenden Wechsel, der bei Bothe sich findet, durch Einschiebung, wie bereits bemerkt wurde, von hercle. Um zwei Senare, welche Hec. 205, 206 die Reihe der Octonare 198—215 unterbrechen, zu erhalten, wo sonst ein Octonar und ein Dimeter stand, ergänzt Fl. nescio nach hem tu nescis: mittelst eines entgegengesetzten Verfahrens ließe sich auch die Rede der Sostrata auf einen einzigen Octonar reduciren und vollkommene Gleichheit des Metrums erreichen, wenn man die Frage des Laches und quae nunc (205) striche, me miseram, quamobrem accuser, nescio, ita me di ament, mi Laches; so hinge auch nescio besser mit scio (208) zusammen. Eun. 319 aber möchte Bt. Recht haben,

daß er flos ipsus tilgt, was nach allem vorhergehenden sehr entbehrlich ist, und gewinnt damit einen Abschluß auf zwei Senare. Andr. 227 war mit Ausstoßung von conveniam, nicht bloß von de hac re, einem höchst überflüssigen Glossem, was noch bei Bt. und Bothe erhalten ist, indem ut den V. 226 in fehlerhafter Weise schließt, dasselbe Resultat zu erreichen. Fl. behält den Ausgang der 12 Senare auf einen Octonar bei, und gibt diesem nur durch die leichte Aenderung uti die correcte Form. Ob übrigens nach forum nicht ein Vers ausgefallen (man vgl. Ad. 512), oder der vorliegende Octonar aus zwei Senaren verstümmelt ist? Um die Cäsur zu berichtigen, hat Fl. And. 613 treffend audacia gesetzt für fiducia, welches nöthigt die beiden Fragen zusammenzuwerfen, die durch eine beträchtliche Pause auseinandergehalten werden müssen: negabon velle me, modo qui sum pollicitus ducere? und qua f. id facere audeam? Aehnlicher tadelnswerther Hastigkeit begegnen wir Eun. 562 narra istuc quaeso quid sit. immo ego te obsecro hercle, ut audias; hier konnte die alte Lesart quid siet einen Wink geben, daß ein Fehler im zweiten Hemistich liegen müsse; ihn hat Fl. entdeckt, wenn er oro an die Stelle von obsecro rückte; so bekömmt ego einen bessern Ictus, und die Sätze treten einander klar gegenüber. Ein anderes genirendes obsecro hat jetzt Ph. 754 weichen müssen, von welchem sich weder Bt. noch Bothe trennen mochten; lieber tilgten sie andere, nothwendigere Wörter in dem Verse: quid duasne is uxores habet? an, obsecro, unam ille quidem hanc solam; nämlich Bt. meint habet ex interpretatione inter lineas natum est, Bothe aber wendet dagegen ein: eo nomine reprehendendum potius videtur unam, und stellt obsecro hinter habet. Die fehlerhafte Betonung auf der Endsilbe des daktylischen Wortes ist Ad. 346 entfernt: periit; pro virgine ea dari nuptum haec potest, wo man bisher las pro virgine dari n. non p. Den Ictus ib. 833 solum unum hoc vitium adfert senectus hominibus, welchem durch äußerst gewaltsame Mittel Bt. und Bothe abzuhelfen suchten, jener indem er senectus als zweisilbiges Wort vor adfert stellte, dieser durch folgende Fassung: unum senectus vitium hoc adfert h. hat Fl. in einfachster Weise verbessert: fert tritt an die Stelle von adfert. And. 439 ist dixti nach Donats Citation beibehalten, aber tu davor eingeschoben, zum Vortheil des Ictus und der Cäsur. Was ib. 264 Bt. verlangt, daß quorsus gelesen werde, hat Fl. mit gutem Bedacht nicht befolgt, und gerade durch den Hiatus vor incertum hoc die eigenthümliche Betonung, welche das so wiederholte incertum haben muß, hervorgebracht.

Die Fälle, wo Fl. von den Regeln Bt.'s abgehend zur Tradition zurückgekehrt ist und die von jenem für nothwendig erachteten, also auch in den Text aufgenommenen Correcturen unberücksichtigt lassen mußte, sind sehr zahlreich. Es ist jetzt auch ziemlich allgemein anerkannt, daß Bt. ein richtiges Prinzip zu weit verfolgte, ja selbst bei der Anwendung desselben irrte, und von falschen Auffassungen zu rasch sich fortreißen ließ. Brix gibt in dem Programm von Liegnitz 1857 de T. fabulis post R. Bentl. emendandis eine sehr lesenswerthe Uebersicht der ungegründeten Aenderungen Bt's. Wir heben einige Hauptpunkte aus. Als falsche Ictus, von ihm in den Text gebracht, darf man ansehen Andr. 99 fáma hac, 112 mihi hic, 749 mé qui id, 813 iam ésse aliquem, 503 pernósti me etiam, wo der Ton nur auf per liegt, Ph. 1020: túa sunt facta Ad. 312 est háec (siehe dagegen Ph. 349, wo haec ést verschont blieb); Hec. 756 ex quaéstu hoc. Wenigstens unnöthige Abänderungen des Ictus sind And. 339 ut metúm quo in nunc est adimam für ut metum ín quo nunc est adimam; 316 hoc nisi fit tu púerum ut videas, für hoc nisi fit puerum út tu videas; 867 ostendam quid erum sit pericli fallere für ostendam erám quid sit pericli fallere Ad. 208 sed nemo dabit, frústra has égomet mecum rationes puto statt sed nemo dabit, frustra égomet mecum has rationes puto; 548 rideo hunc se primum ait scire: is solus nescit omnia, sonst rideo hunc: primum ait se scire; is solus nescit omnia. In diesen und andern Beispielen forderte Bt. die stärkere Hervorhebung eines Begriffes, der an sich deutlich genug, wenn nicht durch den Ictus, doch durch stilistische Mittel und wohl auch durch den Vortrag betont war. Ferner war Bt. an vielen Stellen bemüht, wo dasselbe Wort nach kurzem Zwischenraum in

demſelben oder doch nächſten Verſe wiederholt wird, Gleichheit des Ictus hervorzubringen. Um ein Beiſpiel für viele anzuführen, zu Andr. 236 hocinest humanum factu aut inceptu? hoeinest officium patris? bemerkt Bt. vides in repetitione accentum variari, hocinést, hócinest. Quod cavere solebant artis periti. Er ändert alſo hoeinest factu humanum aut inceptu? hocinest officium patris? Was ihm aber hier fehlerhaft ſchien, hat er Ad. 237 zugelaſſen, und hocine illo dignumst? hóeine inceptare Aesehinum beibehalten, bloß inceptare ſchrieb er für ineipere, weil hocine in demſelben Verſe nicht einmal kurz, einmal lang ſein dürfe; auch hierin blieb er ſich nicht conſequent, oder er hätte auch Ad 707 quid hoc est negoti? hoc est patrem esse aut hoe est filium esse? corrigiren müſſen. Der Ictus iſt auch bei Bt. unverändert geblieben, d. h. er hat keinen Verſuch gemacht, ihn nach ſeinem Kanon umzugeſtalten in And. 492 o Dave, itan contemnor abs te? aut itane tandem idoneus etc. in Hec. 375 nam neque ut eelari posset, tempus spatium ullum dabat, neque voce alia etc. in Ad. 690 quid fieret, qua fieret etc. und mit welch ungenügendem Erfolg er Andr. 277, 382, 404, 644, Heaut. 578 corrigirt hat, thut Brix l. c. pag. 3 sq. dar.

In der Behandlung der freiern Versmaße, der cantica und ſogenannten clausulae hat Fl. theils nach G. Hermanns Vorgang, auf den z. B. Ad. 610—613 zurückzuführen iſt, theils ſelbſtändig den Text weſentlich gefördert, ſiehe insbeſondere Andr. 625—638, wo Bentley außer dem erſten Vers nur Kretiker anwendet, während jetzt 635 in einen katalektiſchen Ithyphallen ausgeht quis tu es? quis mihi es? quor meam tibi? darauf ein iambiſcher Dimeter folgt heus proxumus sum egomet mihi, und den Schluß des canticum zwei bacchiſche Tetrameter bilden: at tamen, ubi fides? si roges, nil pudent hie, ubi opust: illie ubi nil opust, ibi verentur. Eine clausula, wo ſie wenigſtens metriſch nicht ſchlechterdings nothwendig iſt, haben Bt. und Bothe Ad. 313 angenommen, ſie ſtreichen dum illos ulciscar modo wodurch freilich eine Uebereinſtimmung mit 317 gewonnen wurde, doch ſteht dann satis mihi habeam supplici zu abgeriſſen und beziehungslos da; man will ja gerade wiſſen, worin das supplicium beſtehen ſoll, was 314—316 Geta angibt; um aber dazu überzuleiten, iſt ein Satz erforderlich, wie der von Fl. treffend ergänzte dum illos ulciscar meo modo. Eher könnte Eun. 658 Bt. Recht haben mit der Tilgung von qui fuerit, ſo daß ſtatt des Senar, welcher die Octonare unterbricht, ein den Verſen 647 und 652 entſprechender Dimeter entſtände; für die Conſtruction kann an Heaut. 396 neseio alias erinnert werden. Uebrigens muß dann auch hoe vor quod feeit wegfallen. Gelegentlich ſei bemerkt, daß, nachdem Bt. And. 663, 664 die Entfernung von interturbat und satis seio angerathen hat, Fl. auch das zweite Davos tilgt, satis aber ſtehen läßt: dieſes wird beſſer das Schickſal von seio, mit welchem es zugleich eingeſchoben wurde, theilen.

Bei der großen Menge der Bentley'ſchen Correcturen die in den neuen Text nicht übergegangen ſind, wäre es vielleicht praktiſcher geweſen, nur anzugeben, welche darin Aufnahme fanden, und im Allgemeinen die Grundſätze darzulegen, welche zu jener Enthaltſamkeit nöthigten. Indeß geſchieht das vielleicht angemeſſener in der zweiten Edition, die Fl. bereits vorbereitet hat iusto apparatu critico instructam. Einſtweilen will Ref. die Emendationen Bt.'s aufzählen, welche die Probe der neueſten Kritik beſtanden haben: Andr. 17 faciuntne, 25 eequid, 64 advorsus — illis del., 107 amarant, 221 hinc quidam, 337 quae nil opus sunt sciri, 449 quid id est, 637 nil pudent, 671 nisi si id, 682 hinc a Glycerio, 686 quis est? ehem, 728 iurato, 773 si adpositum, 823 quom maxume, 850 ego introivi. Eun. 113 potis erat, 132 is ubi esse, 162 ego id timeo, 178 victust, 250 sed eis, 307 te ostenderis, 559 laetus es, 912 supposivit, 936 del, 968 dicam? dicam, 985 amat hinc, 1056 conlubitumst (nach Donatus), 1076 possint, 1087 ebibendum. Heaut. 125 inde alii festinare, 165 hinc pepulerim, 168 tempus est, tempust, 261 aspellere, 444 commetare, 461 habuit (nach Don.), 502 hic adsum, 596 aut est, 667 fert, 685 cuiquam, 798 in lauta esse — aucta re, 813 ibin, 853 et illam aiunt. 856 ah frustra, 890 manedum. Phorm. 191 quamnam, 336 del., 374 ain tamen, 507 del., 526 sterculinum. Hec. 2 ei novum, 134 faxint cum istoc odio, 307 maxumae — iniuriae, 313 concivisse ere,

461 plus una hac, 543 nam id innatumst, 577 suspectum, 729 hinc, 741 magnam — gratiam — quod, 775 effecero, 830 habente, 870 iurliurando. Ad. 4 de sese ipse erit, vos iudices, 24 lacuna, 60 saepe clamans, 167 abi prae strenue, 272 in eum rem locum, 297 tali ingenio, 316 et capite pronum, 353 propere, 710 mi inicit, 771 exemplo, 946 merito tuo. Uebergangen ist Eun. 690 ut quid emerim, egomet nesciam (für egerim), was durch Ciceros Anspielung ad Att. I, 19, 5 ille alter ita nihil est, ut plane, quid emerit, nesciat gesichert ist. Dagegen läßt sich noch an der Richtigkeit einiger der oben angeführten Conjecturen zweifeln: Heaut. 502 scheint adsum für adero nicht durchaus nöthig; 798 ist bene aucta re insofern nicht ganz passend, als Chremes sein Vermögen nicht nur vergrößert, sondern es ganz erworben hat, er war arm, als er seine Tochter auszusetzen befahl, darum wird aus dem handschriftlichen bene acta parte eher bene parta zu eruiren sein; Plaut. Trin. 347 multa bona bene parta habemus, bei Terentius selbst steht Ph. 788 patris bene parta indiligenter tutatur, nirgends bene aucta. Ad. 946 möchte die von Bt. beliebte Vertheilung der Personen: D. merito tuo te amo, verum M. quid? D. ego dicam, hoc quom fit, quod volo. M. quid nunc? quid restat? D. Hegio cognatus his est proxumus etc., so beredt sie Bt. vertheidigt, doch noch einigem Bedenken unterliegen, namentlich das wiederholte quid im Mund des Micio. Lieber denken wir uns, daß Demea sich besinnt und nicht gleich weiß, was er noch verlangen soll, bis ihm die Belohnung des Hegio einfällt. Also etwa: merito tuo te amo, verum — quid ego adiciam, hoc quom fit, quod volo? quid nunc? quid restat? Hegio etc. Einigemale hat sich Bothe, aber doch nicht Fl. durch Bt's speciöse Argumente blenden lassen, wie Eun. 882 ovem lupo commisi. Sie beachteten nicht die Haltung der Thais, die ihrer Dienerin gegenüber keine Schuld auf sich sitzen läßt; eben hat sie die Pythias noch sacrilega und scelesta gescholten, das darf sie nicht so plötzlich durch das Bekenntniß eigener Schuld zurücknehmen und sich selbst scelesta nennen, wenn auch Heaut. 970 der Sclave ausruft scelestus quantas turbas concivi insciens und gar die Gemahlin des Pompeius bei Lucan. VIII, 639 ego te scelerata peremi. Ph. 322 hat das dreimalige illis Bt. und Bothe zu der Aenderung in istis opera luditur vermocht, aber in illis o. l. versteht man auch und es sticht gegen das zweite dadurch mehr hervor, daß es auf eine stärkere Dipodie fällt.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

Emery, Oeuvres complètes, réunies pour la première fois en collection, classées selon l'ordre logique et publiées par Migne. Par. 1857.

Tronson, Oeuvres complètes de M. Tronson, supérieur du séminaire de Saint-Sulpice, réunies pour la première fois en collection, classées selon l'ordre logique et publiées par M. l'abbé Migne. Vol. 1. 2. Par. 1857.

B. Rothmann, Schriften. Herausg. von C. W. H. Hochhuth. I. Gotha 1857.

Dr. H. H. Joël, Das Princip der Patriarchen als Religionsquelle des Judenthums, Christenthums und des Islam. Bd. 1. Düsseldorf 1857.

G. Spano, La storia di Glus. Ebreo, colla versione Sarda. Cagliari 1857.

C. C. J. Bunsen, Vollständiges Bibelwerk für die Gemeinde. Bd. I. Abth. 1. Die Bibel. Leipz. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 40.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Schluß)

Um nun auch von den wichtigen Leistungen Anderer zu sprechen, so müßte vorzüglich erwähnt werden, was der neue Terentius Ritschl verdankt, womit aber keinem unserer Leser, der die Plautinischen Excurse, die Prolegomena zu Plautus und die Parerga kennt, etwas Neues gesagt würde, besonders nachdem O. Ribbeck eine lehrreiche Uebersicht davon in den Jahrbüchern für Philologie 1857, 305—324; 1858, 177—213 gegeben hat.

Von mehreren wesentlichen Beobachtungen über Prosodik und Metrik, welche Krauß, Klette, Brix gemacht haben, war schon oben die Rede. Einige sehr einleuchtende Emendationen rühren von dem für die Wissenschaft zu frühe verstorbenen Loman her (Specimen critico-litterarium in Plautum et Terentium, Amstelodami 1845) wie Heaut. 1010 immo scis potius, quam quidem redeat de integro haec oratio, die Tilgung von Eun. 38 parasitum edacem, gloriosum militem; Heaut. 72 at enim te quantum hic operis fiat, paenitet; wo gegen Bergks enim dices quantum die Analogie von Ad. 830 geltend gemacht werden kann, ib. 336 verum causast. Von diesen Verbesserungen hat nur die erste, Heaut. 1010, in vorliegender Ausgabe eine Stelle gefunden. Heaut. 628 hätten wir lieber des Acidalius domina ego, als Bentleys minor ergo gewählt; für jenes spricht die Leichtigkeit der Aenderung, für dieses freilich Eugraphius. Ad. 223 scheint Bothe das Richtige gesehen zu haben mit seinem quasi nusquam für quasi iam usquam. Du kömmst mir so vor, sagt Syrus, um den Sannio an der delicaten und generösen Seite zu packen, als wenn dir die zwanzig Minen so gut wie nichts gälten, wenn du nur dem Aeschinus einen Gefallen erweisen kannst. Andr. 489 fand Donatus schwerlich non in seinem Text, wenn er hinzufügt *εἰρωνεία* est, weshalb wir Krauß beipflichten, wenn er vel hoc quis credat liest Aber Andr. 650 darf suis, was er beseitigt, (558) nicht fehlen, und man muß mit Brix techinis, turbis oder fabricis schreiben statt consiliis. Ad 952 ist non im Fragesatz, weil die Antwort erst 954 am Schluß des dritten Octonars erfolgt, etwas schwerfällig. daher nunc wohl vorzuziehen, was auch Bt. aufnahm. And. 265 gibt aut me de illa die gehörige Betonung, wie sie jetzt Brix l. c. pag. 3 vorschlägt, nicht aut de illa me.

Wir wollen nun noch einiges unmaßgeblich vorbringen, wo uns die von unseren Freunden aufgenommenen eigenen oder fremden Conjecturen bis jetzt nicht überzeugt haben, und wir selbst auf anderes verfallen sind, was der strengen Prüfung der Kenner des Komikers hiemit empfohlen sei. Eun. 33 steht die Frage, ob man personas factas esse Latinas so gut wie fabulas factas esse Latinas sagen kann: dies macht Ritschls eas ab aliis (für eas fabulas), siehe Parerg. 104, zweifelhaft. Die Schwierigkeiten, die sich um vs. 29 und 33 gehäuft haben, fallen hoffentlich weg, wenn man den Singular für den Plural setzt, also sed eam fabulam factam prius Latinam scisse sese, id vero pernegat schreibt Diese fabula ist der *Κόλαξ* des Menander. Für Eun. 591 ego illud vero item

feci ac lubens, was zu der Phantasie des Chaerea, die nur auf die Zukunft, nicht auf die schon genossene Vergangenheit gerichtet war, nicht recht paßt, mußte er etwa so sprechen: ego illud vero ita fecero ac lubens. Heaut. 290 ist Bothes prolixe et uns bedenklich, weil capillus prolixe passus weder an sich, noch gerade hier ein geeigneter Ausdruck ist; Terentius braucht prolixe sonst im metaphorischen Sinn, und für die Situation der Antiphila genügte die Angabe, daß ihr Haar gelöst war. Vielleicht versteckt sich hinter dem zu passus als Erklärung beigeschriebenen prolixus ein neues Prädicat, das die Trauer der Jungfrau und zugleich ihre Einfachheit und Anspruchlosigkeit charakterisirte: horridus, vgl. Ovid. Met. X, 139, wodurch die Rede auch asyndetisch wird, was die Schilderung mehr belebt. Ebenso berichtet Syrus von der Magd Antiphilas texebat una, pannis obsita, neglecta, inmunda inluvie, d. h. in drei unverbundenen Gliedern. Gleich nachher 300, 301 lautete die Vulgata sonst nam disciplina est eisdem, munerarier ancillas primum, ad dominas qui adfectant viam, nach Bergks sehr einnehmender Conjectur, die kaum eine Aenderung genannt werden kann, nam d est eis demunerarier etc. Die Existenz eines nicht weiter nachweislichen demuneror indeß zugestanden, wird doch die Härte, daß das Relativ so weit von eis entfernt ist, damit nicht beseitigt, sie ist es, wenn primum und eisdem einfach ihre Plätze vertauschen. Ph. 176 gab Bothe ut neque mihi jus sit amittendi, Fl. jetzt ut neque mihi eius sit mittendi. Da amittendi nach dem vorhergehenden retinere amorem an mittere nicht concinn genug ist, ius aber als Antithese von copia kaum fehlen kann, wird beides zu verbinden sein, wenn man liest: ut neque mi ius sit eius mittendi 756 ist Fl's Aenderung intus audies quae restant unserem Gefühle nach zu kühn, das cetera audiemus der Handschriften ist leicht verdorben, wie es scheint, aus cetera audietis. Phanium und Sophrona sollen drinnen über das eigentliche Verhältniß der Sache aufgeklärt werden. Kurz vorher 759 ist die Nothwendigkeit, conlocatam gnatam statt filiam locatam mit Bentley zu lesen, noch zu erweisen, da Terentius sonst nur loco in diesem Sinne braucht. Hec. 780 rührt in sin, ut est, ob eam rem iratus gnatust das ut est von Krauß her; wir dachten an meust, wodurch die Schwierigkeit, daß man ut est nicht gleich versteht, indem das Subjekt erst nachfolgt, vermieden würde. So würden sich auch in passender Weise tua uxor und meus gnatus entgegen stehen, meust aber konnte leicht mit autemst, der handschriftlichen Lesart verwechselt werden. Vielfach verdorben ist der Eingang der Adelphi. In 29 30 setzt Fl. zweimal Klammern, nämlich [aut ubi si cesses] evenire ea satius est quae in te uxor dicit [et quae in animo cogitat], was wenigstens vorsichtiger und zur Einsicht in den Zustand des Textes zweckmäßiger war, als Klettes sonst sehr ansprechende Zusammenziehung beider Verse in einen: ea evenire satiust quae uxor cogitat aufzunehmen, vgl. dessen Exerc. Ter. p. 18. Es ist das eine von den Stellen, wo die Unzulänglichkeit einer bloßen, wenn auch noch so guten Textesausgabe sich recht fühlbar macht. Weiterhin 36, 37 quibus nunc sollicitor rebus! ne aut ille alserit aut ceciderit aliqua atque aliquid praefregerit, wie nach Ritschls Behandlung der Stelle der zweite Vers jetzt lautet (vgl. Proll. CXX), könnte umgekehrt eine Verstümmlung des Textes, wodurch zwei Senare zu einem Siebenfüßler verkürzt wurden aut uspiam ceciderit aut praefregerit aliquid, begangen worden sein: offenbar schwebte dem Terentius hier Pl. Mil. 720 sqq. vor, er mag daher etwas concreter als mit aliqua und aliquid sich ausgedrückt, und wenn eine solche hariolatio erlaubt ist, etwas in folgendem Sinn geschrieben haben: ne aut ille alserit, aut ebrius ceciderit uspiam aut de equo, ac sic cervices aut crus sibi praefregerit. Ebenfalls von Ritschl rührt 56 fraudare für audebit her. Daß aber die Wiederholung von audebit anstößig sei, können wir so wenig glauben, daß dieselbe uns vielmehr zum Stützpunkt bei der Kritik des vorhergehenden Verses dient. Bt. hat es auch beibehalten, aber sein ita ut sit ist unpassend, es läge darin eine Art Entschuldigung für solche jugendliche Sünden. Der Fehler haftet gleichwohl in insuerit. Die Verbindung mit dem so eben ausgesprochenen Grundsatz (52—54), daß der Vater seine Söhne an Aufrichtigkeit gewöhnen müsse, ist aufgehoben, wenn in diesen Versen (55, 56) nicht der Gedanke ausgedrückt wird

daß die üble Sitte, des Vaters Unwiſſenheit um das, was in ſeiner Nähe vorgeht, zu benützen, die Jünglinge verleite, auch anderswo Unredlichkeit und Trug zu üben. Micio ſagt: ich verlange von Aeſchinus Aufrichtigkeit in Beziehung auf alles, was er thut; ſo erfahre ich alles von ihm; wer das unterläßt und nicht dafür ſorgt, daß ein offenes Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinen Kindern beſtehe, wird von dieſen betrogen, ohne die Täuſchung wahrzunehmen; das iſt dann eine ſchlechte Vorſchule für das Leben. Demnach ſcheint insuerit aus inscium verdorben zu ſein. Bei dem Zuſammentreffen beider Alten fragt Micio quid tristis es? darauf antwortete ſonſt Demea rogas me, ubi nobis Aeschinus siet, quid tristis ego sim? (82, 83). Vergebens bemühte man ſich, einen vernünftigen Sinn in dieſes ubi nobis Aeschinus siet zu bringen, der jetzt durch Ritſchls rogas me? ubi nobis Aeschinust? scin iam quid tristis ego sim? hergeſtellt iſt, vielleicht aber noch leichter ſich einfände mit der Aenderung von siet in sic est, da der zufällige Aufenthalt des Sohnes oder ſeine vorübergehende Abweſenheit noch nichts gegen ihn beweist. Nach dieſem rogas me, ubi nobis Aeschinus sic est, quid tristis ego sim folgt dann ſehr natürlich die weitere Frage quid fecit? was hat er gethan, daß du von ihm als einem ſo ungerathenen ſprechen kannſt? vgl. 398 sic siet modo ut nunc est, quaeso.

Es bleibt ein kleiner Reſt von Stellen übrig, wo bei Fl. die traditionelle Lesart beibehalten iſt, wenn ſie auch nicht richtig ſein kann. Eun. 267 sed Parmenonem ante ostium Thaidis tristem video könnte Thaidis halbwegs eine Corruption aus hic astantem ſein, vgl. Heaut. 960 hic patrem astare aibas. Eun. 375 iſt die Sorgfalt, die Bt. anwandte, um einer vermeinten Zweideutigkeit zu entgehen, übertrieben; weil illarum neque te quisquam novit vorhergeht, ſoll es zweifelhaft ſein cuius aetas et forma sit, er corrigirte daher aetate ipsa es — wohl aber ſcheint zu eunucho ein te zu fehlen, und da dies der Vers nicht zuläßt, pro eunuchi (sc. forma et aetate) erforderlich, was denn jede andere Aenderung entbehrlich macht. Eun. 442 iſt die Abweſenheit von tu vor Pamphilam nicht zu ertragen, daher Bt. cantum tu provocemus wollte. Aber dann käme tu nicht an den rechten Platz und cantum ſcheint abſichtlich vermieden worden zu ſein. Eine Umſtellung von commissatum wird eher zum Ziel führen, was freilich dann auch eine Veränderung des Modus intro mittimus und provocamus nach ſich zöge. Eun. 585 Jovem, quo pacto Danaae misisse aiunt quondam in gremium imbrem aureum ſoll wohl heißen, daß der Gott ſich ſelbſt als goldenen Regen in den Schooß der Danae herabſenkte, alſo se inmisse (vgl. Heaut. 1001). Gleich darauf bezieht ſich at quem deum! qui templa coeli summa sonitu concutit ohne Zweifel auf Hom. Il. α 528—530 *νεῦσε Κρονίων — μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον* und würde daher richtiger heißen qui templa coeli summa suo nutu quatit. Heaut. 65 möchten wir weder Bentleys servos non pluris, noch Ladewigs (20) tum servos pluris adoptiren für das ſehr harte servos compluris, ſondern vermuthen, daß das folgende die nähere Ausführung des kurzgefaßten Satzes s. c enthielt, proinde quasi nemo siet, ita tute attente illorum officia fungere würde ſo die Periphraſe von servis compercis ſein. Die Anwendung des Compoſitums wäre freilich nur aus Apuleius Met. IX zu belegen. Doch iſt nicht undenkbar, daß auch die älteren Schriftſteller davon Gebrauch machten. Zu Heaut. 607 ſind die Einwendungen Ladewigs gegründet, daß nämlich ego sic putavi nach mille nummum poscit. Ch. et poscit quidem? S. hui, dubium id est? nicht zu erklären ſei, daß die Worte nicht ſo verſtanden werden können, „als wolle Syrus anfangen, ſeinen Plan auseinander zu ſetzen, denn dann hätte er auf die folgende Frage, mit der Chremes ſeinem Vorhaben entgegenkam, nicht mit einem verwunderungsvollen egone entgegenfragen könne." Aber die Mittel, die er braucht, um den Zuſammenhang herzuſtellen, indem er ego ita putavi ſchreibt und dies nach quid agis 611 einſchiebt, dafür aber optata loquere an die Stelle von ego sic putavi bringt, ſind zu gewaltſam. Es bedarf keiner Transpoſition, nur der kleinen Aenderung audivi für putavi. Heaut. 645 kann Soſtrata nicht behauptet haben, daß der Geiſt ihres Gemahles ignoscentior ſey als der ihrige, von einer andern Vergleichung aber iſt hier keine Rede. Vielleicht iſt ignoscentior, was freilich ſchon der heilige Hiero-

nymus las, aus ignoscentia verdorben, wie natu aus tua; das in vor iustitia aber, welches Bt. aus dem sonderbaren Grund verwarf, weil es in ambiguum cadat, nec ab iniustitia sono distingui possit, kann jetzt als Correctur zu iustitiae betrachtet werden, wenn Sostrata von ihrer stultitia und inscitia (vgl. 630) spricht, die in der versöhnlichen Gemüthsart des Gemahls eine Zuflucht fänden. Wir denken uns nämlich, daß Terentius der guten Frau folgende Worte in den Mund legte: quando tuos est animus gravior, in tua ignoscentia ut meae stultitiae atque inscitiae sit aliquid praesidi. Kurz darauf versteht man schwerlich, was qua hoc occeptumst causa loquere bedeuten soll; hieß es nicht vielmehr quo haec receptast (oder repertast) casu, loquere, durch welchen Zufall bist du zu ihrer Entdeckung gelangt?

Die durchgehende Correctheit (nirgends ist ein Druckfehler uns bemerklich geworden), gereicht dem Buch zu besonderer Zierde. Dazu gehört auch die auf richtige Interpunction verwendete Sorgfalt. Nicht selten ist dadurch das richtige Verständniß ermöglicht, wie Heaut. 205, wo gewöhnlich hinter tolerabilis das Punctum steht; aber irren wir nicht sehr, so ist der Sinn nicht der Art, daß tolerabilis auf den Vater geht, oder auch auf die erträgliche Libertinage des Sohnes; sondern die Väter mögen nicht viel Geld für Söhne ausgeben, die mit Wenigem erhalten werden können, vgl. Haut. Trin. 338 quia sine omni malitiast, tolerare ei egestatem volo und Caes. de bell. civ. III, 38 pabulo et hordeo equitatum tolerare.

Möge das schön ausgestattete Buch dem Dichter viele neue Freunde erwerben! Denen, die ihn früher verehrten, war es eine sehr willkommene Gabe.

Kayser.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

K. W. Beuterweck, Die vier Evangelien in altnordhumbrischer Sprache. Gütersloh 1857.

Anecdota graeca. T. I. continens S. Maximi Confessoris de variis difficilibus locis SS. PP. Dionysii et Gregorii librum. Ed. Fr. Oehler. Hal. 1857.

Dr. J. N. Stigler, Die Psychologie des heiligen Gregor von Nyssa, systematisch dargestellt. Regensb. 1857.

H. N. Clausen, Aurelius Augustinus Hipponensis sacrae scripturae interpres. Hauniae 1827.

Dr. H. E. Plaßmann, Die Schule des h. Thomas von Aquino. Zur genaueren Kenntnißnahme und weiteren Fortführung für Deutschland. Bd. I. Lief. 1. Soest 1857.

J. Chr. K. v. Hofmann, Der Schriftbeweis. Ein theolog. Versuch. 2. Aufl. 1. Hälfte. Nördling. 1857.

Dr. Kiepert, Bibel-Atlas nach den neuesten und besten Hülfsquellen. Berl. 1858.

Dr. J. E. Oslander, Commentar über den zweiten Brief Pauli an die Korinther. Stuttg. 1858.

F. Himpel, Die Unsterblichkeitslehre des alten Testaments. 1. Abth. Ehingen 1857.

H. Sengelmann, Das Buch Tobit. Hamb. 1857.

O. T. Dobbin, The Codex Monfortianus, a collation of the celebrated Ms. throughout the gospels and acts with the greek text of Wetstein. Lond. 1854.

R. Clement, Etude biblique sur le baptême ou le pédobaptisme et l'église. Lausanne 1857.

J. P. Brïël, De eschatologie of leer der toekomende dingen volgens de schriften des Nieuwen Verbonds. Deel I. Tiel 1858.

A. Meßmer, Geschichte der Offenbarung oder Grundlegung, Vorbereitung und Ausführung der göttlichen Anstalten zum Heile der Menschen. Bd. 1. 2. Freiburg 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 41.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. October 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

1) Uebersicht der pyrogenneten künstlichen Mineralien namentlich der krystallisirten Hüttenerzeugnisse. Von Dr. Adolph v. Gurlt. Freiberg 1857. gr. 8. S. XII. und 100. Verlag von J. G. Engelhardt.

2) Die Mineralogie. Mit besonderer Beziehung auf chemisch-genetische und metamorphische Verhältnisse der Mineralien dargestellt von Dr. Gustav Suckow, Prof. an der Universität zu Jena. Weimar 1858. gr. 8. S. XIII. und 525. Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

I. Da die bisher gemachten Beobachtungen über Bildung und Zusammensetzung der pyrogenneten Mineralien in der Literatur allzu zerstreut dastehen, so wagte Hr. Gurlt den Versuch, dieses noch wenig bearbeitete Feld der Wissenschaft durch Sammlung und kritische Zusammenstellung des Thatsächlichen zugänglich zu machen. Seine Arbeit zerfällt in einen allgemeinen und speciellen Theil. Die künstlichen Metalle werden nach ihm in 2 Klassen getrennt, nämlich in pyrogennete, die mit Hilfe des Feuers bei hoher Temperatur, und in hydrogennete, die mit Hilfe des Wassers bei niedriger Temperatur entstanden sind. Um ihre Kenntniß hatte sich bisher besonders Hausmann hervorgethan, dessen Beispiele nun eine große Anzahl der tüchtigsten Chemiker wie Mineralogen nachfolgte; erst jüngst Hr. Geh. Rath v. Leonhard, dessen Schrift wir nun nach erfolgter Vollendung demnächst in diesen Blättern mitzutheilen gedenken.

Die Bildung der künstlichen pyrogenneten Mineralien kann unter verschiedenen Bedingungen erfolgen, und zwar hat man hier gleich 2 Klassen dieser Mineralien auseinander zu halten, nämlich solche, die aus dem flüßigen Zustande durch Auskrystallisiren und solche, die aus dem gasförmigen Zustande durch Sublimation entstanden sind, oder durch die Einwirkung gasförmiger Substanzen auf feste Körper bei erhöhter Temperatur, oder durch Einwirkung gasförmiger Substanzen auf flüßige Körper. Im Allgemeinen sind die Krystallformen der pyrogenneten künstlichen Mineralien unvollkommener ausgebildet, als die entsprechenden natürlichen Vorkommnisse, jedoch mit Ausnahmen; bezüglich ihres spec. Gewichtes, der Härte u. s. w. stimmen sie mit den natürlichen Mineralien völlig überein. Der specielle Theil liefert uns die Beschreibung und Classification der pyrogenneten künstlichen Mineralien. Hrn. Verf's. Uebersicht verdient sowohl wegen der umfassenden und genauen Literatur-Angabe, als auch wegen der fleißigen Zusammenstellung des noch wenig bebauten Materials die weitere Beobachtung und Fürsorge der Mineralogen wie Chemiker.

II. Hr. Suckow, durch seine Abhandlung über die „Verwitterung der Mineralien" hinlänglich bekannt, hat es hier mit besonderer Vorliebe versucht, die Mineralogie nach ihren chemisch-genetischen und metamorphischen Verhältnissen darzustellen und zwar nach einer kurzen Einleitung in einem „präparativen und physiographischen Theile."

Der I. Abschnitt des präparativen Theiles der

Mineralogie umfaßt in 3 größeren Kapiteln die mineralogische Terminologie und ist jeder homogene, starre, polyedrisch-ebenflächig begrenzte Körper, dessen Gestalt mit der Substanz und den übrigen Eigenschaften im Wechselverhältnisse steht, ein Krystall, weßhalb auch Hr. Verf. mit dem Inbegriffe sämmtlicher Gestalten von gleicher Zahl, gleichem allgemeinen Neigungs- und gleichem allgemeinen Größenverhältnisse der Axen, ein Krystallsystem bezeichnet. Die Krystallformen selbst theilt er nach der Zahl, Lage und Größe der Axen in 6 Krystallsysteme ein, als: I. Die Krystallsysteme 3axiger Gestalten. A. Die Krystallsysteme solcher Gestalten, in welchen sich sämmtliche 3 Axen rechtwinklich schneiden; dahin gehören: das gleichaxige System, das 2 und 1 axige- und das ein- und einaxige System. B. Die Krystallsysteme solcher Gestalten, deren 3 Axen sich entweder unter nicht lauter rechten, oder durchgängig schiefen Winkeln schneiden, als: das monoklinoëdrische und triklinoëdrische System.

II. Das Krystallsystem 4axiger Gestalten, und zwar das 3- und einaxige System. Das 2. Kapitel dieses Abschnittes enthält die Terminologie der mechanischen Eigenschaften der Mineralien und das 3. die der chemischen, von welchen Hrn. Verfs. Bearbeitung des Kapitels „Verwitterung" hier einer besonderen Erwähnung verdient. Nach ihm wird die Verwitterung bewerkstelligt: 1) durch den atmosphärischen Sauerstoff. Da sich derselbe ebenso, wie das Kohlensäuregas, vermöge seiner Expansibilität beständig außer aller Gemeinschaft mit den Mineralien setzt, so kann es nur dadurch auf die Mineralien chemisch thätig sein, daß es vom Wasser absorbirt und so den Mineralien in liquider Form zugeführt wird. Die auf diese Weise vom Sauerstoffe bewirkten Angriffe betreffen: a) nur unedle, und zwar ebensowohl gediegene, als legirte, sowie geschwefelte oder auch oxydulirte und oxydirte Metalle; b) wie fern sie sich bloß auf das Anlaufen der Krystalle beschränken, auf die Flächen gewisser Gestalten einer Kombination; c) bei bunt angelaufenen Flächen trotz aller Verschiedenheit der Farbe ganzer Farbenreihen nur eine Oxydationsstufe. 2) Durch das theils mit, theils ohne atmosphärischen Sauerstoff thätige gasartige oder tropfbarflüßige Atmosphärwasser. Die atmosphärische Feuchtigkeit und das tropfbarflüßige Wasser, je nachdem dieselben entweder mit oder ohne atmosphärischen Sauerstoff thätig sind, veranlassen: a) die Bildung von Oxydhydraten, indem nämlich die an Säuren gebundenen Oxydule oder die mit Salzbildern oder mit dem Schwefel verbundenen Metalle zunächst durch den Sauerstoff der Luft in Oxyde und diese sodann durch die atmosphärische Feuchtigkeit in Hydrate umgewandelt werden; b) die Erzeugung von Salzen, indem nämlich die Arseniete und Sulphurete zunächst durch den Sauerstoff der Luft oxydirt und sodann durch die Feuchtigkeit in wasserhaltige, arsensaure und schwefelsaure Salze verwandelt werden; c) die alleinige Erzeugung oder auch Vermehrung des Hydrat- und Krystallwassers in einigen nicht erst durch den Sauerstoff der Luft auf Kosten anderer Mineralien, im Wasser unlöslichen Oxyden und Salzen; d) das Deliquesciren einiger im Wasser löslicher Salze, und e) die in Erzeugung gewisser, im Wasser mehr oder weniger löslicher Salze bestehende Wechselzersetzung mit einander vergesellschafteter Mineralien. 3) Durch kohlensaures, zum Theil mit absorbirtem Sauerstoffe thätiges Wasser. Die zerstörende Action der Kohlensäure äußert sich nämlich im Allgemeinen in der Weise, daß dieselbe: a) sich mit dem zuvor durch den atmosphärischen Sauerstoff in ein basisches Oxyd verwandelten, gediegenen, oder oxydulirten Kupfer zu einem Haloide und zwar durch gleichzeitige Einmischung von Wasser zu Malachit verbindet; b) sich mit dem Kupfer, Zink oder Blei ihrer Schwefelverbindungen zu einem Haloide vereinigt, nachdem unter gleichzeitiger Abscheidung des Schwefels ein dergleichen Metall durch den Sauerstoff der Luft in ein basisches Metalloxyd verwandelt und wohl auch Wasser mit in die Verbindung mit aufgenommen worden ist; woraus also entweder eine wasserhaltige, oder wasserleere, kohlensaure Verbindung hervorgeht; c) sich ausschließlich nur mit einem alkalischen oder alkalisch-erdigen Bestandtheile eines binärgegliederten Silikates verbindet, und in dieser Verbindung sich aus der übrigen, den ursprünglichen Charakter der Krystallgestalt oft noch beibehaltenden Masse abscheidet, also Zersetzungen bewerkstelligt; d) sich an der mit Erzeugung eines einfach- oder doppelt-kohlensauren

Salzes verbundenen Wechſelzerſetzung mit einander vergeſellſchafteter Mineralien betheiligt. 4) Durch das Licht und die Wärme der Sonne. Hieran reihen ſich noch die Wirkungen vulkaniſcher Exhalationen und organiſcher Körper auf die Mineralien.

Der II. Abſchnitt umfaßt die Prinzipien der Syſtematik und Nomenklatur, ſowie Hrn. Verfs. allgemeine Ueberſicht des Mineralreichs.

Die mineralogiſche Nomenklatur muß nach Hrn. Verf. bezeichnend, möglichſt kurz und ſprachrichtig ſein; nach ihm zerfallen die Mineralien in 8 Klaſſen mit ihren Ordnungen und Gruppen: als

I. Klaſſe: Metalle,
II. „ Thielithe,
III. „ Metalloxyde,
IV. „ Silikate und Alumiate,
V. „ Haloide,
VI. „ Hydrolyte,
VII. „ Hydrogenoxyde und
VIII. „ Anthracide.

Bei der Phyſiographie oder Beſchreibung der Mineralſpecies ſelbſt hat Hr. Verf. die methodiſche und der Terminologie entſprechende Aufzählung ihrer morphologiſchen, mechaniſchen und chemiſchen Merkmale ſtrenge befolgt und ſeiner Beſchreibung zugleich Notizen theils über die Etymologie und Beziehung der Namen, welche man den einzelnen Mineralien ertheilt hat, theils auch über das geognoſtiſche und geographiſche Vorkommen, in Rückſicht auf die Art und Weiſe ſucceſſiver Bildung und Umbildung, welche die Mineralien auf der Lagerſtätte ſelbſt dereinſt erlitten haben oder noch fortwährend erfahren, angefügt.

Ein genaues und ausführliches Regiſter erleichtert überdies die Handhabung dieſes Werkes, in dem Hr. Verf. mit Glück verſucht hat, die zum Theil geheimnißvollen Operationen des großen Laboratoriums der Erde und ſo zugleich die Bedeutſamkeit der Mineralogie für Chemie darzuthun, eine Bahn, welche gleich anfänglich von unſerem Dr. Joh. Nep. v. Fuchs mit ſo glänzenden Reſultaten betreten ward.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

Ch. Cholmondeley, The protestant doctrine of justification and scheme of salvation. Lond. 1854.

L. G. Sernagiotto, Il celebre storico Tomaso Babington Macaulay confutato da sè medesimo ossio il Cattolicismo Rivendicato. Venedig 1857.

D. Schenkel, Das gegenwärtige agareſſive Verfahren der römiſch-katholiſchen Kirche in ihrem Verhältniſſe zum Proteſtantismus. Vortrag. Darmſtadt 1857.

W. Dunlop, The uses of creeds and confessions of faith. Lond. 1857.

J. W. Nevin, The mystical presence. A vindication of the reformed or calvinistic doctrine of the holy Eucharist. Philad. 1846.

Actes relatifs à la prétendue definition de l'immaculée conception. Lettres de M. Thomas Braun. Par. 1857.

C. F. Jäger, Die Grundbegriffe der chriſtlichen Sittenlehre nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche, aufs Neue unterſucht. Stuttg. 1856.

R. Barter, Die ewige Ruhe der Heiligen. Nach der neueſten engl. Ausgabe. Stuttg. 1856.

Th. Thell. Carter, The doctrine of the priesthood in the church of England. Lond. 1857.

C. Martin, Portraits littéraires des plus célèbres prédicateurs contemporains et études sur la prédication au dix-neuvième siècle. Par. 1858.

J. O. Wallin, Praedikener over de aarlige Son-og Helligdages evangelier. Oversatte af Th. Schorn. Deel 1. 2. 3. Kjobenh. 1846.

Auswahl altchriſtlicher Lieder vom 2. — 15. Jahrhundert. Im Urtext und in deutſchen Ueberſetzungen. Mit lebensgeſchichtl. Skizzen und erläuternd. Anmerkungen von F. Bäßler. Berl. 1858.

R. Wilhelmi, Ueber Feiertagsheiligung. Eine Beleuchtung des 3. Gebotes. Halle 1857.

Bargès, Aperçu historique sur l'église d'Afrique en général et en particulier sur l'église episcopale de Tlemcen. Par. 1848.

Gugl. Massaia, Missioni e viaggi nell' Abissinia. Torino 1857.

M. Marocco, Storia di Alessandro II sommo pontifice romano, e di Sant' Anselmo Vescovo di Lucca. Torino 1856.

L. Hymans, L'église et les libertés Belges. Bruxelles 1857.

C. Flanagan, A history of the church in England, from the earliest period, to the Re-etablishement of the Hierarchy in 1850. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Nic. Alemannus, De Lateranensibus Parietibus dissertatio historica. Romae 1756.

Dr. J. Zhishmann, Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts bis zum Concil von Ferrara. Wien 1858.

W. G. Todd, A history of the ancient church in Ireland. Lond. 1845.

Dr. G. B. Schmid, Die säcularisirten Bisthümer Deutschlands. Bd. 1. Gotha 1858.

E. G. H. Zietlow, Das Prämonstratenser-Kloster auf der Insel Usedom. Abth. 1. Anclam 1858.

G. Köhler, Das Kloster des heiligen Petrus auf dem Lauterberge bei Halle und die ältesten Grabstätten des erlauchten Sächsischen Fürstenhauses. Dresden 1857.

Dr. L. F. Hesse, Zur Geschichte thüringischer und sächsischer Klöster aus Nikolaus von Syghen und der Probst Elfridus aus der Reinhardsbrunner Chronik. Halle 1853.

Luther's Aufenthalt in Worms vom 16. bis 26. April 1521. Riga 1857.

J. E. Jörg, Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung. Bd. 1. 2. Freiburg 1858.

B. St. Steger, Die evangelische Mission unter Heiden und Juden. Halle 1857.

J. C. A. Winkelmann, Gerson, Wiclefus, Hussus inter se et cum reformatoribus comparati. Gotting. 1857.

Th. West, The life and journals of the Rev. Daniel West. Lond. 1857.

J. Josenhans, Atlas der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel. Basel 1857.

Denkschrift zur Orientirung über die Zustände, Hoffnungen und Bedürfnisse der reformirten Kirche im Königreich Hannover. Lingen 1857.

Cosin, Bischof von Durham. Ueber Glauben, Zucht und Cultus der Englischen Kirche. Herausg. von F. Meyrick. Orford 1857.

A. Trensz, Situation de l'eglise évangelique-luthérienne de Strasbourg, sous la direction de J. Marbach, président du convent ecclésiastique (1552—1581). Thèse. Strasbourg 1857.

Dr. A. Schweizer, Die theologisch-ethischen Zustände der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Zürcherischen Kirche. Zürich 1857.

J. K. F. Obstfelder, Die evangelischen Salzburger, ihre Auswanderung nach Preußen und ihr Durchzug durch Naumburg 1732. Naumburg 1857.

H. C. Lange, Die innere Stellung Christian III. zur Reformation und sein persönliches Verhältniß zu den Reformatoren. Rede. Altona 1857.

W. S. Gilly, Vigilantius and his times. Lond. 1844.

Collezione di Leggende inedite. Vol. 1. 2. Bologna 1855.

L. Reyscher, Das österreichische und das würtembergische Konkordat, nebst den separaten Zugeständnissen verglichen und beleuchtet. Tübing. 1858.

C. F. Roßhirt, Lehrbuch des Kirchenrechts. 3. ganz umgearb. Aufl. Schaffhaus. 1858.

J. Mooren, Ueber Eigenthum und Benutzung der Kirchhöfe auf dem preußischen Gebiet des linken Rheinufers. Köln und Neuß 1857.

A. Fabre, Du rétablissement des tribunaux ecclésiastiques. Par. 1857.

Dr. v. Mühler, Vortrag über die Ehescheidung. Stuttg. 1857.

Mathematica.

Journal de mathématiques pures et appliquées ou Recueil mensuel de mémoires sur les diverses parties des mathematiques. Publié par J. Liouville. T. 1—20. Deuxième Serie. Vol. 1. 2. Par. 1836—1857.

Sil. Ferrari, Calcul décidonzinal. Turin 1857.

Dr. B. Witzschel, Grundlinien der neueren Geometrie mit besonderer Berücksichtigung der metrischen Verhältnisse in Systemen von Punkten in Graden und einer Ebene. Leipz. 1858.

J. J. Vorländer, Ausgleichung der Fehler polygonometrischer Messungen. Leipz. 1858.

Dr. J. L. Raabe, Mathematische Mittheilungen. Heft 1. Zürich 1857.

Dr. H. Stoman, Leibnitzens Anspruch auf die Gefindung der Differenzialrechnung. Leipz. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 42.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. October 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Geologische Fragen. Von Bernhard Cotta, Prof. der Geognosie an der k. sächs. Bergakad. zu Freiberg. II. und letzte Hälfte. Freiberg 1858. gr. 8. S. 185—344. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. J. G. Engelhardt.

Nachdem Hr. Verf. seine erste Abtheilung*) mit dem „Kohlenlager" geschlossen, beginnt er die 2. Hälfte seines Werkes mit den „Bruchstücken und Geschieben." Nach seiner Ansicht hat man es als ganz allgemein richtig anzuerkennen, daß jedes Gestein, welches Bruchstücke oder Geschiebe von einem andern enthält, jünger ist als dieses; der umgekehrte Fall sei nicht denkbar. Aus dem Zustande der Einschlüsse lassen sich ferner sehr oft Folgerungen über die Umstände der Entstehung ziehen. Durch Wasser abgerundete Bruchstücke, also Geschiebe eines Gesteines in einem andern, beweisen, daß zwischen der Bildung beider Gesteine nicht nur ein gewisser Zeitraum verstrichen ist, sondern daß in diesem Zeitraum auch bewegtes Wasser auf die getrennten Theile eingewirkt haben muß. Je vollkommener die Abrundung ist, um so dauernder oder energischer muß die abrollende Thätigkeit des Wassers gewirkt haben. Bloße Abrundung der Ecken und Kanten kann aber offenbar auch durch die Bewegung der noch weichen sie einschließenden Masse hervorgebracht worden sein. Selbst die hohe Temperatur der einschließenden Masse kann eine Abschmelzung der Kanten und eine innige Verschmelzung der gegenseitigen Grenzen hervorgebracht haben. Sehr lehrreich sind namentlich auch die an Bruchstücken erkennbaren Einwirkungen hoher Temperatur, ihre Verglasung, stängliche Absonderung oder die Aenderung ihres chemischen Zustandes. Von ganz außerordentlicher Wichtigkeit ist aber besonders auch ihre Wanderung in horizontaler oder vertikaler Richtung, aus welcher auf Strömungen oder andere Bewegungen in bestimmter Richtung, auf Empordrängen der einschließenden Gesteine u. s. w. geschlossen werden kann.

Ein nachfolgender Abschnitt handelt von der „Erdwärme und Centralfeuer." Nach Hrn. Verf. stammt alle Wärme unseres Erdkörpers wesentlich nur aus 2 Quellen, welche von einander ganz unabhängig sind, indem durch die Strahlen der Sonne die Wärme der Erd-Oberfläche erzeugt wird, sie selbst aber einen Fond von Wärme in ihrem Innern enthält, wodurch die Zunahme der Temperatur bedingt ist, welche sich zeigt, wenn man in die Tiefe eindringt. Nach Hrn. Verf. könne von einem Centralfeuer im Innern der Erde überhaupt nicht die Rede sein, doch bleibe die höhere Temperatur eine Thatsache. Auch seien die „Zeiträume der Geologen" noch sehr unsicher, während das relative Nacheinander meist sehr sicher erkannt werden könne. Das beste Motiv für geologische Zeitabschnitte sei immer noch in der Ungleichheit der fossilen Fauna oder Flora zu finden; denn bis jetzt ist die Welt nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich unermeßlich.

„Zeiteintheilung." Die von der Natur zunächst

*) Vide: Diese Blätter, Nr. 57 und 58, vom 22. und 26. Mai l. J.

und am unmittelbarsten gebotene Theilung ist die in einzelne Schichten; sie gleicht einigermaßen der Theilung in Species. Als Behelfe dazu dienen: die Gesteinsnatur, die Verbreitung und Lagerung, die Versteinerungen, oder vielmehr der Charakter der aufgefundenen organischen Reste. Alles was jetzt noch gebildet wird oder in der Menschenzeit gebildet wurde, gehört der Neuzeit an. Auch die Frage: „Wie entstanden Gebirge?" sucht Hr. Verf. zum Abschlusse zu bringen, indem er glaubt, aus den Resultaten seiner Untersuchung und Vergleichung des äußeren und inneren Baues einer großen Zahl namentlich deutscher Gebirge, folgende Sätze aufstellen zu können:

1) Die Unterschiede des Baues der Gebirge hängen ab: a) von der Zeit, in welcher die Erhebung begann, b) von der Dauer der Erhebungen, c) von der Art der Erhebungen, d) von der Zeit und Größe späterer Zerstörung.

2) Die Zeit des Anfanges der Erhebung war von Einfluß auf die Ungleichheit der seitlichen Ablagerungen, auf den Grad ihrer Zertrümmerung, auf die Natur der emporgetretenen Eruptivgesteine und vielleicht auch durch die ungleiche Dicke der zu durchbrechenden oder zu erhebenden festen Erdkruste auf den ganzen Bau.

3) Die Dauer der Erhebungen war von Einfluß auf die ungleiche Aufrichtung oder Erhebung ungleich alter Schichten, sowie auf die Mannigfaltigkeit der auftretenden Eruptivgesteine.

4) Die Art der Erhebung war von Einfluß durch ihre Form, Ausbreitung und Energie, auf die Gestalt, Ausdehnung und Höhe der Gebirge, wie auf die Störung der Schichten in denselben.

5) Fast jedes Gebirge ist das Resultat nicht einer einzigen Erhebung, sondern sehr vieler, die in sehr ungleichen Zeiträumen, bald hier bald da stärker wirkten.

6) Man hat zu unterscheiden: a) Gebirge, in welchen nur vor ihrer Erhebung schon existirende Gesteine erhoben oder gefaltet an die Oberfläche treten; z. B. der Jura. b) Gebirge, in welchen vorhandene Massen erhoben, zugleich aber auch Eruptivgesteine an die Oberfläche getreten sind oder wenigstens jetzt dieselbe erreichen; z. B. der Harz. c) Gebirge, welche wesentlich nur aus an der Oberfläche ausgeflossenen Eruptivgesteinen bestehen, z. B. das böhmische Mittelgebirge.

7) Die Gebirge, in welchen an der Oberfläche nur erhobene Schichten oder Gesteine bemerkt werden, können möglicher Weise durch bloßen Seitendruck und dadurch bewirkte Faltung empor geschoben worden sein, ohne daß eine erhebende Kraft direkt unter ihnen wirkte, und umgekehrt.

8) Die Gebirge, in welchen neben gestörten Schichtgesteinen auch Eruptivgesteine und krystallinische Schiefer beobachtet werden, sind wohl stets durch unmittelbare Erhebung, nicht durch bloßen Seitendruck entstanden.

9) In den meisten Gebirgen erkennt man Folgen von Hebungen, die nicht in Beziehung gebracht werden können mit den in ihnen auftretenden Eruptivgesteinen, welche letztere namentlich oft viel älter sind, als die neuesten Erhebungen.

10) Die Größe der späteren Zerstörung erhobener Gebirge durch Luft- und Wasserwirkung ist vom größten Einfluß auf das jetzige zu Tagetreten der ganz krystallinischen Massen- und Schiefergesteine.

11) Nach der Art der Entstehung sind also wesentlich verschieden: a) Erhebungsgebirge (Faltengebirge) durch Seitendruck; b) Erhebungsgebirge (Faltengebirge) durch vertikale Erhebung ohne Ausbruch — plutonische Gebirge; c) Ausbruchsgebirge — vulkanische Gebirge. Die unter b) genannten wurden sehr verschieden durch den Grad ihrer Zerstörung und zwar entweder: aa) Faltengebirge ohne sichtbare Eruptivmassen; bb) Centralmassengebirge oberen Querschnittes; cc) Centralmassengebirge mittleren Querschnittes; dd) Centralmassengebirge unteren Querschnittes; ee) krystallinische Schiefergebirge, welche oft ff) einseitig gehoben sind. Die Ausbruchsgebirge c) könnte man wieder eintheilen in: α) neu vulkanische, thätige Vulkangruppen oder Reihen, β) alt vulkanische, aus Basalt-, Phonolith- oder Trachytkegeln bestehend.

An vorige Frage reiht Hr Verf. jene: „Wie entstanden Thäler?" Ihm sind dieselben theils Folgen von Auswaschung, theils vorherrschend Folgen von Zerspaltungen. Bei einer großen Zahl haben Ver-

stungen die erste Veranlassung gegeben, den Weg vorgezeichnet, während die breite Aushöhlung vorherrschend eine Folge von Wasserwirkungen ist. Auch besitzen die meisten, aber nicht alle Thäler einen regelmäßigen Wasserlauf, d. h. sie enthalten einen Bach oder Fluß. Daß die Geologie „Stoff für Kunst und Dichtung liefern könne," wie Hr. Verf. im letzten Abschnitte erörtert, hat unter den Neuern v. Kobell in seiner Dichtung: „Die Urzeit der Erde" (1856) mit Erfolg bewiesen.

In seinem „Schluß" theilt Hr. Verf. mit, daß die Geologie seit nicht viel mehr als 50 Jahren überhaupt erst eine Wissenschaft geworden, die sich den übrigen Naturwissenschaften ebenbürtig an die Seite stellen kann, nicht als ein in sich abgeschlossenes Gebiet, sondern mit allen anderen innigst verbunden, wie diese unter einander. Auch geht nach Hrn. Verf. durch die besondere Verschiedenheit der fossil aufgefundenen organischen Reste aus ungleichen geologischen Zeiträumen hervor:

1) Daß in den ältesten Zeiträumen diejenigen Organismen, welche man niedrig organisirt zu nennen pflegt, vorherrschend waren und erst nach und nach immer mehr höher organisirte hinzu kamen, ganz zuletzt erst der Mensch. 2) Daß die Abweichung der organischen Formen von den jetzt bestehenden in den ältesten Zeiträumen am größten war, und ganz allmälig immer mehr abnahm, sich den jetzt lebenden Thieren und Pflanzen nähernd. 3) Daß die klimatischen Zustände der Erdoberfläche in früheren Zeiträumen jedenfalls andere waren, und daß mindestens viele Umstände für einst im allgemeinen höhere Temperatur der Erdoberfläche sprechen. 4) Daß die Mannigfaltigkeit aller Formen, welche gleichzeitig lebten, in den ältesten Perioden eine etwas geringere gewesen zu sein scheint, wenn auch nicht mehr zu verkennen ist, daß lokale Unterschiede der Flora und Fauna von jeher bestanden haben. Nachweisbar durch Klimazonen bedingte Unterschiede scheinen aber erst ziemlich spät eingetreten zu sein, kaum vor der Kreideperiode.

Für einen Fortschritt der Geologie hält es Herr Verf., daß man immer mehr bestrebt ist, die allgemeinen Erscheinungen von den nur lokal bedingten zu unterscheiden; es hat demzufolge dieselbe bereits einen Standpunkt erreicht, dem keine wesentliche Aenderungen mehr bevorstehen, indem sie in gewissem Grade zu einem Abschluß gelangt ist.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Mathematica.

P. D. Marianini, Sopra l'equivalenza di alcuni spazii e solidi infinitamente estesi a spazii e solidi terminati. Modena 1845.

W. Berkhan, Das Problem des Pappus von den Berührungen, durch die geometrischen Oerter aufgelöst und erweitert. Halle 1857.

P. Rittinger, Centrifugal-Ventilatoren und Centrifugal-Pumpen. Wien 1858.

Dr. A. Weiß, Die Elemente der analytischen Dioptrik. Nürnberg 1857.

J. D. W. E. Engelhardt, Die Theorie der architektonischen Verzierungskunst. Cassel 1857.

Armengaud, Traité théorique et pratique des moteurs hydrauliques. Nouvelle édition entièrement refondue et accompagnée d'un Atlas de 20 planches in Folio. Par. 1858.

J. B. Biot, Traité élémentaire d'astronomie physique. 3me édition, corrigée et augmentée. Vol. 1—5 avec Atlas. Liv. 1—5. Par. 1841—57.

Atlas novus coelestis oder K. L. Harding's neuer Himmelsatlas von 27 Tafeln, enthaltend die bis jetzt zwischen dem Nordpol und dem 30 Grade südlicher Abweichung beobachteten Sterne. Neu herausg. und sehr verbessert von Dr. G. A. Jahn. Halle 1856.

J. A. Grunert, Theorie der wahren und scheinbaren Bewegung eines Weltkörpers um die Sonne. Greifswald 1857.

Dr. A. Drechsler, Die Sonnen- und Mondfinsternisse in ihrem Verlaufe. Dresden 1858.

J. F. Jul. Schmidt, Resultate aus 11jährigen Beobachtungen des Sonnenflecken. Olmütz 1857.

Physica.

Paul de Rémusat, Les sciences naturelles. Par. 1857.

Dr. A. Mouffon, Die Physik auf Grundlage der Erfahrung. Abth. 1. Physik der Materie. Zürich 1858.

Dr. L. Matthieffen, Ueber die Gleichgewichts-Figuren homogener freier rotirender Flüssigkeiten. Kiel 1857.

J. Fr. Schouw, Skildring of vejrligets tilstand i Danmark. Kjobenhavn 1826.

M. Rico y Sinobas, Resumen de los trabajos meteorologicos correspondientes al anno 1854. Madrid 1857.

L. Plantamour, De la température a Genève d'après vingt années d'observations (1836 à 1855). Genève 1857.

Notizia sulla pila a triplicè contatto e sugli usi di essa nella telegrafia elettrica, nella telettro-metallurgia. Turin 1857.

Al. Schyanoff, Essai sur la métaphysique des forces, inherentes à l'essence de la matière et introduction une nouvelle théorie atomodynamique. Mémoire I. Kiew 1857.

E. A. Roßmäßler, Das Wasser. Leipz. 1858.

Dr. A. G. Neumann, Kurzer Abriß der Optiehre. Leipz. 1857.

B. Kliner, Der Höhenrauch und dessen Geburtsstätte. Frankfurt 1857.

Dr. A. Clemens, Das Ferngefühl nach Zeit und Raum betrachtet. Frankf. 1857.

Dav. Nava e G. F. Selmi, Sul Caglio vitellino memorie. Milano 1857.

Dr. A. v. Verfen, Ob Mineral- ob Stickstofftheorie? Königsberg 1857.

E. Boedeker, Die Zusammensetzung der natürlichen Silicate. Götting. 1857.

N. Basset, Traité théorique et pratique de la fermentation, considérée dans ses rapports généraux avec les sciences naturelles et l'industrie. Par. 1857,

B. J. Römer-Büchner, Verzeichniß der Steine und Thiere, welche in dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt und deren nächsten Umgebung gefunden werden. Frankf. 1857.

Dr. C. G. Giebel, Die drei Reiche der Natur. Abth. 1. Die Naturgeschichte des Thierreiches. Leipz. 1858.

Amos. Binney, The terrestrial air-breathing mollusks of the united states and the adjacent territories of North America. Ed. by Aug. A. Gould. Vol. 1—3. Boston 1852—1857,

J. Michelet, L'insecte. Par. 1858.

List of the specimens of dipterous insects in the collection of the British Museum. Part. I—VII. Lond. 1848—55.

W. Stimpson, The Crustacea and Echinodermata of the Pacific Shores of North America. New-York 1857.

J. J. Sm. Steenstrup, Hectocotyldannelsen hos Octopods laegterne Argonauta og Tremoctopus. Kjobenhavn 1856.

H. Schieß, Versuch einer speciellen Neurologie der rana esculenta. St. Gallen 1857.

Dr. A. Ecker, Untersuchungen zur Ichthyologie. Freiburg 1857.

A. Scacchi, Catalogus conchyliorum regni Neapolitani quae usque adhuc reperit. Neapel 1857.

Dr. G. v. Jäger, Ueber einen durch ringförmige Erhöhungen (Wachsthumsringe) ausgezeichneten höchst wahrscheinlich fossilen Stoßzahn des Elephanten. Moskau 1857.

B. Fehmann, Das Saugadersystem der Wirbelthiere. Heft 1. Leipz. 1827.

Dr. C. G. Calwer, Käferbuch. Stuttg. 1858.

C. A. Bielz, Fauna der Wirbelthiere Siebenbürgens. Hermannstadt 1856.

W. J. Hooker and R. K. Greville, Icones filicum. Vol. 1. 2. Lond. 1831.

Dr. Th. Fr. L. Nees von Esenbeck und A. Henry, Das System der Pilze. Abth. 1. 2. Bonn 1837—1858.

Dr. H. van Hall, Observationes de Zingiberaceis. Lugd. Bat. 1858.

F. C. L. Spenner, Flora Friburgensis et regionum proxime adjacentium. T. 1. 2. 3. Friburg. 1825—29.

Dr. M. Seubert, Lehrbuch der gesammten Pflanzenkunde. 2. verb. u. verm. Aufl. Leipz. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 43.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. October 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten des naturhistorischen Mineral-Systemes von Friedr. Mohs, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineral-Systemes als Grundlage zur richtigen Bestimmung der Species des Mineralreiches. Neu bearbeitet von Dr. F. X. M. Zippe, Ritter des kais. österr. Franz-Jos.-Ordens, Regierungsrath und Prof. der Mineralogie ꝛc. Wien 1858. gr. 8. S. VI. und 250. Wilh. Braumüller.

In der „Einleitung" theilt uns Hr. Verf. des verstorbenen Mohs Ansicht über sein naturhistorisches Mineralsystem mit, bei welchem alle Erkenntniß- und Bestimmungsgründe, welche aus Prinzipien anderer Wissenschaften als der Naturgeschichte entnommen wurden, ausgeschlossen bleiben, z. B. die vom Geh. Rathe Dr. J. N. v. Fuchs begründete chemische Constitution, deren Ergründung das Geschäft eines andern, von der Naturgeschichte verschiedenen Zweiges der Naturwissenschaften, nämlich der Chemie ist; dieser Annahme kann Ref. mit der Mehrzahl der Mineralogen keineswegs beistimmen, sondern rechnet es zu von Fuchs Hauptverdiensten, die Mineralogie auf Chemie basirt zu haben, wie es derselbe in seiner trefflichen akademischen Festrede vom 27. März 1824: „Ueber den gegenseitigen Einfluß der Chemie und Mineralogie ꝛc." zur Genüge dargethan hat.

Mohs stellte den Begriff der naturhistorischen Eigenschaften folgendermaßen fest: Jede Eigenschaft, die an irgend einem Minerale, in seinem ursprünglichen Zustande erkannt und wahrgenommen werden kann, ohne daß durch deren Betrachtung und Untersuchung das Mineral diesen, seinen ursprünglichen Zustand verläßt, oder die wenigstens gestattet, daß es, wenn es ihn verlassen, wieder in denselben zurückkehrt, ist eine naturhistorische Eigenschaft. Dagegen haben seine Nachfolger diesen Begriff der naturhistorischen Eigenschaften gegenwärtig durch nachfolgende erweiterte Definition zu bezeichnen versucht: Jede Eigenschaft, die an irgend einem Minerale in seinem ursprünglichen Zustande erkannt und wahrgenommen werden kann, ohne daß durch deren Betrachtung und Untersuchung das Mineral Veränderungen unterworfen wird, zu deren Hervorrufung Kenntnisse einer andern Wissenschaft vorausgesetzt werden, ist eine naturhistorische Eigenschaft.

Nach v. Fuchs gehören aber zur Vollständigkeit der mineralogischen Diagnose nicht nur die physischen Eigenschaften oder die äußern Kennzeichen, sondern hauptsächlich auch die chemische Reaktion, oder die Erscheinungen und Veränderungen, welche die Mineralien bei Einwirkung des Feuers und der chemischen Reagentien auf trocknem und nassem Wege zeigen ꝛc.; denn durch die chemische Reaktion verschwindet der Nebel, welcher über den Mineralien liegt, die Binde fällt von unsern Augen, und es wird uns gegönnt, einen Blick in ihr Inneres zu werfen, wovon das Aeußere der Wiederschein ist!

Die wenigen terminologischen Aenderungen, die Hr. Verf. in die Charakteristik einführte, betreffen zu-

nächst die Benennungen der Krystallsysteme und die Bezeichnung einiger Krystallgestalten, welche durch die Arbeiten von Naumann und Haidinger hervorgerufen worden sind. Dagegen hat Hr. Verf. bedeutendere Veränderungen in der Nomenclatur und in ihrer Begründung vorgenommen, welche nothwendig erschienen, theils wegen des vielseitigen Tadels der Mohs'schen Nomenclatur, theils wegen des beträchtlich veränderten Inhaltes der Ordnungen und vieler Genera, welcher eine mit derselben übereinstimmende Bezeichnung erheischte. Zur Benennung der Klassen nahm Hr. Verf. die von Haidinger gebildeten Namen derselben an. Der Name „Akrogenide" für die I. Klasse bezeichnet Produkte des Mineralreiches, welche durch die Thätigkeit der atmosphärischen und anderer Naturkräfte aus den Mineralien, welche die feste Erdrinde bilden, an ihrer Oberfläche entstanden sind und noch fortwährend entstehen. Diese sogenannten Atmosphärilien sollte man nach v. Fuchs der Chemie überlassen, da dieselben so nur in einem mineralogischen Systeme stehen, um Zeugniß von seiner Unvollkommenheit zu geben.

Die II. Klasse: „Geogenide" umfaßt den bei weitem größeren Theil des Mineralreiches, die Massen, welche die feste Erdrinde bilden und die mannigfaltigen Produkte, welche auf besondern Räumen im Innern derselben vorkommen, und die III. Klasse: „Phytogenide" jene Substanzen, die durch Umbildung der Produkte des Pflanzenreiches in den Massen der späteren Bildungen der Erdrinde entstanden sind und wohl noch entstehen. Diese 3 Klassen zerfallen wieder in viele Ordnungen, Geschlechter und Arten.

Schließlich folgt noch eine eingehende Erklärung der symbolischen chemischen Zeichen für jene Anfänger der Mineralogie, welchen die Bedeutung dieser Zeichen noch unbekannt ist, da Hr. Verf. es einmal nicht umgehen wollte oder konnte, im Systeme selbst, bei jedem einzelnen Minerale, die chemische Constitution mit der dafür üblich gewordenen Bezeichnungsweise nach den Synonymen der Species anzuführen; es werde durch diesen Zusatz die Vorstellung, welche die reine Naturgeschichte von der Species bildet, nicht gestört. Dies gleichsam zur Entschuldigung, daß der chemischen Constitution, wenn auch so stiefmütterlich als nur möglich, im Werke selbst Erwähnung geschah. Die Einzelnheiten seines mineralogischen Systemes hier anzuführen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; Referent hält übrigens das von v. Fuchs aufgestellte und von v. Kobell modificirte Mineralsystem, bezüglich der gegenwärtigen wissenschaftlichen Anforderungen an ein derartiges System, für das zweckmäßigste und begründetste, wohl wissend, daß man mit Einem Systeme nicht alle Zwecke erreichen kann, am wenigsten aber mit einem naturhistorischen, indem sich nach von Fuchs Ansicht besonders von den physischen Eigenschaften oder von der sogenannten natürlichen Verwandtschaft der Mineralien, welche doch sehr unbestimmt ist, fast jeder Autor einen anderen Begriff macht.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Physica.

N. J. Schentz, Conspectus florae Smolandicae. Upsaliae 1857.

A. Jordan, Nouveau mémoire sur la question relative aux Aegilops Triticoides et Spelta formis. Par. 1857.

C. Nägeli und C. Cramer, Pflanzenphysiologische Untersuchungen. Heft 1. 3. 4. Zürich 1855—57.

Dr. Th. Hartig, Entwicklungsgeschichte des Pflanzenkeims, dessen Stoffbildung und Stoffwandlung während der Vorgänge des Reifens und des Keimens. Leipz. 1858.

E. Fries, Öfversigt af den skandinaviska jordens växtlighet. Upsala 1856.

P. Béron, La vie des plantes, sa nature, sa cause, ses actions et ses effets. Par. 1857.

A. Etallon, Esquisse d'une description géologique du Haut Jura et en particulier des environs de Saint-Claude, avec une carte géologique et une planche de coupes. Par. 1857.

G. Boll, Beitrag zur Kenntniß der silurischen Cephalopoden im norddeutschen Diluvium und den anstehenden Lagern Schwedens. Schwerin 1857.

N. Koksharow, Materialien zur Mineralogie Rußlands. Bd. 1. 2. Mit Atlas. Petersb. 1852—1856.

M. J. Fournet, Détails au sujet de la formation des Oolites calcaires. Lyon 1853.

R. v. Zepharovich, Die Halbinsel Tihany im Plattensee und die nächste Umgebung von Füred. Wien 1856.

J. Sowerby, Mineral-Conchologie Großbrittaniens. Deutsch bearbeitet von Ed. Desor. Durchgesehen und mit Anmerkungen und Berichtigungen versehen von Dr. L. Agassiz. Solothurn 1842—1845.

S. Fenicia, Cenno sul vortice di Cariddi. Napoli 1857.

W. Baumeister, Anleitung zur Beurtheilung des Aeußern des Rindes. 2. Aufl. Stuttg. 1858.

Dissertation on the Silk-manufacture and the cultivation of the mulberry; translated from the works of Tseu-Kwang-K'he, called also Paul Siu, a colao, or minister of state in China. Shanghae 1849.

H. v. Nathusius, Ueber Shorthorn-Rindvieh. Mit einem Anhang über Inzucht. Berl. 1857.

Dr. J. R. Wagner, Theorie und Praxis der Gewerbe. Bd. I. Leipz. 1858.

H. Otte, Glockenkunde. Leipz. 1858.

Th. Bodemann, Anleitung zur Berg- und Hüttenmännischen Probierkunst. Vervollständigt und großentheils umgearbeitet von Bruno Kerl. 2. Aufl. Clausthal 1857.

K. C. v. Leonhard, Hütten-Erzeugnisse und andere auf künstlichem Wege gebildete Mineralien als Stützpunkte geolog. Hypothesen. Stuttg. 1858.

P. Rittinger, Erfahrungen im berg- und hüttenmännischen Maschinen-, Bau- und Aufbereitungswesen. Jahrg. 1856. Mit einem Atlas. Wien 1857.

M. F. Gätzschmann, Die Aufbereitung. Lief. 1. Freiberg 1858.

Dr. J. G. L. Blumhof, Versuch einer Encyklopädie der Eisenhüttenkunde. Bd. 1—4. Gießen 1818—21.

P. Tunner, Das Eisenhüttenwesen in Schweden. Beleuchtet nach einer Bereisung der vorzüglichern Eisenwerke daselbst im J. 1857. Freiberg 1858.

J. G. Büsch, Geschichtliche Beurtheilung der großen Handelsverwirrungen im Jahre 1799 nebst Anmerkungen mit besonderer Bezugnahme auf die Krisis von 1857 von H. S. Hertz. Hamb. 1858.

Ch. Babbage, An analysis of the statistics of the clearing house during the year 1839. Lond. 1856.

Der Zollverein und das Taback-Monopol. Berl. 1857.

Medicina.

L. Noirot, Annuaire de littérature médicale étrangère pour 1857. Resumé des travaux de médecine pratique les plus remarquables publiés à l'étranger pendant l'année 1856. 1. Jahrg. Par. 1857.

Dr. G. Scrive, Relation Medico-chirurgicale de la campagne d'Orient. Par. 1857.

Cyclus organisch verbundener Lehrbücher sämmtlicher medizinischen Wissenschaften. Herausg. von Dr. C. H. Schauenburg. Th. 26. Bd. 1. Lahr 1858.

Dr. Fr. Mosler, Untersuchungen über den Einfluß des innerlichen Gebrauches verschiedener Quantitäten von gewöhnlichem Trinkwasser auf den Stoffwechsel des menschlichen Körpers. Göttinq. 1857.

Dr. L. Dittel, Die Topographie der Halsfascien. Wien 1857.

Dr. K. Vierordt, Die Erscheinungen und Gesetze der Stromgeschwindigkeiten des Blutes. Frankf. 1858.

Flourens, De la vie et de l'intelligence. Par. 1858.

Ulma, Die antik-moderne Heilkunde und ihre Nothwendigkeit. Erlang. 1857.

R. G. Hill, A concise history of the entire abolition of mechanical restraint in the treatment of the Insane. Lond. 1857.

Dr. A. Mühry, Klimatologische Untersuchungen oder Grundzüge der Klimatologie in ihrer Beziehung auf die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerungen. Leipz. 1858.

Dr. P. Silbert, De la saignée dans la grossesse, études pratiques sur la valeur des émissions sanguines. Par. 1857.

Dr. F. J. Bach'elet et Dr. C. Froussart, Cause de la rage et moyen d'en préserver l'humanité. Valenciennes 1857.

J. F. Churchill, De la cause immédiate et du traitement opécifique de la phthisie pulmonaire et des maladies tuberculeuses. Par. 1858.

Dr. Th. Wittmaack, Die intermittirenden chronischen Cerebralkrämpfe Epilepsia in pathologischer und therapeutischer Hinsicht. Leipz. 1858.

Ch. West, Lectures on the diseases of women. Lond. 1856.

H. Demme, Ueber die Veränderungen der Gewebe durch Brand. Ein Beitrag zur pathologischen Histologie. Frankf. 1857.

A. Brierre de Boismont, Des hallucinations ou histoire raisonnée des apparitions des visions, des songes, de l'extase, du magnétisme et du somnambulisme. 2me édition. Par. 1852.

Dr. B. Beck, Klinische Beiträge zur Histologie und Therapie der Pseudoplasmen. Freiburg 1857.

Glossulae quatour magistrorum super chirurgiam Rogerii et Rolandi, nunc primum ad fidem codicis Mazarinei ed. Dr. C. Daremberg. Neapoli 1854.

Dr. M. J. Chelius, Zur Lehre von den Staphylomen des Auges. Heidelb. 1858.

J. Bruck, Die scrofulöse Zahnaffection. Leipz. 1857.

Dr. A. Schinzinger, Die complicirten Luxationen. Lahr 1858.

Dr. C. G. Th. Ruete, Ein neues Ophthalmotrop. Zur Erläuterung der Funktionen der Muskeln und brechenden Medien des menschl. Auges. Leipz. 1857.

J. Hunt, A treatise on the cure of stammering. 3. Edit. revised. Lond. 1857.

Dr. A. F. Danzel, Chirurgische Erfahrungen. Heft 1. Götting. 1857.

M. J. Chelius, Handbuch der Chirurgie. 8. vermehrte und verb. Originalausgabe. Bd. 1. 2. Heidelberg 1857.

Fr. Feyerlin, Rippoldsau und seine Heilquellen mit Prof. Dr. Bunsen's neuen Analysen. Straßburg 1857.

Dr. J. Andresen, Das Sophienbad, diätetische Pflege und Wasserheilanstalt zu Reinbeck bei Hamburg. Hamburg 1858.

Dr. J. Lezaak, Les eaux de Spa. Leurs vertus et leur usage. Spa 1857.

Dr. H. Bezin, Ueber Krankenhäuser und Krankenpflege durch christliche Genossenschaften. Münster 1858.

Dr. H. Ziemssen, Die Electricität in der Medizin. Studien. Berl. 1857.

Dr. Jos. Schneller, Arzneimittellehre in ihrer Anwendung auf die Krankheiten des kindlichen Alters. Wien 1857.

C. Martius, Versuch einer Monographie der Sennesblätter. Leipz. 1857.

Dr. R. Krebel, Volksmedicin und Volksmittel verschiedener Völkerstämme Rußlands. Leipz. 1858.

Dr. L. Corvisart, Pepsin. Ein natürl. Verdauungsstoff zur Heilung der Dyspepsie und Consumption. A. d. Franz. Herausg. von J. v. Török. Pest 1857.

Dr. H. Pernice, Die Geburten mit Vorfall der Extremitäten neben dem Kopfe. Leipz. 1858.

J. Briand et E. Chaude, Manuel complet de médecine légale, ou résumé des meilleurs ouvrages publiés jusqu'à ce jour sur cette matière, suivi d'un traité de chimie légale par H. Gaultier de Claubry. 6me édition, revue et augmentée. Par. 1858.

Anthropologia.

J. Lampert, Der Mensch und sein Temperament. Würzburg 1858.

Dr. Th. Wittmaack, Licht und Geist oder die Lehre von den belebenden Prinzipien in der organischen Natur. Leipz. 1858.

Ad. Zeising, Das Normalverhältniß der chemischen und morphologischen Proportionen. Leipz. 1856.

G. Nicolucci, Delle razze umane. Saggio etnologico. Vol. I. Disp. 1. Napoli 1857.

Dr. Jos. Fehr, Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte. Stuttg. 1857.

J. H. Krause, Plotina oder die Kostüme des Haupthaares bei den Völkern der alten Welt mit Berücksichtigung einiger Kostüme neuerer Völker. Leipz. 1858.

T. W. P. Taylder, The Mormons Own Book; or Mormonism tried by its own Standards-Reason and Scripture: with an account of its present condition. New edit. Lond. 1857.

A. Steyert, Aperçu sur les variations du costume militaire dans l'antiquité et au moyen-age. Publié aux frais de M. N. Yemeniz Lyon 1857.

C. Schoebel, Le Bouddha et le Bouddhisme. Par. 1857.

Jos. Graf v. Palatin, Kronik der Maurerei. Philadelphia 1785.

Memoirs of the secret societies of the South of Italy, particularly the Carbonari. Lond. 1821.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 44.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. October 1858.

Historische Classe.

1) The Works of John C. Calhoun, New-York 1854, I—IV. 8.
2) The Carolina Tribute to Calhoun. Edited by J. P. Thomas. Columbia, S. C. 1857. 8.

Henry Clay, Daniel Webster und John Calhoun sind die hervorragendsten Geister, die einsichtsvollsten Staatsmänner und ergreifendsten Redner des zweiten Geschlechtes im nordamerikanischen Staatenbunde. Sie sind würdige Nachfolger der Washington, Franklin, Jefferson und der vielen anderen im wechselvollen achtjährigen Befreiungskampfe. Wegen ihrer Heimatlande erfreuen sich diese drei Männer überdies einer besonderen geographischen und geschichtlichen Bedeutung, nicht bloß für die Vergangenheit, sondern für alle die sturmvollen Tage künftiger Jahrhunderte. Clay, Webster und Calhoun enthalten den Inbegriff der dreifach getheilten Union, des Westens, des Ostens und des Südens; sie sind das Sinnbild ihrer widerstreitenden Interessen. Die Gegensätze zwischen den östlichen und westlichen Staaten mögen wohl, mittels besonnener Nachgiebigkeit, mittels Abwägung der gegenseitigen Vortheile, zum befriedigenden Austrag gelangen. Nicht ihr grundsätzlicher Widerstreit zum Süden. Die nördliche und westliche Opposition zum Sklavenzüchter im Süden hat ihre weitlaufenden und vielfach umschlungenen Wurzeln in allen menschlichen Gefühlen, in Recht und Gesittung. Widersatz und Widerwille begegnen sich allenthalben im staatlichen, im bürgerlichen, im religiösen und geistigen Leben. Calhoun, der Repräsentant dieses Südens, seiner Bedürfnisse und Ansprüche verdient deshalb eine vorzügliche Beachtung. Scheint doch das ganze Schicksal der Union von der Entfernung dieses Widerstreites, was kaum möglich, oder von einem mehr oder minder befriedigenden Vergleich jener feindlichen Interessen und Gefühle abzuhängen.

Unter den Sklavenstaaten im Süden behauptete und behauptet Südcarolina eine hervorragende Stellung. Die Einwohner sind wenig mit Fremden gemischt, beinahe durchgängig Angelsachsen. Nur einige Familien stammen von französischen Hugenotten und deutschen Protestanten, tüchtige Männer, welche das Vaterland für ihre Ueberzeugung hingaben. Hierin mag es begründet sein, daß die Südcarolinier durch selbständiges, selbst vertrauendes Wesen hervorragen, nicht minder auch durch hochherziges Benehmen und durch Rednergabe. Mehrere der großen Staatsmänner und ausgezeichneten Redner der Union sind aus diesem kleinen Staate, dessen freie meiste Bevölkerung selbst jetzt kaum 300,000 Seelen erreicht, hervorgegangen. So Lowndes, Pinckney, Legaré, Poinsett und Calhoun.

Patrick Calhoun, ein nach Amerika ausgewanderter Ire, war, wie nicht selten jene heißblütigen Kelten, ein Mann unabhängiger, überströmend freier Geistesrichtung. Blos deshalb stimmte Patrick gegen die Unionsverfassung, weil andere Bundesstaaten hiemit die Macht erhielten, sein angenommenes Vaterland Südcarolina mit Abgaben zu belegen. Unter der Zucht eines solchen Vaters und in der Umgebung gleichgesinnter Männer, ist der Sohn John Caldwell Calhoun (geboren gegen das Ende des Revolutions-

krieges 18. Mai 1782) bis zu seinem 13. Jahre, innerhalb der waldreichen Gegenden des carolinischen Oberlandes herangewachsen. In diesem innigen Zusammenleben mit dem Vater wurzelt seine ganze spätere Laufbahn, wurzeln die Ansichten über die schrankenlose Souveränität der einzelnen Staaten, gegenüber der Centralregierung. Der Vater sandte ihn in die 50 Meilen von Calhouns Niederlassung entfernte Erziehungsanstalt eines Geistlichen, welcher zu gleicher Zeit eine Leihbibliothek führte für die nähere und entferntere Nachbarschaft. Der dreizehnjährige Calhoun las Alles durcheinander: Rollin, Robertson, und Voltaire; Cooks und andere Reisen; philosophische Werke, worunter ihn einzelne Abschnitte von Lokes Abhandlung über den menschlichen Verstand, vorzüglich angezogen haben. Solche übermäßige und unverdaute Lesereien verbreiteten ein gefährliches Siechthum über den Geist und den Körper des jungen Mannes. Da ist seine einsichtsvolle Mutter, die Tochter eines tüchtigen Kämpfers im Revolutionskriege, Caldwell geheißen, dazwischen getreten. Der Sohn mußte die sitzende Lebensweise aufgeben, sich Bewegung machen und starke Arbeiten im Freien vornehmen. Calhoun bekam Geschmack an ländlichen Beschäftigungen, welche ihn, während eines langen arbeitsamen Lebens, aus kränklicher Hinfälligkeit wiederholt zu einem frohen gesunden Wesen emporrichteten.

Im achtzehnten Jahre besuchte Calhoun das Gymnasium, was man in England und Amerika gewöhnlich mit dem Worte „Academy" bezeichnet, im 20sten die Universität, promovirte, 22 Jahre alt, im Yale-Collegium zu New-Haven und ward im 25sten ausübender Advokat. Im folgenden Jahre saß er in der Legislatur Südcarolina's und nach kurzer Zeit im Congreß zu Washington. Die Versäumnisse der Kinderjahre, wenn man sie so nennen kann, wurden, wie in Amerika nicht selten geschieht, schnell nachgeholt. Calhoun und Genossen hatten und haben, bevor sie an die Bücher gehen, denken gelernt; die Bücher gelten den Amerikanern bloß als Geistesübungen, um mittels derselben zu den Principien des Denkens und Handelns durchzudringen. Brach liegender, todter Stoff wird in jenen transatlantischen Staaten wenig eingesammelt.

Das Mitglied für Südcarolina hat im Jahre 1811 seinen Sitz im Congresse eingenommen. Krieg gegen Großbritanien war die schwerwiegende, folgenreiche Frage der Session. Die englische und die französische Regierung hatten durch ihre willkürlichen Erlasse den Handelsverkehr aller Neutralen und so auch den der Vereinigten Staaten vernichtet; gegen England ergingen, wegen gewaltsamen Matrosenpressens auf amerikanischen Fahrzeugen, noch besondere Klagen. Freihandel und der Seeleute Recht war die Losung des Tages. Südcarolina stand an der Spitze der Kriegspartei; Lowndes, Cheves, Williams und Calhoun waren die Leiter der wichtigen Ausschüsse, welche den Krieg erklären und die Mittel hiezu anweisen sollten. Bei dieser Gelegenheit hat Calhoun, im Repräsentantenhause zu Washington, zum erstenmale das Wort ergriffen (12. Dezember 1811). „Der Krieg ist nothwendig; er wird bedingt durch das Gefühl der Ehre und Unabhängigkeit; nur niedrig Geborne können schmachvolle Unterwerfung ertragen. Die Mittel hiezu wird wohl das Land leicht aufbringen, welches einen Schiffsraum von einer Million Tonnen besitzt, einen Handel im jährlichen Werthe von 100 Millionen Dollars, das jährlich Fabrikate erzeugt von 150,000 Millionen und wenigstens dreimal soviel an Bodenerzeugnissen*)". Die Republik ist auch aus diesem Kriege gegen England, dem zweiten Unabhängigkeitskriege, wie amerikanische Schriftsteller ihn mit gutem Grunde nennen, siegreich hervorgegangen. Die Marine des Mutterlandes hat an der Tochter eine ebenbürtige Rivalin gefunden — eine Thatsache unermeßlicher Folgen, mehr noch für die Zukunft, als für die Gegenwart.

Das Amt eines Kriegsministers, unter Monroe's Präsidentschaft, bekleidete Calhoun vom Dezember 1817 bis zum März 1825 zu seinem großen Ruhme. Die mannigfachen Wirrnisse im Verwaltungs- und

*) Speeches of John C. Calhoun. Edited by Richard K. Crallé. New-York 1853, I. 3. 5.

Rechnungswesen wurden beseitigt; die neue Ordnung, der eingerichtete Geschäftsgang haben sich bewährt für alle folgenden Zeiten. Beim herannahenden Ende des zweiten Zeitraumes der Monroe-Präsidentschaft ward der Kriegs-Minister von dem großen und einflußreichen Staate Pensylvanien als Candidat für die Nachfolge aufgestellt. Calhoun ist zu Gunsten des Generals Jackson zurückgetreten und mit großer Mehrheit zum Vicepräsidenten gewählt worden. Als solcher hat Calhoun 1825 seinen Sitz im Congresse als Senatspräsident eingenommen. Es gebührt nemlich, vermöge des nordamerikanischen Grundgesetzes, dem Vicepräsidenten die Vorsitzerstelle im Senate, was ihn bei Gleichheit der Stimmen berechtigt, die Entscheidung zu geben.

Neben der Sklaverei liefert der Tarif oder Eingangszoll auf Rohstoffe und Fabrikate die wichtigste streitige Frage zwischen dem Norden und Süden der Union. Der Süden hat Sklaven, der Norden keine; der Wohlstand des Südens beruht auf der Erzeugung von Rohprodukten, der des Nordens auf Fabrikwesen und Handelsverkehr. Hohe Schutz- und Eingangszölle sind demnach im Interesse des Nordens, geringe Ansätze und freie Einfuhr zum Besten der südlichen Staaten. Südcarolina hatte sich bereits 1820 für das Princip des Freihandels erklärt und später gegen die Zollerhöhungen von 1824 und 1828 förmlichen Widerspruch erhoben. Die Bundesregierung achtete nicht darauf und beliebte 1832 noch höhere Ansätze. Südcarolina verharrte jetzt nicht beim Widerspruch; man ist vom Wort zur That geschritten. Ein Ausschuß ist zusammengetreten, welcher sich über den Congreß erhob und (24. November 1832) den Tarif der Union für nichtig und ungesetzlich erklärte. „Der Congreß habe seine constitutionelle Befugniß überschritten; das Grundgesetz verlange gleiche Austheilung der Abgaben; der Süden werde jetzt zum Vortheile des Nordens mit neuen Taxen belegt. Die Bürger und Beamten im Staate Südcarolina, gleichwie in der ganzen Union dürften sich hieran nicht halten." Diese in der Unionsgeschichte folgenreiche Thatsache wird Nullification genannt, und ihr entschiedenster Vertheidiger ist Calhoun. Seine hierauf bezüglichen Reden, gehalten im Senate zu Washington (15., 16. und 26. Februar 1833), stehen in Form und Inhalt den größten geistigen Erzeugnissen der alten und neuen Welt würdig zur Seite. Präsident Jackson, der Held von Neuorleans, hatte gegen Südcarolina ein Ausschreiben gerichtet, worin er den Staat des Verraths bezichtigte und die Nullification für ungesetzlich erklärte. In einer Botschaft an den Congreß verlangte der Präsident die Vollmacht, den Aufstand mittels der Land- und Seemacht niederzuschlagen, um die Rebellen der constitutionellen Ordnung zu unterwerfen. Gegen diese Botschaft, gemeinhin das Blut- und Gewaltgesetz geheißen, hat sich Calhoun in jenen unsterblichen Reden erhoben. Vergebens. Der Präsident siegte. Webster, dessen Rede von seiner whiggischen Partei der Calhouns gleichgesetzt wird, ist bei dieser Gelegenheit dem demokratischen Präsidenten getreulich beigestanden. Ein Bürgerkrieg stand bevor. Er ist durch Annahme des sogenannten Austraggesetzes von Henry Clay (vom 2 März 1833) beseitigt worden. Dessen ungeachtet bilden Calhoun's Nullifications- oder Vernichtungs-Reden, wegen des nachtheiligen Beispiels für alle Zukunft, eine Epoche in der Geschichte der Union. Mittels des Clay-Austrages wurden die Schutzzölle für immer beseitigt; die Mautherträgnisse sollten künftig bloß als Einnahmsquelle dienen. Die Eingangszölle müßten innerhalb 9 Jahre derart herabgesetzt sein, daß die Einnahme die nothwendige Ausgabe nicht übersteige. „Die Geschichte lehre, daß es den Völkern zum Nachtheile gereiche, wenn ihre Regierungen über viel Geld verfügen können."

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Anthropologia.

C. A. Holmboe, Traces du buddhisme en Norwége avant l'introduction du christianisme. Par. 1857.

Dusaulx, De la passion du jeu depuis lés tems anciens jusqu'à nos jours. P. 1. 2. Par. 1779.

G. Bennet, Olam Haneshamoth, or a view of the intermediate state. Carlisle 1800.

A. Oldenberg, Grundzüge der Pädagogik Göthes. Zittau 1858.

B. Bary, Aufruf an das deutſche Volk zur Erfüllung ſeiner Miſſion. Frankf. 1857.

F. Baſtart, Der claſſiſche Unterricht und der Socialismus. Hannover 1858.

Dr. G. Lindenkohl, Ueber das Volks-, Schul- und Unterrichtsweſen in Sizilien. Kaſſel 1857.

J. C. Lavater, Worte väterlicher Liebe an Anna Louiſe Lavater. Gotha 1858.

W. Dodd, The beauties of history. Lond. 1829.

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

P. Beron, Erläuterung des klimatiſch-magnetiſchen Erdglobus. Berl. 1858.

P. de la Gironière, Vingt années aux Philippines. Souvenirs de Jala-Jala. Par. 1853.

N. Considerant, La Russie en 1856. Vol. 1. 2. Par. 1858.

A. G. Chatin, Etudes étymologiques sur les noms des villes, bourgs, villages et hameaux de la province de Hainaut. Tournal 1857.

B. Cherbonneau, Relation du voyage de M. le capitaine de Bonnemain, d'El-Oued à R'dâmes (1856—1857). Par. 1857.

Cénac-Moncaut, Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Comminges. Par. 1856.

M. Cénac-Moncaut, Voyage archéologique et historique dans l'ancienne vicomté de Béarn. Par. 1856.

M. Cénac-Moncaut, Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Bigorre. Par. 1856.

Ch. Sig. Kunth, Révision des graminées publiées dans les nova genera et species plantarum de Humboldt et Bonpland; précédée d'un travail général sur la famille des graminées. Supplément accompagné de cent planches coloriées d'après les dessins de Madame Eul. Delille. Par. 1829.

J. Bleeker, Reis door de Mina Hassa en den Molukschen archipel. Deel 1. 2. Batavia 1856.

Dr. J. Hamel, Early English voyages to Nothern Russia. Lond. 1857.

El. Warburton, Hochelaga, or England in the new world. Vol. 1. 2. Lond. 1851.

J. L. Uffing, Griechiſche Reiſen und Studien. Kopenhagen 1857.

J. U. Niemcewicz. Prodroze historyczne po Ziemiach Polskich miedzy rokiem 1811 a 1828 odbyte. Paryż 1857.

A. Müller, Schweizeriſche Touriſtenblätter. Leipz. 1857.

Dav. Livingstone, Missionary travels and researches in South-Africa. Lond. 1857.

W. Parker Snow, A two years cruise off Tierra del Fuego, the Falkland Islands, Patagonia and the river plate. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

P. La Bonlinière, Itineraire descriptif et pittoresque des Hautes-Pyrénées françoises. Vol. 1. 2. 3. Par. 1825.

Fr. J. Jobson, America and American methodism. Lond. 1857.

U. Baron Kuensberg, Geſchichte der Familie von Künßberg. Thurnau. München 1838.

de Saint-Epain, L'art de composer les livrées au milieu du XIX siècle d'apres les principes de la science heraldique. Par. 1853.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 45.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. October 1858.

Historische Classe.

1) The Works of John C. Calhoun etc.
2) The Carolina Tributa to Calhoun etc.

(Schluß.)

Die Nullifications- oder Vernichtungssätze sind aus der strittigen Ansicht über die richtige Stellung der Einzelnstaaten zur Gesammtheit hervorgegangen. Die ganze Grundlage der Union ward hiedurch erschüttert und untergraben. Calhoun behauptete, jeder einzelne Staat habe die Befugniß, den Bruch des Grundgesetzes zu beurtheilen, und wie dem abgeholfen werden könne. Von den beiden Mitteln, aus der Union zu treten — ein Recht, welches von Vielen behauptet wurde — oder einzelne Beschlüsse der Centralregierung zu verwerfen, wähle man aus Liebe zum gemeinsamen Vaterlande die letztere Maßregel. Sie sei die conservative, die Union bewahrende, und wäre bereits von den großen Begründern und Leitern der republikanischen Partei, wohl auch die Partei der Staatenrechte und später die demokratische genannt, von Jefferson und Madison, in der denkwürdigen Krisis von 1798, anempfohlen worden. Dieses rechtmäßige Veto der einzelnen Staaten gleiche dem Veto der alten römischen Tribunen; dadurch sei Rom groß geworden und habe sich nach und nach vom Drucke der bevorrechteten Klassen befreit. In dem scharfsinnigen, erst nach Calhouns Tode erschienenen Werke „Ueber das Grundgesetz und die Regierung der Vereinigten Staaten" werden diese Ansichten weiter ausgeführt und Mittel vorgeschlagen, zur Wahrung der Rechte des Südens. Der Plan zur Ernennung einer zweifachen gleichberechtigten Vollziehungsgewalt, eines Präsidenten aus dem Norden und eines andern aus dem Süden, ist der unglückseligste, welcher nur erdacht werden konnte. Eine solche Exekution würde sich vom Beginne feindlich gegenüber stehen und nach kurzer Zeit die Union selbst zerreißen*).

Calhoun betheiligte sich bei allen großen Geschäften und wichtigen Ereignissen der Union. Hievon zeugen seine gesammelten inhaltschweren Reden. Präsident Tylor erhob ihn (1844) zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Secretary of State), zu einer Zeit, wo über die Einfügung von Texas in die Union und über die nordwestliche Grenzlinie zwischen der Union und Großbritanien Verhandlungen gepflogen wurden. Die Einfügung von Texas brachte Calhoun im Interesse der Sklaven glücklich zu Stande. Die Grenzordnung in Oregon ist erst zur Zeit von Polks Präsidentschaft, unter Mitwirkung Calhoun's, welcher als Senator Mäßigung empfahl, zu Stande gekommen. Die demokratische Regierungspartei wollte die Grenzlinie 50° 55′ gezogen wissen; die Opposition begnügte sich mit dem 49°, welche Linie auch dem sogenannten Oregon-Vertrag (15. Juni 1846) zu Grunde liegt. Der Aufnahme Kaliforniens als Staat wurde vom Süden widersprochen, weil dessen Constitution die

*) The Works of John Calhoun. New-York 1853, I. 93, 392. „Von den beiden Präsidenten," fügt Calhoun hinzu, „möge der eine die Leitung der auswärtigen, der andere die der inneren Angelegenheiten erhalten, eine Theilung der Gewalt, welche durch das Loos entschieden werden solle."

Sklaverei ausdrücklich verbietet. Aus demſelben Grunde wollten ſie auch Neu-Mexico nicht als Territorium oder Gebiet anerkannt wiſſen. Calhoun war in beiden Fragen wiederum das beredte Organ der Sklavenhalter. In ſeiner hierauf bezüglichen Rede (4. März 1850), welche er wegen körperlicher Schwäche nicht mehr ſelbſt halten konnte, — Maſon, Senator aus Virginien, hat ſie abgeleſen — enthält einen trefflichen geſchichtlichen Ueberblick des Sklavenweſens und der ganzen Agitation in Betreff der Sklaverei in den Vereinigten Staaten. Sie iſt voll von Sophiſtereien, welche durch die Geſchichte der letzten Jahre ihre Widerlegung gefunden haben. Nach ihm müßte es mit der föderativen Republik längſt zu Ende ſein. Der Congreß ſei nicht weniger despotiſch, wie der Selbſtherrſcher aller Reußen; dem Süden bleibe unter dieſen Umſtänden keine andere Wahl, als ſich den Freiheitsſtürmern im Norden zu fügen und ſeine Sklaven zu emanzipiren, oder aus der Union zu ſcheiden und einen eigenen Staatenbund zu begründen. Die Union könne nur dann erhalten werden, wenn der Conſtitution der Vereinigten Staaten ein Zuſatz beigefügt würde, wodurch die überwiegende Macht des Nordens beſeitigt und das ehemalige Gleichgewicht zwiſchen Süden und Norden wieder hergeſtellt werde.

Worin der Zuſatz beſtehe, hat Calhoun in dieſer Rede nicht ausgeſprochen. Man weiß jedoch, daß, wie erwähnt, zwei Präſidenten aufgeſtellt werden ſollten, einer aus dem Norden und ein anderer aus dem Süden. Einige Wochen nach dieſer denkwürdigen Rede — denkwürdig, weil ſie den Schlüſſel enthält zum Verſtändniß der ganzen Geſchichte der Union, und namentlich der Politik des Südens — ſtarb Calhoun zu Waſhington am 31. März 1850. Der Staatsmann aus Südcarolina beſaß Geiſtesgaben und Thatkraft im hohen Grade; im Privatleben hat er immerdar einen fleckenloſen Charakter bewahrt, wofür ſelbſt ſeine Gegner Clay, Webſter, Benton und andere, zeugen. Wo ſüdliches Parteiweſen ſeinen Geiſt nicht verdunkelte, ſind ſeine Anſichten geſund, iſt ſein Urtheil treffend und durchgängig begründet. So widerſetzte ſich Calhoun der Reſolution des Senator's Allen von Ohio, welche darauf hinzielte, der franzöſiſchen Nation ein anerkennendes Schreiben zu überſenden, wegen der (1848) glücklich vollbrachten Revolution und der Einführung einer republikaniſchen Verfaſſung. „Wahr," ſprach Calhoun am 30. März 1848, „das franzöſiſche Volk hat Großes ausgeführt, und zwar in kurzer Zeit, ohne viel Blutvergießen, ohne ungemeine Verwirrung. Dieſe Großthat, dieſer ſchnelle Umſturz einer mächtigen Monarchie erregt unſer Mitgefühl; die Zeit zu einer Beglückwünſchung iſt aber noch nicht gekommen. Die eigentliche Aufgabe iſt aber noch zu löſen; die Franzoſen haben eine Republik decretirt, jetzt müſſen und ſollen ſie die Republik auch ins Leben rufen." Bei allem dem darf die unparteiiſche Geſchichte das harte Urtheil fällen: Die Union hätte ſich beſſer dabei befunden, wäre Calhoun niemals geboren worden. Seine zerſetzenden Anſichten, ſein Auftreten gegen die Centralregierung, hat ſchlimmen Samen zurückgelaſſen, welcher unter beſonderen Umſtänden der Einheit der föderativen Republik gefährlich werden kann. Calhoun iſt der Gott des Südens, der Sklavenhalter, und namentlich ſeines Staates Südcarolina; man hat ihm dort bei Lebzeiten und nach ſeinem Tode gar große Ehren erwieſen. Alle die überſchwänglichen Lobreden auf den großen Mann ſind vor kurzem in einem eigenen Werke geſammelt erſchienen, woraus von neuem hervorgeht, wie die innere und äußere Politik der Vereinigten Staaten mit der unglückſeligen Sklavenfrage zuſammenhängt. Die Schuld hievon tragen nicht die Vereinigten Staaten, ſondern das Mutterland, wovon die transatlantiſchen Anſiedlungen ausgegangen.

Die erſten Sklaven wurden 1624 zu Virginien eingeführt. Vergebens proteſtirten die Coloniſten dagegen; es wurden deren immer mehr eingebracht, und die Krone zog großen Vortheil davon. Zur Zeit der britiſchen Herrſchaft über die nordamerikaniſchen Colonien und bis zur Einführung der Unions-Verfaſſung von 1790 war es Sitte, daß jeder ſeinen entlaufenen Sklaven, wo er ihn immer finden mochte, einfangen konnte. Die Conſtitution hatte dieſe Sitte zum Geſetz erhoben. Sie ſpricht zwar nicht von flüchtigen Sklaven. Die Wörter Sklave, Sklaverei, ſind ſogar in der Urkunde nicht enthalten; Madiſon widerſetzte ſich deren Aufnahme. „Das Grundgeſetz dürfe kein Eigenthum

eines Menschen an einem anderen anerkennen." Es heißt darum bloß: die entlaufenen, zur Arbeit verpflichteten Leute sollen herausgegeben werden.

Zur Zeit der Einführung der Constitution waren die südlichen wie die nördlichen Staaten der Union der Sklaverei entgegen. Die Staaten des Südens wünschten, gleichwie die Bewohner des Nordens, deren Abschaffung. Das änderte sich aber mit der Mehrung der Baumwollproduktion; das Baumwollinteresse wurde der neue Hebel der Sklaverei, welches sie befestigte und auch ihre Ausbreitung veranlaßte. Baumwolle erscheint in den ersten Jahren der nordamerikanischen Republik nicht unter den Produkten der Ausfuhr. Erst im Jahre 1791 werden einige tausend Pfund Baumwolle als Ausfuhrartikel aufgeführt; aber diese Ausfuhr vermehrte sich in den folgenden Jahren derart, daß bald ein großer Theil der Geschichte Nordamerika's sich um das Baumwollinteresse bewegte. Um neues Land für die Baumwollkultur zu gewinnen, erwarb die Centralregierung 1802 vom Staate Georgia dessen westliche Gegenden, aus denen die jetzt so blühenden Staaten Alabama und Mississippi entstanden. Im Jahre 1803 ward Louisiana von Frankreich erworben, woraus die 3 Sklavenstaaten Louisiana, Arkansas und Missouri hervorgingen. Die Gewinnung Florida's im Jahre 1819 brachte ein neues großes Land zur Republik, geeignet zur Sklaverei. Alle diese Akte sind mehr oder weniger aus dem Baumwoll- und Sklaveninteresse hervorgegangen.

„Nichts ist so sicher," sagte einer der größten Präsidenten der Union, Thomas Jefferson, „als das Aufhören der Sklaverei in Nordamerika, nichts aber auch so sicher, als daß beide Racen, Schwarze und Weiße, nicht neben und miteinander leben können. Die Sklaverei ist ein furchtbares Unglück für den Sklavenbesitzer wie für den Sklaven selbst; wer auf den Namen Mensch Anspruch macht, kann die Institution an sich nicht vertheidigen." Nur fragt es sich bei besonnenen, edlen Menschen, wie man dieses große, von der Monarchie auf die Republik vererbte Uebel beseitigen könne. Das einzige wahre Mittel ist die Loskaufung der Sklaven und ihre Zurücksendung nach Afrika. Bereits 1820 ward auf der Westküste Afrika's die Colonie Liberia angelegt, um die freien Neger dorthin überzusiedeln. Amerikanische Institutionen wurden dort eingeführt, mit der Bestimmung, daß sich hier kein Weißer niederlassen dürfe. Man fürchtet die überwiegend geistige Macht der kaukasischen Race. In späteren Jahren suchte man die Westländer Afrika's zu erforschen, um für Ansiedelungen freier Neger neuen Raum zu gewinnen. Nur in solcher Weise können zur Beseitigung der Sklaverei fruchtbare Vorbereitungen getroffen und einst die Schwarzen in die Reihe cultivirter Völker, in die Weltgeschichte, eingeführt werden. Nicht so denken, nicht so verfahren aber jene Fanatiker jenseit des Atlantischen Ocean's, welche sich mit den Namen der Abolutionisten, Freibodenmänner u. s. w. belegen. Sie wollen das Unmögliche und machen nur damit das ohnehin so harte Loos des Sklaven noch härter. Die Bewegung gegen die Sklaverei in der nordamerikanischen Union kann auf einen gewissen Garrison zurückgeführt werden, welcher 1836 eine Gegensklaverei-Gesellschaft gründete und alsbaldige bedingungslose Freiheit (immediate and unconditional emancipation) verlangte. Der tiefsinnige John G. Whittier (1808—53), ein großartiger, von Freiheit und Menschenwohl glühender Genius, ist der Tyrtäus dieser neuen Befreiungsgenossenschaft geworden. Vorzüglich das Entgegentreten Calhouns hat ihr die große Bedeutung gegeben.

Karl Friedr. Neumann.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Alph. Chassant, Les Nobles et les Villains du temps passé ou recherches critiques sur la noblesse et les usurpations nobiliaires. Par. 1857.

Fr. Spiro, De Clazomeniorum mercatura commentationis specimen. Berl. 1855.

J. Erdy, De tabulis ceratis in Transsilvania repertis. Pesthini 1856.

de Caumont, Note sur les murs gallo-romains de Dax. Par. 1857.

H. Brugſch, Die ägyptiſchen Alterthümer in Berlin. Berlin 1857.

A. de Longpérier, Explication d'une coupe Sassanide inédite. Par. 1854.

J. P. Rossignol, Explication et restitution d'une inscription latine découverte à Mdaourouche, l'ancienne Madaure, en Afrique. Par. 1857.

K. Th. Pyl, Der Zwölfgötterkreis im Louvre, eine archäologiſche Abhandlung. Greifswald 1857.

J. L. Perring, The pyramids of Gizeh from actual survey and admeasurement. P. 1—3. Lond. 1839—42.

Th. Panofka, Poseidon Basileus und Athene Sthenias, nebſt einem Vorwort zu einem Vaſenbild der Kerkopen. 17. Programm zum Winkelmannsfeſt. Berl. 1857.

V. Gaillard, Recherches sur les monnaies des Comtes de Flandre sous les règnes de Louis de Crécy et de Louis de Male. Gand 1857.

Dr. Joſ. Fehr, Handbuch der chriſtlichen Univerſalgeſchichte. Vom Standpunkte der Religion und Kultur. Bd. I. Abth. 1. Stuttg. 1858.

J. Quicherat, Conclusion pour Alaise dans la question d'Alesia. Par. 1858.

J. A. H. Perier, Fragments ethnologiques, études sur les vestiges des peuples gaelique et cymrique dans quelques contrées de l'Europe occidentale, sur la couleur de la chevelure des Celtes ou Gaulois; sur les liens de famille entre les Gaëles et les Cymris. Par. 1858.

A. Roſcher, Ptolemäus und die Handelsſtraßen in Central-Afrika. Ein Beitrag zur Erklärung der älteſten uns erhaltenen Weltkarte. Gotha 1857.

Frz. D. Gerlach, Perſeus König von Makedonien und Lucius Aemilius Paulus. Baſel 1857.

W. Beſſell, Die Schlacht am Loſſumer Berge im Jahre 16 nach Chr. Geb. Götting. 1857.

Ab. Giac. Radlinsky, Alessandro Magno influenza delle sue conquiste sull' Asia e sull' Europa. Mantova 1857.

Sicco van Goslinga, Mémoires relatifs à la guerre de succession de 1706—1709 et 1711. Publiés par U. A. Evertsz et G. H M. Delprat. Leeuwarden 1857.

G. v. Plotho, Tagebuch während des Krieges zwiſchen Rußland und Preußen einerſeits und Frankreich andrerſeits in den Jahren 1806—1807. Berl. 1811.

W. S. Perry, The Franks, from their first appearance in history to the death of King Pepin. Lond. 1857.

G. v. Plotho, Der Krieg in Deutſchland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Th. 1—3. Berl. 1817.

Ad. Müller, Die Schlacht bei Roßbach. Eine Jubelſchrift. Berl. 1857.

L. Montigny, Skizzen aus den Feldzügen der großen Armee und der Belagerung von Antwerpen im Jahre 1832. Aachen 1833.

Almanach de Paris. Annuaire international, diplomatique, administratif, statistique, financier, industriel et commercial. Ire année 1858. Par. 1858.

Fr. Luiz de Sousa, Annales de el Roy Dom João Terceiro, publicados por A. Herculano. Lisboa 1844.

M. de Melo, Historia de los movimientos, separacion y guerra de Cataluna en tempio de Felippe IV. Madrid 1842.

A. de Latour, La Baie de Cadix. Nouvelles études sur l'Espagne. Par. 1858.

D. Vinc. Bacallar y Sanna, Comentarios de la guerra de Espanna e historia de su Rey Phelipe V. el animoso. Vol. 1. 2. Genova 1756.

M. G. Mitchell, Le camp et la cour de D. Carlos. Bayonne 1839.

B. Desclot, Historia de Catalunna. Barcelona 1616.

Dr. G. Giuffi, Memorie storiche ed archeologiche della città di Traetto. Napol. 1854.

C. Caporali, Sulla popolazione di Livorno; ricerche statistiche ed economiche Livorno 1855.

V. Buonsignori, Storia della repubblica di Siena. Vol 1. 2. Siena 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 46.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. October 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste. 3) Histoire de la Révolution dès Pays-Bas sous Philippe II.

4) Essai historique sur les projets de Partage des Pays-Bas en 1566 et 1571.

Zweiter Artikel*).

Der Kampf der Niederlande mit Philipp II., dessen Entwicklungs-Stadien Referent schon in früheren Anzeigen dieser Blätter angegeben hat**), hatte offenbar einen doppelten Charakter, er war ein religiöser des sich Bahn brechenden Protestantismus gegen die Intoleranz der katholischen Kirche, — und ein nationalpolitischer — gegen die spanische Fremden-Herrschaft. In erster Beziehung war er ein Kampf zweier unter sich unversöhnlicher Principien, — in letzter — der des niederländischen Adels um die Staatsregierung. Das katholische Princip war auf das energischste vertreten durch den König Philipp II., durch Granvella, Viglius und später durch den Herzog von Alba; um dieselbe gruppirten sich noch andere, wie: Bairlemont, das dritte Mitglied des Conseil privé. Das Princip der freilich nichts weniger als unbeschränkten Religions-Freiheit hatte an der Spitze seiner — in verschiedene Grade es theilenden — Vertreter den Prinzen von Oranien, der zugleich das Oberhaupt der politischen Partei war. Seine Absicht — so muß jeder Unbefangene sagen — war in erster Beziehung nicht die: den Protestantismus an die Stelle des Katholicismus in den Niederlanden zu setzen, sondern bloß: die von ihm und den Meisten seiner Freunde getheilte Ansicht, daß der Glaube nicht durch Gewalt erzwungen werden, sondern Sache der individuellen Ueberzeugung bleiben müsse, zur gesetzlichen Geltung zu bringen.

Oranien war also offenbar ein Mann des sogenannten Juste-Milieu, setzte aber Alles daran, dieser Ansicht den Sieg zu verschaffen. Die zu Erreichung dieses Zweckes zu wählenden Mittel waren in den verschiedenen Entwicklungs-Stadien des Kampfes andere; zuerst, und zwar Jahre lang, gesetzlich erlaubte Opposition, später — als Nothwehr — Rebellion und Krieg. In der Anwendung dieser Mittel entwickelte er aber eine so feine, über alle Maßen wohlberechnete, staatsmännische Gewandtheit, daß Philipp II. den ganzen Kampf als einen persönlichen ansah, mit diesem — von ihm als treulos betrachteten, nach der Souverainität der Niederlande trachtenden Vasallen und Unterthan. Er suchte dessen sich um jeden Preis, zuletzt durch Mord, zu entledigen, was ihm gelang, freilich, als es zu spät war. Aber Philipp nicht allein, sondern viele Gegner Oraniens hegten die Meinung: es sei diesem nicht um den Sieg des Princips der Toleranz zu thun, sondern darum: sich an seines Herrn Stelle zu setzen. Diese Ansicht theilen in unseren Tagen noch manche Geschichtschreiber, z. B. Koch, und es ist ein erstes Problem, diese wichtige Frage zu prüfen, ein Problem, dessen Lösung jetzt leichter wie früher ist,

*) Der erste Artikel vgl. Nr. 29–31.

**) In der Anzeige von Borgnet Philippe II. et la Belgique. Jahrg. 1851. Nr. 71 u. 72. und der von Koch's Quellen zur Geschichte Maximilians II. Jahrg. 1858. Bd. XLVI. Nr. 61 ff.

indem wir uns in dem Besitze der wichtigsten Actenstücke über diesen großen politischen Prozeß befinden. Es soll der Versuch derselben im Verlaufe dieser Anzeige gemacht werden.

Die Darstellung des Ursprungs und Fortgangs der niederländischen Auflehnung ist bei unserem Verfasser so vollständig, klar und objectiv, daß man ein festes Urtheil über denselben gewinnt. Wie gesagt behandelt er nur die erste Hauptperiode des großen Dramas — bis zur Eroberung der holländischen Feste Brielle durch die sogenannten Meer-Geusen (1572). Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande geht nur bis zum Anfang von Alba's Blutherrschaft Der Verf. sieht sogar die Geschichte des Aufstandes als einer belgischen Revolution mit jenem Ereigniß für beendigt an, indem die folgende Periode die Entstehungs-Geschichte der Republik der vereinigten Niederlande sei.

Nicht mit Unrecht tadelt General Renard in seinem — der Akademie erstatteten — Berichte über Th. Juste's Werk diese Auffassung, indem ja noch lange Jahre hindurch der Süden mit dem Norden in Verbindung blieb, und Oranien noch immer die Befreiung aller Provinzen als Aufgabe seiner Politik betrachtete. Richtig ist es, daß der erste Theil des — aus einer Anzahl Akte bestehenden Drama's mit Alba's Rückberufung zu Ende geht, und zu einem in sich geschlossenen historischen Gemälde sich eignet.

Der Verf. hat es sehr zweckmäßig in 16 Bücher vertheilt. — Das erste (Bd. I. S. 1—48.) enthält eine rückblickende Uebersicht der Regierung Karls V, erklärt die Motive seiner Abdankung und verfolgt seine Theilnahme an der Politik seines Sohnes noch im Kloster Juste bis zum Waffenstillstand von Vaucelles (mit Heinrich II. von Frankreich). Das zweite Buch (p. 49—87) erzählt die Ereignisse vom Bruche desselben bis zu den Schlachten von St. Quentin und Gravelines, und zum Tode Heinrichs II. (1560); — das dritte — die Geschichte der letzten Lebensjahre Kaiser Karl V. bis zu den Friedens-Unterhandlungen in Chateau Cambresis (1559). Im vierten Buch werden der niederländische Staats-Organismus, und die Charaktere Philipps II., Oraniens und Egmonts geschildert (S. 118—170); im fünften die allgemeinen niederländischen Zustände gegen 1555 (S. 171—221); im sechsten (S. 222—279) werden die Ursachen der politischen Wirren aufgeführt und beleuchtet und im siebenten (S. 280—330) die Geschichte des Fortschritts der Reformation und ihrer Bekämpfung durch Karl V. in seinen Plakaeten von 1521 bis 1554 und Philipp II., — so wie der Folgen der letzten — von 1555 bis zu dessen Rückkehr nach Spanien (August 1559) ausführlich behandelt. Das achte Buch (S. 331 ff.) ist der Geschichte der — gegen Granvella gerichteten und (im März 1564) mit dessen Sturze endigenden — Adels-Opposition gewidmet; das neunte (S. 425) der — des Adels-Regiments (von 1564—1566). Das zehente (Bd. II. S. 1—83) enthält die Geschichte der unter dem Namen des Compromiß bekannten Verbrüderung von Mitgliedern des niederen Adels u. s. w.; — das eilfte (S. 84—166) handelt von der an Philipp II. abgegangenen Gesandtschaft des Baron von Montigny und Marquis von Berghes; das zwölfte (S. 167—264) schildert den Bildersturm von 1566; das dreizehente (S. 265—361): die in Folge desselben mächtig gewordene Stellung Margaretha's von Parma. — Die drei letzten Bücher (S. 362—597) zeigen uns Alba's Regierung von seiner Ankunft an bis zur Eroberung der Feste Brielle.

Es ist unmöglich, sich eine richtige Vorstellung vom Ursprung und dem Fortgang der Auflehnung der Niederlande gegen Philipp II. zu machen, ohne Kenntnißnahme des Höhepunkts der Fortschritte der Reformation beim Regierungsantritt Philipps II. —

Schon den 8. Mai 1521, also nicht vier Monate nach Luthers Aechtung in Worms erließ Karl V. die erste Verordnung (Plakaet) gegen die lutherischen Religions-Lehren. Kein Buch mit Bibel-Erklärungen durfte ohne Erlaubniß der Censoren ausgegeben werden. Die höchsten — vom Papste bestellten — Inquisitions-Behörden waren bis dahin die Inquisitoren in Paris für die wallonischen, und die von Cöln für die flamändischen Provinzen. Karl ernannte jetzt einen eigenen Beamten für dies Geschäft in der Person des brabantischen Raths van der Hulst mit den weitgreifendsten Vollmachten; er konnte jeden Verdächtigen in

das Gefängniß werfen und mit Hintansetzung des gewöhnlichen Verfahrens auf die Folter spannen lassen, und verurtheilen, jedoch Vermögens-Confiscation und Verbannung nur mit Zustimmung des hohen Gerichts-Hofs von Mecheln verhängen. Diesen weltlichen Staats-Inquisitor machte Papst Hadrian auch zum kirchlichen — für die Niederlande; die Bischöfe und andere Geistlichen hatten ihn zu unterstützen, und Laien wie Priester konnten von ihm in Untersuchung genommen werden. (Juste, I. 284—286) Neben dieser staatlich — päpstlichen — bestand die bischöfliche Inquisition nach wie vor.

Die ersten Opfer der Ketzerverfolgung waren schon 1522 die Mönche des Augustiner-Klosters in Antwerpen; sie hatten gegen den Ablaß-Kram gepredigt, und mehrere Sätze Luthers vertheidigt. Das Kloster wurde aufgehoben, das Gebäude niedergerissen. — Die nichtretractirenden Mönche wurden verurtheilt, zwei derselben feierlich verbrannt; sie recitirten auf dem Scheiterhaufen das Glaubens-Bekenntniß, sangen das Tedeum, und erklärten voll Unerschrockenheit, daß sie den Martyrer-Tod als Christen erlitten. Die Verfolgungen vermehrten die Zahl der Anhänger der neuen Lehre, zu welcher viele Mönche und auch namhafte Gelehrte übertraten. Die Zahl derselben war 1528 schon bedeutend. Der Inquisitor van der Hulst mußte schon 1524, um sich zu retten, in Holland die Flucht ergreifen, und die damalige Statthalterin, Margaretha, ihn absetzen. Auch ließ 1524 Karl berathen, ob es nicht besser sei, das Staats-Inquisitions-Gericht aufzuheben und nur die bischöflichen Gerichte bestehen zu lassen. Der Staatsrath sprach sich für dessen Fortdauer aus, und Margaretha erlangte vom Papst Clemens VII. die Ernennung von drei Special-Inquisitoren, mit Befugniß, Unter-Inquisitoren zu ernennen. — Ueber ihnen stand als General-Inquisitor der Bischof von Lüttich. Sie erhielten später den Auftrag, ein — mit Zustimmung der Ritter des goldenen Fließes und des Staatsraths erlassenes — geschärftes Ketzer-Plakaet vom 24. October 1529 zu befolgen; die weltlichen Behörden hatten ihre Straf-Urtheile zu vollziehen. Die Schuldigen wurden in der Regel enthauptet, Rückfällige verbrannt, Frauen lebendig begraben. Ein Amnestie-Decret für die Reuigen war damit verbunden. Die Zahl der Verurtheilten vermehrte sich, als die mächtig gewordene Sekte der Wieder-Täufer in Holland ihr zerstörendes Unwesen mit großem Erfolg trieb.

Man verfuhr besonders 1535 (zur Zeit der Herrschaft Johanns von Leiden in Münster) auf das Unerbittlichste gegen sie, nachdem eine Amnestie fruchtlos geblieben war. 1531 hatte Karl auch der neuen Regentin, Maria, Königin von Ungarn, die strengsten Weisungen, die Ketzer zu verfolgen, ertheilt; es folgten stets schärfere Verordnungen aufeinander (1535, 1540, 1544, 1545, 1546, 1549, 1550), hatten aber nur die Wirkung, die Zahl der Protestanten im Lande zu vermehren Die Stadt Antwerpen, damals der Mittelpunct des europäischen Welt-Handels, wär durch diese Maßregeln sehr gefährdet. Karl befahl daher, die fremden Kaufleute nicht zu beunruhigen. Beide Inquisitions-Gerichte bestanden noch 1555, als Karl seinem Sohn Philipp die Niederlande mit der ausdrücklichen Erklärung übergab, die Ketzerei in denselben durchaus nicht zu dulden. Dieser säumte nicht, den Beamten zu eröffnen, daß die Ketzer-Plakaete seines Vaters in aller Strenge zu vollziehen seien. Karl hatte den Gedanken: die spanische Inquisition im Lande einzuführen, schnell aufgegeben; man glaubte Philipp II. würde dieß thun. Und doch wurde noch während seines Aufenthalts im Lande protestantische Predigt vor sehr zahlreichen Zuhörern gehalten, z. B. in Valenciennes und in Tournay, wohin von Frankreich aus sich der Calvinismus zu verbreiten angefangen hatte. Der Gouverneur Montigny und v. Berghes waren nichts weniger als eifrig, die Plakaete zu vollziehen. Vom wallonischen Flandern aus verbreitete sich die Reformation nach dem westlichen (schon 1562). Philipp II. wurde durch einen zum Ausspioniren ernannten spanischen Mönch Fray Lorenzo de Villavicenzia in Brügge von allen Hergängen unterrichtet, und zur Strenge aufgestachelt. Nach wenigen Jahren waren die Zustände folgende:

Im Süden und Westen zählte der — selbst durch Prediger von Genf genährte — Calvinismus in allen Klassen der Bevölkerung zahlreiche Anhänger, — in

Brabant, Antwerpen und den nördlichen Provinzen die Augsburgische Confession; und neben ihnen erhielt sich noch immer die Sekte der Wiedertäufer. Das gegenseitige Verhältniß der drei Confessionen war beständig feindselig; die mehr conservativ gesinnten Lutheraner haßten die für ungläubig gehaltenen *demokratisch revolutionären* Calvinisten, — und beide die *communistische* Zwecke verfolgenden Anabaptisten. Ihre gegenseitige Uneinigkeit, welche zu beschwichtigen selbst Oranien nicht gelang, erleichterte den Sieg der Regierung.

Bis Mitte 1566 war es höchst gefährlich, sich als Anhänger der neuen Religious-Lehren zu bekennen. Unter den Mitgliedern des hohen Adels (und den Rittern des goldenen Fließes) war fast Niemand eigentlich protestantisch gesinnt, außer der lutherisch erzogene, nur äußerlich katholische, Wilhelm von Oranien und sein Bruder Ludwig von Nassau; doch theilten Einige wie Graf Hornes, Montigny, v. Berghes, die Ansichten von der Nothwendigkeit religiöser Toleranz; mehr Anhänger hatte der Protestantismus beim niederen Adel (der ja 1566 den Compromiß schloß), sowie unter den Kaufleuten und eine noch größere Zahl in den niederen Klassen der Handwerker, Bauern u. s. w. was man deßhalb behaupten kann, da 1565—1566 die Zahl der Zuhörer der Prediger die von 10,000 und darüber erreichte.

Will man indessen nicht mit Schiller glauben, daß der Protestantismus je Sache der „Nation" geworden wäre, wenn gleich im letztgenannten Jahre ein großer Theil der Bevölkerung mancher Städte sich zu demselben bekannte, so rechtfertigte sicherlich das Zahlen-Verhältniß das — nach und nach von dem größten Theil der gebildeten Klasse getheilte, Manchen als rechtliche Forderung erscheinende — Verlangen religiöser Duldung. Philipp II. war aber entschlossen diese nie und nimmermehr zu gewähren; ihre Anhänger dagegen wollten alle Mittel versuchen, sie zu erlangen. Die Thatsachen und Ereignisse von Beginn der Opposition gegen Granvella bis zum Blutrath Alba's waren nur die Strategeme oder Wirkungen dieses von beiden Seiten bis 1567 mit Waffen der List und politischer Schlauheit geführten Principien-Kriegs.

Dem schlauen Philipp II. stand der — wie Er in Karls V. Schule gebildete — noch schlauere Oranien als Haupt der Opposition entgegen. Er wußte, daß sein Gegner nur durch Zwang dahin gebracht werden konnte, sein System zu modificiren: die politische Uebermacht im Lande mußte in die Hände seiner Gesinnungs-Genossen gespielt werden. Dazu bedurfte es 1561 die Entfernung der letzten spanischen Truppen, ingleichen die 1563 erfolgte Granvella's, die factische Beherrschung Margarethens durch den Staatsrath (1563—1566) und das Begehren an Philipp: die Beschlüsse des Tridentiner Concilium's nicht — oder wenigstens nicht ohne Modificationen — zu publiciren, so wie die, schon früh verlangte Einberufung der General Staaten (der Reichs-Stände), welchen Philipp (wie er überzeugt war) das Begehren der Aufhebung der Plakaete ohne Gefahr nicht hätte verweigern können. Akte gesetzwidriger Auflehnung gegen des Königs Souverainität waren in allem diesem Begehren und Handeln nicht enthalten.

Ihre Erfolglosigkeit führte aber weitere — den Führern der Opposition fremde — Thatsachen herbei; nämlich — im Februar 1566 — den Compromiß, und — im August 1566 — den Bilder-Sturm. Der niederländische Aufstand zeigt uns schon genau die — freilich in der Natur der Sache liegenden — Entwicklungs-Stadien der Revolutionen seit 1789 und kann deßhalb deren Vorbild genannt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 47.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. October 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Fortsetzung.)

Neben der, innerhalb der Schranken des Gesetzes sich haltenden nach (zeitgemäßen) Reformen strebenden Opposition bricht die über sie hinausgehende revolutionäre Bewegung sich Bahn; sie theilt sich in zwei Lager: der Gemäßigten und der Extremen. Diesen gelingt es gewöhnlich, die Ersten zu überwältigen, wovon das Mißlingen des Ganzen in der Regel die natürliche Folge ist, wenn nicht glückliche Ereignisse bessere Resultate herbeiführen. Sowohl Philipp II. und seine intimsten Rathgeber, Granvella und Alba, als Oranien sahen diesen Entwicklungs-Gang der Bewegung voraus; darum bot der letzte — diese nur, in wie weit er sie für zweckfördernd hielt, begünstigend, aber viel öfter ihr hemmend entgegentretend — Alles auf, einen Ausgang dieser Art zu hindern; — während Philipp zögernd verfuhr, weil die Erreichung des letzten Stadiums derselben es ihm rechtlich möglich machte, mit allen Mitteln der Staats-Gewalt die Revolution zu vernichten und an ihren Führern Rache zu nehmen.

Der Verf. unseres Werkes gibt uns nun vermittelst der unendlich vielen — aus den neuestens veröffentlichten Documenten, namentlich aus der von Gachard herausgegebenen Correspondance de Philippe II. (1848/51. 2. Vol. 4.), seiner Correspondance de Guillaume le Taciturne, und Herrn Groen van Prinsterer: Archives de la Maison d'Orange, geschöpften — geschichtlichen Nachweisungen eine so genaue Darstellung aller Hergänge, Thatsachen und Ereignisse, daß wir denselben gleichsam als Zuschauer anzuwohnen glauben. Wie in allen Revolutionen wurde während der ganzen Zeit ein gegenseitiges Spionirungs-Spiel gespielt; Granvella und selbst Margaretha verklagte bei Philipp fortwährend Egmont, Oranien, und andere; letzter hatte auch seine Spione, selbst am Hofe Philipps II., aus dessen Cabinet ihm Abschriften von Margarethas Briefen geliefert wurden

Eine Hauptrolle in Brüssel spielte auf Seiten der Opposition Simon Renard, aus der Grafschaft Burgund, der 1554 die Vermählung Philipps II. mit Maria Tudor, als Gesandter Karls V. zu Stande gebracht hatte, und jetzt — als Mitglied des Staatsraths — die Pläne Margarethas und der ihr ergebenen Räthe den Gegnern verrieth und überhaupt durch seine Mittheilungen wahrer — oder Aussprengung falscher Nachrichten die Gährung zu unterhalten und zu steigern bemüht war. Vergebens verlangte Margaretha von Parma und gebot Philipp II. seine Ausweisung aus den Niederlanden. Er begab sich später sogar, um sich zu rechtfertigen, nach Spanien, starb aber doch — lange nachher — eines natürlichen Todes! Ein anderer Zwischenträger der Partei war Hammes, über den der Verf. uns Aufschluß gibt. Das ganz allgemein gewordene gegenseitige Verdächtigen trug wesentlich zum Ausbruch der Gewaltthätigkeiten von 1566 bei, und war gewiß eine Haupt-Ursache, daß Philipp II., gegen Egmont feindseligst gesinnt, Alba dessen Hinrichtung auftrug.

Einer der gefährlichsten Spione Philipps war der schon genannte in Brügge lebende Mönch Fray de Villavicenzia, über welchen wir von Gachard in

der Introduction des zweiten Bandes der Correspondance de Philippe II., pp. XVII. folg., mit sehr ausführlichen Auszügen aus seinen Briefen an den König, Aufschluß erhalten. Er suchte Philipps Fanatismus durch religiöse und juristische Raisonnements zu steigern, und forderte von ihm den Tod aller Ketzer, als der Feinde Gottes (p. XLII. — XLIV.). Ein zweiter Spion Philipps war Monso del Canto.

Man hatte von der Sendung Egmonts nach Spanien im Anfang des Jahres 1565 wenigstens einige Resultate erwartet; der durch Schmeicheleien überlistete Staatsmann glaubte selbst, Träger einer befriedigenden Botschaft des Königs zu sein. Als die Kenntnißnahme derselben zeigte, daß Philipp kein Zugeständniß machte, wurde der fast lächerlich gewordene Mann entschiedener Gegner der Regierung. Die Lage der Dinge im Lande war indessen so drohend geworden, daß der Staatsrath in Gegenwart der Regentin die Frage auf das ernstlichste berieth: ob man die neuen Beschlüsse des Königs, welche den Vollzug der Plakarte auf das Strengste einschärfte, veröffentlichen solle (Juste, II. 13).

Der vorsichtige Viglius sprach sich dagegen, Oranien aber mit Energie dafür aus, und that beim Herausgehen aus der Berathung seine so berühmt gewordene, und verschiedentlich ausgelegte Aeußerung: „nous verrons bientôt le commencement d'une belle tragèdie.“ Seine Gegner bezichtigen ihn, den Beschuß der Veröffentlichung der Decrete in der Absicht herbeigeführt zu haben, um einen Aufstand hervorzurufen. Es zeigte sich bald, daß die Befehle nicht ausführbar waren; mehrere Provinzial-Gouverneure sowie andere Beamte versagten ihre Mitwirkung. Die Regentin wurde mit Gegen-Vorstellungen von überall her bestürmt.

Damit begann faktisch die freie Ausübung des neuen Cultus. Schon etwas früher wurde der Grund zum nachherigen Compromiß-Bunde gelegt. Die der Reformation zugewandten Adelichen (mit dem in Genf gebildeten Marnix von St. Aldegonde an der Spitze) riefen calvinistische Prediger ins Land (Juste, II. 6).

Oranien hintertrieb die Aufstandspläne der Verbündeten (p. 19); aber die Gährung war schon im Anfang des Jahrs 1566 im ganzen Lande auf einen hohen Grad gesteigert. Pasquille und zum Aufruhr aufreizende Flugschriften überflutheten es. Protestantische Prediger hielten jetzt schon öffentlich am hellen Tage überaus zahlreiche Versammlungen. Ludwig von Nassau, Oraniens Bruder, galt als der Leiter der ganzen Bewegung. Er zählte für den Fall eines Aufstandes auf die Mitwirkung protestantischer Fürsten in Deutschland und der Hugenotten in Frankreich. Sein immer noch temporisirender Bruder selbst hatte durch ihn von den Herzogen von Sachsen und Württemberg sich Rath erbitten lassen (p. 25). Der Enthusiasmus der Verbündeten war aber nicht mehr aufzuhalten. Marnix redigirte die — sein Manifest enthaltende — Urkunde des Compromiß, worin die Verbündeten der Regentin erklärten: sie würden sich gegenseitig gegen Acte der Inquisition, nöthigenfalls mit Waffen-Gewalt schützen, in jeder Beziehung aber gehorsame Unterthanen des Königs sein. (Siehe den Text des Manifestes bei Juste S. 27—30.)

Der Beitritt zum Bunde vermehrte sich von Tag zu Tag; außer dem Adel unterzeichneten viele angesehene Bürgerliche die Urkunde, so daß ein großer Theil der höheren Volksklasse für die Sache der Religions-Freiheit und folglich der Reformation alliirt der Regierung gegenüberstand. Der den Rittern bei ihrem Weggehen aus der Audienz bei Margaretha gegebene Schimpfnamen „Gueux“ (Lumpen- oder Bettel-Pack) hatte die Folge, die Verbündeten zu einer compacten revolutionären Partei zu machen.

Die Rückwirkung auf die ganze Bevölkerung konnte nicht ausbleiben. Die Gueux waren ja jetzt die Vertheidiger aller Anhänger des neuen Cultus. Sie hatten den 5. April 1566 ihre — die äußersten Grenzen der Legalität berührende — Bittschrift Margarethen persönlich übergeben. Im August hatte der Bildersturm statt.

Daß er durch die Verbündeten beschlossen und veranstaltet wurde, haben zwar manche Anhänger Philipps behauptet. Dieß ist aber unmöglich*); sie mußten einsehen und überzeugten sich nachher auch schnell davon, daß diese Acte der Barbarei (die ersten Cravalle) der Sache des Protestantismus und ihrem

*) Siehe Herrn Groen v. Prinsterer. Archives II. 212.

Bunde nur schaden konnte; und sie, sowie die Höchststehenden, Oranien, Egmont u. s. w. beeilten sich, Margarethen in der Wiederherstellung der Ordnung behilflich zu sein. Die katholische Bevölkerung stand voll Abscheu der protestantischen gegenüber, und die Statthalterin ging so siegreich aus dem Kampfe hervor, daß — als Alba kam — der ganze Aufstand beendigt war. Vor diesem unheilvollen Ereigniß war der Stand der Religions-Freiheit günstiger als je: die nach Spanien gesandten Montigny und v. Berghes hatten von Philipp die Aufhebung der päpstlichen Inquisition und Milderung der Plakaete erlangt, nicht aber die Einberufung der General-Staaten. Im Mai 1567 war Alles verloren. Daß einzelne Mitglieder des Bundes beim Bildersturm die Hand im Spiele hatten, ist nicht leicht in Abrede zu stellen. Ludwig von Nassau wird übrigens von Hopperus als Anstifter desselben genannt (Siehe Borgnet S. 38. Nr. 5).

Die durch Margaretha im April zugestandene und nach dem Bildersturm vollständig freie Uebung des neuen Cultus hörte im Anfang des Jahrs 1567 wieder auf. Alba's Ankunft stand bevor. Der Bund löste sich allmählich auf.

Einige der an ihm festhaltenden veranstalteten eine letzte Berathung in Dendermonde über die Frage: ob man dem Einzug der spanischen Truppen mit Waffengewalt entgegentreten wolle? Auch Oranien und Egmont waren erschienen; der Letzte, — nach dem Bildersturm auf die Seite der Regentin übergetreten — sprach sich dagegen aus. Doch wurde im Anfang des Jahrs 1567 — aber vergebens — unter Oraniens Mitwirkung Versuche eines Widerstands-Bundes gegen die erwarteten Truppen gemacht. Oranien, der den von der Regentin verlangten absoluten Submissions-Eid verweigert hatte, legte seine Aemter nieder, und verließ den 23 April 1567 — Egmont in einer letzten Zusammenkunft in Mecheln sein bevorstehendes tragisches Schicksal vorausfagend — das Land.

Das Werk unseres Verfs. enthält vom 10. bis 13. Kapitel eine so genaue, vollständige, höchst anziehend geschriebene Darstellung der Ereignisse vom Ende des Jahrs 1565 an, daß wir sie jeden anderen, auch der so gerühmten von Prescot und Motley, und zwar auch deßhalb vorziehen, weil jede Stelle derselben durch Citate auf die bewährtesten Geschichts-Quellen und Aufführung ausgewähltester Texte beglaubigt wird.

Es ist nun möglich geworden, zwei — den niederländischen Aufstand betreffende — Hauptfragen zu untersuchen und zu beantworten:

1) Die — über Philipps II. wahre Gesinnung und den moralischen Werth seiner Politik in der Behandlung der niederländischen Angelegenheiten; —

2) Die — über Oraniens wahre Absichten in seiner Leitung der Opposition.

Was nun Philipp II. betrifft, so theilte dieser mit seinem Zeit-Alter die Ansicht: daß die Verachtung von Gottes-Wort und das Handeln gegen die christlichen Wahrheiten das größte — mit dem Tode zu bestrafende — Verbrechen sei. Und tritt nicht diese Ansicht auch auf andrer Seite wie bei Calvin in ihrer Weise auf?

Philipp II. galt aber, wie früher Karl V., als christliche Wahrheit, und als Gottes Wort nur, was die katholische Kirche lehrte: daher seine unerschütterliche Festigkeit in der Verfolgung des von der Kirche als ketzerisch verdammten Protestantismus. Er folgte durchaus der Stimme seines Gewissens. — Den Tod von Tausenden seiner Unterthanen, den Ruin der Niederlande schlug er für Nichts an, keine Transaction hielt er für zulässig. Am stärksten tritt dieß hervor, als er dem von ihm um Rath gefragten spanischen Clerus, (der ihm seine Meinung dahin ausgedrückt hatte: er *dürfe* (aus Noth) den Niederländern Concession machen) im März 1565 antwortete: er habe nicht gefragt: ob er *dürfe*, sondern ob er *müsse*? — und — da sie *dieß* nicht sagten, feierlich schwur: er werde es nie thun, und Gott anflehte, ihm Kraft zu geben, die Ketzerei im Lande auszurotten (Juste I. S. 472). Seine religiösen Ueberzeugungen machten ihn unempfänglich für die Ideen der Toleranz, und so war nicht mehr, als was er in seiner Erklärung vom 31. Juli 1566 zugestand, zu erlangen. In seinem Herzen war kein Gefühl von Erbarmen, Mitleid, und allgemeiner Menschenliebe für Anders-Gläubige, — sein grausamer Fanatismus mehr eine Verirrung als das Handeln eines blutdürstigen Tyrannen. —

Sagte er doch immer und schrieb es mehrmals dem Kaiser Maximilian II., er wolle seinen Unterthanen ein gnädiger gütiger Herr sein!

In dieser — nicht bloß uns, sondern auch vielen hochstehenden Männern seiner Zeit — unnatürlich erscheinenden Ueberzeugung ist der Urgrund seiner ganzen Politik gegen die Niederländer zu suchen; — der Charakter derselben aber: in seiner Unentschlossenheit, seinem Zuwarten und der Verheimlichung seiner Pläne. — Die letzte, von Alba barbarisch-gräßlich ausgeführte Reaction sollte die vergangenen Verbrechen bestrafen, und durch ihre Furchtbarkeit die Rückkehr der Ketzerei für immer unmöglich machen!

Auch sah Philipp in den Handlungen der Leiter der protestantischen Bewegung ein Auflehnen gegen ihn selbst, als Landesherrn, und sonach auch ein (politisches) Majestäts-Verbrechen, dessen Wiederkehr er durch die Steigerung seiner Macht zu verhindern trachtete. Philipps angeborner Charakter beherrschte so sehr seinen Willen, daß er nicht anders handeln konnte, als dem — zum Unheil seiner Zeit in ihm incarnirten — Princip gemäß, welchem er lieber eine Welt zum Opfer bringen, als auch nur die geringste Concession gestatten wollte, — einem Princip, das zwar im Laufe der Jahrhunderte überwunden wurde, aber doch auch noch in unseren Tagen Anhänger in allen Confessionen zählt, — nur daß jetzt die Mittel seiner Geltendmachung nicht mehr dieselben sind.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

T. Torteroli, Storia del Comune di Savona. Savona 1849.

P. Seaglione, Storie di Locri e Gerace messe in ordine ed in rapporto con le vicende della Magna Grecia di Roma e del regno delle due Sicilie. P. 1. 2. Nap 1856.

Fr. Robolotti, Dei documenti storici e letterari di Cremona. Cremona 1857.

G. Valier Tiepolo, Relazioni dei consolati di Alessandria e di Soria per la repubblica Veneta... anni 1552—1560. Venezia 1857.

A. Gloria, Lucrezia degli Obizzi e il suo secolo. Narrazione storica documentata. Padova 1853.

Carrascosa, Mémoires historiques, politiques et militaires sur la révolution du royaume de Naples en 1820 et 1821. Londres 1823.

J. B. Beraud, Histoire des Sires et des Ducs de Bourbon 1812—1813. Vol. 1—4. Par. 1843.

Chronique de la régence et du règne de Louis XV. (1718—1763) ou Journal de Barbier; première édition complète. Serie 1—7. Par. 1857.

L. Douet-D'Arcq, La chronique d'Enguerran de Monstrelet, en deux livres, avec pièces justificatives 1400—1444, publiée pour la société de l'histoire de France. Vol. I Par 1857.

de Bastard-d'Estang, Les parlements de France. Essai historique sur leurs usages, leur organisation et leur autorité. Vol. 1. 2. Par. 1857.

J. de Gazanyola, Histoire du Rousillon, publiée.. par Guiraud de Saint-Marsal. Perpignan 1857.

Dépêches des ambassadeurs Milanais sur les campagnes de Charles-le-Hardi, duc de Bourgogne de 1474 à 1477, publiées . . par Fr. de Gingins la Sarra. T. I. Par. 1858.

J. F. E. Castaigne, Essai d'une bibliothèque historique de l'Angoumois. Angoulème 1847.

Th. Lhuillier, Seine-et-Marne. Essai de bibliographie départementale. Meaux 1857.

A. Salmon, L'amphithéâtre romain de Tours, d'après les chartes. Par. 1857.

V. Revillout, Alaise, Alise, ni l'une ni l'autre ne peut être Alisia, études critiques d'histoire et de topographie. Par. 1856.

Patrice-John O'Reilly, Histoire complète de Bordeaux. P. I. T. 1. P. II. T. 1. Bordeaux 1857.

H. Lepage, Le trésor des chartes de Lorraine. Nancy 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 48.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. October 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Schluß.)

Den Prinzen von Oranien anbelangend, so mangelt es für die Behauptung: er habe schon von Anfang an, als man gegen Granvella auftrat, die Absicht gehabt, Philipp II. die Niederlande zu entreißen, um sich in irgend einer Eigenschaft an dessen Stelle zu setzen — aller Beweise. Man will zwar sein Benehmen so auffassen, als habe er — der größte Meister der Politik — im Voraus mit Sicherheit berechnen können und berechnet, daß es zu einem, von ihm selbst mit größter Schlauheit vorbereiteten und durch seinen thatkräftigen Bruder Ludwig von Nassau ausgeführten, Aufstande kommen würde, dessen End-Ergebniß seine Berufung als Landesherr hätte sein müssen. Allein in der, jetzt bekannten, großen Masse seiner Briefe auch an seine vertrautesten Freunde *) findet sich nicht eine Spur einer solchen Absicht; er müßte einen mehr als prophetischen Geist gehabt haben, um einen solchen Entwicklungs-Gang der Ereignisse vorher zu sehen, andererseits aber so verblendet gewesen sein, um nicht zu begreifen, daß seine — wenn auch ihm an Rang und Ansehen nicht ganz gleichstehenden — Standes-Genossen, wie z. B. Egmont, sich ihm nimmermehr wie dem rechtmäßigen Herrn würden untergeordnet haben. Oranien kann unmöglich den selbstsüchtigen Zweck verfolgt haben, sich zum Herrscher der Niederlande zu machen. Er that dieß nicht einmal später, indem er — als das Land sein Heil vom Suchen eines neuen Herrn erwartete — immer mitwirkte, einen solchen zu finden und zu befestigen, — wie den Herzog von Anjou (1580 u. 83) den Erzherzog Mathias (1582) u. s. w. Das einzige Motiv seines politischen Handelns war, wie er bei jeder Gelegenheit, sowohl öffentlich wie in so vielen seiner Briefe, aussprach: die religiöse Toleranz, das heißt: nicht die Verdrängung der katholischen Religion durch die protestantische, sondern das Nebeneinanderbestehen zuerst der beiden (des katholischen und lutherischen) Cultus, dann auch des reformirten Bekenntnisses. Dieß Ziel sollte nach ihm auf dem legalen Wege der Petition und der Remonstration erreicht werden, also durch die Vermittlung des — aus Mitgliedern des hohen Adels bestehenden — Staatsraths und der Regentin. Er war demnach für die Erhebung des niederen Adels nicht günstig gestimmt, sah nicht gern den Compromiß, und das Auftreten der Verbündeten bei letztem, verhinderte jedenfalls dessen Beschlüsse: mit gewaffneter Hand die Religions-Freiheit zu ertrotzen, und suchte — nachdem er sein öffentliches Auftreten nicht mehr zurückhalten konnte — dessen politisches Handeln von seinem und seiner ihm befreundeten Amts-Genossen Rathe und Leitung abhängig zu machen.

Nachdem jenes Auftreten die öffentliche Abhaltung des neuen Cultus zur Folge gehabt hatte, war er, namentlich in Antwerpen stets bemüht, zu vermitteln,

*) Im Gegentheil beweist ein Schreiben des Grafen Johann von Nassau an den Grafen von Schaumburg — bei Groen van Prinsterer, Archives Bd. VII. S. 332 — daß er nie aus Absicht von Privat-Nutzung, sondern im Interesse der Religion gehandelt habe.

um ja nicht die Grenze der Legalität zu überschreiten; und nach dem Bilderſturm*) wirkte er auf das Thätigſte zur Beſtrafung der Verbrecher mit, ſo daß er ſelbſt das Vertrauen ſeiner Glaubens-Genoſſen aufs Spiel ſetzte. Als Mann der That trat er — und zwar lange Zeit — nur im geheimen auf, und öffentlich erſt, nachdem Margaretha den Plan, die Religions-Freiheit wieder zu vernichten, mit Erfolg auszuführen begann, und er Kunde von Alba's Sendung nach den Niederlanden hatte. Er wußte, daß ſeine, Egmonts und Hoorn's Hinrichtung von Philipp beſchloſſen war. Er hielt jetzt die bewaffnete Selbſtvertheidigung des Landes gegen das herannahende ſpaniſche Heer für rechtlich erlaubte Nothwehr, nahm an den Plänen ſeiner Freunde, dieſelbe zu organiſiren, Theil und trat, als durch Egmonts Uebertritt auf Margarethens Seite dieſelben ſich als unausführbar herausgeſtellt hatten, — vom Schauplatz ab. Die hier ausgeſprochene Anſicht über Oraniens Benehmen, ergibt ſich aus allen Darſtellungen der Ereigniſſe, namentlich von 1566 7, als: der — von Borgnet, Prescot, Groen van Prinsterer ſelbſt von Gachard, und vor Allen aus der ſo gewiſſenhaften — unſeres Verfs. im X und XI. Buche ſeines Werkes.

Sehr treffend ſchildert Groen van Prinsterer, S. XV—XXIV., die ſchwierige Stellung, und die eben ſo gewandte als rechtlich und moraliſch unantaſtbare Haltung des Prinzen; ſehr richtig ſagt er S. XXIII.: „Opprimer ses coreligionnaires lui eut „fait horreur; se revolter contre le Souverain lui „eut paru criminel; il vouloit épuiser l'obéissance et „la douceur, et pousser les ménagemens jusqu'aux „dernières limites du devoir.“**)

*) Was den Bilderſturm betrifft, ſo ſchreibt Oranien folgendes an den Kurfürſten von Sachſen: „Ein Hauffen leicht„fertiges Geſindlins habe ſich dabei betheiligt. — „Es ſind nur geringſchäzige und ſchlechte Leuthe geweſen, „die ſolches auß eigner Bewegung und Ungeduld der langen „Zeit geübten unmenſchlichen Verfolgung begangen haben.“ — Archives de la Maison d'Oeange II. 484. Motley I. p. 570. Note x.

**) Nur allmählich ward Oraniens Stellung zur Regierung eine andere. — Nach Gachard ſtand er mit Granvella bis

Daß freilich ſeine Gegner und manche ſeiner Zeit-Genoſſen ihm andere Pläne unterlegten, und ſeinen Charakter ganz anders beurtheilten, konnte er nicht verhindern. Er war nicht ohne Grund Wilhelm der Schweigſame. Geht doch ſchon der unbekannte Verf. der — bis jetzt noch ungedruckten, auf der Bibliothek zu Arras aufbewahrten, zu Lebzeiten des Prinzen erſchienenen — Denkwürdigkeiten in der, von Gachard (Correspondance de Guillaume d'Orange, Introduction, p. III—V.) veröffentlichten, übrigens ſehr leſenswerthen, Stelle ſo weit, Oranien alle Religiöſität abzuſprechen, weil er nach Umſtänden als Katholik, als Lutheraner, oder als zum Calvinismus ſich hinneigend auftrat*).

Die drei letzten Bücher unſeres Verfs. enthalten eine tief ins Einzelne gehende und lichtvolle Darſtellung der Reactions-Periode von der Ankunft Alba's an bis zur Eroberung der Feſte Brielle durch die See-Gueuſen. Man überzeugt ſich leicht, daß Philipp II. jetzt noch andere Zwecke verfolgte, als die Wiederherſtellung und Befeſtigung des katholiſchen Cultus, und die Beſtrafung der Religions-Verbrecher. Er wollte Rache nehmen, und abſoluter Herr des Landes werden.

In der Inſtruktion Alba's werden vier Klaſſen der zu Beſtrafenden aufgeführt: die Iconoklaſten, die, welche ſie aufgeſtiftet und bezahlt hätten, die Mitglieder des Bundes, und die anrüchigen Herren des hohen Adels. Alba ſollte ferner nicht nur alle Schuldigen, und zwar lediglich nach ſeinem individuellen Ermeſſen, beſtrafen, ſondern auch ſo viel Gelder wie möglich erpreſſen, und die Privilegien der Ritter des goldenen Fließes, der Provinzen, und der Städte in keiner Weiſe berückſichtigt werden. Alba, der Feind und Haſſer des niederländiſchen Adels und des Landes

1561, wo dieſer Cardinal ward, auf dem beſten Fuße; mit Philipp II. noch gut im Anfang des Jahrs 1566 und mit der Regentin bis zur Zeit des Bilderſturms. Das durch die Denunciationen ſeiner Feinde herbeigeführte Mißtrauen der beiden Letzten veranlaßte den Bruch. Gachard Correspondance de Guillaume le Taciturne, T. I. Pref. p. XL., T. II. Pref. p. V.

*) Auch von Schiller wird Oranien zuweilen als religiöſer Indifferentiſt geſchildert.

war das absichtlich gewählte Werkzeug des königlichen Willens. Die Hinrichtung Oraniens, Egmonts und Hoorn's war schon in Madrid beschlossen. Daß man sie vor ein — von Alba selbst meistens aus Creaturen von ihm gebildetes — Gericht stellte, und förmlich gegen sie inquiriren ließ, war nur Schein. Aus den jetzt bekannten Proceß-Acten Egmonts ist zu ersehen, daß er keines Verbrechens schuldig war. Alba selbst redigirte sein Todes-Urtheil, wie des — allerdings compromittirten — Grafen Hoornes*).

Das im Lande mit dem Namen des Blutraths bezeichnete Conseil des Troubles war eine Art Standrechts-Gericht; nur war so wenig Kriegs-Zustand vorhanden, daß die mord- und beutelustige Soldateska Alba's nach ihrem Einmarsch ins Land murrte, daß Alles so ruhig sei! Es ließ sich daher durchaus nicht rechtfertigen, daß nicht nur die beiden genannten Grafen, als Ritter des goldenen Fließes, sondern auch alle anderen Inculpirten ihren natürlichen Richtern entzogen wurden; — ein neuer Beweis, daß Philipp jetzt Anderes als die Ausübung der Gerechtigkeit bezweckte.

Sein Verfahren unterlag daher auch einer allgemeinen Mißbilligung; der humanere Theil des Staatsraths in Madrid, mit dem Fürsten Eboli an der Spitze, rieth von Alba's Sendung ab, — Don Carlos ging mit dem Dolche auf diesen los, als er Abschied von ihm nahm; auch Granvella (nach Stellen bei Borgnet p. 41—42) drückte sein Bedauern über die Maßregel aus; selbst ein Theil des Clerus und der Hofprediger Margaretens hielt eine leidenschaftliche Predigt gegen die angekommenen spanischen Räuber und Frauenschänder. Die Regentin in Brüssel war so sehr entrüstet, daß sie Alba höchst ungnädig empfing, ihm Schwierigkeiten zu machen suchte, und über den Undank des Königs sich bitter beklagend wiederholt ihre Entlassung verlangte, die sie auch im September 1567 in unfreundlicher Weise erhielt. Mit prophetischem Geiste hatte sie den Untergang des Landes vorausgesagt.

Vergebens traten — von Oranien und anderen flüchtigen Großen angefleht — die deutschen Fürsten, und dreimal Maximilian II. sogar durch Sendung seines Sohnes Karl an Philipp, um eine menschliche Behandlung seiner niederländischen Unterthanen bei ihm auf. Noch achtzig Jahre später spricht sich selbst der Jesuit Strada (de bello belgico, 1651) gegen diese unheilvolle Politik Philipps aus. Anders freilich dachten Philipps Anhänger, anders Papst Pius V., von welchem, nachdem Alba sein blutiges Regiment schon einige Jahre ausgeführt hatte, dieser einen Degen von größtem Werthe, und ein mit Diamanten reichbesetztes Barett erhielt!

Schon vor Alba's Ankunft waren gegen 100,000 der wohlhabendsten Leute ausgewandert; und als Margaretha dieß ihm bemerkte, erklärte er: daß sie durch die Gestattung der Exportation so vieler Millionen Geldes eine Ungesetzlichkeit begangen habe! Es ist fast unbegreiflich, daß die massenhaften grausamen**) Hinrichtungen Alba's während fünf Jahren keinen Aufstand hervorriefen, zumal sein Heer anfänglich nur aus 14,000 Mann bestand. Erst als er 1572 ohne Zustimmung der Stände eine Steuer von 10. und 20. Denier erheben wollte, organisirte sich ein solcher, mit der Geistlichkeit an der Spitze. — Man scheint das Vermögen höher angeschlagen zu haben als das Leben. Freilich wurden durch den Finanzdruck alle berührt. Auch mochte später der Schrecken vor der Macht der fremden Söldner nicht mehr so groß gewesen sein als 1567. Der Zustand dieser tyrannischen Unterdrückung des Landes mußte den ausgewanderten Großen ein genügender Rechts-Grund werden, ihr Vaterland zu befreien; daher die von Deutschland aus durch Ludwig von Nassau und Oranien selbst unternommenen, von den Hugenotten in Frankreich unterstützten, aber erfolglosen Einfälle.

Vor dem Anfangs unscheinbaren Ereigniß der Eroberung von Brielle war die Lage der Niederlande

*) Desgleichen ein Todes-Urtheil des in Spanien festgehaltenen Montigny's, der — wie man jetzt erst weiß — im Staats-Gefängniß zu Simancas heimlich erdrosselt wurde. Juste II. 558—561.

**) Er ließ den schwer Bezichtigten vor der Enthauptung die Zunge mit einem glühenden Eisen durchstechen!

sowohl als ihrer ausgewanderten Söhne eine durchaus hoffnungslose, — und sie ist der Grund, warum von jetzt an die Revolution eine andere Richtung nahm, indem man daran dachte, das Land an einen anderen Souverän zu bringen, oder dessen Theilung herbeizuführen. Die Geschichte dieser weiteren Periode derselben ist nun aber nicht mehr Gegenstand der Histoire de la Révolution des Pays-Bas sous Philippe II. —

Was die Theilungs-Pläne betrifft, so hat man freilich einige Angaben über einen — schon 1565 oder 1566 mit Wissen Oraniens gefaßten. — Strada und Bentivoglio halten die Thatsache für richtig. Unser Verf. berührt diese geschichtliche Frage gelegentlich in seinem Werke, spricht sich aber für deren Verneinung aus. In dem schon genannten, vom General Renard der königlichen Akademie von Brüssel vorgetragenen Berichte über das Werk des Verfs. wird seine allzukurze Abfertigung der Frage für nicht ausreichend erklärt.

Dieß bestimmte Herrn Juste, dieselbe, sowie die — über Oraniens Billigung eines 1571 von seinem Bruder entworfenen Theilungs-Plans in zwei — der Akademie mitgetheilten, in deren Bulletin, Tome XXIII. Partie II. p. 550 und 668 gedruckten — Abhandlungen zu erörtern, und daraus als eigene Schrift mit dem Titel: Essai historique sur les projets de Partage de la Belgique etc. Bruxelles 1856 — herauszugeben.

Es ist ihm vollständig gelungen, die Grundlosigkeit der Behauptung zu erweisen: es habe 1565 oder 1566 ein solcher Plan existirt, und Oranien habe demselben beigestimmt. Die Angabe findet sich nämlich in den Mémoires des französischen Marschalls de Saulx-Tavannes, eines der Haupt-Anstifter der Pariser Blut-Hochzeit vom Jahr 1572; sein Vater soll ihm die Thatsache mitgetheilt haben (Essai p. 7). Dann wissen wir jetzt, daß einer der Spionen Margarethas — Andreas Anderlecht, Major domo des Grafen Meghem, der von Oraniens Partei zu ihr übertrat, dieser einen Plan dieser Art denuncirte, was sie im März 1566 an Philipp schrieb; — (Gachard, Correspondance de Philippe II. t. I. p. 399) und daß Meghem selbst und sein Alliirter Noircamps im August 1566 Margarethen in diesem Verdacht bestärkten. — (Essai p. 11—14). Den 15. October theilt sie Philipp mit, es sei verabredet: die Provinzen Friesland und Overyssel sollten dem Churfürst August von Sachsen zufallen, Holland, Brederode, Brabant — Oranien, Flandern, Artois und Hennegau dem König von Frankreich mit erblicher Statthalterschaft Egmonts (p. 16). — Unser Verf. hellt die hier einschlagenden Thatsachen vollständig auf, und zeigt, daß noch die Regentin anderer Meinung geworden war.

Diese Thatsachen sind: daß Ludwig von Nassau im Jahr 1566 die protestantischen Fürsten Deutschlands für die Niederlande zu gewinnen suchte, daß er sogar 4000 Mann für den Fall einer militärischen Hilfe anwerben ließ (was Oranien jedoch damals mißbilligte). Allerdings hielt man diese Schritte für den Anfang einer — gegen die Souverainität Philipps II. gerichteten Verschwörung, so daß (wie wir nun aus Kochs Quellen zur Geschichte Kaiser Maximilians II. wissen), dieser seinen Vetter warnte, und — als er die nach dem Fall Gothas (den 13. April 1567) sich auflösenden Söldner für seinen Zug gegen die Türken anwarb — sich bei ihm (freilich erst den 4. August 1567) rühmte, ihm seine Niederlande dadurch erhalten zu haben*).

Nur Eines ist richtig, nämlich: daß (wie wir schon anführten) die in Dendermonde den 15. October 1566 versammelten Verbündeten mit Oranien den Plan faßten, die Niederlande an einen Prinzen des Hauses Oesterreich in Deutschland zu bringen, daß aber dieser Plan in Folge der Nicht-Zustimmung Egmonts aufgegeben wurde. — (Essai, p. 26 folg.)

L. A. Warnkönig.

*) Koch S. 54.

Die Werbungen im Jahr 1567 waren aber doch offenbar gegen Alba gerichtet!

Koch geht S. 55 zu weit, wenn er meint, es habe eine — auf die Entthronung — ja die Ermordung — Maximilians und Philipps gerichtete — Verschwörung des deutschen Adels im Bunde mit den Niederländern existirt! — Allerdings scheint der Kaiser an die Realität derselben geglaubt zu haben!

Nr. 49.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 3. November 1858.

Historische Classe.

Life in China by Rev. William C. Milne, with 4 original Maps. London 1857. 8.

Soviel auch über China geschrieben ist, so unbekannt ist es noch immer im Einzelnen. Es ist daher immer dankenswerth, wenn ein der Sprache kundiger, unbefangener Mann mit freiem Blicke uns wenn auch nur einige neue Einblicke in das dortige Leben und die Landesverhältnisse da gewährt. Ein solcher ist der jüngere Milne, der unter den Auspicien der London Missionary Society, mit Ausnahme von zwei Jahren, vom Ende 1839 bis Anfang 1854 in Macao, Hong-kong, Canton, Tschu-san, Ning-po und Schang-hai sich aufhielt und mitten durch die 3 Provinzen Tsche-kiang, Kiang-si und Kuang-tung reiste. Er langweilt uns nicht mit frommen, immer noch wenig erfolgreichen Bekehrungsversuchen, sondern lehrt uns Land und Leute kennen. Einige Bruchstücke von seiner Arbeit waren schon im Chinese Repository erschienen. Zu seiner Reise von Ning-po nach Canton gibt er eine sehr detaillirte Karte, die neue Data enthält. Die Karte von China ist aber zu klein und er hat auch zu wenig von ganz China gesehen, als daß sie von Bedeutung sein könnte. Die Pläne von Schang-hai und Ning-po sind nur nach chinesischen Karten und haben daher nur einen geringen Werth.

Im ersten Theile bespricht er die gewöhnlichen Vorstellungen, die man von den Chinesen in Europa und Amerika hat, und wovon mehrere unwahr und voll Ungerechtigkeit gegen die Bewohner seien, ihre von uns abweichenden Sitten und sonderbaren Gebräuche, den Zopf, die kleinen Füße der Damen, die langen Nägel, den Gebrauch des Fächers, ihre Malereien auf sog. Reispapier, ihre bekannten künstlichen aus Elfenbein geschnitzten Kugeln, deren viele in einander stecken, ihre Laternen, ihre Eßstöckchen und ihr angebliches Ratten- und Mäuseessen, das ihm nie vorkam. Er theilt S. 35—37 aus den Rambles in Java and the Straits 1852 einen Brief von einem Chinesen mit, daß es reine Erdichtung sei, daß die Chinesen Mäuse, Eidechsen u. dgl. äßen. Im Allgemeinen mag dieß auch wohl richtig sein; in der Noth verschmähten auf dem Meere auch Europäer einzeln wohl solche Kost nicht. Ausführlich wird die Beschuldigung, daß die Chinesen ihre Kinder massenweise aussetzten, S. 38—73 widerlegt. Er wie P. Huc haben nie etwas der Art gesehen. Von Barrow ging die leichtfertige Behauptung aus, als ob in Peking die Kinder Nachts nur so auf die Straße hingeworfen würden und Hunde und Schweine unter ihnen aufräumten, ehe noch die Polizei Morgens sie einsammle. In der großen Noth werden allerdings auch in China Kinder ausgesetzt, aber wurden nicht nach de Watteville 1833 auch in Frankreich 129,699 Kinder ausgesetzt? was im Verhältniß seiner Bevölkerung zu der China's schon einer Anzahl von 1½ Millionen hier gleichkäme. Das Aussetzen der Kinder geschieht in China, ebensowenig als bei uns, in der Absicht sie zu tödten, sondern daß mitleidige Menschen sich ihrer annehmen mögen, was auch öfter geschieht. Deßhalb setzt man sie an der belebten Landstraße aus, gibt ihnen wohl einen Dollar mit und die Wasserbewohner binden ihnen einen hohlen Kürbis um den Hals. Huc weiset schon nach,

was die Missionäre täuschte. Da es in China nemlich keine Kirchhöfe gibt, sondern ein Jeder die Seinen auf seinem Privatgrunde bestattet, die Armen einen solchen aber nicht besitzen, auf Kinderleichen auch nicht so viel gegeben wird, so legt man diese, wenn sie gestorben sind, irgend wohin und überläßt deren Bestattung dann wohl der Polizei oder milden Stiftungen. Daß es dieser mancherlei in China gibt, weiset Milne ausführlich nach. Ihre Fonds sind freilich sehr beschränkt*) und sie werden wohl nicht immer gewissenhaft verwaltet. Indeß ist bei uns auch nicht Alles Gold was glänzt. Im Waisenhause zu Lyon starben von 1000 Kindern z. B. im ersten Jahre schon 517 und im zwölften Jahre waren nur noch 264 davon am Leben, und so wenig hinderte die Gründung von Findelhäusern in Frankreich das Aussetzen von Kindern, daß die Verminderung derselben von 273 auf 141 nach de Watteville die Zahl der ausgesetzten Kinder von 129,699 im Jahre 1833 vielmehr auf 9[illegible],624 im Jahre 1838 verringerte. Milne erörtert S. 112 weiter die Gesinnung der Chinesen gegen die Fremden nach dem Kriege. Im Innern fand er durchaus nicht die feindliche Stimmung gegen sie, wie da, wo die Kriegsfurie gewüthet hatte.

Der zweite Theil schildert das wirkliche Leben in Ning-po. Wir können die Hauptpunkte nur andeuten. Milne logirte beim Dr. Tschang, den er in Ting-hai kennen gelernt hatte. Die Neugier des Volkes plagte ihn etwas; doch war es nicht lärmend und es überzeugte sich bald, daß die Engländer keine Affen, Bären, Teufel u. s. w. wären, wie man ihm weiß gemacht hatte. Er machte dem Präfecten Schu seine Aufwartung, der ihn freundlich empfing, ihn in seinem Sommerhause regalirte und später mit großem Gefolge ihm seinen Gegenbesuch machte. Milne erging sich dann in der Stadt, besah die künstlichen Gärten des Hrn. Ting im bekannten chinesischen Geschmacke, besuchte die Theehäuser. Man trinkt meist schwarzen Thee mit Regenwasser, ohne Zucker und Milch; Kuh- oder Ziegenmilch sieht man nicht, aber die Frauen verkaufen ihre Milch wohl einzeln eine Schaale voll für 80 Kasch. Auch den jämmerlichen Kriegsübungen durfte er zusehen, was früher nicht erlaubt war. Die Wachthäuser auf den dicken Stadtthoren fand er ohne alle Wachtposten. Die Feigheit der chinesischen Soldaten im Kriege gegen die Engländer hatte ihnen die Verachtung ihrer eigenen Landsleute zugezogen (S. 115). Später sah er auch die bekannten Eishäuser über der Erde. Ein muhamedanischer Priester besuchte ihn und zeigte ihm seine Moschee. Man sieht wie tolerant diese in China geworden sind. Indem sie sich dem chinesischen Wesen einigermaßen accommodiren, können sie, wie die Juden, zu allen Ehren und Aemtern gelangen. Er gibt über beide (S. 403 fgg.) einige weitere Nachrichten. Diese haben die Engländer vor Kurzem in Kai-fung-fu wieder aufgesucht, nachdem früher P. Gozani und Gaubil (Lettr. édif. T. VII. und XXXI.) von ihnen schon Nachrichten gegeben hatten. Da sie schon unter den Han im 3. Jahrhunderte n. Chr. von W. eingewandert sein sollen, versprach man sich viel von ihren Bruchstücken des Alten Testament für die Kritik desselben. Die Notizen aber, die P. Kögler (in Murr's Journ. Kunstgeschichte T. 7 u. 9 und S. de Sacy (Notices et extraits T. 4) davon gab, zerstörten diese Täuschung schon. Es ist dieses sehr begreiflich, wenn man weiß, daß sie durch Brand und Ueberschwemmung öfter ihre alten heiligen Schriften verloren und sie erst sehr spät durch neue Abschriften aus der Fremde ersetzt haben. Es sind übrigens nur noch 7 jüdische Familien da.

Milne kam auch mit Tao-sse und Buddhisten in Verkehr. Als der Sturz des Präfecten Schu, der ihm wohlwollte, ihn veranlaßte, seine Wohnung beim Dr. Tschang aufzugeben, miethete er sich zuerst in einem alten Klubhause (Lao hoei kuan), welches die Fu-kian Leute mit 6000 Dollars Kosten für sich gegründet hatten, und zum Theil vermiethen (S. 127), und da ihm das wegen der zahlreichen „Reiterei von Ning-po", d. h. der Ratzen, die ihn trotz des Idoles des „Fürsten der Literatur" (Wen-wangs), in seinem Zimmer sehr stark belästigten, nicht mehr gefiel, in

*) Sie erreichen gewiß nicht die Höhe der Armensteuer in England und Wales, die 1801 bei 8,872,980 E. 4,017,871 L. und 1849 bei 17,723,413 E. doch noch 5,792,963 L. trotz der Herabsetzung betrug.

einem Mönchskloſter, die bekanntlich in China auch als Abſteigequartiere dienen, bald darauf aber in einem Nonnenkloſter, die ebenfalls Logies zu vermiethen haben, ein; als der Aebtiſſinn aber dann der Aufenthalt des Fremden zu bedenklich wurde, und ſie ihn auszuziehen bat, zog er zu einem vermögenden Kaufmanne, der für 7 Zimmer mit Küche monatlich nur 10, ſpäter nur 4 Dollars und nach einem Monate Aufenthalts gar nichts mehr nehmen wollte. Ein guter Patriot hatte er früher ein Milizregiment gegen die Engländer aufgeboten, aber mit ihnen näher bekannt geworden, ſah er in ihnen nicht mehr die Wilden und Barbaren. Milnes Aufenthalt im Kloſter gibt ihm Anlaß über die buddhiſtiſchen Mönche und Nonnen in China Manches und darunter einiges Neue mitzutheilen. Später S. 429—72 gibt er eine ſehr ausführliche und ſorgfältig gearbeitete Abhandlung über die Pagoden in China, eine Umarbeitung der Abhandlung von ihm, die ſchon früher in der China Branch of the R. As. Soc. zu Hong-kong erſchien. Er führt da richtig, nur zu weitläufig aus, daß die Pagoden keine Wartthürme ſind, ſondern aus Indien, wie der Buddhaismus, ſtammen, den dortigen Dagops oder Topen entſprechen und religiöſe Gebäude ſind über Reliquien errichtet.

Die folgenden Kapitel S. 147—212 ſchildern das öffentliche und Privatleben in China, ein Diner bei einem Mandarinen, die Neujahrsfeſtlichkeiten, das Laternenfeſt, die Geburtstagfeier, eine Hochzeit, den Todtendienſt u. ſ. w. Wir können hier in ein Detail nicht weiter eingehen.

Der dritte Theil (S. 258—370) gewährt einen Blick in das Leben im Innern Chinas auf ſeiner Reiſe von Ning-po nach Kanton und berührt einige neue Gegenden; der vierte Theil ſchildert Schang-hai (S. 370—403) und zuletzt noch die katholiſchen und proteſtantiſchen Miſſionäre da (S. 472 bis Ende). Jene breiten ſich ſeit dem Toleranz-Edict über die erlaubten Grenzen hin aus; dieſe ſtudieren die Sprache, predigen, vertheilen Tractätchen, überſetzen die Bibel, legen Schulen an oder helfen als Aerzte. Viel Saamen fiel noch auf einen unfruchtbaren Boden, obwohl 36 proteſtantiſche Miſſionäre 1856 in Schang-hai allein wirkten. Der Handel blüht aber auf. Es gab da 1856: 8 Conſuln und 70 europäiſche Kaufmannshäuſer; 1855 kamen 434 Schiffe von 154,000 Tonnen an und gingen 437 mit 76,711,659 Pf. Thee und 55,537 Ballen Seide ab, während es 1854 nur 44 Schiffe, 11 Kaufmannshäuſer und 2 proteſtantiſche Miſſionäre hatte (S. 371). Ning-po dagegen will nicht vorwärts. 1855 führten die britiſchen Schiffe nur für 231,618 Dollars, — darunter für 79,454 D. Zucker — ein, und nur für 328,000 Dollars — vornemlich Reis für 205,409 D. — aus. Der ganze Handel iſt vorzugsweiſe Küſtenhandel und Handel mit der Straße von Malacca (S. 256).

Plath.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Legendes chroniques et nouvelles Alsaciennes. Publiées par R. P. Par. s. a.

Pol de Courcy, Le combat de trente Bretons contre trente Anglais, d'après les documents originaux des 14 et 15 siècles. Saint-Brieuc 1857.

L. Douchet, Manuscrit de Pagès, marchand d'Amiens, écrits à la fin du dix septième et au commencement du dix-huitième siècle, sur Amiens et la Picardie. T. 1. 2. Amiens 1857.

de Lacuisin, Le parlement de Bourgogne depuis son origine jusqu'à sa chute. Vol. 1. 2. Dijon 1857.

T. Boutiot, Recherches sur les anciennes postes de Troyes. Par. 1857.

Berthre de Bournlseaux, Histoire de la ville de Thouars depuis l'an 759 jusqu'an 1815. Niort 1824.

A. Challamel, Histoire-musée de la république française, depuis l'assemblée des notables jusqu'à l'empire. 3me edit. Vol. I. Par. 1857.

Ed. Lapene, Campagnes de 1813 et de 1814 sur l'Ebre, les Pyrenées et la Garonne. Par. 1823.

Ch. de Sor, Napoléon en Belgique et en Hollande 1811. Vol. 1. 2. Par. 1839.

Mémoires du général Hugo, gouverneur de plusieurs provinces et Aide-Major Général des armées en Espagne. Vol. 1—3. Par. 1823.

K. A. Mayer, Deutsche Geschichte für das deutsche Volk, Bd. I. Leipz. 1857.

J. L. Hesse, Ueber den Charakter Kaiser Günthers. Rudolst. 1784.

Th. Vernaleken, Alpensagen. Wien 1858.

M. Koch, Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II. Leipz. 1857.

Dr. T. Fr. Hesse, Der Püstrich kein Gott der alten Deutschen. Hildburgh. 1852.

Ereignisse im Herzogthum Sachsen-Altenburg während des Kriegsjahres 1775. Altenb. 1858.

P. Cassel, Das alte Erfurter Rathhaus u. seine Bilder. Erfurt 1857.

K. Lynker, Geschichte der Insurrectionen wider das westphälische Gouvernement. Beitrag zur Geschichte des deutschen Freiheitskrieges. Cassel 1857.

G. Simon, Die Geschichte der Dynastien u. Grafen zu Erbach und ihres Landes. Frankf. 1857.

Dr. G. Sandberger, Uebersicht der naturhistorischen Beschaffenheit des Herzogthums Nassau. Wiesbaden 1857.

Sagen und Klänge aus Thüringen. Rudolst. 1857.

Dr. C. Polack, Die Schauenburg. Das Ahnenschloß der Landgrafen von Thüringen und Fürsten von Sachsen bei Friedrichroda in Thüringen. Gotha 1858.

Ch. Wagner, Saalfelds Kriegsdrangsale seit 1792—1815. Rudolstadt 1816.

L. Ferd. Spehr, Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Oels. Ein biograph. Denkmal. Braunschw. 1848.

Dr. F. W. Th. Schliephake, Von dem Ursprunge des Hauses Nassau. Gegenwärtiger Stand dieser Frage. Wiesbaden 1857.

C. Reichard, Geschichte der Kriege und der Bürgerbewaffnung Ulms von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten. Ulm 1832.

H. C. Heimbürger, Wilhelm der Jüngere, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Stammvater des Hauses Hannover. Ein Lebens- u. Zeitbild. Celle 1857.

Fr. von Soden, Die Kriegszüge der Nürnberger nach Lichtenberg u. nach Ungarn. Nürnb. 1857.

R. Wilman, Die deutsche Gottheit Thegathon und die ältesten Documente zur Geschichte des Stifts Nottuln. Münster 1857.

Dr. M. Wanner, Geschichte des Klettgaues und Umriß bis zum Abschluß der Reformation. Hamburg 1857.

J. S. G. Schwabe, Historisch-antiquarische Nachrichten von der ehemal. kaiserl. Pfalzstadt Dornburg an der Saale. Weimar 1825.

D. F. H. Schönhuth, Chronik der vormaligen Deutschordens-Stadt Mergentheim. Mergentheim 1857.

A. Schöll, Weimar's Merkwürdigkeiten einst und jetzt. Weimar 1857.

C. H. Richter, Die Herrschaft Mühltroff und ihre Besitzer. Leipz. 1857.

L. Perger, Annalium Iburgensium fragmenta. Bruchstücke von Annalen des Klosters Iburg. Münster 1857.

Ph. Dieffenbach, Geschichte der Stadt und Burg Friedberg in der Wetterau. Darmstadt 1857.

J. K. Dahl, Die Burgen Rheinstein u. Reichenstein mit der Klemenskirche am Rhein. Mainz 1832.

L. Bechstein, Thüringer Sagenbuch. Bd. 1. 2. Leipz. 1858.

Jos. Wagner, Das Möllthal und der Großglockner. Klagenfurt 1856.

Dr. F. Storch, Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg. Bd. 1. Flora von Salzburg. Salzb. 1857.

M. Büdinger, Oesterreichische Geschichte bis zum Ausgange des 13. Jahehunderts. Bd. 1. Leipz. 1858.

J. v. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. Innsbruck 1857.

J. Strack, Das Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Joseph I. in den Jahren 1848 u. 1849. Wien 1853.

M. von Stubenrauch, Statistische Darstellung des Vereinswesens im Kaiserth. Oesterreich. Wien 1857.

Galicya i Krakow pod panowaniem austryackiem. Paryz 1853.

K. v. Czoernig, Ethnographie der österreich. Monarchie. Bd. I. II. III Wien 1857.

J. Bulharin, Rys wojni wegierskiej w latach 1848 i 1849. Paryz 1852.

Dr. A. Volpi, Andrea Hoffer o la sollevazione del Tirolo del 1809, memorie storiche. Milano 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 50.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die fünf Gâthâ's oder Sammlungen von Liedern und Sprüchen Zarathustras, seiner Jünger und Nachfolger. Herausgegeben, übersetzt und erklärt von Dr. Martin Haug. Erste Abtheilung die erste Sammlung (Gâthâ ahunavaiti) enthaltend. Leipzig 1858. XVI. 246. pg. 8.

Die alteranische Philologie hat, so jung sie auch noch ist, schon eine Geschichte. Wir wollen von den Streitigkeiten schweigen, welche das Avesta gleich bei seiner ersten Veröffentlichung in Europa erregte, von den Bedenken, die gegen die Aechtheit des ganzen Buches erhoben wurden. Kaum ist aber dieser Streit zu Gunsten des Avesta beigelegt, als ein neuer, für die Existenz des Werkes kaum wenig wichtiger sich erhoben hat, und zwar ist es dießmal ein philologischer. Die Gegensätze in der Interpretation des Avesta, die schon längst in ihren Keimen vorhanden waren, sind jetzt, nachdem der Text gedruckt und einzelne Theile bereits übersetzt sind, vollkommen zu Tage getreten. Es ist Zufall, daß dieser Gegensatz bei Gelegenheit eines von dem Unterzeichneten veröffentlichten Buches zuerst schärfer hervorgetreten ist und Ref. ist sich auch bewußt, den dadurch veranlaßten Streit niemals persönlich aufgefaßt, sondern nur die Sache der Wissenschaft nach bestem Wissen und Gewissen vertreten zu haben. Aber eben weil wir diesen Streit für einen wissenschaftlich sehr bedeutenden halten, möchten wir die Aufmerksamkeit des Publikums noch mehr auf denselben hinlenken als bereits geschehen ist. Es handelt sich hier in der That um mehr als eine philologische Zänkerei, ob diese oder jene Fassung einiger Stellen des Avesta die richtige sei. Der Streit dreht sich vielmehr um die Methode, wie Bücher der Art wie das Avesta erklärt werden müssen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist derselbe für jeden Linguisten von Interesse und die orientalische Philologie namentlich ist wesentlich bei demselben betheiligt. Gebiete wie das des Avesta gibt es noch mehrere; die Vedas, die Inschriften von Assyrien und Babylon, die kleinasiatischen Inschriften u. s. w. werden voraussichtlich eine ganz ähnliche Interpretation erfordern wie das Avesta. Die große Wichtigkeit dieser Zweige der orientalischen Literatur, namentlich für die Geschichte, macht es nothwendig, genau zu prüfen, welche Hilfsmittel anzuwenden seien, um der Welt den historischen Inhalt dieser Denkmale wieder zu erschließen. Es ist dieser hier ausgebrochene Streit, um die Ansicht des Ref. kurz zu sagen, ein Terrainstreit zwischen Philologie und Linguistik, es handelt sich um eine genauere Abgränzung der Befugnisse dieser beiden Wissenschaften bei der Erklärung alter Denkmale

Der Streit, von dem wir hier reden, begann mit einer Anzeige der Uebersetzung des Vendidâd durch den Unterzeichneten, von Hrn. Prof. Benfey, in welcher dieser nicht nur einzelne Interpretationen scharf tadelte, sondern auch die ganze Art und Weise, wie Ref. seine Aufgabe gefaßt hatte, angriff. Ref. hielt für nöthig, hierauf in einer eigenen kleinen Schrift (zur Interpretation des Vendidâd, Leipzig 1853) zu antworten, seine Methode näher darzulegen und zu rechtfertigen. Dem aufmerksamen Leser dieser Schrift konnte es nicht entgehen,

daß hier Verschiedenheit des Princips obwalte, und daß aus der verschiedenen Auffassung der Aufgabe die Verschiedenheit der Erklärung im Einzelnen meistentheils von selbst folge. — Im Anschlusse an die von Hrn. Benfey vorgezeichnete Bahn trat bald nach dem Beginne des Streites Hr. Dr. M. Haug auf, zuerst mit einer Abhandlung über das 44. Capitel des Yaçna, die im 7. Bande der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft abgedruckt ist, theils mit verschiedenen Recensionen und kleineren Arbeiten. Es lag in der Natur der Sache, daß hier die Ansichten des Ref. vielfach besprochen und zumeist getadelt wurden, Ref. glaubte aber seinem in der oben genannten Schrift p. 38 gegebenen Versprechen: auf solche Angriffe nicht mehr antworten zu wollen, treu bleiben zu müssen, wenn er auch nicht in sonderlicher Verlegenheit war, was er zu entgegnen habe. Denn erstens war Ref. doch immer der angegriffene Theil und so konnte es doch Manchem scheinen, als habe Rechthaberei und gekränkte Eitelkeit ihr gutes Theil an der Erwiderung. Zweitens aber war im besten Falle mit der Widerlegung von Einzelnheiten nicht viel gethan. In einem Gebiete, wo noch so Vieles dunkel ist, kommt auf einige Einzelnheiten nicht viel an, auch erfordert gerade die Widerlegung von solchen einen ganz unverhältnißmäßigen Aufwand von Kraft und Zeit. Die Erklärung einer Stelle, für sich genommen, mag ganz annehmbar erscheinen und sie ist doch nichts desto weniger falsch, wenn man sie mit Rücksicht auf das Ganze betrachtet. Größere Leistungen von dieser Richtung lagen aber nicht vor, es mußte also abgewartet werden, bis die neue Schule sich an einem der noch unbearbeiteten Theile des Aveſta versucht haben und mit bestimmten Resultaten hervorgetreten sein würde. Dies ist nun in dem vorliegenden Buche geschehen. Die Gâthâ's sind Lieder, für deren Erklärung bis jetzt so gut wie Nichts gethan ist. Sie sind in einem eigenthümlichen Dialekte geschrieben und entschieden älter als die übrigen Theile des Aveſta. Die Tradition reicht eingestandener Maßen nicht vollständig aus, um diese Lieder zu erklären. Wenn sich nach den Regeln der Schule, welcher Hr. H. angehört, ein philologisches Verständniß dieser schwierigen Stücke gewinnen läßt, so spricht dieß ohne Frage sehr zu Gunsten der Grundsätze, von denen sie geleitet wird.

Ref. hätte am liebsten die Beurtheilung dieser Schrift Anderen, weniger unmittelbar Betheiligten überlassen, aber er entschloß sich nach genauerer Ueberlegung und aus mehreren Gründen dennoch, seine eigene Ansicht über diesen Versuch hier kund zu geben. Einmal fordert nämlich die durchgängige Beurtheilung dieser Schrift den Besitz handschriftlicher Hilfsmittel, die nur wenigen zugänglich sind und es fragt sich, ob Einer dieser Wenigen sich veranlaßt findet, die Schrift des Hrn. H. zu beurtheilen. Zweitens aber schien es ihm bei der nahe bevorstehenden Veröffentlichung seiner eigenen Uebersetzung durchaus nöthig, im Voraus auf die schroffe Scheidung zweier Uebersetzungen eines und des nämlichen Textes und auf die Gründe der großen Verschiedenheit hinzuweisen. Sonst wäre es leicht möglich, daß diese Verschiedenheit der Uebersetzungen den Mängeln der alteranischen Philologie überhaupt zugeschrieben werden möchte und diese in einen übleren Ruf kommen könnte als sie es verdient.

Doch zur Sache! Der Angelpunkt des Streites ist — scheinbar wenigstens — die Frage nach dem Werthe der Parsentradition, wie sie in den alten, einheimischen Uebersetzungen des Aveſta niedergelegt ist. Dieser ist Ref. geneigt, einen hohen Werth beizulegen, während ihr derselbe von gegnerischer Seite bestritten wird. Es wäre daher dem Ref. nicht im Mindesten aufgefallen, wenn Hr. H. von vorneherein seinen Unglauben an die Tradition ausgesprochen und dieselbe gar nicht benützt hätte. Jedoch Hr. H. wollte gründlich zu Werke gehen und den wirklichen Nachweis liefern, daß die Tradition nichts bedeute. Er hat sich zu dem Ende die Sanskrit-Uebersetzung verschafft, welche der Perse Neriosengh von den Gâthâs angefertigt hat und kommt richtig (p. XI) zu dem Resultate: „daß bloß mit seiner Hilfe nie auch nur ein Vers richtig erklärt werden könne." Dagegen läßt sich denn doch gar Manches sagen. Den Text entnahm Hr. H. (Vorr. l. c.) aus der Burnouf'schen Handschrift in Paris. Wahrscheinlich ist dies der Codex, den Burnouf hin und wieder als „Manuscrit de Manakdji" anführt. „Die übrigen auf der Bibliothèque impériale

vorhandenen Abschriften, belehrt uns Hr. H., waren so verdorben, daß fast gar kein Gebrauch davon gemacht werden konnte." Dieses Urtheil muß gerechtes Befremden erregen. Es sind ja diese Handschriften nicht so ganz unbekannt, Burnouf hat nach ihnen den Text des ersten Capitels so hergestellt, daß hinsichtlich der Correctheit der des Hrn. H. keinen Vergleich auszuhalten vermag. Auch bei der Herausgabe des 9. Capitels des Yaçna benützt Burnouf fortwährend die Handschriften der kaiserlichen Bibliothek neben seiner eigenen, ohne jemals die besondere Schlechtigkeit der erstern zu erwähnen. Ref. selbst hat eine dieser Handschriften (2 Fonds d'Anquetil) vollständig benützt und kann versichern, daß dieselbe, obwohl von Fehlern keineswegs frei, zur Herstellung eines lesbaren Textes die wichtigsten Dienste geleistet haben würde. Abgesehen von zahllosen einzelnen Correcturen, wären mit ihrer Hilfe die größern Auslassungen zu ergänzen gewesen, die sich hie und da finden, z. B. XXIX. 3. tasmai dharmo na svâmine aduḥkhakartṛitayâ gopaçunâm pratyuttaram abravît kila yo gopaçûnâm aduḥkhakartṛitayâ etc. Die hier fehlenden Worte sind für das Verständniß des ganzen Capitels entscheidend. XXXII. 7. ist (p. 166. 167.) zu lesen: te dveshiṇo na kiñcit jânanti apaghâte yaḥ parisphuṭataraḥ; kila nigraho yo âtmânikaḥ kiyân iti na jânanti ye vighâtañ sixanti tat kiñcit sixati yenaishâm âtmani vighâto bhavati. Aehnliche Auslassungen finden sich XXXII. 14. und noch an mehreren Stellen. Aber alle Textproben, die Hr. H. aus Neriosengh gibt, sind in einem mehr oder minder schauerlichen Zustande, es ist eine große Seltenheit, zwei ganze Zeilen zu finden, die ohne Correctur bleiben können. Als Beleg gebe ich nur die Correcturen zu cap. XXVIII. V. 2. (p. 48.) yâcñâñ svâmini = yâḥ svâmini — sarvam ist zu streichen. — naisargikî = nairyasagnikî — gorâtmanaḥ. — V. 3. sadvyâpârât — ânandakartre — V. 4. gvahmano dattah = gahâno 'datta — kila pârthivatvañ sthûlataram = kila mâ arthinitvañ sasthûlataram — abhimantrayâmi. — V. 5. yâ vor âtmane beizusetzen — satkâriṇica und mahâjñânin yâ zu lesen, ibid. (p. 55) lese man tâvantîñ yâcaye yâcanâñ puṇyasya. — V. 7 ist dharma dâtiñ zu trennen. — V. 8. bhaktiñ yâ uttamasya — âḍhyatayâ = âpyatayâ — add. sadvyâpârât nach samṛiddhatvañ, — ib. (p. 59) ye tava = cet vo. — V. 9. Nach utkṛishṭatarâm add yadi puṇyena utkṛishṭatareṇa saha mitrayâmaḥ; kila te utkṛishṭatarâm etc. — sadvyâpâratayâ. — ib. p. 62 ist zweimal Pheraçaoçtra zu lesen, yâvat sarvañ = yat sarvañ und pâçcâtyañ statt pâscyânyam. — V. 10. vipâryayî = vapur yayâ — nâbâdhaye = na bodhaye — bâdhakâram = bodhâkaraṇi. — ib. (p. 65.) puṇyôpacili daça (l.... citiñ dadâti) — Husedareñ — samañ praçnatve. — V. 11. sadvyâpâratayâca — ekahelayâ = ai kahelyâma. — ib. (p. 68) khâdyâni = bâghâni. Man erlasse mir, fortzufahren, in dieser Art geht es durch das ganze Buch und der ganze Text bedarf gründlicher Correcturen, ehe er einigermaßen brauchbar genannt werden kann.

So wenig aber Hr. H. sich bemüht hat, einen brauchbaren Text des Neriosengh herzustellen, ebensowenig hat er sich auch bemüht, ihn zu studiren. Er hätte sich vor Allem ein klares Bild schaffen müssen, was Uebersetzung und was Glosse sei. Dies ist gar nicht so schwierig, nur muß man eben die Sanskrit-Uebersetzung Wort für Wort mit dem Texte vergleichen. Der Nutzen, den Hr. H. aus diesem Verfahren hätte ziehen können, war ein mehrfacher, die Mängel des Textes würden ihm wenigstens theilweise klar geworden sein, denn da Neriosengh Wort für Wort übersetzt, für dasselbe Wort meist nur ein Aequivalent hat, so kann man die Fehler der Handschrift durch Parallelstellen verbessern. Er hätte dann auch einsehen müssen, wie irrig seine Behauptung sei, daß Neriosengh keine bestimmte Tradition gehabt habe, daß man ihm im Gegentheil, wenn man ihm einen Vorwurf machen will, den machen muß, daß er gar zu starr an den einmal überlieferten Bedeutungen festhielt. Es würde Hrn. H endlich nicht so oft begegnet sein, Glossen für Uebersetzung zu halten. XXXI. 2. werden die Worte yêzi âis nôiṭ urvâne übersetzt: yat nirîxaṇena na pratibudhyati. Diese Worte läßt Hr. H. p. 124 aus und gibt bloß die Glosse, wo nirîxate statt niçîxate gelesen werden muß. — XXXI. 5. werden die Worte taṭ môi vîcidyâi vaocâ übersetzt tat mahyañ viviktañ

brûhi, dazu die Gloſſe kila me idañ nirmalalarañ brûhi, die folgenden Worte yyaṭ môi ashâ dâtâ vahyô mit yan mahyañ puṇyena dâtañ ullamañ, dazu dann als Gloſſe kila yan mayâ etc., was bei Hrn. H. p. 130 als Ueberſetzung zu leſen iſt. In dieſer Gloſſe leſe man übrigens kṛilañ ſtatt vaktañ. XXXI. 18. überſetzt Nerioſ. die Worte: athâ îs çâzdûm çnaithishâ mit: evañ tasmai bhujena çastrañ vighâlaya. Die von Hrn. H. p. 148 ſtatt dieſer Ueberſetzung gegebene Gloſſe muß heißen: Açmogânâm cuddhayeca vacasâm çastrañ tebhyo âracayata, d. h. um von den Açmogas (euch) zu reinigen, wendet die Waffe der Rede (d. i. des Gebetes) gegen ſie an. Aehnliche Fälle könnten wir noch mehrere namhaft machen. An den meiſten ſolcher Stellen wird dann der unwiſſende Nerioſengh gar ſehr getadelt, daß er ſo ungenau überſetzt habe.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Slavata, Geſchichte des Königreichs Ungarn während der Regierung Ferdinands I. Aus dem Manuſcripte des Neuhauſer Archives herausg. von Joſ. Jirecek. Bd. I vom Jahre 1526—1546. Wien 1857.

Fr. Mätler, Siebenbürgiſche Sagen. Schäßburg 1857.

Ein Beſuch am Hofe zu Stettin im Jahre 1617. Berl. 1857.

K. Hoburg, Geſchichte und Beſchreibung des Rathhauſes der Stadt Danzig. Danzig 1857.

Hiſtorienbuch oder neu bearbeitete Chronik von Erfurt von der älteſten bis auf die Jetztzeit. Heft 1—3. Erfurt 1858.

K. Hoburg, Die Belagerungen der Stadt und Feſtung Thorn ſeit dem 17. Jahrhundert. Thorn 1844.

C. W Hacken, Verſuch einer diplomatiſchen Geſchichte der K. Preuß. Stadt Cößlin. Lemgo 1765.

Dr. Ed. L. Wedekind, Geſchichte der Grafſchaft Glatz. Chronik der Städte, Flecken. Neurede 1857.

Th. Wiedemann, Johann Turmair, genannt Aventinus, Geſchichtſchreiber des bayeriſchen Volkes. Freiſing 1858.

J. W. Söltl, Ludwig der Strenge, Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein. Nürnberg 1857.

F. A. Quitzmann, Abſtammung, Urſitz u. älteſte Geſchichte der Baiwaren. München 1857.

J. Sax, Geſchichte des Hochſtiftes und der Stadt Eichſtädt. Lief. 1—4. Nürnberg 1857.

Annales de Carouge, notice sur l'origine, l'acroissement de cette ville et ses rapports avec Genève sous le gouvernement de la maison de Savoie, par E. H. Gaullieur. Genève 1857.

Dr. J. C. Bluntſchli, Staats- und Rechtsgeſchichte der Stadt und Landſchaft Zürich. 2. Aufl. Th. 1. 2. Zürich 1856.

Texte officiel de la constitution fédérale suisse et des 25 constitutions cantonales en vigeur. Leipz. 1857.

Die Schweiz in ihren bürgerlichen und politiſchen Zuſtänden, ihren finanziellen und militäriſchen Gewerbs- und Handelsverhältniſſen. Zürich 1857.

J. M. Ziegler, Geographiſche Karte der Schweizeriſchen Gewerbsthätigkeit. Winterthur 1857.

Guizot, La Belgique et le roi Léopold en 1857; suivi de la loi de la charité en Belgique par le Vicomte de Melun. Bruxell. 1857.

G. Mees, Historische Atlas van Noord-Nederlande van de XVI Eeuw tot op heden. Afl. 1—7. Rotterd. 1851—57.

J. C. de Jonge, Nederland en Venetie. Haag 1857.

Staatkundig en Staathuishoudkundig Jaarboekje voor 1857. Uitgegeven door de Vereeniging voor de Statistiek. 9. Jaargang. Amsterd. 1857.

Ferd. Henaux, Histoire du pays de Liége, depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. 2. edit. entièrement refondue et augmentée. Vol. 1. 2. Liége 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 51.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die fünf Gâthâ's ꝛc.

(Fortsetzung.)

Aber auch den Sinn, den Neriosengh in seiner Uebersetzung ausdrücken will, erfaßt H. H. fast niemals. Das Verständniß Neriosenghs ist nicht leicht, wie H. H. selbst sagt, der Sinn ist eben durchgängig persisch gedacht, während die Worte sanskrit sind. Die Kenntniß des Sanskrit leistet also zum Verständnisse des Textes verhältnißmäßig geringe Dienste, da es sich weniger darum handelt, was die Worte im klassischen Sanskrit wirklich bedeuten können, als was sich Neriosengh dabei gedacht hat. Für jeden persischen Ausdruck seines Originals (nämlich einer uns nicht in derselben Form erhaltenen Huzvâresch Uebersetzung) hat Neriosengh ein sanskritisches Aequivalent gefunden, mit dem er jenen stets wiedergibt, zuweilen sind diese Stellvertreter recht passend gewählt, zum Theil jedoch sind sie auch ungeschickt. Um also den Neriosengh verstehen zu können, muß man sich natürlich in diese eigenthümliche Terminologie einstudirt haben, dazu gibt es folgende Hilfsmittel: 1) Vergleichung der Sanskrit-Uebersetzung mit der Huzvâresch Uebersetzung; 2) Vergleichung der von Neriosengh übersetzten Pârsiterte (Minokhired, Shikengumânî) mit der Sanskritübersetzung; 3) Vergleichung Neriosenghs mit sich selbst. An keines dieser Hilfsmittel scheint H. H. auch nur gedacht zu haben, er versteht daher die dem Neriosengh eigenthümlichen Ausdrücke fast durchgängig falsch. Aus der großen Menge von Belegen für diese Behauptung heben wir wieder nur einige aus. P. 51 erklärt H. H. die Worte svâdhîno 'smi: ich bin unabhängig. Aber svâdhîno entspricht dem Huzv. napasman, parsî qés und heißt angehörig, anverwandt. Dies hätte Hr. H. schon aus XXXII. 1 und XXXIII. 3 schließen können, wo quetus mit svâdhînatâ wiedergegeben wird. XXXI. 13. erklärt H. H. ekahelâ mit: Verachtung. Daß zur Erklärung dieses Wortes die gewöhnlichen Sanskritwörterbücher nicht ausreichen, hat schon Burnouf (Yaçna p 379 not.) erkannt. Es ist ganz unzweifelhaft, daß ekahelâ oder vielmehr ekahelayâ bei Neriosengh „auf einerlei Art und Weise" bedeutet, es wechselt auch mit aikikṛityam. Helâ gehört also zu den eigenthümlichen Wörtern, die Neriosengh gebraucht und von denen Burnouf nicht unwahrscheinlich vermuthet, sie möchten aus einer der Vulgärsprachen genommen sein. In dieselbe Klasse gehört, um dies hier gleich zu bemerken, ṭâlanâ, das Schlagen (Yaç. 268 not.), von H. H. unrichtig tâlatâ geschrieben, laṁchâ (XXXI. 15 flg.) von H. H. = laxaṇa genommen, im Minokhired wird pâra Stück damit übersetzt. Nigraha ist immer = pâdaśrâh, Höllenstrafe, daher z. B. XXXII. 7. te dveshiṇo na kiṁcit jânanti apaghâṭa (l. apaghâṭe) yaḥ parisphuṁṭatarah (l. parisphuṭ.) kila nigraho yo âtmani kaḥ (l. âtmanikaḥ) kiyân iti na jânanti ist zu übersetzen: diese Hasser wissen Nichts in Bezug auf das Unglück, das sehr offenbar ist, nämlich: welches ihre eigene Strafe sein werde, wissen sie nicht. — Vikâç entspricht dem altbaktr. vakhsh, wachsen, wie leicht aus den Stellen ersichtlich ist, wo es vorkommt, also wenn XXXI. 7. die Worte tâ mazdâ mainyû ukhshhyô mit taddvitayaṁ mahâjñâni adṛiçyatayâ vikâçayat übersetzt werden, so soll das heißen:

der große Weise ließ dieses Beides vermöge seiner himmlischen Natur wachsen, nicht: dieses beides erleuchtete der große Weise durch seine Geistigkeit. — Daß viçpâi yavê stets mit yâvat sarvañ wiedergegeben werde, hat schon Burnouf Etudes p. 5 bemerkt, demnach ist yât sarvañ (XXVIII. 9.) zu corrigiren. — Pratiyatna (XXXI. 15. XXXIII. 3) entspricht dem Huzv. und pârsi paharézh, Schutz, prasâda (z. B. XXXI. 21.) dem persischen mizd, Lohn, Gnadengeschenk. Chadma (XXXI. 20.) heißt Betrug (cf. auch chadmaka, Betrüger in meiner Pârsigrammatik p 147 und meine Note dazu), naisargikâ buddhi ist = âçn khard, himmlische Intelligenz (cf. l. c. p. 144), pravṛitti (XXXIV. 1.) entspricht der Endung tât oder vielmehr dem Huzv. rubasnis (cf. Huzv Gramm. p. 128). So kommt es denn, daß Neriosengh kaum je richtig verstanden, oft aber wahrhaft schauerlich mißverstanden ist. Als Probe geben wir einzig und allein das Beispiel XXVIII. 2. Dort muß es heißen: „Durch seine Verehrung wünsche ich (seinen, den dem Ormuzd angehörigen Lohn wünsche ich, d. h. ich stelle meine Bitte an den besten Herrn) mit erhobenen Händen, mit Freude an den unsichtbaren großen Weisen: zuerst mit Vermehrung die Reinheit in allen Thaten (d. h. alle Thaten sind vermittelst der Gâthâs zu thun), durch die Weisheit des besten Geistes (d. i. durch die himmlische Vernunft), welche wohlthut der Seele der Kuh (cf. unten), welche mit Weisheit das Vieh beschützt." Dazu dann die liturgische Bemerkung: Dieser Text ist zweimal zu sprechen." Dagegen lautet Hrn. H's Uebersetzung p. 48: „Durch dessen Verehrung erflehe ich (dessen, d. i. des Ormuzd freie Gnade erflehe ich, das thue ich beim höchsten Herrn) mit aufgehobener Hand aus Freude über den unsichtbaren großen Weisen, alles frühere Reine durch Macht in allen Handlungen (alle Handlungen sind durch die Gâthâs zu vollbringen) und durch die Erkenntniß des höchsten Geistes (durch die Erkenntniß Nairioçangha's), welche gastlich aufnimmt (ehrt) die Kuhseele, er bemüht sich um die Erkenntniß von Vieh und Rindern; zweimal ist Gustasp zu nennen."

Bei so bewandten Umständen ist es denn auch gar nicht auffallend, daß Hr. H. nicht den Nutzen aus Neriosenghs Uebersetzung gezogen hat, der sich daraus ziehen läßt. XXVIII. 9. (p. 64) zieht Hr. H. alle möglichen Sprachen zur Vergleichung herbei, um die Bedeutung von zarenaêma zu ermitteln. Er glaubt, Ner. übersetzt das Wort mit bôdhaye, aber die richtige Lesart ist âbâdhaye, ich quäle, wie wir sahen. Nimmt man noch die Huzvâresch-Uebersetzung (âzârîm), so haben wir آزردن, deutlich dieselbe Wurzel wie im Texte. — XXXI. 2. (p 124) sagt Hr. H. von Neriosengh: „Nach der Uebersetzung der einzelnen Worte zu urtheilen, ist fast Alles falsch gedeutet, dem advâo soll agraṁ çayatvena entsprechen: „vorn, auf oder mit dem Lager ꝛc." Aber Neriosengh hat asaṁçayatvena geschrieben, d. i. zweifellos und dies paßt ganz gut zu advâo (von dva zwei und a privativum). XXXI. 8. gibt Hr. H. an, daß Neriosengh die Worte aṭ thwâ mêghi übersetze: evaṁ tvaṁ mâtâ 'si „so bist du zuerst die Mutter (der Schöpfer)" und meint p. 135, dem Uebersetzer habe eine Ableitung von mâ + nir vorgeschwebt. Aber in den beiden Handschriften, welche Ref. vor sich hat, steht mato 'si, „du bist gedacht," worauf auch Hr. H. hinauskommt. — XXXII. 6. (p. 166) sagt Hr. H.: „dem énakhstâ entspricht in der Erklärung âkraṁdati, tönen, schreien," und verwirft die Erklärung mit Recht. Aber die Handschriften lesen gar nicht âkraṁdati, sondern âkâṁxate, sie erklären also ganz wie Hr. H. auch will. — XXXII 9. (p. 172) tadelt Hr. H. ebenso ungerecht den Uebersetzer, daß er die Worte apô mâ islim apayaâti mit adhiknaṁ me laxmîm apaharati wiedergibt. Nach den Uebersetzungen ist apayanti aus √i + apa herzuleiten und mit wegnehmen zu übersetzen. apô ist die Präp. apa (mit verdunkeltem Schlußvocale vor m, wie auch frô = fra steht) und verstärkt nur den Begriff des Wegnehmens und kann daher mit adhikaṁ übersetzt werden. Es läßt sich diese Auffassung ganz gut vertheidigen, wenn auch andere möglich sind. — XXXII. 10. steht für hvô mânâ çravâo môreṁdaṭ bei Neriosengh: asau me nâ ukter vinâçaṁ dadâti. Dazu bemerkt Hr. H. (p. 172): „Wie N. mânâ verstanden hat, wird aus dieser Uebersetzung nicht klar, nâ faßt er als me, mir, nâ umschreibt er bloß (!) und in der Sinnerklärung „er macht den Glauben unwirksam" ist diesen Worten gar keine Rech-

nung getragen." Die Sache ist aber so einfach als möglich, die obigen Worte bedeuten: „Dieser Mann bringt die Vernichtung meines Wortes zuwege," dazu paßt auch die Glosse sehr gut. Neriosengh hat wie sein älteres Vorbild mā nā gelesen, ich habe diese Verbesserung sogar in meinen Text aufgenommen. Wirkliche Fehler bei Neriosengh hat Hr. H. gewöhnlich gar nicht erkannt. Ueberhaupt ist Hrn. H's Verhalten zu der traditionellen Uebersetzung entschieden zu verwerfen; p. XI spricht er von dem Nutzen, den ihm diese Uebersetzung trotz ihrer Schlechtigkeit gewährt habe: „So wie er (Neriosengh) mir zur Hand war, hatte ich doch einen Vorgänger, dessen Deutung mich zu weiterer Untersuchung reizte, indem ich ihn zu widerlegen und eine andere Erklärung zu begründen suchte und durch den ich auf diese Weise häufig zu neuen und glücklichern Combinationen geführt wurde." Dies ist die falsche Kritik, welche bei der Schule, der Hr. H. angehört, so vielen Eingang gefunden hat. Anstatt zu untersuchen, ob die überlieferte Bedeutung oder Uebersetzung richtig sei oder nicht, fragt man sich vielmehr, ob man nicht etwa eine andere finden könne. Diese findet man natürlich wirklich, wenn man ernstlich will und nimmt sofort an, der neue Einfall habe auch das historische Gewicht der alten Erklärung. — Und nun, ehe wir diese Frage verlassen, noch ein Wort der Verständigung! Um den Werth der traditionellen Uebersetzungen der Parsen herabzusetzen, weist man so gerne auf die biblische Exegese hin, die sich ja auch nicht durch die rabbinischen Erklärungen binden lasse. Der Vergleich ist treffender, als man vielleicht ahnt; ich nehme ihn vollkommen an. Ich will den traditionellen Uebersetzungen gar keinen größeren Werth zugeschrieben wissen, als die biblische Exegese den rabbinischen Uebersetzungen auch zuschreibt. Wie würde aber der empfangen werden, der es wagen wollte, dort ebenso zu Werke zu gehen, wie wir es hier beim Avesta sehen, und die Bibel etwa aus dem Arabischen zu erklären, ohne die Tradition im Mindesten zu berücksichtigen? Und doch ist das Arabische reichlich so identisch mit dem Hebräischen, wie das Altbaktrische mit dem Sanskrit.

Es wird nun wohl nicht mehr befremden, wenn Ref. behauptet, daß Hrn. H's Angriffe auf die Tradition ohne alle Bedeutung sind. Doch gesetzt auch, es wäre ihm der Nachweis gelungen, daß die Tradition unzuverlässig sei — unsere gegenseitige Uebereinstimmung wäre dadurch kaum eine größere geworden als sie jetzt ist. Ich habe bereits gesagt, daß die Frage um die Bedeutung der Tradition nur scheinbar die Hauptfrage ist, welche die beiden Richtungen trennt. Die Hauptfrage ist vielmehr, was dann geschehen soll, wenn man sich nicht auf die Tradition stützen kann. Gewöhnlich nimmt man leichthin an, die Etymologie habe durch das Fallen der Tradition das Recht, sich auf diesem Felde in der Art zu gebahren, wie sie thut. Das ist aber durchaus zu bestreiten. Die Erklärung des Avesta muß, wie die eines jeden anderen Buches, durchaus auf historischen Grundlagen beruhen. Der Philologe ist hier ganz in der Stellung eines Historikers, der es unternimmt, die Geschichte eines Volkes zu schreiben und dafür eine Anzahl Chroniken besitzt. Der Historiker weiß recht gut, daß Chroniken noch nicht Geschichte sind, daß er ihnen nicht Alles glauben darf, aber er wird sie darum doch nicht wegwerfen, und die specielle Geschichte aus den Analogien der allgemeinen Weltgeschichte herstellen. Beweist ihm freilich ein Kritiker, daß die vermeintlichen Chroniken bloße Fictionen enthalten, so wird er dieß zwar anerkennen müssen, höchst wahrscheinlich aber sich enthalten, eine Geschichte zu schreiben, für die er keine Quellen mehr hat. Ganz in demselben Falle sind wir auch hier. Die traditionellen Uebersetzungen sind die Quellen, aus welchen wir unsere Kenntnisse schöpfen müssen, natürlich nicht ohne Kritik, ohne Kritik darf nichts angenommen, aber auch nichts verworfen werden. Anders Hr. H. und die ihm Gleichgesinnten, die da glauben, daß nach der Verwerfung der Tradition die wahre wissenschaftliche Forschung erst beginne und sie stützen sich dabei auf die Etymologie, welche dadurch die Geltung einer historischen Quelle erhält. Es fragt sich eben nun, ob die Etymologie solche Dinge thun kann, wie man sie hier thun läßt. Es müßte die Etymologie erstens mit mathematischer Sicherheit nachweisen können, woher jedes einzelne Wort abzuleiten sei, sie müßte aber zweitens auch mit psychologischen Gründen nachweisen können, welche Bedeutung jedem Worte in den

einzelnen Sprachen zukomme. Weder das Eine noch das Andere ist der Fall. Ref. wüßte wenigstens nicht, wie die neuere Etymologie hindern könnte, zwei beliebige Wörter zweier beliebiger Wörterbücher mit einander zu vermitteln, wenn man nur den festen Willen dazu hat. Von gar vielen Wörtern lassen sich zwei und mehr Ableitungen denken, zumal wenn man von der Bedeutung des Wortes ganz absieht. Es ist unmöglich, aus den allgemeinen, vagen Bedeutungen, welche die ursprünglichen Wurzeln haben, die Nuancen aller Wortbedeutungen in den einzelnen Sprachen abzuleiten. Hat man also nicht eine historische Ueberlieferung neben der Etymologie, so ist es klar, daß die Subjektivität zu viel Spielraum hat. Eine bloß etymologisch mögliche Bedeutung ist darum noch nicht die wahre, da es bei historischen Forschungen, zu denen auch die Exegese des Avesta gehört, nicht sowohl darauf ankommt, irgend einen leidlichen Sinn in die Worte zu legen, als gerade den Sinn, welchen die alten Eranier beim Lesen darin fanden. Freilich wird uns Hr. H. entgegnen, er stütze sich nicht auf die Etymologie allein, sondern werde bei der Wahl seiner Etymologien durch den natürlichen Zusammenhang geleitet. Dieses Mittel, aus dem Zusammenhange zu erklären, ist, so sehr man es auch neuerdings anzupreisen sucht, beim Lichte besehen ein ziemlich nichtiges. Ich begreife sehr wohl, daß der Zusammenhang einzelne Wörter erklären kann, wie man aber ganze Schriften, deren Inhalt wir nicht kennen, die in einem eigenthümlichen, bisher unerforschten Dialekte geschrieben sind, bloß aus dem Zusammenhange erklären will, gestehe ich nicht einzusehen. Denn woher weiß denn Hr. H. den Zusammenhang? Den Zusammenhang erschließt er aus den einzelnen Wörtern, die einzelnen Wörter aber aus der Etymologie, es ist also doch die Etymologie, die bestimmend wirkt. Was würde denn dabei herauskommen, wenn man den Dante, den Shakespeare, ohne*) Italienisch, ohne Englisch zu verstehen, mit Hilfe lateinischer Etymologien und*) aus dem Zusammenhange erklären wollte? Und warum soll es denn mit dem Avesta sich anders verhalten als mit andern Sprachen?

So viel von der Etymologie im Allgemeinen. Aber auch mit dem Gebrauche der Etymologie im Besondern, wie er in dem vorliegenden Buche zu Tage kommt, kann sich Ref. nicht einverstanden erklären. Hr. H. hat p. IX sein Verfahren näher angegeben. Die erste Stelle nimmt die Sammlung der Parallelstellen ein, und die aus denselben gezogenen Schlüsse für die Bedeutung der Wörter. Dann heißt es: „Ich suchte weitere Hilfe in den Liedern des Rigveda, die ebenso alt wie die Gâthâ's und in einer nur dialektisch verschiedenen Sprache abgefaßt sind. Sie sind für diese Untersuchungen so wichtig, daß ohne eine eingehende Benutzung derselben ein wirkliches Verständniß der Gâthâs ein Ding der Unmöglichkeit sein würde. Aber das Verständniß dieser Hymnen ist, wenn auch lange nicht so schwierig als das der Gâthâ's, keineswegs auf eine sonderlich leichte Art zu gewinnen. Auch hier muß man sich vor allem zu dem mühseligen Sammeln von Stellen entschließen, da es noch kein vollständiges Wörterbuch oder Register zu dem Rigveda gibt..... Die Bedeutung der Vedaworte suchte ich auf dieselbe Weise wie bei den Gâthâ's durch Vergleichung der einzelnen Stellen und durch Etymologie zu ermitteln. — Indeß blieb ich beim Veda nicht allein stehen, sondern sah mich auch in den leider nur sehr geringen Ueberresten der Sprache der ersten Keilschriftgattung, gewöhnlich altpersisch genannt, sowie in den jüngeren, dem Baktrischen nächstverwandten Sprachen, dem Pârsi und dem Neupersischen und Armenischen um."

(Schluß folgt.)

*) [?] D. Red.

Nr. 52.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die fünf Gâthâ's ꝛc.

(Schluß.)

So weit Hr. H. Wir mißbilligen hier vor Allem, daß Hr. H. den Rigveda zur Grundlage seiner Etymologie macht und die altbaktrischen Wörter so auf die vedischen zurückführt, als wie man etwa Präkritwörter auf sanskritische zurückführen kann. Aber die Annahme einer solchen Verwandtschaft zwischen Avesta und dem Veda, so allgemein sie auch sein mag, ist nichts als ein dogmatisches Vorurtheil, Niemand hat sie bis jetzt erwiesen. Sie beruht auf der Voraussetzung, daß die Eranier die vedische Periode mit durchlebt und erst dann aus religiösen Gründen sich von den Indern getrennt haben. Aber dafür mangeln alle Beweise. Keine von allen den Uebereinstimmungen, die sich zwischen dem Veda und dem Avesta finden, beweist, daß die Eranier die vedische Periode mit durchlebt haben mußten. Wir wissen, daß Inder und Eranier einmal ein Volk waren, daß sie in einem nähern Verhältniß zu einander stehen, als zu den übrigen indogermanischen Völkern. Dies ist Alles. Eine solche Verwandtschaft, wie sie gewesen sein müßte, um diese Art der Etymologie zu rechtfertigen, hat nicht bestanden. Auch kann Ref. nicht finden, daß durch die vorliegende Schrift nennenswerthe neue Berührungspunkte zwischen dem Veda und dem Avesta zu Tage gefördert worden seien. Noch weniger als Wortbedeutungen darf man vedische Anschauungen so ohne weiteres in den Avestatext hineinlegen, denn diese sind eben in den Text hineingelesen, nicht aus demselben heraus. Und welchem Philologen schwindelt endlich nicht bei solchen Hilfsmitteln! Ein Buch, dessen historische Kunde uns verloren ist, soll wieder verständlich gemacht werden mit Hilfe eines anderen Literaturdenkmals, mit dessen Kunde es nicht besser bestellt ist, dessen Verständniß auch erst durch Vergleichung der Parallelstellen und die Etymologie gewonnen werden soll. Dabei wollen wir noch gar nicht urgiren, daß die exegetische Methode, wie sie der Verf. für den Veda übt, auch eine keineswegs unbestrittene ist.

Weit nutzbringender und der Vergleichung der Vedas entschieden vorzuziehen ist die Vergleichung der eranischen Sprachen und zwar in weitester Ausdehnung. Die Gründe liegen auf der Hand. Die neueren eranischen Sprachen sind eben die Töchter der alten und die Etymologie verfolgt hier bloß den historischen Verlauf der Geschichte eines Wortes. Dies Verfahren hat zwar auch seine Schwierigkeiten, doch sind diese nicht unüberwindlich bei strengem Festhalten an den einmal erkannten Lautgesetzen. Vortreffliche Dienste leisten namentlich die Sprachen der mittleren Periode: Huzvâresch und Pârsi. Es ist nicht die größere Alterthümlichkeit dieser Sprachen — wiewohl auch diese in Anschlag zu bringen ist — was sie uns so werth macht, sondern vornehmlich, daß die in diesen Sprachen enthaltenen Literaturdenkmale ganz dieselben Gegenstände behandeln wie der alte Grundtext und dadurch uns viel kostbares Sprachgut erhalten haben; namentlich Ausdrücke, die sich auf den Cultus und die Religion beziehen, und welche den neueren Sprachen Erans mit dem Aufgeben der alten Religion entschwinden mußten. Und nicht bloß Wörter finden sich, hier gibt es auch

wirklich Ideen genug, die mit denen des Aveſta identiſch ſind. Alles dieſes iſt begreiflich genug, denn wir haben in dem jüngeren Parſismus nur den hiſtoriſchen Verlauf des älteren vor uns. Die vielen Bande, welche den jüngeren Parſismus an den ältern ketten, werden nun freilich bei der Methode des Verf. gänzlich zerriſſen; der ältere Parſismus beſteht bei Hrn. H. aus höchſt eigenthümlichen Ideen, die ſich weder im jüngeren Parſismus noch ſonſt irgendwo finden.

Ref. hat ſtets behauptet, daß die von ihm befolgte exegetiſche Methode durchaus keine neue ſei, ſondern daß er nur auf der ſchon von Burnouf vorgezeichneten Bahn weiter gehe, die neue Richtung aber einen bisher nicht betretenen Weg der Exegeſe einſchlage. Das vorliegende Buch liefert den vollgültigſten Beweis für dieſe Behauptung, die abweichenden Anſichten des Verf. beſchränken ſich nicht auf die Gâthâs allein, ſondern erſtrecken ſich auf alle Theile des Aveſta und Hr. H. iſt nicht bloß im Widerſpruche mit den Anſichten des Ref., ſondern ebenſo gut mit denen der übrigen Forſcher auf dieſem Gebiete. Wer ſich davon überzeugen will, der vergleiche nur die häufigen Citate aus dem Yasht Mithra (J. 10) mit Windiſchmanns Ueberſetzung oder ſehe zu wie ſich Hr. H. über Burnouf äußert, wenn er Gelegenheit dazu hat. Das Ungeſchichtliche der vorliegenden Richtung zeigt ſich nun namentlich in den neuen mythologiſchen Begriffen, die zu Tage gefördert werden. Cap. XXIX. init. wird von géus-urvâ, der Kuhſeele, geſprochen. Dieſer Name iſt in der Form Goſhurun auch in die ſpätere Periode übergegangen und bezeichnet einen beſtimmten kosmologiſchen Begriff. Ahura Mazda hat am Anfange zwei Geſchöpfe als Inbegriff alles Lebens geſchaffen, eine Kuh und einen Menſchen. Dem Ahriman gelang es, die Kuh ſofort zu tödten, aber ihre Seele ſtieg zum Himmel empor. Dieſen Mythus kennt der Bundeheſch, Hamza von Iſpahan und verſchiedene andere Schriftſteller. Auch im Yaçna (I, 6) wird dem Kuhleibe die Seele der Kuh entgegengeſetzt. Nichts weiſt darauf hin, daß der Aveſtatext etwas anderes unter Géus-urvâ verſtehe als der ſpätere Parſismus unter Goſchurun, es iſt ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß dieſer Begriff damals ſchon vorhanden war, weil der ältere Parſismus die zweite kosmologiſche Perſönlichkeit: den Gayomarntan ebenſo gut kennt als die ſpätere Periode den Gayômard. Ja, eben unſer Cap. XXIX. ſcheint ganz deutlich auf den Mythus anzuſpielen, der im Bundeheſch C. IV. ausgeführt wird. Aber ſtatt Kuhſeele findet Hr. H. Erdſeele. „Keine einzige Stelle, ſagt Hr. H. p. 71, beweiſt, daß dem gâo, géus die Bedeutung Kuh oder Stier gegeben werden müſſe.“ Wir finden hier wieder dieſelbe Afterkritik, die wir ſchon oben gerügt haben, anſtatt zu fragen, ob die traditionelle Erklärung beſtehen könne, fragt man vielmehr ob es keine andere geben könne. Wir ſagen umgekehrt: keine von allen Stellen die Hr. H. anführt, beweiſt, daß dem Worte gâus, géus eine andere Bedeutung gegeben werden müſſe als die welche die Tradition angibt und die Etymologie beſtätigt, namentlich gibt XXXII. 10. richtig überſetzt einen ganz guten Sinn. Gâus azi heißt nach der Tradition eine ſtarke, dreijährige Kuh, Hr. H. meint azi heiße unvergänglich, was auf die Kuh nicht paſſe, wohl aber auf die Erde. Wer heißt uns aber zu ſagen azi komme von a + zi wie Hr. H. thut und nicht vielmehr von der Wurzel az = aj, agere, die auch ſonſt mehrfach vorkommt? So kommt Hr. H. zu der Idee der Erdſeele, die nicht einmal die Vedas kennen und deren Realität lediglich auf ſeinen Etymologien beruht. Ganz ähnlich ſteht es XXXII, 14. mit dem Kâvayas und Karapanas; die Gloſſe zu der Stelle lautet p. 178 vistuti (l. ye stuti(m)) svâminaḥ adarçakâḥ açrotâraçca santi, ſie erklärt alſo Kâvayô = adarçakâḥ und Kerapanô = açrotâraḥ, ganz ebenſo wie Yç IX. 61 (IX. 18 Weſterg.) die Kaoyas und Karapas erklärt werden (Burnouf Etudes p. 241). Noch mehr in die Augen fallend iſt die Richtigkeit dieſer Erklärung, wenn man weiß, daß die Huzvâreſch-Ueberſetzung ſtatt adaraçakâḥ kôr blind, ſtatt açrotâraḥ aber kar, taub, ſetzt. Kor und Kar ſind offenbar verkürzte Formen, die aus denſelben Wurzeln ſtammen wie die obigen Subſtantive. Zu Kâvayô mag man jetzt noch vergleichen was in Kuhns Zeitſchrift III. 433. IV. 157. 238 bemerkt iſt und die Tradition iſt erklärt, ohne daß der Etymologie im Mindeſten vergeben wurde. Was thut nun Hr. H.? Er bringt die Kâvayô mit dem Worte Kavi in Verbindung,

welches bei den Indern einen Weisen, bei den Eraniern einen König bedeutet. Daß aber die obigen Worte in den Gâthâs eine schlimme Bedeutung haben, ist gar nicht abzuleugnen. Aber um eine Vermittlung ist Hr. H. nicht verlegen (p. 180): „Die Ursache war dieselbe, aus welcher die alten Dewos zu bösen Dämonen wurden, nämlich der Religionshaß der alten Iranier oder specieller Zarathuštras und der Feuerpriester gegen den altindischen Götterglauben. Die Kavayas des Veda sind die Priester der Götter, ja die Götter, namentlich Agni, werden selbst Kavi genannt; sie dichten die heiligen Lieder, ertheilen Rath, kurz sie sind die Höchstgestellten im arischen Volksleben. Wandte sich der glühende Wahrheitseifer der iranischen Feuerpriester und insbesondere Zarathuštras einmal gegen die alten Götter, so mußten die Hauptpfleger des alten Cultus, die Priester und Dichter mitgetroffen werden." So bekommt man freilich leicht die geschichtlichen Thatsachen, die man braucht. — Maretan heißt nach der Tradition der sterbliche Mensch, wir haben das Wort auch in Gayô-maratan (cf. Windischmann Mithra p. 73 flg.), d. i. Gayomard, der Urmensch. Aber Hr. H. beschließt p. 103, 104, daß das Wort Prophet heißen solle. Daß die Çaoshyantô die Feueranzünder bedeute, wird nach Windischmanns lichtvoller Darlegung Hrn. H. gewiß niemand glauben. — Das dunkle Wort grêhma wird p. 176 flg. für einen Eigennamen erklärt, wir erhalten hierdurch wieder einen Dämon, von welchen weder die Parsen, noch sonst jemand etwas weiß. Nach der Tradition ist das Wort mit „Stück" zu übersetzen, und merkwürdig genug hat skr. grâsa, mit dem das Wort wenigstens lautlich zusammenhängt, eine ganz ähnliche Bedeutung.

Ueber die grammatische Ansicht, welche Hr. H. von der Sprache hat, aus der er übersetzt, läßt sich natürlich vor der Hand kein genügendes Urtheil fällen, wir müssen erst warten, bis die Grammatik erschienen sein wird, welche er für diesen Dialekt versprochen hat. Soviel läßt sich aber auch jetzt schon behaupten, daß diese Ansichten ganz von denen des Ref. verschieden sind, so schon namentlich in der Lautlehre und zwar für die eranischen Sprachen im weitesten Sinne. Die Mehrzahl der Lautgesetze, welche Ref. für diese Sprachengruppe erkannt zu haben glaubt, existiren für den Verf. so gut als gar nicht. P. 175 wird urvâkhs aus vac + ur, aussprechen, abgeleitet. Also s wird vor weichen Buchstaben zu r, wie im Sanskrit? Das wäre etwas ganz Neues und um so mehr mit unwiderleglichen Beispielen zu beweisen, als es dem Anscheine nach ganz unpassend ist. Das Sanskrit, das bekanntlich die weichen Zischlaute entbehrt, mag sich damit helfen, daß es das s vor weichen Lauten in r verwandelt, warum aber das Baktrische, das sowohl ein z als zh besitzt, das thun sollte, ist nicht abzusehen und, wir sagen dieß ganz zuversichtlich, es geschieht auch nicht. P. 208, 230 ist die Etymologie der Worte marezhdikâi thrâyo-drighaovê besprochen. Was die Worte heißen müssen, hätte Hr. H. schon von Windischmann (Mithra p. 19) lernen können, nämlich: die Barmherzigkeit, welche die Bettler ernährt. Nach Hrn. H. sollen sie heißen: „Das Glück, welches sich auf die Dreiheit des reinen Gedankens, des reinen Wortes und der reinen That bezieht." Drigu soll die Dreiheit heißen, zu dem Ende wird nicht bloß angenommen, daß thri in dri erreicht sei, wir erhalten auch ein nagelneues Suffix gu. Drighu heißt aber bestimmt der Bettler, der Arme, dies läßt sich durch Stellen schlagend erweisen, auch parsi daryôs, neup. daryôza, Almosen, sprechen dafür. Noch auffallender ist die Etymologie, die Hr. H. von marezhdika gibt. Man braucht nur noch die traditionelle Uebersetzung âmurzisn anzusehen, um zu wissen, woher das Wort kommt. Die Wurzel ist merez (= skr. marj, abstergere), in der ursprünglichen Bedeutung steht noch framerez, wegkehren, (Vd. III. 149. Mithra y. §. 98.) in übertragener Bedeutung heißt das Verbum in Vergessenheit bringen (Vd. IV. init. mehrere Male), davon das Part. im Parsi noch framarçt neup. framôst und frâmôs mit Uebergang des ar in ô. Marezhdâ heißt wie neup. âmurziden, verzeihen, (cf. den ähnlichen Verlauf im Arabischen bei عفا), davon marezhdika 1) Verzeihung, 2) Barmherzigkeit, Mildthätigkeit. Statt dessen will Hr. H. marezhdika mit dem neup. mîrzâ, Edelmann, in Verbindung setzen!! Er scheint also nicht zu wissen, daß mîrzâ aus Emîr-zâda entstanden (cf. Geitlin institut. ling. persicae p. 202, Semelet zum Gulistân

p. 244), folglich ein halb arabiſches Wort iſt. — Vareça wird p. 189 mit neup. gurz, Knittel, Keule, vermittelt, ich habe gurz zu altb. vazra (= ſkr. vajra) gezogen, wie ich glaube, mit Recht. Vareça kann nach den mir bekannten Lautregeln in den neueren Sprachen bloß varah oder garah lauten, denn ç wird im Auslaute zu h. Es ſcheint demnach das Wort den neueren Sprachen verloren zu ſein, aber ſowohl das Armeniſche als das Huzvâreſch kennen es noch als varç, Haar, welche Bedeutung auch Windiſchmann (Mithra p. 48) dem altbaktriſchen Worte zuerkannt hat. — P. 115 beſtreitet Hr. H, daß neup. sazed, es geziemt ſich, von çac, „vorübergehen," komme (vgl. unſer: es geht, es paſſirt), wiewohl nicht die geringſte Schwierigkeit vorhanden iſt, und leitet es von çadh ab. Aber dh in der Mitte der Wörter verwandelt ſich in y, die Ableitung iſt alſo zu verwerfen. Auch in der Formenlehre dürfte manches Abſonderliche zu erwarten ſein. Mehrfach findet ſich in den Gâthâ's ahûm. bis, Weſtergaard hat dafür ahûbis emendirt, Ref. hat die Lesart der Handſchriften beibehalten, und ſich mit einer etwas gezwungenen Deutung begnügt, da auch Weſtergaards Emendation nicht ganz entſpricht, ahûbis iſt nämlich Inſtrumentalis plur., während ahu den perſiſchen Vorſtellungen nach dort nur im Dual vorkommen kann. Hr. H. zerhaut p. 149 dieſen gordiſchen Knoten ſehr einfach: „Das durch leichte Emendation gewonnene ahûbis iſt indeß nicht als instr. plur., ſondern als instr. dualis anzuſehen, obſchon die Endung bis eigentlich dem Plural zukommt. Wir haben zu dieſer Annahme um ſo eher Grund, als in den Gâthâ's nie von mehr als zwei Leben, dem irdiſchen und dem geiſtigen die Rede iſt." Wenn ſolche Deductionen überzeugend ſind, dann iſt es leicht, Grammatiken zu ſchreiben.

Wir ſind mit unſerer Aufgabe zu Ende. Dieſe war keineswegs, möglichſt viel ſchlechte Seiten an dem Buche zu entdecken, oder auch die mißlungenſten Partien hervorzuheben, wir wollten nur die Verſchiedenheit unſerer Principien ſo ſcharf als möglich angeben und an einzelnen Beiſpielen zeigen, wohin die von uns bekämpfte Richtung führt. Die Aufgabe iſt Ref. keineswegs eine angenehme geweſen. In dieſen Gebieten iſt es ſo leicht, neidlos zu ſein, ſie ſind ſo groß und der verborgenen Schätze ſo mancherlei, daß man ſich leicht über einen neuen Mitarbeiter freuen kann, ohne ſich im geringſten vor Beeinträchtigung zu fürchten. So hätte auch Ref. gerne gelobt, wenn er nur gekonnt hätte. Er bekennt frei, von Burnouf, von Weſtergaard, von Windiſchmann Vieles gelernt zu haben — warum ſollte er von Hrn. H. zu lernen verſchmähen? Bei ſo grundverſchiedenen Anſichten hört aber alle Uebereinſtimmung auf, und es ſchien dem Ref. der erſte Schritt zu einer Verſtändigung nur der ſein zu können, daß man dieſe Gegenſätze zu einem möglichſt klaren Bewußtſein bringe.

Fr. Spiegel.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Dr. Leop. R. von Sacher-Maſoch, Der Aufſtand in Gent unter Kaiſer Karl V. Schaffhauſ. 1857.

J. van Doorninck, Tijdredenkundig register op het Oud. Provinciaal Archief van Overijssel. Eerste gedeelte A. 1225—1393. Zwolle 1857.

Jos. Boniface, Correspondances politiques; revue des hommes et des choses. Livr. 1. 2. 3. Bruxelles 1858.

J. A. Froude, History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth. Vol. 1. 2. Lond. 1856.

Rerum Britannicarum medii aevi scriptores, or the chronicles and memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages. Published by the authority of Her Majesty's treasury under the Direction of the Master of the Rolls. Capgraves chronicle of England. Ed. by F. C. Hingeston. Chronicon de Abingdon. Ed. by J. Stevenson. Vol. I. Lond. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 53.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

1) C. Plini Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Recensuit et commentariis criticis indicibusque instruxit Julius Sillig. Voll. VII. et VIII. quibus continentur indices rerum a Plinio memoratarum. Gothae sumptibus Frid. Andr. Perthes. MDCCCLVII. et MDCCCLVIII. 515 p. gr. 8.

Auch unter dem Titel: In C. Plini Secundi Naturalis Historiae libros indices composuit Otto Schneider.

2) Chrestomathia Pliniana. Herausgegeben und erklärt von L. Urlichs. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1857. XXI. und 414 S. 8.

1. Mit den beiden Registerbänden ist die Sillig'sche Ausgabe des Plinius, über deren einzelne Bände Ref. gleich nach deren Erscheinen in diesen Blättern (Okt. 1851. Nr. 60 ff., April 1853. Nr. 53 ff., Nov. 1855. I. Nr. 19 ff., Jan. 1856. I. Nr. 5 ff.) berichtet hat, geschlossen; freilich auf eine Weise, welche in den Gemüthern der Freunde des Herausgebers nur wehmüthige Gefühle erwecken kann. Die schon vor dem Beginn des Werkes wiederholt in Sillig's Briefen an den Ref. ausgesprochene Ahnung, daß seine Kraft nicht zur Vollendung der weitaussehenden Arbeit ausreichen werde, ist leider in Betreff der beabsichtigten Zugaben in Erfüllung gegangen, wenn es ihm auch noch möglich war unter schweren körperlichen Leiden die Textesrecension zu vollenden. Besonders wehmüthig müssen aber die vorliegenden Bände den mit dem Gange seiner Arbeiten näher Bekannten dadurch stimmen, daß wir hier eine fremde Arbeit vor uns haben, während gerade für diesen Zweck der verewigte Sillig viel, nach der jetzigen Lage der Dinge vergeblich, gearbeitet hat. Ehe er nämlich an die Bearbeitung des Textes ging, verwandte er mehr als ein Jahr darauf, sich einen genauen, vorzugsweise sprachlichen Index der anzulegen. Auf das Vorhandensein desselben deuten mehrere nun nutzlose Verweisungen in dem Commentar hin, und gegen den Ref. sprach er nach Vollendung desselben seine Freude über die Beendigung der mühevollen Arbeit aus, und als auf den Wunsch des Verlegers sich Ref. bereit erklärte für den Fall, daß Sillig die Ausgabe nicht vollenden könnte, für ihn einzutreten, — eine Verabredung, welche durch die vom Ref. inzwischen auf Teubner's Antrag unternommene Textesrecension gelöst wurde, — wurde eintretenden Falles für die bereits ausgearbeiteten Indices eine besondere Entschädigung für die Hinterlassenen des Verfassers bedungen; um so auffallender mußte es ihm sein, diese Arbeit nun ganz zurückgelegt zu sehen, nach einer Mittheilung Wüstemann's nur deßhalb, weil sie zu unleserlich geschrieben sei. Dadurch sind die Besitzer der Sillig'schen Ausgabe des zur Ergänzung derselben eigentlich nöthigen sprachlichen Registers beraubt worden, so daß bei kritischen Arbeiten man immer die Harduin'sche oder die Lemaire'sche Ausgabe zu Hilfe nehmen muß, bei welchen theils schwerfälliges Format, theils unbequeme Art des Citirens,

ganz besonders aber die kritische Unzuverläßigkeit stört. Ferner vermißt man einen genauen index auctorum, und es bleiben also nur, wie schon der oben angeführte Titel zeigt, indices rerum a Plinio memoratarum übrig, wofür allerdings der Preis von zwei Bänden des Werkes eine bedeutende Ausgabe ist. Diese hätte dadurch gemindert werden können, daß die Worte des Textes mitunter weniger ausführlich angeführt worden wären. Die Vollständigkeit und genaue Correktur verdient übrigens alle Anerkennung, namentlich bei den Zahlen, welche auf das Buch und die Sillig'schen Paragraphen hinweisen. Ref. hat bei mehrfachem Gebrauch nur eine falsche Zahl bemerkt, S. 299 a Z. 20 v. u. Buch 7 statt 27. Eine nach dem Titel nicht zu erwartende aber sehr dankenswerthe Zugabe bildet der Index in Silligii commentarios, in welchem die Bemerkungen Silligs über grammatische Dinge und den Sprachgebrauch des Plinius nachgewiesen werden, worauf noch eine Collatio paragraphorum Silligianarum cum priorum editionum numeris folgt. Der von Sillig verheißene Nachtrag der seit dem Beginn der Ausgabe, besonders bei den Recensionen derselben, gemachten Verbesserungsvorschläge ist auch in Folge seines allzufrühen Todes unterblieben.

2. So viel auch in den letzten Jahrzehenten für die Kritik der Naturalis Historia geschehen ist, blieb doch die Erklärung derselben, einzelne Stellen, namentlich in den kunstgeschichtlichen Büchern, abgerechnet, unberücksichtigt; um so verdienstlicher ist die nun zu besprechende Arbeit des Herrn Hofrathes Urlichs zu nennen, durch welche er nach dem Vorworte Plinius Naturgeschichte der Jugend in der Schule und dem Privatstudium näher zu bringen versucht hat, als es durch die vortreffliche aber jetzt veraltete Chrestomathie Gesners geschehen kann. Daß selbst strebsame junge Leute in unseren Tagen der zur Zeit ihres Hervortretens höchst verdienstlichen Weise Gesners den Plinius zu erklären, Geschmack abgewinnen, ist allerdings nicht zu erwarten. Vieles was hier zum Theil als etwas Zweifelhaftes erklärt wird, gilt jetzt für allbekannt, und die breite Manier gemäß welcher ohne mit den Worten sparsam umzugehen, der Erklärer anreiht was sich ihm gerade Aehnliches darbietet, sagt unsrer Jugend um so weniger zu, da in den neueren für dieselben bestimmten erklärenden Ausgaben der alten Classiker gewiß mit Recht Beschränkung auf das Nothwendige als Regel gilt. Im Gymnasium wird die Naturgeschichte des Plinius wohl kaum im öffentlichen Unterricht eine Stelle finden, da man aus wohl erwogenen Gründen die Häufung der zu gleicher Zeit zu lesenden Schriftsteller scheut, und abgesehen von der Sprache, schon der Wunsch möglichst größere Abschnitte im Zusammenhang zu lesen, in den oberen Klassen, für welche Plinius der mannigfachen Schwierigkeiten wegen allein paßt, auf andere durch eine idealere Richtung sich empfehlende und durch die Gewohnheit gleichsam geheiligte hinleitet. Mehr empfiehlt sich die Lesung desselben für Realschulen, wenn anders hier der nöthige Grad der sprachlichen Vorbildung vorausgesetzt werden darf, besonders aber für das Privatstudium in den oberen Klassen der Gymnasien wie für Philologie Studierende, für welche der Verf. sie bereits seinen Seminarübungen zu Grunde gelegt hat.

Diesem Zwecke entspricht die getroffene Auswahl auch vollkommen. Sie stimmt deren größtem Theile nach mit der Gesner'schen überein. Der Unterschied besteht der Hauptsache nach darin, daß Gesner dem landwirthschaftlichen Theile mehr Raum gewidmet und mehr solche Stellen gewählt hat, welche durch Darlegung der abergläubischen Ansichten jener Zeit Unterhaltung gewähren, indem er sein Buch S. 773 selbst ein dem Nutzen und Vergnügen der Jugend gewidmetes nennt, während Urlichs vorzugsweise das historische und archäologische Moment im Auge hat. Dazu kommt noch, daß Gesner die beiden auf die Werke und das Ende des ältern Plinius sich beziehenden Briefe des jüngeren und mehrere Stellen aus den Werken des Rhetors Seneca, Quintillians, Gellius, Virgils und neulateinische Gedichte von Huet, Passeratius und ihm selbst, welche die von Plinius behandelten Stoffe besprechen oder irgendwie berühren, und gleich dem aus der Naturalis Historia Ausgewählten mit Anmerkungen versehen hat, wogegen Urlichs seiner Einleitung nur die beiden Briefe des jüngeren Plinius als Anhang folgen läßt.

Die Einleitung gibt zuerst was wir über die

Lebensverhältniſſe des Plinius wiſſen oder aus einzelnen Andeutungen von ihm ſelbſt oder von andern Schriftſtellern ſchließen können, wobei dem Ref. nur zweifelhaft geblieben iſt, ob das Verhältniß des Plinius in ſeiner Jugend zu P. Pomponius Secundus nicht als ein allzunahes dargeſtellt iſt. Natürlich werden dabei auch die verlorenen Werke beſprochen. In Betreff der Naturalis Historia iſt die Vermuthung, daß die Berufung des Plinius nach Miſenum, von wo er nicht wieder nach Rom zurückkehrte, ſo plötzlich gekommen ſei, daß er die Redaction ſeines Werkes nicht mehr vollenden konnte, daß er alſo vor ſeiner Abreiſe nur die erſte Dekade vollſtändig herausgegeben, und den Reſt während der folgenden beiden Jahre umgearbeitet und noch Manches an den Rand geſchrieben habe, daß dann das Ganze von ſeinen Erben nach einer oberflächlichen Reviſion herausgegeben worden ſei, eine ſehr anſprechende, da zuerſt hinter dem 11. Buche in der Riccardianiſchen Handſchrift, und von da aus ab und zu in den beſten Handſchriften, wie in dem Mone'ſchen Palimpſeſten und in der Bamberger am Schluſſe der Bücher ſich die Notiz editus post mortem findet, und ſich ſo am beſten die ſo ziemlich allgemein anerkannte Erſcheinung erklären läßt, daß ſich hie und da einzelne Sätze in ungeeigneter Weiſe eingeſchaltet finden. Nur das Eine iſt etwas zweifelhaft, ob Plinius das Amt eines Befehlshabers der Flotte bei Miſenum wirklich ſchon ſo lange vor ſeinem Tode antrat. Die daran ſich anreihenden Worte: „Dabei wurde in der Oekonomie die Veränderung vorgenommen, daß das Verzeichniß der Schriftſteller dem Inhaltsverzeichniß einverleibt und aus beiden zuſammen das 1. Buch gemacht, wahrſcheinlich auch das 17. Buch wegen ſeines großen Umfangs getheilt wurde, wodurch die Zahl von 37 Büchern entſtand," geben zu verſchiedenen Bedenken Anlaß. Vor allem iſt dabei die Frage zu erörtern, ob das Verzeichniß der Schriftſteller wirklich nicht von Plinius ſelbſt dem erſten Buche einverleibt worden iſt. Noch weiter geht hierin A. Brieger in ſeiner ſpäter zu beſprechenden Abhandlung de fontibus librorum XXXIII—XXXVI. naturalis historiae Plinianae, indem er es den Herausgebern des Plinius als einen Irrthum anrechnet, daß ſie dieſes Verzeichniß als dem erſten Buche angehörig betrachten. Wenn er aber ſagt: in primo igitur libro invenies catalogos non solum in libris qui typis descripti sunt omnibus, sed etiam in multis et iis bonis libris manu descriptis, ſo iſt das Wort multis zu beanſtanden, denn dem Ref. iſt keine Handſchrift vorgekommen, welche das ächte Inhaltsverzeichniß des Plinius hätte ohne die Schriftſtellerverzeichniſſe; und wenn er ſich weiter auf die Worte der Vorrede des Plinius ſtützt, §. 20. in his voluminibus auctorum nomina praetexuimus und § 32. quid singulis continentur libris huic epistolae subiunximus, und auf die Worte des 18. Buches §. 23: sapientiae vero auctoris . . praetexuimus hoc in volumine, ſo könnte dieß höchſtens für die Urlichs'ſche Anſicht ſprechen; allein es iſt ja dadurch noch nicht erwieſen, daß nicht Plinius ſelbſt die Schriftſtellerverzeichniſſe dem erſten Buche einverleibte. Es läßt ſich die Sache ja auch ſo denken, daß er urſprünglich die beiden Verzeichniſſe vor jedes Buch geſtellt hatte, wie ſie ſich ja in den guten Handſchriften noch dort finden, und dann, als er dieſe in dem erſten Buche zuſammenſtellte, wenn er auch in der angeführten Stelle allerdings nur von dem Inhaltsverzeichniſſe ſpricht, denſelben die einmal damit verbundenen Schriftſtellerverzeichniſſe folgen ließ.

Die Annahme der Theilung des 17. Buches beruht wohl auf den Worten der Vorrede §. 17: viginti milia rerum . . inclusimus triginta sex voluminibus; allein was ſagt darin Plinius anders, als daß er den eigentlichen Inhalt ſeines Werkes in 36 Bücher eintheilte, welche dann mit den als ein Buch gezählten Verzeichniſſen 37 Bücher ausmachten, während, wenn aus einem der urſprünglichen eigentlichen 36 Bücher zwei gemacht worden wären, mit jenen nicht 37, ſondern 38 Bücher herausgekommen wären.

Bekanntlich ſind uns aus dem Alterthum zwei Titel des Werkes überliefert. Der Verf. ſelbſt nennt es am Anfang ſeiner Vorrede libros Naturalis Historiae, ſein Neffe bei der Aufzählung der Werke des Oheims (ep. 3, 5.) Naturae Historiarum triginta septem. Deßhalb nimmt Hr. U. an, der Titel der zweiten, vollſtändigen Ausgabe wäre Naturae historiarum libri XXXVII geweſen. Allerdings findet ſich dieſer Titel

in dem kürzlich entdeckten Palimpseſten vor zwei Büchern, dem 14. und 15., weßhalb der Entdecker und Herausgeber desſelben, F. Mone, dieſen Titel, etwas zu weit gehend, als den einzig ächten bezeichnete. In der Riccardianiſchen Handſchrift ſteht am Schluſſe der beiden Bücher 11 und 12, wo ſich der Beiſatz editus post mortem findet, ein Mal naturae historiae, das andere Mal naturae historiarum. In derſelben ſind die wenigen Unterſchriften der vorhergehenden Bücher ſo abgekürzt, daß ſich theils natur. theils natura, meiſt aber historiar. findet; unter dem 32. Buche ſteht historiae naturarum; unter den vorausgehenden vom 12. an iſt in der Sillig'ſchen Ausgabe nichts bemerkt, was jedoch noch den Zweifel zuläßt, ob nicht etwa eine oder die andere Unterſchrift unbeachtet geblieben iſt. In ähnlichen Fällen kann Ref. nur bedauern, daß ihm die Einſicht ſeiner Collationen nicht zu Gebote ſteht, über deren Schickſal nach Sillig's Tode er nur ſo viel erfahren konnte, daß ſie wahrſcheinlich der Dresdener Bibliothek übergeben worden ſeien. In der Bamberger Handſchrift findet ſich vor dem 34., dem 35. und dem 37. Buche naturalis historiae ausgeſchrieben, vor dem 36. histor. natur. Nimmt man dazu, daß die ſpäteren Schriftſteller, wo ſie das Werk citiren, faſt durchgängig den Titel naturalis historiae haben, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß es eine vollſtändige Ausgabe unter dem Titel naturae historiarum libri XXXVII gab, welche ja doch wohl den ſpäteren Abſchriften zur Quelle gedient haben würde. Ueberhaupt ſcheint uns nichts zu der Annahme zu nöthigen, daß nach des Verfs. Tode die bereits herausgegebenen Bücher umgearbeitet mit den folgenden noch einmal herausgegeben worden ſeien, vielmehr liegt nach den gegebenen Andeutungen die Vermuthung nahe, daß, während der ältere Plinius die von ihm ſelbſt noch herausgegebenen Bücher libros naturalis historiae nannte, deſſen Neffe der Fortſetzung, deren Herausgabe er doch wohl beſorgte oder wenigſtens leitete, den in ſeinem Briefe vorkommenden Titel naturae historiarum libri ohne beſondere Abſicht gab, und bei den ſpäteren Büchern wieder zu dem urſprünglichen Titel zurückkehrte.

Wenn Ref. hiebei auf die Bamberger Handſchrift ein beſonderes Gewicht legt, ſo glaubt er nicht den Vorwurf zu verdienen, daß er gegen dieſes von ihm ſelbſt an das Licht gezogene Document eine übermäßige Vorliebe hege. Wenn ſie Hr. U. S. XV. mit der Riccardianiſchen und den andern beſſern Handſchriften zu einer Familie rechnet, ſo hat er ſich offenbar durch das verhältnißmäßig geringere Alter derſelben blenden laſſen, ohne zu beachten, daß ſie der vielen ihr allein angehörigen Ergänzungen wegen offenbar aus einer älteren Quelle als jene hervorgegangen iſt, wodurch die Stellung, welche ihr Ref. in ſeiner Glückwünſchungsſchrift zum 50jährigen Doctorjubiläum des Herrn Geh. Rathes von Thierſch (De auctoritate codicum Plinianorum S. 7) angewieſen hat, gewiß gerechtfertigt erſcheint.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

W. Townend, The Descendants of the Stuarts; an unchronicled page in England's history. Lond. 1858.

L. v. Orlich, Sendſchreiben an Lord W. über den Militär-Aufſtand in Indien, ſeine Urſachen und ſeine Folgen. Leipz. 1857.

Will. Napier, Gen. Sir Charles Napier and the directors of the East India Company. Lond. 1857.

The Boscobel Tracts; relating to the escape of Charles II. after the battle of Worcester. Ed. by J. Hughes. A new edition, with additional notes and illustrations. Lond. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 51.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

1) C. Plini Secundi Naturalis Hist. etc.
2) Chrestomathia Pliniana etc.

(Fortsetzung.)

Die religiösen und philosophischen Ansichten des Plinius werden im Folgenden gut auseinandergesetzt. In Betreff der politischen Gesinnung, des ästhetischen Urtheils und des Planes des Werks läßt Hr. Urlichs Plinius Gerechtigkeit widerfahren, wenn er ihm schon gründliche Sachkenntniß und scharfe Kritik abspricht.

Auf die kritische Gestaltung der aufgenommenen Stellen hat Hr. U. offenbar alle Aufmerksamkeit verwendet, ohne, bis auf wenige Fälle, in den Anmerkungen darauf Rücksicht zu nehmen, was nur Billigung verdient, zumal da jede Abweichung von der handschriftlichen Ueberlieferung durch Cursivschrift, jede Umstellung durch Sternchen angedeutet worden ist, welche freilich, namentlich für den Ungeübteren, die Abweichung von dem gewöhnlichen Texte oft nicht recht deutlich machen würden, wenn sie nicht, was in diesen Fällen immer geschehen ist, in den Anmerkungen angegeben würde. Die Umstellung ist ein Hülfsmittel, zu dessen Benützung sich Hr. U. leichter entschließt als der Ref. So ist denn auch hier manchmal davon Gebrauch gemacht worden, wo ihm die gewöhnliche Ordnung der Sätze wenigstens erklärlich, in andern Fällen, wo sie sogar folgerichtiger erscheint, wenn man die Anknüpfung an ein einzelnes Wort im Vorhergehenden beachtet, wie sie bei Plinius öfter vorkommt. Auf das Einzelne einzugehen würde uns hier zu weit führen, auch gehören die meisten Stellen dieser Art der letzten Hälfte des Werkes an, so daß sie in der zweiten Hälfte der Vindiciae Plinianae ihre Erörterung finden und bei einer Besprechung derselben einer genaueren Beurtheilung unterliegen werden. Von dem in den Vindiciis bereits besprochenen Stellen andrer Art ist dem Ref. nur eine aufgefallen, wo er geglaubt hätte, seine Gegenbemerkungen würden eine Beachtung finden, nämlich VII. 143 f. wo geschrieben ist: periturus aegre tribuno qui intercederet reperto a limine ipso mortis revocatus aliena beneficio postea vixit, bonis inde etiam consecratis a damno suo: tamquam parum esset, faucium reste intortarum . . . . poena exacta est, und Ref. in den Gel. Anz. 1854. Okt. I. Nr. 12 und 13. die Vulgata damnato und certe gegen die Conjectur des Ruhnkenius zu vertheidigen gesucht hat. Uebrigens ist am Schlusse auch entweder est wegzulassen oder poenam exactam esse, von parum esset abhängig, zu schreiben. Bei weitem dem größten Theile nach kann sich Ref. mit dem von Hrn. U. eingeschlagenen Wege vollkommen einverstanden erklären.

Daß das Hauptverdienst dieser Chrestomathie in der Erklärung zu suchen ist, liegt in der Natur der Sache. In dieser Beziehung ist sie für Plinius Epoche machend, wie schon oben angedeutet worden ist. Ganz besonders ist aber das für die historische Erklärung Geleistete anzuerkennen. Alle erzählten oder berührten Begebenheiten werden, so weit es nöthig ist, erläutert und die Zeit derselben möglichst genau angegeben. Das Letztere geschieht auch bei allen angeführten Personen, namentlich den erwähnten Schriftstellern. Bei schwie-

rigen Sätzen wird der Gedanke erklärt, mitunter auch die Wortfolge angegeben, so wie auch grammatische Eigenthümlichkeiten des Plinius oder seiner Zeit überhaupt, wobei Ref. nur noch nachdrücklicher und öfter als es geschehen ist, durch Parallelstellen dargethan gewünscht hätte, daß die Prosa jener Zeit in der Benützung der griechischen Constructionsweise fast ganz auf derselben Stufe steht wie die Dichter der augusteischen Zeit. Die Form der Erklärung kann im Allgemeinen eine musterhafte genannt werden, soferne fast überall eine weise Beschränkung auf das durchaus Nöthige sichtbar ist. Nur an wenigen Stellen hat das Bestreben nach Kürze zur Unverständlichkeit oder Ungenauigkeit im Ausdruck geführt, wie S. 135. „Die unächten, gemischten und verdünnten Purpurkleider", S. 179 in der Erklärung zu XIII, 72: nec ignis tantum gratia sed ad alia quoque utensilia vasorum: „alia griechisch gebraucht;" S. 234: „Die mittlere oder gemäßigte Zone, deren es nach 2, 180 f. drei gibt;" S. 244: „Der Genitiv eines gleichsilbigen Eigennamens wird nach klassischem Gebrauch auf i gebildet;" S. 285: „Servius .. ließ das Kupfer in Barren nach bestimmtem Gewicht gießen, das durch Marken, wie jener Rinder, bezeichnet wurde." Selten vermißt man eine Erklärung, wie XXXIV, 13 zu Syracusana superficie; und XXXV, 18 zu den Worten: Gaius princeps tollere eas conatus est, .. si tectorii natura permisisset, während an andern Orten ähnliche Vermischungen zweier Constructionen gut erklärt sind. Wenn aber die Anmerkungen durchaus auf die Lernenden berechnet sind, und sich unter denselben keine nur für Gereiftere bestimmte finden, wie es bei Gesner mit den eingestreuten lateinischen Bemerkungen der Fall ist, so wird doch auch der Philologe von Fach das Buch nicht ohne mannigfache Belehrung durchlesen, was Ref. wenigstens von sich mit freudigem Danke bekennt, wenn er auch an manchen Stellen mit den hier gegebenen Erklärungen nicht einverstanden ist.

So ist es nicht zu billigen, wenn zu II, 13 bemerkt wird: „animum, so ferne sie (die Sonne) der Welt ihr Leben, mentem, sofern sie ihr eine geistige Leitung und Ordnung sichert," und zu §. 14 totus animae, totus animi: „Er ist ganz Leben und Geist." Offenbar denkt sich Plinius den animus zwischen anima und mens in der Mitte stehend, so daß anima das Princip des Lebens, animus das Princip der selbstständigen Bewegung, mens das Princip der geistigen Ordnung ist. — Daselbst §. 23 kann Ref. an den Worten: semelque in omnes futuros nunquam deo decretum nicht die distributive Bedeutung erkennen: „für jeden Einzelnen einmal;" es ist wohl vielmehr von einem Rathschluß die Rede, mit welchem die Ordnung für alle Zeiten entschieden sein soll. — Das. §. 29 werden die Worte ignea vi zu tracti humoris bezogen und abundantiam reddunt, cum decidere creduntur sammt dem darauffolgenden Vergleich mit einem Lichte so verstanden, als sei vom Abtropfen von einer Lampe die Rede; es ist aber vielmehr, da die Sternschnuppen erklärt werden sollen, an das Funkenausſprühen zu denken, welches stattfindet, wenn Wasser unter das Oel kommt und also ignea vi abundantiam reddunt zu verbinden. — Das. §. 44 wird cardini erklärt: „der Are der Welt," richtiger wäre: „den Angelpunkt," da ja die Erde als der Punkt gedacht wird, um den sich alles dreht; vgl. Gel. Anz. 1852. Juni S. 563 f. — Das. §. 158 ist interpungin ut digito gestetur gemma, petitur, und petitur im feindlichen Sinne auf terra bezogen. Ist dieß aber nicht viel zu schwach nach den Worten: viscera eius extrahimus? Ref. ist immer noch der Ansicht, daß petitur mit gemma zu verbinden ist, so daß dadurch der nichtige Grund zum Zerfleischen der Erde angegeben wird, vgl. a. a. O. S. 577 f. — VII, 84 ist es nicht erklärlich, warum Tiberius die Reise von Ticinum zu seinem in Germanien erkrankten Bruder in drei Tagen zu Wagen zurückgelegt haben soll; die Worte tribus vehiculis bezeichnen doch nur, wie oft er den Wagen wechselte, die Zeit ist in nocte ac die angegeben, die Entfernung in CCM passuum. Wenn diese in drei Tagen zurückgelegt worden wären, so wäre dieß wahrlich der vorausgehenden Erzählung gegenüber, daß ein 8jähriger Knabe in einem halben Tage 75 römische Meilen zurückgelegt habe, nichts Besonderes. Auch Valerius Maximus V, 5, 3 (II. unrichtig 2, 5) sagt die ac nocte mutato subinde equo cc M. pass. . . . evasit. Von den Uebersetzern des Plinius steht nur

Denſo auf Hr. U's Seite, der „in drei Fuhren" hat. — Daſ. §. 104 ſucht H. U. die Zweifel über die Worte uno tantum servo (wo Döderlein bekanntlich servo für einen Nominativ nimmt) dadurch zu heben, daß er ſie hinter custoditus ſtellen will; dieß würde aber gar nicht wohl zur Schilderung der Tapferkeit des Mannes paſſen, während die Erwähnung des einzigen Sclaven, den er bei ſich hatte, nach Angabe ſeiner Verſtümmelung ganz gut paßt, in dem Sinne wie Valerius Max. an der angeführten Stelle ſagt: Ambagis duce solo comite contentus. — Daſ. §. 112 in den Worten: Perhibuere et Romani proceres etiam exteris testimonia wird auf die Zuſammenſtellung von et – etiam aufmerkſam gemacht und das letztere ſoll zu proceres gehören; Ref. möchte aber lieber etiam exteris verbinden; den Gegenſatz dazu bildet §. 113 sed et nostrorum gloriam percenseamus. — Daſelbſt §. 132 kann Ref. die verſuchte Erklärung der handſchriftlichen Lesart ista nimium bona nicht für ausreichend anerkennen. Dieß würde nur paſſen, wenn der Untergang durch Uebermuth herbeigeführt wurde. Das nimirum der Ausgaben wird auch durch XXXVI, 3: nimirum ista omisere empfohlen. — Daſ. §. 135 iſt zu furnariae nicht artis zu ergänzen, ſo daß es das Bäckergewerbe bedeutete, ſondern officinae. — Daſ. §. 136 iſt in oceano von Gades geſagt, nicht „am Ocean," ſondern „im Ocean," vgl. IV, 119. — VIII, §. 43 ſoll in den Worten vir quem in his magna secuturus in parte praefandum reor das Relativum quem durch eine ſeltene Attraction für de quo ſtehen. Iſt es aber nicht einfacher, quem secuturus zu verbinden? — Daſ. §. 48 heißt es in den Worten: leoni tantum ex feris clementia in supplices ſtehe der Dativ in ſeltener Weiſe von einer Eigenſchaft, die den Löwen zukomme. Weniger auffallend erſcheint aber der Dativ, wenn man ſagt: „von einer Eigenſchaft, die ſich bei ihm findet." So §. 146: nec ulli praeter hominem memoria mainr. Eben dahin gehört die Bemerkung zu XXXV, 85: fuit et comitas illi: „der Dativ wird wie oben §. 84 (Apelli fuit alioqui perpetua consuetudo etc.) ungewöhnlicher von einer Eigenſchaft gebraucht, während er meiſtens ein Beſitzthum oder ein Verhältniß bezeichnet. Auffallender iſt XI, 21. Quibus est earum adolescentia. Nicht erſchöpfend iſt daſ. §. 48 und zu XIX, 4 die Bemerkung vita = homines qui vivunt An der erſteren Stelle bezeichnet es die Erfahrung der Zeiten, an der zweiten, wo die folgenden Infinitive zu der gegebenen Erklärung nicht paſſen, das Streben nach neuen Erfindungen, namentlich um ſich das Leben angenehm zu machen (vgl. 14, 137), ſo daß es ſynonym iſt mit luxuria, wenn Seneca ep. 122, 6 ſagt: luxuriae propositum est gaudere peccatis. Zu XXVIII, 10, wo nichts bemerkt iſt, würde dieſe Erklärung eher zuläßig ſein, es bedeutet aber auch dort die Schwäche der Alltagsmenſchen. — Wenn zu XI, 54 bemerkt iſt, wenn es si quis alam ei detruncet, non fugiat examen ſtatt fugiet hieße, ſo würde es ausdrücken, „daß der gedachte Fall nicht eintrete," ſo iſt wohl dafür einzuſetzen, „daß der verneinte Fall möglicher Weiſe doch eintrete." —

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

E. de Bonnechose, Histoire d'Angleterre, depuis les temps les plus reculés. Vol. 1. 2. Par. 1858.

J. Rodenberg, Ein Herbſt in Wales-Land und Leute, Märchen und Lieder Hannover 1857.

R. W. Morgan. The British Kymry; or, Britons of Cambria: outlines of their history and institutions from the earliest to the present times. Lond. 1857.

Th. Lyte, A sketch of the history and present state of the island of Jersey. Lond. 1808.

Geoffroy Keating. The history of Ireland from the earliest period to the English invasion. Translat. from the original Garlic . . . by J. O'Mahony. New-York 1857.

S. Elliot Hoskins. Charles the Second in the Channel Islands. A contribution to his biography and to the history of his age. Vol. 1. 2. Lond. 1854.

R. Davies, Extracts from the municipal records of the city of York, during the reigns of Edward IV, Edward V and Richard III. Lond. 1843.

Fr. W. Radloff, Beskrifning öfver Aland. Abo 1795.

J. A. Petersen. Wanderungen durch die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Lief. 1—8. Rendsburg 1841.

P. de Löwenörn, Beschreibung der Norwegischen Küste. Kopenhagen 1816.

C. A. Levissohn, Anekdoter och karaktersdrag ur Svenska regenternes lefnad ifran Gustaf I. t. o. m. Carl XIV. Johan. Stockholm 1844.

D. Djurberg. Beskrifning om Svearike. Vol. 1 — 4. Stockh. 1806—8.

G. L. Baden, Afhandlinger i faedrenelandets Cultur-Stats-Kirke-og Litterär-Historie. Bd 1. 2. 3. Kjobenh. 1820—22.

Memoiren der Fürstin Daschkoff. Zur Geschichte der Kaiserin Katharina II. Nebst Einleitung von Al. Herzen. Th. 1. 2. Hamb. 1857.

B. M. v. Korff, Die Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus I. von Rußland im Jahre 1825. Berl. 1858

J. A Heard. The life and times of Nathalia Borissovna, princess Dolgorookov. Lond. 1857.

K. L. Blum, Ein russischer Staatsmann. Des Grafen Jakob Johann Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands. Bd. 1. 2. Heidelb. 1857.

Dr. G. v. Bunge und R. v. Toll, Est- und Livländische Brieflade Eine Sammlung von Urkunden zur Adels- und Gütergeschichte Est- und Livlands. Th. 1. Dänische und Ordenszeit. Bd. 1. 2. Reval 1857.

Thibault-Lefebvre, Etudes diplomatiques et économiques sur la Valachie. Par. 1857.

J. A. Vaillant, Actes diplomatiques constatant l'autonomie politique de la Roumanie. Par. 1857.

G. Schinkai din Schinka, Chronika Romanilor. T. 1. 2. Jassi 1853.

M. de Fossey. Le Mexique. Par. 1857.

C. Colton, The speeches of Henry Clay. Vol. 1. 2. New-York 1857.

Memorial of the inauguration of the statue of Franklin. Boston 1857.

Arbeiten der K. Russ. Gesandtschaft zu Peking über China, sein Volk, seine Religion, seine Institutionen, sociale Verhältnisse ꝛc. Aus dem Russ. nach dem in St. Petersburg 1852—57 veröffentlichten Original von Dr. C. Abel und F. A. Mecklenburg. Bd. 1. Berl. 1858.

Fer. Hugonnet, Souvenirs d'un chef de Bureau Arabe. Par. 1858.

G. Th. Staunton, Remarks on the british relations with China. 2. edit. Lond. 1836.

Will. Napier. The history of General Sir Charles Napier's administration of Scinde and campaign in the Cutchee hills. 3. Ed. Lond. 1858.

Letters from Buenos Ayres and Chili Lond. 1819.

Kunzinger, Antheil der Deutschen an der Entdeckung von Südamerika oder Abenteuer des A. Dalfinger und N. Federmann aus Ulm, G. Hohenmuth aus Speyer und des fränk. Ritters Ph. v. Hutten. Stuttg. 1857

Dr. Hrußer, Die Schweizer auf den Kolonieen in St. Paulo in Brasilien. Zürich 1857.

J. Fröbel, Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien. Bd. 1. Leipz. 1857.

Ferd. Denis, Résumé de l'histoire de Buenos Ayres, du Paraguay et des provinces de la Plata. Par. 1827.

Dr. J. H. Ritter, Geschichte der jüdischen Reformation Th. 1. Mendelssohn und Lessing. Berl. 1858.

Dr. W. Beer. Jüdische Literaturbriefe. Leipz. 1857

Flottes. Etude sur Daniel Huet, évêque d'Avranches. Montpellier 1857.

John Holland and James Everett, Memoirs of the life and writings of James Montgomery. Vol. 1—4. Lond. 1854—1855

Dr. Duran, Monarchs retired from business. Vol. 1 2. Lond. 1857.

W. B. Devereux, Lives and letters of the Devereux, Earles of Essex, in the reigns of Elizabeth, James I. and Charles I 1540—1646 Vol. 1. 2. Lond. 1853.

A. Blaize, Essai biographique sur M. F. de La Mennais. Par. 1858.

K. Fr. Ledderhose. Das Leben Johann Herrmann's von Köben, des Liedersängers der evangelischen Kirche. Heidelberg 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 55.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 17. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

1) C. Plini Secundi Naturalis Hist. etc.

2) Chrestomathia Pliniana etc.

(Schluß.)

Daſ. §. 148 heißt es desideria in den Worten velut ad cognata desideria sua tendunt ſtehe für ea quae desiderantur, allein hier bildet doch wohl desideria sua das Objekt zu tendunt. Man vergleiche nur 23, 41 vigorem animi ad procinctum tendentibus. — XIII, 83, wo von der Zubereitung des Papyrus die Rede iſt, wird zu den Worten: iterumque conscripta erugatur atque extenditur malleo bemerkt: „iterumque conscripta palimpsestus. Man wiſchte häufig die Schrift von einem Papiere weg, um es noch einmal zu benutzen." Dieß paßt aber nicht hierher. Will man nicht die Lesart der Handſchriften constricta vorziehen, ſo wird conscripta zu verſtehen ſein „wenn es beſchrieben iſt," und iterum mit erugatur und extenditur zu verbinden. — XIV, 137 iſt mit dem Mone'ſchen Palimpſeſten geſchrieben: tantoque labore et impendio praestat quod hominis mentem mutet et furorem gignat, und dabei bemerkt: vinum iſt Subjekt: „nach ſolcher Mühe bringt der Wein eine Kraft zu Stande, die den Menſchen verrückt macht." Will man aber nicht die allerdings durch ihre Leichtigkeit verdächtige Vulgata constat beibehalten, ſo muß wohl aus dem vorhergehenden: in nulla parte operosior vita est das Subjekt herabgenommen werden. — Daſelbſt wird §. 146 zu den Worten: Tergilla Ciceronem binos congios simul hauriro solitum ipsi obiicit bemerkt: „Die Conſtruction iſt ungewöhnlich ſtatt Ciceroni ipsum." Würde aber ſo der Gedanke nicht eine ganz andere Wendung erhalten, ja ipsum unſtatthaft ſein? Plinius gibt zuerſt das Factum mit Nennung des Namens an, und ſagt davon, er habe es ihm ſelbſt vorgeworfen, wie es ſcheint, in einer gegen ihn gerichteten Rede. — Wenn von den Oliven XV, 3 geſagt wird: translatarumque altero anno decerpuntur bacae, ſo iſt der distributive Ausdruck „jedes andre Jahr," mindeſtens undeutlich für: „im zweiten Jahre." — Daſ. §. 136 war es nicht nöthig quae postea Augustam matrimonii nomen accepit zu ſchreiben, um Augustam „durch eine Art Attraction" in das Appoſitionsverhältniß zu nomen zu bringen, es konnte die Lesart der Handſchriften und Ausgaben Augusta ſtehen bleiben, da ja der Name ebenſogut mit der Angabe der Perſon in Appoſition geſetzt und matrimonii nomen accepit conſtruirt werden konnte wie das gleichbedeutende nominata est. — Wenn XVI. §. 8 ein Infinitivus historicus nach einer Zeitconjunction angenommen wird, ſo iſt dabei überſehen, daß die Infinitive alle von dem im erſten Gliede ſtehenden coepere abhängig ſind. Die Infinitive servare und occidere, daſ. §. 12 ſtehen nicht, weil in leges, wovon ſie abhängig ſind, der Begriff des Befehlens liegt, ſondern einfach als Appoſition zu leges „Beſtimmungen." — Die daſ. §. 10 vorgenommene Umſtellung muß hier um ſo mehr beſprochen werden, als derſelben, wie Hr. U. erſt in der Recenſion der Ausgabe des Unterzeichneten (Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. Bd. 77 S. 490) angegeben hat, eine Verkennung des Zuſammenhangs zu Grunde liegt. Die Vulgata lautet: novissime et in sacris certaminibus usurpatae (coronae),

in quibus hodieque non victori datur, sed patriam ab eo coronari pronuntiatur. inde natum est, ut etiam triumphaturis conferrentur in templis dicandae, mox ut et ludis darentur. longum est nec instituti operis disserere quis quamque Romanorum primus acceperit, neque enim alias noverant quam bellicas. quod certum est, uni gentium huic plura sunt genera quam cunctis, worin Ref. nur die Aenderung vorgenommen hat, daß er quod certum est zum Vorhergehenden gezogen hat, weil sonst wohl quod weggeblieben wäre. Hr. U. nimmt an, Plinius rede bis darentur von den Kränzen bei den Griechen. Dabei erscheint es ihm natürlich unerträglich, daß die Triumphatoren bei den Griechen erwähnt werden, und die ludi, als dasselbe, nach den sacra certamina. Deßhalb stellt er inde natum est . . . darentur hinter bellicas. Allein Plinius spricht nur bis pronuntiatur von den Griechen; dann bis darentur von dem, was die Römer von den Griechen entnommen haben, im Folgenden von der eigentlich römischen Sitte. Der Anknüpfungspunkt des zweiten Theiles an den ersten bilden die Worte non victori . . pronuntiatur, welche Hr. U. bei seiner Besprechung der Stelle als bedeutungslos weggelassen hat. Daran schließt sich der folgende Satz an, in dem nicht einfach ausgesprochen ist, daß die Triumphatoren Kränze erhalten, sondern, daß sie sie erhalten, um sie dann in Tempeln zu weihen; an das Vorausgehende et in sacris certaminibus schließt sich dann die Erwähnung der ludi an. Wer möchte hierbei wohl eine Umstellung für nöthig finden, bei welcher die versetzten Worte an ihrer neuen Stelle wie fremdartig eingeschoben erscheinen? — Im folgenden §. 12 soll mit Weglassung des Wortes hostis das Subject des Satzes utque eum locum obtineat eo die der Empfänger des Kranzes sein. Ist dieß aber nicht vielmehr Sache des Feldherrn oder des Heeres? Daß alles ganz in Ordnung ist, wenn man nach der Conjectur des Ref. ut ne . . hostis obtineat liest, hat Hr. U. a. a. O. selbst zugegeben. — Das. §. 202, wo von dem hohen Preise großer Bäume die Rede ist, hat Ref. geschrieben: volgoque auditur octoginta nummum et pluris malos venumdari ad eos usus, ratis vero conecti quadraginta sestertium milibus plerasque. Hr. U. wirft ihm a. a. O. vor, daß er nach octoginta nicht M eingesetzt habe. Daß dieß der Sinn erfordert, ist richtig; Ref. hat aber eben deßhalb im Folgenden mit Worten geschrieben quadraginta sestertium milibus, so daß man sich zu octoginta auch milia daraus abnehmen könnte, da nummum nicht nummos steht. Im Folgenden will Hr. U. XL HS geschrieben und quadragies sestertium, als den Preis eines Floßes verstanden wissen, wobei übrigens sich ein Rechnungsfehler eingeschlichen hat, da 40 Millionen Sesterzien angenommen werden, während quadragies centena milia doch nur 4 Millionen sind, so daß, wenn der Baum 80,000 kostete, nicht 500 Stücke, sondern nur 50 nöthig wären, was an sich ganz gut paßte. Ref. versteht aber unter plerasque nicht Flöße, sondern die einzelnen Bäume, welche also 4000 Sesterzien kosten sollen, halb soviel als die zu Maßbäumen bestimmten. Uebrigens scheint die Stelle allerdings nicht ganz in Ordnung zu sein. Sollte nicht vielleicht rates ein fremdes Einschiebsel sein, und verbunden werden müssen: ad eos (navales) usus vero conecti, oder etwa auch malos zu streichen, so daß ad eos usus bei dem ersten Gliede bliebe, vero aber, wie öfters bei Plinius, an die Spitze des zweiten Gliedes zu stehen käme? — An der schwierigen Stelle XVIII, 20 hat Hr. U. geschrieben: et quidem, ut traditur nudo plenoque nunc iam annorum „vela corpus," inquit. Ref. gesteht, daß er seine Conjectur plenoque menti laborum für nichts anderes ausgeben kann, als einen Versuch, etwas dem Sinne der Stelle und den Spuren der Handschriften möglichst Entsprechendes zu geben. Hr. U. hätte wenigstens zwischen nudo und plenoque interpungiren sollen, da das erstere zum Vorhergehenden, das zweite zum Folgenden gehört; das nunc iam, wofür er selbst tunc iam als besser angibt, ist jedenfalls ungeeignet, und pleno annorum hier wenigstens auffallend. — In den Worten (XIX, 5): sed quamvis amplitudini antennarum singulae arbores sufficiant, super eas tamen addi velorum alia vela schien velorum Hr. U. keinen Sinn zu geben; er setzte es daher vor antennarum. Allein sollte nicht der Sinn der sein: „man setzt über die großen Segel noch andere, die (da vielleicht die obern mit den

Segelſtangen der untern irgendwie in Verbindung ſtanden) die Hauptſegel gleichſam heben ſollen?" Hiefür ſprechen die Worte Lukans (V, 428 f.) summàque pandens suppara velorum perituras colligit auras und Iſidor Orig. XIX, 3. 4. Dagegen iſt velorum vor antennarum nicht recht zu verſtehen, wenn man auch nach der a. a. O. gemachten Bemerkung amplitudini velorum und antennarum arbores verbindet. Das Wort sufficiant erfordert eine Negation, weßhalb Ref. quamvis vix geſchrieben hat, wie ſchon Pintianus quum vix vorgeſchlagen hatte. — Ebendaſelbſt werden die Worte fractum tusumque et in mollitiem lanae coactum iniuria ad summa audaciae pervenire erklärt: „Der Flachs wird gebrochen und mehrmals geklopft, ehe er zu dem höchſten Wagniß gebraucht werden kann." Dieß würde Plinius wohl nicht mit pervenire gegeben haben; auch iſt ad summa audaciae nicht ſeinem Sprachgebrauch gemäß. Ref. hält zur Zeit noch die Annahme einer Lücke für nöthig, würde aber ſtatt coactum iniuria ac summa audacia est jetzt ſchreiben: coactum iniuria, *at* summa audacia est; Erſteres wegen der vom Hrn. U. gut angeführten Parallelſtelle §. 18 semper iniuria melius, das Letztere im Gegenſatz zum Vorausgehenden (§. 4) audax vita. — Daſ. §. 23 hat ſich Ref. ſchon früher (Gel. Anz. 1855 I. Nr. 20) für das handſchriftliche tantum erklärt, das nur mit umbram facere verbunden werden muß; spectantum, was Hr. U. hat, ſtimmt weder der Form nach mit der Weiſe des Plinius überein, noch paßt der Genitiv zu umbram facere. — Wenn XXIII, 40 mit Beziehung auf XIV, 55 geſchrieben wird: condire eo (vetusto vino) aliud minus annosum salubre est, ſtatt insalubre, was die Handſchriften haben, ſo iſt an ſich nichts dagegen einzuwenden; nur fragt es ſich wie ſich das Folgende: sua cuique saliva innocentissima damit vereinigen läßt. Hr. U. bemerkt nur: „saliva metonymiſch = sapor, wie Prop. 4, 8, 38. saliva meri." Zu dieſer Erklärung paßt offenbar innocentissima nicht, auch lehnt ſie Hertzberg zur angeführten Stelle des Properz ab, der vielmehr saliva als ein Synonymum von humor und sucus betrachtet. Damit ſtimmt auch Plin. N. H. 11 XIV, 60: non temere cruditatibus noxiis ab ea saliva, was für poto vino Setino ſteht. Es bezeichnet demnach saliva ein Naß, das nicht ſo dünn und leer iſt, wie das Waſſer, wofür ſich in unſrer Sprache kein entſprechender Ausdruck finden läßt. Der Sinn iſt alſo: „Rein gehalten iſt jeder Wein am unſchädlichſten," dieß läßt ſich aber mit dem vorausgehenden salubre ſo vereinigen, daß man unter dem Reinhalten der sua cuique saliva, verſteht, daß zwar Weine verſchiedenen Alters, aber nicht verſchiedenen Urſprungs gemiſcht werden. — Zu mentagra iſt XXVI, 2 bemerkt: „wie podagra, chiragra, von mentum und aeger," was wohl heißen ſollte: „von mentum den Krankheitsnamen podagra, chiragra analog gebildet," denn aeger darf wohl nicht als Stamm angenommen werden. — Wenn daſ. §. 4 der Acc. c. inf. von eligente abhängig betrachtet wird, iſt überſehen, daß haec grassari, haec proceres sentire ſich an aliqua gigni repente anreiht, und quo mirabilius quid potest reperiri herabwirkt. — Daſ. §. 18 lieſt man: Aethiopide herba annes ac stagna siccari, condyendis tactu clausa omnia operiri, mit der Bemerkung: „condyendis, wahrſcheinlich von condy, einem perſiſchen Becher, deſſen man ſich zu Libationen bediente, Athen. 11, 477 ff. Die Hdſchr. condiendis." Es iſt aber nicht klar, wie dieß mit dem Uebrigen verbunden werden ſoll; Ref. hat siccari condendis geſchrieben, „für die Grundlegung von Gebäuden u. dgl. — XXX, 6 iſt die Note „aliena (von den Perſern)" unklar. Ref. verſteht unter aliena gentes „während das theſſaliſche Volk der Sache fremd blieb." vgl. Gel. Anz. 1855. I. Nr. 20. — XXXI, 6 hat Hr. U. eine Umſtellung vorgenommen, die nicht nöthig iſt, wenn man monumenta in dem Doppelſinn: „Bau- und Schriftdenkmale" faßt. — Daſ. §. 7 wäre es allzukühn, wenn Plinius von ponam, wie von einem verbum voluntatis einen paſſiviſchen Acc. c. Inf. abhängen ließe. Wie nach ſeiner Anſicht die Stelle zu ändern iſt, hat Ref. am Schluſſe der erwähnten Gratulationsſchrift dargelegt. Gegen die handſchriftliche Wortſtellung ibi tantum non legi können übrigens Stellen wie XXXIV, 17 ne in sepulcris tantum legerentur argwöhniſch machen. — XXXIII, 52 iſt die Erklärung „suboles dichteriſch ſtatt filius" nicht zu billigen; es iſt vielmehr nach der Bamberger Handſchrift subolis zu

ſchreiben und dieß im Genitiv wie XXXV, 12 Fabius, clarissimae gentis. — Daſelbſt iſt wohl et alioqui . . incluto regno nicht als Appoſition zu gente zu faſſen, ſondern als abſoluter Ablativ, wie oben aliena gente. — Daſ. §. 139 paßt der Ausdruck exciso (argento) nicht dazu, daß unter anaglypta asperitatemque exciso circa liniarum picturas quaerimus nur getriebene Arbeiten verſtanden werden ſollen. Dieß müßte excuso heißen, wie Quintil. III, 21. 10 ſagt excusor; allein die Worte asperitatemque u. ſ. w. bedeuten wohl Ciſelirarbeiten. — Sollte wohl daſ. §. 141 zu illa terrarum aemula wirklich imperii, was Hr. U. gegen die Handſchriften einſetzt, unumgänglich nöthig ſein, da Plinius X, 14 auch aemulos rapinae ſagt? — XXXIV, 38 entſprechen ſich die Partikeln nec — ve nicht wie nec — nec, ſondern nec gehört in dem Sinne „und zwar nicht," zu allem Folgenden, wovon deorum hominumve eine Unterabtheilung bildet. — Daſ. §. 59 möchte durch Paralleliſirung mit dem facio in der ſchriftlichen Darſtellung des fecit serpentem sagittis configi nicht recht deutlich werden; näher führt die angegebene Analogie von pinxit, XXXV, 144. Der Gegenſtand der Darſtellung, als eine Handlung, wird nämlich im Acc. c. inf. ausgedrückt, ſtatt, wie unmittelbar vorher, durch einen Objektsaccuſativ. — Daſ. §. 66 iſt constantia wohl nicht „Kühnheit"; das folgende austero genere führt vielmehr auf „ſtrenge Conſequenz." — Ueber den Hirſch das Apollo Phileſius (daſ. §. 75) hat Ref. ſeine Anſicht in der Jenaer Lit. Zeitung 1838. Nr. 37 ausgeſprochen. Die Worte: „dieſer untere Theil war hinten und vorn mit einem Gelenk verſehen, das durch eine Schnur ſo in Bewegung geſetzt wurde," ſind unklar. Unter vertebrato dente utrisque in partibus ſind wohl zwei in die Bodenfläche hinabgehende Zapfen zu verſtehen, welche, wenn man einen Faden unten durchzieht, abwechſelnd gehoben werden und den Stützpunkt bilden. — Daſ. §. 93 iſt wohl suprema tunicae nicht als Gegenſatz zu den vorher ſchon erduldeten Schmerzen zu faſſen, ſondern als das den Tod herbeiführende, vgl. XVI, 223 circa Neronis principis suprema. — XXXV, 4 iſt furisque detrahat laqueis, ſo daß heres das Subjekt wird, wohl nicht zu billigen; beſſer wird nach einigen Handſchriften (Rd) laqueus geleſen, ſo daß der Dieb als handelndes Subjekt zu denken iſt. — Ob in der Note zu Ambracia, daſ. §. 66, mit Recht ein Hercules Musarum angenommen wird, läßt Ref. dahingeſtellt ſein; er hält Herculis Musarum für coordinirte Genitive, ſ. zu Macrob. Sat. I. 12. 16.

Gern würde Ref. dieſen Bemerkungen eine Anzahl anderer gegenüberſtellen, in welchen der Verf. eigenthümliche, zum Theil vortreffliche Erklärungen gegeben hat, wie zu XXIX, 16 wo das bisher räthſelhafte iterumque in insula auf den griechiſchen Tempel auf der Inſel Cos bezogen wird; doch der Raum verbietet es. Das hier beſprochene wird gewiß bei einer bald nöthig werdenden zweiten Auflage Berückſichtigung finden, bei welcher die Verlagsbuchhandlung auch hoffentlich dafür Sorge tragen wird, daß die Druckfehler beſeitigt werden, welche in zwei Verzeichniſſen derſelben noch nicht alle aufgezählt ſind. Auch dürfte dann ein Regiſter der aufgenommenen Stellen nach ihrer Reihenfolge beigegeben werden, da dieſe nicht ganz der Ordnung des Werkes folgt, weil ſo manches Citat in den Noten den weniger mit dem Buche Vertrauten nöthigt länger hin und herzuſuchen.

L. v. Jan.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

H. M. Lincke, Martinus Boos, laatst Roomsch Katholiek pastoor te Sayn, bij Coblentz, in zijn merkwaardig leven werken en lijden geschetst. Arnhem 1857.

L. R. Le Canu, Souvenirs de M. Thénard. Par. 1857.

Kervyn de Lettenhove, Froissart. Etude littéraire sur le XIV siècle. Vol. 1. 2. Bruxell. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 56.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Adulterations detected; or plain instructions for the discovery of frauds in food and medicine. By Arthur Hill Hassal, M. D. London, Analyst of the lancet sanitary Commission. London 1857.

Der durch seine zahlreichen Arbeiten über Nahrungsmittelverfälschung in der Wissenschaft rühmlichst bekannte Verf. hat in dem vorliegenden Werke seine Beobachtungen und Resultate gesammelt und glänzend ausgestattet dem Publikum zur Vorlage gebracht. Seine auf langjährige, mit Eifer durchgeführte Versuche begründeten Methoden zur Entdeckung von Verfälschungen sind vor Kurzem dem englischen Parlamente unterbreitet worden. Ein aus dessen Mitte hervorgegangenes Comité Sachverständiger hat diese Vorlage einer genauen Prüfung unterzogen und ihr volle Anerkennung gezollt. Die Billigung durch eine so hohe Autorität ist schon von vornherein maßgebend für den Werth und die praktische Bedeutung des vorliegenden Werkes und macht eine kritische Beleuchtung desselben überflüßig; so kann es denn nur die Aufgabe der folgenden Zeilen sein, auch den deutschen Leser auf dieses Buch im Allgemeinen aufmerksam zu machen.

Die hier angegebenen Untersuchungsmethoden beruhen auf einer sehr großen Menge theils chemischer, theils mikroskopischer Analysen, — ihre Zahl beläuft sich auf 3000, — welche der Verf. unter Beihilfe einiger Freunde seit dem Jahre 1851 ausgeführt hat. Die Untersuchung umfaßt über 50 Substanzen aus der Klasse der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Medicamente und Droguen.

Der Verf. stellt den Begriff Nahrungsmittelverfälschung, — wie er übrigens im deutschen Worte an und für sich schon ausgedrückt liegt — dahin fest, daß er hierher nur die absichtlichen Zusätze rechnet, um eines Theils das Gewicht, das Volumen zu vermehren, andern Theils die Qualität dem äußern Anscheine nach zu verbessern; in die erstere Categorie gehört z. B. der Zusatz von Wasser zur Milch, oder von Glaspulver zum Schnupftabak; in die zweite Categorie dagegen gehört z. B. der Zusatz von rothem Bleioxyd zum Cayennepfeffer ꝛc.

Um den in unseren Tagen leider stets sich mehrenden Nahrungsmittelverfälschungen wirksam vorzubeugen, ist, wie der Verf. wohl nicht mit Unrecht bemerkt, die Errichtung von Visitationscommissionen und jährlichen Inspektionen durchaus unzureichend, indem derartige officielle Beaufsichtigungen, auch wenn sie gründlichen, praktisch gebildeten Individuen übertragen sind, doch mit dem besten Willen betrügerischen Unternehmungen in dieser Richtung nicht gewachsen sein können. Es gibt nur zwei Wege, um diesen Mißständen mit Erfolg zu begegnen; dieß ist einmal die Feststellung auf wissenschaftlicher Basis ruhender Methoden, um eine jede absichtliche Verfälschung mit Sicherheit und Leichtigkeit chemisch oder mikroskopisch nachzuweisen. Nicht minder wichtig aber ist andererseits die Aufklärung des Publikums über die Natur der gewöhnlich vorkommenden Zusätze, sowie die populäre Verbreitung der Kenntniß des normalen unverfälschten Zustandes der betreffenden Handelsartikel.

In wiefern es nun dem Verf. gelungen, in dieser Weise Nützliches und praktisch Brauchbares zu leisten, wollen wir an einigen Beispielen nachzuweisen versuchen, ohne jedoch hiebei zu sehr ins Einzelne zu gehen; Ueberraschung und Antheil sei dem Leser unverkürzt erhalten.

Zur Einleitung eines jeden der abgehandelten Nahrungsmittel gibt der Verf. einen historischen Abriß über Natur, Vorkommen und Handelsverbreitung desselben. Diese Methode erscheint um so dankenswerther, als mit diesen Verhältnissen begreiflicher Weise der normale Zustand der Substanz in manchen Fällen sehr wesentlich zusammenhängt. Dem Tabak und seinen Verfälschungen hat der Verf. ganz besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Die Blätter der verschiedensten Tabaksorten sind auf mannigfaltige Weise mikroskopisch untersucht worden; ob aber mit Hilfe des Mikroskopes über die Natur einer Tabaksorte entschieden, ob überhaupt aus der Struktur des Blattes auf den Werth desselben geschlossen werden könne, mag dahingestellt bleiben.

Bei der Aufführung der Bestandtheile des Tabakrauches ist Zeise's Analyse vom Jahre 1843 ausschließlich benützt. Es sind übrigens seitdem über diesen Gegenstand neue und entscheidende Arbeiten ausgeführt worden, welche dem Verf. unbekannt geblieben zu sein scheinen; die quantitative Bestimmung des Ammoniaks, die Entdeckung des Schwefelwasserstoffs und der Blausäure, sowie die Methode zu ihrer Nachweisung im Tabakrauche, welche wir mitgetheilt haben, dürfte unseres Bedenkens bei einer im Uebrigen so ausführlichen Behandlung des Gegenstandes nicht ausgelassen sein. Auf den Wassergehalt der Tabaksblätter, welcher doch in den im Handel vorkommenden Sorten so wesentlich verschieden ist und sogar zu ihrer Unterscheidung beitragen kann, ist nur wenig Rücksicht genommen.

Sehr interessant sind die Arbeiten des Verfs. über Cigarren und deren Verfälschungen, welche er mit Hilfe des Mikroskopes und chemischer Reagentien nach allen Seiten hin gründlich durchforscht hat. Die Verfälschungen der Cigarren sind nach seinen Beobachtungen von zweierlei Art: einmal Anwendung von Surrogaten statt des Tabaksblattes und dann Zusatz fremder Bestandtheile durch Tränken der Tabaksblätter in verschiedenen Lösungen, um das Gewicht zu vermehren. Erstere Verfälschungsart ist eine äußerst seltene; unter 60 untersuchten Sorten befanden sich nur 3, welche aus anderen Blättern, als denen der Tabakspflanze bestanden. Am häufigsten ist die Verfälschung der Cigarren durch Eintauchen der Blätter in Lösungen von Zucker und Salzen. Die Entdeckung dieser Zusätze ergibt sich leicht nach gewöhnlichen bekannten Methoden. Schwieriger ist es den Zusatz von Opium, welcher unter 60 Sorten 12mal vorkam, mit Sicherheit aufzufinden. Die Nachweisung des Opiums beruht auf der charakteristischen violetten Färbung des Morphiums durch Schwefelsäure und Manganhyperoxyd, auf welche Weise nach des Verfs. Angabe auch sehr geringe Spuren Opium entdeckt werden können. Hiebei ist es die Hauptschwierigkeit, ein möglichst farbloses Extrakt des Cigarrenaufgusses zu erhalten. Dieß wird erreicht durch wiederholtes Fällen des Tabaksauszuges mit essigsaurem Bleioxyd, Behandeln mit thierischer Kohle, Wiederaufnahme durch Aether und Weingeist ꝛc. Es ist zu bedauern, daß diese Methode wegen ihrer Umständlichkeit für die Nichtchemiker nahezu unmöglich wird. Nach unseren eigenen Versuchen wird durch das Tränken des Blattes mit Opuminfusum Geschmack und Geruch nicht unbedeutend verbessert, weshalb diese immerhin der Gesundheit nachtheilige Verfälschung vielleicht ziemlich oft vorkommen dürfte.

Ganz besonders instruktiv sind die Abschnitte über Milch, Zucker, Porter, Wein, Arrak, welcher zum Schlusse noch einige Droguen: Opium, Scammonium, Jalappa, Ipecacuanha, Coloquinthen angereiht worden. Es wäre in der That zu wünschen, es möchte demnächst ein ähnliches den deutschen Verhältnissen mehr angemessenes Werk dieser Art erscheinen, da natürlich das vorliegende vorzugsweise auf englische Bedürfnisse berechnet ist.

Der Verf. kann ohne zu übertreiben in Wahrheit von sich sagen, daß er unterstützt von wissenschaftlicher Forschung mehr zur Entdeckung der Nahrungsmittelverfälschungen beigetragen habe, als die kostspieligen

Bemühungen der Staatsregierung, welche nicht immer von wissenschaftlicher Basis ausgehend häufig ihren Zweck verfehlten. —

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

W. Irving, Oliver Goldsmith. Eine Lebensbeschreibung. Berl. 1858.

Hittorff, Notice historique de Charles-Frédéric Schinkel, associé étranger de l'Académie. Par. 1857.

Dr. O. Hartwig, Henricus de Langenstein dictus de Hassia. Zwei Untersuchungen über das Leben und die Schriften Heinrichs von Langenstein. Marburg 1857.

v. Hartmann, Der k. hannoversche General Sir Julius von Hartmann. Eine Lebensskizze mit bes. Berücksichtigung der von ihm nachgelassenen Erinnerungen aus den Feldzügen auf der pyrenäischen Halbinsel 1808—1815. Hannover 1858.

Thom. Duffus Hardy, Memoirs of Henry Lord Langdale. Vol. 1. 2. Lond. 1852.

Der k. k. österreichische Feldmarschall Graf Radetzky. Eine biographische Skizze nach den eigenen Dictaten und der Correspondenz des Feldmarschalls von einem österreichischen Veteranen Stuttg. 1858.

Th. Westcott, Life of John Fitch, the Inventor of the Steam Boat. Philad. 1857.

Villemain, M. de Chateaubriand; sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique sur son temps. Par. 1858.

Dr. Chr. W. Spieker, Lebensgeschichte des Andreas Musculus. Ein Beitrag zur Reformations- und Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts. Frankf. 1858.

V. Salvagnoli, Sul monumento a Vittorio Alfieri in Santa Croce di Firenze. Firenze 1857.

Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte. Aufschlüsse und Enthüllungen zur Geschichte des Jahrhunderts, insbesondere des Staatsfinanz- und Börsenwesens. Lief. 1—7. Prag 1857.

A. Philippe, Royer-Collard. Sa vie publique, sa vie privée, sa famille. Par. 1857.

G. Pfeiffer, Nicolaus Harmann. Der Cantor von St. Joachimsthal. Lebensbild eines evangel. Lehrers aus der Reformationszeit. Berl. 1857.

Hans Karl von Winterfeldt und der Tag von Moys am 7. Sept. 1757. Görlitz 1857.

M. Scherer, Militärische Memoiren enthaltend die kriegerische Laufbahn des Herzogs von Wellington. Th. 1. 2. Hannover 1835—36.

Dr. G. Schöne, Kardinallegat Kuno, Bischof von Präneste. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Heinrichs V. Weimar 1857.

E. Noel, Souvenirs de Béranger. Par. 1857.

Albr. Graf v. Holtzendorff, Beiträge zu der Biographie des Generals Freih. von Thielmann. Leipz. 1830.

B. Burke, The romance of the Aristocrary: or anecdotes and records of distiugnished families. Vol. 1. 2. 3. Lond. 1855.

H. G. Carstens. Tordenskiold. Altona 1794.

Fr. Chrysander, G. F. Händel. Bd. 1. Leipz. 1858.

J. W. v. Wasielewski, Robert Schumann. Eine Biographie. Dresden 1858.

N. J. van der Heyden, Notice rédigée d'après le nobiliaire de Belgique sur la très-ancienne noble maison de Kerckhove, dite van der Varent. Anvers 1856.

A. Ch. Siegfried, La vie et les travaux de Pierre-Paul Vergerio. Strasbourg 1857.

P. E. X. de Ram. Notice sur le lieu de naissance de Godefroid de Bouillon. Bruxelles 1857.

P. E. Müller, Vita Lagonis Urne. Hafniae 1831.

Notice biographique et bibliographique sur Gabriel Peignot. Par P. D. Par. 1857.

S. Lapointe, Mémoires sur Béranger. Souvenirs, confidences, opinions, anecdotes . . . Par. 1857.

Alb. Jansen, De Julio Pflugio ejusque sociis reformationis aetate et ecclesiae concordiae et germaniae unitatis studiosis Berol 1858.

Gossart, Notice historique sur le comte Félix de Mérode, ministre d'Etat et membre de la chambre des représentants de la Belgique. Avernes 1857.

Ath. Coquerel, Jean Calas et sa famille. Par. 1858.

G. Brlano, Vita del Marchese Vittorio Colli di Felizzano. Torino 1856.

Ma biographie, ouvrage posthume de P. J. de Béranger, avec un appendice. Par. 1857.

J. Aubenas, Histoire de l'impératrice Joséphine. Vol. I. Par. 1857.

G. L. Baden, Smaa Afhandlinger og Bemærkninger fornemelig i Fädrenelandets, Middelalderens og den christne Kirkes Historie. Kjöbnhavn 1821.

Frz. Fr. von Andlaw, Erinnerungsblätter aus den Papieren eines Diplomaten. Wirn. Münchrn. Paris. Frankf. 1857.

Politica.

P. A. Dufau, Essai sur la science de la misère sociale. Par. 1857.

L. J. Gerstner, Beitrag zur Lehre vom Capital. Erlangen 1857.

H. Dunning Macleod, The elements of political economy. Being a new system of political economy founded on the doctrine of exchange. Lond. 1858.

Geld- und Kreditkrise und die jetzige Geschäftslage. Volkswirthschaftlicher Untersuchungen. Zürich 1858.

Esquiron de Parieu, Histoire des impots généraux sur la propriété et le revenu. Par. 1856.

Projet de loi sur les établissements de bienfaisance. Rapport de la section centrale (séance du 20 Dec. 1856). Bruxell. 1857.

A. Monnier, Histoire de l'assistance publique dans les temps anciens et modernes. 2. édition. Ouvrage couronné. Par. 1857.

Congrès international de bienfaisance de Bruxelles. Session de 1856. Vol. 1. 2. Bruxelles 1857.

J. F. Archbold, The Parish Officer: comprising the whole of the present law relating to the several parish and union Officers, as well as of the Guardians of the Poor in England. 3. Edit. Lond. 1858.

Silv. Pinheiro-Ferreira, Projecto d'associação para o melhoramento da sorte das classes industriosas. Par. 1840.

Dr. C. Schöpfer, Das öffentliche Gerichtsverfahren und das Gefängnißwesen unserer Zeit in ihren demoralisirenden und staatsgefährlichen Folgen dargestellt. Leipz. 1857.

Dr. A. W. F. Schultz, Die Stellung des Staats zur Prostitution. Vortrag im wissenschaftlichen Verein der Physiker Berlins. Berl. 1857.

A. St. Siegwolf, Ueber die Arbeiterbewegungen der Gegenwart. Frauenfeld 1857.

F. v. Wick, Ueber Fürsorge für entlassene Sträflinge. Rostock 1856.

O. Stelter, Die preußischen Armengesetze vom 31. Dez. 1842 und 21. Mai 1855 nebst Ergänzungen und Erläuterungen. Berl. 1857.

F. C. H. Beck, Vierzigjährige Erfahrungen im Armenwesen. Darmstadt 1857.

A. Zanoli, Sulla milizia cisalpino-italiana cenni storico-statistici dal 1796 al 1814. Vol. 1. 2. Milano 1815.

Lamare, Relation des siéges et défenses de Badajoz, l'Olivença et de Campo-Mayor en 1811 et 1812. 2. Edit. Par. 1837.

W. Rüstow, Allgemeine Taktik, nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegskunst bearbeitet. Zürich 1858.

v. Warnery, Sämmtliche Schriften. A. d. Franz. übers. und mit Plänen und Erläuterungen vermehrt. Th. 1 — 4. Hannover 1785—91.

Fr. A. v. Göler, Cäsar's Gallischer Krieg in den Jahren 58 bis 53 v. Chr., eine kriegswissenschaftliche und philologische Forschung. Stuttg. 1858.

Charras, Histoire de la campagne de 1815. Waterloo. Avec Atlas spécial. Bruxell. 1857.

G. H. Dufour, Mémorial pour les travaux de guerre. Génève 1820.

Jus.

C. J. F. G. Wieding, Novella Justiniani XCIX. Berol. 1857.

Dr. F. W. K. Beckhaus, Die Gaianischen Institutionen-Commentarien, übersetzt. Bonn 1857.

Dr. A. Brinz, Lehrbuch der Pandekten. Abth. 1. Erlang. 1857.

B. Windscheid, Die Actio. Abwehr gegen Dr. Th. Muther. Düsseldorf 1857.

Dr. H. Zöpfl, Deutsche Rechtsgeschichte. 3. Aufl. Stuttg. 1858.

E. Osenbrüggen, Der Hausfriedrn. Ein Beitrag zur deutschen Rechtsgeschichte. Erlang. 1857.

Dr. B. Platner, Die Bürgschaft. Leipz. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 57.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Dr. Bronn (Hofrath und Professor) morphologische Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere. Mit 449 Holzschn. IX. 481 S. Leipz. und Heidelb. 1858.

Nach dem eigenen Geständniß des Verf. waren es vorzüglich zwei Aufgaben, deren Bearbeitung ihn seit langer Zeit in Anspruch nahm: die eine, für die Pflanzen- wie für die Thierform einen allgemeinen Ausdruck zu finden, wie man ihn für die Formen der Weltkörper und die Mineralien gefunden, die andere, das Gesetzliche in der Entwicklungsfolge der organischen Körper während der geologischen Epochen zu ergründen. Dieser letztern Aufgabe hat der Verf. in seiner Geschichte der Natur, seiner Lethaea geognostica und in der von der französ. Akademie 1857 gekrönten Preisschrift genügt; die erstere wird vollständig zum erstenmale in vorliegendem Werke bearbeitet. Unter den meist neuen Gesetzen, welche der Verf. aufzustellen veranlaßt war, fällt Milne Edwards „Gesetz der Arbeitstheilung unter die Organe" mit dem lang bekannten Gesetz der Differenzirung ziemlich zusammen. — Eine nähere Betrachtung des vorliegenden Werkes lehrt, daß dasselbe außer seinem höhern Zweck zugleich ein ganz gutes kurzgefaßtes Compendium der vergleichenden Organenlehre darstellt, das auch viele wichtige Thatsachen der vergleichenden Physiologie enthält. Das Thierreich findet sich im Ganzen ausführlicher behandelt als das Pflanzenreich. Können wir mit dem Verf. in manchen einzelnen Punkten nicht einverstanden sein, so ist dieses irrelevant für Schätzung des Werthes der Arbeit überhaupt, der durch zahlreiche Holzschnitte noch erhöht wird.

Von den drei Abschnitten des Ganzen behandelt der erste die Grundformen der vier Naturreiche, der zweite erörtert die dreierlei Faktoren der organischen Formen im Allgemeinen, der dritte mit der Ueberschrift Gesetze progressiver Entwicklung insbesondere ist eine detaillirte Ausführung eines Theiles des zweiten Abschnitts. Mit den vier Naturreichen, welche nach dem Verf. Welten, Mineralien, Pflanzen und Thiere sein sollen, vermögen wir uns allerdings nicht zu befreunden. Es mag für den bloßen Physiker gar nicht anstößig sein, die Weltkörper mit andern Körpern auf ganz gleiche Linie zu stellen; sind sie ja für ihn doch nur todte Massen, nach mechanischen Gesetzen bewegt, aus größern und kleineren bis kleinsten Theilchen zusammengesetzt, wie andere Körper, mit denselben physischen und chemischen Eigenschaften begabt. Aber philosophische Naturforscher — und wir glauben auch den Verf. mit Recht diesen beizählen zu dürfen — müssen bei tieferem Nachdenken zum Schlusse gelangen, daß die Weltkörper in gewisser Beziehung etwas höheres seien, als die auf ihnen erscheinenden organischen Wesen, welche gleichsam ihre Entwicklungsstufen darstellen, während die Mineralien nur constitutive Elemente der Weltkörper sind und als solche mit ihnen so wenig auf gleiche Linie gestellt werden können, wie einzelne Zellen mit dem ganzen von einer höhern Idee getragenen Organismus. — Wenn der Verf. als für die Weltkörper

charakteristische Grundform das Sphäroid aufstellt, so ist daran zu erinnern, daß viele einfache Organismen, abgesehen von den Zellen, auch sphäroidisch sind.

Nachdem der Verf. bei den Krystallen die Gesetze der Symmetrie und Polarität, den Hemimorphismus, die Krystallsysteme ꝛc. abgehandelt, bespricht er das Verhältniß der Mischung zur Krystallform, wobei eine einfache durchgreifende Beziehung derselben aufeinander nicht zu erkennen ist, obschon die einfachsten Verbindungen im Ganzen Neigung zu den einfachsten Formen zeigen. Ganz unbekannt ist die Beziehung zwischen der die Krystalle bildenden Kraft und der von ihnen angenommenen Form, die bekanntlich bei derselben Mineralspecies aus unbekannten Gründen bald diese, bald eine andere ist. Der Verf. widerlegt Ampère und Delafosse, welche an ein bestimmtes Verhältniß zwischen der Atomenzahl und der Zahl der Ecken und Kanten der die Krystalle bildenden Theilchen glaubten, während er Kopp's Nachweisung mehr Beifall schenkt, daß einfache oder zusammengesetzte Mineralstoffe, die ein gleiches Atomenvolumen haben, auch ähnliche Krystallsysteme besitzen, so wie Meigs, nach welchem wahrscheinlich eine innige Beziehung zwischen Krystallformen und Atomenwärmen vorhanden ist, da die Wärme bei allen chemischen Processen eine so wichtige Rolle spielt. Aus Mitscherlich's und Frankenheim's Beobachtungen geht hervor, daß Temperatur, Flüßigkeitsgrad, Form und Mischung in Berührung stehender Körper Ursachen sind, daß ein dimorphes Mineralgemisch nach dem einen oder andern Systeme krystallisirt. Gerne stimmen wir übrigens dem Verf. bei, wenn er die Ansicht ausspricht, daß das Verfahren der Natur bei Bildung der Krystalle keineswegs so rein mechanisch sei, wie Manche, namentlich Ampère und Delafosse meinen.

So leicht es dem Verf. wurde, für die Weltkörper- und Krystallformen einheitliche Ausdrücke zu finden: für erstere das Sphäroid, für letztere das Prismoid, — so schwierig ist dieses für die zusammengesetzten Gestalten der Pflanzen und Thiere. Nachdem der Verf. (auf Oken's Vorgang) nachgewiesen, wie die normale Pflanze genöthigt ist, von der Erdoberfläche aus eine polare Thätigkeit nach zwei entgegengesetzten Seiten zu richten, mit der Wurzel abwärts in den Boden, mit dem Stengel aufwärts gegen Licht und Sonne, nimmt er vorerst im Pflanzenkörper ganz allgemein eine senkrechte Hauptaxe mit einem positiven obern und negativen untern Pol an, zu welcher die verschiedensten Horizontalaxen rechtwinklig und wieder unter sich gleich und gleichpolig sind. Denkt man sich Wirbel solcher Horizontalaxen in verschiedenen Höhen um die Hauptaxe aufgereiht, von welchen die obern immer mehr die Eigenschaften des positiven, die untern die des negativen Poles annehmen und sucht nach einer einfachsten stereometrischen Figur mit gleicher Beschaffenheit, so wird man sie in einem aufrecht stehenden Ei entdecken, in welchem ebenfalls um eine senkrechte ungleichpolige Hauptaxe vielerlei Wirbel horizontaler Queraxen denkbar sind, weßhalb der Verf. die ideale Grund- oder Urform der Pflanze Ooid oder noch treffender Strobiloid nennen will, mit welchem letzteren Namen zugleich die spiralig fortschreitende Entwicklungsweise im Gegensatz zu der auch niedern Thieren zukommenden Eiform ausgedrückt wird. Wenn unser Verf. zur Unterstützung dieser Anschauung anführt, daß das Ooid sich oft genug unmittelbar in der Natur selbst finde, z. B. in der Keim- und Kernzelle, im Embryo, in mehreren Zellenpflanzen, bei den Melocacten, Palmen, Equiseten, so ist ihm andererseits selbst nicht entgangen, wie die netzartigen Algen, das Pilzmycelium, die Flechten (man kann auch noch die Tange, Desmidiaceen und Bacillarieen beifügen) durchaus nicht unter diese ideale Form zu bringen sind, weßhalb er diese, gleich manchen niederen Thierklassen, als von der typischen Gestalt abweichende, zur Amorphie neigende Bildungen ansehen will. Eben so führt er selbst an, daß je höher man im Pflanzenreiche aufwärts steigt, desto reicher organisirt und desto abweichender von der einfachen Eiform die Pflanzen werden. Wenn es überhaupt möglich sein sollte, eine ideale Form zu abstrahiren, so würde jedenfalls das Strobiloid vor dem Ooid den Vorzug verdienen, doch nur als Ausdruck für die Grundform der höhern Pflanzen, der sogen. Axenpflanzen, wären nur auch diese nicht vielmehr als Kolonieen, denn als einzelne Pflanzenindividuen zu betrachten, — während bei den niedrigsten Gewächsen ganz andere Gestalten selbst prismoidische

vorkommen. — Die Art und Beſchaffenheit der Organe und die Textur entſpricht nach dem Verf. der innern Beſtimmung der Pflanze, die ſtrobiloide Geſammtform iſt in ihrem Verhältniß zur Außenwelt begründet.

Zum Thierreiche gehören wahrſcheinlich auch die Spongien, von den Franzoſen Amorphozoen genannt, unter welchem Namen der Verf. hingegen Spongien, Rhizopoden und Infuſorien zuſammenfaßt. Bei Paramecium Aurelia frägt derſelbe: Planarienlarve? Aber weder Ref. noch alle andern Beobachter haben bei dieſem Infuſorium, das ganz allgemein und oft in ungeheurer Menge vorkommt, bis jetzt eine weitere Entwicklung geſehen. S. 56 reproduzirt der Verf. die Angaben Stein's über die Entwicklung der Vorticellen, welche aber z. Th. unrichtig und widerlegt ſind. Spongien, Infuſorien, Rhizopoden (die Polycyſtinen iſt der Verf. nach ihrer meiſt quaternären Radialbildung zu den Aktinozoen zu ſtellen geneigt) haben keine ausgeſprochene Grundform; bei den Aktinozoen oder Strahlthieren findet ſich ein Ooid, mit Hinneigung zum Hemiſphenoid, welches letztere Br. als die typiſche Form der Thierwelt anſieht. Wenn aber gleich die Strahlthiere die Grundform mit den Pflanzen gemein haben, ſo herrſcht doch bedeutende Verſchiedenheit, indem die gleichnamigen Theile des Thierooids vom Mundpol aus radial oder ſelbſt bis zum entgegengeſetzten Pole hin meridianal verlaufen, die des Pflanzen-Ooids hingegen vom Niveau des organiſchen Mittelpunkts der Axe an, nach einer oder mehreren zum obern Pole laufenden Spiralen geordnet ſind; Spiralſtellung überhaupt iſt dem Thierreiche ziemlich fremd. Mit dem vollkommener werdenden Bewegungsvermögen geht die Ooid- oder Aktinoidform der Strahlthiere in das Hemiſphenoid über, namentlich bei manchen Seeigeln und hauptſächlich bei den Holothurien. Der Verf. weiſt nach, wie die ſcharfe Ausbildung des Gegenſatzes von vorn und hinten bei den Weichthieren, Kerfen und Wirbelthieren (welche letztere richtiger als Kopfthiere bezeichnet würden) namentlich an die freiere Bewegung geknüpft iſt, die dann vorzugsweiſe nur nach einer Richtung ſtattfindet, ſo daß dasſelbe Körperende ſtets das vordere iſt, an welchem ſich dann durch Vereinigung der Mund- und Sinnesorgane, ſowie durch Anhäufung der Nervenmaſſe der Kopf herausbildet. Die Grundform all' dieſer Thiere zeigt Verſchiedenheit von vorn und hinten, oben und unten, Gleichheit nur links und rechts und läßt wie die meiſten Kryſtalle drei unter rechten Winkeln ſich ſchneidende Axen erkennen, welche aber nicht ſämmtlich wie bei den Kryſtallen gleichpolig ſind, ſondern von welchen die wichtigſten, die Längen- und Höhenaxe verſchiedenpolig ſind, nur die Queraxe gleichpolig. Hienach glaubt Br., die Grundform aller höhern Thierkreiſe ſich als einen der Länge nach halbirten Keil, ein Hemiſphenoid vorſtellen zu können, deſſen flache Seite die untere iſt, ein Schema, welches, von einzelnen Abweichungen abgeſehen allerdings der Wirklichkeit ziemlich zu entſprechen ſcheint. — Ob die Bryozoen zu den Weichthieren gehören, wohin ſie der Verf. nach dem Vorgang Anderer ſtellt, iſt zweifelhaft; ſonderbarerweiſe werden die Bandwurmcolonieen S. 72 wie einfache Thiere betrachtet und demnach morphologiſch erklärt, während S. 135 doch die richtige Anſchauung entwickelt wird.

Die Mineralformen, meint der Verf., ſcheinen im Ganzen von äußern Einflüßen abgeſchloſſen, die Grundformen der Pflanzen und Thiere laſſen von ihren amorphen und aktinoiden Anfängen an die Wechſelbeziehung mit der Außenwelt erkennen, die bei den Pflanzen beſonders in der Geſtaltung der Ernährungs-, bei den Thieren in der Geſtaltung der Ernährungs- und der Bewegungsorgane ſich ausſpricht. Beim Menſchen richtet ſich das im Thierreich wagerechte Hemiſphenoid wieder auf, ſo daß, wenn auch nicht der Anlage, doch der äußern Geltung nach Oben zu Hinten, Vorne zu Oben und Unten zu Vorne wird, woran ſich wichtige Folgen knüpfen. In den Tabellen, welche die Eintheilung des Pflanzen- und Thierreiches überſichtlich darſtellen, werden die Gymnoſpermen (Nadelhölzer) Lepidochlamydeae genannt, weil ihre Geſchlechtsorgane mit noch nicht kreisſtändigen Schuppen verbunden ſind und der Verf. betrachtet ſie als eine Mittelbildung zwiſchen Gefäßkryptogamen und Amentaceen; die Monokotyledoneen nennt er Homochlamydeae wegen der unweſentlichen Verſchiedenheit von Kelch und Krone; die Gliederthiere, Arthrozoa will

er aus beſondern Gründen lieber Kerbthiere Entomozoa nennen.

Im zweiten Theil handelt der Verf. von den Kräften oder Faktoren, welche die unendliche Mannigfaltigkeit der organiſchen Formen erzeugen und deren Vollkommenheitsgrad bedingen. Er führt ſie zurück erſtens auf einen principiell verſchiedenen Plan ihrer Körperform und Organenſtellung, zweitens auf gewiſſe allgemeine Geſetze, welche die Entwicklung jedes organiſchen Reiches ſo beſtimmten, wie andere Geſetze die Entwicklung jedes individuellen Organismus beſtimmen, drittens auf die Anpaſſung der hienach hervorgegangenen Organismen an die äußern Lebensbedingungen, viertens endlich auf das Streben der Natur nach Mannigfaltigkeit, welches letzte Verhältniß jedoch (wegen der Wirkung des erſten und zweiten) auf die Organiſationshöhe der Weſen keinen erheblichen Einfluß hat, weßhalb er ſich im Folgenden nur mit den drei erſten befaßt. Als principielle Grundformen der Pflanzen bezeichnet er die vage oder amorphe und die ſtrobiloide, der Thiere die amorphe, aktinoide und hemiſphenoide. Aber die Verſchiedenheit des Grundplans hängt auch von andern Umſtänden ab, ſo von der Zahl der Organenſyſteme, die bei den niedern Pflanzen und Thieren kleiner iſt als bei den höhern, ferner von der Homo- oder Heterotypie der Organe, dann der gegenſeitigen Lage und Stellung beſonders der wichtigſten unter ihnen. Bei den Dikotyledoneen ordnen ſich die Gefäße in ungeſchloſſene, bei den Monokotyledoneen in geſchloſſene Bündel, die aber auch noch allmählich vom Innern des Stengels nach dem Umfang hin entſtehen; bei den Kryptogamen ſind alle Gefäßbündel faſt gleichzeitig vollendet. Dieſe drei großen Abtheilungen oder Unterreiche der Pflanzenwelt werden wohl für alle Zeit beſtehen. „Bei den Thieren iſt der Körper entweder aus zwei gleich organiſirten Hälften zuſammengeſetzt, welche in einer durch die Axe gehenden Verticalebene zuſammenſtoßen, wie bei den hemiſphenoiden Formen, unter welchen die meiſten Weichthiere jedoch etwas oder ſtark ungleichſeitig ſind, oder er beſteht aus drei, vier, fünf gleich organiſirten, rings um die Axe gelagerten Theilen, wie bei den Strahlenthieren oder endlich er läßt ſich nach keiner oder doch nach keiner conſtanten Richtung in zwei oder mehrere einander gleiche Theile ſcheiden, wie bei den Amorphozoen.“ S. 94 bringt der Verf. die der Kürze wegen von ihm erſonnenen Zeichen für die verſchiedenen Formen des Nervenſyſtems in den Thierkreiſen, deren er fünf annimmt, indem er den von Andern (auch vom Ref.) unterſchiedenen Kreis der Würmer mit dem der Entomozoen vereint.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Jus.

G. W. Dittmer, Die Lübeckiſchen Waſſermühlen im 13. Jahrhundert und die bei ihnen vererbnete Matte; ein Beitrag zur deutſchen Rechtsgeſchichte. Lübeck 1857.

Dr. E. H. Coſta, Bibliographie der deutſchen Rechtsgeſchichte. Braunſchweig 1858.

G. J. Bergius, Die preußiſchen Gewerbegeſetze. Leipz. 1857.

Coutumes générales du duché de Lorraine pour les bailliages de Nancy, Vosge et Allemagne. Nancy 1770.

Un codice di leggi e diplomi Siciliani del medio evo, illustrato e pubblicato da Diego Orlando. Palermo 1857.

Amerika's Geſetze von J. Lehmann. St. Louis 1857.

J. V. Bandtkie, Jus Polonicum, codicibus veteribus manuscriptis et editionibus quibusque collatis. Varsaviae 1831.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 58.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Dr. Braun, morphologische Studien ꝛc.

(Schluß.)

Während die verschiedenen Grundplane die Kreise oder Unterreiche bilden und das in jedem derselben Enthaltene inniger verknüpfen, verbinden die sogen. „Progressions- und Anpassungsgesetze" die Kreise mit einander, machen die von ihnen umschlossenen Formen variiren, „heben die einen über die andern empor und wiederholen sich alle in allen." Die Progressionsgesetze beruhen darauf, daß jedes Organ im Pflanzen- und Thierreich zuerst nur mit einer Andeutung beginnt und erst allmählich sich nach bestimmten Gesetzen in den obersten Kreisen beider Reiche immer vollkommener gestaltet. Organismen niedrigerer Stufen verhalten sich zu solchen höherer oft genau wie die Embryonen zu ausgebildeten Formen, worauf sich Agassiz Ausdruck „embryonische Typen" gründet. Indem die Progressionsgesetze auf die verschiedenen Grundplane und Materialien zugleich angewendet werden, entstehen oft analoge Gruppen in ganz verschiedenen Kreisen und fast immer nimmt man wahr, daß die von ihnen abhängenden Organe bei den niedrigsten Geschöpfen eines höhern Kreises (oder einer höhern Klasse) unvollkommener sind als bei den höchsten Geschöpfen des nächst tiefern Kreises. So steht z. B. die Klasse der Spinnenartigen Thiere über der Klasse der Crustazeen, aber die niedrigsten Arachnoideen, die Milben sinken tief unter die höchsten Crustazeen herab. Solche Verhältnisse kommen so zahlreich, daß jede Anordnung des Thier- oder Pflanzenreiches nach einer einfachen Reihe unmöglich wird; der Verf. meint, sie sei nur für die Typen möglich, aber auch hier wird ja die Superiorität der einen über die andern vielfach bestritten und man ist noch nicht einig, ob der Kreis der Glieder- oder der Weichthiere, der Gamo- oder der Polypetalen höher zu stellen sei. S. 110 ff. entwickelt der Verf. die 6 Gesetze der fortschreitenden Entwicklung, unter welchen das erste das bei weitem wichtigste ist. Nach diesem, dem sogen. Differenzirungsgesetz oder dem Gesetz der Arbeitstheilung zerlegen sich zuerst einfache, mehreren Funktionen zugleich vorstehende Organe in den höhern Thieren in immer zahlreichere, spezifischere Organe; jede Funktion, ja jeder Akt einer Funktion erhält in den vollkommenen Thieren zuletzt sein eigenes Organ. Andere Gesetze regeln die Anpassung der Organismen an die äußern Existenzbedingungen, an Luft, Licht, Wärme, Nahrung ꝛc., welche sich im Gang der Erdentwicklung fortwährend verändert haben, wodurch die Organismen zu entsprechenden Veränderungen gezwungen wurden, um sich ihnen zu accommodiren. Bei den Pflanzen konnten sie nur auf die Ernährungsorgane, bei den Thieren mußten sie auch auf die Bewegungsorgane wirken, so daß das Thierreich von ihnen mächtiger affizirt wurde. Der Verf. betrachtet nun die Organismen nach ihrem Aufenthalt, nach ihrer Ernährung, die Thiere auch nach ihren Bewegungswerkzeugen. Im Pflanzen- sowohl als im Thierreiche sind Wasserbewohner im Ganzen unvollkommener als Landbewohner; von 112,850 jetzt lebenden Thierspezies gehören 83,275 der Luft, 3,675 dem Süßwasser, 25,900 dem Seewasser an. Aus den verschiedenen Momenten ergeben sich Anhaltspunkte für

Beurtheilung der Stellung mancher Gruppen; schwerlich dürften die S. 125, 133, 157 Anmerk. beigebrachten Gründe für die Stellung der Netzspinnen über den Insekten stichhaltig sein. Thiere, welche sich auf dem Boden bewegen, sollen nämlich vollkommener sein als Luft- und Wasserthiere, die (nicht fliegenden) Säugthiere, straußartigen Vögel und Arachnoideen also vollkommener als die Fledermäuse, die fliegenden Vögel und die Insekten. Aber eine consequente Durchführung mancher vermeintlichen Principien führt zur Naturwidrigkeit; die Fledermäuse stehen sicher über vielen Säugethieren (Monotremen, Marsupialien, Nagern), die Sing- und Raubvögel, anderer zu geschweigen sicher über den Straußartigen; die Insekten sind schon wegen des Besitzes eines Kopfes, wegen der Auflösung der Kopfbrust in Kopf und Brust über die Arachnoideenklasse, also auch über die Netzspinnen zu stellen, welchen viele Insekten auch in Kunsttrieben und Leistungen nichts nachgeben. S 439 führ der Verf. selbst an, daß die abnehmende Zahl homogener Organe die höhern Gruppen vor den niederen charakterisire, so daß demnach die vielbeinigen Crustazeen unter die achtbeinigen Arachnoideen, diese unter die sechsbeinigen Insekten zu stehen kommen. — In fast allen Thierklassen, bei den Vögeln sogar in derselben Ordnung gibt es Pflanzen- und Fleischfresser beisammen, woraus erhellt, daß die Nahrung weniger Einfluß auf die Organisation übt, als das Wohnelement. Es ist nicht immer so leicht zu unterscheiden, ob bei im Allgemeinen gleicher Organisation Fleisch- oder Pflanzenfresser höher zu stellen sind. Den Wiederkäuern zwar sind die Raubthiere überlegen, aber eben ihre einseitige Ausbildung für den Zweck ihres Daseins entfernt sie von der höchsten Stufe, so daß unter den Säugethieren die früchtefressenden Affen dem Menschen am nächsten stehen, unter den Vögeln die Singvögel den Raubvögeln vorgehen. Vom Gesetz der Anpassung an die äußern Existenzbedingungen sagt der Verf. überhaupt, daß es die verschiedenen Typen miteinander durch Analogieen und Parallelen, nicht durch Verwandtschaft verkette und eine Steigerung zum Vollkommnern nur insoferne zu vermitteln vermöge, als das Wohnelement zugleich ein höheres und der Entwicklung der Thierskala günstigeres ist.

Er vergleicht ferner die aufgestellten Gesetze mit denen der individuellen Entwicklung. Die Vorstellung von Kielmeyer u. A., daß jedes Thier die höheren Kreise bei seiner Ausbildung die niedrigeren durchlaufen müsse, ist dahin zu modifiziren, daß die Entwicklungsformen eines Thieres höherer Kreise mit den permanenten Formen der Thiere niedrigerer Kreise nicht für identisch, nicht für Verwandtschaften, sondern nur für Analogieen zu halten sind, denn es gibt keinen Uebergang aus einem Kreise in den andern, jeder hat seinen eigenen Bauplan. Wie von embryonischen Charakteren, kann man auch von embryonischen Sippen und Familien sprechen im Gegensatz zu den culminirenden, bei welchen die Form der Gruppe ihre höchste Ausbildung und Vervollkommnung gefunden hat. Studiren wir die individuelle Entwicklung, so sehen wir bisweilen die Organe während derselben ihre Gestalt und Funktion völlig ändern, ohne deßwegen ihre Homologie aufgegeben zu haben. Wird das am Individuum Beobachtete auf verschiedene Sippen und Familien ausgedehnt, so kann die Erkenntniß homologer Organe bei ihnen ihre Verwandtschaft bei aller Verschiedenheit des Aussehens erkennen lassen — die Charaktere selbst haben nicht gleiche Wichtigkeit, sondern zeigen eine Rangordnung; gerade die wichtigsten Charaktere treten im Pflanzen-, so wie im Thierreich schon beim Embryo auf, dort in der Zahl der Samenlappen die dem niedrigsten Kreise gänzlich fehlen, bei den Thieren, indem der Embryo als einseitiger Primitivstreifen erscheint, wie bei allen vollkommneren Thieren oder sich gleichzeitig um den ganzen Dotter entwickelt, wie bei den niedrigeren Kreisen.

Im dritten Theil werden die Gesetze progressiver Entwicklung insbesondere betrachtet; einmal die Differenzirung der Funktionen und Organe in beiden Reihen, die Reduzirung der Zahlen homonymer Organe, ebenfalls ein Criterium höherer Vollkommenheit, — dann die Lokalisirung und Concentrirung der organischen Systeme, deren Centralisirung, die Internirung der Organe, ihr Zurückziehen von der Peripherie in das Innere, endlich die Vergrößerung derselben." Die Vollkommenheit der Wesen, sagt der Verf., beruht zunächst in der Mannigfaltigkeit, Voll-

kommenheit und Höhe ihrer Lebensverrichtungen, welche in derjenigen der Organe ihren Ausdruck finden, die zu ihren Diensten sind. Je höherem Dienste gewidmet, je verschiedenartiger und unabhängiger voneinander diese Organe sind, als desto vollkommener werden sie zu betrachten sein und desto besser wird jedes Wesen alle Funktionen seines Reiches verrichten. In diesem Sinne hat Milne Edwards seit 1827 die immer weiter fortschreitende Theilung der Arbeit und jedes einzelnen Arbeitsaktes unter verschiedene Werkzeuge, wie sie in großen Fabriken geschieht, als die wichtigste Grundlage der Vervollkommnung der Thiere in geistreicher Weise dargestellt." . . . Bei Rhizopoden und vielen Infusorien sind noch keine besondern Organe vorhanden, sondern alle Theile ihres Körpers haben alle Funktionen zu versehen; auf etwas höherer Stufe localisirt sich jede Funktion an einer bestimmten Körperstelle; dann erhalten sie wirkliche Organe, nämlich so, daß dasselbe Organ noch mehrere Funktionen zusammen besorgt (Entleihung der Organe) oder so, daß jede Funktion eines oder mehrere, oft zahlreiche gleichnamige und gleichförmige Organe zu ihrer Verfügung hat, deren Zahl sich auf den höchsten Stufen wieder vermindert (Bronn's „Reduzirung der Zahl homonymer Organe."). In diesem dritten Theile nimmt die Darstellung der Differenzirung der Funktionen und Organe bei den Pflanzen und bei den Thieren den größten Raum ein, kann aber der Natur nach nur bekanntes enthalten, obschon unter manchen neuen Gesichtspunkten aufgefaßt. Nach der Meinung des Verf. kann man bei den Thieren die Differenzirung der Organe und die Theilung der Arbeit nach folgendem Schema darstellen:

- Besondere Funktion fehlt.
- Besondere Funktion vorhanden.
  - Allgemein vertheilt.
  - Oertlich beschränkt.
    - Auf fremde aushelfende Organe.
    - Auf eigene Organe.
      - äußere.
      - innere.

S. 324 wird nachgewiesen, daß die freiwillige Bewegung der Thiere gleich der Ernährung fast nur eine Funktion der Anpassung an die äußern Lebensbedingungen sei und bei ihr deßhalb nicht allein der Ortswechsel, sondern auch jene Beziehungen in Betracht kommen, welche für Angriff und Vertheidigung, für das Kauen der Nahrung, für die Fortpflanzung, sowie in Folge der Licht- und Wärmeempfindungen nothwendig werden. Unter allen Bewegungen ist die schwimmende die leichteste, die gehende schwerer, die fliegende die schwierigste und letztere setzt eben darum eine so vollkommene Organisation der Bewegungsorgane voraus, daß selbe auf andere Verrichtungen beeinträchtigend wirkt.

Der Verf. glaubt, daß das Gesetz der Zahlreducirung homonymer Organe auch im Pflanzenreiche seine Geltung habe; wir sind der Ansicht, daß nur ein Theil der Botaniker hiemit einverstanden sein wird. Gerade die unvollkommensten Thiere besitzen oft die zahlreichsten Organe, — höhere Thiere haben meist weniger Glieder, Augen ꝛc. als niedere — bei vollkommneren werden diese auf verschiedene Weise vermindert. Aber im Pflanzenreiche hat dieses Gesetz sicher nur sehr bedingte Geltung, indem sehr wichtige Organe, z. B. die Staubgefäße bei höhern Pflanzen oft sehr zahlreich sind. Die verschiedenen Zahlenreductionen sind aber nur als solche zu betrachten, wenn sie nicht etwa durch Verkümmerung erfolgen, wie z. B. bei Fischen ohne Brust- und Bauchflossen, bei vielen Pflanzen, wo einzelne Staubgefäße verkümmert sind. — Zu S. 446, wo von den Augen der Quallen die Rede ist, sei bemerkt, daß diese vermeintlichen Augen nach Virchow's Vortrag in der Naturforscherversammlung zu Karlsruhe 1858 eher für Hörorgane zu deuten sind. S. 448 wird gesagt, daß die Insekten Augen „oft mit mehr als 100 Facellen" haben, während in Wahrheit die Zahl derselben oft auf viele Tausende steigt. Die Thatsachen, daß Reducirung der Organe im Thierreiche ein Kriterium der Vollkommenheit ist, dient dem Verf. zur Stütze für die schon von Adr. de Juſſieu u. A. aufgestellte Behauptung, zu welcher Bronn aus paläontologischen Gründen gekommen ist, daß die Gamopetalen, die Pflanzen mit einblätteriger Krone höher ständen, als die Polypetalen, z. B. also die Lippenpflanzen, Glockenblüthigen, Synanthereen höher als die Hahnenfußartigen, Rosen- und

Schmetterlingsblüthigen ꝛc. Eine verwachsenblättrige Blumenkrone sei besser zum Schutz der Generationsorgane geeignet, als eine getrenntblättrige, zugleich vom Kelche, den Stengel- und Staubblättern weiter differenzirt; ferner seien die Gamopetalen reicher an Holzgewächsen als die Polypetalen und hätten selten mehr als 4—5 Staubgefäße und 1—2 Stempel; daher ständen die polypetalen Dikotyledoneen und die Monokotyledoneen mit verwachsenblättrigem Perigon höher als die getrenntblättrigen. Hiezu kommt noch, daß unter den Polypetalen zahlreichere apetale Sippen und Familien eingestreut sind, als unter den Gamopetalen, daher sie der Hauptabtheilung der Apetalen näher, also niedriger stehen

Weniger wichtig als die eben betrachteten sind die folgenden Gesetze, so das der Concentrirung, wo im Gegensatz zu niederern Geschöpfen, deren Körpertheile nahe gleiche Funktion haben, die Funktionen an Organe mit bestimmter Stelle geknüpft sind; die Verwachsung verschiedener Organe, welche häufiger bei den Thierindividuen während ihrer Metamorphose als in der aufsteigenden Thierreihe vorkommt und in beiden Rücksichten bei den Pflanzen sich umgekehrt verhält; ferner die Centralisirung der Organensysteme, in Folge welcher sich in einer Gruppe von Organen große Centren ausbilden, wie Hirn, Herz, Lungen ꝛc., ein Gesetz welches im Pflanzenreich keine Anwendung findet, da Centralorgane bei dem hier unmittelbaren Ernährungs- und Fortpflanzungsgeschäft sich nicht bilden; dann die Internirung der Organe, welche bei unvollkommnern Geschöpfen mehr an der Oberfläche gelegen, bei vollkommnern im Innern eine Stätte finden. Auch dieses Gesetz macht sich weit mehr im Thier- als im Pflanzenreiche geltend, welches letztere ohnedem an Organensystemen viel ärmer als ersteres ist. Endlich gibt sich die höhere Stellung von Organismen in beiden Reichen sehr häufig, im Thierreiche sogar ziemlich consequent durch Zunahme der Körpergröße kund.

Vorliegendes Werk, sowie die gleichzeitig in deutscher Ausgabe erschienene gekr. Preisschrift „Untersuchungen über die Entwicklungsgesetze der organischen Welt" sind rühmliche Denkmale von der außerordentlichen Arbeitskraft des Verfs., seiner gründlichen Untersuchung, seiner umfassenden Kenntnisse und gedankenreichen Beherrschung des gewaltigen Stoffes, welcher in eine Fülle z. Th. auch weniger bekannter Thatsachen ausgebreitet, in streng logischer Ordnung vor den Leser tritt. Der Verf. erwähnt im Vorwort eine Klage „wissenschaftlich gebildeter Kreise," daß die Naturgeschichte ein endloses Fachwerk voll vereinzelter Thatsachen mit wenig allgemeinen Gesichtspunkten sei und hofft, sein Werk werde zur Widerlegung dieser Meinung beitragen. Wir wollen nicht verhehlen, daß selbst sehr viele Naturforscher wenig Sinn für Allgemeineres haben, daß die Zahl derer, die ein größeres Gebiet zu überschauen vermögen, nur klein ist, der Gesichtspunkt der Mehrzahl partial, local, monographisch, daß viele sich nicht für Gesetze, sondern nur für einzelne Thatsachen ihres kleineren Kreises interessiren. Die Werke des Herrn Verfs. gehören ohne Zweifel zu denjenigen, welche geeignet sind, den Gesichtskreis zu erweitern und zugleich die Tiefe der Einsicht zu fördern und es bleibt dem Ref. nur der Wunsch übrig, daß ihr Erfolg auch in dieser Hinsicht ihrem Verdienste entsprechen möge.

Prof. Dr. Perty.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

Dr. C. L. C. Stemann, Das Güterrecht der Ehegatten im Gebiete d. Jülschen Lovs. Kopenhagen 1857.

G. Fr. Schlatter, Das Unrecht der Todesstrafe. Erlang. 1857.

Fr. O. Schwarze, Zur Lehre von dem sogenannten festgesetzten Verbrechen. Erlang. 1857.

Dr. J. W. Planck. Systemat. Darstellung des deutschen Strafverfahrens auf Grundlage der neueren Strafproceßordnungen seit 1848. Götting. 1857.

(Schluß folgt.)

Nr. 59.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Wurm, Darstellung der mesmerischen Heilmethode nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen, nebst einer vollständigen Biographie Mesmer's und Anleitung zum Magnetisiren. München 1857. VIII. und 184 S.

Ein zwar kleines, aber sehr bündiges, klares und gehaltreiches Buch eines begeisterten Anhängers des Lebensmagnetismus. Der Verf. dringt darauf, zu den lichten, umfassenden und nunmehr „leicht als wahr zu erweisenden" Principien Mesmer's zurückzukehren. Der Magnetismus beginnt doch etwas mehr Boden zu gewinnen, besonders im praktischen England; es sind über denselben bis jetzt etwa 9000 Druckschriften aller Art erschienen und eine ziemliche Zahl von Aerzten und Naturforschern, auch pathologische Schriftsteller der neuen Zeit von hohem Rang erkennen seine Wirklichkeit, wenn auch bis jetzt nur in beschränktem Maße an. Der Verf. sucht namentlich das Publikum für den Mesmerismus — im Gegensatz zur unsichern und gefährlichen Medicamentenbehandlung — zu gewinnen; das Publikum, nicht die Aerzte, hat auch das Aufblühen der homöopathischen und hydropathischen Heilmethode möglich gemacht.

Die vorausgeschickte Biographie Mesmers enthält manches Neue oder wenig Bekannte, z. B. die Angabe, daß Mesmer Musikkenner und mit Gluck und Mozart näher bekannt gewesen, auch mit Lafayette und Washington befreundet war; auch werden mehrere Briefe von Mesmer, Kennedy u. A. aus den Correspondenz-

akten der Münchener Akademie abgedruckt, deren Mitglied Mesmer war. Die Grundlage seines Systems findet sich schon in seiner 1764 erschienenen Doktor-Dissertation, wo bereits der allgemeine Magnetismus, die Idee der allgemeinen Fluth und Ebbe ausgesprochen wird. M. erfuhr bekanntlich schon in Wien, später in Paris heftigen Widerspruch; aber trotz der Verurtheilung durch die franz. Akademie (von welcher der Verf. einige Hauptsünden, die den Glauben an ihre Unfehlbarkeit stürzten, S. 5, 7 anführt) breiteten sich die magnetischen Heilanstalten sogen. „harmonische Gesellschaften" in Frankreich und seinen Colonieen immer weiter aus, bis auch sie die Revolution zerstörte und Mesmer's Vermögen größtentheils verschlang. Die einzig richtige und vollständige Darstellung seiner Lehre findet sich in dem von Wolfart herausg. Werke: „Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen," Berlin 1814, wozu man auch Wolfarts „Erläuterungen ꝛc." Berlin 1815 und Mesmer's „allgem. Erläuterungen über den Magnetismus und Somnambulismus," Halle und Berlin 1812 vergleichen kann. Die Grundidee Mesmer's scheint die zu sein, daß es in der Natur ein allbelebendes Princip gebe, welches direkt auf das Nervensystem wirke und mit dessen Hilfe die entschiedensten Heilwirkungen hervorgebracht werden könnten, wenn es dem Menschen gelungen, sich desselben zu bemächtigen. Er glaubte dieses Princip zuerst in der Elektrizität, dann im Mineralmagnetismus zu finden und gelangte etwa im Jahre 1774 zum Lebensmagnetismus. Namentlich die Aerzte glaubten Mesmer immer im Besitz eines wägbaren verkäuflichen Geheimmittels und suchten durch List dasselbe zu erlangen. M's. Ideen waren sehr weit und groß, er wollte ein Re-

formator des ganzen menschlichen Lebens „von der Wiege bis zum Grabe“ werden. Wechselwirkung ist ihm das allgemeinste Weltgesetz; durch den Aether stehen alle Dinge, auch die fernsten miteinander im Zusammenhang, die sogen. Kräfte sind für ihn schon nur Bewegungen des Stoffes; der Magnetismus ist „keineswegs eine absolute Substanz, sondern das Resultat wechselseitiger Einflüsse oder der Verhältnisse zwischen zwei Körpern,“ zugleich aber auch „die universelle Wechselwirkung in allen Theilen der Natur.“ Mesmer erklärte zuerst, daß die ganze Erde einen Magnet darstelle. Jeder Organismus und in ihm wieder jedes Organ läßt sich als Kreis, in einem größten und größten Kreise welchen letztern das All bildet, vorstellen. — Wurm definirt die Gesundheit als die harmonische Wechselwirkung aller Organe und Organtheile des Körpers unter sich und mit der Außenwelt, die Krankheit als sinnenfällige Störung derselben, die Zwischenstufe zwischen beiden als Gesundheitsbreite. Gleich Mesmer betrachtet er den Organismus immer im Zusammenhang mit dem Naturganzen; der Naturarzt müsse nach möglichster Beseitigung der veranlassenden Momente jede Krankheit durch die im Menschen wirksamen Kräfte und Mittel behandeln; die Wirkung der gewöhnlichen Arzneimittel sei eben so ungleich und unsicher, als unlenkbar und unerklärlich; er stimmt Benecke bei, daß die allgemeine Physiologie das ABC aller Krankheits- und Heilslehre sei. Er hat vom „Mesmerismus“ einen viel weitern Begriff, als den man mit der Bezeichnung „Lebensmagnetismus“ verbindet und will überhaupt das Naturheilverfahren Mesmerismus genannt wissen. Mag man mit dieser Anschauung übereinstimmen oder nicht, so wird man doch manche seiner Grundsätze der Beherzigung werth finden, namentlich den: der Thätigkeit des Organismus kleine Anstöße zu geben, um auf schonende naturgemäße Weise große Wirkungen zu erreichen und nach dem Vorbild der Natur nirgends grelle Sprünge über Gegensätze zu machen, sondern die Klüfte durch stufenweise Uebergänge auszugleichen. Der Heilapparat des Mesmerischen Arztes umfaßt nach ihm den Lebensmagnetismus, die Elektrizität und den Galvanismus, den Erdmagnetismus und Mineralmagnet, die Metalle und Mineralien in äußerlicher Anwendung, Paquete, Mineralbäder, Licht und Farben, Gestirnwirkung, Gravitation, Kälte und Wärme, Hydropathie, Schroth'sche Cur, Luft-, Sand- und Dampfbäder, Schall und Musik, Gymnastik, lebende Thiere und Pflanzen, Druck, Trennung, Vereinigung, Baumscheidtismus, Luftdruck, Luftverdünnung, Arzneimittel, chirurgische und geburtshilfliche Encheirese, — welche sämmtlich speziell abgehandelt werden.

Nicht Alle werden damit einverstanden sein, wenn der Verf. S. 51 bei der Erweisung der wirklichen Existenz des Lebensmagnetismus von dem Grundsatz ausgeht, daß, weil Elektrizität im menschlichen und thierischen Organismus constant vorhanden, wegen des Zusammenhangs und wechselseitigen Uebergehens von Elektrizität und Magnetismus auch Lebensmagnetismus außer allem Zweifel sei, indem hier stillschweigend dieser mit dem Mineralmagnetismus für identisch erklärt wird. Der ganze Mensch stelle gleich der Erde einen Magnet dar, sagt der Verf., dieser werde durch die einzelnen elektrotonischen Zellen gebildet mit dem einen Pol in der Peripherie, namentlich in den nervenreichen Händen, mit dem andern in Hirn und Rückenmark; die Finger können magnetisirte Nadeln und Galvanometernadeln bedeutend ablenken. Ungeachtet seiner Schwäche wirke dieser Magnetismus bisweilen kräftiger, schneller und stets viel wohlthätiger als starke Arzneimittel oder heftige elektrische Erschütterungen, weil auch im Magnetisirten die Nervenströme unendlich klein seien. Beim Magnetisiren geht kein Stoff vom Arzte auf den Kranken über, sondern jener erregt nur in bestimmter Weise das Nervenprincip des letztern. — Daß, wie angedeutet, der Lebensmagnetismus aber nicht bloß gewöhnlicher Magnetismus ist, lehrt nach unserm Dafürhalten eine Reihe von Erscheinungen, deren wichtigste der nicht bloß physische, sondern gemüthliche und geistige Rapport zwischen Magnetisirten und Magnetiseur ist. Nach dem Verf. wäre der Rapport allerdings nichts anders als eine „elektrische Inductionserscheinung.“

Der Verf. behauptet, daß bereits alle Krankheiten (natürlich nicht alle Kranken) durch bloßes Magnetisiren geheilt worden seien. Ob der Unterschied in

der Behandlung, welcher S. 57, dann S. 157—8 entwickelt wird, mit dem Namen positive und negative Behandlung richtig bezeichnet wird, ist uns nicht ganz klar, indem es sich hier nicht sowohl um einen Gegensatz als vielmehr nur um ein Plus und Minus handelt. Bei der Anwendung der Elektrizität gibt W. mit Remak dem constanten Strom den Vorzug vor den viel zu starken, stets unterbrochenen Strömen der „widerlich erschütternden, stets polwechselnden" Inductions- und Rotationsapparate; er warnt vor unvorsichtigen Versuchen mit dem Mineralmagnetismus bei Somnambulen wegen deren großer Reizbarkeit und führt hiebei an, daß eine seiner Hellsehenden, zu der er eine Magnetnadel mitgebracht, obschon der Genesung entgegen gehend, durch deren bloße Nähe in Nachtwandeln verfiel. Wenn von Reichenbach's Untersuchungen mit Sensitiven angeführt wird, daß dieselben Metalle und Mineralien nach den durch sie empfangenen Eindrücken in eine Stufenfolge ordnen, in welcher man mit Verwunderung die elektrochemische Reihe entdeckt, so möchte Ref. hiebei erwähnen, daß eine von ihm beobachtete Somnambule, mit welcher sein ehemaliger College, der Professor der Physik, jetzige k. k. österreichische Telegraphen-Direktor Dr. Brunner Versuche angestellt, die vorgelegten Mineralkörper nach ihrem Wärmeleitungsvermögen geordnet habe. Wurm berichtet, daß ihm eine hellsehende Taglöhnerstochter das Gesetz der negativen Stromesschwankung nicht nur gelehrt habe, sondern auch dessen Wichtigkeit und Wahrheit an sich und andern Patienten bewies und erkennen ließ, bevor er von Dubois-Reymonds Untersuchungen irgend Kenntniß hatte. Wegen der magnetischen Einwirkung namentlich der Sonne hält der Verf. nach Reichenbach die Lage der Kranken, ob mit dem Kopfe nach Westen oder Osten, keineswegs für gleichgiltig (S. 87). Lebensmagnetismus, Hydropathie und Gymnastik sind ihm „die drei strahlendsten Sterne im Kranze des Naturheilverfahrens;" in England werden (nach Barth's Bericht) die Frauen durch ersteren häufig schmerzlos entbunden und oft kann er auch bei Operationen das nie ungefährliche Chloroform ersetzen. Arzneimittel werden dem Mesmerischen Arzte nur selten, ja fast nie nöthig. Doch will der Verf. nicht, wie von Nußdorf es thut, nur durch Diätetik und Erwarten der Naturheilung beim Kranken wirken und alle Arzneimittel verwerfen, da ja auch die Thiere in Krankheiten Pflanzen genießen, die sie im gesunden Zustande verabscheuen. So unsicher und dunkel auch noch immer die meisten Wirkungen der bisherigen Arzneikörper sein mögen, so wird in der That kein unbefangener Forscher zweifeln, daß die Natur in den organischen und unorganischen Reichen einen Schatz von heilkräftigen Substanzen niedergelegt habe, den zu entdecken und zu sondern die Wissenschaft nicht müde werden darf und so große Achtung auch Ref. vor dem Naturheilverfahren hat, so möchte er doch keineswegs auf jenen andern Schatz verzichten. Damit aber seine Entdeckung und Berichtigung möglich werde, muß vor allem die Anerkennung seines Vorhandenseins aufrecht gehalten werden.

S. 126 berichtet der Verf., daß auch er Fälle der (selten vorkommenden) Irradiation des Magnetismus wahrgenommen habe, indem durch seine Manipulationen Zuschauer und Zuschauerinnen affizirt wurden, während der Patient keine oder nur schwache Wirkungen davon empfand, — wobei es freilich zweifelhaft bleibt, ob hier wirklich Irradiation statt fand oder jene Wirkungen auf anwesende Personen nicht aus deren eigener Vorstellung zu erklären sind. Der Verf. tadelt mit Recht die Straßburgerschule des Marquis Puységur, welche zu stark auf Erzeugung des Schlafwachens hinwirkt. S. 134 spricht er von dem zwischen mehreren Somnambulen, die der gleiche Magnetiseur behandelt, entwickelten Rapport und behauptet, daß sogar das neugeborne Kind einer als Hochschwangere in seiner Behandlung somnambul gewordenen die Schlafkrisen gemeinsam mit der Mutter durchgemacht habe. S. 138 ff. faßt der Verf. die Theorie der somnambulen Erscheinungen in einer Reihe von Sätzen zusammen, deren Hauptsinn der ist, daß sie auf der Thätigkeit „eines eigenen Mechanismus," des in allen Menschen vorhandenen „innern Sinnes" beruhen, der im ganzen Nervensystem, nicht in einzelnen Organen seinen Sitz habe, und durch den wir mit unsern Nebenmenschen und weiter mit dem ganzen Universum verbunden sind.

Der Somnambulismus ist ihm die vollkommenste Aeußerung des unbewußten und unwillkürlichen Lebens; der Hellseher nehme deßhalb dem Wachenden verborgen seiende, entfernte schnell sich abwickelnde Dinge wahr, weil seine Aufmerksamkeit und sein Gefühl wegen seiner Abgeschlossenheit vom Tagleben nicht durch stärkere Eindrücke übertäubt wird; Aehnliches finde ja auch schon in manchen Träumen statt. Das Gleiche, nur mit andern Worten hatte schon Mesmer behauptet, der den „innern Sinn" aufgestellt hat; bei den Griechen hießen die Ekstatischen ἐνεργούμενοι. d. h. innerlich Thätige. So hat auch Mesmer das Schauen des Vergangenen durch dessen hinterlassene Spuren, des Zukünftigen durch dessen Vorboten, wir möchten sagen, durch dessen Angelegtsein, im Wesen schon richtig erklärt; der Hellsehende schaut die Dinge gleichsam in ewiger Gegenwart. Wir wollen aber hier noch ergänzend beifügen, daß jener innere Sinn doch auch ein spezifisches Vermögen ist, verschieden von den äußern Sinnen, nicht etwa bloß eine subtilere Form derselben — und eben deßhalb geschickt Wahrnehmungen zu gewähren, die den äußern Sinnen unmöglich fallen. Wenn aber durch den innern Sinn wirklich solche Dinge und Verhältnisse zur Wahrnehmung kommen, so muß man in dem Urtheil über das, was vom Wahrgenommenen Wahrheit sei oder nicht, behutsam verfahren und man darf nicht ohne Weiteres, wie unser Verf. S. 146 thut, gewisse Phänomene als bloße aller Realität entbehrende Visionen ansehen.

Der Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambul ist, wie schon bemerkt, für den Verf. eine elektrische Inductionserscheinung, „als welche Heidenreich den Nervenresler schon lange dargestellt." Die Physik lehrt, daß nebeneinander verlaufende galvanische Ströme aufeinander wirken; liegen zwei Drähte nebeneinander und es geht durch den einen ein Strom, so entsteht augenblicklich im andern auch ein Strom, jedoch in entgegengesetzter Richtung. Der Verf. findet es wahrscheinlich, „daß die Nervenfasern, zum Gehirn zurückgelangt, dort spiralig in mancherlei Relais aufgewunden, auf der andern Seite wieder als neue vom Gehirn ausgehende Nerven entspringen" und glaubt dies namentlich für die Sinnesnerven in Beziehung zu Bewegungsnerven nachweisen zu können, woraus sich ebenfalls manche Rapporterscheinungen erklären würden. Magnetiseur und Somnambul seien zugleich von einem äußerst beweglichen Medium durchdrungen, welches alle Einwirkungen fortpflanzt, sie verhalten sich wie zwei Elektromagnete zu einander mit den verschiedensten Parallel- und Inductionsströmen. „Der gleiche Nervenvorgang bedingt nun wieder die Entstehung der gleichen Empfindung, Vorstellung und Handlung;" die auf die größten Entfernungen hin mögliche Leitung geschieht durch den Aether. So viel Wahres diese Ansicht sicherlich hat, so ist sie doch nicht die ganze Wahrheit, denn dann wäre das Seelenleben und Geistesleben selbst nichts weiter als Produkt und Resler des Nervenlebens, was wenigstens unsere Psychologie nicht zugeben kann. — Eigenthümlich ist dem Verf. die Methode, den öfters schwer zu beseitigenden Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambul mittelst einer acht bis vierzehn Tage durch fortgesetzten strengsten Enthaltung von jeder animalischen Nahrung und Berührung des Somnambulen aufzuheben. Einmal sah er den Somnambulismus und Rapport aufgehoben, gleichsam abgeschüttelt werden durch vielfache, einem heftigen Zittern gleichende clonische Muskelkrämpfe. S. 160 wird noch angeführt, daß einzelne Magnetiseure, so Bruno, ihr Gefühl durch Uebung so fein ausgebildet haben, daß sie aus der Art der Gefühle, welche sie beim Magnetisiren in den Händen von den Patienten bekommen, die Art der Krankheit erkennen. In der den Schluß bildenden „Anleitung zum Magnetisiren" finden sich manche sehr brauchbare Bemerkungen über das in verschiedenen Krankheiten und Zuständen zu beobachtende praktische Verfahren, welche von einer längern Vertrautheit des Verf. mit diesen Verhältnissen Zeugniß geben.

Prof. Dr. Perty.

Nr. 60.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. November 1858.

Historische Classe.

Der Aberglaube des Mittelalters; ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Dr. Heinrich Bruno Schindler. Breslau, bei Korn 1858.

Der Aberglaube des Mittelalters! eine wissenschaftliche Darstellung desselben, welch' unendlich wichtiges Werk würde sie sein: fast in allen Disciplinen jener Zeit findet sich ein wenig beleuchtetes und ein bedeutsames Kapitel, welches „die Einflüsse des Aberglaubens" zu überschreiben wäre: in der Theologie, Metaphysik, Psychologie, Anthropologie; in allen Gebieten der Naturwissenschaften und der Medicin ist der Aberglaube ein wichtiges Moment ihrer Literargeschichte im Mittelalter: noch mehr beinahe ist die Kulturgeschichte im engern Sinne bei dem Aberglauben des Mittelalters interessirt. Mythologie, vergleichende Sprachen- und Literaturgeschichte, endlich die Sittenkunde, von dem juristischen Aberglauben der Gottesurtheile herunter bis zur Erklärung des Sinnes von Volksfesten, von Standesgebräuchen, von Jäger-, Fischer- und Bauer-Regeln und -Uebungen haben eine Hauptquelle in dem Aberglauben des Mittelalters. Aus dieser Erwägung ergibt sich aber auch umgekehrt die Forderung, daß der Verf. eines solchen Werkes in all' den erwähnten Disciplinen zu Hause sein müßte, und da eine solche Polyhistorie heutzutage nicht mehr möglich ist, so erhellt, daß eigentlich nur von einem ganzen Kreis von Forschern, deren jeder in der mittelalterlichen Geschichte seines Faches Meister wäre, in umsichtiger Arbeitstheilung die vielseitige Aufgabe gelöst werden könnte.

Gegenüber einem von einem Einzelnen geschriebenen Buch mußten also die an den Titel sich unwillkürlich knüpfenden Erwartungen von vornherein aufgegeben werden. Dagegen wäre eine erschöpfende und übersichtliche Zusammenstellung der Resultate der bisherigen Forschungen, etwa durch neue Aufschlüsse aus dem Specialfach des Verf. bereichert, noch immer eine dankenswerthe Gabe gewesen und in solcher Vermuthung haben wir das Buch zur Hand genommen; um so mehr als die in dem letzten Buch des Verf. (das magische Leben des Geistes 1857) entwickelten Anschauungen annehmen ließen, es würde in dem jetzt erschienenen Werke der Versuch gemacht werden, eine oder die andere „magische" Erscheinung des Mittelalters von einem neuen Gesichtspunkt aus psychologisch-medicinisch zu erläutern. — Allein auch diese Anforderungen werden nicht erfüllt; was ist es nun also, was uns das Werk bietet? Der Inhalt zeigt folgende Uebersicht: I. Buch: Die Weltanschauung des Mittelalters (Welt, Engel, Teufel, Mensch, Inanimaten, Geister, Spektra). II. Buch: Verhältniß der Geisterwelt zur Körperwelt (die Geisterwelt und der Mensch — die Geister und die Natur, das Wettermachen). III. Buch: die magischen Wissenschaften (Magie, Wunder, Zauber, geheime Wissenschaft). IV. Buch: Die Zauberei mit Hilfe Gottes und der himmlischen Heerschaaren (Theosophie, Cabbala, Macht des Wortes, des Gebetes, Segen und Fluch, Exorcismus, Beschwörung, Binden und Lösen, Amulet, Bild, Zeichen, Symbol, Symbolische Handlung, Citiren der Geister, Schatzgraben). V. Buch: Naturmagie (Magische Wirkung der organischen und anor-

ganischen Natur des Menschen, Krankheit und Tod, magische Heilung, natürliche Magie im Volksglauben, Alchymie). VI. Buch: Divination (Geo-, Hydro-, Aero-, Pyro-, Capitomantie, Wahrsagen aus magischer Bewegung, Daktylomantie, Coscinomanie, Wünschelruthe, Todtenorakel, Loos, Loosung, Gottesurtheil, Ordalrecht, Bahrrecht, Astrologie, Physiognomik, Chiromantie, Metago-, Ophtalmo-Skopie, Traumdeutung, Ekstase, Merktage, Tagwählerei, anderweite Vorhersagung). VII. Buch: Magisches Wirken mit Hilfe böser Geister (Wirksamkeit des Teufels, Teufelsbund, Hexenwesen, Hexenproceß. Berichtigung falscher Ansichten über Hexenwesen, Maleficium, Bedenken über Hexenwesen). Diese Systematisirung des Stoffes erscheint nun in manchen Punkten willkürlich: warum wird z. B. das Wettermachen vom Hexenwesen getrennt? Warum werden die verschiedenen Mantien und Skopien im VI, die Cabbala im IV, die Alchymie im V. Buch zerstreut und im III. Buch bei „den geheimen Wissenschaften" nicht genannt? Wie kann Geistercitiren, Schatzgraben und symbolische Handlung unter der Rubrik: Zauberei mit Hilfe Gottes und seiner Heerschaaren aufgeführt werden, während doch Geistercitiren und Schatzgraben viel eher in das VII. Buch (Zauberei mit Hilfe böser Geister) oder Buch III. (magische Wissenschaft) gehören würden und Symbolische Handlungen doch wahrlich nicht bloß bei der weißen Magie vorkommen, vielmehr alle Gebiete des Aberglaubens begleiten, also in einem allgemeinen Theil zu besprechen wären. — Wenden wir uns von dieser Systematik zur Methode der Schreibart, so treten uns mehrfache Uebelstände entgegen. Der Verf. hat es durchgängig verschmäht von den wichtigsten Begriffen, die er behandelt, Definitionen zu geben: so vor Allem von seinem Gegenstand selbst. Zwar hebt er in der Vorrede die Vielseitigkeit des Aberglaubens hervor, aber gerade diese macht eine bestimmte Begriffsabgrenzung nicht überflüßig, sondern nothwendig, denn es gilt, Wesen und Princip des Aberglaubens aus allen seinen wechselnden Erscheinungen herauszufinden; nicht der Aberglaube ist ein so schwankes Ding, sondern seine Formen. Scharfe Begriffsbestimmungen unterscheiden die Wissenschaft von dilettantischem Raisonnement und bloßer Stoffanhäufung, besonders aber in der so jungen Wissenschaft der Mythologie sind scharfe Definitionen die unerläßliche Bedingung des Fortschritts und die einzige Garantie gegen heillose Verwirrung. Allerdings sind solche Begriffsbestimmungen sehr schwierig — wir halten sie zur Zeit noch für unmöglich, weil das Material noch lange nicht genug gesichtet ist — allein daraus folgt dann nur, daß man heutzutage ein Buch wie das hier versuchte noch nicht schreiben soll und kann. Eine Ausscheidung von theoretischem und praktischem (nach Grimm: von passivem und aktivem) Aberglauben, die Unterscheidung des ersteren vom Dogma, des letzteren von den ebenfalls symbolischen aber nicht eo ipso abergläubischen Handlungen, von den Zeichen und Uebungen im Gebiet des alten Rechtslebens, (wir erinnern nur an die Maaße, die Einführungs- die Perfektionszeichen der germanischen Rechtsalterthümer) des häuslichen und geselligen Lebens, der Gewerke, des Ackerbaus ꝛc. wäre eine unerläßliche Einleitung in das Werk. Die Verabsäumung solcher Scheidung hat denn auch dazu geführt, daß wahrer Aberglaube, Sage, Märchen, Sprichwort und christliche Dogmatik durcheinander geworfen werden (z. B. p. 39, p. 47), während erst nach gehöriger Scheidung das Material dieser Grenzgebiete sicher benützt und zur Ergänzung herbei gezogen werden kann. Jener Mangel an begrifflicher Trennung hat ferner dazu geführt, Dichterstellen, (die der Verf. überhaupt mit Vorliebe citirt) ohne Weiteres als solche wie Quellen- und Belegstellen für den Aberglauben einer Zeit zu benützen. Natürlich sind sie dieß sehr häufig, besonders solche Dichter, welche mehr das Bewußtsein ihrer Zeit und ihres Volks ausdrücken als das einer künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung, also vor allem Volksdichter, Dichter aus unmittelbaren Kulturperioden. Auch bei bewußteren Dichtern hat die leise Hand eines Grimm mit unvergleichlicher Feinheit aus ihren Bildern und Personificationen echte Reste deutscher Mythologie und deutschen Volksglaubens heraus gefühlt. Aber bei Dante, Tasso, Ariost und Milton ist ein solches Verfahren sehr schwierig und stets bedenklich: ihre hellenische, römische, jüdisch-christliche Bildung beherrscht all' ihre Ausdrücke und in den allermeisten Fällen hat

der Verf. an ihnen, wo er sie citirt, Belege nicht, wie er meint, für den Aberglauben des Mittelalters, sondern poetische Umbildungen höchstens des Aberglaubens der Zeit Virgils: denn diese Dichter und all' ihre gebildeten Leser glaubten nicht an diese Gebilde, deren Quellenstellen sie in ihrer Aeneïs und Ilias recht wohl kannten, während anderseits wo diese Dichter originell sind, ihre künstlerische und individuelle Phantasie unmöglich als unmittelbare Quelle für die pathologische Aberglaubensphantasie ihrer ganzen Zeit gelten kann. — Ein weiteres schweres Gravamen gegen die Wissenschaftlichkeit des Werkes liegt in der Vernachlässigung aller nähern Quellenangaben. Der Verf. hat sich damit begnügt, eine Literaturangabe an die Spitze des Buches zu stellen, deren Mangelhaftigkeit schon daraus schlagend erhellt, daß sie nicht eine einzige unserer zahlreichen Sagensammlungen nennt, welche doch eine Hauptquelle bilden und auf deren Inhalt der Verf. sehr häufig zu sprechen kommen muß. Bei den allermeisten aus Quellen und Literatur entlehnten Angaben fehlt jede Bezeichnung der benützten Stelle, wodurch die Kontrolirung des Buches, die Würdigung der benützten Beweisstellen in ihrem Zusammenhang, d. h. also eigentlich das wissenschaftliche Studium des Werkes unmöglich gemacht wird. Noch sind wir in dieser Wissenschaft nicht so weit, daß uns die Gänsefüßchen, die in dem Buch statt der Quellenangaben stehen, zum Ziel führen könnten. Daher kommt es denn aber auch, daß der Verf. das Hauptwerk über seinen Gegenstand — Jacob Grimms herrliche Mythologie — mit so großer Unbefangenheit so häufig ausschreiben kann, wörtlich ausschreiben kann und zwar, wie sich bei dieser Methode von selbst versteht, ohne seinen Mann zu nennen, so z. B. p. 15, 16, 18, 25, 28, 29, 31, 48, 50, 106, 139, 161, 162, 163, 164, 171, 173, 177, 179—181—183, 194, 223—40, 260—263—267. Einige Male zwar nennt er seinen Gewährsmann, meistens aber nur da, wo er ihn angreift, — mit wie wenig Glück werden wir noch sehen.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Schluß.)

Jus.

A. F. Grohmann, Das Schwurgericht. Schwerin 1857.

G. Dragonetti, Origine dei feudi nel regni di Napoli e Sicilia. Palermo 1842.

J. Vaclik, La souveraineté du Monténégro et le droit des gens moderne de l'Europe. Par. 1858.

J. H. Beschorner, Das deutsche Eisenbahnrecht mit besonderer Berücksichtigung des Actien- und Expropriationsrechtes. Erlang. 1858.

G. L. v. Wedemeier-Schönrade, Ueber Gesetzgebung und Justizorganisation. Berl. 1858.

Dr. R. Osterloh, Die summarischen bürgerlichen Prozesse nach Königl. Sächsischem Rechte dargestellt. 3. sehr verm. und verb. Aufl. Leipz. 1857.

F. F. Mayer, Grundzüge des Verwaltungsrechts und Rechtsverfahrens. Tübingen 1857.

Dr. Götze, Die Reform des Hypothekenwesens. Zwei amtliche Berichte. Berlin 1857.

Sammlung von seerechtlichen Erkenntnissen des Handelsgerichts zu Hamburg nebst den Entscheidungen der höheren Instanzen. 1. Heft. Erkenntnisse aus den Jahren 1851—1853. Herausgegeben von Dr. W. Ulrich. Hamburg 1858.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

Manuscripte.

Außzug der Sprüchen, Verträgen und Ueberkommnussen zwüschen den Abbten und Pflegern des Gotteshaußes, und Herren Bürgermeisteren und Räth der Statt St. Gallen aufgerichtet. Cod. chartac. in Fol.

Encyclopaedia.

(Historia litteraria. Academica.)

Vlaemsche Bibliographie of lyst der nederduitsche boeken van 1830 tot 1855 in Belgie uitgegeven. Gand 1857.

Lowndes, Bibliographer's manual of English literature, comprising an account of rare, curious and useful boeks published in England since the Invention of Printing. New Edition, revised and enlarged. Vol. I. Lond. 1857.

J. G. Th. Graesse, Trésor des livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. Livr. 1. Dresden 1858.

Ed. Frere, Manuel du bibliographe Normand ou dictionnaire historique et bibliographique. T. I. livr. 1. 2. Rouen 1858.

Catalogo dei libri posseduti dal conte Benvenuto Pasolini Faentino. Faenza 1857.

Ch. Monselet, Les oubliés et les dédaignés figures littéraires de la fin du 18. siècle. Vol. 1. 2. Alençon 1857.

M. P. Lanfrey, L'église et les philosophes au XVIII. siècle. 2. édition. Par. 1857.

J. Chr. Fr. Schaub, Gesammelte Schriften. Herausg. von Dr. Fr. A. Eckstein. Halle 1858.

D. Nisard, Etudes de critique littéraire. Par. 1858.

Le Glay, Spicilège d'histoire littéraire ou documents pour servir à l'histoire des sciences, des lettres et des arts dans le Nord de la France. Fasc. 1. Lille 1858.

Eug. Baret, Espagne et Provence, études sur la littérature du midi de l'Europe. Par. 1857.

Acta societatis scientiarum Indo-Neerlandicae. Vol. 1. 2. Batavia 1857.

J. Reynolds, Discourses delivered at the Royal Academy. Vol. 1. 2. Lond. 1820.

Fischer de Waldheim, Rapport sur les travaux de la société Imperiale des Naturalistes de Moscou. Moscou 1855.

Ch. Brifaut, Oeuvres, publiées par M. Rives et Bignon. Vol. 1. 2. 3. Par. 1858.

Prospetto degli scritti pubblicati da Tomaso Antonio Catullo. Padua 1857.

Js. Watts, Works, containing besides his sermons and essays on miscellaneous subjects several addition al pieces, selected from his manuscripts by Dr. Jennings and Dr. Doddridge in 1753. Vol. 1—6. Lond. 1810—11.

H. Taine, Essais de critique et d'histoire. Par. 1858.

J. Spalding, Miscellanea: comprising reviews, lectures and essays on historical, theological and miscellaneous subjects. 2. edition. Louisville 1855.

Th. Arnold, The miscellaneous works, collected and republished. 2. Edit. Lond. 1858.

Philologia.

E. Renan, De l'origine du langage. Par. 1858.

J. Ch. Dolz, Die Moden in den Taufnamen. Leipz. 1825.

S. F. Dunlap, The origin of ancient names of countries, cities, individuals and gods. Cambridge 1856.

H. H. Wilson, A glossary of judicial and revenue terms. Lond. 1855.

L. Léon de Rosny, Notice sur la langue annamique. Par. 1855.

P. Alessio da Livorno, Elementi di lingua araba. Gerusalemme 1850.

L. Léon de Rosny, Introduction à l'étude de la langue japonnise. Par. 1857.

G. Flechia, Grammatica sanscrita. Turin 1856.

R Morrison, Chinese miscellany; consisting of original extracts from Chinese authors, in the native character, with translations and philological remarks. Lond. 1825.

J. H. Donker Curtius, Proeve eener Japansche Spraakkunst. Toegelicht, verbeterd . . . door Dr. J. Hoffmann. Leyden 1857.

L. Roß, Italiker und Griechen. Sprachen die Römer Sanskrit oder Griechisch? Halle 1858.

Lexicon totius latinitatis J. Facciolati, A. Forcellini et J Furlanatti, seminarii patavini alumnorum cura, opera et studio lucubratum. R. Klotz, G. Freund, L. Doederlein aliorumque recentiorum auctius, emendatius melioremque in formam redactum curante Dr. Fr. Corradini. Fasc. I. Patav 1858

Nouvelles et véritables étymologies médicales tirées du Gaulois par Lenglet-Mortier et Diog. Vandamme. Par. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 61.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. December 1858.

Historische Classe.

Der Aberglaube des Mittelalters ꝛc.

(Schluß)

Wenn unerachtet dieser Mängel das Buch noch als eine übersichtliche Kompilation aus andern Büchern einigen Werth haben könnte, so wird auch dieser sehr vermindert durch einen weiteren — den größten — Fehler in der Behandlung. Der Verf. hat es unterlassen, sein Material nach Nationalitäten zu sondern: er hat in seinem Aberglauben des Mittelalters den Aberglauben fast aller Zeiten und Völker — nicht etwa nebeneinander gestellt, sondern — durcheinander geworfen. Da findet sich in Einem Kapitel und zum Beleg Eines Satzes der Aberglaube der Juden und der Kelten, der Perser und der Sachsen, der Christen und der Finnen, der Römer und der Inder, der Hellenen und der Slaven vermischt, so daß das Buch auch den Kundigen verwirren, den Laien aber ganz perplex machen muß. Wenn Jacob Grimm in dem Werke, welches den Grund dieser Wissenschaft für alle Zeiten gelegt hat, nach strenger Abhandlung eines Stoffes aus germanischen Quellen die Zusammenhänge germanischer Mythenbildung ꝛc. mit der anderer Völker nachweist, so ist das Reichthum und Klarheit: wenn aber Schindler keinen Gegenstand aus seinem Quellenkreis, sondern jeden zugleich aus allen Quellenkreisen zusammensetzt, so ist das nur Unordnung und Unklarheit. Strenge Scheidung der Stoffe nach den Nationalitäten ist jetzt zu jedem Fortschritt in dieser Wissenschaft unerläßlich: denn wir wollen nicht vergessen, daß solche Studien nicht dazu dienen sollen, allerhand piquante Kuriositäten nebeneinander zu stellen und ein müßiges, neugieriges Staunen zu erregen, sondern den Geist und Charakter der Völker — und zunächst der Germanen — von einer neuen, wichtigen und lang verabsäumten Seite kennen zu lernen, wissenschaftliche Geschichtsforschung wird sich in diesen Stoffen stets an der Hand der Sprachforschung halten und die Ergründung des Nationalen bezwecken müssen; das ist allerdings schwerer, als ein buntes Raritätenkabinet auszufüllen. — Der Verf. glaubt die Forderung nach nationaler Scheidung mit der Berufung auf die allgemeine Verbreitung vieler Sagen durch alle Völker, auf das Gemeinsam-Menschliche der Mythenbildung und des Aberglaubens beseitigen zu können. Allein diese Polemik gegen das nationale und örtliche Princip in diesen Forschungen widerlegt sich schlagend schon durch die Thatsache, daß alle solche allgemein-menschliche Mythen sich nach Nation, Land und Landschaft bedeutend anders modificiren und gerade diese nationalen Modificationen sind das Wichtigste für unsern Zweck: Erforschung der nationalen Eigenthümlichkeit. Wir erinnern nur daran, wie jede neue Sagensammlung aus einem neu durchforschten deutschen Gau nicht nur die gemeinsam-deutschen Mythen wesentlich anders gestaltet, sondern auch eine Reihe von ganz neuen mythischen Gebilden aufweist, wie z. B. die im vorigen Jahr erschienene Sammlung tirolischer Sagen und Mythen vom Ritter von Alpenburg. Dazu kömmt, daß die nationale Zusammenstellung der Masse das Verständniß jedes einzelnen Stoffes erleichtert. Der zu

weit abgesteckte Gesichtskreis mußte nothwendig im Einzelnen zu einer ungenügenden Darstellung von wichtigen Gebieten führen, so z. B. sind die gerade für den Aberglauben so bedeutenden Kapitel von den Zeichen, Symbolen und Zahlen p. 135—136, von den Thieren und Pflanzen p. 160, vom Schatz, vom Taggericht p. 263 (wobei des Gebildbrodes gar nicht erwähnt wird) mangelhaft zusammengestellt und gar nichts Neues dazu beigebracht. Auch mußte die compilatorische Methode manche Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten im Einzelnen hervorbringen: so wird z. B. p. 13 Berhta und Holdra, wie es scheint, dem keltischen Stamm zugewiesen, so soll der Drache ein Monstrum des Salamanders sein p. 17, so werden die Hexen gegen alles Recht mit dem Bilmesschneider identificirt p. 47, so wird p. 60 der Unterschied zwischen Wundern und Zaubern geleugnet, und dieß vom Standpunkt der christlichen Kirche aus bewiesen, während es doch dabei auf den Gegensatz der Kirche zu den Heidengöttern ankömmt (vgl. Grimm d. M. p 983). So bezweifeln wir daß die 7 Heerschilde des Lehenrechts eine Nachbildung der 7 Himmel, die 7 Churfürsten eine Nachbildung der 7 Erzengel sein sollten; vielmehr hatte sich die Siebenzahl in beiden Fällen geschichtlich ergeben und wurde nur etwa hintenher nach der Zahlensymbolik gedeutet. So heißt der Bruder des Kaisers Caracalla nicht Commodus, wie p. 225 steht, sondern Geta ꝛc.

Wie ungenau die Darstellung ganzer Abschnitte ist, läßt sich z. B. im Kapitel der Gottesurtheile darthun. Die Nebeneinanderstellung der Titel: Gottesurtheil, Ordalrecht, Bahrrecht läßt eine Definition dieser Begriffe und ihrer feinen Unterschiede erwarten, die sehr erwünscht wäre, jedoch ausbleibt. Unrichtig ist es, wenn in dem modernen Duell ein Rest des alten Kampfrechts gesehen wird, beide beruhen auf ganz verschiedenen Grundgedanken; unrichtig, daß der gerichtliche Zweikampf nur für den Adel Geltung hatte, wovon ein noch so flüchtiger Blick in die Quellen überzeugen kann, vielmehr war der Kampf regelmäßig das Recht jedes freien Mannes, nicht nur des Adels. Unrichtig ist, daß nur das judicium crucis eventuelles Ordal für den in concreto unanwendbaren Zweikampf war p. 231; unrichtig das Ordal mit dem kreuzbezeichneten Würfel unter das judicium crucis zu subsumiren p. 232, vielmehr ist dieß eine Gattung des Loosordals; unrichtig, daß allgemein für Nichtadeliche hölzerne Stangen mit Sandsäcken Waffe war (eod.), vielmehr waren für Adel und Gemeinfreie die Waffen (bald Schwert, bald Keule ꝛc.) nach den Stammrechten verschieden; unrichtig ist p. 232 das Verhältniß von geweihtem Bissen, Eid und Abendmahl dargestellt: unrichtig, daß man zu Abendmahl und geweihtem Bissen nicht gezwungen werden konnte, vielmehr galt die Weigerung derselben ebenso für Schuldgeständniß wie die Weigerung der Kesselprobe z. B., welche seltsamer Weise als eine Art der Feuerprobe bezeichnet wird; unrichtig endlich wird die eine Gattung der Bahrprobe (p. 234) Rheinrecht statt Scheinrecht genannt ꝛc.

Einer solchen Art von Forschung steht nun die häufig beliebte Weise der Polemik gegen Jacob Grimm und die Ergebnisse seiner unschätzbaren Arbeiten, denen dieß Buch so viel entlehnt hat, nicht wohl zu Gesicht. Zu wiederholten Malen läßt der Verf. die wohl begründeten Sätze Grimms vornehm „dahingestellt" (p. 11 p. 27), ohne irgend etwas für seine Bemängelung beizubringen. Eine ausführlichere Befehdung erhebt er jedoch gegen diesen im letzten Buch, wo er die Ableitung des Hexenbegriffes aus germanischen Einflüssen bestreitet.

Diese Polemik ist nun aber aus Mißverständnissen und Widersprüchen zusammengesetzt. Grimm hat niemals geleugnet, daß römisch-heidnische und jüdisch-christliche Elemente zu dem Entstehen, das heißt zur Weiterbildung des Hexenglaubens beigetragen haben; er hat insbesondere den römischen Strygenglauben ꝛc. sehr wohl gekannt — hat doch der Verf. eine große Zahl seiner Beweisstellen hiefür aus Grimm selbst entlehnt! Daß gewisse Mythen bei allen Völkern wiederkehren und daß man nicht immer dabei eine Entlehnung und Uebertragung annehmen darf, hat Niemand früher und Niemand besser auseinander gesetzt als Grimm. Allein, wenn der Verf. den Hexenglauben von den Römern und dem christlichen Orient auf die Germanen übergehen läßt, so ist ja er es, der eine Entlehnung und Uebertragung annimmt. Wenn sich bei allen germanischen Stämmen im Mittelalter bei

dem Hexenglauben Elemente finden, die wir schon in der nordischen und urdeutschen Mythologie finden, so müssen wir doch eher die Fortwirkung germanischen Wesens bei Germanen annehmen als Uebertragung von Romanisch-Christlichem. Wie der Verf. einen Widerspruch Grimms darin finden kann, daß dieser die Teufelsidee selbst als nicht germanisch bezeichnet, ist nicht einzusehen, denn Grimm behauptet ja nicht die Entstehung des mittelalterlichen Hexenglaubens aus ausschließlich germanischen Elementen. Wenn das Hexenthum nur romanisch ist, woher kömmt es dann, daß gerade in den überwiegend romanischen Ländern, in Italien und Spanien, das Hexenwesen viel weniger ausgebildet ist als in den germanischen und germanisch-durchdrungenen Ländern, in Deutschland, England, Schottland, Holland und Nordfrankreich? Woher kommt es, daß die Sprache des Hexenthums bei den Germanen eine ganze Reihe germanischer, an uralte Mythen anknüpfender Worte aufweist? Freilich leugnet der Verf. unsere Prämisse vom Zusammenhang mittelalterlich-deutscher und urdeutscher, sowie deutscher und nordischer Mythologie. Er wirft Grimm die Identificirung nordischer und deutscher Mythologie vor p. 322. Wie? hat nicht Grimm das ganze System der deutschen Mythologie aufgeführt und dabei principiell vom Nordischen abgesehen? Hat er nicht den Unterschied des Deutschen vom Nordischen tausendmal hervorgehoben? Aber freilich hat er die Stammverwandtschaft wie in Recht und Sprache so auch im Götterglauben nicht bloß behauptet, sondern bewiesen, und wer diese heutzutage noch leugnet, stellt sich außerhalb der Wissenschaft. Wenn der Verf. p. 320 die Deutungen der deutschen Heldensage aus der germanischen Mythe mehr witzig als wahr nennt, so richtet er damit nicht Jacob Grimm, sondern sich selbst.

Aber wenn p. 323 gesagt wird: „ein germanisches Götterſystem gab es in Deutschland gar nicht," so hat der Verf. vergessen, daß er an unzähligen Stellen desselben Buches die Gestalten dieses germanischen Götterſystems als in Deutschland geltend anführt, daß er Wuotan (nicht Odhin), Phol, Hulda, Nerthus ꝛc. sehr häufig nennt und die darauf bezüglichen Mythen erörtert. Uebrigens würde der angeführte Satz ein passendes Motto für das ganze Buch abgeben, und den Standpunkt desselben gut charakterisiren.

Nach so vielem harten Tadel ist es nur Pflicht, einige Vorzüge des Werkes nicht zu verschweigen. Es ist durchgehends in flüssigem, guten Styl geschrieben. Einzelne allgemeinere Parteien sind auch im Inhalt gelungen und klare Durchführungen richtiger Auffassung: so z. B. die Darstellung der mechanischen Anschauung des Mittelalters bezüglich des Verhältnisses von Gott und Welt, von Geist und Körper, sowie des Verhältnisses der Reformation zu dem bisherigen Aberglauben.

Im Ganzen ist — abgesehen von der unglücklichen Fehde gegen Grimm — das letzte Buch, d. h. die Darstellung des Hexenwesens und Hexenprocesses, der werthvollste Theil des Werkes, wohl gelungen; und namentlich ist die Vertheidigung der katholischen Kirche gegen die Behauptung der lutherischen Orthodoxen, daß die Hierarchie den Hexenproceß erfunden habe, um ihn zur Verfolgung der Ketzer gebrauchen zu können, gut durchgeführt. Wo der Verf. sein Material beherrscht, wie in dieser Partie, kömmt ihm eine gewisse Gewandtheit der Auffassung wohl zu statten. Es wäre nur eben zu wünschen gewesen, daß sich der Verf. auf die Gebiete beschränkt hätte, in denen er wohl bewandert und zu Hause ist.

Dr. Felix Dahn.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Philologia.

Inchauspe, Le verbe basque. Ouvrage publié par le prince Louis-Lucien Bonaparte. Bayonne 1858.

Th. Wellersheim, Theoretiſch praktiſche Anleitung des gregorianiſchen oder Choral-Geſanges. 2. Aufl. Paderborn 1858.

Dr. J. Wiggers, Grammatik der plattdeutſchen Sprache. 2. Aufl. Hamb. 1858.

H. Ebel, Ueber die Lehnwörter der deutſchen Sprache. Berl. 1856.

B. v. Beskow, Om förflutna tiders svenska Ordboks-företag. Stockholm 1857.

Rob. Nares, A glossary; or collection of words, phrases, customs, proverbes etc. A new edition by J. O. Halliwell and Th. Wright. P. 1—4. Lond. 1857.

J. B. Schlegel, Schlüſſel zur Ewe-Sprache, dargeboten in den grammatiſchen Grundzügen des Anglo-Dialekts derſelben. Bremen s. a.

Th. Th. Blazewicz, Theoretiſch-praktiſche Grammatik der romaniſchen Sprache. 2. Aufl. Lemberg 1856.

J. L. Döhne, A Zulu-Kafir dictionary etymologically explained; with copious illustrations and exemples: preceded by an introduction on the Zulu-Kafir language. Cape Town 1858.

G. Renvall, Finsk språklära. Abo 1840.

Ko Nga Whakapepeha me Nga Whakaahuarcka a Nga Tupuna o Aotea-Roa. Proverbial and popular sayings of the Ancestors of the New Zealand Race. By Sir George Grey. Cape Town 1857.

A. Gonc. Dias, Diccionario da lingua Tupy chamada lingua geral dor indigenas do Brazil. Lips. 1858.

W. Wackernagel, Grundzüge zu einer lateiniſchen Stenographie nach Stolze'ſchen Prinzipien. Berl. 1858.

L. Léon de Rosny, Récherches sur l'écriture des différents peuples anciens et modernes. Livr. 1—4. Par. 1858.

G. Geisler, De literaturae phoneticae origine atque indole. Ed. II. Berol. 1858.

A. Haacke, Quaestionum Homericarum capita duo Gymnasii Nordhusani annalibus praemissa. Nordhusen 1857.

W. E. Gladstone, Studies on Homer and the Homeric age. Vol. 1. 2. 3. Oxford 1858.

Aeliani de natura animalium, varia historia epistolae et fragmenta. — Porphyrii de abstinentia etc. Philonis de septem orbis spectaculis. Recog. adnotatione critica et indicibus instruxit Rud. Hercher. Par. 1858.

Remarks on the supposed Dionysius Longinus; with an attempt to restore the treatise on sublimity to its original state. Lond. 1826.

The history of Herodotus. A new english version, ed. with copious notes and appendices . . by G. Rawlinson. Vol. 1. Lond. 1858.

P. Menière, Etudes médicales sur les poëtes latins. Par. 1858.

Codex Perottinus Ms. regiae bibliothecae Neapolitanae . . . dig. et ed. a Catald. Jannellio. Neapoli 1809.

D. J. Juvenalis, Die Satiren, Lateiniſcher Text mit metriſcher Ueberſetzung und Erläuterungen von E. C. J. von Siebold. Lpz. 1858.

Heidtmann, Zur Kritik und Interpretation der Schrift Cicero's de natura deorum. Neuſtettin 1858.

G. de Caqueray, Explication des passages de droit privé dans les oeuvres de Cicéron. Par. 1858.

Hegesippus qui dicitur sive Egesippus de bello Judaico ope codicis Cassellani recognitus. Ed. C. Fr. Weber. Marburgi 1858.

Dr. H. Dörgens, Ueber Suetons Werk de viris illustribus. Eine philolog. Studie. Lpz. 1857.

Cicero, The speech of Cicero for Aulus Cluentius With prolegomena and notes. By W. Ramsay. Lond. 1858.

Mutanabbii carmina cum commentario Wâhidii. Ex libris manuscriptis ed. Fr. Dieterici. Fasc. 1. Berol. 1858.

J. Muir, Original Sanskrit texts on the origin and progress of the religion and institutions of India; collected, translated and illustrated by notes. P. I. The mythical and legendary accounts of Caste. Lond. 1858.

M. Caciuni, Alte Geſchichte von Armenien. Venedig 1855.

M. Müller, Buddhism and Buddhist pilgrims. Lond 1857.

P. Lerch, Forſchungen über die Kurden und die iraniſchen Nordchaldäer. Abth 1. Kurdiſche Texte mit deutſcher Ueberſetzung. Peterob. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 62.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. December 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste. 5) Les Pays-Bas au XVI. siècle. Vie de Marnix de Sainte Aldegonde (1538 — 1598). Bruxelles et Paris 1858.

6) Conspiration de la Noblesse Belge contre l'Espagne en 1632. Bruxelles 1851.

Dritter Artikel*).

Der Mann, dessen politisches Leben in dem unter Nr. 5 aufgeführten Werke geschildert wird, tritt schon in des Vers. Geschichte des niederländischen Aufstands gegen Philipp II. auf, steht aber darin nicht im Vordergrunde. Er wird nur — Bd. II. S. 26 — als Vers. der Denkschrift genannt, welche die — durch den Compromiß vom Jänner 1566 verbündeten Adeligen der Statthalterin Margaretha überreicht hatten. Derselbe spielte aber, und zwar schon vor dem Anfang der Unruhen eine so hervorragende Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes, daß Herr Juste über ihn ein eigenes Buch schrieb, zu dessen Abfassung er sich auch dadurch bewogen fand, daß seinem Helden von Vielen seiner Zeitgenossen, ja selbst den früheren Geschichtschreibern, nicht immer Gerechtigkeit zu Theil wurde. Die nächste Veranlassung des Buches war die 1856/7 veranstaltete neue Ausgabe der Werke von Marnix (bis jetzt 5 Bände), welche gegenwärtig — so zu sagen als Manifest gegen die klerikale Partei in Belgien — veröffentlicht wird.

Einer seiner Herausgeber, der französische Gelehrte Edgar Quinet, bekannt als ein großer Gegner der katholischen Kirche, hatte der Ausgabe seiner Werke auch eine Biographie von Marnix vorangeschickt, worin er ihn aber vorzugsweise als Streiter für den Calvinismus schildert und zwar — durch das Prisma der Uebertreibung ihn beschauend — als unversöhnlichen Feind der Katholiken. Gegen diese Auffassung ist vorzugsweise das Buch unseres Vers. gerichtet, und darin auf das überzeugendste nachgewiesen, daß Marnix, obgleich von ganzer Seele Protestant, den Katholiken, wie anderen christlichen Confessionen gegenüber (die Widertäufer ausgenommen), so streng an dem Princip der Toleranz hing, daß er sich sogar die Anfeindung seiner Glaubensgenossen zuzog, und — statt als ein maßhaltender Staatsmann verehrt zu werden — oft als charakterloser Politiker geschildert wird. Es ist aber im höchsten Grade interessant zu sehen, mit welch' klarem Bewußtsein des ihn leitenden, einzig heilbringenden Princips Marnix gegen 40 Jahre lang in den stürmischsten Zeiten, wenn Rathlosigkeit, ja Verzweiflung, seine Freunde erfaßt hatte, unauflösliche Schwierigkeiten zu überwinden und oft die verwickeltsten Staatsverhältnisse zu dem einzig befriedigenden Ziele zu führen wußte. Die früheren Biographen von Marnix de Sainte Aldegonde sind Meursius, Melchior Adamus, Verheyden, Bayle, de Waeter, J. Koch, Prins, Brors; alle Holländer, die gleichfalls ihren Helden mehr als Theologen wie als Staatsmann behandeln, was freilich nur in unseren Tagen nach Eröffnung neuer niederländischer Geschichtsquellen mit Erfolg ge-

*) Vgl. Nr. 29–31 u. 46–48.

ſchehen konnte, und unſerem Verf. um ſo mehr gelingen mußte, als ihm auch wichtige, noch ungedruckte, in den belgiſchen Archiven aufbewahrte Dokumente zu benützen geſtattet war. Das neue Werk des Verf. iſt eine ſchätzbare Bereicherung der Geſchichtsliteratur des ſechzehnten Jahrhunderts.

Philipp Marnix (geb. 1538) gehörte einer altadeligen — aus Savoyen ſtammenden Familie an, deren Chef Karls V. Schweſter Margaretha, als geheimer Sekretär und Schatzmeiſter nach den Niederlanden gefolgt war; er erhielt von einer ihm zugefallenen Herrſchaft im Hennegau den Titel eines Herrn von Sainte-Aldegonde, während ſein beim Aufſtande gegen Philipp II. ſtark betheiligter Bruder Johann nach einer Herrſchaft in Savoyen den eines Seigneur de Thoulouze führte. Aus zweiter Ehe hatte ſein Vater noch zwei Söhne, die katholiſch und Philipp treu blieben. Von einem derſelben ſtammt Graf Marnix, gegenwärtig Hofmarſchall des Königs Leopold, ab. Philipp und Johann Marnix begaben ſich nach Genf, und wurden von Calvin und Theodor Beza, deren Tiſchgenoſſen ſie waren, in die neue Religions-Lehre eingeführt, deren eifrigſte Vertheidiger ſie blieben (Juſte pp. 3—6). Nach ihrer Heimkehr hielten ſie ſich nicht bloß fern vom Hofe, ſondern bis 1565 ſich ſogar verborgen, um nicht der Inquiſition anheim zu fallen.

Nun verbanden ſie ſich mit Ludwig von Naſſau, Brederode u. ſ. w., und Philipp wurde ſchon als Verfaſſer des Compromiß der Hervorragendſte der zwölf Stifter des Geuſenbundes. Gegen die Bilderſtürmer zeigte er nicht die gleiche Strenge, wie andere Mitglieder des Bundes. Er (wie Oranien ſelbſt) betrachtete dieß Attentat als eine natürliche Rückwirkung der grauſamen Verfolgung der Proteſtanten (p. 12). Als Brederode als bewaffneter Vertheidiger ſeiner Glaubensgenoſſen auftrat, ward Ph. Marnix Zahlmeiſter des kleinen Heers, und ſein Bruder deſſen erſter Anführer. — Dieſer fiel aber bei der Expedition nach der Inſel Walcheren zu Auſtruwel den 15. März 1567, während von den Wällen der von Oranien verſchloſſen gehaltenen Stadt Antwerpen ſeine proteſtantiſchen Freunde, ja die eigene Gattin, dem blutigen Kampfe zuſahen. Nach Alba's Ankunft floh Philipp Marnix nach Deutſchland, nahm 1568/9 am mißglückten Kriegszuge Ludwigs von Naſſau noch Antheil, wurde dann — nach Deutſchland zurückgekehrt — vom Kurfürſt Pfalzgrafen Friedrich III. in Heidelberg zum Rath im Conſiſtorium ernannt. Dabei blieb er fortwährend thätig für ſein Vaterland; er dichtete das, noch als Nationalhymne in Holland übliche Wilhelmuslied, veröffentlichte 1569 gegen den Katholicismus „den Byenkorf (Bienenkorb) der h. roomſchen Kerke*)" und verſchiedene Flugſchriften. Alba hatte ihn den 17. Aug 1568 in contumaciam zum Tode verurtheilt, und ſeine Güter in Belgien eingezogen. Oranien erbat ſich ihn als ſeinen „Miniſtre und Secretaire particulier," und der Kurfürſt gab ihm hiezu einen Urlaub auf unbeſtimmte Zeit. Nach der Eroberung der Feſte Brielle im Jahr 1572 finden wir Marnix, als Oraniens Bevollmächtigten, in Unterhandlung mit den Stadtmagiſtraten in Dortrecht, Haarlem u. ſ. w., ja als militäriſchen Commandanten von Rotterdam, Schiedam und Delft, ſeine Landsleute beſchwörend, alle Opfer zu bringen um nicht in Frankreich oder England Hilfe ſuchen zu müſſen**) (p. 18). Zu ſeinem Schrecken fiel er im Nov. 1573, mit der Befeſtigung des Maaslandes beſchäftigt, den nach Leyden und Haag vorrückenden Spaniern in die Hände, wurde aber gut behandelt, weil Alba ſich ſeiner Perſon zur Auswechslung des — von den Inſurgenten gefangen gehaltenen — Grafen von Bouſſu bedienen wollte.

Alba's Nachfolger Requeſenz bediente ſich dann ſeiner zu Unterhandlungen mit Oranien, ſandte ihn

*) Das Werk iſt jetzt wieder gedruckt in den Oeuvres de Marnix de St. Aldegonde.

**) Dieß hatte Ludwig von Naſſau 1571 verſucht durch den — an Karl IX. durch Coligny, und an Eliſabeth durch Walſingham vorgelegten — Theilungsplan der Niederlande. — Unſer Verf. gibt hierüber in der II. Abthlg. ſeines Essai historique sur les projets de partage des Pays-Bas (pg. 32 — 68) die erſten genaueren Aufſchlüſſe, zeigt aber daß keine Beweiſe dafür vorliegen, Oranien habe von dieſen, in England nicht agreirten und in Frankreich durch die Bluthochzeit vereitelten Plänen etwas gewußt oder ſie gebilligt.

ſogar zu einer Conferenz mit dieſem und den Ständen von Holland und Seeland. In der Meinung, das Land müſſe zuletzt doch der ſpaniſchen Uebermacht unterliegen, bot hier Marnix Alles auf, um ein Abkommen zu Stande zu bringen. Als dies mißlang, kehrte er in ſeine Gefangenſchaft nach Utrecht zurück, wurde aber den 15. Oct. 1574 gegen ſpaniſche Gefangene ausgewechſelt. Im Jahr 1575 wurde Marnix, da er Oraniens volle Gunſt noch immer beſaß, nach Heidelberg geſandt, vollzog dort als ſein Stellvertreter deſſen Vermählungsact mit der Prinzeſſin Charlotte Bourbon-Montpenſier, und brachte ſie nach Breda. Er hatte ſeine frühere Energie wieder, war als Oraniens Geſandter in Deutſchland und in Polen thätig, erhielt dann, obwohl der Sache abgeneigt, von den Ständen den Auftrag, die niederländiſchen Provinzen der Königin Eliſabeth von England anzubieten.

Als nach dem Tode von Requeſenz die ſpaniſchen Heerhaufen ſich auflösten, und der Süden ſich dem Norden wieder näherte, war Marnix einer der Abgeordneten von Holland und Seeland, welche die — die Katholiken, ſelbſt die hohe Geiſtlichkeit, mit den Proteſtanten ausſöhnende, und die Einheit aller Provinzen bezweckende — Pacification von Gent den 8. Nov. 1576 zu Stande brachten. Gemäß derſelben blieb die katholiſche Religion im Süden die herrſchende, die Plakaeten wurden jedoch ſuſpendirt, und im Norden die öffentliche Ausübung des proteſtantiſchen Cultus gewährleiſtet (p. 25—31). Allein es begann ſchon ein neuer Akt in dem blutigen Drama des niederländiſchen Aufſtandes. Philipps II. neuer kriegeriſcher Statthalter, Prinz Johann von Oeſterreich, erſcheint Anfangs Nov. 1576 in Luxemburg, und die ſpaniſchen Truppen bemächtigen ſich Antwerpens, deſſen Plünderung drei Tage währte. Die Generalſtaaten waren in Brüſſel beiſammen; Don Juan trat ſofort mit ihnen in Unterhandlung als „Bote des Friedens.“ Oranien fand es nicht gerathen, ſelbſt nach Brüſſel zu gehen, ſondern ſandte Marnix, um die Stände von einem nachtheiligen Vertrag mit Don Juan abzuhalten. Ein neuer Verband aller Provinzen wurde auch als Union de Bruxelles den 9. Jan. 1577 geſchloſſen. Die „Pacification von Gent“ ſollte aufrecht erhalten werden, die ſpaniſchen Truppen ſollten aus dem Lande wegziehen, eine ausnahmsloſe Amneſtie verkündigt, und ſo die Revolution geſchloſſen werden. Gegen Oraniens Erwartung nahm Don Juan unter Philipps Zuſtimmung den Vertrag an. In Marche en Famène erließ er im Februar 1577 das Alles beſtätigende Edit perpetuel, welches indeſſen darin von der Pacification abwich, daß das Fortbeſtehen des proteſtantiſchen Cultus in Holland und Seeland darin nicht garantirt ward. Das Edict ward daher in dieſen Provinzen nicht publicirt; ja ihre Stände ſchloſſen unter ſich einen engeren Verband zur Aufrechthaltung des proteſtantiſchen Glaubens. Auch die Generalſtaaten in Brüſſel mißtrauten Don Juan, der (er war den 1. Mai in dieſer Hauptſtadt eingezogen) ſchon im Juli für rathſam hielt, ſie heimlich zu verlaſſen, und in die Feſtung Namur ſich zu werfen, von wo aus er ſeine Unterhandlungen mit den Ständen und mit Oranien fortſetzte.

Um die weitere politiſche Thätigkeit unſeres Marnix zu begreifen, iſt es nöthig, ſich über die allerdings ſchwer zu entziffernde, durch die Lage der Dinge, den Stand der Parteien, und das Verfahren der von Philipp II. geſandten Statthalter (Johann von Oeſterreich und Alexander Farneſe) bedingte Politik Oraniens aufzuklären. Es iſt zwar zweifellos, daß Oranien die Wiederherſtellung und Erhaltung der Einheit aller Provinzen und die Aufrechthaltung des Princips der religiöſen Toleranz als Hauptziel verfolgte; — dagegen nicht erwieſen und ſchwerlich zu erweiſen, daß er ſich zum Herrn des Landes machen wollte. Da die religiöſe Duldung nach der Rückkehr unter Philipp nicht zu erreichen war, ſo mußte er für die Losreißung der Niederlande von Spanien arbeiten. Dazu bedurfte es eines anderen Landesherrn. Es ſelbſt zu werden, davon ſah er die Unmöglichkeit hinlänglich ein*); denn — obgleich die Maſſe des ihn enthuſiaſtiſch verehrenden Volkes dieß gerne geſehen hätte, ſo wußte er wohl, daß der ſtreng katholiſch gebliebene Adel und die Geiſt-

*) Dieß hat Borgnet überzeugend dargethan in ſeinem Mémoire p. 100—101.

lichkeit ihn, den Nichtkatholiken, nie als ihren Herrn würden anerkannt haben, wie sie denn auch, als sein Ansehen nach seiner Ankunft in Brüssel aufs höchste gestiegen war, mit dem Herzog von Arschot an der Spitze conspirirten, um ihm die Herrschaft unter was immer für einem Titel unmöglich zu machen. Auch hielt er den Kampf mit Spanien ohne fremde Hilfe für erfolglos. Darum begünstigte er die Wahl des, ohne sein Wissen als Statthalter herbeigerufenen, 19jährigen Erzherzogs Mathias, dessen Lieutenant-General er wurde, — und, als dieser Plan in der Ausführung scheiterte, die des französischen Herzogs von Anjou als Landesherrn.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Philologia.

R. Jehuda Ben Koreisch, Tiharetensis Africani, ad synagogam Judaeorum civitatis Fez, epistola, de studii targum utilitate et de linguae Chaldaicae, Misnicae, Talmudicae. Textum arabicum . . ed. J. J. L. Bargès et D. B. Goldberg. Par. 1857.

Ibn Hischam, Abd el-Malik, Das Leben Muhammeds nach Muhammed Ibn Ischak. Herausg. von F. Wüstenfeld. Abth. 1. Götting. 1857.

Farid-Uddin Attar, Mantic Uttaïr ou le langage des siseaux, poème de philosophie religieuse, publié en persan par M. Garcin de Tassy. Par. 1857.

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. Bd. 1. Nr. 1. 2. Leipz. 1857.

Abou-Obéid El-Bekri, Description de l'Afrique Septentrionale. Texte arabe, revu sur quatre manuscrits, par le baron de Slane. Alger 1857.

Philosophia.

M. Deutinger, Das Princip der neuern Philosophie und die christliche Wissenschaft. Regensb. 1857.

Dr. H. Ulrici, Glauben und Wissen, Speculation und exacte Wissenschaft. Zur Versöhnung des Zwiespalts zwischen Religion, Philosophie und naturwissenschaftlicher Empirie. Leipz. 1858.

K. Rosenkranz, Apologie Hegels gegen Dr. R. Haym. Berl. 1858.

Aug. Nicolas, Etudes sur Maine de Biran, d'après le journal intime de ses pensées. Par. 1858.

A. Gladisch, Empedokles und die Aegypter. Eine historische Untersuchung. Mit Erläuterungen von H. Brugsch und J. Passalacqua. Leipz. 1858.

Dr. J. A. Kuhn, Der philosophische und theologische Rationalismus in seinem Einfluße auf Wissenschaft und Leben. Schaffhaus. 1857.

M. S. Polak, De nieuwe grondleer der wijsbegeerte. Amsterd. 1857.

A. Franchi, Le rationalisme. Bruxell. 1858.

A. Stöckl, Die speculative Lehre vom Menschen und ihre Geschichte. Bd. 1. Würzburg 1858.

Zur Charakteristik des einheitlichen Zusammenhangs im Natur und Geistesleben. Leipz. 1858.

E. Pelletan, Les droits de l'homme. Par. 1858.

Dr. Piatner, Ueber die Idee der Gerechtigkeit in Aeschylus und Sophokles. Leipz. 1858.

Aesthetica.

B. Duparay, Des principes de Corneille sur l'art dramatique. Par. 1857.

G. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche. Landshut 1857.

Dr. Gr. Hermann, Grundriß einer allgemeinen Aesthetik. Leipz. 1857.

J. Pindemonte, Le poesie originali, pubblicate per cura del Dr. A. Torri. Firenze 1858.

P. A. Mattioli, Il magno palazzo del Cardinal di Trento. Trento 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 63.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. December 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Fortsetzung.)

Der politischen Parteien gab es damals drei, die schon genannte absolut katholische, abhold der Freiheit des Cultus, weil dann der Protestantismus sich im Süden verbreitet hätte; ihr gegenüber die intolerant calvinistische, die in Holland und Seeland den Katholicismus schon proscribirt hatte, auch zum Theil fanatische Anhänger in Flandern, Antwerpen und selbst in Brabant zählte. Zwischen beiden die Oraniens Politik theilende Mittelpartei, deren Vertreter die Generalstaaten waren, welche auch der Pacification von Gent gemäß die Religionsfrage den 22. Juli 1578 durch den „Religionsfrieden," das heißt durch den Beschluß: daß die Inquisition und die Plakaeten Karls V. für immer aufgehoben sein sollten, entschieden hatte. Ihr gehörte, als der gewandteste Staatsmann, Marnix an. Oranien hatte den Beschluß praktisch durchzuführen, allein dieß mißlang ihm, zum Theil in Folge eigener Fehler. Solche waren seine obwohl nur vorübergehende Einigung mit den fanatisch protestantischen Demagogen van Hembyse und Ryhove in Gent und seine Betheiligung bei der Wahl und Einführung des Herzogs von Anjou; sie wurden benützt durch Alexander Farnese, der am 17. Mai 1579 den Vertrag von Arras zu Stande brachte, wodurch die Wallonischen Provinzen sich von der Union trennten, und unter Philipps Herrschaft zurückkehrten, während die Stände von Holland und Seeland für den Norden die Union von Utrecht (schon den 19. Jänner 1578) mit Oranien, als Statthalter an der Spitze, schlossen, und so die nur noch den mittleren Theil der Lande regierenden Generalstaaten ihre Macht und — dem vordringenden Farnese gegenüber — ein Stück Landes nach dem andern verloren.

Vergebens sagten die von Antwerpen nach dem Norden übersiedelten Generalstaaten sich feierlich von Philipp II. los; vergebens wurde Anjou als Herzog von Brabant und Graf von Flandern gehuldigt. Er mußte, nachdem er in Antwerpen sich auf das schwerste compromittirt hatte, dem vordringenden Farnese weichen, und zog sich, auf die Niederlande verzichtend, 1583 nach Frankreich zurück. Farnese eroberte Ypern und Brügge, und Oranien, auf dessen Kopf schon 1580 von Philipp ein Preis gesetzt war, wurde den 10. Juli 1584 von Balthasar Gerard ermordet. Soviel vom allgemeinen Gang der Ereignisse.

Es war Marnix, der von Oranien im Nov. 1576 nach Brüssel gesandt die Einigung der Generalstaaten mit Don Juan zu verhindern wußte, zum Theil durch die Mittheilung von Depeschen des Letzten an Philipp, die Heinrich IV. aufgefangen, Oranien zugestellt und entziffert hatte (Juste p. 44—47). Sein Einfluß auf die Stände wurde so groß, daß Don Juan dessen Ausweisung aus Brüssel von ihnen forderte. Vorher war er Oraniens Abgeordneter in der zwischen Gesandten der beiden Prinzen in Gertruydenberg durch seine Gewandtheit für Ersten erfolglos gewordenen Conferenz (p. 38 folgd.). Er bewirkt bei den Generalstaaten die Einladung Oraniens nach Brüssel, der dieser aber erst den 23. Sept. 1577 Folge leistete. Von

dort sandte er Marnix zu Ryhove, um sich mit ihm und van Hembyse gegen Arschot, damals Gouverneur von Flandern, zu verständigen. Aber die Gewaltthätigkeit beider gegen diesen und andere hohen Staatsbeamten versetzte ihn in Schrecken, so daß er schnell Oranien (wieder in Antwerpen) bat, deren Freigebung zu befehlen (p. 49—52). Den 10. Dez. 1577 brachte er die zweite Union von Brüssel zum wechselseitigen Schutz der Katholiken und Protestanten gegen Philipp II. zu Stande (p. 52). Es gelang darauf (den 29. Dez. 1577) Oranien die Generalstaaten zu bestimmen, Marnix zum Mitglied des mit der Wahl von Mathias neu eingesetzten Staatsraths des Landes zu ernennen. Im Jänner 1578 sollte er in Arras die beabsichtigte Unterwerfung der wallonischen Provinzen unter Don Juan bekämpfen; obwohl festlich bewirthet, zog er unverrichteter Sache ab (p. 53—54), erhielt dann (im April) eine Mission an den Reichstag zu Worms, vor dem er die Sache der Niederlande gegenüber einer Gesandtschaft Don Juan's mit glänzender Ueberlegenheit vertheidigte, und über den letzten die Reichsacht zu verhängen verlangte, aber nichts erreichte, als daß man ihm den 6. Juni eröffnete: der Reichstag würde die Sache in reifliche Berathung nehmen (p. 56—61). Als die exaltirten Calvinisten in Gent, durch van Hembyse und Ryhove geleitet, trotz des Religionsfriedens abermals die Klöster und Kirchen stürmten (im Juli 1578), erhielt Marnix wieder den Auftrag, diesem auch vom herbeigerufenen Pfalzgrafen Casimir unterstützten Unwesen ein Ende zu machen; es gelang ihm ebensowenig, wie (in Dendermonde) Oranien selbst, noch auch später einer von diesem nach Gent beorderten Gesandtschaft, deren Mitglied auch Marnix war, der letzten deßhalb nicht, weil die Nachricht von Protestantenverfolgungen in Arras die von ihm schon erzielten Resultate wieder vereitelte. Erst nachdem Hembyse mit dem gemäßigteren Ryhove zerfallen war, wurde der Religionsfriede in Gent angenommen (d. 27. Dez. 1578), allein zu spät; den 6. Jänner 1579 unterwarfen sich Artois und die wallonischen Provinzen dem Prinzen Farnese. Die Geschichte dieser höchst betrübenden Episode des niederländischen Aufstands ist vom Verf. auf die anziehendste Weise erzählt (p. 63—85).

Von den Malcontenten wurde (den 2. Juni 1579) gegen ihn wie gegen Oranien ein an die jetzt in Antwerpen tagenden Generalstaaten gerichtetes schamloses Pamphlet veröffentlicht, gegen welches er sich und seinen Freund in einer Gegenschrift vertheidigte (p. 84—90). Indessen hatte (Ende Juli) ein Congreß von Abgeordneten der Generalstaaten mit Gesandten Philipps II. in Cöln statt; Oranien versäumte nicht, Marnix den ersten beizugeben. Von da sandte er ihn zu einer Versammlung der Vertreter der durch die Union von Utrecht verbundenen Provinzen, die in dieser Stadt abgehalten wurde. Marnix bewog sie, bedeutende Kriegssubsidien zu votiren und leitete die (zweite) Wahl des Herzogs von Anjou als Herrn der Niederlande ein (p. 90—91).

In den südlichen Provinzen, sogar in Brüssel, hatten indessen wieder Angriffe gegen Klöster und Kirchen statt. — Die Katholiken suchten Marnix als Anstifter derselben zu verdächtigen, während er Alles that, um gegen die Ultracalvinisten und selbst gegen Johann von Nassau, Statthalter von Geldern, die Freiheit des katholischen Cultus im Norden zu vertheidigen, und zu demselben Zwecke noch einmal (den 19. Mai 1580) im Namen des Erzherzogs Mathias und Oraniens in Gent thätig war; Schritte, wodurch er seine Popularität bei den eigenen Religionsgenossen auf das Spiel setzte. Marnix blieb indessen der vertrauteste und einflußreichste Rathgeber Wilhelms von Oranien, zog sich aber durch diesen Vorzug den Neid vieler Anderen zu. Als man sah, daß mit Mathias Regentschaft nichts gewonnen war, und die Generalstaaten Philipps Absetzung und die zweite Wahl Anjou's beriethen, sprach sich diesesmal Marnix für diesen Plan aus, und wurde nach der Proklamation der Wahl mit zum Gesandten an den Herzog in Plessis-Les Tours ernannt, um ihn zur Annahme der Souverainität der Niederlande zu bestimmen. Er redigirte die Artikel des Vertrags, durch welche die Rechte und Pflichten des neuen Regenten, insbesondere die der Aufrechthaltung der Freiheit beider Confessionen, so wie auch die Vorrechte der ganz protestantischen Provinzen von Holland und Seeland, ferner Oraniens Statthalterschaft — festgestellt wurden. Im August 1580 begonnen, wurde

diese Angelegenheit erst in Bordeaux den 23. Jänner 1581 zu Ende gebracht. Im Mai 1581 kam Marnix zurück.

Die Absetzung Philipps durch die in Amsterdam versammelten Generalstaaten wurde erst den 26. Juli proklamirt; Marnix wird dem — über England, wo er sich um die Hand Elisabeths bewarb, nach den Niederlanden reisenden — Anjou entgegengeschickt, nahm nach dessen Inauguration seine Stelle im Staatsrath wieder ein, und führte mehrere von dem neuen Landesherrn ihm übertragene Geschäfte zu seiner größten Zufriedenheit aus. Er war daher auf das Tiefste erschüttert, als Anjou, seinem Eid entgegen, in Antwerpen „Vive la Messe, Tue! Tue!“ rief, und sich dann — verhaßt und verachtet — nach Frankreich zurückzog (im Jänner 1583) (Juste p. 107). Nun kehrte er, ohne Gehalt, fast vermögenslos, und mit zerrütteter Gesundheit, ins Privatleben nach seinem Schloß Westsauburg auf der Insel Walcheren zurück.

Im März 1582 hatte das von ihm vorausgesagte Attentat Jauregny's auf Oranien stattgehabt, dessen Mißlingen, sowie daß man nicht auch St. Aldegonde getödtet habe, der Cardinal Granvella in Briefen vom 27. April und 5. Juli 1582 so sehr bedauerte (p. 107). Sein hoher Freund ließ aber Marnix nicht lange in seinem Ruhesitz, sondern bot ihm verschiedene Staats-Aemter, jedoch vergebens, an, bewog ihn aber zuletzt eines, und zwar das des ersten Bürgermeisters von Antwerpen, anzunehmen, als welcher Marnix den 30. Nov. 1583 installirt wurde (p. 111—114). Als solcher führte er die Vertheidigung aus dieser Stadt gegen den herangerückten Farnese und vermittelte ihre Uebergabe, als sie nicht mehr zu vertheidigen war.

Die Belagerung Antwerpens durch Farnese ist als eine der berühmtesten Kriegsthaten des 16. Jahrhunderts von unserem Schiller beschrieben worden, aber mit vorherrschender Berücksichtigung der strategischen Gewandtheit des Belagerers. Jetzt gibt uns unser Verf. ein nach den besten Geschichtsquellen ausgearbeitetes vollständiges Gemälde der inneren Zustände der belagerten Stadt und zeigt uns, die wenn auch erfolglose Thatkraft, die staatsmännische Klugheit ihres die Vertheidigung leitenden ersten Bürgermeisters (p. 115—187).

Als die spanischen Truppen immer weiter nach Antwerpen zu vordrangen, versuchte Marnix den 18. Jänner 1584 sie aus dem drei Stunden von Antwerpen entfernten Lierre, das sie überrumpelt hatten, zu vertreiben; allein sie waren auf ihrer Hut, und er mußte schnell sich zurückziehen. Den 12. Juni sah er seinen erlauchten Freund Oranien zum letzten Mal, als Zeuge bei der Taufe dessen Sohnes Friedrich Heinrich. Er schreibt: que le Prince lui avait montré infiniment plus d'honneur, de caresse, de privauté, et de confiance, qu'il n'avait jamais fait dans sa vie ni à lui, ni à aucun de ses conseillers, et serviteurs (p. 121). Sie faßten den Beschluß, sich nochmals an König Heinrich III. von Frankreich zu wenden, und Antwerpen, als die wahre Hauptstadt der Niederlande, auf das kräftigste zu vertheidigen. Am Tage der Ermordung Wilhelms (den 10. Juli) wurde Antwerpen eingeschlossen; die Metzgerzunft widersetzte sich der Errichtung einer Redoute auf dem Dome von Cauwenstein und dem Plane, die Umgegend unter Wasser zu setzen. Marnix sah voraus, was eintraf: die Stadt würde nicht zu halten sein. Bekanntlich schnitt Farnese den Belagerten die Verbindung mit Seeland auf der Schelde ab, durch die Errichtung einer furchtbar befestigten Brücke zwischen Calloo und Oordam; vergebens versuchte Marnix sie zu durchbrechen, vergebens wandte er sich, als es noch Zeit, um Hilfe an die Centralregierung der vereinigten nördlichen Provinzen Lange widersetzte er sich — obgleich die Dictatur ausschlagend — dem Drängen der, durch Briefe von Farnese geschmeichelten Friedenspartei in Antwerpen, veranlaßte noch die seit October 1584 in Delft tagenden Generalstaaten aller Provinzen, das Land dem König von Frankreich unter Vorbehalt, einen Theil desselben den Söhnen Oraniens zu lassen — selbst anzubieten, im Jänner 1585. Erst als dieser ausgeschlagen hatte, und auch der letzte Versuch der Entsetzung der Stadt, im Mai 1585, durch die aus Holland herbeigekommenen Truppen mißlungen war, beschloß er, mit Farnese zu unterhandeln. Dieß that er zuerst durch ein Schreiben an Farnese, das diesem

aber nicht zukam, dann Anfangs Juni durch briefliche Vermittlung des ihm befreundeten Präsidenten Richardot von Artois; begab sich hierauf, als man nur noch auf wenige Tage Nahrungsmittel hatte, den 19. Juli selbst in das feindliche Lager, brach aber als er von dem Feldherrn, für den er persönlich die höchste Achtung empfand, vernahm, daß dieser nicht das Recht habe, der Stadt die Religionsfreiheit zu gestatten, die Unterhandlung ab, bis den 17. Aug. als die Noth auf das Höchste gestiegen es ihm gelang, eine immer noch günstigere Capitulation abzuschließen.

Nach dem feierlichen Einzug Farnese's beschloß Marnix, vom bittersten Haß und Tadel der Ultra-Calvinisten verfolgt, in Westsauburg den Rest seiner Tage den Studien zu widmen. Allein noch sollte er vorher die traurigsten Erfahrungen machen. Man machte ihn verantwortlich für die Uebergabe Antwerpens, die Stände von Seeland versagten ihm den Eintritt in die Provinz. Er vertheidigt sich zuerst (noch in Antwerpen, im Oct. 1585) schriftlich, auch durch eine Geschichte der Belagerung, stellte sich dann unerwartet (im Nov.) persönlich seinen Gegnern gegenüber, und erstritt eine so glänzende Rechtfertigung (p. 189—203), daß später die Stände von Seeland ihn noch mit einer diplomatischen Mission nach England und Frankreich betrauten Heinrich IV. von Frankreich ernannte ihn 1590 zu seinem Rath, desgleichen Moritz von Nassau. Im Jahr 1592 erhielt er den Auftrag, die Braut des Kurfürsten Pfalzgrafen Friedrich IV., Juliane von Nassau zu ihrem fürstlichen Bräutigam zu begleiten, dann noch 1598 von Moritz eine Mission im Fürstenthum Orange, und von den Generalstaaten den Auftrag: eine holländische Uebersetzung der Bibel zu machen. Er verlegte zu diesem Behufe 1596 seinen Wohnsitz nach Leyden, vollendete aber nur die Uebersetzung der Genesis, und schrieb zu gleicher Zeit sein berühmtes Werk: „Tableau des Differends de la Réligion," gerieth aber noch am Ende seines Lebens in sonderbare Streitigkeiten.

Sein Toleranzprinzip beschränkend, trat er mit einer Schrift gegen die ihm als durchaus gottlos erscheinenden Wiedertäufer (Anabaptistes et Libertins) hervor, und verlangte, daß man die Anhänger dieser

durchaus unchristlichen Sekte mit dem Tode bestrafen solle. Die heftigsten Erwiderungen, mit dem Vorwurfe unverzeihlicher Inconsequenz, erschienen, gegen welche er sich in einer Réponse apologétique (1598) vertheidigte.

Er starb in Leyden den 15. Dez. 1598, im 60. Jahre seines Alters und hinterließ seiner, aus 2 Söhnen und 4 Töchtern bestehenden Familie nur noch ein geringes Vermögen, aber einen in der Geschichte unvergänglichen Namen! — Nach 300 Jahren ehrt ihn sein Vaterland aufs Neue. Es erscheint eine Prachtausgabe seiner Oeuvres, und in seiner Biographie setzte ihm unser Verf. ein würdiges und bleibendes Denkmal.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

Torq. Tasso, Il Godofredo, travestito alla rustica Bergamasca da Carlo Assonica. Venetia 1670.

Ant. Querenghi, Poesie volgari. Roma 1616.

H. Flote, Dante Alighieri. sein Leben und seine Werke. Stuttgart 1858.

J. Ant. de Vera, El Fernando o Sevilla restaurada poema heroico. Milan 1632.

L. Schmitt, Ueber die 4 bedeutendsten Dramatiker der Spanier Lope de Vega, Tirso de Molina, Alarcon und Calderon. Bonn 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 64.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. December 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Schluß.)

Wir haben die Conspiration de la Noblesse Belge contre l'Espagne en 1632 das Nachspiel der niederländischen Revolution des 16. Jahrhunderts genannt; — hier in Kürze deren Geschichte nach der Darstellung unseres Verfassers

Philipp II. stellte die Ruhe in den durch Alexander Farnese ihm zurück eroberten Provinzen dadurch wieder her, daß er — den 6. Mai 1598 — dieselben nebst der Freigrafschaft Burgund seiner Tochter zweiter Ehe, der 32jährigen Infantin Isabella cedirte, welcher er den laïsirten Cardinal, Erzherzog Albert, (jüngsten Sohn Maximilian II.) zum Gemahl gab. Im Falle kinderloser Ehe sollte das Land an die Krone Spanien zurückfallen.

Mit den durch die Union von Utrecht verbundenen, durch Moritz von Nassau militärisch vertheidigten, nördlichen Provinzen dauerte der Krieg fort, bis 1609 ihm durch einen Waffenstillstand auf 12 Jahre ein Ziel gesetzt wurde.

Als dieser 1621 zu Ende ging, starben Philipp III. und Albert, der letzte kinderlos. Sogleich ließ man Spaniens Souverainität über die ersten Lande wieder aufleben, und Isabella ward jetzt als Statthalterin behandelt.

Der nationale Antagonismus beider Länder begann alsbald wieder; denn die Niederlande wurden von Spaniern, und zwar nichts weniger als glücklich, regiert. Ihr Wohlstand war dahin, während die holländische Republik durch den ihr zu Theil werdenden Welthandel reich und geachtet dastand.

Wie 80 Jahre vorher war vor Allem der höhere Adel mit diesen Zuständen unzufrieden, besonders nachdem Philipp IV. seinen ausgezeichneten General Ambrosius Spinola mitten in seinen Siegen gegen Moritz — 1628 — abberufen, und Cardinal Cueva allein an der Spitze der Regierung gelassen hatte (1624/26). Die nördlichen Provinzen verbanden sich mit Frankreich und Dänemark, bald darauf mit Schweden; der 1625 Statthalter gewordene Friedrich Heinrich, Bruder des im 59. Jahre seines Alters gestorbenen Moritz, war nach allen Richtungen hin siegreich; die holländische Flotte bemächtigte sich 1628 an der Küste von Florida der mit vielen Schätzen beladenen, aus Peru heimkehrenden spanischen, so daß die Niederlande den Krieg mit spanischem Gelde führen konnten.

Im Sept. 1629 eroberte Friedrich Heinrich das vorher nie eingenommene Herzogenbusch. Die Bestürzung der katholischen Niederlande war allgemein, die Geistlichkeit, vereinigt mit dem Adel, erhob Beschwerden, ein Gesandter wird nach Madrid geschickt, und die Infantin erhielt (den 26. Juli 1629) den Auftrag, einen neuen Waffenstillstand mit Holland abzuschließen.

Dieß gelang jedoch nicht, sondern die Republik verband sich auf das Engste mit dem, durch Richelieu's Politik so sehr gestiegenen Frankreich.

Die Erfolglosigkeit ihrer Klagen, und der nicht mehr zu verbergende Verfall Spaniens rief bei mehreren Mitgliedern des belgischen Adels den Gedanken

der Abschüttlung der spanischen Herrschaft, und einer Föderation der auch in eine Republik umzuwandelnden Provinzen mit Holland hervor.

Zwei Verschwörungen wurden eingeleitet, eine durch den Grafen Warfusé (Hr. v. Renesse) u. durch Graf von Berghes (zuletzt Gouverneur des spanischen Theils von Geldern) mit dem Statthalter Friedrich Heinrich, im Winter 1631/32; eine zweite durch den Domdecan Carondelet von Cambray und seinen Bruder, Gouverneur von Bouchain, mit Richelieu. — Bei der letzten betheiligte sich ein großer Theil des wallonischen hohen Adels. Friedrich Heinrich, durch Berghes begünstigt, nahm gegen drei — wider ihn operirende — Armeekorps den 22. Aug. 1632 Maestricht; die Generalstaaten forderten in einer sehr zweckmäßig redigirten Proclamation die südlichen Niederlande auf, sich mit ihnen zu verbinden. Graf von Berghes erließ von Lüttich aus, wohin er nach Gelderns Eroberung durch den Prinzen von Nassau sich zurückgezogen hatte, ein Manifest*) an seine Landsleute in demselben Sinn, den 18. Juni 1632 desgleichen an die Infantin*). Die täglich steigende Gefahr bewog diese endlich, die seit dem Jahr 1600 nicht mehr versammelten belgischen Generalstaaten einzuberufen; neun Tage nach ihrem Zusammentritt, den 9. Sept. 1632 zog Cardinal Cueva ab; schon den 11. verlangten sie, daß man mit Holland unterhandle; die holländischen Generalstaaten forderten sie gleichfalls den 11. Sept. in einer neuen Proclamation auf, das spanische Joch abzuschütteln.

Anfangs Oct. traten Abgesandte beider Staaten in Maestricht zusammen, an der Spitze der Belgischen stand der Herzog von Arschot, aus dem Hause Ahrenberg. Die Holländischen unterhandelten unter der Leitung des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien; ein beiden Ländern günstiger Vertragsentwurf war auf dem Punkte, zu Stande zu kommen; da verlangten die Generalstaaten in Haag die Fortsetzung der Unterhandlungen in dieser Stadt, empfingen die belgischen Abgesandten den 4. Dez 1632 mit größter Auszeichnung und Prunk, führten sie darauf als ihre guten Nachbarn und Landsleute in ihre Sitzungen ein, machten weiter greifende Propositionen, und verlangten, daß der beabsichtigte Vertrag nicht zwischen Holland und dem König von Spanien, sondern mit „den Staaten der südlichen Provinzen" (d'Estat à Estat) geschlossen werde (p. 55).

Man erwartete, daß nun die Adelsverschwörung ihre Wirkungen äußern würde; allein die belgischen Stände hatten nicht den Muth der Auflehnung; Philipp IV. schärfte der Infantin und dem für ihn commandirenden General Aytona in Brüssel die strengste Ueberwachung der Unterhandlungen ein, und rieth, sie in die Länge zu ziehen, um sie einschlafen zu lassen.

Gegen Reversalien der Stände, daß sie als Sujets obéissants et fidèles du Roi et sous son aveu et agréation den Vertrag abschließen, wurden diese mit der Fortsetzung der Unterhandlungen beauftragt; doch schickte die Infantin in der Person des berühmten Maler Rubens noch einen eigenen Gesandten nach dem Haag, den Arschot aber so schnöde behandelte, daß er wieder abzog.

Den 1. April 1633 legten die holländischen Bevollmächtigten einen Vertragsentwurf von 18 Artikeln vor, auf welche man belgischer und spanischer Seits sich in kürzester Zeit erklären sollte. Da dieß nicht geschah, so eröffnete Friedrich Heinrich die Feindseligkeiten, und nahm schnell die für Holland wichtige, zwischen Wesel und Orsoy gelegene Feste Rheinberg ein, — auch vermehrten die Holländer ihre Armee auf circa 50,000 Mann. Der König von Spanien verwarf die 18 Artikel, und der sowohl von dem Statthalter als dem Cardinal Richelieu sehr gewünschte Krieg, — jetzt Theil des dreißigjährigen — entbrannte mit neuer Heftigkeit und endigte bekanntlich erst durch den Vertrag vom 30. Jan. 1648, in welchem Spanien die Republik der vereinigten Niederlande als selbstständigen Staat anerkannte. Die belgischen Stände wünschten aber den Frieden, und schickten eine neue Deputation, mit dem Herzog von Arschot an der Spitze, nach Madrid.

Den 30. Nov. 1633 starb die Infantin Isabella, und Aytona wurde provisorisch zum Statthalter ernannt. Vor der Verlegung der Unterhandlungen von

*) Unser Verf. theilt beide mit: S. 32—37.

Maestricht nach dem Haag hatte Richelieu im Einverständniß mit Friedrich Heinrich von Oranien die wallonische Ligue auch mit Geld unterstützt, indem er zugleich Artois für Frankreich zu erwerben wünschte (p. 52—53). Nachher arbeitete er aber durch einen besonders nach dem Haag geschickten Gesandten gegen das Zustandekommen der Allianz der sämmtlichen niederländischen Provinzen. Als nach seinem Wunsch der Krieg fortgesetzt wurde, suchte er auch vermittelst mehrerer, nach Frankreich entwichener Mitglieder jener Ligue (z. B. den Grafen Egmont) Belgien zu einem förmlichen Aufstand zu verleiten. Ludwig XIII. schickte einen Vertrauten an die Häupter derselben (p 61—63); allein seine Bemühungen und Intriguen hatten keinen Erfolg.

Im Gegentheil wurde nun eine auf Befehl Philipp IV. angeordnete gerichtliche Verfolgung gegen die beiden Hand in Hand mit einander gegangenen Verschwörungen dem hohen Rath von Mecheln aufgetragen, dessen Präsident, Roose, die Untersuchung führte und eine Denkschrift über dieselben fertigte. Aus denselben entnahm unser Verf. die wichtigsten Thatsachen dieser Episode der belgischen Geschichte im 17. Jahrhundert. Er theilt uns zuletzt das Loos der Verschworenen mit; es war nicht für Alle dasselbe. Den 13. März 1634 wurde der in Holland lebende Graf von Bergh aller seiner Würden, Lehen, Herrschaften u. s. w. für verlustig erklärt, und zum Tode verurtheilt, starb aber dort natürlichen Todes (p. 73). Der gleichfalls verurtheilte, zuletzt in Lüttich lebende Graf Warfuzée wollte sich mit seinem Landesherrn wieder aussöhnen, und führte die von diesem gewünschte Ermordung des berühmten Lütticher Bürgermeisters Laruelle aus, nach deren Vollzug er vom empörten Volke auf dem Kampfplatze selbst ermordet wurde (p. 71—72, in der Note, wo eine über diese tragischen Vorfälle 1849 von der Gräfin de la Laing veröffentlichte Schrift angeführt ist). Der in Madrid, wie einst Montigny, zurückgehaltene und durch Täuschungen des Hofes sicher gemachte Herzog von Arschot wurde den 15. April 1634 verhaftet, gestand darauf seine Mitwissenschaft der Verschwörung der beiden Grafen, leugnete aber, sich dabei betheiligt zu haben. — Er starb 1640 noch als Gefangener (p. 79).

Den Theilnehmern der wallonischen Ligue erging es in folgender Weise: der Dombecan Caroudelet starb als Staatsgefangener in der Citadelle von Antwerpen; sein Bruder wurde als er sich bei seiner Verhaftung zur Gegenwehr setzte, in Stücke gehauen. Der Fürst von Barbançon und von Ligne 1635 verhaftet, blieb bis 1650 Staatsgefangener, und starb 1674 in Madrid (p. 81). Der flüchtige Fürst Espinay der noch im Ausland gegen Spanien conspirirte, wurde per contumaciam zum Tode verurtheilt, und starb als Flüchtling (p 81—83). Der gleichfalls flüchtige Herzog von Barnonville wurde 1636 zum Tode verurtheilt, und starb zu Lyon 1656; sein gleichfalls gerichtlich verfolgter Sohn, Graf Hennin wurde 1652 von Philipp IV. amnestirt, später sogar in den Fürstenstand erhoben, und Gouverneur von Valencieunes. Graf Egmont, gleichfalls zum Tode verurtheilt, starb ruhig in Versailles; sein Sohn — Fürst von Gavre — erhielt die Familiengüter zurück. —

Die Adelsbewegung des Jahrs 1632 war der letzte Versuch Belgiens, sich von Spanien zu trennen. Der Aufstand gegen Kaiser Joseph II. von 1787/88 hatte einen ganz anderen Charakter, liefert indessen — so wie Belgiens ganze Geschichte seit dem 18. Jahrhundert — doch den Beweis, wie sehr das Land an den ihm verbrieften Freiheiten hing und wie leicht die Nichtachtung seiner gesetzlichen Verfassung von Seiten der Landesherren Empörungen und Revolutionen zur Folge hatte.

L. A Warnkönig.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

Damas Hinard, Poëme du Cid; texte espagnol, accompagné d'une traduction française, de notes, d'un vocabulaire et d'une introduction. Par. 1858.

Bonav. des Periers, Oeuvres françoises, revues sur les éditions originales et annotées par M. Louis Lacour. T. I. Par. 1857.

Mignard, Le roman en vers de Girart de Rossillon, publié pour la première fois d'après manuscrits de Paris, suivie de l'histoire des premiers temps féodaux. Par. 1858.

E. Gaudar, Ronsard, considéré comme imitateur d'Homère et de Pindare. Metz 1854.

Th. Gautier, Poésies complètes. Par. 1858.

Gringore, Oeuvres compietes, réunies pour la première fois par Ch. d'Hericault et A. de Montaiglon. T. I. Oeuvres politiques. Par 1858.

Ad. Adam, Souvenirs d'un Musicien. Par. 1857.

J. M. Gournier, Thomas Becket. Episode du douzième siècle. Par. 1857.

J. Désanat, La statuo de Puget, poucmo a David, D'Anger. Par. 1846.

J. Désanat, Lou troubadour nationnaou vo lou chantré Tarascounen. Vol. 1. 2. Marseille 1851.

F. Genin, Maistre Pierre Patelin. Par. 1854.

Le Pantheon et le tempie des oracles ou preside fortune . . . par Fr. D'Hervé. Par. 1858.

Saintiur, Seul. Par 1857.

Taharin, Oeuvres . . . par G. Aventin. Vol. i. 2. Par. 1858.

J. B. Gaut, Roumavagi deis troubaires. Recueil des poésies iues ou envoyées au congrès des poètes provenceaux, tenu à Aix, le dimanche 21 Aout 1853. Aix 1854.

Th. Ingoldshy, The Ingoldsby iegends or mirth and marveis. Lond. 1858.

Tautphoeus, Quits; a novei. Vol. 1. 2. 3. Lond 1857.

Shakspeare Almanach. Herausg. v. G. Regis. Berl. 1836.

Early english prose romances; with bibliographical and historical introductions. Ed. by W. J. Thoms. 2. Edit. enlarged. Vol. 1. 2. 3. Lond. 1858.

W. Ed. Aytoun, The ballads of Scotland. Vol. 1. 2. Edinb. 1858.

A. v. Beresford, Millicent or our english homes of the present day. Vol. 1. 2. Götting. 1858.

Fr. Bodenſtedt, Shakespeare's Zeitgenoſſen und ihre Werke. In Charakteriſtiken und Ueberſetzungen. Bd. 1. John Webſter. Berl. 1858.

Shakespeare's comedies histories, tragedies and poems. Ed. by J. Payne Collier. 2. edit. Vol. 1—6. Lond. 1858.

Shakespeare, Works. The text revised by Al. Dyce. Vol. 1—6. Lond. 1857.

K. Fiſcher, Die Selbſtbekenntniſſe Schillers. Frankf. 1858.

Ferd. Freiligrath, Ça ira! Sechs Gedichte. Herisau 1846.

H. Marggraff, Hausſchatz der deutſchen Humoriſtik. Mit literariſch-hiſtoriſchen Einleitungen. Lief. 1. 2. Leipz. 1858.

Dr. F. J. Vonbun, Die Sagen Vorarlbergs. Innsbr. 1858.

L. Steub, Deutſche Träume. Bd. 1. 2. 3. Braunſchw. 1858.

A. E. Brachvogel, Ateibert von Babanberge. Ein Trauerſpiel. Leipz. 1858.

Gedeon von der Heide, Gedichte. Schaffhauſ. 1857.

O. Ludwig, Thüringer Naturen. Bd. 1. Die Heiterethei. Frankf. 1857.

Th. Mundt, Graf Mirabeau. Bd. 1—4. Berl. 1858.

J. F. Ratſchky, Melchior Striegel. Ein heroiſch-epiſches Gedicht. Leipz. 1799.

H. Schwerdt, Daheim iſt doch Daheim; Nordamerikaniſche Lieder aus dem Leben deutſcher Auswanderer. Leipz.

G. Molbech, Studier over Oehlenschlägers Poesie og Digtervaerker. Kjobenhavn 1850.

Al. Petöfi, Der Held Janos. A. d. Ungar. überſ. durch Kertbeny. Stuttg. 1850.

Biskupa Sogur, gefuar ut af hinu islenska bokmentafelagi. I. II Kaupmannahofn 1857.

C. W. Boettiger, Samlade Skrifter. Bd. 1. 2. Stockholm 1857.

Ko Nga Moteatea, me Nga Hakirara o Nga Maori He mea Kohikohi mai, na Sir George Grey. (Poetry of the New Zealanders) New-Zealand 1853.

R. Prutz, Ludwig Holberg, ſein Leben und ſeine Schriften. Stuttg. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 65.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

I. Corpus Apologetarum Christianorum saeculi secundi. Edidit Io. Carol. Theod. Otto. Vol. VII. Athenagorae Opera. Ienae ap. Frid. Mauke. MDCCCLVII. 8. LXXV. 328 S.

II. Rede des heil. Basilius des Großen an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriften. Recension des Textes, Erklärung und Uebersetzung von Corbinian Wandinger, k. Studienlehrer und Präfekt(en) im Knabenseminar zu Freising. München 1858. Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (E. Stahl). 69 S. 8.

I.

Nach mehrjähriger Unterbrechung erhalten wir hiemit den siebenten Band dieses schätzbaren Corpus Apologetarum Christianorum, welcher Athenagoras Werke, nämlich dessen Bittschrift für die Christen an den Kaiser Marcus Aurelius Antoninus und Lucius Aurelius Commodus und die Schrift über die Auferstehung der Todten umfaßt. Athenagoras, der Athenäische Philosoph, übertrifft die Apologeten des zweiten Jahrhunderts durch die Tiefe seines philosophischen Geistes, durch allseitige Bildung und schöne, klassische Darstellung bei weitem und zog nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Italien schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich. Die zweite Schrift wurde lange vor der Erscheinung des Griechischen Textes von dem Italienischen Humanisten Georg Valla in das Lateinische übertragen (Venedig 1498). Auszüge aus derselben in Lateinischer Uebersetzung gab Marsil. Ficinus (Paris 1498). Die Urschrift dieses Werkchens lieferte zuerst Pet. Rannius aus Aicmar, Professor in Löwen, ebendaselbst 1541. 4. mit einer Lateinischen Uebersetzung. In einigen Exemplaren kommt auf dem Titel Paris. ap. Christian. Wechelum 1541 vor.

Die Apologie für die Christen zugleich mit der zweiten Schrift, jene zum ersten Male nach alten Handschriften, diese in verbesserter Gestalt, Griechisch und Lateinisch, von Conr. Gesner besorgt, druckte Heinr. Stephanus im J. 1557. 8. Wiederholt wurde diese Ausgabe in der Sammlung: *Θεολόγων διαφόρων συγγράμματα παλαιὰ καὶ ὀρθόδοξα* von dem Sohne Andr. Gesner 1559 in Fol. Einzeln erschien die Apologie Griechisch mit Conr. Gesners Lateinischer Uebersetzung zu Paris 1577. 8. Beide Schriften besorgten in der Folge Fed. Morell., Christian Kortholt, Front. Le Duc, der englische Bischof Fell, Ad. Rechenberg und Edw. Dechair. Die erste kritisch-werthvolle Ausgabe verdanken wir dem Fleiße des Mauriners Prud. Maran, welcher Athenagoras Werke, nach zwei Pariser Handschriften, drei Römischen, zwei Ottobonischen, einer Vaticanischen und andern bearbeitet seinem Justinus dem Märtyrer (Paris, auch Haag, 1742 in Großfol.) nebst den übrigen Griechischen Apologeten anfügte.

Einen ungleich größeren Apparat sammelte mit dem rühmlichsten Eifer und unermüdlicher Sorgfalt Herr Otto. Unter siebzehn zur *πρεσβεία περὶ Χριστιανῶν* verglichenen Handschriften sind die zwei schon

von Maran eingesehenen Pariser Nr. CDLI und CLXXIV die ältesten und besten, von denen die erste aus dem Anfang des X. Jahrh., die zweite aus dem XI. Jahrh. stammt. Eine genaue Collation derselben nebst noch unedirten Scholien erhielt er durch die ausnehmende Gefälligkeit des Hrn. Carl Bened. Hase, Conservators der Handschriften an der kaiserlichen Bibliothek zu Paris. Diesen zwei Parisern nähert sich die Straßburger aus dem XIII. Jahrh., welche, ehemals Eigenthum des berühmten Johann Reuchlin, 1560 in den Besitz der Abtei Maurmünster im Elsaß überging und zur Zeit der ersten französischen Revolution um das Jahr 1789 der Straßburger Bibliothek einverleibt wurde. Diese verglich unserm Herausgeber Dr. Eduard Cunitz. Die übrigen gehören dem XV. oder XVI. Jahrh. an.

Aus einer noch unbenutzten Pariser Papierhandschrift (Supplem. Gr. CXLIII.) in Kleinfol. aus dem XVI. Jahrh., welche von keinem kritischen Werthe ist, theilte ihm Herr Hase nur einige Varianten mit.

Die drei ersten Codd. enthalten auch die Schrift *περὶ ἀναστάσεως νεκρῶν*, wozu noch einer aus dem XIV., einer aus dem XV., drei aus dem XVI. und einer aus dem XV. oder XVI. Jahrh. benutzt wurden.

Ueber sämmtliche Handschriften, über die Ausgaben und über die in verschiedenen Sprachen erschienenen Uebersetzungen berichtet der Herr Herausgeber ausführlich in den Prolegg. p. XIII—XLVIII., worauf er sich über die Diction des Verfs. und den Inhalt beider Werke äußert, zuletzt über die Aufschrift und über die Zeit der Abfassung der *πρεσβεία*, welche er mit gewichtigen Gründen in das Jahr 177 setzt, seine Ansicht ausspricht.

In der Textkritik stützte er sich vorzüglich auf den ältesten Pariser Codex, die übrigen, besonders die zwei durch ihr Alter und ihren inneren Werth vor den andern sich auszeichnenden, keineswegs vernachlässigend. An einigen Stellen, wo ihm die Lesart der Handschriften nicht entsprach, nahm er auch Conjecturen, theils eigene, theils Anderer, in den Text. Besonderes Augenmerk richtete er auf eine bessere Interpunction.

Die unter dem Texte stehenden Anmerkungen sind kritischer und exegetischer Art, wie bei seinem Justinus und Tatianus. Hier findet man einerseits die verschiedenen Lesarten der Handschriften, andererseits der Ausgaben, sowie seine eigenen und Anderer Verbesserungsvorschläge und Sacherklärungen genau angeführt und beurtheilt. Eine nicht uninteressante Beigabe bilden die bisher noch unedirten Scholien der beiden ältesten Pariser Handschriften.

In der Bittschrift für die Christen S. 62 schrieb Herr Otto: *Κεῖοι Ἀριστεῖον τὸν αὐτὸν καὶ Ἰὰν καὶ Ἀπόλλω νομίζοντες*, die Codd. bieten *χῖοι*. Demnach möchte Ref. an das Aristophanische Wortspiel (in den Fröschen V. 997): *οὐ Χῖος, ἀλλὰ Κῖος* erinnernd, *Κῖοι* verbessern. S. Ast zu Plat. Protag. S. 44 und Welcker im Rheinischen Museum für Philologie. I. Jahrg. I. Heft. S. 1. So ist auch bei Basilius dem Großen (Tom. II. p. 177 D.) in der Rede *πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων*, wo Garniers erste Ausgabe *ὁ Χίος ποῦ σοφίζῃς* hat, der neue Herausgeber von Sinner mit Sturz und Fremion *ὁ Κεῖός που* setzte, *Κῖος*, wie man in drei Pariser Handschriften bei Fremion liest, während zwei andere *κίος* haben, diplomatisch richtiger. Damit stimmt auch die Lateinische Schreibung Cius. S. Spalding z. Quintil. Instit. orat. III. 1. p. 422.

S. 80. Die Richtigkeit des Ausdrucks *Σιβύλλιος χεῖρες* zeigt Gronov (Observatt. III. 7. p. 240. ed. Frotscher) in einer vortrefflichen Bemerkung, in welcher er dieser Stelle ausdrücklich erwähnt.

In der Schrift von der Auferstehung der Todten cap. 4 z. A. hätten die Worte: *τῶν ἐν ναυαγίοις καὶ ποταμοῖς ἀνῃρημένων*, einer Erläuterung bedurft. Eine merkwürdige Stelle hierüber findet sich bei Synes. Br. 4. S. 162. C., wo er, auf seiner Seereise von Alexandria nach Kyrene bei einem gewaltigen Sturme Schiffbruch befürchtend, so wehklagt: *Ἐμὲ δὲ ἐν τοῖς δεινοῖς. ὄμνυμί σοι θεὸν ὃν φιλοσοφία πρεσβεύει, τὸ Ὁμηρικὸν ἔδραττεν ἐκεῖνο. μὴ ἄρα ἀληθὲς εἴη, τὸν καθ' ὕδατος θάνατον ὀλεθρον εἶναι καὶ αὐτῆς τῆς ψυχῆς· λέγει γὰρ ἔχειν ὅπου τῶν ἐτῶν* (Odyss. 4, 511)·

Αἴας δ' ἐξαπόλωλεν, ἐπεὶ πίεν ἀλμυρὸν ὕδωρ·
τὸν ἐν θαλάσσῃ θάνατον ἀκριβεστάτην ἀπώλειαν

εἶναι τιθέμενος. Οὐδένα γὰρ ἄλλον ἐξαπολωλέναι φησίν, ἀλλ' ἕκαστος ἀποθνήσκων Ἀϊδόσδε βεβήκει (Il. 22, 362). — Καὶ Ἀχιλλεύς, ἀνὴρ εὐψυχότατός τε καὶ φιλοκινδυνότατος, ἀποδειλιᾷ πρὸς τὸν ἐν ὕδατι θάνατον, ὃν γε καὶ λευγαλέον καλεῖ (Il. 21, 281). Vergl. Ariſtotel. Eth. Nicom. II. 9. p. 46, 19 ff. in Bekkers Handausg., Cicer. Quaest. Tusc. I. 44., Ovid. Trist. I. 2, 51., ferner Gatak. ad Marc. Anton. p. 107. F. Cuper. Observatt. I. 8., Petau und Boiſſonade z. Syneſ. angeführter Stelle in Sinneri nov. SS. Patrum. Graecc. saec. IV. Delect. p. 468.

Was die dem griechiſchen Texte gegenüber ſtehende Lateiniſche Ueberſetzung betrifft, ſo legte er bei der erſten Schrift die Gesneriſche zu Grunde, welche ſchon Maran und neuerdings er ſelbſt verbeſſert hatte; bei der zweiten die Maraniſche, welche von ihm umgearbeitet wurde.

Genaue Indices erleichtern obendrein den Gebrauch dieſer muſterhaften Ausgabe, welche den gelehrten Leſern höchſt willkommen ſein muß, da ihnen dieſer vortreffliche Schriftſteller, deſſen Werke im Buchhandel auch einzeln abgelaſſen werden, erſt recht zugänglich gemacht iſt.

Das am Ende angehängte Epimetrum enthält: 1) Die Beſchreibung eines Neapolitaniſchen Codex der Bittſchrift des Athenagoras; 2) eine kritiſche Beurtheilung der in Halle 1856 der von Dr. Ludw. Paul, Candidaten der Theologie in Weimar, beſorgten Ausgabe der genannten Schrift des Athenagoras; 3) Verbeſſerungen; 4) Zuſätze; 5) Bemerkungen über die zwei Codd. Claromontani des Athenagoras; 6) über den Straßburger, in welchen die irrigen Urtheile Bunſens über dieſe Handſchrift in „Christianity and Mankind“ etc. Vol. V. (auch unter dem Titel: „Analecta Ante-Nicaena.“ Vol. I.) Lond. 1854. p. 103—106. berichtigt werden.

Druck und Papier ſind gefällig.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

D. W. Nash, Taliesin; or the bards and druids of Britain. A translation of the remains of the earliest welsh bards and an examination of the bardic mysteries. Lond. 1858.

H. J. Schimmel, Hendrik Conscience. Gand. 1857.

J. C. Schuller, Ueber einige merkwürdige Volksſagen der Romänen. Hermannſtadt 1857.

Letters of eminent men, addressed to Ralph Thoresby. Vol. 1. 2. Lond. 1832.

Jean Paul's Briefe an eine Jugendfreundin. Herausg. von F. Täglichsbeck (42 bisher ungedruckte ſehr intereſſante Briefe). Braunsb. 1858.

Ang. Dalmedico, Proverbi Veneziani, raffrontati con quelli di Salomone e co' franceesi. Venezia 1857.

M. L. Alvin, Les Nielles de la bibliothèque Royale de Belgique. Bruxell. 1857.

J. Heitzmann, Portraits-Catalog. Verzeichniß aller Portraits welche in Deutſchland bis Ende d. J. 1857 erſchienen ſind. München 1858.

F. Baldinucci, Cominciamento e progresso dell' arte dell' intagliare in rame. Milano 1808.

A. Gruyer, Essai sur les fresques de Raphael au Vatican. Par. 1858.

L. Alberti, Della pittura e della statua. Milano 1804.

D. Bonghi, La figulina di Castelli. Napoli 1856.

A. Bonnardot, Essai sur l'art de restaurer les estampes et les livres. 2. édition, refondue et augmentée. Par. 1858.

Ferd. de Lasteyrie, L'electrum des anciens était-il de l'émail? Par. 1857.

L. de Pesquidoux, L'école anglaise 1672—1851. Etudes biographiques et critiques. Par. 1858.

Fr. W. Unger, Die bildende Kunſt. Göttinq. 1858.

Dr. A. Kullak, Das Muſikaliſch-Schöne. Ein Beitrag zur Aeſthetik der Tonkunſt. Leipz. 1858.

Das muſikaliſche Deutſchland des 19. Jahrhunderts, eine hiſtoriſch-biographiſche kunſtwiſſenſchaftliche, pädagogiſche Muſikzeitſchrift. Herausg. von J. G. Hientzſch. Heft 1. 2. Berl. 1856.

L. Köhler, Systematische Lehrmethode für Clavierspiel und Musik. Leipz. 1858.

G. v. Elterlein, Beethovens Symphonien, nach ihrem idealen Gehalt, mit bes. Rücksicht auf Haydn, Mozart und die anderen Symphoniker. 2. umgearb. Ausg. Dresd. 1858.

G. v. Elterlein, Beethoven's Clavier-Sonaten. 2. Aufl. Leipz. 1857.

G. Eichler, Die Orgel, ihre Beschreibung, Behandlung und Geschichte. Stuttg. 1858.

S. Lebert und L. Stark, Große theoretisch-praktische Clavierschule. Th. 1. 2. 3 mit Supplement. Stuttg. 1858.

V. Petra, Sulle condizioni dell' odierna musica italiana. Napoli 1857.

Hans von Brenfart, Musikalische Pflichten. Leipz. 1858.

Theologia.

Jos. O. Kardinal Rauscher Fürst-Erzbischof von Wien, Hirtenbriefe, Predigten, Anreden. Wien 1858.

Dr. G. Menken, Schriften. Bd. 1. 2—7. Bremen 1858.

Dr. W. Gaß, Die Theologie als Pflegerin der Wissenschaften. Rede. Greifswald 1858.

J. Bugenhagen, Libelli duo ex autographis nunc primum ed. C. A. D. Vogt. Greifswald 1857.

P. A. Mutti, Opere sacre e filosofiche di Sua Ecc. rev. mons. Vol. I—IV. Venezia 1857.

G. Bullen, Catalogue of the library of the british and foreign bible society. Lond. 1857.

Das Buch Hiob als poetisches Kunstwerk übersetzt und erläutert für Gebildete von A. Ebrard. Landau 1858.

H. S. Riddell, The book of psalms in Lowland Scotch; from the authorised English version. Lond. 1857.

Dr. J. H. Friedlieb, Erinnerungen und Kritiken. Ein Sendschreiben an J. N. Sepp. Breslau 1857.

J. F. Nourrisson, Les pères de l'église latine, leur vie, leurs écrits, leur temps. Vol. 1. 2. Par. 1856.

Fr. Palermo, Allegorie Cristiane dei primi tempi della favella messe ora a stampa sopra Codici Palatini. Firenze 1856.

G. Karch, Die mosaischen Opfer. Würzburg 1857.

Dr. Hengstenberg, Der Prediger Salomo. Berl. 1858.

F. Delitzsch, Commentar zum Briefe an die Hebräer. Mit archäologischen und dogmatischen Excursen über das Opfer und die Versöhnung. Leipz. 1857.

J. Basaroff, Die Ehe nach der Lehre und dem Ritus der orthodoxen russischen Kirche. Carlsruhe 1857.

r. K. Fr. Göschel, Die Concordienformel nach ihrer Geschichte, Lehre und kirchlichen Bedeutung. Leipz. 1858.

W. Donaldson, Christian orthodoxy reconciled with the conclusions of modern biblical learning. Lond. 1857.

L. Weber, Cartons aus dem deutschen Kirchenleben. Mainz 1858.

Dr. Boursier, Lettres sur l'indéfectibilité de l'église dans la tradition de sa doctrine et sur son infaillibilité dans les jugemens qu'elle porte concernent la foi et les moeurs. s. l. 1750.

J. Bodinus, Colloquium heptoplomeres de rerum sublimium arcanis abditis. E codd. mss. bibliothecae Acad. Gissensis . . . cor L. Noack. Schwerin 1857.

Mystagogos, eine christliche Versöhnte. Hemburg 1858.

Die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria. Eine historisch-dogmatisch-kritische Abhandlung. Leipz. 1858.

Bh. Dieckhoff, Compendium ethicae christianae catholicae, Fasc. 1—3. Paderb. 1852—54.

Dr. Kr. Martin, Lehrbuch der katholischen Moral. 3. ver. Aufl. Mainz 1855.

J. Saurin, Predigt über Micha 6, 1—3 vom Rechtsstreit Gottes mit seinem Volke. Uebers. und durch einen Versuch über Saurin eingeleitet von Dr. K. H. Sack. Gotha 1858.

E. Thomson, A vindication of the hymn „Te Deum laudamus" with translations into various languages. Lond. 1858.

W. Stubbs, Registrum Sacrum Anglicanum; an attempt to exhibit the course of Episcopal Succession on England, from the records and chronicles of the church. Oxford 1858.

Rabanis, Clémens V. et Philippe le Bel. Par. 1858.

J. M. Neale, A history of the so-called Jaosenist church of Holland. Oxford 1858.

W. v. Hodenberg, Die Diöcese Bremen und deren Gaue in Sachsen und Friesland. Th. 1. Celle 1858.

Marc. da Civezza, Storia universale delle missioni Francescane. Vol. 1. Roma 1857.

Eug. D'Auriac, Histoire de l'ancienne cathedrale et des evêques d'Alby. Par. 1858.

R. P. Aug. Theiner, Documents inédits relatifs aux affaires religieuses de la France 1790—1800, extraits des archives secrètes du Vatican. Vol. 1. 2. Par. 1857—58.

Ar Jeep, Gerson, Wiclefus, Hussus inter se et cum reformatoribus comparati. Götting. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 66.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

I. Corpus Apologetarum Christianorum etc.
II. Rede des heil. Basilius ꝛc.

(Fortsetzung.)

II.

„Bei der Bearbeitung dieser Schrift," sagt der Herr Herausgeber in den Vorbemerkungen S. 13, „war es zunächst meine Absicht, dieselbe unseren Gymnasialschülern, denen gewöhnlich nur sehr geringe Hilfsmittel zur Lesung eines Autors zu Gebote stehen, zugänglich zu machen. Ich war darum bestrebt bei möglichster Kürze Nichts zu übergehen, was irgend Schwierigkeiten bereiten könnte." — „Sollte ein gelehrter Freund des klassischen Alterthums oder der heil. Väter diese Blätter," heißt es weiter, „zur Hand nehmen, so wird er es diesem Plane zu Gute halten, wenn die meisten Noten für ihn ohne Werth sind, und wird es mir, der ich seit acht Jahren mich überzeuge, wie langsam und mühsam sich die Jugend mit den klassischen Sprachen vertraut macht, nicht übel nehmen, daß ich auch schwachen Kräften Rechnung getragen habe."

Für welche Klasse des Gymnasiums diese Ausgabe bestimmt sein soll, ist zwar nicht gesagt; vermuthlich doch für die Oberklasse. Wenn aber selbst die Schüler dieses Kurses sich nur langsam und mühsam mit den klassischen Sprachen bekannt (wir wollen nicht sagen vertraut) machen, so daß man ihrer Schwäche Rechnung zu tragen genöthigt ist, so verräth dieß fürwahr einen argen Mangel an einer festen grammatischen Grundlage. Auffallend ist es demnach, daß man solchen Schülern einen solchen Schriftsteller in die Hände gibt, dessen Verständniß in sprachlicher und sachlicher Beziehung nicht unbedeutende Vorkenntnisse erfodert; denn der geistreiche Basilius gehört, wie bekannt, zu den elegantesten Rednern des vierten Jahrhunderts, welche häufig die großen Muster des klassischen Alterthums vor Augen hatten und die herrlichsten Gedanken, die schönsten Bilder, Ausdrücke und Redeweisen derselben nachahmten oder darauf anspielten. Basilius benutzte hier vorzüglich den Plato und Plutarchs moralische Werke.

Sorgfältige Erläuterung der Sprache, wie der Sache ist daher ein Haupterforderniß einer gründlichen Bearbeitung eines solchen Schriftstellers.

Wir wollen nun sehen, wie Hr. W. die Rede des Basilius in kritischer und exegetischer Hinsicht behandelt habe. S. 14 bemerkt er, er habe drei Münchener Handschriften (Nr. 131, 141 und 535; Nr. 357 entging ihm) berücksichtigt (sic!); doch sah er sie, wie sich Ref. überzeugte, nur oberflächlich an.

In der Aufschrift setzte er vor *Βασιλείου τοῦ μεγάλου* aus der Münchener Handschrift 131 mit Unrecht *τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν*. Denn daß dieser Zusatz von der Hand eines Abschreibers herrührt, ist einleuchtend.

I. §. 1. *ὥσπερ ὁδοῦ τὴν ἀσφαλεστάτην.* So die Münchner Handschriften 131, 141 und 357 und fünfzehn Pariser nebst den zwei Baseler Ausgaben, der Pariser vom J. 1618 und der Garnierschen, welcher auch Herr W. folgte. Richtiger wäre allerdings *τῆς ὁδοῦ τ. ἀσφ.* S. Heindorf z. Plat. Kratyl. S. 28, Poppo's Prolegg. ad Thucyd. p. 102 und Ellendt

z. Arrian. de expedit. Alex. T. II. p. 185. *Ὁδῶν* bietet, was Herr W. nicht beachtete, die Münchner Handſchrift 535 mit drei Pariſern; ſo auch eine Pariſer von verbeſſernder Hand, eine andere Pariſer a. R. *γρ. ὁδῶν*. Dieſe Lesart nahmen Fremion und v. Sinner auf.

Ὁδῶν ſchreibt der Pariſer Cod. P bei Frem., *ὁδόν*, wie, nach Potters Bemerkung, Grotius gab, hat ſchon die Ed. pr.; ebenſo Mai, Patuſas, Sturz und Dübner. *Ὁδοῦ*, ſagt unſer Herausgeber, erſcheint allein als beglaubigt, ſich auf Matth. Gramm. §. 320 berufend, woraus er folgendes Beiſpiel: *τῆς γῆς τὴν πολλὴν*, aus Thucyd. 2, 57 anführt, ohne zu bemerken, daß ſonach vor *ὁδοῦ* der Artikel *τῆς* ſtehen ſoll.

§. 2. *εὐθὺς μετὰ τοὺς γονέας ὑμῖν τυγχάνω, ὥστε μήτε αὐτὸν ἔλαττόν τι πατέρων εὐνοίας νέμειν ὑμῖν*. Statt *μήτε* ſchreibe man mit dem Münchner Cod. 357 und der Ed. pr. *μήτ'*. Uebrigens befremdet es, wie Herr W. die von Garnier, deſſen Ausgabe er, wie er in den Vorbemerkungen ſagt, zu Grunde legte, aus ſechs Handſchriften aufgenommene Lesart *αὐτός*, welche drei Münchner Codd. beſtätigen, ſtillſchweigend verlaſſen und dafür *αὐτὸν* ſetzen konnte, während er in den Anmerkungen *αὐτὸς* gab. *Αὐτὸν* haben zwar die Münchner Handſchrift 141, beide Baſeler Ausgaben, die Pariſer vom J. 1618, die Mai'ſche, die des Patuſ. und die Sturziſche; dieſe Lesart aber iſt vermuthlich aus einer Randerklärung in den Text gefloſſen. Daß nach *ὥστε* der Nominativ mit dem Infinitiv durch Attraction ſtatt findet, erhellt aus Buttmann §. 142. 4. und Matth. §. 536 S. 1053. Unterhalb hätten wir zu den Worten *μὴ ποθεῖν τοὺς τεκόντας πρὸς ἐμὲ βλέποντας* eine Anmerkung erwartet. So Baſilius im folgenden: *τὸν παρ' ἑαυτοῦ τὰ δέοντα ξυνορῶντα*. §. 82. *φερομένων παρασυρόμενον*. Bd. III. S. 140. D. Br. 47. *δυνηθῆναι διαβῆναι*. Vgl. hier unten §. 87 und 90. An ſolchen Gleichklängen ergötzte ſich beſonders Syneſius, z. B. über die Vorſehung S. 98. A—B. *οὐκ οὔσης οὖν τῆς ὑποσάθμης τῶν ὄντων πρὸς οἰκεῖον σωτηρίαν ἀρκούσης*. Br. 139. S. 275. D. *οὐκ ὄντος τοῦ συγχορηγοῦντος*. Br. 123. S. 260. A. *πατρὸς ὄντως ζῶντος*. Im Dion S. 59. D. *δύνασθαι χρῆσθαι*. Ueb. d. Vorſeh. S. 117. C. *προελέσθαι σώζεσθαι*. Reichliche Beiſpiele aus älteren griechiſchen Schriftſtellern hat Förtſch in ſeinen Observatt. crit. in Lys. Oratt. p. 15 geſammelt.

§. 5. *ξυμβουλεύσων ἥκω*. Iſokrates Paneg. cap. 1. *ἥκω συμβουλεύσων*. Wie *ἥκω*, ſo wird auch *ἔρχομαι* mit dem Particip der künftigen Zeit periphraſtiſch gebraucht (ſ. Valckenaer. z. Euripid. Phön. v. 1082, Schwebel z. Onoſand. S. 21, Bornemann z. Xenoph. Anab S. 540, Matth. Gramm. §. 559. Anm. C., Schömann z. Iſäus S. 217). So ſchon von Herodot I. 5. *ἔρχομαι ἐρέων*, von Plato im Euthyphr. S. 2. C. *ἔρχεται κατηγορήσων μου*. S. 3. B. *διαβαλῶν δὴ ἔρχεται*, von Xenoph. Ageſil. II. 7. *λέξων ἔρχομαι*. Wenn namhafte Gelehrte es nicht für überflüßig hielten, auf dieſen Sprachgebrauch aufmerkſam zu machen, ſo wird Herr W. wohl einſehen, daß es hierüber einer Anmerkung bedurft hätte. — *ὥσπερ πλοίου τὰ πηδάλια τῆς διανοίας ὑμῶν παραδόντας*. Aehnlich ſagt Baſilius in d. Homilie in princip. proverbb. T. II. p. 112. D.: *ἔχε οὖν ἀσφαλῶς τῆς ζωῆς τὰ πηδάλια*. Sein Vorbild war Plato im Politik. S. 272. E.: *τότε δὴ τοῦ παντὸς ὁ μὲν κυβερνήτης, οἷον πηδαλίων ὄπιακος ἀφέμενος, εἰς τὴν αὑτοῦ περιωπὴν ἀπέρχ.*

II. §. 6. *οὔτ' ἀγαθόν τε νομίζομεν ὅλως, οὔτ' ὀνομάζομεν, ὃ τὴν συντέλειαν ἡμῖν ἄχρι τούτου παρέχεται*. Zu *ἄχρι τούτου* (d. i. *τοῦ ἀνθρωπίνου βίου*) ergänze man in Gedanken *μόνον* (ſ. Lamb. Bos. Ellipss. Gr. p 307 sqq. und Sturz z. dieſer Stelle). Vollſtändig Aſterius Homil. I. S. 15 *ὡς ἄχρι λόγου μόνον φοβούντων*. Unten §. 25 hat Baſilius *ἄχρι τῆς εὐωδίας ἢ τῆς χρόας*. Sprichwörtlich war *ἄχρι τοῦ χρώματος*, wie Valckenaer z. Ammon. S. 178 bemerkt. Aehnlich gebraucht Themiſt. Red. VIII. S. 101. D. *ἄχρι τῶν ῥημάτων*, Greg. v. Naz. Red. IV. S. 108. C. *μέχρι ῥήματος*. Themiſt. a. a. O. S. 111. B. *ἄχρι τῶν ἔργων* und *ἄχρι τῶν ὠτίων* und C. *ἄχρι τῆς λοιδορίας*. S. 116. A. *ἄχρι τῆς χλαμύδος καὶ τῆς ζωνῆς* und *ἄχρι τοῦ προσρήματος*. Andere Beiſpiele gibt Jacobs z. Achill. Tat. S. 444, 501 und 967. Wundern muß man ſich über

gens, wie Herr W. dieſe Stelle ſo überſetzen konnte: wir halten und erklären überhaupt das für kein Gut, was ſeinem Ziel und Ende nach inner den Schranken dieſes irdiſchen Lebens ſich hält, anſtatt — — was uns nur für dieſes Leben Nutzen gewährt.

III. §. 10. *ἵν' οἰκειοτέρῳ χρήσωμαι παραδείγματι.* Man ſchreibe nach ſieben Pariſer Handſchriften und der Münchner 357 *τῷ παραδείγματι.* Ueber dieſen Gebrauch des Artikels bei einem mit einem Adjectiv verbundenen Subſtantiv, wenn es ſich auf etwas Vorhergehendes bezieht, ſ. Matth. Gr. Gramm. §. 267 und beſonders Gronov. u. Ellendt z. Arrian. V. 23, 2.

IV. §. 11. *ἐν ἑτέροις οὐ πάντη διεγηκόσιν, ὥσπερ ἐν σκιαῖς τισὶ καὶ κατόπτροις τῷ τῆς ψυχῆς ὄμματι τέως προγυμναζώμεθα.* Vergl. unten §. 13. a. E. u. Bd. III. S. 28. A. Anſtatt auf Plat. Phädon S. 99 D. und 100 A. und auf deſſen Politeia S. 510 A. und 516 A—B., welche Stellen Baſilius offenbar vor Augen hatte, ſowie auf Plutarch de aud. poet. p. 36 E, wozu Wyttenbach nachzuſehen iſt, hinzudeuten, führt der Herr Herausgeber ganz unnöthig eine Quasi-Parallele aus Greg. v. Naz. Gedichte (nicht Br.) V. 240 an. Während Garnier *προγυμναζόμεθα* hat, ſchrieb er ſtillſchweigend *προγυμναζώμεθα*, was durch eilf Pariſer Handſchriften und durch die Münchner 357 beſtätigt wird; und doch überſetzte er: ſo lange machen wir — Vorübungen u. ſ. w.

— §. 12. *ποιηταῖς — — ὁμιλητέον* erinnert an Iſokrates Red. an Demonik. c. 6. p. 11. ed. Coray.

— §. 13. *ὥσπερ οὖν οἱ δενδροποιοὶ κτλ.* So Baſilius nach Plato's Vorbild. S. deſſen Politeia S. 429 E. f. Vergl. außer Aſt z. dieſer vielfach nachgeahmten Stelle Ruhnkens gelehrte Anmerkung zu Timaei Lexic. Platonic. p. 75 seqq., Valckenaers Adnotatt. inedit. in Thom. Mag. p. 155 u. Creuzer zu Olympiodors Comment. in Plat. Alcibiad. I. p. 50 seq. Ueber den Gebrauch des Adv. *οὕτω*, welches nach Participien mit Nachdruck geſetzt wird (ſ. Buttm. §. 144. 4. Anm. 6. Matth. §. 610. 7. und Sturz z. dieſer Stelle), hätte man doch eine Bemerkung erwarten ſollen. *Τὸ ἄνθος* iſt durch die Farbe zu matt überſetzt. Ref. würde lieber: die koſtbare Farbe, geben, mit Rückſicht auf Joh. Chryſoſtomus Tom. III. p. 508 E., wo er, vermuthlich unſern Redner vor Augen habend, ſich ſo ausdrückte: *ὥσπερ οὖν οἱ σκυτοδέψαι τὰ δέρματα λαμβάνοντες σύφουσι πρότερον — — — καὶ ἑτέραις μυρίαις θεραπείαις αὐτὰ ποιήσαντες ἐπιτήδεια πρὸς τὴν ὑποδοχὴν τῆς βαφῆς. οὕτω τὸ χρῶμα τὸ τίμιον ἐπάγουσιν.* Im Folgenden: *εἰ μέλλει ἀνέκπλυτος ἡμῖν ἅπαντα τὸν χρόνον ἡ τοῦ καλοῦ παραμένειν δόξα*, wo Garnier und Andere *μέλλοι* leſen, ſchrieb Hr. W. ganz paſſend *μέλλει*, jedoch ohne Rechtfertigung, ungeachtet er nur auf Matth. §. 498 d. hätte hinweiſen dürfen. Den gloſſematiſchen Zuſatz *ἅπαντα τὸν χρόνον*, welchen Garnier aus zwei Pariſer Handſchriften aufnahm und nur die zwei jüngern Münchner anerkennen, hätte er geradezu ſtreichen ſollen, wie Sturz und Fremion gethan haben. Uebrigens faßte er dieſen Satz ganz falſch, ihn ſo überſetzend: wenn der Schimmer der geiſtigen Schönheit alle Zeit in uns dauern ſoll, ohne zu erbleichen; der Sinn iſt vielmehr dieſer: wenn das Gefühl für das Sittlichſchöne unauslöſchlich in uns bleiben ſoll.

V. §. 15. *ἢ που καθάπερ φυτοῦ οἰκεία μὲν ἀρετὴ τῷ καρπῷ βρύειν ὡραίῳ.* Man leſe vielmehr mit vier Pariſer Handſchriften und der Münchner 535 *τὸ* ſtatt *τῷ*. Die nämliche Münchner Handſchrift gibt *βρίθειν*. Bei Herrn W. aber herrſcht über beide Lesarten tiefes Schweigen, obgleich er dieſen Cod. eingeſehen haben will.

VII. §. 26. *κατὰ πᾶσαν — τῶν μελιττῶν τὴν εἰκόνα τῶν λόγων ἡμῖν μεθεκτέον.* Baſilius ahmte hier nach ſeiner Weiſe Iſokrates Rede an Demonik. a. E. nach. Vergl. auch Plutarch. de aud. poet. p. 32. E. T. I. Greg. v. Naz. Red. XLIII. S. 779 D. Mehrere Beiſpiele hierüber haben Wyttenbach z. Plutarch. a. a. O. und Boiſſonade z. Theophylakt. Simokatta S. 214 zuſammengeſtellt.

IX. §. 34 ließ Herr W. *αἰδέσαι* ſtehen, dieſe Bemerkung beifügend: „Die Lesart *αἰδέσαι* iſt über-

liefert durch mehr als dreißig Handschriften (Dübner); sämmtliche Münchner Handschriften lesen so, ja es gibt kaum eine handschriftliche Variante. Die älteren Ausgaben lesen gleichfalls αἰδέσαι, die neueren αἰδεσθῆναι, weil αἰδέω nicht vorkomme." Wie verwirrt! Allerdings gibt es eine handschriftliche Variante; denn Boissonade wollte bei Fremion nach einer Handschrift (der Pariser R) αἰδέσθαι lesen. Die Ed. pr. (s. l. et a.), welche zuerst αἰδεσθῆναι gibt, wie Herr W. aus den Münchner gelehrten Anzeigen v. J. 1839. Nr. 204. S. 598, die er laut der Vorrede benutzte, hätte ersehen können, hat doch wohl auch handschriftliche Auctorität, da sie ganz gewiß nach einem Codex abgedruckt wurde; denn daß jene Lesart von einem Corrector herrühren soll, ist nicht wahrscheinlich. Sonach hätte er schreiben sollen: Die älteste Ausgabe bietet αἰδεσθῆναι, die folgenden haben αἰδέσαι, neuere Herausgeber (worunter zuerst v. Sinner in seinem novus SS. Patrum Graecorum saeculi quarti Delectus. Paris. ap. L. Hachette. 1842. 8.), nahmen, aus der erwähnten Quelle schöpfend, αἰδεσθῆναι auf. Im Folgenden möchte Ref. für ἀντὶ ἱματείων mit dem Cod. 357 und der Ed. pr. ἀνθ' ἱματίων schreiben. Ueber die Ausdrucksweise τὴν τρυφὴν, ἢ συνέζων und ähnliche, deren sich die Spätern häufig bedienten, sehe man den Index Graec. zu Greg. v. Nyssa de anima et resurrect. ed. Lips. unt. d. W. συζῆν und Alb. Jahn's Animadvv. in S. Basilii M. Opera Fasc. I. p. 58.

X. §. 38. Κεῖός που σοφιστής. S. d. Anmerk. oben z. Athenagoras. Den Ausdruck ἀπόβλητος gebrauchten nach dem Vorgang Homers (Il. II. 361 und III. 65) und Plato's (Phädr. S. 260 A.) die Spätern öfter. S. die Anmerkk. z. Greg. v. Nyss. de anim. et resurrect. p. 294.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

Cardinal Wiseman, Recollections of the last four popes and of Rome in their times. Lond. 1858.

Kervyn de Volkaersbeke, Les églises de Gand. T. I. Eglise cathédrale de Saint-Bavon. Gand 1857.

J. Bentham, The history and antiquities of the conventual and cathedral church of Ely. 2. Edit. Norwich 1812.

Jameson, Sisters of charity catholic and protestant, abroad and home. Lond. 1855.

Henri Lutteroth, Russia and the Jesuits from 1772 to 1820. Translated from the French. Lond. 1858.

J. M. F. Faucillon, Le collége des jesuites de Montpellier (1629—1762). Montpellier 1857.

Guettée, Histoire des jésuites, composée sur des documents authentiques en partie inédits. Livr. 1—4. Par. 1858.

Dr. W. Roßmann, Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Jena 1858.

Chr. G. Eberle, Luthers Glaubensrichtung. Seine Bedeutung und Stellung in der Kirche. Stuttg. 1858.

M. G. Böttger, Briefwechsel mit den Irvingianern. Leipz. 1858.

Aktenstücke, die Amtsentlassung des Professor der Theologie, Dr. Baumgarten in Rostock betreffend. Schwerin 1858.

J. A. Bengel, Abriß der sogenannten Brüdergemeine. Berl. 1858.

E. Böcking, Drei Abhandlungen über reformationsgeschichtliche Schriften. Leipz. 1858.

J. Graham, Jerusalem, its missions, schools, converts .. under Bishop Gobat. Lond. 1858.

K. Th. Hergang, Das Religions-Gespräch zu Regensburg im J. 1541 und das Regensburgerbuch. Cassel 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 67.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

I. Corpus Apologetarum Christianorum etc. II. Rede des heil. Basilius ꝛc.

(Schluß)

X. §. 39. *ἔχει δὲ οὕτω πως ὁ λόγος αὐτῷ.* Die Münchner Handschrift 535 hat *αὐτοῦ*, was dem Herausgeber entging. Doch ist *αὐτῷ* ganz richtig, da es in Bezug auf *ἔχει* (s. Matth. §. 389 1. und Bernhard. Syntax d. Gr. Spr. S. 89 f.) gesetzt ist. — *ὅτι ἁπλῶς οὕτως εἴρηκεν ἄνευ μέτρου.* Ganz unrichtig übersetzte Herr W.: daß er abgesehen vom Metrum ungefähr also spricht, anstatt daß er sich so ausdrückte: daß er schlechthin so in ungebundener Rede erzählte; denn *ἁπλῶς οὕτως* bedeutet sic simpliciter, so schlechthin. S. Heindorf z. Plat. Gorg. S. 73 (p. 468 C.).

— §. 40. *ἐμὸν ἡδονῆς.* Plato in d. Polit. S. 450 B. *ἐμοὶ λόγων.* Vergl. Alb. Jahn a. a. O. S. 25 f.

XI. §. 43. *μακρούς — ἀποτείνειν λόγους. Ἀποτείνειν* (auch *ἐκτείνειν* oder *τείνειν*) wird besonders von Reden gebraucht und ist in der Bedeutung von extendere, longius producere zu fassen (s. die Ausleger z. Plat. Protag. S. 329. A. Gorg. S. 519. E. Phädr. S. 257. C.). Ganz unpassend gab demnach Herr W.: lange Reden — abspinnen (für halten).

XII. §. 47. *τῶν ἐξ ἀγορᾶς τις ἀνθρώπων.* So auch §. 48. *τῶν τοιούτων τι παραδειγμα ων.* Plato im Phädr. S. 274 C. *τῶν ἐκεῖ παλαιῶν τινὰ θεῶν* und im Kriton S. 53. B. *εἰς τῶν ἐγγύτατά τινα πόλεων.* Mehrere Beispiele gibt Bergler z. Alkiphr. III. 20. S. 32. Vergl ferner Buttm. §. 125. Anm. 1. u. Matth. § 279. Anm. 4. Auf diese Stellung des Pronom. *τις* hätte doch aufmerksam gemacht werden sollen.

XIII. §. 50. *ἔτυπτε.* Der Münchner Cod. 131 liest *ἐτύπτησε*, was Herr W. übersehen hat. Das Participium *τυπτήσας* hat Kaiser Julian Br. 62. S. 129. Mehreres geben die Anecdota Hemsterhus. T. I. p. 187 und Lobeck Addend. et Corrig. ad Phrynich. p. 764. — *τῆς ὀργῆς ἐμφορεῖσθαι.* Das Verb. *ἐμφορεῖσθαι*, impleri, satiari, wird eigentlich von Speisen gebraucht, z. B. von Heliodor Aethiop. II. 19. *ἐνεφοροῦντο τῶν κρεῶν.* Ebendas. etwas unterhalb: *ἐνεφοροῦντο γάλακτος ἐμπιόντες.* Vergl. Synes. üb. d. Königth. S. 5. D. u. 27. C. Im figürlichen Sinne bedienten sich desselben die Schriftsteller dieses Zeitalters öfter. S. Jahn z. Basil. Werken S. 81 f., Boissonade z. Eunap. S. 293 und Jacobs z. Achill. Tat. S. 871 f.

— §. 51. *τοσοῦτον δεῖν ἀπαμύνασθαι.* Man schreibe vielmehr *τοσούτου*, wie schon Fremion und v. Sinner nach zwanzig Pariser Handschriften, mit welchen auch drei Münchner und die Ed. pr. stimmen, verbesserten. S. Buttm. S. 448. Matth. §. 355 Anm. 2.

— §. 52. *τὸ δὲ τοῦ Περικλέους ἢ τὸ Εὐκλείδου.* Richtiger vier Pariser und zwei Münchner Codd. nebst der Ed. pr. *ἢ τοῦ Εὐκλ.*

— §. 53. *γυναικῶν ἡττηθῆναι.* Die Münchner Handschriften 131 u. 535 bieten *ὑπὸ γυναικῶν ἡττ.*,

was, wenn es auch nicht zu billigen ist, da ἡττᾶσθαι mit dem bloßen Genitiv construirt wird (s. Lamb. Bos. Ellipss. Gr. p. 749 u. Matth. §. 357) doch hätte bemerkt werden sollen.

— §. 54 a. E. ἀκούσας ἐμοὶ δοκεῖν τοῦ προστάγματος. Bei den Worten ἐμοὶ δοκεῖν (d. i. ὡς ἐμοὶ δοκεῖ), wofür auch ὡς ἐμοὶ δοκεῖν gebraucht wird, vermißt man außer der Interpunction die Hinweisung auf Buttm. §. 140. 6. Anm. 2 oder Matth. §. 545.

XV. §. 58 würde das nach οἱ στέφανοι von Garnier aus drei Handschriften gegen das Ansehen der meisten Codd. und mehrerer Ausgaben aufgenommene πρόκεινται zwar mit Recht, aber ohne irgend eine Bemerkung gestrichen.

— §. 59. ἀπὸ τῆς ἀληλειμμένης ἀσπίδος. Richtig schreiben neun Pariser Codd. ἀληλιμμένης, die Münchner 131 u. 357 durch ein leichtes Versehen ἀληλιμένης, von welchen die letztere a. R. von neuerer Hand λει bietet. S. das Lexic. Seguer. in Bekkeri Anecdott. T. I. p. 20 u. 383. Vergl. ferner Lobeck z. Phrynich. S. 32 f. Auf den Fehler ἀληλειμμένης hätten schon Buttm. §. 82, 2 u. Matth. §. 168. Anm. 2. aufmerksam machen sollen.

— §. 60. Wozu der lange Excurs über griechische Musik aus Hartung und Bellermann für Gymnasialschüler, deren Fassungskraft er keineswegs entspricht.

XVII. § 70 setze man vor γαστρὶ Komma und streiche προσῆκεν, welches einem Glosseme ähnelt und weder von den Münchner Handschriften 131, 141 und 535, noch von der Ed. pr. anerkannt wird und von Sturz mit Recht weggelassen wurde.

— §. 75. ἕξιν ist Platonisch und von spätern Schriftstellern häufig nachgeahmt worden. S. Ast z. Plato's Phädr., Wyttenbach z. Plutarch. de recta aud. rat. S. 40. B. und Boissonade z. Zachar. v. Mityl. S. 430. Am Ende dieses Kap., wo Garniers Ausgabe ἐκ τοῦ τοιούτου δὲ τῆς μουσικῆς εἴδους liest, verbesserte Hr. W. τοιοῦδε. Woher er aber diese Lesart, welche in zwei Münchener und vierzehn Pariser Handschriften und in der Ed. pr. vorkommt, genommen habe, ist nicht bemerkt.

XVIII. §. 76. Δαβίδ. Die Codd. geben, wie meistens, abgekürzt δα̃ δ. Man schreibe vielmehr Δαυὶδ nach dem Vorgang der Ed. pr. und der Siebziger. Vergl. die Anmerkk. z. Greg. v. Nyssa de Precat. p. 127 u. 149.

— §. 78. ὥστε τῆς νῦν δὴ κρατούσης ταύτης ἧττον ὑμῖν μεθεκτέον. Passender der Cod. 535 und die Ed. pr. ἡμῖν s. ὑμῖν. S. den Anfang dieses Kap.

— §. 79. πρὸς τὴν γαστέρα καὶ τὰ ὑπ' αὐτὴν συννενευκότας. Diese und ähnliche bei Basilius und Andern häufig vorkommenden Ausdrucksweisen hat A. Jahn a. a. O. S. 74, 77 und 172 vortrefflich erläutert.

— § 80. ἑνὶ δὲ λόγῳ, παντὸς ὑπεροπτέον τοῦ σώματος τῷ μὴ ὡς ἐν βορβόρῳ ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ κατορωρύχθαι μέλλοντι. Hier ist offenbar nach Boissonade's Vermuthung bei Fromion πάντως zu lesen. Sodann mit dem Pariser Cod. R und der Ed. pr. τῷ γε μή. Ueber die Kürze der Ausdrucksweise: ὡς ἐν βορβόρῳ ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ κατορωρύχθαι anstatt ἐν ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ, ὡς ἐν βορβόρῳ κατορ. (vergl. oben §. 70), worüber Schäfer z. Juliani Caes. Orat. in Constantii laudem p. XIX. ed. Wyttenb. Lips. reichliche Beispiele geliefert hat, so wie über die Nachahmung der Platonischen Stelle in d. Politeia p. 533 D.: τῷ ὄντι ἐν βορβόρῳ βορβαρικῷ τινὶ τὸ τῆς ψυχῆς ὄμμα κατορωρυγμένον ἠρέμα ἕλκει καὶ ἀνάγει ἄνω, hat der Herr Herausgeber nichts bemerkt. Tom. II. p. 117 E. gebraucht Basilius ἐγκυλίεσθαι τῷ βορβόρῳ τῶν ἡδονῶν. Greg. v. Nyssa de Precat. T. I. p. 734 D.: τῷ βορβόρῳ τῆς ἀσωτίας ὑὸς δίκην ἐγκαλινδούμενος. Ebenso findet man ἐν βορβόρῳ κυλινδεῖσθαι, καλινδεῖσθαι (s. Bake z. Kleomed. S. 440 f.) und κεῖσθαι (s. Wyttenb. z. Plutarch. de ser. num. vindict. p. 95. ed. Lugd.-Bat. und Segaar z. Clem. Alex. Quis dives salvetur p. 123 sq.).

XIX. §. 82. τοὺς ἀπ' αὐτοῦ θορύβους ἐγγινομένους τῇ ψυχῇ. Die Pariser Handschrift P und die Ed. pr. haben ὑπ' αὐτοῦ, was Beifall verdient. Die Pariser U bietet a. R. γρ. ὑπ' αὐτοῦ. Θόρυβοι wird nach Platonischer Weise von Basilius vielfältig von Gemüthsunruhen gebraucht. S. A. Jahn a. a.

O. S. 113, wo auch das Platonische Verbum *κοιμίζειν* S. 110 f. und S. 134 das Folgende, was ganz aus Plato's Phädr. S. 253 C. u. 254 E. geborgt ist, gründlich erläutert wird.

— §. 83. *οὗτος, ἔφη, οὐ παύσῃ χαλεπώτερον σεαυτῷ κατασκευάζων τὸ δεσμωτήριον*; Vollständiger Brunelli's und Patusas Ausgaben mit Zustimmung zweier Pariser Handschriften und der Münchner 357. *ὦ οὗτος*. Statt des gewöhnlichen *παύσῃ* bieten der älteste Münchner Cod. (Nr. 141) und der Pariser A vortrefflich *παύσει* nach Attischer Weise, und so verbesserte schon Mai. Die gemeine Futurform hat Euripides in der Iphigenia auf Tauris v. 810: *οὐ παύσῃ λέγων;* Ebenso Greg. v. Naz. Br. 31. S. 795 A.: *οὐ παύσῃ βλασφημῶν ἡμᾶς;* Mit dieser sehr gebräuchlichen Redeformel vergleicht Fritzsche z. Lucians Philopseud. c. 37. p. 364 im Lateinischen Horat. Sat. I. 1, 104: Pergis pugnantia secum frontibus adversis componere? und Cicero vom Staate I. 13: pergisne eam Laeli artem inludere etc.? Ferner redde pilam: ludere pergis? Uebrigens ist es auffallend, daß Hr. W. auf die Constructionsweise des Verb. *παύομαι* mit dem Particip aufmerksam zu machen vergessen konnte. Was die Pythagoreisch-Platonische Vergleichung des Körpers mit einem Gefängnisse betrifft, so sehe man Jahns gelehrte Anmerkung zu einer ganz ähnlichen Stelle des Basilius in seinen Animadvv. in Basil. Opp. p. 123 sq.

XX. §. 87. *ὅσῳ περ ἂν πλείω προσπεριβάλλωνται, τοῦ ἴσου δέονται*. Man schreibe vielmehr mit achtzehn Pariser Codd. und dem Münchner 131, mit welchen die erste Ausgabe, die des Patuf., Fremion und Sinner stimmen, *προσπεριβάλωνται*.

— §. 88. *ἐγὼ δὲ καὶ Διογένους ἄγαμαι τὴν πάντων ὁμοῦ τῶν ἀνθρωπίνων ὑπεροψίαν*. Aehnlich Plato im Menon S. 95 C. *καὶ Γοργίου μάλιστα ταῦτα ἄγαμαι*. Hr. W. übersetzte: Ich bewundere auch den Diogenes wegen seiner Geringschätzung aller irdischen Dinge zumal. Genauer und richtiger hätte er so geben sollen: Auch am Diogenes bewundere ich die Verachtung aller menschlichen Güter insgesammt (oder der gesammten menschlichen Güter). *Πᾶς ὁμοῦ* (s. Boissonade z. Philostrat. Heroik. S. 277 f. u. Jacobs z. Achill. Tat. S. 804) verbindet Basilius ebenso §. 9, wo Hr. W. *ὁμοῦ*, wie hier, durch zumal, welches s. v. a. besonders bedeutet, fälschlich ausdrückte. — *ὅς γε καὶ βασιλέως τοῦ μεγάλου ἑαυτὸν ἀπέφηνε πλουσιώτερον τῷ ἐλαττόνων ἢ ἐκεῖνος κατὰ τὸν βίον προσδεῖσθαι*. Sehr schön sagt Cicero in den Tuscul. Untersuchungen V. 32 a. E.: Et hic (Diogenes Cynicus) quidem disputare solebat, quanto regem Persarum vita fortunaque superaret. Sibi nihil deesse: illi nihil satis umquam fore. Se eius voluptates non desiderare, quibus numquam satiari ille posset: suas eum consequi nullo modo posse. Man vergl. Davies z. dieser Stelle S. 415 und Wyttenbach z. Plutarch. de sent. profect. in virt. p. 78 C.

Aus diesen Bemerkungen kann man zur Genüge ersehen, daß Hr. W. für die Verbesserung des Textes fast nichts gethan hat und daß seine sprachlichen Erläuterungen sehr dürftig ausgefallen sind. Die Sacherklärungen, bei welchen er Rüßlins Anmerkungen vor Augen hatte, sind übrigens mit vielem Fleiße zusammengetragen.

Vergleicht man nun seine Arbeit mit der im Jahre 1791 zu Gera erschienenen Ausgabe des gelehrten F. W. Sturz, welcher diese Rede des Basilius pro tironibus, qui vel ipsi legere illum (libellum Basilianum) vel interpretationi magistri cuiusdam recte animum praeparare vellent, wie er sich ausdrückt, mit der größten grammatisch-philologischen Akribie bearbeitete, welch ein Abstand? Da Hr. W. diese Edition unter seinen Hilfsmitteln aufzählt, so hätte er sie zuvörderst fleißig studieren und die Aufgabe, die er sich gestellt, reiflich erwägen sollen. Der Lothholzischen Ausgabe (Jena 1857), welche Ref. nicht kennt, erwähnend, bemerkt er S. 14: „Der größte Theil meiner Arbeit war vollendet (sic!), als mir diese mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit gearbeitete Schrift zu Handen kam." Ref. ist überzeugt, daß er viel daraus hätte lernen können, wäre ihm nicht seine Selbstgenügsamkeit hinderlich gewesen.

Was ſoll man endlich von ſeiner deutſchen Ueberſetzung ſagen, die er dem griechiſchen Texte gegenüber, was kein Schulmann billigen wird, abdrucken ließ? Dieſe entſpricht fürwahr in keiner Weiſe den Anfoderungen, die man an einen Ueberſetzer des Baſilius zu machen berechtigt iſt, weder im Ganzen, noch im Einzelnen.

K.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

R. Kulemann, Mein Abgang vom Pfarramt nebſt 25 Bekenntnißfragen. Leipz. 1858.

J. Rannicher, Die neue Verfaſſung der evangeliſchen Landeskirche Augsburger Bekenntniſſes in Siebenbürgen. 2. verm. Aufl. Hermannſtadt 1857.

R. Webster, A history of the Presbyterian church in America, from its origin until the year 1760, with biographical sketches of the early ministers. Philadelphia 1858.

Aeg. Müller, Anno II. der Heilige, Erzbiſchof von Köln und dreimaliger Reichsverweſer von Deutſchland 1056—1075. Sein Leben, ſein Wirken und ſeine Zeit. Leipz. 1858.

Analecta Nicaena. Fragments relating to the Council of Nice. The Syriac text from an ancient Mss in the British Museum. With a translation, notes etc. by B. Harris Cowper. Lond. 1857.

G. Giesebrecht, De Gregorii VII. registro emendando. Brunsvigae 1858.

Bullarium Romanum. Bullarum, Diplomatum ac Privilegiorum Sanctorum Romanorum Pontificum Taurinensis editio locupletior facta . . cura et studio Al. Tomassetti. T I. Faso. 1—18. A S. Leone Magno (an. 440) ad Nicolaum II. (an. 1511) Taurini 1856.

Coſak, Ueber die Taufe der unehelichen Kinder. Königsb. 1858.

P. Ciera, Tractatus apologeticus pro statu romanae urbis et curiae. Senis 1608.

N. J. Willerforce, An inquiry into the principles of church Authority; or reasons for recalling my subscription to the Royal Supremacy. Baltimore 1855.

Dr. Fr. Rieß, Die würtembergiſche Convention. Eine Studie. Freiburg 1858.

D. Bouix, Tractatus de jure regularium ubi et de religiosis familiis quae vota solemnia vel etiam simplicia perpetua non habent etc. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Mathematica.

V. Flauti, Analisi algebrica delle quantita determinate. 5. ediz. Napoli 1844.

V. Flauti, Elementi di geometria di Euclide. 22. ed. Napol. 1854.

V. Flauti, Geometria di sito sul piano e nello spazio. 3. edizione. Napoli 1842.

W. C. F. Fiſcher, Lehrbuch der Planimetrie. Nürnb. 1858.

V. Flauti, Trigonometria rettilinea e sferica. Napoli 1819.

Abbé Moigno, Leçons de calcul différentiel et de calcul intégral. T. 1. 2. Par. 1840—44.

A Meyer, Essai sur une exposition nouvelle de la théorie analytique des probabilités à postériori. 4. Liège 1857.

N. Fergola, Trattati analitici delle sezioni coniche. 3. ediz. Napoli 1840.

N. Fergola, Opuscoli matematici della scuola. Vol. I Napoli 1811.

J. L. Boucharlat, Théorie des courbes et des surfaces du second ordre. 2. édition. Par. 1810.

Sturm, Cours d'analyse de l'école polytechnique. T. I Par. 1857.

G. Santini, Teorica degli stromenti ottici. Vol. I. 2 Padova 1828

Specimens of tables, calculated stereomoulded and printed by machinery. Lond. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 68.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. December 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über Birma.

1) Narrative of the mission sent by the governor-general of India to the court of Ava in 1855, with notices of the country, government and people by Capt. H. Yule, with numerous illustrations. London: Smith, Elder and Co. 1858 in 4.

2) Six months in British Burmah: or India beyond the Ganges in 1857 by Chr. T. Winter. London 1858. 8.

3) The Golden Dagon; or up and down the Irrawaddi being Passages of adventure in the Burman Empire by an American. New-York. 1856. 8.

Ueber den früheren Verkehr Birma's mit den Nationen des Westens bis zum Frieden von Yandabo 1826 gibt der Verf. von Nr. 1 S. 204—220 einige Nachrichten und dann über die Geschichte Birma's von der Zeit an bis zur Revolution im J. 1853. S. 220—233. Ohne hier auf Marko Polo und die ältesten europäischen Reisenden, welche Birma oder eigentlich nur Pegu besuchten, zurückzugehen, den Venetianer Nicolo da Conti 1444, den Genuesen Hieronymo da Santo Stephano 1496, dann um dieselbe Zeit Ludovico Barthema aus Bologna, den Portugiesen Nunez d'Acunha 1511, Odoardo Barbosa 1520, Ferdinand Mendez Pinto 1545, den Dominicaner Caspar de Cruz 1550—60, den Dominicaner Bomferrus 1557, den venetianischen Kaufmann Cäsar Frederick 1569, den venetianischen Juwelier Gasparo Balbi 1583, den Londoner Kaufmann Ralph Fitch, der zuerst von den Engländern 1586 Pegu besuchte und deren kurze und ungenügende Nachrichten über Pegu man im Ramusio und Purchas findet, oder auf einige spätere Jesuiten-Berichte, wollen wir nur die Handelsverhältnisse der Engländer mit Birma noch kurz erwähnen und die späteren Gesandtschaften derselben, denen wir fast allein alle Kenntniß über Birma verdanken, etwas genauer anführen.

Die Ostindische Compagnie hatte ihre erste Factorei in Pegu 1599 gegründet; der Verkehr war ziemlich frei und nach den Forschungen von Dalrymple (Orient. Repertory) sollen die Engländer im Anfange des 17. Jahrhunderts in Prome, Ava, zu Sirian und selbst an der chinesischen Grenze, — er meint zu Bamo — Handelsniederlassungen gehabt haben, bis die Kriege, die zwischen Birma und den Chinesen ausbrachen, dem Handel ein Ende machten. Vergebens suchte die Ostindische Compagnie 1680—84 und später wieder Verbindungen mit Birma anzuknüpfen. Die Gesandtschaften von Fleetwood den der Gouverneur des Forts von St. George 1695 absandte und von Richard Alison 1709 waren gleich erfolglos. Doch bestand die Factorei zu Sirian, bis die Peguaner sie 1743 verbrannten. 1753 wurde eine Factorei von den Engländern wieder in Negrais gegründet, aber die Gesandtschaft Capt. Backers an Alompra 1755 war erfolglos. Dieser schickte indeß 1757 einen Brief an den König von England der auf Gold geschrieben und mit Rubinen verziert war — man weiß nicht was daraus geworden ist, — und der

Fähnrich Liſter, der in demſelben Jahre von Negrais als Geſandter ſich bei ihm producirte, erlangte gegen das Verſprechen militäriſchen Beiſtandes die Abtretung von Negrais und einen Platz in Baſſein, um da eine Factorei zu gründen mit freiem Handel. Dieſer Vertrag trat jedoch nie ins Leben; vielmehr zogen ſich die Engländer 1759 meiſtentheils aus Negrais zurück und der Reſt der Europäer wurde bald darauf meuchleriſch von den Birmanen ermordet, als hielten ſie es mit ihren Feinden, den Peguanern. Vergebens ſuchte Capt. Alves 1760 dafür Genugthuung zu erlangen; die Factorei Baſſein wurde nie wieder hergeſtellt. Die Franzoſen, die 1751 eine Factorei zu Sirian hatten gründen dürfen, wurden als der Gouverneur von Pondicherry 1756 unpolitiſch den Peguanern gegen Alompra Beiſtand leiſtete, — die Offiziere maſſacrirt, die Gemeinen als Gefangene nach Ava abgeführt; einige Chriſten dort ſollen von ihnen abſtammen. Der günſtige Traktat, den die franzöſ. O. J. Compagnie 1769 mit Alompra's Sohne abſchloß, trat nie ins Leben. Sonnerat (Voyage aux Indes Orientales. Paris 1806 T. III. P. 5.), der zwiſchen 1774 u. 81 reiſte, meinte mit 1000—1200 Europäern könne man, unterſtützt von den Peguanern, dieſes Land in Beſitz nehmen und prophezeite: Il est certain que les Anglais chercheront un jour à s'emparer du Pégu (p. 60).

Pegu war inzwiſchen von den Birmanen erobert, 1783 auch Aracan, und die britiſche Grenze von Tſchittagong bedroht. Dies veranlaßte den Generalgouverneur von Britiſch O. Indien J. Shore, den Capt. Michael Symes 1794 als Geſandten nach Birma zu ſchicken, dem wir die erſte ausführliche Geſandtſchaftsreiſe verdanken. Er wurde als Geſandter einer untergeordneten Macht ſehr geringſchätzig behandelt und gab ſehr übertriebene Schilderungen von der Civiliſation und dem Glanze des Birmaniſchen Reiches. Capt. Hiram Cox durfte 1796 als Reſident der britiſchen Regierung nach Rangun gehen und 1797 auch nach Amarapura, wo er geduldig 9 Monate die unwürdigſte Behandlung ertrug. Im October kehrte er nach Rangun zurück, im Februar 1797 rief man ihn ab. Sein Journal erſchien erſt 1821 nach ſeinem Tode. Symes 2. Geſandtſchaftsreiſe 1802, um einen Vertrag abzuſchließen und Negrais zurückzufordern, mißlang gänzlich; er erlangte nicht einmal eine Audienz. Begreiflich daß er über dieſe Reiſe nichts publizirt hat. Die Intriguen der Franzoſen in Birma veranlaßten die britiſch-indiſche Regierung 1803 und 1809 zur Abſendung von Lieut. Canning als Agenten nach Rangun. Auf des Königs Wunſch ging er auch nach Amarapura und wurde beſſer als frühere Geſandte behandelt. Die Unruhen an der Grenze von Arakan, in welches 1811 ein Eingeborener vom britiſchen Gebiet aus einfiel und von wo aus die Birmanen dann wieder das britiſche Gebiet verletzten, ſowie die Uingriffe der Birmanen im Norden führten zur erſten britiſchen Kriegserklärung gegen Birma den 5. März 1824. Cannings Sendung nach Rangun 1811 war vergebens geweſen. Im Frieden zu Yandabo den 24. Februar 1826 verloren die Birmanen bekanntlich Arakan, Tavoy und Tenaſſerim an die Briten und wurden auch im Norden ſehr beſchränkt. 1826 ging Crawfurd nach Birma, dem wir das belehrende Werk über dieſe Geſandtſchaft verdanken. Es iſt viel mehr werth, ſagt Yule, als der Vertrag, den er abſchloß. 1827 kam eine birmaniſche Geſandtſchaft nach Calcutta und ſuchte um Stundung der noch rückſtändigen Hälfte der Kriegsentſchädigung nach. Da die 4. Rate 1830 noch unbezahlt war, wurde der Major Henry Burney an den Hof von Ava geſandt, blieb da vom April 1830 bis Juni 1837 und gewann einen ziemlichen Einfluß. Eine birmaniſche Geſandtſchaft ging im October 1830 nach Calcutta und blieb 3 Jahre abweſend.

1837 brachen indeß in Birma die Bürgerkriege aus, der König mußte, verdrängt von ſeinem Bruder Tharawadi, abdanken. Burney verließ das Land. Oberſt Benſon, ſein Nachfolger 1838, wurde ſchlecht behandelt und erhielt während ſeines 6monatlichen Aufenthaltes in der Hauptſtadt keine Audienz. Bei ſeiner Rückkehr im März 1839 ließ er ſeinen Aſſiſtenten Capt. Macleod zurück, der bis zum Januar 1840 dablieb, ohne etwas Erhebliches auszurichten. Seitdem war der geſandtſchaftliche Verkehr mit Birma abgebrochen. Die Grauſamkeit und Tyrannei des Königs Tharawadi nahm immer zu, bis er 1845 geſtürzt wurde und 1846 im Gefängniſſe ſtarb. Sein älteſter Sohn der Prinz von

Digitized by Google

Pagan (Pagan-men), der ihm folgte, war ebenso grausam. Unter ihm brach der 2. britische Krieg den 10. Januar 1852 aus, der aber schon den 20. Dezember mit der Annexion Pegu's durch die Proclamation Lord Dalhousie's endete. Eine Palastrevolution stürzte den König 1853 und führte seinen Bruder, den jetzigen König den Prinz von Mendun (Mendun-Men); auf den Thron; an ihn ging die britisch indische Gesandtschaft, die den Gegenstand obigen Werkes bildet; der abgesetzte König lebte noch eingesperrt. Friedlich gesinnt hatte der neue König im Anfange d. J. 1855 eine Gesandtschaft mit Geschenken an den General-Gouverneur abgesandt und in Erwiederung dessen schickte dieser den Gouverneur der neuen Provinz Pegu 1855 nach Birma. Keine indische Gesandtschaft war noch mit so vielen wissenschaftlich gebildeten Männern umgeben gewesen als diese. Der Gesandte selber, Phayre war der birmanischen Sprache und Geschichte kundig. Es begleiteten ihn ein Geologe Oldham, ein Photograph Capt. Tripe, der Artist Grant und als Dollmetscher Edwards, und man versprach sich daher viel für die Erweiterung der Kunde des Landes und des Volkes. Allerdings enthält der glänzend ausgestattete Quartband mit vielen Kupfern und Holzschnitten, auch einer schönen Karte, manche schöne Beiträge zur Kunde des Landes, indeß entspricht das Werk doch nicht den großen Erwartungen; wie auch der Zweck der Gesandtschaft, durch einen abgeschlossenen Vertrag den Engländern den Besitz des eroberten Pegu zu sichern, nicht erreicht wurde. Der Verf. des Werks, der Sekretär Yule, hat zwar allen Fleiß angewandt, das Beste zu leisten; er hat nicht nur seine eigenen Beobachtungen durch die des Gesandten Phayre, des Major Allan, des Geologen Oldham und anderer seiner Collegen bereichert; manche Nachrichten von Europäern, die schon länger in Birma sind, wie vom Kaufmann Spears und den Missionären P. Abbona aus Sardinien und Camaretta, einem Portugiesen aus Goa, der seit lange in birmanischen Diensten und am Hofe wohl gelitten ist, eingezogen (S. 61), sondern auch die gedruckten und ungedruckten Berichte seiner Vorgänger, unter diesen die von den Obersten Burney, Hannay und Macleod und den der Drr. Richardson und Bayfield im Calcutta Foreign Office, von welchen bisher nur magere Auszüge im Asiat. Journ. of Bengal erschienen waren, benutzt; doch was konnte er unter den gegebenen Umständen mehr leisten? Zwei Augen und zwei Ohren vermögen immer nur wenig zu ersehen und zu vernehmen. Wir haben daher schon wiederholt in diesen Blättern (1857 I. p. 199) darauf hingewiesen, wie geringe Ausbeute die Reisen Einzelner in den asiatischen Ländern zu geben pflegen, wenn sie nicht Männer im Lande finden, die ihnen ihre Kenntnisse und vieljährigen Beobachtungen mittheilen. Wir sahen daher, wie Bowring's Gesandtschaftsreise nach Siam und die vielen Bände über die Nordamericanische Gesandtschaft nach Japan der Wissenschaft doch nur einen geringen Gewinn brachten und jener durch Compilationen aus bekannten Büchern, seinen Bericht zu zwei dicken Bänden anschwellen mußte. Was konnte Yule auch Großes aus eigener Anschauung über Birma berichten? Den 1. August 1858 verließ die Gesandtschaft am Bord des Sutledsch und Paulang Rangun, mußte aber in Prome bis zum 11. liegen bleiben, da die birmanische Eskorte noch nicht angekommen war und fuhr dann immer nur auf dem Irawadi zunächst nach Pagan, dessen merkwürdige Ruinen schon den 20. erreicht und von ihm sorgfältig untersucht wurden. Den 24. August ging es wieder weiter, immer auf dem Irawadi und den 1. Sept. war die Hauptstadt Amarapura erreicht. Die Geschäfte hier waren den 21. Oct. vollbracht, man hatte in der Zwischenzeit noch einige kleine Ausflüge in die Umgebung der Hauptstadt gemacht, vom 20. bis 26. Sept. eine Fahrt auf dem Irawadi unternommen, den 3. Oct. die alte Hauptstadt Ava, den 16. einen alten Bewässerungstank besucht u. dgl. und trat den 22. Oct. die Rückreise wieder an und erreichte schon den 27. die britische Grenze unter 19° 29′. Daß man auf einer solchen Reise von ganz Birma, das nach Yule p. 289 jetzt noch 44,450 e. □ M. enthält, nicht viel zu sehen und zu berichten bekam, ergibt unsere obige Andeutung. Daß die englische Gesandtschaft freundlich aufgenommen wurde und einer verhältnißmäßigen Freiheit genoß (S. 192), ändert daran nichts. Alle allgemeine Nachrichten über Birma und seine Zustände können der Natur der Sache nach daher nur

von so unzuverläßigen Mittheilungen, wie von Spears und den genannten Missionären herrühren oder beruhen bloß auf unsichern Combinationen und Vermuthungen und dürften daher nur mit Vorsicht und Mißtrauen benutzt werden. Zugleich ergibt sich, daß die früheren Berichte, und selbst das Werk von Crawfurd, welches man in Europa zu lange wie ein Evangelium angesehen hat, nur aus ebenso unsicheren Materialien bestehen und vielfach irreführen.

Wir gehen nun noch etwas specieller in den Inhalt des Werks ein und schließen mit einigen allgemeinen Ergebnissen über Birma. Das 1. Cap. S. 1—30, die Reise auf dem Irawadi bis Pagan, schildert vornämlich diesen und sein Flußthal. Oberhalb der Insel Tung-gwen verengt er sich 2—3 engl. M. über auf 12—1300 Yard's, bis er bei Malun sich östlich wendet und wieder weitet. Menhla, der Hauptort des Distrikts, 3 e. M. weiter aufwärts am Fluße, ist eine Stadt mit 1000 Häusern. Die verschiedenen eigenthümlichen Schiffe auf dem Fluße werden sorgfältig beschrieben und abgebildet. Oberhalb dem Dorfe Mengun, 2 e. M. von jener Stadt, zeigt der Fluß aber einen ganz andern Anblick, er wird 2—5 e. M. breit mit vielen Inseln, und von Prome aufwärts verliert sich auch die tropische Vegetation. Das O. Ufer ist noch hoch, nur von mehreren Thälern durchbrochen, während das W. Ufer zu Membu, 18 e. M. von Menhla, eine weite Alluvialebene zeigt. Magwe soll 3000 Häuser u. 8—9000 Einw. haben; es lagen 2—300 Schiffe da. Eine eigenthümliche Brücke wird abgebildet. Sie sahen da ein birmanisches Drama. Die musikalischen Instrumente werden abgebildet und beschrieben, und Phayre gibt im Anhange S. 368 die Uebersetzung eines solchen birmanischen Dramas. Ueber die bekannten Brunnen von Petroleum zu Ye-nan-gyung geben S. 19—23 nähere Nachrichten, die von früheren mehrfach abweichen. Ihrer sollen über 100 sein, von 180, 190, 270. einer von 306' Tiefe bis zum Erdöl; sie sind Eigenthum von 32 Familien, die keinen Fremden zulassen. Hat einer einen Brunnen gegraben, was bei 150 Ellen Tiefe 1500—2000 Tikal (à 2 Sh. 6 d.) Kosten verursacht, so darf keiner innerhalb 30 Ellen davon einen andern graben. Der Ertrag eines Brunnen soll von 6—8 Viß (à 3.6516 ℔ a. d. p.) bis 700, 1000 und 1500 täglich wechseln und die Tonne etwa 16 Sh. am Orte zu stehen kommen. Der Preis war aber in Rangun durch die Nachfrage auf 35 Sh. gestiegen und in London wird die Tonne mit 40—45 £. bezahlt! Von dem Ertrage einiger Brunnen, 27,000 Viß im Monate, erhielten die Arbeiter 9000, der König 1000 und 1000 der Distriktsvorsteher. Die Nordgruppe besteht aus 80, die Süd-Gruppe aus 50 Brunnen. Wenn der Ertrag aller Brunnen aber nach einem vorausgesetzten täglichen Durchschnitte von 220 Viß bei den nördlichen und 40 bei den südlichen auf 7,154,000 Viß oder 11,690 Tonnen jährlich angenommen wird, so beruht diese Rechnung auf keiner sichern Basis, ebenso wenig als Crawfurd's frühere von 17,568,000 V.; Cox rechnete 1796 den Ertrag sogar auf 56,940,000 Viß, Macleod dagegen nur zu 1,405,440, 160 Brunnen à 36 Viß; Oldham im Appendix (S. 315 fgg.), der auch noch näheres Detail über diese Brunnen gibt, schätzt den Ertrag auf 10,260,000 V.

Weiter aufwärts erhebt sich im O. der iselirte Hügel von Paopa wohl an 3000'. Der Fluß ist breit und voll Inseln, aber eine Meile über nur 1 Faden tief. Oestl. von Pagan steigen die Tharawadi-Hügel 700—1000' auf.

Das 2. Cap. beschreibt zum ersten Mal ausführlicher die merkwürdigen Ruinen von Pagan und gibt einige schöne Abbildungen. Ober-Pagan bei Tagung, welches Capt. Hannay 1835 und Kincaid 1837 besuchten, wurde nach Mason im J. 107 n. Chr., dieses Pagan aber erst 847 oder 849 gegründet. Es war lange Residenz; 9 seiner ältesten Pagoden wurden nach Crawfurd um 850 erbaut. Hier wurde der Buddhaismus in seiner jetzigen Gestalt als Landesreligion eingeführt und 21 Könige herrschten hier, bis die Chinesen 1284 nach Burney (Asiat. Journ. of B. IV. 402) sie zerstörten. Marco-Polo erwähnt diesen Einfall der Chinesen. Yule war überrascht vor der Größe und Bedeutsamkeit der Ruinen.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 69.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. December 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über Birma ꝛc.

(Fortsetzung.)

Das 3. Cap. beschreibt die Fortsetzung der Reise bis Amarapura. Oberhalb Nyoung-u, wo Fabriken von lackirten Waaren sind, erheben sich 130′ hohe Sandsteinklippen vom Ufer aus. Der Fluß ist an Stellen bis 5 e. M. breit, aber seicht und voll Inseln. Am Ufer sind eine Menge Dörfer, die Stadt Pakhan hat 1000 bis 1200 H. Der Kyendwen ergießt sich dann in ihn. Hier ist das arme Dorf Yandabo, wo 1826 der Friede geschlossen wurde; man macht da irdene Töpfe. Sagain liegt dem alten Ava gegenüber. Die Stadt war auch eine Zeitlang Hauptstadt und zeigt noch weite verfallene Backsteinmauern. In der Nähe sahen die Reisenden ein Dorf von Papierfabrikanten, eines von Schmieden, und auch eines, wo Marmor gehauen wurde, auch eine schöne Pagode.

Das 4. Cap. beschreibt den Aufenthalt in der Hauptstadt und den Verkehr mit dem Könige, den Besuch bei dem weißen Elephanten, dem Erbprinzen und bei den Ministern S. 74—130. Nach einigen Verhandlungen über die Etiquette, wobei der Gesandte sich tapfer hielt, fand die erste sehr formelle Audienz statt. Die Unterhaltung mit dem Könige war dabei sehr gehaltlos, die Hymne, die beim Eintritte des Königs gesungen wurde, gibt der Anhang C S. 352, den Brief des Generalgouverneurs an den König Anhang D und dessen Antwort Anhang E. Die Königin und die Prinzessinnen erschienen den Fremden gegenüber ganz ungenirt. Interessanter war der Besuch der Tochter des homo hirsutus, die im Gesichte ganz behaart ist (S. die Abbildung S. 94), Crawfurd schilderte und zeichnete sie bekanntlich schon als Kind; ihre Mutter war noch mehr behaart und ihr jüngster Sohn von 14 Monaten hatte auch schon lange seidenartige Haare an den Ohren, während das andere Kind nichts Ungewöhnliches zeigte. Diese Abnormität dauert also schon 3 Generationen hindurch. Spätere Privataudienzen des Königs (S. 96) zeigten sein Interesse für europäische Angelegenheiten. Vergebens jedoch suchte Phayre den König zur Abschließung eines Traktat's zu bewegen, man werde ihm dann die Zufuhr von Waffen durch das britische Gebiet erlauben, ihn Opfergaben in den Tempeln auf britischem Gebiet darbringen lassen u. dgl.; der König wie seine Minister, so freundlich sie gegen den Gesandten waren, meinten ein Traktat sei nicht nöthig, sie ständen ja auf gutem Fuße mit einander; sein Name in der Geschichte werde dadurch nur beschimpft werden u. dgl.

Das 5. Cap. beschreibt nicht nur die Stadt Amarapura, sondern geht auch auf die Verhältnisse der verschiedenen Bewohner, des Handels und der Industrie ein. Das Wort ist Pali und bedeutet die Stadt der Unsterblichen, etwa wie Amritsir. Der 4. Sohn Alompra's Mentaragyi Phra gründete sie, und nahm den 10. Mai 1783 nach P. Sangermano vom Palaste Besitz. Er starb 1819 nach einer 38jährigen Regierung und 3 Jahre darauf verließ sein Enkel und Nachfolger sie wieder und baute den alten Palast in Ava wieder auf. Dieses blieb aber nur 15 Jahre Hauptstadt und als sein Bruder der Fürst von Tharawadi 1837 sich der Regierung bemächtigte, machte

er bald darauf Amarapura, welches Malcolm 1836 aber nicht ganz verlassen, sondern die Vorstädte wie Ava bevölkert fand, wieder zur Hauptstadt, die es seitdem auch blieb. Gedankenlos schreibt Thornton Gazetteer of India 1857 Crawfurd aus, als ob Ava noch die Hauptstadt wäre, das seit 20 Jahren wieder eine Wildniß ist. Die Hauptstadt des Reiches ist seit Jahrhunderten den Strom aufwärts verlegt worden, von Prome nach Pagan, von da noch Panya, Ava und Amarapura. Diese Stadt liegt auf einem etwas erhöhten Grunde und bildet ein Viereck; in der Mitte ist der Palast. Yule beschreibt ihn weitläufig. Außer den Tempeln und den wenigen Backsteinhäusern im Palaste hat die Stadt nur Bambushütten, die auf Pfeilern ruhen. Sie brannte 1852 in den Bürgerkriegen bis auf den Palast ab und hatte sich von dem Unglücke noch nicht wieder erholt. Die Straßen sind breit und bei trockenem Wetter ziemlich reinlich, obwohl die Hunde allein die Straßenreinigung besorgen. Wenige Fuß von der Hausfronte laufen weißangestrichene Hürden oder Gitter. Die schönsten Häuser der Prinzen und Minister sind große, hohe Holzbauten, den Klöstern ähnlich, mit doppelten und dreifachen Dächern. Es ist noch ganz so gebaut, wie Cäsar Frederick 1567 die Stadt Pegu schilderte. Major Allan rechnet in Amarapura 5,334 H. mit 26,670 E. mit den Vorstädten aber 17,659 H. mit 90,000 E. Es wohnte nur ein englischer Kaufmann da, der erwähnte Spears (p. 140), ein paar franz. Abenteurer, der erwähnte Portugiese aus Goa, 12 armenische Familien, die gegen England für Rußland intriguirten, weder Griechen noch Juden. Es gab 15—16 Häuser von Moguln, d. h. Muhamedanern aus West-Asien, 200 kath. Christen in der Hauptstadt, an 2300 im ganzen Reiche nach P. Abbona mit 4 Priestern. Die Chinesen bewohnen einen großen Theil der Vorstadt mit Backsteinhäusern; ihrer sollen 2000 Familien in der Hauptstadt und in den nächsten Dörfern sein. Sie hatten eine freiwillige Taxe auf ihre eigene Einfuhr auferlegt, um 150,000 Tikal's (18,000 L.) zum Baue eines Tempels zusammenzubringen. Ueber ihren Landhandel mit China über Bamo gibt Yule S. 144 einige neue Nachrichten, welche die von Hannay (Asiat. Journ. of B. T. 6, 245) ergänzen. Sie führen besonders Baumwolle aus. Seit 1854 hatte der König diese zum Monopole gemacht. Er zahlte dem Anbauer 20 Tikals für 100 Viß und verkaufte sie in der Hauptstadt wieder zu 40—50 Tikals. Die chinesischen Kaufleute kaufen aber noch 150,000 Viß in den Schanstaaten, wohin das Monopol sich nicht erstreckte.

Die Baumwolle geht zu Schiffe auf dem Irawadi nach Bamo. Die andern Ausfuhrartikel nach China sind unbedeutend: Yusteine für 6—10 Lakh Tikal's das Jahr, Ambra, wenige Rubinen u. s. w. Die Karavanen kommen aus Yun-nan von Oct. bis Mai in Bamo an. Haupteinfuhrartikel aus China sind Seide aus Tsa choe-Sing, 83 Tagereise von Bamo, dann Goldblätter, Silber, Kupfer, Arsenik, Quecksilber, Zink, eiserne Töpfe, Honig, Wachs, Makaroni, Reiswein, Thee, Opium, Wallnüsse, Birnen, künstliche Blumen, Strohhüte u. s. w. für die Chinesen in Birma. Die Baumwollenausfuhr schätzte man das letzte Jahr auf 4,000,000 Viß, werth 2,000,000 Tikal's oder 225,000 L., die andern kleinen Artikel auf 10,000 L., die Seideneinfuhr auf 40,000 Bündel à 166 Tikal, werth 120,000 L., die andern kleinen Artikel an 67,500 L. (Goldblätter für 38,000 L. nach Spears einmal sogar 95,000 L. u. s. w.) Die Differenz von 47,500 L. wird durch Gold und Silber ausgeglichen. In Bamo erhebt die birmanische Regierung von der Baumwolle 1½ Tikal's per 100 Viß und die chinesische Regierung noch 2½ Tikal's, von den übrigen Ausfuhrartikeln jene 6—10 %, von allen Einfuhrartikeln 10, oder jetzt nur 9 %. Thee wird merkwürdigerweise aus den Schanstaaten in China eingeführt. Die chinesischen Kaufleute der bessern Klasse bleiben nicht zeitlebens in Birma, obwohl sie birmanische Frauen nehmen; es sind meist Agenten chinesischer Häuser, die einen Antheil am Gewinne haben und alle 6—7 Jahre nach China gehen, ihre Rechnungen zu berichtigen. In Amarapura sind 5—6 solche Agenten, deren jeder jährlich an 200,000 Tikal's und etwa 25, von welchen jeder 20—30,000 Tikal's jährlich umsetzt. Die kleinen Kaufleute sind meist arm, kaufen von den reichen auf 2—3 Monate Kredit und kehren heim, wenn sie sich etwas erworben haben. Der Muhame-

daner (Pathi) mögen in Amarapura 8—9000 sein. Einige sollen schon 5—600 Jahre da wohnen, andere sind erst kürzlich aus Indien oder West-Asien, Arakan, Munipur u. s. w. angekommen. Sie heirathen birmanische Frauen, gehen und sprechen birmanisch, beten ihre Gebete in arabischer Sprache, aber ohne diese zu verstehen. Die meisten sind Sunniten, wenige Schiiten, ihre Moscheen — an 40 — unansehnliche Gebäude. Die Handelsleute und Gewerke derselben Art wohnen beisammen. Yule theilt noch Einiges über ihre Industrie mit. Zu den Merkwürdigkeiten der Hauptstadt gehören der Wasserpalast des Königs (Ye-nan-dau) ein großes hölzernes Gebäude im Klosterstyl und mehrere Klöster und Tempel, von denen er zwei der künstlichsten den Maha-Tulut-Boungyo und Maha Ummye peima näher beschreibt. Die Photographien von Cap. Tripe veranschaulichen seine Beschreibungen. Im erstern residirt „der Vertheidiger des Glaubens," der Hohepriester. Im Arakantempel ist eine colossale erzene Statue Buddha's in sitzender Stellung von 12' Höhe. In der Nähe ist das größte Kloster des Landes Mahayetua boung-dau, das einen Raum von 440' Länge und 200' Breite einnimmt. 404 Teakbäume von 2' Durchmesser tragen das 80' hohe Dach. Einen Plan der birmanischen Klöster gibt Anhang F und J. Fergusson, der Verf. des Handbook of Architecture, vergleicht (Anhang L) den birmanischen Baustyl mit dem indischen, seiner Quelle.

Cap. 6 beschreibt die Ausflüge in die Umgegend, Cap. 7 kurz die Rückreise. Der Inhalt der beiden folgenden Capitel ist schon zu Anfange unseres Aufsatzes erwähnt. Das 10. Cap. über die Religion der Birmanen ist unbedeutend. Wir geben daher nur noch einige Data aus dem 11. und 12. Cap. mit den Anhängen, welche Beiträge zu einer allgemeinen Beschreibung Birma's enthalten. Ueber die Fauna und Flora erfahren wir nichts, auch über die Geschichte nichts weiter als das zu Anfang Erwähnte.

Man kann Birma als das Flußgebiet des Irawadi bezeichnen. Ueber seine Quellen herrscht bekanntlich ein großer Streit. D'Anville und Klaproth hielten ihn für eine Fortsetzung des Tsan-pu, des Hauptflußes von Tübet. Diese Meinung wurde aufgegeben, als die Lieut. Wilcor und Burlton 1827 den Fluß unter 27° 26' nur 80 Yard breit fanden, so daß seine Quelle in der Nähe sein muß. Yule nimmt daher mit ihnen an, daß vielmehr der Brahmaputra oder eigentlich Dihong die Fortsetzung des Tsanpu sei, — was Kricks Reise nach Tübet nicht bestätigt hat — gibt aber, da er die Quellen selber nicht erforschte, in dem Anhange S. 356 G über diese nur eine Zusammenstellung der Angaben früherer Autoren. Sie zeigt, daß selbst die Angaben über die Wassermasse, die der Irawadi ergießt, sehr abweichend und unsicher sind. Yules Karte vereinigt indeß alle Nachrichten, die wir über den Fluß und das Land haben. (vgl. S. 265 fgg.) Er gibt zu S. 263—4 nur zu kleine Karten über die Ausdehnung des birmanischen Reiches in den verschiedenen Perioden im Jahre 1500, 1580, 1822 u. 1856. Die Beschränkung seines Umfanges nach dem Frieden von Yandabo 1826 hätte dabei nicht fehlen sollen. 7 Stämme gehören nach Yule zu der (?) birmanischen Race, die Rakain in Arakan, die Birmanen, die Talain, die Khyen in den Bergen Arakan's, die Karen in den Wäldern von Unterbirma, Pegu und Tenasserim, die Yao und die Tavoyer. Die Karen sind merkwürdig durch ihre Empfänglichkeit für das Christenthum. 134 eingeborne Prediger lehren es bereits und im Distrikte Rangun brachten die Karen in einem Jahre allein 600 Rup. für Missionen, 2000 R. für eine Hochschule und 2887 R. zum Baue einer backsteinernen Kirche zusammen und als die Nordamerikaner ihren Schulen den bisherigen Beitrag entzogen, steuerten 4 Convertiten 3000 R., den halben Ertrag ihres Handels, bei (S. 287). Ueber die Sprachen, die in Birma gesprochen werden, gibt der Anhang M S. 381 fgg. eine Uebersicht und vergleichende Wörterlisten nach Hodgson's Sammlung in Asiat. Journ. of Beng., die Yule zweckmäßig erweitert. Er führt 12 auf, die der Birmanen, von welcher die der Talain oder Mon in Pegu gänzlich verschieden ist, wie von beiden die der Singpho; die der Sgau- und Pwo-Karen, unter sich und auch mit der der Toung-thu verwandt, weicht wieder von jenen ab. Die der Munnipuri ist wieder eigen, so auch die der Khyen, obwohl sie manche Wörter mit den Karen gemein haben. Die 4 letzten, die der Khamti,

Laos, Siameſen und Schan in Tenaſſerim ſind Schandialecte und kommen miteinander überein. So heißt das Pferd bei allen „Ma," wie im Chineſiſchen. Es beſtätigt dies unſere frühere Behauptung (G. Anz. 1856. I. S. 106), daß die Spracheinheit erſt das Reſultat eines größern und längern Zuſammenlebens iſt und abgeſonderte kleine Stämme auch durchaus verſchiedene Sprachen haben.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Mathematica.

Normand, Arc de triomphe des Tuileries érigé en 1806. Par. s. a.

J. Caveda, Geſchichte der Baukunſt in Spanien. A. d. Spaniſchen überſetzt von Paul Heyſe, herausg. von Franz Kugler. Stuttg. 1858.

G. Stern, Piante, elevazioni, profili e spaccati degli suburbani di Giulio III. Pontef. Massimo. Roma 1784.

Della vita e delle opere dell' architetto Vincenzo Scamozzi commentario. Giuntevi le notizie di Andr. Palladio. Treviso 1837.

A. Ambros, Der Dom zu Prag. Prag 1858.

Fr. Müller, Die Gebirgsbäche und ihre Verheerungen. Landshut 1857.

H. Darcy, Recherches expérimentales relatives au mouvement des eaux dans les tuyaux. Avec Atlas. Par. 1857.

R. Ch. Carrington, A catalogue of 3735 circumpolar stars observed at Redhill in the years 1854, 1855 and 1856 and reduced to mean positions for 1855. Lond. 1857.

Dr. A. M. Nell, Der Planetenlauf. Mit Atlas. Braunſchweig 1858.

Physica etc.

Becquerel et Ed. Becquerel, Résumé de l'histoire de l'electricité et du magnétisme et des applications de ces sciences à la chimie, aux sciences naturelles et aux arts. Par. 1858.

J. F. Jul. Schmidt, Unterſuchungen über die Leiſtungen der Bouedon'ſchen Metallbaeometer. Olmütz 1858.

Dr. M. A. F. Preſtel, Die mittlere Windrichtung an der Nordweſtküſte Deutſchlands für jeden Tag im Jahre. Breslau 1857.

E. K. Kane, Access to an open polar sea in connection with the search after Sir J. Franklin and his companions. New-York 1853.

P. Beron, La deluge, sa cause, ses actions et ses effets. Par. 1857.

E. Reich, Mediziniſche Chemie. Bd. 1. 2. Gelang. 1858.

G. Ville, Recherches expérimentales sur la végétation. Par. 1858.

Fr. Foderaro, Del borato di morfina. Napoli 1852.

L. Agassiz, Contributions to the natural history of the united states of America. Vol. 1. 2. Boston 1857.

J. Jap. Sm. Steenstrup, Rhizoehilus antipathum. Kjobenhavn 1853.

Th. Say, Descriptions of terrestrial shells of North America. Philad. 1856.

Mémoires d'entomologie publiés par la société entomologique des Pays-Bas. Livr. 1—3. Haag 1857.

F. Bogaerts, Histoire civile et religieuse de la Colombe. Anvers 1847.

Ch. Fr. Schumacher, Essai d'un nouveau système des habitations des vers testacés. Copenhag. 1817.

A. Morelet, Séries conchyliologiques. Livr 1. Par. 1858.

Dr. H. Burmeiſter, Zoologiſcher Handatlas. Lief. 1.

Ashe, Memoirs of Mammoth and various other extraordinary and stupendous bones. Liverpool 1806.

Fr. Willughbeli de historia piscium libri quatuor. Totum opus recognovit . . . J. Raius. Oxonii 1686.

Dr. A. Speyer und A. Speyer, Die geographiſche Verbreitung der Schmetterlinge Deutſchlands und der Schweiz. Nebſt Unterſuchungen über die geograph. Verhältniſſe der Lepidopterenfauna dieſer Länder überhaupt. Th. 1. Die Tagfalter, Schwärmer und Spinner. Leipz. 1858.

Dr. K. L. Schwab, Die Oeſtriden Beemſen der Pferde, Rinder und Schafe. München 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 70.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. December 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über Birma ꝛc.

(Schluß.)

Das eigentliche Birma begreift den mittlern Lauf des Irawadi und seiner Zuflüße 23½ bis 18½ N. Br. nebst dem obern Thale des Sitaug oder Pun-lung, den unsere Karten irrig mit dem Saluen in Verbindung setzen, von dem ihn eine hohe Bergkette trennt. Von den 350 e. M. des Sitang-Thales gehört die Hälfte jetzt nämlich zu den britischen Provinzen Pegu und Martaban. Der nördliche Theil des birmanischen Reiches begreift eine Menge fremder Völkerschaften, die Singhpos, Schans u. a. Die östl. tributären Schan-Staaten dehnen sich von dem rothen Karien bis zum Cambodjafluß aus. Im N. des Reiches zieht sich der Himalaja hin und von Süden erheben sich Meridiangebirge von 3—4000′ im Gebiete der Garos, 6000′ in dem der Kasia's, 8—9000′ nördl. von Munnipur aufsteigend; immer höher je weiter nördlich, erreichen sie in Brahmakund eine Höhe von 12—14,000′. Die gebirgige Gegend im N. und an der Grenze ist aber noch keineswegs erforscht und die Annahme, daß der Irawadi 28° N. B. ihm entspringe (S. 273), nur Vermuthung. Die Birmanen sind keine Bergbewohner. Der Mogung und Kuendwen sind einige seiner Haupt-Zuflüße. Oldham Apend. A. S. 309 fgg. versucht eine geologische Skizze der Ufer des Irawadi und des Landes nördlich von Amarapura zu geben. Danach (S. 342) zeigen sich vom Delta des Flußes an bis nicht weit von der alten Hauptstadt von Ava nichts als tertiäre Felsen. Der Fluß fließt bald, wie oberhalb Prome, durch enge schluchtenartige Kanäle, anderswo durch weite offene Flächen, die ausgetrockneten Seen gleichen. In den Saud- und Kalklagern finden sich fossile Knochen. Die ältesten Gruppen gehören der Cocen-Epoche an, die jüngere der der Siwalikgruppe in Indien, die er zur Miocen-Epoche in Europa rechnen möchte. Besondere Erwähnung verdienen die Schlammvulkane, die er S. 340 beschreibt. Gold ist in Birma reichlich verbreitet als Schmuck und wird auch zur Vergoldung der Tempel viel verwandt, das meiste kommt aber aus China, im Jahre wohl 3—500 Viß (11—1800 ℔), der Goldgewinn im Lande wird sehr unsicher auf 400 Viß (1460 ℔) geschätzt. Silber, das gewöhnliche Verkehrsmittel, ist nicht ausgemünzt. An 10,000 Chinesen sollen die Silberminen bearbeiten. Der König hatte nur 50 Tikal Einkünfte davon. Spears Schätzung des jährlichen Umlaufs in Amarapura und Umgegend auf 1,800,000 Tikal's ist zu unsicher. Die Ausfuhr von Gold und Silber ist verboten. Blei wird viel gewonnen und seit Eröffnung des Handels waren 1854/55: 558,885 Viß, Werth 166,382 R., 1855/56: 428,659 Viß, W. 115,130 R. ausgeführt. Zinn wird ⅓ aus China, das übrige aus der Straße von Malacca; einiges Zink aus China, das meiste aus Europa eingeführt. Kupfer kommt aus China, jährlich an 35,000 Viß; Eisen-Manufactur ist in Pukpa und Maendu. Man schmilzt es nur mit Holzkohlen. Aller Schwefel muß eingeführt oder jetzt eingeschmuggelt werden. Die Rubinenminen, 60—70 e. M. N. O. von der Hauptstadt, konnte Oldham nicht besuchen, wie er wünschte. Wir sind daher noch darüber auf

die Berichte des Jesuiten Amato (As. Journ. of B. T. II.) verwiesen. Den Werth der gewonnenen Rubinen und Saphire schätzt Oldham jährlich auf 12—15,000 L.; sie sind Monopol des Königs.

Die Angaben über die Bevölkerung Birma's waren immer sehr abweichend, alle beruhten auf bloßen Vermuthungen und Calculationen, so auch die neueste Yules S. 289. Er geht von der offiziellen Angabe der Bevölkerung der britischen Provinz Pegu nach Phayre im Juli 1856: 540,180 E. auf 32,300 e. □ M. aus. Die sei aber — zu niedrig. Der Distrikt Prome habe wohl 100,000 statt 70,000 E. und darnach (?) alle 6 Distrikte wohl 771,686 E.! dazu Arakan 362,797 E. auf 10,700 e. □ M., beide zusammen also 1,134,483 E. auf 43,000 e. □ M. Nun wurde früher Birma mit Martaban und Pegu auf 78,750 e. □ M. geschätzt, davon abgezogen das jetzt britische Pegu und Martaban mit 34,300 e. □ M. blieben 44,450 e. □ M. für den Umfang des jetzigen eigentlichen Birma mit 1,173,480 E., wenn man — eine Bevölkerung wie in Pegu und Arakan auch für Birma annehme und für die des ganzen birmanischen Reichs also 3,600,000 E.!! Man sieht auf welch' gehaltloser Basis diese Berechnung ruht!

Wir übergehen was Yule S. 243 fgg. über die Verwaltung sagt. Jeder Birmane muß nöthigenfalls als Soldat dienen. Die Aushebung und die Bezahlung ist in den verschiedenen Distrikten verschieden. Ueber das Einkommen des Königs gibt Yule S. 253 fgg. auch nur unsichere und ziemlich allgemeine Data. Zuverläßiger ist S. 361 das Detail über die Ausfuhr über das Grenzzollamt Thayet-myo mit dem Ertrage des Zolles, aber nur für ¾ Jahre vom 1. Febr. bis 1. Nov. 1855 und der Ausfuhr vom 1. Nov. 1854 bis 1. Nov. 1855 im Appendix H. Die Ausfuhr betrug 914,451 Rup. 2 (davon der Zoll 94,497 Rup. 7.), dann zollfreie Waare 77,816. 11; die Einfuhr 2,608,031 R. 6. (davon der Zoll 230,353. 7.), zollfreie Waare 411,885. 15. Mehrere Edikte des regierenden Königs im Appendix J gewähren einzelne Einblicke in die innern Verhältnisse, namentlich die über die Gerichtsfporteln. Das letzte Cap. handelt von den tributären Schan-Staaten, aber meist nur nach den schon 20 Jahr alten Tagebüchern von D. Richardson und Cap. Macleod, von welchen freilich bisher nur magere Auszüge im As. J. of B. erschienen waren.

Wenn Yule uns das noch unabhängige Birma näher kennen lehrt, gibt uns Winter in Nr. 2 über die britisch-birmanischen Besitzungen die neuesten genauern Nachrichten. Im Ganzen ist es freilich eine leichte Arbeit, wie wir dergleichen Länder- und Reisebeschreibungen nur zu viele erhalten. Der Verf. war nur 6 Monate im Lande, studirte nach der Vorrede Sitten, Gebräuche, Einrichtungen und die Religion des Volkes. Wir glauben gerne, daß er, wie er sagt, sein Skizzenbuch in der Hand die Tempel und Pagoden besuchte und soweit es ein Fremder vermag an ihren Festen und Unterhaltungen theilnahm, aber diese Theilnahme kann nur eine äußerliche sein. Das Beste werden auch hier die Mittheilungen sein, die er von erfahrnen Landsleuten, die länger im Lande lebten, erhielt. Wir rechnen dahin die statistischen Details über die Bevölkerung und Einkünfte, namentlich der Tenasserim-Provinzen und in specie von Tavoy. Ueber die Flora, Fauna und die mineralischen Produkte dieser Länder hatten wir schon früher von Helfer, Tremenheere u. A. schätzbare Nachrichten. Die Mineralreichthümer des Landes hat Hr. Prof. Oldham jüngst erforscht. Es hat Zinn, Blei, Eisenminen, auch Steinkohlen. Die Flora des Landes betreffend sammelte Dr. Griffith schon über 1700 Species. Mason, Natural Productions of Burma Maulmain 1850, 2 B. den er nur benutzte, hat die Flora und Fauna des Landes ausführlich beschrieben. Auch die Ethnographie, Religion, Sprache, Schrift, Literatur, Sitten und Gewohnheiten der Birmanen, die er, wie den ersten birmanischen Krieg, etwas ausführlicher schildert, waren schon aus andern zur Genüge bekannt. Ueber den letzten englischen Krieg, der den Briten Pegu einbrachte, erfahren wir nichts, wie denn auch über diese neueste Erwerbung das 2. Cap. nur eine kurze Nachricht gibt. Wir begnügen uns daher, die neuesten Data auszuheben.

Die Provinz Pegu 15° 44′ bis 19° 27′ N. Br. und 94° 13′ bis 96° 52′ O. L. v. F. wird auf

32,250 e. □ M. geschätzt und zerfällt in die 6 Abtheilungen:

Rangun.	Bassein.	Prome.	Henzada.	Tharawady u.	Toungbu.
9,800	8,900	5,500	2,200	1,950	3,900 e. □ M.

Der Hauptfluß ist der Irawadi, der durch 9 Mündungen sich ergießt. Wenn seine Quellen 28° N. Br. und 97° 30′ O. L. und seine Länge zu 900 e. M. angegeben wird, so ist dies wohl sehr unsicher. Die Einkünfte, die unter den birmanischen Königen nur 1,571,498 R. betrugen, waren schon auf 3,021,062 R. 7 A. 9¼ P. gestiegen:

Grundsteuer.	Kopfsteuer.	Fischereien.	Salz-A.
955,988 R. 7 A. 5½ P.	736,688. 14. 5.	272,036. 10.	49,715. 8.
Waldproduct.	**Accise.**	**Seezölle.**	**Landzölle.**
1,650.	176,530. 10. 3.	170,927. 8. 2.	391,888. 13. 4.
Municipalabgabe.	**Hafen-A.**	**v. Zimmerholze.**	**Hausrente in Rangun**
30,878. 7,	27,501 3.	80,593. 14. 9.	9,869.
Markt-A.	**Fähren.**	**Post.**	**Gerichtssporteln.**
15,233. 15. 5.	933. 8.	11,750. 6. 3.	74,313. 10.
v. Verkauf herrenloser Güter.		**vermischte Einnahmen.**	
11,197. 9. 11.		23,364. 5. 9½.	

zusammen 3,021,062 7. 9¼ R. Einkünfte; von Ausgaben gibt er nur den Betrag der Civilausgaben mit 1,701,181 R. an. Die Bevölkerung betrug 582,258 Seelen. Es stand die Provinz unter einem Commissioner mit Deputy — und Assistant Commissioners und Myo-okes. Es galt der bengalische Criminalcoder; die Sklaverei war abgeschafft, der Ackerbau noch sehr roh; Reis und Teakholz waren die Hauptausfuhrartikel.

Die Tenasserim-Provinzen, die mit Arakan und einem Theile von Martaban im Frieden von Yandabu vom 24. Febr. 1826 England bereits abgetreten wurden, begreifen die 3 Provinzen Mulmein oder Amherst, Tavoy und Mergui. Winter gibt im Anhange eine detaillirte Uebersicht ihrer Einnahme in den Jahren 1853/54, 1854/55 und 1855/56. Sie stieg von 632,300 R. 8 A. 11 P. auf resp. 730,877 R. 0 A. 10 P. und 806,490 R. 3 A. 2 ½ P. Von Tavoy gibt er auch noch die Einkünfte vom 30. April 1856 bis 30. April 1857: 115,334 R. 6 A. 7 P. bei 89,639 R. 4 A. 9 P. Ausgaben und auch eine detaillirte Angabe der Aus- und Einfuhrartikel und ihres Betrages in diesem Jahre, aber nur von dieser kleinen Provinz, weshalb wir auf das Buch selbst verweisen. Die Bevölkerung der 3 Provinzen betrug nach S. 37 1855/56 210,187 E., nemlich in Mulmein ohne die Stadt 82,787; in dieser 43,683 (18,021 Männer, 11,610 Weiber und 14,052 Kinder), in Tavoy 52,867 E., in Mergui 30,850 E. Die Mischung der Bevölkerung des Landes ohne die Stadt Mulmein ergibt folgende Uebersicht:

	Europäer u. a. Christen.	Talain u. Burmesen.	Shans u. Toungthus.
in Amherst:	28	51,206	6,926
„ Tavoy:	61	46,112	139
„ Mergui:	195	18,590	2,668

	Karen.	Chinesen.	Malayen.	Eingeb. Indiens.
in Amherst:	22,492	539	1,592	4
„ Tavoy:	4,775	1,024	76	680
„ Mergui:	5,403	955	1,340	1,699.

Was Cap. 5 über die Verwaltung der Tenasserim-Provinzen sagt, ist sehr unbedeutend, ebenso die Bemerkungen über die Ethnographie und Sitten und Gebräuche der Birmanen in dem folgenden Capitel. Das Klima ist sehr regnerisch. Der S. W. Monsun setzt den 20. Mai unter Sturm und Donnerwetter ein und zieht ebenso im Oct. wieder ab; ganze Tage stürzen Regenströme herab und wochenlang sieht man in Tavoy die Sonne nicht. Nach Dr. Walter (S. 99) betrug die 5 letzten Jahre der mittlere Regenfall 194.″28, nach Dr. Morton 1841—46 sogar 216¼″ (S. 283); der meiste Regen fiel den 27. Mai 1857, nemlich 12″75 und in einer Woche 40″27 bei 76—82° F. Temperatur. Die Stadt Tavoy liegt niedrig zwischen ungesunden Reisfeldern, daher intermittirende Fieber und Dysenterien herrschend sind. Hauptausfuhrartikel der Tenasserim-Provinzen nach England sind seit dem J. 1839 das Teakholz, jährlich 2100 Stämme oder 3000 Tonnen. Die Südgrenze des Baumes ist 15° 20′ N. Br. Die beste und härteste Art braucht 150—200 Jahre zum Auswachsen. Die Reisausfuhr von Mulmein ist im Zunehmen, er kommt dem besten Carolinareis gleich. Man rechnet die Ausfuhr jährlich auf 2 Lakh Rup. (20,000 L.) und jeder Kopf im Lande verbraucht für 10 R.

Der ungenannte Verf. von Nr. 3, ein Wundarzt, war in Hong-kong, als der engl. Capt. Neblitt vom indischen

Dampfschiff Phlegethon, (dessen Schiffarzt in einer dunklen Nacht, als er von einer Mahlzeit am Borde eines Dampfschiffes der Peninsular- und Oriental-Compagnie heimkehrte, über Bord gefallen und ertrunken war,) ihn fragte, ob er dessen Stelle einnehmen wolle. Er entschloß sich schnell und gelangte so mit diesem Schiffe nach Singapore, der Straße von Malacca und Penang und als der 2. birmanische Krieg ausbrach, nach Mulmein, Rangun, Prome und Pegu und liefert nun eine flüchtige Skizze seiner Erlebnisse und Beobachtungen. Das unbedeutende Buch gibt weder über den 2. birmanischen Krieg genauere Aufschlüsse, noch bringt es uns besondere Kunde von Land und Leuten im jetzigen britischen Birma. Dazu war des Verfs. Aufenthalt dort zu kurz, er zu unvorbereitet und seine Subjectivität tritt zu sehr in den Vordergrund. Doch kann die Länder- und Völkerkunde, welche alle einzelnen Strahlen, welche diese fernen Länder temporär erleuchten, wie in einem Brennspiegel auffangen und concentriren muß, um sich ein möglichst vollständiges Bild von Land und Leuten zu schaffen, auch die wenigen Lichtblicke, die der Verf. gewährt, mitbenutzen. So liefert er einige Pinselstriche zum Bilde von Mulmein, dem Buddhaismus und einige Züge, welche die Sitten und Gebräuche der Birmanen, ihre Ballspiele, ihr Theater, die Stellung der Frauen daselbst u. s. w. erläutern. Der Appendix über die Karien, die Punghis, das birmanische Gesetz u. s. w. gibt bloß einige Stellen aus Mason, Mackenzie, und dem alten Ralph Fitch. Das unbedeutende Buch verdankt, wie so viele, der großen Menge des Publicums, das eine augenblickliche Unterhaltung einer gründlichen Belehrung vorzieht und unwissenden Bibliothekaren, die dergleichen leichte Waaren unüberlegt kaufen, während wichtige Werke über denselben Gegenstand in den Bibliotheken oft fehlen, seinen Ursprung. Es ist zu bedauern, da der Schwall dieser vielen unbedeutenden Werke die Abfassung und Verbreitung von gründlichen Werken nur hindert. —

Plath.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Physica etc.

J. Duval et J. Migneaux, Genera des Coléoptères d'Europe. Par. 1855—1856.

J. M. Norman, Quelques observations de morphologie végétale faites au jardin botanique de Christiania. Christ. 1857.

J. Mueller, Monographie de la famille des résédacées. Ouvrage couronné. Zürich 1857.

L. E. v. Heufler, Specimen florae cryptogamae vallis Arpasch Carpatae Transilvani. Viennae 1853.

Jos. Hyac. Moris, Flora Sardoa seu historia plantarum in Sardinia et adjacentibus insulis. Vol. 1. 2. Taurini 1837—43.

O. Hammar, Monographia generis fumariarum. Upsal. 1857.

Dr. Ph. Wirtgen, Rheinische Reise-Flora. Coblenz 1857.

S. Nilsson, Petrificata Suecana formationis cretaceae descripta. P. 1. vertebrata et mollusca sistens. Lond. 1827.

Ed. Mammatt, A collection of geological facts of the Ashby Coalfield. Ashby-de-la-Zouch 1834.

Cotteau et Triger, Echinides du département de la Sarthe. Avec figures dessinées et lithographiées d'après nature par E. Levasseur. Livr. 1. 2. Par. 1858.

A. Boué, Essai géologique sur l'Ecosse. Par. s. a.

T. Ant. Catullo, Osservazioni sopra i monti che circoscrivono il distretto di Belluno. Verona 1818.

G. Poulett Scrope, The geology and extinct volcanos of Central France. 2. edition, revised and enlarged. Lond 1858.

David Dale Owen, Report of the geological survey in Kentucky, made during the years 1854 and 1855. Frankfort, Kentucky 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

Herr Prof. v. Lasaulx referirte über einen von Prof. Dr. Mayr in Würzburg ausgehenden Vorschlag, die Herausgabe der bisher ungedruckten Sermones des Nicolaus Cusanus aus einer Handschrift der Vaticana und resp ihre materielle Unterstützung betr.

Die Classe kam nach längerer Discussion zu der Erklärung, daß sie ohne Vorlage der Materie selbst oder wenigstens einer ausgiebigen Probe über ein so umfangreiches und kostspieliges Unternehmen kein motivirtes Gutachten zu geben im Stande sei.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

1) Herr Prof. Jolly verlas einen Aufsatz, welcher die großen Verdienste des Hrn. Collegen Steinheil um die Telegraphie in das gehörige Licht stellte und insbesondere hervorhob, daß die von Steinheil entdeckte und festgestellte Thatsache von der Benützung der Leitungsfähigkeit des Bodens erst die Ausführung der Telegraphensysteme, welche jetzt den halben Erdkreis umspannen, möglich gemacht habe. Die hohe Verdienstlichkeit jener Entdeckung sei auch von Morse anerkannt worden, welcher nicht die Telegraphenleitung, wohl aber den praktischen Druckapparat erfunden und dafür eine Nationalbelohnung erhalten habe. Es sei Verpflichtung einer deutschen Akademie in dieser Angelegenheit von welthistorischer Bedeutung auf die fundamentale und schöpferische Leistung Steinheils hinzuweisen. Er beantrage demnach, daß die Akademie eine Nationalbelohnung für Steinheil gemessenen Orts in Anregung bringe.

Die Classe trat diesem Antrage einstimmig bei.

2) Herr Prof. Dr. Buchner machte folgende weitere Mittheilung:

„Ueber die Natur des Scammoniums."

Ich habe im vergangenen Jahre der k. Akademie das bisherige Resultat von Versuchen mitgetheilt*), welche Herr Dr. Heinr. Spirgatis in Königsberg auf meine Veranlassung zur Aufklärung der Natur des Scammoniums unternommen, und dabei auch erwähnt, daß Herr Dr. Franz Keller in Speyer eine Arbeit über denselben Gegenstand begonnen habe, welche bisher dasselbe hauptsächliche Ergebniß geliefert hat, wie die Versuche von Dr. Spirgatis, nämlich daß das Scammonium ebenso wenig ein eigentliches Harz ist, wie die übrigen drastisch wirkenden Harze der Convolvulaceen und namentlich das sogen. Jalapenharz, sondern daß sich, diesem ähnlich, das Scammonium in ätzenden Alkalien nicht ohne chemische Veränderung auflöst, indem es aus dieser Lösung durch Säuren nicht mehr niedergeschlagen wird, und daß es ebenfalls zu der Gruppe der Glucoside gerechnet werden müsse, weil es wie das Jalapenharz ꝛc. durch verdünnte Mineralsäuren in Zucker (Glucos) und in einen anderen Körper (Scammonolsäure) gespalten oder zerlegt wird.

Herr Dr Keller hat seitdem seine Versuche über diesen Gegenstand fortgesetzt und mich ersucht, das Resultat dieser neuen Arbeit, welche demnächst in den Annalen der Chemie und Pharmacie erscheinen soll, ebenfalls zur Kenntniß der k. Akademie zu bringen.

Das Hauptergebniß von Keller's neuen Versuchen ist die Auffindung zweier sehr entschieden charakterisirter Stoffe durch bessere Spaltungsmethoden, ferner die Constatirung eines aldehydartigen Körpers im Scammonium, durch dessen Oxydation sich die flüchtige, bisher für Buttersäure gehaltene Säure erzeugt, deren schon in meiner ersten Mittheilung über diesen Gegenstand erwähnt worden ist. Dr. G. A. Kayser**)

*) S. Gel. Anz. d. k. b. Ak. d. Wissensch. 1858. XLVI. Nr. 13.

**) Annalen d. Chem. u. Pharm. LI. 97.

hat früher schon eine Spaltung des Jalapenharzes in alkoholischer Lösung durch Salzsäuregas versucht und dabei außer Zucker nur einen ölartigen Körper, das Rhodeoretinol, erhalten. Durch eine ähnliche Behandlung des Scammoniums erhielt Dr. Keller einen dem Oenanthol isomeren Körper, dessen Formel aber verdoppelt und $C_{28} H_{28} O_4$ geschrieben werden muß. Dieser Körper konnte bei der Behandlung mit Kali zersetzt werden in einen Alkohol $C_{14} H_{14} O_2$ und in die Säure $C_{14} H_{14} O_4$ (Scammonolsäure). Ferner fand Dr. Keller, daß die bei der Zersetzung des Scammoniums auftretende flüchtige Säure, deren bereits erwähnt worden, nicht Buttersäure, sondern $C_{10} H_{10} O_4$, also Baldriansäure ist und aus dem aldehydartigen Körper, der im Scammonium enthalten ist, durch Oxydation desselben entsteht.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

November 1858.

Von der Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique in Brüssel:

a) Bulletins. 26 année. 2 Ser. Tom. I. II. III. Bruxelles 1857. 8. — b) Mémoires couronnés et autres mémoires. Tom. VII. 1858. Bruxelles 1858. 8. — c) Annuaire de l'académie royale. 1858. Vingt-quatrième année. Bruxelles 1858. 8.

Von dem Observatoir royal in Brüssel:

a) Annales. Tom. XII. Bruxelles 1857. 4. — b) Annuaire. 1858. 25. Année. Bruxelles 1857. 8.

Von der Société royale des sciences in Liège:

Mémoires. Tom. 11 u. 13. Liège 1858. 8.

Vom Muséum d'histoire naturelle in Paris:

Archives. Tom. X. livr. I. II. Paris 1858. 4.

Vom historischen Verein in Bamberg:

XX. Bericht. Ueber das Wirken des Vereins, vom Juni 1856 bis Ende Mai 1857. Bamberg 1857. 8.

Von dem Verein von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden in Bonn:

a) Jahrbücher. XXVI. 13. Jahrgang. Bonn 1858. 8. — b) Achilles auf Skyros oder die antike Bronce-Statue von Lüttingen vom Prof. Dr. Braun. Bonn 1858.

Von der Académie impériale des sciences in St. Petersburg:

a) Bulletin de la classe historico-philologique. Tom. XIV. St. Petersbourg 1857. 4. — b) Compte rendu. 1856. Par. M. A. de Middendorf. Secrét. perpet. St Petersbourg 1857. 8.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

a) Atti. Vol. I. Fasc. VIII., IX. et X. Milano 1858. 4. — b) Memorie. Vol. VII. Fasc. IV. et V. Milano 1858. 4.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 51. Jahrg. 3. 5. 6. 7. u. 8. Heft. Heidelberg 1858. 8.

Von der Redaktion des Correspondenzblattes für die Gelehrten- und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt Nr. 6. 7. 8 u. 9. Stuttgart 1858. 8.

Vom historischen Verein für Mittelfranken in Ansbach:

XXV. Jahresbericht. 1857. Ansbach 1858. 4.

Von dem historischen Verein für das Großherzogthum Hessen in Darmstadt.

Urkunden zur hessischen Landes-, Ort- und Familiengeschichte, welche bis jetzt im Druck noch nicht erschienen sind, von Ludw. Bauer, Archivdirektor. 5. 6. Heft. 1330—1399. Darmstadt 1858. 8.

Von der Asiatic Society in Madras:

Madras Journal of literature and science. Vol. III. Nr. 5. New Series. Oct. — Dez. 1857. Madras. 8.

Von der Société des sciences naturelles du Grand-Duché in Luxemburg:

Rapport. Tom. IV. Année 1855. 56. Luxbg. 1857. 8.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

a) Monatsberichte. Juni, Juli und Aug. 1858. Berlin. 8. — b) Abhandlungen 1857. Berlin 1858. 4.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien:

a) Denkschriften. Philosophisch-historische Classe. VIII. Band. Wien 1857. 4.

b) Denkschriften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. XII. Band. Wien 1857. 4.

c) Sitzungsberichte. XXIII. Bd. 1—5. Hft. Jan. — Mai. — XXIV. Bd. 1. u. 2. Hft. Juni, Juli. — XXV. Bd. 3. Hft. Oct., Nov. Dez. Jahrg. 1857. Wien 1857. 8.

d) Sitzungsberichte. Jahrg. 1857. — XXIII. Bd. 2. Hft. Febr. — XXIV. Bd. 1—3. Hft. März — Mai. — XXV. Bd. 1. u. 2. Hft. Juni, Juli. — XXVI. Bd. 1. Hft. Oct. — XXVII. Bd. 1. Hft. Nov. — XXVIII. Bd. 1—5. Hft. Jan., Febr. 1858. Wien. 8.

e) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. 18. Bd. II. Wien 1857. 8.

f) Notizenblatt. Beilage zum Archiv. 7. Jahrg. 1857. Wien 1857. 8.

g) Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichtsquellen. II. Abthl. Diplomataria et acta XIV. Bd. III. Theil. XV. Bd. I. Theil. Wien 1857. 8.

h) Monumenta Habsburgica. Sammlung von Aktenstücken u. Briefen zur Geschichte des Hauses Habsburg in dem Zeitraume von 1473—1576. I. Abthl. Das Zeitalter Kaiser Maximilians I. 3. Bd. Wien 1857. 8.

i) Almanach. VIII. Jahrg. 1858. Wien 1858. 8.

k) Festrede bei der feierlichen Uebernahme des ehemaligen Haus

versitätsgebäudes durch die k. k. Akademie der Wissenschaften, gehalten am 19. Oct. 1857 vom Vicepräsidenten desselben Dr. Theodor Georg v. Karajan. Wien 1857. 8.

b) Die Prinzipien der heutigen Physik. Bei der Uebernahme des ehemaligen Universitätsgebäudes von der k. k. Akademie der Wissenschaften am 19. Oct. 1857. Vorgetragen von dem wirklichen Mitgliede derselben Dr. Andreas Ritter v. Ettingshausen. Wien 1857. 8.

Von dem siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaft zu Hermannstadt:

Verhandlungen. VIII. Jahrg. Hrmstdt. 1857. 8.

Von der K. K. geologischen Reichs-Anstalt in Wien:

1858. IX. Jahrg. Nr. 1. Jan. Febr. März. Nr. 2. April. Mai. Juni. Wien 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich:

Vierteljahrsschrift. 2. Jahrgang 1–4. Heft. 3. Jahrg. 1. u. 2. Heft. Zürich 1857. 58. 8.

Vom historischen Verein für Nassau in Wiesbaden:

Annalen. 5. Bd. I. Heft. Wiesbaden 1858. 8.

Von der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen. IX. Bd. I. Heft. Würzburg 1858. 8.

Von der physikalischen Gesellschaft in Berlin:

Fortschritte der Physik i. J. 1855. XI. Jahrg. II. Abthl. Berlin 1858. 8.

Von der Academia delle scienze in Turin:

Memoire. Serie seconda T. XVII. Torino 1858. gr. 8.

Von der Société impériale des naturalistes in Moscau:

a) Bulletin. Année 1853. Nr. 2. 3. 4 Année 1854. Nr. 1–4. Année 1855. Nr. 1. Moscau 1854. 55. 8. — b) Nouveaux mémoires. Tom. X. Moscau 1855. 4.

Von dem Verein für Naturkunde in Mannheim:

XXIII. u. XXIV. Jahresbericht. Mannheim 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Dorpat:

Archiv für Naturkunde. Liv-, Ehst- und Kurlands. I. Serie. I. Bd. 3. Lief. I. Serie. II. Bd. 1. Lief. Dorpat 1858. 8.

Von dem Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau in Wiesbaden:

Jahrbücher. XII. Heft. Wiesbaden 1857. 8.

Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:

a) Zeitschrift. XII. Bd. III. u. IV. Heft. Leipzig 1858. 8. — b) Register zu Band I. — X. Leipzig 1858. 8. — c) Indische Studien. — d) Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. I. Bd. Nr. 4. Ueber das Catrunjava Mâhâtmyam. Ein Beitrag zur Geschichte der Jaina von Albrecht Weber. Leipzig 1858. 8.

Von dem Gartenbauverein für Neupommern und Rügen in Greifswald:

X. — XIII. Jahresbericht. Greifswald 1858. 8.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journal. Nr. CCLXVI. Nr. 1. 1858. — New. Serie. Nr. XCI. Calcutta 1858. 8.

Von der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau:

a) Jahresbericht. 1855–1857. Hanau 1858. 8. — b) Naturhistorische Abhandlungen aus dem Gebiete der Wetterau. Eine Festgabe der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau bei ihrer 50jährig. Jubelfeier am 11. Aug. 1858. Hanau 1858.

Von der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Alterthumskunde in Stettin:

Baltische Studien. XVII. Jahrg. 1. Heft. Stettin 1858. 8.

Von der Chemical Society in London:

Quarterly Journal. Vol. X. 1–4. 1857. Vol. XI. 1–2. 1858. London. 8.

Von der Geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. Aug. I. 1858. Nr. 55. London 1858. 8.

Von der Universität in Kiel:

Schriften der Universität aus dem Jahre 1857. Band IV. Kiel 1858. 4.

Von dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Riedel: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chronicken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. XV. Band. Berlin 1858. 4.

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien:

Sitzungs-Protokolle. Jahre 1853–57. Wien 1858. 4.

Von der Société Roy. des antiquaires du Nord in Kopenhagen:

a) Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1852. Kiobenhavn. 8. — b) Sur la construction des salles dites des géants, par S. M. le Roi Fréderic VII. de Danemark. Copenhague 1857. 8.

Von dem K. Nederlandsch Meteorologisch Instituut in Utrecht:

Meteorologische Waarnemingen in Nederland en zijne bezittingen en afwijkingen van temperatuur un barometerstand op vrie plaatsen in Europa. 1857. Utrecht 1858. 8.

Von der Commission scientifique du jardin zoologique in Amsterdam:

Bijdragen tot de Dierkunde. Zevende-Aflevering. Amsterdam 1858. 4.

Von der k. k. patriot.-ökonom. Gesellschaft in Prag:

a) Wochenblatt der Land-, Forst- und Hauswirthschaft für den Bürger und Landmann. VIII. Jahrg. 1857. Nr. 27–52. IX. Jahrg. 1858. Nr. 1–13. Prag 1857. 58. 4. — b) Centralblatt für die gesammte Landeskultur. VIII. Jahrg. 1857. Nr. 27–52. IX. Jahrg. 1858. Nr. 1–13. Prag 1857. 4.

Von der Royal Society in London:

a) Philosophical transactions for the year 1857. Vol. 147. Part. III. London 1858. 4. — b) Proceedings. Vol. IX. Nr. 30. 31. London 1858. 8.

Von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich:

Mittheilungen. Bd. VIII. Bd. XI. 5. u. 7. Hft. Bd. XII. 1. Hft. Zürich 1857. 4.

Von der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:

a) Berichte. Philos. historische Classe. 1856. III. IV. 1857. I. II. 1858. I. Mathematisch-physikalische Classe. 1857. II. III. 1858. I. — b) W. G. Hankel. Elektrische Untersuchungen. III. Abhdlg. Ueber Elektricitätserregung zwischen Metallen und erhitzten Salzen. Leipz. 1858. 8. — c) P. A. Hansen. Theorie der Sonnenfinsternisse und verwandten Erscheinungen. Leipz. 1858. 8.

Von der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig:

Preisschriften. VI. Theodor Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbegeschichte unter der Herrschaft des deutschen Ordens. Leipzig 1858. 8.

Von dem Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preußischen Staaten in Berlin:

Verhandlungen. V. Jahrg. II. Heft. Berlin 1858. 8.

Von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmacie und verwandte Fächer. Bd. IX. Heft V. VI. Bd. X. Heft I. II. Speyer 1858. 8.

Vom historischen Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz ꝛc. in Einsiedeln:

Der Geschichtsfreund. Mittheilungen. XIV. Bd. Einsiedeln 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Basel:

Verhandlungen. II. Thl. I. Heft. Basel 1858. 8.

Von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Bern:

Archiv für schweizerische Geschichte. XII. Bd. Zürich 1858. 8.

Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. II. Jahrg. 1858.

Von der Academy of science of St. Louis in St. Louis:

Transactions. Vol. I. Nr. 2. St. Louis 1858. 8.

Von dem k. statistischen Bureau in Berlin:

Tabellen und amtliche Nachrichten über den preußischen Staat. Berlin 1858. Fol.

Von der Académie impériale des sciences, belles lettres et arts in Lyon:

Mémoires. Classe de lettres. Tom. IV. V. VI. — Classe des sciences. Tom. VII. Lyon 1854—1858. 8.

Von der Société impériale d'agrienltnre, d'histoire naturelle et des arts utiles in Lyon:

Annales des sciences physiques et naturelles. Tom. VIII. 2. Serie. 1856. Tom. I. 3. Serie. 1857. Lyon. 8.

Von der Société Linnéenne in Lyon:

Annales. Tom. III. 1856. Tom. IV. 1857. Lyon. 8.

Von dem Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Jahresbericht für das Jahr 1857/58. Hermannstadt 1858. 8.

Von der k. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen:

a) Oversigt over det kon. Danske Videnskabernes Selskabs forhandlinger in Aaret 1857. Kopenhagen 1858. 8. — b) Det kon. Danske Videnskabernes Selskabs skrifter. V. Raekke. Historisk og Philosophisk Afdeling. II. Binds. II. Heft. Kopenhagen 1857 4.

Von der geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft in Altenburg:

Mittheilungen. IV. Bd. IV. Heft. Altenburg 1858. 8.

Vom Herrn Quetelet in Brüssel:

a) Sur les étoiles filantes et le magnétisme terrestre. Bruxelles. 8. — b) Rapport sur un mémoire de M. J. F. Rameaux. Bruxelles 1858. 8. — c) Variations annuelles et horaires des instruments météorologiques à Bruxelles. Brux. 1858. 8. — d) Perturbations magnétiques. — Aurore boréale. — Violent tremblement de terre en Italie. Brux. 1858. 8.

Vom Herrn Bormanns in Brüssel:

a) Der Naturen Bloeme von Jacob van Maerland. I. Deel. Brüssel 1857. 8. — b) Rymbybel von Jacob van Maerland. Brüssel 1858. 8.

Vom Herrn Boehlau in Halle:

Novae constitutiones domini Alberti d. i. der Landfriede v. J. 1235. Mit der Glosse des Nikol. Wurm. Weimar 1858. 4.

Vom Herrn von Varnhagen in Paris:

a) Vespuce et son premier voyage on notice dune découverte et exploration primitive du golfe du Mexique et des côtes des états-unis en 1497 et 1498. Par 1858. 8. — b) Examen de quelques points de l'histoire géographique du Bresil, ou analyse critique du rapport de M. D. Avezac sur la récente histoire générale du Brésil. Par. 1858. 8.

Vom Herrn Gruner in Greifswalde:

Archiv für Mathematik und Physik. 30. Thl. 4. Heft. 31. Thl. 1. Heft. Greifswalde 1858. 8.

Von den Herren Böhm und Karlins in Prag:

Magnetische und meteorologische Beobachtungen zu Prag. XVIII. Jahrg. 1857. Prag 1857. 4.

Vom Herrn Madler in Weiden:

Das Kloster auf dem Engelberg und die Familiengruft des Fürstenhauses Löwenstein-Wertheim-Rosenberg. Weiden 1857. 8.

Vom Herrn Zippe in Wien:

Geschichte der Metalle. Wien 1857. 8.

Vom Herrn Lassen in Bonn:

Indische Alterthumskunde. III. Bd. II. Hälfte. I. Abthl. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Naumann in Leipzig:

Lehrbuch der Geognosie. I. Bd. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Robida in Klagenfurt:

a) Magnetismus. Fortsetzung und Schluß der Vibrationstheorie der Elektricität. Klagenfurt 1858. 8. — b) Vibrationstheorie der Elektricität. Klagenfurt 1858. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 9. Nr. 72.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. December 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

(Schluß.)

3) Herr Prof. Dr. Harleß gab folgende Mittheilung:

„Ueber Maaßbestimmungen der Nervenreizbarkeit".

Die Aufgabe einer Maaßbestimmung der Nervenreizbarkeit zerfällt in zwei Theile; der eine umfaßt die Ermittlung der Quantitäten des Reizes, welche sich zur Erzielung des gleichen Effektes von einem Versuch zum anderen nothwendig machen, der andere verlangt die Untersuchung der Veränderungen, welche in dem Nerv selbst vorgehen, so weit diese auf die physikalische Zugänglichkeit des Reizes selbst influiren, und mit den Ursachen unmittelbar verknüpft sind, welche die Reizbarkeit ändern.

Vorläufig können überhaupt nur die relativen Unterschiede der Reizbarkeit festgestellt werden, also ihre Aenderung von einem Versuch zum andern. Unter dem Titel „Voruntersuchungen" sind die zwei ersten Abhandlungen in den Denkschriften der Akademie veröffentlicht worden, welche sich einerseits mit den Cautelen bei den Reizversuchen und mit den Veränderungen beschäftigten, welche der Schließungsbogen der Kette jenseits des Nerv, der Rheostatenstand, erfahren mußte, um je die schwächsten Zuckungen zu erzielen; andererseits sollte man nur im Allgemeinen Vorstellungen von den verschiedenen Umständen erhalten, welche schließlich auf den Reizbarkeitsgrad der Nerven influiren, wenn man dieselben am galvanischen Präparat scheinbar immer in den gleichen Zuständen der Untersuchung unterwirft. Ich habe in beiden Abhandlungen wiederholt darauf hingewiesen, daß die Rheostatenwerthe nicht absolute Maaßstäbe der Reizbarkeit sind, sondern daß sie erst dazu werden, wenn man die spezifischen Leitungswiderstände und Querschnitte der gereizten Nervenstrecke untersucht, und damit die Mittel gefunden hat, die Rheostatenwerthe in zwei Summanden zu zerlegen, von welchen der eine die Größe angibt, um welche der Widerstand verändert werden muß, damit blos die inneren physikalischen Veränderungen des Nerv wieder compensirt werden, während der andere, oder der Rest allein auf Rechnung der veränderten physiologischen Leistungsfähigkeit i. e. Reizbarkeit zu bringen ist.

Mit diesem Gegenstand beschäftigt sich die dritte der Akademie bereits vorgelegte Abhandlung; da sich ihr Druck in den Denkschriften aber verzögern dürfte, so ist es nothwendig um den Schein einer nur einseitigen Fassung der Aufgabe zu vermeiden, daß der Inhalt dieser dritten Abhandlung vorläufig in der Kürze und in seinen Hauptergebnissen mitgetheilt werde.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Theile 1) „Hülfsmittel für die Maaßbestimmung der Reizbarkeit", 2) „Maaßbestimmung der Reizbarkeit während der Quellung der Nerven in Wasser".

Zu den Hülfsmitteln zählt erstens eine besonders construirte Wippe, an welcher sich eine Anzahl von Tasten befinden, durch deren Niederdrücken oder Aufheben der galvanische Strom in die verschiedensten Richtungen, bald durch die Tangentenbussole, bald durch das Präparat, bald durch Rheostat, bald durch den Multiplicator mit 7000 Windungen, bald durch zwei oder mehr solche Punkte gleichzeitig hindurchführen läßt, um in kürzester Zeit und mit vollkommener Sicherheit die vielen Factoren zu ermitteln, deren Kenntniß bei den Maaßbestimmungen vorausgesetzt werden muß.

Diese Punkte sind: die elektromotorische Kraft der Kette (E), der Widerstand im Rheostat (Rh), der im Nerv (N), die Polarisation (P), der Nervenquerschnitt (Q).

Bei der Beschreibung und Besprechung des Zweckes der einzelnen durch die „Tastenwippe" möglichen Drahtcombinationen und Strombahnen sind zugleich die Erörterungen eingeflochten, durch welche alle Versuche unter einander eine Vergleichung zulassen.

Die erste und zweite Combination läßt jeden Augenblick controliren, ob außer der Kette keine weitere elektromotorische Kraft irgendwo thätig sei, und auf Nerv oder Multiplicator wirke. Die dritte führt den

Strom nur durch die Tangentenbussole; die vierte durch Rheostat, Uhrwerk und Nerv. Die Stromdauer berechnet sich aus dem Gang des Uhrwerkes auf 0,334 Sekunden, die Pause auf 0,7 Secunden. Durch die Vergleichung der enormen Widerstände in der übrigen Bahn im Verhältniß zu denen bei selbst sehr unvollkommener Berührung von Metallen, so wie durch direkte Versuche ergab sich, daß bei dem Stromwechsel kein Einschleichen in die Kette stattfindet, durch dessen Unterschiede allein schon ein Wechsel in dem physiologischen Effekt entstehen könnte. Selbst ein sehr ungleichmäßiger Gang des Uhrwerkes, ob der Pendel 77 oder 22mal in der Minute schwingt, ist gleichgültig; in beiden Fällen macht sich genau der gleiche Rheostatenstand nothwendig. Rechnung und Experiment ergeben die vollkommenste Zulässigkeit der Methode, die Kette durch das Uhrwerk schließen und öffnen zu lassen, wie in der I. Abhandlung beschrieben worden.

Die möglichen Fehlergrenzen bei der Einstellung des Rheostat belaufen sich nicht über $^1/_{100}$ der Rheostatenablesung. Die angewendeten Ketten geben bei gleichen Rheostatenständen innerhalb 12 und mehr Stunden die gleiche Ablenkung der Doppelnadel am großen Galvanometer.

Die Grenze der Genauigkeit bei Einstellung des Rheostaten in zwei unmittelbar hinter einander angestellten Beobachtungen beträgt 0,008, für sehr hohe Rheostatenstände 0,004 des Gesammtleitungswiderstandes im Schließungsbogen.

Der Versuch mit dem feuchten Rheostaten läßt sich durch metallische Rheostaten dann controliren, wenn man zwei gleichzeitig unterbrochene und entgegengesetzt durch ein und denselben Nerv gehende Ströme anwendet, wobei die Differenz ihrer Stromstärken gleich sein muß der Stromstärke, welche man zur Erzielung desselben Effektes bei dem unmittelbar vorausgegangenen Versuch mit dem feuchten Reostaten gefunden hat. Nennen wir die letztern ς, jene ς', so ergeben sich folgende Werthe bei drei verschiedenen Nerven:

$\varsigma' = 0{,}0000023$ $\varsigma' = 0{,}0000028$ $\varsigma' = 0{,}0000027$
$\varsigma = 0{,}0000021$ $\varsigma = 0{,}0000026$ $\varsigma = 0{,}0000025$

Wenn in zwei Versuchsreihen die elektromotorische Kraft E der angewendeten Ketten nicht gleich ist, so lassen sich folgendermaaßen die beobachteten Widerstände und die elektromotorischen Kräfte auf einander reduciren: R sei die Summe der Widerstände, ς die Stromstärke, E die elektromotorische Kraft.

$$\varsigma = \frac{E}{R} \qquad \varsigma' = \frac{E'}{R'}$$

$$\frac{\varsigma}{\varsigma'} = \frac{\frac{E}{R}}{\frac{E'}{R'}}$$

Nun werde die Doppelnadel eines sehr empfindlichen Galvanometers durch ς und ς' gleich weit abgelenkt; dann ist

$$\frac{\varsigma}{\varsigma'} = 1 = \frac{\frac{E}{R R'}}{E'}$$

daraus $R' = \frac{E' R}{E}$; $E' = \frac{E R'}{R}$

Der Widerstand im Galvanometer berechnet sich zu 200000 Meter Normal-Draht. In einzelnen Fällen mußte der erste Ausschlag statt der bleibenden Ablenkung beobachtet werden. Die Versuche ergaben für unser Instrument für die ersten 40 Grade 1 : 1,8 als Verhältniß der bleibenden Ablenkung zum ersten Ausschlag; in höheren Regionen war dies Verhältniß 1 : 1,79.

Bei der beträchtlichen Polarisation, welche sich an den Berührungsstellen von Nerv und Platinschaufeln entwickelt, und welche, beiläufig bemerkt, wie von vornherein zu erwarten ist, viel größer ausfällt als an blanken Kupferelektroden, mußte man sich über das Anwachsen der Polarisation mit der Dauer des Ketten-Schlusses und über ihre Dauer nach Unterbrechung des primären Stromes im Allgemeinen Rechenschaft geben. Bei N Tertien Dauer des primären Stromes entstanden die mit A bezeichneten ersten Ausschläge am großen Galvanometer, wenn die Wippe stets mit gleicher und sehr großer Geschwindigkeit (durch eine mechanische Auslösung umgelegt wurde:

N (in Tertien)	A.
20	13°
36	20,5
144	28,5
1800	44

Wurde der primäre Strom je immer 3 Sec. 20 Tertien durch einen Nerv geleitet, und die Zeit gemessen, welche vom Unterbrechen des primären Stromes bis zum Umlegen der Wippe verstrich, so ergab sich, wenn mit P jene Zeitdauer bezeichnet wird:

P (in Secunden)	A (Ausschlag)
1,92	18,5°
4,6	15°
13,79	11°,5

Der Polarisationsstrom verschwindet aber vollkommen sehr schnell, wenn man Nerv und Multiplicatorwindung zu einem Kreis geschlossen stehen läßt. Hat man den Rheostat auf 0 eingestellt, und läßt das Uhrwerk gehen, so bemerkt man nach 20 Pendelschwingungen eine Ablenkung durch den Polarisationsstrom von 7°, nach 5 Schwingungen von 1°, nach 2 Schwingungen gar keine mehr; bei 20 Centim. Rheostatenstand findet man auch nach 2° Schwingungen keinen Ausschlag, so daß die bei der Reizung des Nerv entstehende Polarisation an den Platinelektroden vollkommen vernachlässigt werden darf.

Bei Besprechung der VII. Combination sind die spezifischen Leitungswiderstände einer größeren Anzahl von Kupfervitriollosungen von verschiedenen Dichtigkeitsgraden, welche ermittelt wurden, mitgetheilt, da man deren verschiedene anwenden muß je nach den Reizbarkeitsgraden der Nerven. Zugleich ist der große Multiplicator durch Graduirung zu einem Meßinstrument umgewandelt worden, was bei dem Grad der Astasie seiner Nadeln möglich war, und zwar wurden die Ablenkungswinkel mit den Widerständen am Schließungsbogen bei gleicher E in Relation gesetzt, darnach eine Tabelle entworfen, welche von Grad zu Grad die erforderlichen Widerstände und auch die Stromstärken angibt, von welchen die Ablenkung abhängt. Da sich diese Verhältnisse zu sehr verschiedenen Zeiten experimentell als constant erwiesen, konnten die Tabellen auch bei Wechsel der elektromotorischen Kraft benützt werden, indem man die Rheostatenablesung nach der Formel $Rh' = Rh \frac{E'}{E}$ corrigirte.

Am Nullpunkt des Rheostaten macht sich noch ein Widerstand von 236837,7 Meter Normal Kupferdraht geltend.

Untersuchte man mit Combination VIII die Polarisation an den Rheostaten-Drähten, so ergab sich der Theorie entsprechend, daß sich eine solche bei um so höheren Flüssigkeitssäulen nachweisen läßt, je concentrirter die Kupfervitriollösungen sind. Immer aber hat man es in der Hand, durch die Wahl der Flüssigkeit bei der Reizung diese Polarisation zu vermeiden.

Bei Besprechung der Combination IX, welche den Strom durch Multiplicator, Nerv und Rheostat (eingestellt für die Erzeugung der schwächsten Zuckung im fraglichen Moment) führt, und wobei der Gesammtleitungswiderstand im Schließungsbogen ermittelt wird, sind die Grenzen und Größen für die Maaßbestimmung der Reizbarkeit namhaft gemacht.

Als vorläufig allein der Forschung zugänglich muß der Unterschied der zulässigen Widerstände erkannt werden, welche sich in zwei hinter einander angestellten Versuchen zur Erzielung des gleichen Effektes geltend machen, wenn von einem Versuch zum andern irgend ein Agens auf den Nerv gewirkt hat. Benützt man den Rheostatenstand als Index der Reizbarkeit, so ist es nothwendig denselben zu corrigiren, wenn sich durch den anderweitigen äußeren Einfluß an den physikalischen Verhältnissen des Nerv etwas geändert hat. Gegenüber dem elektrischen Strom kommen dabei zwei Dinge in Betracht: der Leitungswiderstand im Nerv, und dessen Querschnitt. Den Unterschied der Reizbarkeit erhält man dann, gemessen an ein- oder auszuschaltenden Widerständen in der Flüssigkeitssäule des Rheostaten, durch die Formel: $Rh = G' - \left(\frac{q}{q'} G\right)$

wobei G' der Gesammtleitungswiderstand im Schließungsbogen bei dem zweiten, G bei dem ersten Versuch, q und q' die gemessenen Querschnitte der Nerven bedeuten.

G und G' läßt sich entweder aus seinen einzelnen Summanden, oder direkt bestimmen; ebenso q und q' für jeden einzelnen Fall. Man kann auch den Leitungswiderstand im Nerv, den im Rheostat und den Querschnitt je für sich an einer größeren Anzahl von Nerven aufsuchen, je für einen Factor das Mittel nehmen und mit den Mittelwerthen die Formel ausrechnen. Beide Verfahrungsweisen sind eingeschlagen worden.

Die größte Schwierigkeit macht die Messung der Querschnitte. Der dafür bestimmte Apparat ist bereits auf der ersten Tafel der zweiten Abhandlung Fig. 12 abgebildet. Im geschlossnen Raum wird der frei zwischen Fenstern FF' herabhängende Nerv in zwei rechtwinklig auf einander stehenden Richtungen mit dem horizontalliegenden Mikroskop und Ocularmikrometer (dessen Theilräume je 0,01265 Mill. entsprechen) gemessen, und aus den gefundenen zwei Durchmessern der Querschnitt nach der Formel für elliptische Flächen berechnet. Der Apparat gestattet die Möglichkeit stets genau an derselben Stelle immer in der Mitte der gereizten Strecke die Messung vornehmen zu können.

Als Mittel aus einer größeren Versuchsreihe ergibt sich die procentische Zunahme des Querschnittes im Verlauf der Quellung in Wasser von 16—17° Cels. in folgender Reihe:

nach	5	Minuten	38,61 %
—	10	—	44,25
—	15	—	51,457
—	25	—	55,275
—	35	—	62,67
—	55	—	70,876

Um den Leitungswiderstand der isolirten Nerven auf den verschiedenen Stufen der Quellung zu ermitteln, wurde zur Vermeidung der Polarisation der auf der I. Tafel der I. Abhandlung beschriebene Apparat und das dort entwickelte Verfahren benützt, und noch einige weitere Cautelen beobachtet, welche inzwischen für die Bestimmung des spezifischen Leitungswiderstandes frischer Nerven im Gegenhalt zu den in der I. Abhandlung gewonnenen Mittelwerthen zu keinem Unterschied führten.

Der spezifische Leitungswiderstand ändert sich aber im Verlauf der Quellung im Mittel aus 16 Versuchen wie folgt.

Ein frischer Nerv hat den spezifischen Leitungswiderstand:

			446969436 Meter Normal Kupferdraht.
nach	5	Minut. Quellung	599000000
—	10	— —	622500000
—	20	— —	713460006
—	30	— —	829780000
—	50	— —	1006740000

Wenn man dann nach der obigen Formel Rh aus dem Verhältniß der Gesammtleitungswiderstände und dem der Querschnitte entwickelt, so findet man die Größen, welche man von den bei dem Reizversuch beobachteten Rheostatenständen abzuziehen hat, und somit als Rest diejenigen Widerstände, welche man je nach dem Grad der Reizbarkeit aus dem Schließungsbogen während der Quellung auszuschalten hat, um den gleichen Effekt für den Fall herbeizuführen, daß sich an dem Querschnitt und der Leitungsgüte des Nerv nichts geändert hätte. Dies ist dann der Maaßstab für die Beurtheilung der Veränderung, welche der Nerv in Folge der Imbibition erlitten hat. Man kann dies auch in Bruchtheilen des Gesammtleitungswiderstandes ausdrücken und erhält dann folgende Reihe:

nach	5	Minuten	Quellung	0.092
—	10	—	—	0,19
—	20	—	—	0,26
—	30	—	—	0,38
—	50	—	—	0,57

Berechnet man diese von dem ursprünglichen Gesammtleitungswiderstand (bei Reizung der frischen Nerven) während der Quellung allmählich auszuschaltenden Widerstände nach Centimetern Wassersäule von dem Querschnitt der Rheostatenröhre, wie er in der ersten Abhandlung angegeben ist, so ergeben sich folgende mittlere Werthe, welche von dem ursprünglichen mittleren Rheostatenstand abzuziehen sind.

Nach	5 Min.	Quellung	10 Centim. der angegebenen Wassersäule
—	10 —	—	20.7
—	20 —	—	28,8
—	30 —	—	38,2
—	50 —	—	63

Dadurch kann man zu einer Vergleichung der unmittelbar bei dem Reizversuch gewonnenen Rheostatenablesung mit derjenigen kommen, welche sich ausschließlich durch Veränderung der physiologischen Reizbarkeit nothwendig macht. Ich setze deswegen die direkte Beobachtung und die Reduction des Rheostatenstandes als Ausdruck der veränderten Reizbarkeit bei der Quellung mit ihren mittleren Werthen neben einander:

			direkt	reducirt	
Bei dem frischen Nerv			107,5	107,5	Cent. Wassersäule
nach 5 Minuten Quellung			65	97,5	
— 10	—	—	50,7	86,8	
— 20	—	—	40,3	78.7	
— 30	—	—	29	69.3	
— 50	—	—	0	44.5	

Bei Versuchen, welche mit einzelnen Nerven in ihrem Zusammenhang mit den Muskeln gemacht werden, wobei also an einem und demselben Präparat von 5 zu 5 oder 10 Minuten die Bestimmungen aller der von der Formel verlangten Größen gemacht werden, kommt man zu wenig von diesen Mitteln abweichenden Zahlen; doch sind diese Bestimmungen sehr mühsam und schwierig, und muß der Apparat, in welchem gereizt wird, zur Vermeidung der Polarisation bei der Ermittlung des elektrischen Leitungswiderstandes mit einem andern vertauscht werden. Es geschieht dies durch Herstellung von Eiweißmassen, welche unter der Vermittlung von concentrirter Metallsalzlösung schließlich mit den Elektroden aus dem gleichen Metall, Zink oder Kupfer in Verbindung stehen, und innerhalb eines geschlossenen Raumes den herabhängenden Nerv mit scharfen Linien berühren, wie es im früheren Apparat die Platinschaufeln gethan hatten.

Aus allen Versuchen läßt sich schließen, daß die Nervenreizbarkeit des galvanischen Froschpräparats, aber nicht die des lebenden Thieres, was eine eigene Untersuchung verlangt, unter dem Einfluß der fortschreitenden Imbibition von Wasser, dessen Temperatur zwischen 16 und 17° Cels. schwankt, ceteris paribus innerhalb 50 Minuten um das 2—3fache sinkt, und zwar scheint dieses Sinken wenigstens von der zehnten Minute an in einer nahezu arithmetischen Progression von Statten zu gehen.

Diese Versuchsreihe umfaßt den Zeitraum von dritthalb Jahren.

Historische Classe.

Sitzung vom 20. November 1858.

Herr Prof. Dr. Kunstmann hielt einen Vortrag über den Bericht eines Franziskaners aus China, der die Beschaffenheit der dortigen Mission am Anfange des vierzehnten Jahrhundertes schildert, im Wesentlichen mit dem bekannten Schreiben des Johannes von Montecorvino übereinstimmt, in den Einzelheiten aber von ihm abweicht.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 10. Nr. 73.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. December 1858.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

November 1858.

(Schluß.)

Vom Herrn Hegewald in Dijon:

Discours sur l'unité de l'espéce humaine. Dijon 1858. 8.

Vom Herrn Dr. Eduard Jäger in Wien:

Ueber Glaucom und seine Heilung durch Iridectomie. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Vignotti in Metz:

Nouveau système foyer a combustion sans fumée de M. Dumary. Communication a l'académie impériale de Metz. Paris 1858. 4.

Vom Herrn Bronn in Heidelberg:

Untersuchungen über die Entwicklungsgesetze der organischen Welt während der Bildungszeit unserer Erdoberfläche. Stuttgart 1858. 8.

Vom Herrn Bonitz in Wien:

Platonische Studien. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Schmidt in Olmütz:

Untersuchungen über das Erdbeben am 15. Jan. 1858. Wien 1858. 8.

Von den Herren Stillfried und Märker in Berlin:

Monumenta Zollerana. Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. 4 Bd. Urkunden der fränkischen Linie. 1363—1378. Berlin 1858. 4.

Vom Herrn Pictet in Genève:

Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. 12 Livrais. 2. Serie. Livr. 3. Genève 1858. 4.

Vom Herrn Erdmann in Stockholm:

Beskrifning öfver Dalkarlsbergs Jernmalmsfält uti Nora Socken och Oerebro Län. Stockholm 1858. 4.

Vom Herrn Desmouceaux in Neapel:

Notice biographique sur M. Balthasar Romano. Naples 1858. 8.

Von den Herren Sandberger und Gümbel in Wien:

Das Alter der Tertiärgebilde in der obern Donauhochebene am Nordrande der Ostalpen. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Brück in Brüssel:

Electricité on magnétisme du globe terrestre. 2. part. 2. volum. Bruxelles 1858. 8.

Vom Herrn Adriani in Turin:

a) Monumenti storico-diplomatici. Torino 1858. 4. — b) Della vita et dei tempi di Monsignor referendario Gio. Secondo Ferrero Ponziglione. Torino 1856. gr. 4. — c) Memorie della vita etc. Torino 1856. 8. — d) La vie et les temps de Monseigneur le referendaire apostolique Jean Second Ferreo-Ponziglione. Premier Conseiller et auditeur général. Torino 1858. 8. — e) Historiae patriae monumenta, edita jussu regis Caroli Alberti. Liber lurium reipublicae Genuensis. Tom. II. Augustae Taurinorum. gr. Fol.

Von den Herren Luther und Michmann in Königsberg:

Astronomische Beobachtungen auf der k. Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 33. Abthl. Königsberg 1858. Fol.

Vom Herrn Hagen in Bayreuth:

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde in Oberfranken. VII. Bd. II. Heft. Bayreuth 1858. 8.

Vom Herrn Libarzik in Wien:

Das Gesetz des menschlichen Wachsthums und der unter der Norm zurückgebliebene Brustkorb als die erste und wichtigste Aufgabe der Rachitis, Scrophulose und Tuberculose. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Weber in Berlin:

Indische Studien. Beiträge für die Kunde des indischen Alterthums. IV. Bd. 3. Heft. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn Thomas Gar in Trient:

Biblioteca Trentina o sia raccolta di documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento. Dispensa III.—VI. Trento 1858. 8.

Vom Herrn Guyon in Algier:

Un mot sur la fièvre jaune de Lisbonne 1857. Par. 1858. 8.

Inhalts-Verzeichniß

der Gelehrten Anzeigen von 1858, Band XLVII.

Die Ziffern verweisen auf die Haupt-Nummer des Blattes.

Aegypten, neuere Werke. 2 Artikel. 16—20.

Aristotelis opera omnia. Vol. IV. Parisiis ed. A. F. Didot. 1857. 25.

Basilius des Gr. Rede über den Gebrauch der heidnischen Schriften. Von C. Wandinger. München 1858. 65.

Brenn, morphologische Studien ꝛc. Leipz. 1858. 57.

The works of John C. Calhoun. New-York 1854. I.—IV. 44.

Corpus Apologetarum christ. Vol. VII. edidit I. C. Th Otto. Jenae 1857. 65.

Cotta, Geologische Fragen. II. Freiberg 1858. 42.

The golden Dagon. Empire by an American. New-York 1856. 68.

Gurlt, Uebersicht der pyrogenneten künstlichen Mineralien. Freiberg 1857. 41.

Haug, die fünf Gâthâ's. Leipz. 1858. 50.

Hassal, adulterations detested. Lond. 1857. 56.

Juste, Charles Quint etc. Bruxelles 1858. 29.

Juste, les Pays-Bas sous Charles Quint etc. Bruxelles 1855. 29.

Juste, histoire de la révolution des Pays-Bas sous Philipps II. Bruxelles 1855. 46.

Juste, essay historique sur les projets de partage des Pays-Bas. Bruxelles 1856. 46.

Juste, les Pnys-Bas au XVI. siècle. Brux. 1858. 62.

Juste, Conspiration de la noblesse Belge en 1632. Brux. 1851. 62.

Milne, life in China. Lond. 1857. 49.

Oesterlen, Handbuch der Hygieine. Tübingen 1857. 21—24.

Platons ausgewählte Dialogen v. Sauppe. 2. Bd. Berlin 1857. 32.

Platons Protagoras von Wildauer. Innsbruck 1858. 32.

Plini Sec. Nat. Hist. rec. Sillig. vol. 7. 8. Gothae 1857. 58. 53.

Chrestomathia Pliniana, von Urlichs. Berlin 1857. 53.

Quetelet, Annales de l'observatoire r. de Bruxelles t. XI. Bruxelles 1857. 5.

Résultats des observations météorologiques faites au observatoire d'Upsala etc. Upsala 1856. 57. 1.

Rochleder, Anleitung zur Analyse von Pflanzen ꝛc. Würzburg 1858. 8.

Schindler, Das magische Geisterleben. Breslau 1857. 26.

Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters. Bresl. 1858. 60

Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae etc. Conr. Bursian recensuit. Lipsiae 1857. 1.

Snell, Die Streitfrage des Materialismus. Jena 1858. 28.

Suckow, Die Mineralegie. Weimar 1858. 41.

Terentii Comoediae, rec. Fleckeisen. Lipsiae 1857. 35—40.

Thomas, J. P., The Carolina Tribute to Calhoun. Columbia 1857. 44.

Winter, Six months in British Burmah. Lond. 1858. 68.

Wurm, Darstellung der mesmerischen Heilmethode. München 1857. 59.

Yule, Narrative of the mission sent . . to the court of Ava etc. Lond. 1858. 68.

Zippe, Die Charaktere ꝛc. des Mineralsystems von Fr. Mohs. Wien 1858. 43.

Bulletin der königl. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe:

Sitzung vom 10. Juli 1858:

1) Prantl: Ueber eine Sammlung neuaufgefundener Probleme des Aristoteles u. s. f. (vgl. Nr. 25). 9.
2) C. Hofmann: Ein altprovenzalisches Prosadenkmal des British Museum. 9.

Sitzung vom 13. November 1858:

Auszug des Protokolls. 71.

Mathematisch-physikalische Classe:

Sitzung vom 10. Juli 1858:

Schönbein: Fortgesetzte Untersuchungen über den Sauerstoff. 11—15.

Sitzung vom 13. November 1858:

1) Auszug des Protokolls. 71.
2) Buchner: Ueber die Natur des Scammoniums. 71.
3) Harleß: Ueber Maßbestimmungen der Nervenreizbarkeit. 72.

Historische Classe:

Sitzung vom 28. Juni 1858:

Löher: Ueber Bensen's „Verhängniß Magdeburgs." 10

Sitzung vom 20. November 1858:

Auszug des Protokolls. 72.

Verzeichniß der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

1858. April. Mai 9.
„ Juni 9. Juli 10. 15.
„ November 71. 73.

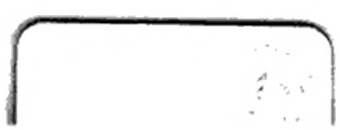
Königl. Hof- und Staatsbibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs im Jahre 1857/58:

Zweites Quartal. Januar — März 1858. 1. 2. 3. 4. 6. 8. 15. 17. 18. 19. 21. 25. 26. 28. 30. 31.

Drittes Quartal. April — Juni 1858. 31. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 47. 49. 50. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 60.

Viertes Quartal. Juli — September 1858. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 69. 70.



Digitized by Google